Band 4



TIERE IN DER GESCHICHTE
ANIMALS IN HISTORY

MIEKE ROSCHER

# Zucht und Züchtung

## EINE POLITISCHE TIERGESCHICHTE DES „DRITTEN REICHES“



böhlau

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

# Tiere in der Geschichte | Animals in History

Herausgegeben von | Edited by
Christian Jaser, Mieke Roscher und Nadir Weber

Wissenschaftlicher Beirat | Advisory Board
Etienne Benson, Martina Giese, Mark Hengerer, Gesine Krüger,
Clemens Wischermann und Julia Weitbrecht

Band 4 | Volume 4

Die Buchreihe *Tiere in der Geschichte* versammelt historische Studien zur Geschichte der Mensch-Tier-Beziehungen. Die Werke beleuchten die Rollen von Tieren in Gesellschaften von der Antike bis zur Gegenwart. Sie untersuchen die vielfältigen Interaktionsformen zwischen Menschen und anderen Lebewesen und analysieren wirkmächtige Unterscheidungen wie die zwischen Wildtieren auf der einen und Haus- und Nutztieren auf der anderen Seite im historischen Kontext. Auch die sich wandelnden kulturellen Repräsentationen von Tieren werden in den Blick genommen, zugleich spüren die Studien der Materialität der gelebten Beziehungen nach. Der geographische Fokus der Reihe liegt auf dem europäischen Kontinent und seinen Verflechtungen mit anderen Weltregionen. Die ausgewählten Titel bereichern die methodischen Entwicklungen im neuen Forschungsfeld der historischen Human-Animal Studies und leisten damit zugleich einen Beitrag zu aktuellen Debatten der Sozial-, Kultur-, Politik- oder Umweltgeschichte.

*The Animals in History* book series publishes historiographical studies on the history of human-animal relations. The monographs and anthologies shed light on the role s of animals in societies from antiquity to the present. They examine the various interactions between humans and other living beings and historicise powerful categories such as the distinctions between domesticated animals and wild animals or between pets and livestock. They also look at the changing cultural representations of animals and trace the materiality of interspecific relationships. The geographical focus of the series is on the European continent and its interconnections with other world regions. The selected titles enrich the methodological developments in the new research field of historical human-animal studies and contribute to current scholarly debates in social, cultural, political, or environmental history.

Die Herausgeber | The Editors

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Mieke Roscher

# Zucht und Züchtung

## Eine politische Tiergeschichte des „Dritten Reiches“

BÖHLAU

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung, Köln

Die Veröffentlichung im Open Access wurde durch Mittel des Publikationsfonds der Universitätsbibliothek Kassel gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.de abrufbar.

© 2025 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich) Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Das Werk ist als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz BY-NC-ND International 4.0 (»Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung«) unter dem DOI https://doi.org/10.7788/9783412533090 abzurufen. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz erlaubten Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: „Hundestaffel auf dem Marsch", Foto: Hein Gorny, Ein Hundebuch, 1941, 21, © Deutsche Fotothek / Hein Gorny

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln
Korrektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau
Satz: le-tex publishing services, Leipzig
Druck und Bindung: Hubert & Co., Ergolding
Printed in the EU

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com**
E-Mail: info@boehlau-verlag.com

ISBN 978-3-412-53307-6 (print)
ISBN 978-3-412-53309-0 (digital)

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Für Chuck, Chris, Jason, George und Chris

Live your heart and never follow!

# Inhaltsverzeichnis


1. Einleitung: Grundlagen einer politischen Tiergeschichte des „Dritten Reiches“ . . 9
   - 1.1 Grenzen historisieren: Mensch-Tier-Beziehungen in der neueren Forschungsdiskussion . . . . . 12
   - 1.2 Zwischen Semiotik und Materialität: Politische Tiergeschichte als Methode . . . . . 16
   - 1.3 Tiere, Quellen und Leerstellen . . . . . 20

2. Hunde: Abbilder von Treue und Gehorsam . . . . . 25
   - 2.1 Praktiken des Hunderassismus . . . . . 28
   - 2.2 Hundezucht organisieren . . . . . 50
   - 2.3 Die Seele des Hundes . . . . . 59
   - 2.4 Hundepopulationen kontrollieren . . . . . 66
   - 2.5 Hunde verpflichten . . . . . 72
   - 2.6 Hunde im Dienst . . . . . 87
   - 2.7 Canides Leistungs- und Belohnungsprinzip . . . . . 105
   - 2.8 Hunde im Konzentrationslager-System . . . . . 110
   - 2.9 Hunde an der „Heimatfront“ . . . . . 128
   - 2.10 Ausblick: Kontinuitäten des nationalsozialistischen Hundebildes . . . . . 132

3. Pferde: Repräsentanten von Kraft und Durchhaltevermögen . . . . . 139
   - 3.1 Pferde und Menschen ausbilden . . . . . 143
   - 3.2 Equide Wehrbereitschaft trainieren in Hannover und München . . . . . 161
   - 3.3 Pferde verpflichten und erbeuten . . . . . 165
   - 3.4 Ritterliches Reiter- *und* Pferdebild . . . . . 180
   - 3.5 Vernichtungskrieg zu Pferde . . . . . 187
   - 3.6 Veterinärmedizin als Pferdemedizin . . . . . 193
   - 3.7 Pferde als Transformatoren der Moderne? . . . . . 202
   - 3.8 Pferde als Zivilisten . . . . . 209
   - 3.9 „Blut und Boden“ und das richtige Pferd . . . . . 217
   - 3.10 Ausblick: Der Start des „Nachpferdezeitalters“? . . . . . 237

4. Rinder und Schweine: Arbeiter für die Erzeugungsschlacht . . . . . 241
   - 4.1 Siedlungspolitik mit Bauern, Rindern und Schweinen . . . . . 246
   - 4.2 Arbeitstiere züchten, verwalten und erforschen . . . . . 259
   - 4.3 Tierzucht kartieren . . . . . 273


© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

4.4 Von Kultur- und Landrassen . . . . . 281
4.5 Bauern, Rinder und Schweine (-rassen) ausstellen . . . . . 288
4.6 Totale Fleisch- und Milchproduktion . . . . . 290
4.7 Kranke Tiere, kranke Wirtschaft? . . . . . 305
4.8 Von der Erzeugungs- zur Kriegserzeugungsschlacht . . . . . 317
4.9 Nutztiere und Konzentrationslager . . . . . 327
4.10 Ausblick: Auf dem Weg zur intensiven Nutztierhaltung . . . . . 333

5. Mythen und Modelle: Wölfe, Wisente, Auerochsen und Hirsche und die Erzählung vom „Tausendjährigen Reich“ . . . . . 339
5.1 Nationalsozialistische Tierkunst . . . . . 343
5.2 Wölfische „Raubtiernatur“ und nationalsozialistische Zivilisationskritik . . 355
5.3 Jagd als Zugang zum „wilden“ Tier . . . . . 364
5.4 Deutsche Jäger als Soldaten . . . . . 373
5.5 Hirsche „aufarten“ . . . . . 383
5.6 Die Erhaltung der „Urnatur“ und die Vernichtung von „Schädlingen“ . . . 400
5.7 Die Schaffung „urgermanischer“ Tier- und Landschaftsräume . . . . . 411
5.8 Zuchtprogramme zur Wiederherstellung der „germanischen“ Tierwelt . . 429
5.9 Zoologische Megalomanie in Berlin und München . . . . . 442
5.10 Ausblick: Jagdliche „Wiederbewaffnung“ im Dienst des Naturschutzes . . . 452

6. Fazit: Tiere, Taxonomien und nationalsozialistische Gemeinschaftsentwürfe . . 463

Summary in English . . . . . 471

Danksagung . . . . . 473

Abkürzungsverzeichnis . . . . . 475

Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . . 477
Quellenverzeichnis . . . . . 477
Literaturverzeichnis . . . . . 493

Abbildungsverzeichnis . . . . . 521

Index . . . . . 523

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

# 1. Einleitung: Grundlagen einer politischen Tiergeschichte des „Dritten Reiches“

Dass führende Nazigrößen einen besonderen Hang zur Zurschaustellung, Züchtung und Beherrschung von Tieren hatten, gilt als ein Allgemeinplatz. Kaum ein Zeitungsartikel über Tierschutz in Deutschland kann sich einen gedanklichen Ausflug zu Adolf Hitler und Blondie oder zu Hermann Göring mit seinen Löwenjungen verkneifen. Daneben wird häufig das Tierschutzgesetz von 1933 genutzt, um die populäre Erzählung der tierliebenden und gleichsam menschenhassenden Nationalsozialisten immer weiter fortzuschreiben. Mal wird dabei über die psychische Notwendigkeit eines Humanismus gegenüber dem Tier spekuliert, quasi als Kompensation für den Massenmord, mal, und nicht weniger psychologisierend, über die Unfähigkeit, mit anderen Menschen sinnvolle Beziehungen zu pflegen. Tiere kommen in dieser Erzählung, die auch in wissenschaftlichen Abhandlungen aufgegriffen wird,[1] als von Vertretern des Regimes gut behandelte Kreaturen und Insignien von Herrschaft vor. Weit weniger aufgegriffen werden in diesem Diskurs die Praktiken der gelebten Mensch-Tier-Beziehungen außerhalb sorgfältig choreographierter Inszenierungen. Nicht thematisiert wird etwa der Geflügelzüchter Heinrich Himmler oder der SS-Reiter Hermann Fegelein, nicht Hitlers Obsession bezüglich der Krähenbekämpfung am Obersalzberg oder Görings Trophäenwahn.

Deshalb muss dekonstruierend gefragt werden, wie es kommt, dass eine bestimmte Vorstellung von den tierliebenden Nazis überdauern konnte, sich also in unsere kollektive Erinnerung des „Dritten Reiches“ hat einschreiben können. In der Tat waren Tiere zentral für den Bildapparat des Regimes: Die zahlreichen Porträts mit Schäferhunden und Löwen, die auch in der historischen Rückschau benutzt werden, um die Argumentation der theriophilen Diktatur zu stützen, sind indes nicht aus Zufall entstanden, sind keine Snapshots. Im Gegenteil war das propagandistische Bildprogramm der harmonischen bzw. harmonisierenden Mensch-Tier-Beziehung, das in zahlreichen Zeitschriften, Bildbänden und Filmen reproduziert wurde, Bestandteil einer auf klaren Hierarchien bauenden, faschistischen Weltordnung, einer nationalsozialistischen Taxonomie. In dieser Weltordnung wurde auch Tieren eine Rolle zugewiesen, die sie zu erfüllen hatten. Zahlreiche neue Gesetze und Verordnungen, nicht nur das Reichstierschutzgesetz, hatten Tiere, Individuen und Populationen zum Thema, in denen diese Rolle definiert und ausdifferenziert wurde. Tiere waren, und dies wird ein Schwerpunkt der hier angestellten Untersuchungen sein, zentraler Gegenstand der rassenpolitischen

1 Vgl. z. B. Bruce, Lion Gate, 153.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Argumentationen der Nationalsozialisten.[2] Tierzucht galt als Vorbild und Muster für rassehygienische Vorstellungen, der Aus- und Eingrenzung vor allem von Menschen. Allerdings richteten sich diese Projektionen von Reinrassigkeit nicht nur auf bestimmte, rassisch definierte Bevölkerungsgruppen. Auch Tiere wurden aufgrund von Rasse- und Spezieszugehörigkeit sortiert, privilegiert oder exkludiert.[3] Tiere wurden also nicht nur diskursiv als Mediatoren herangezogen, sondern dienten als verkörperte Beispiele des Rassendiskurses. Es ist dieser zweite Punkt, die Explikation des Tierkörpers als lebendigem Gegenstand der Argumentation, der in der Betrachtung von Tieren im „Dritten Reich“ häufig zu kurz kommt.

Mit Bezug auf neuere Überlegungen einer kulturhistorisch informierten politischen Tiergeschichte soll in diesem Buch die Konstruktion von (politischer) Realität über kommunikative und körperliche Prozesse und Praktiken mit und über Tiere im Zentrum der Überlegungen stehen. Diese Annäherung hebt darauf ab, die Realitäten als eben nicht mehr nur durch Sprache, Bild und Schrift geschaffen zu begreifen, sondern auch als einen interaktiven Prozess, an dem Mensch *und* Tier beteiligt sein können. Praktiken bedeuten hier einen Ort, an dem sich Bedeutungen für soziale Akteure konstituieren.[4] Für die Bedeutungskonstruktion und Bedeutungsverfestigung nationalsozialistischer Ideologien waren Tiere, und mehr noch ihre Semantisierung, zentral. Wobei allerdings zu klären bleibt, und dies soll mit den folgenden Kapiteln versucht werden, wie Tiere im Nationalsozialismus lebten und wie die ideologische Aufladung ihre Lebensbedingungen veränderte. Anhand bestimmter Zäsuren, etwa der Einführung der Musterung von Pferden und Hunden für den Krieg, bei der ihre Kriegswichtigkeit insgesamt herausgestellt wurde, sowie der Verschiebung von Nützlichkeits- und Schädlingsdiskursen – prinzipiell wurden auch bestimmte Tiere zu lebensunwerten Wesen erklärt und dem-

2 Der Nationalsozialismus war ein patriarchales System, das Frauen aus vielen Bereichen des öffentlichen Lebens ausschloss oder verdrängte. Die in den Quellen und zeitgenössischen Texten häufige Verwendung des männlichen Genus bei der Benennung von Personengruppen spiegelt diese strukturelle Marginalisierung von Frauen auf sprachlicher Ebene wider. Der Text orientiert sich bewusst eng an der Sprache und Begrifflichkeit der historischen Quellen, um diese Dynamiken sichtbar zu machen. Ich werde in dieser Arbeit eine geschlechtergerechte Sprache dort verwenden, wo ich die Anwesenheit anderer Geschlechter aus dem Quellenmaterial entnehmen kann. Zur Frage des Nationalsozialismus als patriarchales System, das Frauen gleichwohl Gestaltungsräume bot, vgl. Bock, Ganz normale Frauen.

3 Dass hier in Bezug auf Menschen wie Tiere der Begriff Rasse verwendet wird, liegt daran, dass es sich um den durchgesetzten Quellenbegriff handelt. Biologisch gesehen ist die Verwendung des Begriffes falsch. Es gibt weder Menschen- noch Tierrassen, sondern nur Spezies. Er wird biologistisch verwendet, um Phänotypen auseinanderzuhalten, die aber Ergebnis künstlicher Zuchtauswahl sind. Vgl. dazu auch die 2019 verabschiedete Erklärung Jenaer Evolutionsbiologen, die den Todestag Ernst Haeckels zum Anlass nahmen, sich für eine konsequente Vermeidung des Rassebegriffes auszusprechen. Vgl. Fischer u. a., Jenaer Erklärung, 399–402. Zur weiteren Überlegung über Rasse als Konstrukt im Zusammenhang mit Tieren vgl. Hackenesch/Roscher, Double Standard; Jackson, Becoming Human.

4 Dazu ausführlich: Roscher, New Political History. Vgl. auch Steinbrecher, „They do something“.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

entsprechend behandelt – kann gezeigt werden, dass tierbezogene Praktiken konstitutiv waren für die gesellschaftlichen Ordnungsprozesse im nationalsozialistischen Staat.

Damit soll dieses Buch auch einen Beitrag leisten zu einer Mikrogeschichte des Nationalsozialismus, da diese tierbezogenen Praktiken tief in den Alltag der Menschen reichten. Es wird analysiert, welche Auswirkungen die Ideologisierung der Tierwelt auf die alltäglichen Beziehungen zwischen den Spezies hatte. Erforscht wird die Durchsetzbarkeit des Tierbildes in der Zucht, bei der Ausbildung und der Nutzung von Tieren, und es wird gezeigt, dass die Betrachtung von Mensch-Tier-Beziehungen uns auch etwas Neues über den Nationalsozialismus sagen kann. Verfolgt wird dabei eine doppelte Betrachtung, die sowohl auf der Makroebene politischer Entscheidungsfindung als auch auf der Mikroebene individueller und individualisierter Praktiken von Zucht bis Tötung ansetzt. Die titelgebende Alliteration, abgeleitet von Friedrich Nietzsches – in der nationalsozialistischen Rezeption vielfach aufgegriffenen[5] – Vorstellungen des Menschen der Zukunft, der durch „Zucht und Züchtung“ geformt werden müsse,[6] umreißt damit auch die These der Arbeit, nämlich dass mit jeder Zucht von Tieren immer auch eine Zücht(ig)ung des Menschen (und der anderer Tiere) einherging. Auch die nationalsozialistische Tierzuchtlehre griff bereits diese doppelte Betrachtungsweise auf: Tierzucht war die Hinwendung zur lebenden Generation, während Tierzüchtung „die Fürsorge für die Rasse durch Erhaltung und Mehrung des wertvollen Erbgutes“ zum Ziel hatte bzw. „Gezüchtetes[,] sich als erbfest“ erwies.[7] Oswald Spengler sprach von „Zucht/Züchtung“ als dem Wort, das die „rassemäßige Art von Erziehung“ im Kontrast zu Bildung umfasse. Es impliziere den „stetigen Takt und Einklang der Umgebung, in die man sich hineinfühlt“.[8] Tiere waren zwar auch Abziehbilder bestimmter Diskurse, sie waren dies aber in klaren gesellschaftspolitischen Rahmungen von Lebens-, Hof-, Leistungs- und Volksgemeinschaft, für die das „Sich-Hineinfühlen“ zentral war. Dietmar Süß hat in seiner Darstellung der nationalsozialistischen Gesellschaft festgehalten, wie sich der „individuelle Erfahrungsraum“ geändert hat, inwieweit der Herrschaftsanspruch in das Private hereinreichte und „soziale Beziehungen“ mobilisierte.[9] Dies trifft auch und insbesondere auf interspezifische Verhältnisse zu und soll entsprechend aufgezeigt werden.

Ein solch mehrdimensionaler Zugriff, der eben nicht auf eine Geschichte der Tierzucht per se abzielt,[10] sondern auf eine Erweiterung des Blickes, die die Tiergeschichte bietet, soll es möglich machen, sowohl die Akteur:innen zur Darstellung zu bringen,

5 Zum Beispiel Endres, Rasse; Becker, Gedanken.

6 Nietzsche, Jenseits, 114

7 Reinöhl, Tierzüchtung, 15; Clauß, Rasse und Seele, 56.

8 Spengler, Untergang, 966.

9 Süß, Deutsche Gesellschaft, 13.

10 Dafür sei verwiesen etwa auf: Derry, Designing of Animals.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

menschliche wie tierliche, als auch das Zusammenspiel der ideologischen und politischen Verhältnisse zu berücksichtigen. Diese Tiefendimension stellt somit auch eine Erweiterung der bisher üblichen Bezugnahme auf entweder nur bildliches Material oder nur normatives Schriftgut dar. Ferner geht es darum, an die Ideengeschichte des Nationalsozialismus anzuknüpfen und um ein tierliches Fundament zu erweitern.[11] Dies bedeutet, zu untersuchen, wie Menschen, die mit Tieren lebten oder beruflich, gegebenenfalls im militärischen Kontext, mit Tieren zu tun hatten, den animalen Ideenhaushalt der Nationalsozialisten nutzten, deuteten und an der ein oder anderen Stelle auch unterminierten. Gerade im Hinblick auf die konkreten Beziehungen fällt auf, dass die Funktion von Tieren komplexer war, als es die eingangs erwähnte lineare Erzählung von den Nazis und ihren Tieren suggeriert. Tiere hatten nämlich sowohl symbolische als auch materielle Funktionen und nicht immer passten beide zusammen. Ziel dieses Buches ist es deshalb auch, die Konfliktlinien, Komplexitäten und die diffizile Verflochtenheit nationalsozialistischer Tiernutzungen und -betrachtungen darzulegen. Auch wird immer wieder gezeigt werden, wo es Kontinuitätslinien gab, wo also nationalsozialistische Tierbilder (und reale Tiere) auf früheren Entwicklungen, insbesondere des Kaiserreiches, aufbauten, aber auch wie sie 1945 überdauerten. Um hier keine Allgemeinplätze zu wiederholen bzw. die Frage nach diesen gesellschaftlichen Ordnungsprozessen und Taxononomierungen von Tieren angemessen zu historisieren, sollen in dieser Einleitung deshalb zunächst allgemeine Überlegungen zur Funktion von Tieren als Ordnungssymbole und Ordnungspraktiken angestellt werden, denen die empirischen Fragen nach dem nationalsozialistischen Tier folgen.

## 1.1 Grenzen historisieren: Mensch-Tier-Beziehungen in der neueren Forschungsdiskussion

Die Abgrenzung von Tieren, die anthropologische Differenz, gehört wohl zu einem der prägendsten Topoi der Menschheitsgeschichte überhaupt. Diese anthropologische Differenz wird als jener Unterschied konzeptualisiert, der definiert, was der Mensch im Unterschied zum Tier ist, vor allem aber, was er zu sein hat.[12] Das ist in der Gegenwart nicht anders als vor hundert, zweihundert oder tausend Jahren. Für den nationalsozialistischen Rassenstaat war sie konstitutiv. Ein genealogischer Zugriff auf Tiere als Symbole und Mythen und auf ihre folkloristische Existenz zeigt nämlich deutlich, dass Menschen wiederholt den Unterschied zwischen sich und dem Tier konzeptualisiert und rekonzeptualisiert haben, um darüber ihre augenblickliche soziale Situation zu erklären

11 Zur Ideengeschichte des Nationalsozialismus vgl. Steuwer, Ideengeschichte; Breuer, Faschismus/Nationalsozialismus; Raphael, Radikales Ordnungsdenken.

12 Wild, Anthropologische Differenz.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

und zu festigen. Zudem ist die Entwicklung der Mensch-Tier-Grenzen und ihrer Verschiebungen weder synchron noch chronologisch. Diese Entwicklungen verliefen über Jahrtausende und geographisch in unterschiedlichen Geschwindigkeiten, welche Tiere als Ordnungszeichen dienten entsprechend auch. Es geht deshalb in der historischen Rückschau weniger um die ontologische als um die epistemologische Differenzbildung.

Mit Bezug zu Tieren wurden mentale und strukturbildende Grenzen gezogen und verworfen, neu gezogen und verfestigt und damit gleichzeitig naturalisiert. Tiere spielten – insbesondere im europäischen Denken – eine zentrale Rolle bei der Herausbildung und Selbstvergewisserung des Menschlichen. Als *animal rational*, also als das vernunftbegabte Tier, ist in dieser Perspektive nur der Mensch dazu befähigt, zu sprechen, Staaten zu bilden, über andere zu herrschen, Vergangenheit und Zukunft zu kennen und als historische Figur unsterblich zu werden. In dieser, *in sich* geschichtsbildenden Betrachtungsweise sind Tiere erst einmal ahistorisch bzw. fungierten als Handlanger in der Geschichtswerdung des Menschen. Als Marker, Kennzeichen und auch Ergebnisse historischer Veränderungen sind sie jedoch auch für eine Geschichtsschreibung, die der anthropologischen Differenz folgt, unverzichtbar. Denn eine der wesentlichen theoretischen Fragen modernen Denkens gilt dem Subjektstatus des Tieres und des Selbst, die „im Kern […] die gesellschaftliche Konstruktion der Wertigkeit tierischen Lebens“[13] berühren. Zugespitzt ergibt sich daraus jedoch auch für die Geschichte und ihre Perspektive eine Frage, die dem Prozess der Schreibung vorgelagert ist:

> On reflection, we'll find that animals are all over the past, but assessing their role in history, as actors or objects, is a pressing and challenging question: but, which is it to be, actors or objects?[14]

Dies fragte der Geschichtstheoretiker Gary David Shaw 2013. Geht es darum, bestimmte Tiere in bestimmten Zeiten historisch erfahrbar zu machen, oder generell darum, die Geschichte der Tiere als eine Geschichte der Subalternen kategoriell zu erfassen?

Beides wird das vorliegende Buch kaum leisten können, zumal es hier auch nicht darum gehen soll, dem nationalsozialistischen Terror eine weitere Opferkategorie hinzuzufügen. Wohl geht es aber darum, Zuschreibung von Opfer- und Täterschaft in tierbezogenen Praktiken herauszuarbeiten. Die Tierhistorikerin Hilda Kean hat deshalb konstatiert, dass es in der Geschichte der Tiere vielen Historiker:innen einzig darum geht, Lücken zu füllen.[15] Tiere dienten, so ihr Vorwurf, hier lediglich als Experimentierfeld, Neues auszuprobieren, vielleicht gar als ein Trend, der der allgemeinen Aufmerksamkeitsökonomie von *animal-based-content* folgt. Diesen Vorwurf muss sich

13 Wischermann, Ort des Tieres, 10.

14 Shaw, Torturer's Horse, 146.

15 Kean, Challenges, 58.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

auch diese Arbeit gefallen lassen, versucht sie doch, die Tiere in eine Historiographie des „Dritten Reiches“ zu integrieren. Dabei werden menschliche Institutionen weiterhin als relevante Größen untersucht, weil sie die Beziehung zu Tieren maßgeblich mitbestimmten, ganz gleich, ob dies nun die Fachschaft für Deutsche Schäferhunde, der Reichsbund „Deutsche Jägerschaft“, die Reiter-SS oder die Internationale Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents war. Allerdings, so betont auch Harriet Ritvo, Pionierin des Feldes, sei es eben genuine Aufgabe der Tiergeschichte, nicht nur die Geschichte des Verhältnisses des Menschen zum Tier, sondern auch die der Menschen untereinander zu erzählen,[16] und zwar mit einer Perspektive, so möchte ich ergänzen, die interspezifische Verhältnisse als selbstverständlichen Bestandteil jeder Gesellschaft begreift.

Tiere sollen deshalb unter dem Zugriff, den die Tiergeschichte wählt und dem dieses Buch folgt, als mehr gesehen werden denn als Relikte ihrer eigenen Existenz.[17] Das heißt auch, dass ihre historische Wirkmacht in jenem Feld gesucht werden muss, das scheinbar ohne Tiere auskommt: der Politik. Auch in der sogenannten Moderne wurden über Tiere noch soziale, kulturelle *und* politische Debatten geführt, sie fungierten als Platzhalter für zutiefst menschliche Diskurse. Ausgrenzungs- genauso wie Inklusionsmetaphern bedienen ein Vokabular, das von Tieren nur so wimmelt. Auch wenn sie im Laufe der Zeit immer weniger und zum Beginn des 21. Jahrhunderts offensichtlich nicht mehr Bestandteil alltäglicher Arbeitsbeziehungen zu sein scheinen, tauchen sie andernorts als Beziehungspartner:innen, ökologische Fluchtpunkte oder urbanes Interieur wieder auf. Immer noch wird über sie auch Welt erklärt. Ich werde deshalb den Versuch wagen, zumindest bestimmte Aspekte nationalsozialistischer Politik über sie zu veranschaulichen.

Die Remontierungen, Rekrutierungen und Beschlagnahme von Tieren waren kein Beiwerk nationalsozialistischer Politik, sondern zentral für Kriegsvorbereitung und -durchführung. Die Wehrmacht wurde mit Eintritt in den Krieg zum größten Tierhalter im Deutschen Reich. Zwar galt dies vor allem für Pferde – zwischen 573.000 und 660.000 wurden 1939 ausgehoben, weitere 435.000 im ersten Kriegsjahr erbeutet,[18] 1,2 Millionen waren 1944 im Feld,[19] insgesamt 2,7 bis 2,8 Millionen wurden über die gesamte Kriegsdauer in Dienst gestellt[20] – aber eben auch andere Tiere, vor allem Hunde. Vorsichtige Schätzungen gehen davon aus, dass 200.000 ihren Dienst für die Wehrmacht verrichten mussten, davon allein 30.000 Schäferhunde.[21] Anhand einiger markanter Zäsuren, etwa der Verabschiedung des Tierzuchtgesetzes, des Ausrufs der

16 Ritvo, Animal Estate, 4.

17 Rothfels, Savages, 6.

18 Richter, Kavallerie, 200–203; Meyer, Reiterkrieger, 192.

19 Vortragsnotiz, betr.: Fertigung Gasschutzgerät o. D., Bundesarchiv Militärarchiv (im Folgenden BArch Militärarchiv) RH 3/v. 358.

20 Meyer, Reiterkrieger, 192.

21 Wippermann/Berentzen, Sonderweg, 88.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Erzeugungsschlacht und natürlich der Aushebung von Tieren für Kriegszwecke, sowie von diskursiven Verschiebungen, etwa von Kameraden zu Schmarotzern (und umgekehrt) und von Bastarden zu Arbeitern, soll deshalb gezeigt werden, inwiefern Tiere im „Dritten Reich" besonderen und neuen interspezifischen Verhältnissen ausgesetzt waren, die sie manchmal, zumindest auf den ersten Blick, privilegierten, sie gleichsam aber immer zur Mitarbeit aufforderten, die nicht selten den Einsatz des eigenen Lebens bedeutete. Tiere fungierten als primäre Figurationen der nationalsozialistischen Politik, einer Politik aber, die sie nicht bloß als semantische Abziehbilder nutzte, sondern die auch an sie adressiert war.

Ich folge mit diesem Fokus auf die Tiere Wolfgang Wippermanns Aufruf, der insbesondere die Beziehungen von Menschen und Hunden im Nationalsozialismus stärker erforscht wissen wollte.[22] Diese bereits 1999 vorgenommene Einschätzung hat aber keineswegs Folgestudien ausgelöst. Der von Wippermann vorgeschlagene Zugriff über die Mentalitätsgeschichte hat sich inzwischen hin zu einer Historischen Anthropologie bzw. Gefühlsgeschichte aufgelöst. Für die vorliegende Studie sind die Mentalitäten durchaus wichtig, werden aber eher, und im Sinne einer politischen Tiergeschichte, als Semantiken begriffen, die das materielle Zusammenleben zwischen den Spezies beeinflussen. Ein solcher Ansatz verbindet eine Alltagsgeschichte des „Dritten Reiches" mit einer Begriffsgeschichte totalitärer Semantiken und wendet sie auf die Geschichte der Tiere – oder genauer der Mensch-Tier-Beziehungen – an. Dieser Ansatz kann für Fragen genutzt werden, die sich damit befassen, wie das Leben der Tiere angesichts totalitärer Strukturen konstituiert wurde, in einem Staat, der vorgab, sich um Wohlbefinden zu sorgen, gleichsam aber Politiken folgte, die die gewaltsame Ausgrenzung von Menschen auf Grundlage rassepolitischer Vorgaben vorsah, die ihrerseits stark von Tierdiskursen geprägt waren. Insofern schließt dieses Buch auch an die in der NS-Forschung geführte Diskussion um ein zweites von Wippermann gemeinsam mit Michael Burleigh elaboriertes Paradigma an: das des *racial state*. Die Autoren argumentierten in ihrem 1991 erschienenen Werk mit diesem Titel, dass Rassismus nicht nur ein Teil der nationalsozialistischen Ideologie war, sondern das zentrale Element, um das herum alle anderen Aspekte der Politik und der Gesellschaft gestaltet wurden.[23] Dies umfasse alles, von der Gesetzgebung und der bürokratischen Organisation bis hin zu den vielfältigen Formen der sozialen, medizinischen und wissenschaftlichen Praktiken im „Dritten Reich". Insofern soll mit Blick auf Tiere, bei denen Rasse durch Zucht zumindest scheinbar eine Art unhintergehbare Grundierung bildete, untersucht werden, inwiefern nicht auch hier andere Faktoren wie politische Strategie oder sozioökonomische Bedingungen ebenfalls eine zentrale Rolle gespielt haben könnten. Die

22 Wippermann, Propaganda- und Terrorinstrument, 194.

23 Burleigh/Wippermann, Racial State.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Kritik an Wippermann und Burleigh, dass die Fokussierung auf Rassismus als alleinigem Erklärungsansatz möglicherweise zu einer Vereinfachung komplexer historischer Realitäten führe,[24] wird hier also als eine Art Ermahnung verstanden, Rasse sowohl materiell als auch semiotisch zu betrachten, sowohl als Ideologie als auch als Praxis. Dieses Buch wird sich dafür weniger mit den normativen Regelungswerken per se befassen, auch der nationalsozialistische Tierschutz als Institution wird nur gestreift. Vielmehr geht es der Frage nach, ob die rassistisch-propagandistische Aufladung Einfluss auf die Lebensbedingungen von Tieren hatte, und wenn ja, in welchem Ausmaß. Konkret gilt es auch zu fragen, was die Nobilitierung einiger Tierindividuen, den Schäferhunden und den Löwen etwa, die von den Parteiobersten gehätschelt und umsorgt zu sein schienen, eigentlich mit den anderen Tieren machte.

## 1.2 Zwischen Semiotik und Materialität: Politische Tiergeschichte als Methode

Um diese Fragen angehen zu können, wird auf die Forschungsmethode einer politischen Tiergeschichte zurückgegriffen, die auf die Auslotung historiographischer Möglichkeiten einer Tiergeschichtsschreibung mit der „Neuen Politikgeschichte“ als zentralem methodischen Ansatz setzt. Ziel dieses Verfahrens ist es, tierspezifische Projektionen aufzudecken und die hinter den Projektionen liegende gesellschaftliche Verhandlungsmatrix auszuleuchten.[25] Dies bedeutet, nicht beim sogenannten Repräsentationsansatz stehen zu bleiben, sondern sowohl der materialen Wirkmacht von Tieren als auch deren praktischen Erfahrbarkeiten in interspezifischen Konstellationen nachzugehen.[26] Dies entspricht der Forderung der „Neuen Politikgeschichte“, symbolische Praktiken, Semantiken oder Rituale stets auch im Hinblick auf Machtbeziehungen und deren Wandelbarkeit zu untersuchen.[27] Politische Ordnungen werden demnach über symbolisches Handeln entworfen. Es sind dann aber die körperlich-materiellen Verstrickungen von Tieren und Menschen in gesellschaftsbildenden interspezifischen Prozessen, die historische Bedeutungen konstruieren und konstituieren.

Eine solche politische Tiergeschichte zu schreiben, bedeutet mithin auch eine „Beschäftigung mit der Logik von Ausbeutungs- und Machtverhältnissen, die Tiere *und* Menschen umfassen“.[28] Diese Tiergeschichte erschöpft sich jedoch nicht in der Beschreibung einer „Täter-Opfer-Beziehung“[29], sondern streicht die Wechselbeziehungen klar

24 Vgl. insbesondere Pendas/Roseman/Wetzell, Beyond the Racial State.
25 Vgl. Roscher, Tiere und Politik.
26 Vgl. Roscher, New Political History.
27 Vgl. zum Beispiel Frevert/Haupt (Hg.), Neue Politikgeschichte; Stolberg-Rilinger/Brauner/Neu (Hg.), Symbolisch.
28 Krüger, Das koloniale Tier, 89. Hervorhebung im Original.
29 Eitler, Ambivalente Urbanimalität, 93.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

heraus. Gleichzeitig ist nicht zu ignorieren, dass natürlich auch über die Repräsentation von Tieren Realitäten hergestellt werden.[30] Es ist deshalb das Wechselspiel zwischen Semiotik und Materialität, das den Kern des Ansatzes bildet. Die Frage, was genau das Tier dann darstellt, ist indes nicht nur einer naturwissenschaftlichen Debatte, sondern auch einer wissenschaftsphilosophischen unterworfen. Wie eingangs erwähnt, wirkt der epistemologische Status von Tieren sowohl gesellschafts- als auch geschichtsbildend. Die politische Tiergeschichte muss sich daher mit den nuancierten Veränderungen der Betrachtungsweisen von Tieren in der Kreierung und Aufrechterhaltung der anthropologischen Differenz auseinandersetzen, dabei aber gleichzeitig im Auge behalten, was diese Veränderungen eigentlich mit den Tieren machen.

Auch Ulrich Raulff hat für seine Geschichte des Endes des Pferdezeitalters konstatiert, dass diese Geschichte „materiell und sinnlich" würde sein müssen.[31] Seine kulturgeschichtliche Betrachtungsweise, die er im Sinne der Annales als *histoire totale* konzipiert, geht davon aus, dass „ein Graffito an der Wand, eine Metapher, der Schatten eines Traumes […] nicht weniger wirklich [sei] als ein Wesen aus Fleisch und Blut" und dass von beiden die Geschichte leben würde. Raulff betont, dass die Tiergeschichte, in seinem Fall die Pferdegeschichte, „nie vom Stall aus, sondern immer von der Bibliothek her" geschrieben werde.[32] Und obwohl ich ihm darin recht geben muss, dass es natürlich unmöglich ist, diese Geschichte aus der Perspektive des Tieres zu schreiben, wie es der Tiergeschichte vielleicht zu oft unterstellt wird,[33] so ist es doch legitim, dem gemeinsamen Handeln von Tier und Mensch eine deutlich stärkere Tiernote zu verpassen. Auch Raulff bezeichnet sein Vorgehen als das eines Historikers, der versucht, die gemeinsame Geschichte von unterschiedlichen Spezies einzufangen, denn dass Tiere Geschichte machten, daran lässt auch Raulff keinen Zweifel.[34] Der „Geschichtsfähigkeit" folge eben auch eine „Geschichtenfähigkeit", materielle Wirklichkeit korreliere mit dem „Bilder- und Bedeutungstier".[35]

Analog zur Ethnographie, die anerkennt, dass man nie wirklich in die Haut eines anderen schlüpfen und daher der Subjektcharakter nicht eingenommen werden kann, ist die politische Tiergeschichte deshalb als ein Versuch zu verstehen, Tiererfahrungen zugänglich zu machen, nicht jedoch sie selbst körperlich-historisch nachvollziehen zu müssen.[36] Dies funktioniert in erster Linie darüber, die Beziehungen, Relationen und Relationalitäten in den Blick zu nehmen. Der Grund für diese Perspektive ergibt sich nicht zuletzt aus einer vielleicht zu rigiden Abwehrhaltung innerhalb der historischen

30 Baker, Picturing the Beast, xvii.
31 Raulff, Letzte Jahrhundert der Pferde, 15.
32 Ebd., 22.
33 Baratay, Animal History.
34 Raulff, Letzte Jahrhundert der Pferde, 23.
35 Ebd., 250.
36 Whitehead, Loving, Being, Killing Animals, 341.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Zunft, Tieren Subjektstatus in der historischen Narration einzuräumen.[37] Er ergibt sich aber auch aus der praktischen Umsetzbarkeit eines solchen Ansatzes. Es ist dies eine „animal-sensitive history“, die nicht vorgibt, von der Perspektive der Tiere aus zu schreiben, aber gleichwohl die tiefgreifende Verbindung zwischen Menschen und Tieren historisch sichtbar machen und die vielfältigen Rollen von Tieren als Mitgestalter historischer Prozesse anerkennen möchte.[38]

Das enge Zusammenleben zwischen Menschen und Tieren, das Grundlage der materialen Wirklichkeiten interspezifischer Verhältnisse ist, ist deshalb mit einer fundierten Sozialgeschichte dieser Beziehung zu ergründen.[39] Der Ansatz der „Neuen Politikgeschichte“ steht zum sozialgeschichtlichen nicht in Konkurrenz. Im Gegenteil sehe ich die Analyse der interspezifischen Verhältnisse, die historisch analysierbar sind, als ein Apriori für die Erfassung der materialen Konsequenzen für Tiere in der Gesellschaft an. Erst mit einer derart gestalteten Grundlage können die semiotischen Zuschreibungen an Tiere überprüft werden. Damit rücken das soziale Miteinander und seine Praktiken sowie die daraus resultierenden Folgen für die tier-menschliche Gesellschaftsformation in den Fokus.[40] Hier liefert der historische Blick nicht nur Perspektiven über lange Dauer. Über den Weg einer Sozialgeschichte nähert sich die Untersuchung sowohl der Mikroebene der Mensch-Tier-Beziehung als auch darauf aufbauend weiteren Fragestellungen, z. B. zur Ideengeschichte der Mensch-Tier-Relationen. Die sozialgeschichtliche Perspektive wird deshalb insgesamt in der Tiergeschichte nicht nur als ein gut operationalisierbarer Zugang, sondern auch als einer der „wichtigsten Forschungswege einer Geschichte der Mensch-Tier-Beziehungen“ begriffen.[41]

Interspezifisch heißt in diesem Zusammenhang, die Beziehungen zwischen Individuen oder Gruppen unterschiedlicher Arten zu betrachten. Allerdings werden dabei nicht, wie in der Ökologie und der Ethologie,[42] der die Begrifflichkeit entliehen ist, stets nichtmenschliche Spezies untersucht und meist deren besonderes Konkurrenzverhalten beleuchtet. Vielmehr wird Interspezifik von Anfang an gesellschaftlich gedacht und erfasst damit menschliche Beziehungen mit anderen Tieren, wobei auch hier Konkurrenz als gesellschaftlicher Ausdruck nicht ausgeklammert werden darf. Die soziale Dimension ist daher die erste zentrale Komponente bei der Konzipierung der materialen Bedingtheit der politischen Tiergeschichte und Grundlage des von mir konzipierten Vorgehens in der Schreibung von Tiergeschichte.

Diese soziale Dimension hatte zudem eine ausgeprägte vergeschlechtlichte Komponente. Zucht und Züchtung bauten auf der Reproduktion und Reproduktionsfähigkeit

37 Daston/Mitman, Thinking with Animals, 3.

38 Vgl. Swart, Lion's Historian, 30

39 Vgl. hierzu Roscher, Social History; Roscher, Wirkungsmacht und Handlungsmacht.

40 Pöppinghege, Mensch und Tier.

41 Wischermann, Ort des Tieres, 7; vgl. auch Wischermann (Hg.), Katzen und Menschen.

42 Martin/Allgaier, Interspezifische Konkurrenz.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

vergeschlechtlichter Körper auf, die gleichsam bestimmte Denkfiguren über Geschlecht herausforderten, bestätigten und zu verfestigen halfen. Damit folgt die Arbeit einem intersektionellen Ansatz, der sowohl in der neueren NS-Geschichtsschreibung fruchtbar gemacht wurde[43] als auch in die Tiergeschichte und die Human-Animal Studies Einzug gefunden hat.[44]

In diesem Buch wird immer wieder auf den diversifizierten theoretischen Apparat der Human-Animal Studies zurückgegriffen, jedoch stets versucht, diesen am historischen Gegenstand empirisch zu überprüfen. Seien es nun Wisente als Repräsentanten der sympathischen Megafauna in einer Auseinandersetzung von Landnahme und Ideologisierung, Hunde und Pferde, die in den Dienst des nationalsozialistischen Expansionswahns genommen wurden, oder Schweine und Rinder, die als Fundament der Erzeugungsschlacht dienten, es sind „reale", „wirkliche", „körperliche", „materielle" Tiere, die diese Arbeit inspirieren und bevölkern.

Die Beispiele für diese Praktiken sind nicht beliebig gewählt, sondern stehen für spezifische Denkfiguren und deren Materialisierung im Nationalsozialismus. Diese Denkfiguren basierten einerseits auf der inneren *und* äußeren Abspaltung des Tierlichen, der Ratio, die spätestens mit der Aufklärung die anthropologische Differenz zementierte. Sie standen gleichzeitig für die Akzeptanz ontologischer Kontinuitäten, die dann mit dazu führte, dass Tiere in großem Stil als eine Art Ersatzmechanismus herangezogen wurden und neue Taxonomierungen entstehen konnten. Über Praktiken lassen sich kennzeichnende Merkmale und spezifische (tierbasierte) Ordnungsmuster des „Dritten Reiches" identifizieren, für deren Analyse sich der Zugang der politischen Tiergeschichte ganz besonders eignet. Das vermeintlich Gleichzeitige, von einem Fortschrittsoptimismus geprägte Weltbild wird hier beständig durch das Ungleichzeitige unterspült, was sich insbesondere auch in der Auslebung der Beziehungen zu und mit Tieren äußerte.[45] Tierpraktiken weisen auf die Durchsetzung, die Verlebendigung, aber auch auf die Grenzen der Ideologie hin.

Die Frage nach der Agency, der individuellen Akteursmacht der Tiere, steht in diesem Buch hingegen nicht im Vordergrund. Inzwischen scheint es ganze Bibliotheken zu geben, die sich allein diesem Thema widmen.[46] Sie wird aber auch nicht gestellt, weil sie nicht (mehr) weiterführend ist.[47] Sandra Swart hat etwa darauf hingewiesen, dass die Frage nach der Handlungsmacht dazu neigt, bestehende Machtungleichheiten eher fortzusetzen, anstatt sie in einen historischen Kontext zu stellen. Daher spricht sie sich dafür aus, zu erforschen, welche Bedeutung Handlungsmacht für die Menschen

43 Nolzen, Entwicklungstendenzen, 174.

44 Swart (Hg.), Gender and Animals; Ullrich/Roscher (Hg.), Tiere und Geschlecht.

45 Vgl. bspw. auch Pemberton/Strange, Dogs and Modernity.

46 Eine (sehr kurze) Auswahl: McFarland/Hediger (Hg.), Animals and Agency; Balgar u. a. (Hg.), Handeln der Tiere; Pearson, Animal Agencies; Shaw, Torturer's Horse; Roscher, Actors or Agents?

47 So auch: Settele, Revolution im Stall, 24.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

jener Zeit gehabt haben könnte, und zu untersuchen, mit welchen Methoden sich diese Informationen aus Quellen gewinnen lassen.[48] Die Akten der nationalsozialistischen Behörden erfassten erstaunlich viele Tiere, ohne dass diesen Tieren viel Agency zugeschrieben worden wäre. Dies liegt aber in der Natur dieses Archivs, das der autoritärhierarchischen Ideologie des Nationalsozialismus folgte. Dennoch geschah es über die Körper der Tiere, über körperliche Tierpraktiken, dass sich diese Ideologie manifestierte: „Fascism was performed through the existence of these things“, wie Tiago Saraiva kürzlich angemerkt hat.[49]

Das methodische Vorgehen dieses Buches eröffnet also einen neuen Zugang zur Erforschung des Nationalsozialismus, indem es die symbolische und materielle Rolle von Tieren in die ideologische Konstruktion und Praxis des Regimes einbindet. Anders als die vorherrschende Betrachtung von Tieren als bloße Insignien der Nazi-Propaganda untersucht es die aktiven Praktiken und Bedeutungen der Mensch-Tier-Beziehungen, die sich sowohl auf die ideologischen Konzepte als auch auf die alltäglichen gesellschaftlichen Ordnungen auswirkten. Diese Annäherung erweitert die NS-Forschung um eine Mikrogeschichte der tierbezogenen Praktiken und ordnet Tieren eine zentrale Rolle in der rassenpolitischen Argumentation und Kriegsvorbereitung zu.

## 1.3 Tiere, Quellen und Leerstellen

Es ist nicht Ziel dieses Buches, eine komplette Taxonomie nationalsozialistischer Tiervorstellungen darzulegen. Im Ganzen werden nur acht Spezies in den engeren Fokus genommen. Das hat mehrere Gründe. Die hier vorgestellte politische Tiergeschichte funktioniert für diejenigen Spezies besonders gut, die zentral sind für den Ideenhaushalt einer Gesellschaft und die eine signifikante materielle Bedeutung haben, weil hier die (politische) Idee des Tieres und deren (sozial-)materielle Funktion besonders gut abgeglichen und in Beziehung zueinander gesetzt werden können. Dass dies für den Nationalsozialismus sicherlich auf Hunde und Pferde zutrifft, auch weil sie im Krieg eine so sichtbare Rolle spielen sollten, scheint fast selbstevident. Dazu bedarf es nicht bloß der Fixierung Hitlers auf seine Schäferhunde, die ja selbst Resultat einer diskursivmateriellen Vorprägung war. Hunde und Pferde hatten insgesamt einen hohen propagandistischen Stellenwert und wurden Teil des politischen Sprach- und Denkrepertoires führender Nazi-Propagandisten. Bei den anderen Spezies ist die Erklärung diffiziler. Was Nutztiere betrifft, hätte sicherlich auch die Schaf- und Ziegenzucht oder, bei den Kleintieren, die Kaninchenzucht Aufmerksamkeit verdient. Insbesondere Angoraka-

48 Swart, Kicking over the Traces. Vgl. auch Marshall, History through Hoofbeats.

49 Saraiva, Fascist Pigs, 19.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

ninchen scheinen wichtig für die Wirtschaft gewesen zu sein.[50] Im Konzentrationslager Dachau (und darauf wird eingegangen werden) gab es eine von der SS betriebene Aufzuchtstation. Schafzucht war ein herausgehobener Aspekt bei dem Ausruf zur Erzeugungsschlacht 1934.[51] Die Karakulschafzucht verband zudem auf Osteuropa bezogene Annexionsfantasien mit haustierkundlicher Ahnenforschung. Auch die Bienen- und Seidenraupenzucht waren wesentliche Wirtschaftszweige, die mit völkischen Ideen verwoben wurden.[52] Gerade letztere war wehrpolitisch durchaus relevant. Fallschirme und andere soldatische Garderoben setzten auf Seide als Material. Überhaupt ließ sich in zahlreichen Publikationen über die Kleintierhaltung als einem „wertvolle[n] Helfer in Kampfe um die Ernährungssicherung unseres Volkes“[53] und über den „Kleintierzüchter als Kämpfer in der deutschen Erzeugungsschlacht“[54] lesen. Broschüren des Reichsnährstandes und ein ohnehin großer Buchmarkt zur Tierzucht gaben Anleitung zur richtigen Aufzucht von Hühnern, Enten und Kaninchen. Mit dem Krieg verstärkte sich die Propaganda. Vor allem wurde dazu aufgerufen, vorhandene Bestände nicht vorzeitig zu schlachten, aber auch nicht zu großzügig zu füttern. Zum Ende des Krieges war die Nahrungskonkurrenz mit dem Kleinvieh auf ein Maß gewachsen, dass dazu aufgefordert wurde, ihre Haltung radikal einzuschränken.[55] Katzen wiederum fungierten als „hygienische Helfer“, die das für die Erzeugungsschlacht so wertvolle Saatgut beschützen helfen sollten und in dieser Rolle durchaus propagandistische Aufmerksamkeit erfuhren.[56]

Rinder und Schweine wurden aber deshalb gewählt, weil an ihrem Beispiel die wichtige Umstellung der nationalsozialistischen Wirtschaft mit den Ernährungs- und Kriegsernährungsplänen gezeigt werden kann, sie sich gleichermaßen grundlegend für die Siedlungsbestrebungen zeigten, und, anders als Seidenraupen und Angorakaninchen, fester Bestandteil eines germanisierten Traditionsrepertoires waren. Bei beiden Spezies, wie gezeigt werden wird, wirkte sich dies aber auch drastisch auf ihre Körper aus. Bei ihnen kamen also verschiedene Stränge der semiotischen Aufladungen und materiellen Nutzung zusammen. Eine ähnliche Begründung gibt es auch für die Auswahl von Wölfen, Hirschen, Wisenten und den rückgezüchteten Auerochsen. An ihnen soll die biopolitische Fixierung nationalsozialistischer Ideologie auf das „wilde“, „un-

50 Anon., Der Viehbestand am 3. Dezember 1938, in: Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht (im Folgenden DLT) 43/13 (1939), 223.

51 Reichsnährstand, Erzeugungsschlacht, 18.

52 Für Bienenzucht vgl. Stripf, Honig für das Volk; Stripf, Bienenzucht. Zur Seidenraupenzucht vgl. Mohnhaupt, Tiere im Nationalsozialismus, 77–100.

53 Anon., Jetzt hat die Kleintierzucht wichtige Aufgaben zu erfüllen, in: DLT 43/44 (1939), 771.

54 Anon., 2. Reichskleintierschau in Frankfurt, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen und Waldeck 38/49 (1934), 1285.

55 Anon., Kleintierhaltung einschränken, in: DLT 48/17–18 (1944), 68.

56 Möhring, „Hygienische Helfer“.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

domestizierte“ Wesen dargelegt und gleichzeitig gezeigt werden, dass auch hier der materielle Tierkörper in Bezug zur Jagdbarkeit einerseits und Populationsplatzierung, etwa im Rahmen des nationalsozialistischen Naturschutzes,[57] andererseits wichtiger Faktor im geostrategischen Spiel war. Dies traf in gewisser Weise auch auf Steinböcke, Elche oder Bären zu. Und auch Luchse und Biber wurden durchaus als germanisierte Tiere Bestandteil von Raumplanungen, allerdings wurden an ihnen viel weniger Fragen von „Blutreinheit“ und „Aufartung“ verhandelt, zentrale Topoi nationalsozialistischer Rassenbiologie. Dennoch werden diese Tiere zumindest Erwähnung finden, weil hieran die feingliedrige Wertetaxonomie der Tiere gezeigt werden kann. Weil Wisente zudem Bestandteil der von regimetreuen Zoologen verfolgten Zuchtprogramme waren, kann an ihrem Beispiel auch die Funktion der zoologischen Gärten als Illusionsräume großgermanischer Mythologie illustriert werden. Dies gilt auch und insbesondere für die Rückzüchtung des Auerochsen, der als mythisches (Fantasie-)Tier auch für die Auferstehung eines neuen Deutschlands stand.

Nicht zuletzt ist die Auswahl der Tiere dem Quellenzugang und der Quellendichte geschuldet, die jeweils gleichsam als Indikatoren für die Zentralität der hier besprochenen Spezies gedeutet worden sind. Die vorliegenden Ausführungen basieren auf einer breiten Quellenbasis aus administrativem Aktenmaterial der mit Tieren beschäftigten Behörden, vom Reichslandwirtschaftsministerium bis zum Reichsinnenministerium, sowie aus den Tiere nutzenden militärischen Einrichtungen von Wehrmacht und SS. Insbesondere wurde auch die Mesoebene der politischen Kommunikation in den Blick genommen, also etwa die zwischen Regierungspräsidien und Wehrkreisleitungen mit den ihnen unterstellten lokalen Behörden, weil hieran die Durchsetzung der normativen und ideologischen Leitlinien des Regimes gezeigt werden kann. Dafür wurden zahlreiche Staats-, Landes- und Stadtarchive konsultiert. Dabei hat sich herausgestellt, dass bestimmte Geschichten am besten mit lokalen Schwerpunkten erzählt werden können, etwa weil dies Zentren einer bestimmten Art von Tiernutzung oder Tierzucht waren. Dieses Buch gibt also nicht vor, alle Geschichten für alle Regionen des Altreiches, geschweige denn der besetzten Gebiete, mit gleicher empirischer Tiefe zu schreiben.

Ferner baut das Buch auf einem Konvolut tierbezogener Literatur auf, die sich wiederum aus Verbandszeitschriften von Züchtervereinigungen, Agrar- und anderen Berufsverbänden (Veterinäre, Tierpsychologen) und Tierschutzpostillen sowie dem breiten Markt der populären Haustierliteratur zusammensetzt. Sandra Swart hat sich kürzlich für eine „neue Flexibilität in Bezug auf Primärquellen“ in der Tiergeschichte ausgesprochen, und so wird auch filmisches und fotografisches Material berücksichtigt.[58] Dass sich das NS-Regime auf eine ganz bestimmte Art auch visuell selbst inszenierte und

57 Vgl. Radkau, Naturschutz und Nationalsozialismus; Oberkrome, „Deutsche Heimat“; Uekötter, Green and the Brown.

58 Swart, Lion’s Historian, 27.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

sich dies bis in den fotografischen Alltag zog, ist von der Forschung gut dokumentiert.[59] Tiere kommen in all diesen Quellen, den visuellen wie literarischen, allerdings in einer Art und Weise vor, die sie entweder anthropomorphisierend und sehr stark individualisierend und dabei ideologisch gefärbt darstellt oder aber als reine Zahlenreihen in Erscheinung treten lässt. Die Berichte von Soldaten sind häufig anekdotisch, das normale „Alltagsleben" an der Front, das Mensch und Tier ja durchaus gemeinsam verbrachten, muss somit zwischen den Zeilen herausgelesen werden.[60] Es ist aber genau dieses Spannungsverhältnis zwischen der Erzählung über individuelle Tiere bzw. individualisierte Mensch-Tier-Praktiken, quantitativen Erhebungen, normativem Regelungswesen, (pseudo-)wissenschaftlichen Forschungsperspektiven und ideologischen Großerzählungen, das sich als ein fruchtbarer Zugang für die Erfassung „nationalsozialistischer" Tiere erwiesen hat. Alle vier folgenden Großkapitel werden mit der Vorstellung individueller Tiere beginnen. Dabei ist es nicht erheblich, ob es diese Tiere, so wie sie uns in den Quellen vorgestellt werden, tatsächlich gegeben hat, sondern dass sie für bestimmte Tierbilder standen, die dann im Kapitel ausdifferenziert werden. Jedes Kapitel endet mit einem Ausblick in die Nachkriegszeit, in dem die Nachwirkungen dieser Tierbilder auf Narrative von Opfer- und Täter:innenschaft gezeigt, aber auch nachhaltige materielle Konsequenzen für die einzelnen Spezies aufgeblättert werden. Die einzelnen Großkapitel sind zwar ungefähr gleich lang, jedoch nicht symmetrisch angelegt, sie folgen zwar einer gewissen Chronologie, betonen jedoch auch Gleich- und Ungleichzeitigkeiten. Das führt an einigen Stellen zu scheinbaren Redundanzen, die ich jedoch mit der Bezugnahme auf verschiedenartige Spezieskonstellationen begründen kann.

Ich möchte dieses Buch insgesamt als einen Hinweis verstanden wissen, kritisch mit den tierlichen Ordnungszeichen des Nationalsozialismus zu verfahren und lieb gewonnene, aber simplifizierte, weil zu linear gedachte Bilderwelten von Schäferhunde streichelnden Nazigrößen kritisch zu reflektieren und neu zu denken. Es gilt, genau hinzuschauen, ob und in welcher Weise diese Ordnungszeichen alternativ gelesen werden können beziehungsweise wie sie im Sinne einer Genealogie zu interpretieren sind. Aus der Sicht der politischen Tiergeschichte erscheint es zudem zentral, die körperlichen Folgen für die realen Tiere, die auf Grundlage der Ordnungszuschreibungen entstanden, über die verschiedenen Stadien nationalsozialistischer Herrschaft abzugleichen, Tieren also selbst genealogisch zu begegnen. In dieser Weise soll die politische Tiergeschichte des Nationalsozialismus neu gedacht werden – als eine Geschichte, die die Tiere nicht nur als Opfer oder bloße Werkzeuge begreift, sondern als integrale Bestandteile eines vielschichtigen und tief ideologisierten Systems. Mit diesem An-

59 Steinbacher/Wildt, Fotos im Nationalsozialismus; Paul, Bilder einer Diktatur.

60 Zur Quellenfrage in der Tiergeschichte vgl. Kean, Challenges; Roscher, Geschichtswissenschaft; Steinbrecher, Auseinandersetzung mit den Tieren; Roscher/Krebber/Mizelle, Writing History, 11–15.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

satz eröffnet sich in den nächsten Kapiteln die detaillierte Betrachtung spezifischer Tiere, um zu zeigen, wie sich das Zusammenspiel von Ideologie, Praxis und Körperlichkeit in der nationalsozialistischen Herrschaft manifestierte. Diese Praxen, egal ob nun das Organisieren, Verpflichten, Züchten oder „Aufarten“ von Tieren, sind dabei stets interspezifisch und multirelational zu verstehen, denn sie waren es, die die nationalsozialistische Tiertaxonomie grundierten. Als soziale Praxen stellten sie gleichzeitig (menschliche) Gesellschaft her.[61]

61 Zur Volksgemeinschaft als soziale Praxis: Wildt, Ambivalenz des Volkes, 46, 82; von Reeken/Thießen, „Volksgemeinschaft“ als soziale Praxis.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

## 2. Hunde: Abbilder von Treue und Gehorsam

Ein Erlass des Oberkommandos des Heeres (OKH) vom Herbst 1939 hatte nicht die menschliche, sondern die hundliche Bevölkerung des Großdeutschen Reiches im Blick. Alle Hundebesitzer:innen waren demnach dazu verpflichtet, geeignete Hunde für den Einsatz in der Wehrmacht den dafür eingerichteten Rekrutierungsstellen vorzuführen.[1] Die Musterung der Hunde sollte ihre Tauglichkeit im Schutz- und Wachdienst überprüfen und sie bei Eignung einer Wehrmachtseinheit zuordnen. Bereits kurz nach Kriegsbeginn unterstrich das nationalsozialistische Regime damit einerseits den Anspruch auf die tierlichen Körper, andererseits offenbarten sich in der Praxis der Hunderekrutierungen auch die nationalsozialistischen Vorstellungen von Inklusion und Exklusion ganz plastisch. Die Ideologie von Rasse und (Arbeits-)Fähigkeit wurde durch die Musterung und die Vorführung der Hunde praxeologisch unterfüttert. Die Verfügungsgewalt über den Hund war allerdings mit durchaus unterschiedlichen semantischen Mustern unterlegt, die in diesem Kapitel untersucht werden sollen. Ein zentraler Topos nationalsozialistischer Tierprojektionen war ihre Darstellung als Soldaten bzw. Kameraden. Dies traf insbesondere auf den Hund zu. Geschätzt wurde an ihm seine Bereitschaft zur Unterwerfung und, wichtiger noch, seine Treue. Für die Nationalsozialisten waren dies Kennzeichen des idealen Militärs, und dies wurde medial breit dargestellt und inszeniert.

Die Wehrmachtszeitung *Unser Heer* bildete inmitten der Schlacht um Stalingrad 1942/43 großformatig eine Hommage an „Greif", den Schäferhund, ab (Abbildung 1). Im Begleittext wurden deutlich die „soldatischen" Attribute hervorgehoben, die den Hund auszeichneten. Die Zeitung stellte ihn als „schneidig und flink, zäh und verbissen, treu und gehorsam, mutig und ausdauernd" dar.[2] Mit der Charakterzuweisung „so bist du" wurden zudem ontologische Zuschreibungen vorgenommen, die Wesensmerkmale des Hundes, besser noch des Soldatenhundes, aufzeigten. Greif wurde gezeigt als sportlicher Hund, der mühelos Hindernisse überwindet, Botschaften empfängt und sich ggf. um seine Beute streitet. Vor allem aber wurde er als zuverlässiger Zuhörer mit gespitzten Ohren und als Kriegskamerad porträtiert.

Während es sicherlich kein Zufall war, dass ausgerechnet ein Deutscher Schäferhund abgebildet wurde, übertrugen solche und ähnliche Porträts der nationalsozialistischen Presse diese Charakteristika implizit auch auf andere Hunde, allerdings nicht auf alle. Zucht und Auswahl von Tieren waren Grundlage eugenischer Überlegungen, die

1 Runderlass: Erfassung von Hunden für Kriegsverwendung bei Wehrmacht und Polizei, Hessisches Staatsarchiv Marburg (im Folgenden HStaM), Frankenberg, Nr. 2652.

2 Anon., So bist du, Greif! In: Unser Heer 1/23 (1942), 12.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND




Abbildung 1: Anon., So bist du, Greif!, abgedruckt in: Unser Heer 1/23 (1942), 12

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Mensch und Tier gleichermaßen und in Abhängigkeit voneinander trafen. Dass zahlreichen Hundeleben im Kessel von Stalingrad ein Ende gesetzt wurde, die materiellen Folgen für Hunde durch die Aufwertung als Soldaten also keinesfalls positiv waren, muss im Licht dieser Betrachtungsweise einbezogen werden. Im Sinne einer körpergeschichtlichen Annäherung, die den Körper als elementaren Bestandteil gesellschaftlicher Prozesse und Praxen versteht, soll im Folgenden die Rolle dieser hundlichen Körper in den für die Narration des Nationalsozialismus wesentlichen Diskursen um Reinheit und Rasse sowie Leistung und Volk überprüft werden. Ferner sollen die Wechselwirkungen dieser Narrationen sowohl mit der menschlichen Gesellschaft als auch mit dem Leben der Hunde selbst abgeglichen werden. Dabei wird zunächst dargelegt, welche Maßnahmen getroffen wurden, um die Hundepopulationen des „Dritten Reiches" im Sinne nationalsozialistischer Rassevorstellungen zu formen und zu kontrollieren. Rasse, so viel lässt sich dabei schon einmal vorwegnehmen, war damit sowohl ein Zukunftsentwurf, der eine Idealvorstellung einer germanisierten, idealtypischen Hundepopulation vorsah, als auch ein Zeichen von langer Dauer, Traditionsbildung und Verlässlichkeit.

Es ist deshalb kaum überraschend, dass sich rund um die Hundezucht eine einflussreiche Interessenvertretung etablieren konnte, die mitbestimmen wollte, wie die Vorstellungen von Rasse zu realisieren wären, und die gleichsam die Politik des Nationalsozialismus adaptierte, um ihre eigenen Ziele zu verfolgen. Anhand des Reichsverbandes für das Deutsche Hundewesen (RDH), seiner Vorgänger- und Nachfolgeorganisationen sowie seiner Mitgliederverbände wird im nächsten Abschnitt dargelegt, welche Interessen über die organisierte Kynologie vermittelt wurden. Auch wenn dieses Abschnitt scheinbar ohne Tiere auskommt – er folgt hier der Institutionsgeschichte des Verbandes –, war die Repräsentationsfigur Hund ein wichtiger Faktor für das Selbstbewusstsein, das der Verband im „Dritten Reich" zeigen konnte, auch weil er es war, der maßgeblich die Ausbildung der Tiere übernahm.

Ideen über potentielle Leistungsfähigkeit, Psyche, Verhalten und Charakter der Hunde kamen jedoch nicht nur von den Zuchtvereinen, sondern auch die sich etablierende Tierpsychologie bzw. Ethologie wollte ihre Wichtigkeit für den NS-Staat damit unterstreichen helfen, dass sie sich auf Hunde konzentrierte. Es wird deshalb dargelegt, mit welchen Maßnahmen die Forschung hier regulierend einzugreifen suchte, im Sinne der möglichst umfangreichen Dienstbarmachung der Tiere für Krieg und Volksgemeinschaft. Diese Regulationen sahen eine aktive Populationskontrolle vor, die über verschiedene Mittel, nicht zuletzt die Hundesteuer, umgesetzt wurde. Insbesondere wird aber auch aufgeführt, und das ist Thema eines eigenen Kapitels, inwieweit die Projektierungen vom Hund als Kameraden sich auf die Mensch-Hund-Beziehungen auf der Mikroebene des Alltags einer Gesellschaft im Kriegszustand auswirkten. Die Musterungen und Dienstbarmachungen von Hunden stellen eine zentrale, bis jetzt von der Forschung aber kaum beachtete Verschiebung im Mensch-Tier-Verhältnis dar, da viele der Tiere eben längst – bürgerlichen Ideen folgend – vom Arbeitstier zum Haustier transformiert worden waren. Die Darstellung der Funktionen, die die realen Tiere an

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

der (Heimat-)Front, im Kampf und bei der Bewachung der Konzentrationslager hatten, soll somit den Mehrebenencharakter der hundlichen Charakterzuweisung aufwerfen, der immer zwischen Verlässlichkeit und Gefährlichkeit changierte. Ferner wird dargestellt, welche Bilder hierüber geschaffen wurden, die sich nachhaltig auf die Darstellung von Hunden und den daraus resultierenden Beziehungsoptionen auswirkten. Das Hundebild nationalsozialistischer Couleur hat ikonographisch überdauert, insbesondere der Schäferhund steht wie kein anderes Tier für Gewaltherrschaft. Aber galt dies auch für die materielle Relation? Ein abschließender Ausblick in die Nachkriegszeit wird hierzu erste Überlegungen vorstellen.

## 2.1 Praktiken des Hunderassismus

Grundlage für den idealen Hunde-Kameraden war die ideale Rasse. Darin waren sich die Hundezuchtverbände einig. Wie diese auszusehen hatte, wie sie herzustellen war und woran sich diese Rassenideale orientierten, war eine Debatte, die lange vor dem „Dritten Reich" angestoßen worden war, hier aber eine deutliche eliminatorische Note bekam. Franz Stockklausner adressierte die Frage nach der Rasse auf der Tagung des Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes im Mai 1933 in Dresden:

> Sie wissen ja selbst, wie scharf der Nationalsozialismus den Rassegedanken beim Menschen herausgearbeitet hat und es liegt nahe, daß diese Gedankengänge – mutatis mutandis – auch auf die Tierzucht einwirken und die züchterischen Bestrebungen hinsichtlich der Zuchtwahl energisch unterstützen werden.[3]

Drei Jahre später sollte er zum Professor für Tierzucht an der Tierärztlichen Fakultät der Universität München berufen werden. Dass dem nationalsozialistischen Gedanken zufolge nichts wichtiger als die Rassezucht war, wurde aber insbesondere von den Züchter:innen selbst immer wieder hervorgehoben. Wie ein Berichterstatter in *Der Hund*, dem Organ des RDH 1942, anmerkte, sei erst über die Kreierung und Verfestigung von Rasse ihr eigenes Tun als Züchter:innen legitimiert worden.[4] Anders als dies in Großbritannien der Fall sei, deren Züchter:innen man die Initiative für die organisierte und systematische Zucht im 19. Jahrhundert zugestehen musste,[5] wurde jedoch immer wieder betont, dass im Deutschen Reich nicht primär aus Sport- oder Liebhabergründen gezüchtet werden würde. Nein, Leistung sei das alleinige bzw. aus-

3 Stockklausner, Fritz, Die Aufgabe der Tierzucht unter den neuen Wirtschaftsverhältnissen, in: Münchner Tierärztliche Wochenschrift 5 (1934), 49–54, hier 52.

4 Staffe, A., Der Begriff „Rasse", in: Der Hund 4 (1943), 4.

5 Zur Hundezucht in Großbritannien im 19. Jahrhundert vgl. vor allem Ritvo, Pride and Pedigree.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

schlaggebende Merkmal, das die deutsche Hundezucht kennzeichne.[6] Hunde sollten Funktionen übernehmen, sollten mitarbeiten, mitgestalten und damit ihren Beitrag für eine Leistungsgesellschaft liefern, die primär „rassisch" verfasst war. Richard Walther Darré schrieb 1934, dass Menschen, „rassen- und blutmäßig bedingt" unterschiedliche Leistungen erbringen würden. Daraus zog er den Schluss, dass „am Anfang jeder wirtschaftlichen Überlegung letzten Endes die Frage nach der Erhaltung des Blutes, der Rasse" stehen würde.[7] Diese Grundlagen galten, auch für Darré, jedoch gleichermaßen für die Tierwelt. Bezogen wurde sich bei derlei Einordnung beispielsweise auf Heinrich Opladen, Leiter des Naturkundlichen Museums Benrath, der auch die Erzeugung bestimmter „Rassen bei Mensch, Tieren und Pflanzen" bestätigte.[8] Es war demnach Rasse, nicht Art oder Spezies, nach der die Welt geordnet wurde.

Verwiesen wurde von den Züchter:innen dabei stets auf die elementaren Anlagen des Hundes, insbesondere auf die des Deutschen Schäferhundes, die Rittmeister Max von Stephanitz in seinem Opus magnum *Der Deutsche Schäferhund in Wort und Bild* bereits 1901 auf immerhin rund 1200 Seiten niedergelegt hatte. Der Schäferhund, eine eigentlich recht junge Kreation der Züchtung, war Ende des 19. Jahrhunderts aus einer lokalen Hirtenhundeart aus dem Raum Stuttgart mithilfe des Vereins, den von Stephanitz gegründet hatte, zu *der* deutschen Hunderasse transformiert und stilisiert worden.[9] Von Stephanitz berief sich aber nicht nur auf die herausragende körperliche Verfasstheit der Tiere; vielmehr würde in ihnen ein Ebenbild arischer Rassen aufscheinen. Als ein „Urbild von Kraft und Schönheit" beschrieb den Schäferhund auch Otto Fehringer, Direktor des 1934 gegründeten Heidelberger Zoos und einer der eifrigsten Verfasser nationalsozialistischer Haustierliteratur.[10] Mehr noch: Über die Identität des Schäferhundes wurde eine „arische" Identität konstruiert und erzählt.[11] Die angeblichen „Tugenden und sonstigen positiven Eigenschaften der Deutschen" wurden als dem Tier „einprogrammiert" erfasst.[12] Der Historiker Aaron Skabelund hat in diesem Kontext von der Herstellung eines nationalen Hundeideals gesprochen, das im Schäferhund verwirklicht werden sollte bzw. konnte.[13] Die Zucht bildete dann den performativen Rahmen der semiotischen Aufladung, Projektionen wurden verkörperlicht.

6 Fehringer, Unser Hund, 13; Most, Konrad, Der Leistungsgedanke in der deutschen Hundezucht, in: DLT 42/2 (1938), 44.

7 Darré, R. Walther, Ein Jahr Reichsnährstand, in: Odal – Monatsschrift für Blut und Boden (im Folgenden Odal) 3/1 (1934) 82–94, hier 82.

8 Opladen, Tierzähmung und Tierzüchtung, 44.

9 Skabelund, Breeding Racism, 354.

10 Fehringer, Unser Hund, 94.

11 Bühler, Hund, 136.

12 Wippermann, Propaganda- und Terrorinstrument, 195.

13 Skabelund, Breeding Racism, 359.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Tatsächlich sei durch die Zucht „ein völlig anderes, höheres Lebewesen entstanden", konstatierte Paul Eipper, selbsternannter „Tierschriftsteller", dessen Werke auch noch nach 1945 gerne zur Hand genommen wurden.[14] Dass der Schäferhund im Nationalsozialismus eine solche Karriere erfuhr, lag zum einen daran, dass er bereits 1902 mit der Schrift „Verwendung von Hunden im Polizeidienst" und der Einrichtung einer „Zucht- und Abrichtungsstelle" für Polizeihunde, die primär die neu gezüchtete Rasse ausbildete, regulative Funktionen übernommen hatte, zum anderen an der Vehemenz des Fachverbandes, der sich um diese Zucht kümmerte.[15] Zudem hatte er sich bereits in der deutschen Kolonialherrschaft als effektives Medium der Bewachung und Kontrolle erwiesen und damit Bilder kreiert, die sich in der Nutzung im Dienst für das nationalsozialistische Regime fortschreiben ließen. Dazu gehörte das Bildnis eines wolfähnlichen Tieres, das mit bestimmten Attributen ausgestattet war,[16] aber auch eine gewisse Konformität an den Tag legte. Der Verband, die Fachschaft für Deutsche Schäferhunde, stand deshalb nicht nur für eine rigide Auslese durch „Ausmerzung" alles Ungewollten, er stand auch für eine bestimmte Art der Disziplinierung von Tieren, die sich in einer absoluten menschlichen Dominanz offenbarte. Zudem hatte der Deutsche Schäferhund sich auch in den Polizeidiensten anderer Länder bereits als nützlich erwiesen, ja, er war ein richtiger Exportschlager. 500.000 Tiere waren von 1901 bis 1936 in das Zuchtbuch eingetragen worden.[17] Beliebt zeigte er sich insbesondere in den Vereinigten Staaten und in Italien, wohin die meisten Tiere verkauft wurden.[18] An Japan, den späteren Bündnispartner, verkaufte und verschenkte man ca. 10.000 Tiere, die hier vor allem bei der Besetzung der Mandschurei und im Aggressionskrieg gegen China eingesetzt wurden.[19] Engagierte Rassezüchter:innen und Hundefreund:innen sollten auch jenseits deutscher Grenzen „kulturell durch die Rassezucht wirken".[20] Doch auch im Reich selbst erfreute sich der Schäferhund großer Beliebtheit. Von den im Jahr 1936 insgesamt rund 50.000 im Reichszuchtbuch neu eingetragenen Rassehunden waren 15.000 Deutsche Schäferhunde.[21]

Am Schäferhund besonders hervorgehoben wurde, dass es sich bei ihm um einen „Gebrauchshund" handelte, bei dem also Leistung und nicht Aussehen vorgeblich im

14 Eipper, Haustierbuch, 32.

15 Anders, Horst, Hundehaltung und Hundezucht in Deutschland und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung, in: Zentralblatt für Kleintierkunde und Pelztierkunde „Kleintier und Pelztier" 8/3 (1937), 1–42, hier 5. Vgl. Wippermann/Berentzen, Sonderweg.

16 Zur semantischen Aufladung vgl. Sax, Animals in the Third Reich. Die Wolfsähnlichkeit wurde durchaus hervorgehoben, vgl. etwa von Dungern, O., Vergleich zwischen Wolf und Schäferhund, in: Deutsche Jagd 5 (1936), 490–491.

17 Anders, Hundehaltung, 15.

18 Anon., Der Export der Rassehunde steigt, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 16/17 (1934), 540.

19 Für Japan siehe Skabelund, Breeding Racism; Skabelund, Empire of Dogs.

20 Anon., Zur Stammbuchfrage, in: Der Hund 16 (1934), 393.

21 Anon., Das Zuchtjahr 1936, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 19/7 (1937), 204.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Mittelpunkt stand. Diese Hunde waren, so bemühte sich Otto Fehringer herauszustreichen, „nicht angekränkelt von dem heutigen künstlichen Rassebegriff".[22] Was Fehringer damit meinte, war offensichtlich. Man solle sich nicht von Äußerlichkeiten täuschen lassen. Damit schloss er unmittelbar an antisemitische Vorurteile der Unterwanderung von „Rassen", insbesondere der „nordischen", an. Den gleichen Topos bediente Eugen Stellbaum, ein Mitglied der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde. Seiner Meinung nach würden Hunde, die zwar wie Schäferhunde aussähen, aber nicht „rasseecht" seien, vor allem zum Wildern und Ungehorsam neigen:

> Solche Bastarde laufen aber zu Tausenden im deutschen Vaterlande herum und bringen den deutschen Rassehund in Mißkredit; denn viele von ihnen sehen äußerlich ihren rasseechten Kameraden durchaus ähnlich, innerlich sind ihre Qualitäten aber minderwertig.[23]

Jan Sir, Sonderbeauftragter für das Diensthundewesen, fügte 1936 hinzu, dass die beste Werbung für den Rassehund, bei dem sich „Form und Inhalt" als gleichwertig hervorragend zeigen würden, der gesteigerte „Kampf gegen den Bastard" sei.[24]

Diesen „Gassenjungen der Tierwelt", wie Ernst von Otto-Kreckwitz, Herausgeber der Zeitschrift *Hunde-Sport und Jagd*, in einem Interview mit dem *Völkischen Beobachter* die „wertlosen Hunde undefinierter Rassen" beschrieb, sollte es also an den Kragen gehen.[25] Otto-Kreckwitz war Autor des 1894 erstmals veröffentlichten Buches *Der Kriegshund, dessen Dressur und Verwendung*[26] sowie selbsternannter Chef-Kynologe. Seine Kritik war nicht neu, vor allem die Missbilligung von sogenannten „Fixkötern" wurde in ganz ähnlicher Art und Weise bereits von den Hundezüchter:innen im Kaiserreich formuliert.[27] Mit Bezug zur Zucht fand jedoch eine neue und verstärkte Form der Naturalisierung sozialer Auslese statt. Tierzüchtung wurde Bestandteil der neuen, von den Nationalsozialisten eingeführten Lehrpläne an sämtlichen Schulen, Lehrbücher sprachen deshalb auch schon junge Menschen an.[28] Für die *Deutsche Landwirtschaftliche*

22 Fehringer, Otto, Zur Wiederbelebung degenerierter Hunderassen, in: Der Hund 2 (1944), 21.

23 Stellbaum, Eugen, Bastardzucht aus Unaufmerksamkeit, in: Zeitung der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde (im Folgenden ZFDS) 37/24 (1938), 1073–1080, hier 1080.

24 Sir, Jan, Reichssiegerausstellung des RDH in Köln 1936, in: Zeitschrift für Hundeforschung 1/5 (1936), 51.

25 Von Otto-Kreckwitz, Warum sollen wir nur Rassehunde halten, in: Völkischer Beobachter 296 (1935), zit. Anon., Kynologische Rundschau, in: Rundschau für Jagd und Hundesport (Oktober 1935), 299. Dabei ist besonders relevant, dass der Bastardbegriff im Zuge der Herausbildung der Rassenanthropologie um 1900 von einer Bezeichnung für uneheliche Kinder vor allem der niederen Klassen zu einem Begriff für „Mischlingskinder" im kolonialen Kontext wurde. Mensch-Tier-Vergleiche waren für beide wichtig. Vgl. Laukötter, Von der „Kultur" zur „Rasse".

26 Von Otto-Kreckwitz, Der Kriegshund.

27 Zelinger, Menschen und Haustiere, 281.

28 Reinöhl, Tierzüchtung, 3.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

*Tierzucht*, dem Organ der Gesellschaft für Züchtungskunde und dem Reichsverband der Rinderzüchter , zeigten sich insbesondere in der Hundezucht die „ewigen Naturgesetze" ganz plastisch.[29] Hierdurch könne auch die Überlegenheit deutscher Rassen eindeutig belegt werden, und zwar in gleichem Maße in puncto Leistungsfähigkeit wie Schönheit. Auch letzteres wurde hierdurch nicht als zweckfreies Nebenbei tituliert. Im Gegenteil, Schönheit wurde hier offensichtlich mit einem bürgerlichen Verständnis versehen, das bereits im 19. Jahrhundert die Tierzucht prägte, nach dem Schönheit ein eigener Wert zugesprochen wurde. Denn zwar war Leistung, nicht Schönheit, das Kennzeichen deutscher Hunde, nur ließ sich dies nicht sofort und überall durchsetzen. Also versuchte man, Schönheit selbst als eine Art von Leistung des Hundes zu chiffrieren.

„Besitzer von Bastarden" sollten auch über diesen Weg „zu Rassehundefreunden" erzogen werden.[30] Denn den sogenannten Bastardhunden wurde gleichsam Schönheit abgesprochen. Dies wurde auch mit dem Marktwert der Hunde begründet. „Wertvolle Schönheitsrassen", so war 1939 aus dem Reichslandwirtschaftsministerium zu hören, würden sich gut im Ausland verkaufen lassen und so Devisen ins Land bringen.[31] Angelehnt waren diese Schönheitsideale, die sich vor allem an symmetrischer Formgebung orientieren sollten, auch an den ästhetischen Körpervorstellungen, die in Bezug auf den nationalsozialistischen menschlichen Körper formuliert worden waren. Die *Deutsche Kynologen-Zeitung* vertrat deshalb offensiv die Meinung, dass die „Schönheit der Form bei den deutschen Rassen überwiegt".[32]

Wie eng Tierzucht und rassistische Auslese zusammenhingen, offenbarte sich an vielerlei Stellen nicht zuletzt darin, wie Bücher über Tierzucht im *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* besprochen wurden oder wie andersherum Tierzuchtbücher auch die Frage nach den menschlichen „Rasseentwicklungen" thematisierten.[33] Sowohl die Deutsche als auch die Internationale Gesellschaft für Rassenhygiene hatten bereits zu Anfang des Jahrhunderts festgehalten, dass Fragen nach Degeneration und Regeneration „nur durch Tierzuchtexperimente" beantwortet werden könnten, weshalb die

29 Lüthge, H., Grundfragen der Deutschen Hundezucht, in: DLT 18 (1938), 352.

30 Anon., Bericht über die Hundesport-Kreistagung des Kreises Auerbach i.B. im Gau Sachsen und Mitte im Reichsverband für das Deutsche Hundewesen, in: Rundschau für Jagd und Hundesport (März 1935), 99.

31 Luethge, H., Grundfragen der deutschen Hundezucht, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 20/7 (1938), 200. Noch in den 1940er Jahren versuchte man über den Export wertvoller Hunde- und Pferderassen (insbesondere von Lipizzanern) sowie über nachgezüchtete Zootiere, Zierfische, Pelztiere, Arzneitiere (Blutegel), Kanarienvögel und Storcheneier Devisen ins Land zu bringen. Vgl. Schultze, Ernst, Devisenschaffende Tierausfuhr, in: DLT 44/41 (1940), 409 und in: DLT 44/46 (1940), 458.

32 Bazille, Franz, Rassenfragen, Deutsche Kynologen-Zeitung 20/19 (1938), 571.

33 Vgl. bspw. Holecek-Holleschowitz, Angewandte Tierzucht.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Tierzucht fester Bestandteil ihrer Überlegungen wurde.[34] Gleichzeitig waren die Zeitschriften der Hundevereine gespickt mit „rassebiologischen" Ausführungen. Unter dem Begriff „Rasse" wurde dabei die „Summe aller körperlichen und seelischen typischen Eigenschaften" verstanden.[35]

Den Hundezüchter:innen ging es dabei aber stets auch um den Erhalt und die Zucht „deutscher" Rassen. Bereits 1933 warnte die Zeitschrift *Der Hund* vor einer „starken Auslandsrassenüberfremdung", die nun auch Österreich, wie zuvor bereits das Deutsche Reich, heimsuchen würde. Diese Hunde „fremdländischer Rassen", gemeint waren neben Chow-Chows und Japanischen Chins vor allem die in England gezüchteten Terrier, Setter und Bulldoggen, würden auch hier Überhand nehmen.[36] Der Hunderassismus, der hier zutage trat, war immer eine Verbindung von anthropozentrischem und theriozentrischem Rassismus.[37]

Über hundliche Genealogien wurden nämlich auch Fragen über menschliche „Rassen" verhandelt. Dies traf auf die Publikationen sowohl von Zuchtverbänden als auch des Tierschutzes zu. In der in diesen Veröffentlichungen präsentierten nationalsozialistischen Taxonomie wurden Menschen afrikanischer Abstammung etwa hierarchisch dem Deutschen Schäferhund untergeordnet, dem gleichsam unterstellt wurde, er könne klare Unterscheidungen aufgrund von Hautfarbe vornehmen.[38] Rettungshunde an der Westfront würden instinktiv ausschließlich Menschen weißer Hautfarbe retten, so hieß es auch in *Wissen und Wehr*.[39] Hunderassen höherer Qualität könne man sowieso nur in germanischen oder angelsächsischen Ländern vorfinden. Pariahunde, die in der südlichen Hemisphäre beheimatet seien, würden sich hingegen den Menschen „niedrigerer Kulturstufen" anpassen.[40] In der *Deutschen Kynologen-Zeitung* sprach sich Dr. H. Peters, Leiter des in Stuttgart ansässigen Zentralinstituts für Hundeforschung, deshalb für eine Zusammenführung von anthropologischer und ethologischer Forschung aus. Denn die Fragen nach der „Rassengeschichte und -verbreitung des Hundes" könne man immer nur im Zusammenhang mit den „Verhältnissen bei seinem menschlichen Partner" rich-

34 Ploetz, Rassen-Hygiene, 4. Zakiyyah Iman Jackson hat kürzlich darauf aufmerksam gemacht, „that the categories of ‚species' and ‚race' have coevolved and are actually mutually reinforcing terms". Vgl. Jackson, Becoming Human, 12.

35 Vgl. z. B. Anon., Die Grundregeln der Vererbung und ihre Auswertung für die Rassehundezucht, in: Rundschau für Jagd und Hundesport (1935), 138.

36 Anon., Auch in Österreich starke Auslandsrassenüberfremdung, in: Der Hund 34 (1933), 96.

37 Insofern schließe ich mich der Meinung von Amir Zelinger nur zum Teil an, der sagt, dass die tiervernichtenden Praxen des Nationalsozialismus „bloß Konsequenz einer menschenbezogenen Rassenideologie waren". Zelinger, Haustiere und Menschen, 345. Ich würde argumentieren, dass dies Hand in Hand ging.

38 Anon., Keine Schäferhunde nach Afrika, in: Reichstierschutzblatt 3 (1939), 11.

39 Berkun, Der Hund im Dienste der Wehrmacht, in: Wissen und Wehr: Monatsschrift der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften (1943), 68.

40 Von Mammen, Hund in Wort und Spruch, 262.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

tig verstehen.[41] Deshalb, so gab er anderswo zu bedenken, diene die „Rassenkunde und Verbreitung des Hundes als Hilfswissenschaft für die menschliche Rassengeschichte".[42]

Darüber hinaus, so hielt die *Hundewelt* fest, sei es erwiesen, dass Hunde sich eher den nordischen Völkern unterwerfen und eine natürliche Abscheu vor „Schwarzen und gelben Rassen" entwickeln würden.[43] Dies habe, so fügte die Zeitschrift *Der Hund* hinzu, unter anderem mit dem „verschiedenen Geruch dieser Rassen" zu tun.[44] Auch im Werk des Tierschriftstellers Otto Boris über den *Kompaniehund Piefke* war es das Olfaktorische, das in der Unterscheidung von Rassen hervorgehoben wurde, diesmal im russophoben Gewand: Piefke verstand es, „diese Menschen mit dem fremden hässlichen Geruch" sofort zu identifizieren.[45] Andersherum, so hielt Otto Fehringer fest, würden Juden Hunden mit „Gleichgültigkeit" begegnen, wenn nicht gleich mit „tiefster Verachtung". Eine „seelische Verbindung dürfte […] kaum vorhanden gewesen sein". Es seien die „germanischen Völker", denen die „Liebe zum Hund eingeboren" sei.[46]

Mit dieser Konstruktion wurde zweierlei angestrebt. Zum einen wurden Verfügungsgewalten über Hunde ganz eindeutig im nationalsozialistischen Sinne beantwortet. Es waren Deutsche, denen sich Hunde willentlich unterwarfen und mit denen sie gleichzeitig zusammenarbeiten würden. Der Germanisierung der Hundewelt stand damit nichts mehr im Wege. Zum anderen wurde mit einem Verweis darauf, dass den Juden:Jüdinnen Hunde „für ihre Zwecke […] natürlich gerade gut genug" seien,[47] ein einseitiges Ausbeutungsverhältnis suggeriert, das sich in einer eindeutigen Differenzkonstruktion offenbarte. Der Nutzen der Hunde durch die „nordischen Menschen" konnte so als ein harmonisches Miteinander zwischen Mensch und Hund gezeichnet werden. Dass es einen „Riss in dem bis dahin so freundschaftlichen Verhältnis des deutschen Menschen zum Hund" gebe, so führte Fehringer weiter aus, der sich zum Beispiel in pejorativen Bezeichnungen offenbare, liege am „Einbruch völlig neuer Anschauungen".[48] Damit spielte auch Fehringer auf der Klaviatur antisemitischer Unterwanderungstheorien.

Dabei kam es durchaus zu Missverständnissen und Unstimmigkeiten. Als das *Schwarze Korps* im Juli 1939 einen Artikel mit der Überschrift „Ist das Rasse?" abdruckte, in

41 Peters, H., Die Hunde Libyens und Gesamtafrikas, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 22/14 (1940), 216.

42 Peters, H., Die rassenkundliche Seite der Hundeforschung, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 21/1 (1939), 9.

43 Schultze, E., Wolf und Hund in den Ueberlieferungen der arischen Urzeit, in: Die Hundewelt 14/8 (1938), 169. In der Zeitschrift *Der Deutsche Jäger* wurde auch die Abrichtung von Jagdhunden mit einer schwarzen Gesichtsmaske, einer sogenannten „Negerlarve", empfohlen, um das Lautgeben zu trainieren, das sich hier durch die Erregung der Hunde ganz „natürlich" einstellen würde, vgl. Lumér, A.M., Der schwarze Mann, in: Der Deutsche Jäger 56/38 (1934), 600.

44 Anon., Hund und Wolf in der arischen Urzeit, in: Der Hund 1 (1944), 8.

45 Boris, Kompaniehund Piefke, 49.

46 Fehringer, Unser Hund, 175.

47 Ebd.

48 Ebd., 176.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

dem man das physische Erscheinungsbild der Englischen Bulldogge als degeneriert kritisierte, beeilten sich Tierzüchter:innen zu betonen, dass diese Hunde „Beschützer ihrer Herren" seien, wie man „sie sich idealer nicht vorstellen" könne. Zudem merkten sie an:

> Daß der Engländer sich von Juden regieren läßt, das wissen wir jetzt. Das ändert nichts an der Tatsache, daß der Englische Bulldog gut, der in Deutschland gezüchtete eine meisterliche Zuchtleistung ist.[49]

Die Projektion rassistischer und antisemitischer Stereotype auf Tiere und ihre Ausgrenzung aus der biotischen Gemeinschaft traf dennoch auch für hochgeschätzte Spezies wie den Hund zu. Konrad Lorenz' These der zweifachen Abstammung des Hundes vom nördlichen Wolf und mesopotamischen Schakal muss deshalb auch als intrinsisch rassistisch gelesen werden, da hier versucht wurde, das vermeintlich originär germanische und originär semitische auf den Hund zu übertragen.[50] Die Unterscheidung zwischen „nördlichen" und „südlichen" Hunden wurde auch in der weit verbreiteten Haustierliteratur übernommen.[51] Dort wurde auch explizit gemacht, dass die Wolfsähnlichkeit des Deutschen Schäferhundes zwar zweifelsfrei vorhanden sei, dass jedoch Zuverlässigkeit, Mut, Tüchtigkeit und Treue in erster Linie hundliche Charakteristika seien.[52] Aber auch Hunde, die der angeblich „nördlichen" Linie entstammten, konnten durchaus als das „Andere" markiert werden, wenn sie in jüdischen Haushalten lebten: Die Lebensberechtigung von „jüdischen Hunden" wurde damit ebenso zur Disposition gestellt, wie die ihrer Besitzer:innen.[53] Dabei folgte man durchaus auch antimodernistischen Narrativen. Diese Hunde wurden nämlich als Ausstoß des städtischen Großkapitals gelesen. Um sicher zu gehen, dass die Taxonomierung klar blieb, wurde bei den „nördlichen" Hunden noch der Bezug zum Bauerntum stark gemacht. Max von Stephanitz unterstrich etwa, dass Schäferhunde frei von jeglicher Degenerierung seien, die die „Luxushunde" der Zeit so stark beträfe, da sie „aus dem unerschöpflichen Jungborn der Rasse, dem Herdengebrauchsblut, schöpfen" könne.[54] „Blut und Boden",

49 Hermann, Otti, Nachricht der Fachschaft für Englische Bulldogs im RH, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 22/1 (1940), 9.

50 Sax, Animals in the Third Reich, 15.

51 Fehringer, Wildtiere und Haustiere, 7.

52 Ebd., 10.

53 Fantel, Hitler, 3; vgl. Boisseron, Afro-Dog, 144–146. Diese Thematik greift der 2015 erschienene Roman Jewish Dog des israelischen Autors Asher Kravitz auf. Allerdings wird in dieser Geschichte der Hund beschlagnahmt und dann in den Dienst der SS zur Bewachung des Konzentrationslagers Treblinka gestellt. Dem Roman geht es hier darum, eine flache Perspektive auf die Geschichte des Holocaust einzunehmen. Das dies realiter hätte geschehen können, ist sehr unwahrscheinlich. Vgl. Karvitz, Jewish Dog.

54 Von Stephanitz, Max, 1933, in: ZFDS 33/1 (1933), 14.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Heimat und Scholle fanden hier einen narrativen Resonanzboden. Denn selbstredend wurden auch Tiere als „Produkt der Scholle" apostrophiert.[55] Im Einklang mit den Lorenz'schen Postulaten wurden hier Marker für Zivilisationskritik gesetzt, die sich nahtlos ins nationalsozialistische Programm einpassten (vgl. auch Kapitel 5.2).[56] In der Schäferhundezucht wurde deshalb immer wieder ermahnt, zur „Blutauffrischung" nicht auf die „Hochzuchten", sondern auf Herdengebrauchshunde zurückzugreifen, denn nur deren „natürliche Haltung" würde „gesunde Erbmasse" produzieren.[57] Die Vertreter:innen der „bodenständigen Hütehunde" sahen hierin auch ihre Chance, sich gegen die Allmacht der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde zur Wehr zu setzen, indem sie diese Tiere als „altes, heimatliches Gut" und als „natürliche Rasse" deklarierten.[58] Die Fachschaft war deshalb ihrerseits darauf fixiert, die Zucht von Schäferhunden, die als Resultat dieser guten Gene firmierten, als Gebrauchshundezucht zu deklarieren.[59]

Erklärt wurde dies folgendermaßen: Natürlicherweise würden insbesondere Hunde „Anlagen" und „Eigenschaften" besitzen, die sich durch „geeignete Erziehung" entwickeln lassen würden. Dennoch sei es

> aus biologischen Gründen notwendig, durch Reinzucht der besonders geeigneten Rassen die in ihnen vorkommenden Erbanlagen möglichst reinerbig zu gestalten, um auf diesem Wege schnell zum Ziele zu kommen.[60]

Schnell zum Ziele zu kommen, bedeutete hier, besonders schnell gewünschte Ergebnisse zu erreichen, die sowohl den Anforderungen der Züchter:innen als auch den Verwertern in Wehrmacht und Wirtschaft genügen würden und gleichsam den Anschein der Urwüchsigkeit hätten. Durch diese vermeintliche Bodenständigkeit wurden Schäferhunde zur „urdeutschen Rasse" schlechthin *gemacht*.[61]

Entsprechend sollte nach dem Überfall auf Polen auch der Lebensraum der „deutschen Hunde" ausgeweitet werden. Unter dem Motto „Hundespende Ost" stellte der RDH 1939 1000 Reichsmark „für den Aufbau des deutschen Hundewesens in den befreiten Ostgebieten" zur Verfügung.[62] Des Weiteren stifteten einzelne Mitglieder und Fachschaften auch „Hundematerial" : 47 Hunde, darunter zehn Schäferhunde,

55 Hentschel, Herbert, An der Front der Erbforschung im 50. Todesjahr Mendels, in: ZFDS 33/18 (1934), 830.

56 Bäumer, NS-Biologie, 121.

57 Ullrich, A., Ein Vorschlag zur Blutauffrischung unserer Schäferhundzucht, in: ZFDS 34/12 (1935), 542.

58 Rassow, Sind bodenständige Hütehunde daseinsberechtigt?, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 20/16 (1938), 477.

59 Sachse, Zucht und Auslese, in: ZFDS 36/6 (1937), 247.

60 Reichsverband für Hundewesen, Bestimmungen, 5.

61 Hinz, Gerechtigkeit für den deutschen Schäferhund auch in Deutschland, in: ZFDS 34/19 (1935), 877.

62 Most, Konrad, Der RH spendet 1000 RM für die Hundespende Ost, in: ZFDS 38/24 (1939), 944.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

so berichtete die *Deutsche Kynologen-Zeitung*, stünden im März 1940 zum Transport in das „Ostgebiet" bereit.[63] Die Verbreitung des vermeintlich urwüchsigen deutschen Hundes wurde damit zu einer Aufgabe, die nicht nur die Siedlungspolitik in Bezug auf Menschen bestimmte, sondern die Tiere von Anfang an miteinschloss (vgl. dazu auch die Ausführungen in Kapitel 4.1).

Zucht und Auswahl der Tiere, die aus diesen Unterscheidungen zwischen vermeintlich deutschen bzw. urdeutschen Hunden und den degenerierten anderen Hunden bzw. Bastardhunden resultierten, spiegelten damit den Rassismus gegenüber Menschen und begründeten ihn gleichsam. In der historischen Konstruktion des Schäferhundes wurde eine kommunikativ-semiotische Ebene vorgeschaltet, die mit der Projektion des Rassehundes als idealem Soldaten *und* ursprünglichem Wesen einherging. Denn der Bezug zur Tierzucht hatte auch ganz praktische Elemente. Nicht nur verstanden sich die Tierzüchter:innen – zu Recht – als diejenigen, die den eugenischen Gedanken populär gemacht haben.[64] An Tieren konnte zudem noch viel schneller die Auswirkung gezielter Auslese gezeigt werden. Insbesondere die Hundezucht sei durch „frühere Zuchtreife, kürzere Tragzeit, rasche Entwicklung, Jungprüfungen für Anlagen stark im Vorteil", kommentierte Ernst von Otto-Kreckwitz.[65]

Für die Fachschaft für Deutsche Schäferhunde bedeutete dies, „harte Hunde" zu züchten, die „urwüchsige Gesundheit und Lebensfrische" offenbaren würden. „Natürliche Schärfe" und sichere „Wesenseigenschaften" seien die „Vorbedingung für jede Dienstverwendung".[66] Nicht alle waren zunächst einverstanden mit dieser Zucht, Förster und Jäger berichteten von überproportional vielen Wildrissen durch die Rasse und von Konflikten mit der Fachschaft.[67] Diese konnte sich im Narrativ um die Notwendigkeit starker Hunde aber durchsetzen. Im Schäferhund meinte man ein Tier zu haben, das durchaus noch „ein Stück Natur" darstellte, „beglückend in seiner Urwüchsigkeit und bewundernswert in seinen Leistungen".[68] Diese naturalisierende Perspektive auf den Hund stand im Einklang mit der Eingliederung von Menschen und Tieren in organismische und symbiotische Gesellschaftsvorstellungen, die insbesondere auch von der NS-Biologie getragen wurde.[69]

63 Anon., Hundespende Ost, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 22/4 (1940), 53.

64 Vgl. dazu auch: Da Cal, Animal Breeding.

65 Von Otto, Ernst, Die Bedeutung der Körperbeurteilung an Arbeitsrassen, in: ZFDS 33/20 (1934), 920.

66 Von Stephanitz, Max, 1934, in: ZFDS 34/1 (1935), 8.

67 Olt, Das Reißen von Wild durch Schäferhunde und ihre Kreuzungen, ein Meer von Qualen für unsere Rehe, in: Deutsche Jagd 4 (1935), 65–67.

68 Fehringer, Unser Hund, 176.

69 Bäumer, Politisierung der Biologie.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Den Nährboden für Rassezucht gibt nicht die Vorliebe Einzelner für wertvolle Rassehunde ab, sondern jene in der ganzen deutschen Volksgemeinschaft wurzelnde Liebe zum Tier, die eine atembare Luft für die Hundehaltung auch in der Großstadt schafft.[70]

Neben der Auslöschung von „Bastarden" war die Hundezucht auch in anderen Dingen an den rassenhygienischen Maßnahmen des „Dritten Reiches" orientiert. So legte der RDH 1941 fest, dass es ein Zuchtverbot für solche Hunde geben müsse, die mit Mängeln behaftet seien:

> Zuchtverboten sind insbesondere Hunde, die im Wesen nicht fest sind (nervös, scheu, bissig), Hodenmängel, angeborene Mißbildungen oder weitere schwerwiegende Fehler haben oder mit Krankheiten behaftet sind.[71]

Die Züchtung von Rassehunden war zudem nie zweckfrei, sie war sogar in die Kriegsstrategien miteingebunden. In einem 1943 von SS-Standartenführer Franz Mueller, seines Zeichens Beauftragter für das Diensthundewesen beim Reichsführer-SS, formulierten Aufruf in der Zeitschrift *Unser Dobermann-Pinscher* wurde beispielsweise die Pflicht zur Zucht unterstrichen:

> Jeder Besitzer einer wesensfesten Hündin der Gebrauchshunderassen muß diese unbedingt in den ersten Monaten des Jahres 1943 von einem wesensfesten Rüden möglichst mit Abrichtkennzeichen SchH III decken lassen und einen Wurf züchten […]. Es darf nicht vorkommen, daß auch nur eine einzige Hündin in diesem Frühjahr nicht einen Wurf bringt.[72]

Tatsächlich wurde das „Leerbleiben" von Zuchthündinnen von 1937 an in den einschlägigen Fachblättern vor allem für Gebrauchshunde kritisiert. Der Besitz eines Hundes ging also auch mit Verantwortung für den Erhalt der Rasse einher. Dabei waren aber selbstredend die aus der eugenischen Herleitung der Zucht gewonnenen Erkenntnisse zu berücksichtigen: „Nur mit körperlich und geistig gesunden, wesensstarken Hunden züchten und schwächliche und wesensschwache Hunde so früh als möglich erkennen und ausmerzen" – darin war für die Züchter:innen „das Heil der Rasse zu suchen".[73] Eine Zucht mit letzteren Hunden wurde gar als ein „Verbrechen an der Rasse" apostrophiert.[74] Sie verdienten nach Ansicht der Zuchtverbände, „nicht das Wort ‚Hund'", da sie sich als „völlig unbrauchbar" erweisen würden und „ihren Zweck gar nicht erfüllen"

70 Anon., Kynologische Rundschau, in: Rundschau für Jagd und Hundesport (Oktober 1935), 299.
71 Reichsverband für Hundewesen, Bestimmungen, 1.
72 Mueller, Aufruf!, in: Unser Dobermann-Pinscher 1–2 (1943), 15, zit. Renger, Gesellschaftliche Debatten.
73 Roesebeck, 1935, in: ZFDS 35/1 (1936), 23.
74 Roesebeck, 1938, in: ZFDS 38/1 (1939), 14.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

könnten.[75] Bereits Anfang 1933 hatte die zu diesem Zeitpunkt größte Hundevereinigung, das Deutsche Kartell für Hundewesen, die Vorgängerinstitution des RDH , verlautbaren lassen, dass sie den „Auswuchs, den Abschaum im deutschen Rassehundewesen" bekämpfe und damit auch versuche, die Organisation selbst von „unsauberen Elementen" zu befreien.[76] An diesem Punkt schloss sich der Kreis: Die Ausmerzung der Schwachen wurde hier explizit mit Verweis auf das Gesetz zur Verhinderung erbkranken Nachwuchses begründet und gerechtfertigt. „Genauso wie in der Tierzucht", schrieb Heinrich Arcularius 1936 in der *Zeitung der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde*, „müssen wir auch beim Menschengeschlecht darnach trachten, die gute Erbmasse zu fördern."[77] Hitler hatte mit einem Seitenhieb auf die Zuchtvereine in *Mein Kampf* bereits angemerkt, um was es wirklich ging:

> Der völkischen Weltanschauung muß es im völkischen Staat endlich gelingen, jenes edlere Zeitalter herbeizuführen, in dem die Menschen ihre Sorge nicht mehr in der Höherzüchtung von Hunden, Pferden und Katzen erblicken, vielmehr im Emporheben des Menschen selbst, ein Zeitalter, in dem der eine erkennend schweigend verzichtet, der andere freudig opfert und gibt.[78]

Dennoch blieben Tiere primäres Anschauungsmaterial. C.T. Hartmanns Propagandafilm „Das Erbe" von 1935 nahm die Zucht mit Hunden und Pferden als Vorbild, um darzulegen, wie durch gezielte „Gattenwahl" das „Gesunde zum Gesunden" finden würde.[79] Die Herausstellung des Gesunden ging aber auch hier immer mit der Markierung des „Kranken" einher. Der Schäferhundezüchter Herbert Hentschel, bekannt auch für sein Einführungswerk in die Tierzucht, merkte 1938 angesichts der Tötung eines nicht zuchtadäquaten Hundes an: „Die Verantwortung diktierte mir aber das Todesurteil. Und ich bereue es nicht!"[80] Dies ließ sich alles durchaus auf die von von Stephanitz überlieferten Verlautbarungen zur Reinzucht zurückführen. Auch er hatte vor der „Aufzucht von Schwächlingen" gewarnt und für eine rigorose Auslese plädiert.[81] Anders als die Kynologie des Kaiserreiches, die generell eher eine positive Eugenik auf Grundlage der

75 Anon., Die neuen Anordnungen, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 16/1 (1934), 9.

76 [Tauscher], Das Gebot der Stunde, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 15/7 (1933), 205–206, hier 205.

77 Arcularius, Heinrich, Die Bedeutung der Vererbungslehre für die Tierzucht und für Staat und Volk, in: ZFDS 35/6 (1936), 252.

78 Hartmann, Hitler, Mein Kampf, 38–39.

79 Verwaltungsamt des Reichsbauernführers (Reichsnährstand), Das Erbe, Regie: Carl C. Hartmann, Drehbuch: Walter Lüddeke, 1935, Bundesarchiv Filmarchiv.

80 Hentschel, Herbert, Nochmals: Wesensfeste Hunde, in: ZFDS 37/15 (1938), 653. Vgl. auch Hentschel, Züchtungskunde.

81 Vgl. Wippermann/Berentzen, Sonderweg, 65.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Fortpflanzung der ausgezeichneten Tiere betreiben wollte,[82] war die radikale Exklusion hier immer schon Teil des Programmes, auf semantischer wie praktischer Ebene.

Allerdings wurde auch bei Rassehunden von falschen Zuchtidealen gesprochen. Eine „Bastardisierung" der Hundewelt sei auch Ergebnis leichtsinniger Züchtungen. Otto Fehringer merkte an, dass von den in Deutschland vorhandenen Hunden „leider nur ein kleiner Prozentsatz rasserein durchgezüchtet" sei. „Das sei unbedingt zu bedauern", so schrieb er weiter, „denn mit derselben Liebe und demselben Aufwand an Futter kann man statt irgendeiner Promenadenmischung auch einen reingezüchteten Hund sich halten."[83] Dies stand im Einklang mit der vom Reichsministerium für Landwirtschaft herausgegebenen Losung, dass die „wertvollen Futtermittel" nicht für „irgendwelche Spielereien" zu gebrauchen wären.[84] An anderer Stelle wurde Fehringer noch deutlicher: „Rasse hebt das Tier über das chaotische Mischmasch hinaus. Ein Rassehund ist durch tausend Ausleseverfahren durchgeschleust. […] Alles Unerwünschte ist immer wieder ausgemerzt worden."[85]

Um eine allzu große Inzucht zu verhindern, ersann Fehringer sogenannte Rassekreise, zu denen Hunde gerechnet werden könnten. Sollte einmal „Blutzufuhr" benötigt werden, könne man diese einkreuzen „ohne daß gleich Gegenrede wegen Bastardisierung erhoben wird".[86] Natürlich, so stellte er weiterhin fest, würden niemals Tiere aus „ganz verschiedenen Rassekreisen miteinander verbunden".[87] In seiner monographischen Abhandlung *Unser Hund. Das große illustrierte Haustierbuch für Alle* von 1940 stellte er diese Rassekreise im Detail vor. „Abkömmlinge von Torfhunden und Pfahlbauspitze" sah er dem Ersten Rassekreis angehörig. Es folgten Abkömmlinge von Schlittenhunden, Broncehunden, Lagerhunden, Aschenhunden und Langkopfhunden in den Rassekreisen 2 bis 6. Damit schloss Fehringer nahtlos an die in der Rassenanthropologie verhandelten Abstammungslehren an, die sich wiederum selbst stark an den Biologismen der Tierzucht orientierten.[88] Rassezucht solle sich an der „Stammesgeschichte" der Hunde ausrichten, sich an „Naturrassen" orientieren und weniger an künstlichen Zuchtidealen, betonte Fehringer.[89]

Die im Nationalsozialismus florierenden angewandten Rassenkunden eines Hans F.K. Günthers oder Walter Scheidts fungierten hier nicht unbedingt als Blaupause, vielmehr müssen die hundlichen (und auch die anderen animalen) Taxonomierungsversuche

82 Zelinger, Menschen und Haustiere, 325.
83 Fehringer, Unser Hund, 28.
84 Luethge, H., Grundfragen der deutschen Hundezucht, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 20/7 (1938), 199.
85 Fehringer, Unser Hund, 65.
86 Fehringer, Otto, Zur Geschichte der Rasseneinteilung der Haushunde, in: Der Hund 5 (1943), 21.
87 Fehringer, Otto, Zur Wiederbelebung degenerierter Hunderassen, in: Der Hund 2 (1944), 22.
88 Vgl. Hoßfeld, Geschichte der biologischen Anthropologie; Etzemüller, Deutsche Rassenanthropologie.
89 Fehringer, Unser Hund, 170.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

als eine Parallelerscheinung betrachtet werden, die zweifelsohne der gegenseitigen Legitimierung diente. Die Frage, die beide umtrieb, war jedoch dieselbe, nämlich, was das Ziel des Programmes sei: War Rasse etwas Gegebenes, das es zu erhalten, oder eine Zielmarge, die es erst noch zu erreichen galt?[90] Die meisten Zuchtvereine versuchten sich an einer Kombination aus beidem, indem sie einerseits Genealogien entwarfen und damit „Rassegeschichte" schrieben und andererseits die Potentiale von „Einkreuzungen" zur Verbesserung bzw. „Veredelung" der Hunde aufzeigten.[91] Auch diese Argumentationsmuster waren bereits gut eingeübt. Schon wilhelminische Hundezüchter:innen verwiesen auf die historischen Ursprünge ihrer Rassen, die sich dann durch die Zucht veredelt und verbessert hätten.[92] Züchtung, so erinnerte ein praktischer Ratgeber für die Landwirtschaft, bedeute eindeutig nicht nur vermehren, sondern verbessern.[93]

Verbessern wollten auch die Hundezüchter:innen. Die *Hundewelt* strich heraus, dass nur mit der Popularisierung der Genetik im Deutschen Reich der Inzucht von Tier und Mensch Einhalt geboten worden wäre.[94] Sie sprachen sich deshalb für eine Tötung aller sogenannten Bastardhunde aus. Tierheime, die sich immer noch um Mischlingshunde kümmern würden, würden nicht mit dem Zeitgeist gehen, ja einer längst vergangenen Epoche anhängen. Sie sollten vielmehr ihre Pflicht erfüllen und alle nicht reinrassigen Hunde töten.[95] Bezug genommen wurde hierbei immer und immer wieder auf die Fortschritte in der „Erbforschung". In der *Rundschau für Jagd und Hundesport* war 1935 etwa zu lesen, dass die Hundezucht im Deutschen Reich deshalb der des Auslandes überlegen sei, da sie „Hand in Hand" mit der sich „vervollkommnenden Erbforschung" stünde.[96] Dass der Begriff der Inzucht in diesem Zusammenhang negativ konnotiert verwendet wurde, muss insofern verwundern, als dass fast alle Rassehundezuchten auf der Inzucht oder der engen Familienzucht basierten, insbesondere die der Schäferhunde.[97] Um hier Anomalien zu verhindern, sollte deshalb anders vorgegangen werden:

90 Zu Hybridisierungsversuchen zwischen Menschenaffen und Menschen am Kaiser-Wilhelm-Institut vgl. auch Schmuhl, Grenzüberschreitungen.

91 Vgl. z. B. Peters, H., Zur Rassegeschichte der Neufundlandhunde, Deutsche Kynologen-Zeitung 22/9 (1940),141–142.

92 Wie Amir Zelinger herausgearbeitet hat, sind bereits im 15. Jahrhundert über hundliche „Rassen" menschliche Taxonomierungen vorgenommen worden, obwohl sie sich hier eher an einer Naturalisierung der Ständeunterscheidungen manifestierten. Vgl. Zelinger, Race and Animal-breeding, 363. Vgl. auch Zelinger, Menschen und Haustiere, 287.

93 Meyer, Landwirtschaftslehre, 373.

94 Anon., Von der Inzucht als Züchtungsmittel, in: Die Hundewelt 18/12 (1942), 1325.

95 Stellbaum, Eugen, Natürlich – Wieder ein Schäferhund!, in: Die Hundewelt 14/22 (1938), 506–510, hier 510.

96 Anon., Die deutsche Dogge gewinnt Freunde in den USA, in: Rundschau für Jagd und Hundesport (Oktober 1935), 109.

97 Reichsverband des Hundewesens, Bestimmungen, 8–10.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Bei der Welpenauswahl, spätestens drei Tage nach dem Wurf sind, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, die kräftigsten und lebensvollsten gut ausgebildeten Welpen der Mutter zu belassen. Die übrigen sind zu töten.[98]

Alle „zuchtverbotenen Hunde" sollten ebenso akribisch aufgeführt werden. Diese Hunde, so ließ der Reichsverband des Hundewesens wissen, konnten wohl noch „Arbeitswert" haben und mussten „nicht unbedingt sofort beseitigt" werden.[99] Arbeit und Leistung bildeten, wie auch bei den anderen Spezies noch ausgeführt werden wird, eine Art Lebensversicherung, zumindest vorübergehend (vgl. Kapitel 3.8).

Dennoch wurde bemerkt, dass „zu starke Blutzusammenfassung" auch „Entartungserscheinungen" hervorbringen würde.[100] Außerhalb des reinen Züchterdiskurses wurde also sehr wohl über Rassenkreuzungen nachgedacht. Dies war aber ein Diskurs, der so nicht nach außen vermittelt werden sollte. Im März 1935 hieß es in der *Rundschau für Jagd und Hundesport*, der Zeitschrift des RDH in „Mitteldeutschland", vielmehr, dass diese als Ausnahmeerscheinungen zu deklarieren seien. Stattdessen wurde die Parole herausgegeben: „Unsere Diensthunderassen und ihre Tüchtigkeit haben Weltruf." Fehlbildungen seien auf „schlechte Unterbringung, Haltung, Aufzucht", insbesondere durch die „Überreizung der Nerven", zurückzuführen.[101]

Rassezugehörigkeit war also das A und O der Hundezucht, das galt für Tiere gleichermaßen wie für Menschen. So wurde bei der Registrierung neuer Vereine im RDH eine Liste inklusive der Angabe der „Rassezugehörigkeit" der Mitglieder der Vereine angefordert.[102] Die Mitglieder wurden auch in „Rassekunde" unterrichtet,[103] die „Bekämpfung der Bastardzucht" ganz oben auf die Agenda gesetzt.[104] Ob diese Unterweisungen Früchte getragen hatten, kontrollierte der Reichszuchtbuchführer penibel in den von den Fachschaften geführten Büchern. Als Rassehund galt nur der Hund, dessen Abstammung zweifelsfrei durch eine Ahnentafel belegt werden konnte.[105] Gründe für die Exklusion wurden immer wieder in der mangelnden Leistung von „Bastardhunden" gesucht und gefunden. Diese Hunde, so schrieb etwa G. Langner in der Funktion als Leiter des Reichsbahn-Diensthundewesens 1934, „bei denen die Abstammung nicht

98 Ebd., 11.
99 Ebd., 55.
100 Müller, Friedrich, Durch die Zucht, in: ZFDS 40/16–17 (1941), 369.
101 V. L., Wachhundrassen, in: Rundschau für Jagd und Hundesport 13/3 (1935), 80.
102 Polizeipräsidium Berlin an die Fachgruppe Deutsch-Kurzhaar, 6.3.1939, Landesarchiv Berlin (im Folgenden LArB), A Pr.Br. Rep. 030–04, Nr. 4490.
103 Ebd.
104 Anders, Hundehaltung, 14.
105 Reichsverband des Hundewesens, Bestimmungen, 46.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

nachzuweisen ist, haben sich als größte Schädlinge erwiesen, da aus ihrer unkontrollierbaren Erbmasse, keine brauchbaren Tiere hervorgingen".[106]

Die propagandistischen Richtlinien schienen jedenfalls Beachtung zu finden. 1938 stellte die Fachschaft für Deutsche Schäferhunde erfreut fest, dass es gelungen sei, der Bauernschaft, vor allem der in Ostpreußen und Pommern, zu vermitteln, dass es „um vieles besser und nützlicher" sei, „anstelle der fast immer unzuverlässigen Bastardhunde echte Hunderassen in den Wach- und Schutzdienst zu stellen".[107] Allerdings stellte sich ausgerechnet beim Deutschen Schäferhund bereits 1936 ein veritables Problem ein: Es gab viele Hunde ohne diese Abstammungsurkunden. Nun sollte aber gerade dieser Hund nicht als „Bastard" bezeichnet werden. Entsprechend wurde ein zweites Buch eingeführt, eine „Stammrolle für abstammungslose Schäferhunde", in der diese Hunde eine rassegeschichtliche Heimat finden sollten.[108] Ab 1942 gab der RDH die Devise aus, dass es keinen Hund mehr ohne Ahnentafel geben dürfe.

Der Angriff gegen die „Bastardhunde" ging mit einer Konsolidierung der „Rassehunde" als quasi naturwüchsig einher. Der Annahme aber, dass nicht alle (deutschen) Rassen gleich seien, wie sie durchaus von den einzelnen Fachschaften vertreten wurde, versuchte man vonseiten des RDH entgegenzutreten. Hans Glockner schrieb 1935:

> Um den Frieden in den Fachschaften nicht zu stören, sondern deren Bestrebungen zu fördern, ordne ich an, daß Angriffe, oder angriffsähnliche Anspielungen auf andere Rassen in Artikeln, Berichten usw. in Zukunft zu unterbleiben haben. Zuwiderhandelnde werden ohne Rücksicht zur Verantwortung gezogen.[109]

Bis 1939 konnte dieser „Burgfrieden" aufrechterhalten werden. Zurschaustellung fand das ideale Rassebild aller Rassen auf den zahlreichen Ausstellungen, die der RDH und seine Untergruppen organisierten. Vor allem auf den Reichssieger-Ausstellungen sollte das beste „Zuchtmaterial" prämiert werden. Preise wurden dabei nicht nur von den Zuchtvereinen selbst ausgelobt, auch SA und die Ministerpräsidenten der Länder stifteten Ehrenpreise. Die Anwesenheit der hohen Politik auf den Ausstellungen unterstrich den Stellenwert, der der Rassehundezucht zukam. Der RDH ersuchte deshalb direkt die Staatsministerien um die Gewährung von Staatspreisen.[110] Reichsobmann Frank Bazille begründete diese folgendermaßen:

---

106 Langner, G., Welcher Hund der 6 Gebrauchshunde ist für uns der geeignetste?, in: ZFDS 34/17 (1935), 775.

107 Thomas, Der Bestand an Deutschen Schäferhunde auf dem Lande im Reich, in: ZFDS 37/11 (1938), 466.

108 Anon., Stammrolle für abstammungslose Schäferhunde, in: Der Hund 12 (1936), 288.

109 Glockner, Hans, Amtliche Nachrichten des Hundesportverbandsführers, in: Rundschau für Jagd und Hundesport 13/7 (1935), 225.

110 Reichsverband für Hundewesen an das Württembergische Staatsministerium vom 21.7.1941, Hauptstaatsarchiv Stuttgart (im Folgenden HStAS) E130b 330.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Ich war 13 Monate lang bei unserer Hundeersatzstaffel 1 in Böhmen (Tschaslau), habe also auch in diesem Kriege das Heereshundewesen mitgemacht und kann ihnen sagen, dass tausende und abertausende unserer Gebrauchshunde im Dienst der Wehrmacht stehen, und dass sich unsere Züchter mächtig anstrengen, die Hunde zu liefern, selbst wenn der Krieg noch Jahre lang dauern dürfte. – Deshalb sind meine Gesuche sicher berechtigt.[111]

Für die 6. Reichssieger-Ausstellung in Stuttgart konnte der RDH stolz den „Ehrenpreis des Führers für die beste Zuchtgruppe der Ausstellung" und „den Ehrenpreis des Reichsjägermeisters Hermann Göring für den besten Jagdhund" ankündigen. Weitere renommierte Preise gab es, neben zahlreichen kleineren Auszeichnungen, vom Reichsnährstand, der nationalsozialistischen Interessenvertretung der Agrar- und Landwirtschaft, der sowohl ideologisch als auch personell eng mit dem Reichsministerium verbandelt war, für den besten Hütehund, vom Oberkommando des Heeres (OKH) für den besten Gebrauchshund und vom Reichsführer-SS für die beste Leistungszuchtgruppe.[112] Die Auszeichnungen standen damit für die Bereitschaft der Züchter:innen, das vom Regime benötigte „Hundematerial" zu beschaffen, das sich gleichsam an spezifischen Rassebestimmungen orientieren sollte. Der RDH betonte etwa gegenüber der deutschen Jägerschaft, „nichts unversucht" lassen zu wollen, um die „Leistungszucht aller Jagdhunderassen zu steigern".[113] Als Richter traten die Spitzen des RDH auf. Sie standen aber auch für die Eingebundenheit des Apparates, für die Zentralität der Rassezucht für die Konstruktion, Realisierung und Durchsetzung des nazistischen Weltbildes. Darüber hinaus wurde durch die öffentliche Zurschaustellung idealer Genealogien die Marschrichtung sowohl für Zucht als auch körperliche Zurichtung von menschlichen Idealtypen geliefert: In Militär und SS genauso wie in Landwirtschaft und Jagd.[114]

Anders als dies aber bei anderen Ausstellungsstücken anschaulich hätte gemacht werden können, spielte die lebendige Körperlichkeit der Tiere, zumindest in diesem Prozess, eine zentrale Rolle. Dabei wurde zugleich der nationalsozialistischen Wettkampfeuphorie und der Verleihung von Auszeichnungen entsprochen. Nach dem Vorbild der Mutterkreuze, Sportauszeichnungen und der soldatischen Ehrungen wurden die Proliferation der Rassen, die körperliche Fitness und der „Kampfgeist" zelebriert.[115] Die Ritualisierung von Rasse, die durch derartiges Ausstellungswesen erzeugt wurde, geht freilich auf die Entwicklung der Zuchtschauen im Wilhelminismus zurück. Auch hier wurden durch Preise Ideen von nationaler Relevanz verbreitet, ja im Prinzip auch die

111 Reichsobmann des Reichsverbandes für Hundewesen e. V. Abteilung Ausstellungswesen an Präsident Köstlin vom 2.8.1941, HStAS E130b 330.

112 Ankündigung 6. Reichs-Siegerausstellung in Stuttgart 1941, o. D., HStAS E130b Bue 1330.

113 Schriftleitung, Aus dem Vereinsleben, in: Deutsche Jagd 2 (1936), 54.

114 Da Cal, Animal Breeding, 724.

115 Weyrather, Mutterkreuze. Vgl. für die inhärente Verschränkung von Rassismus und Geschlechterpolitik Bock, Gleichheit und Differenz.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Nation erst erfunden.[116] Einher ging dies schon im Kaiserreich mit einer „beinahe obsessiven Befassung mit der physischen Entität, die der einzelne Rassehund darstellte".[117] Für die Züchter:innen im Kaiserreich war der wirtschaftliche Leistungsbegriff[118] durchaus auch schon mit dem Rassebegriff und der Reinzucht verbunden: „Durch Rasse zur Leistung" und „Züchtet rein und züchtet echt" waren verbreitete Schlagworte. Was neu war, war die hohe Visibilität dieser Schauen und ihre gezielte staatliche Unterstützung. Die Ausstellungen hatten zunächst aber durchaus noch einen anderen Grund. Über den Verkauf von Hunden ins Ausland sollten Devisen beschafft und die Leistungsfähigkeit des nationalsozialistischen Staates unterstrichen werden. „Der Export von Hunden muß genauso gesteigert werden wie die Leistungszucht, weil beide dem Wohl des Vaterlandes dienen."[119]

Wer sich also an dem ausufernden Ausstellungswesen störe, so ließ die *Deutsche Kynologen-Zeitung* wissen, würde sich insgesamt gegen die „Bestrebungen des Dritten Reiches" wenden.[120] 1936 wurden auf 113 Ausstellungen ca. 18.000 Hunde präsentiert. Natürlich waren nur „rassereine" Hunde zu zeigen, und zwar von ebenso „rassereinen" Aussteller:innen. Der Anmeldung für eine Ausstellung war jeweils Zuchtbuch und Ariernachweis beizulegen.[121]

Dies nahm sich der RDH durchaus zu Herzen. 1937 verlautbarte er:

> Deshalb muß der RDH nicht allein die sportlichen Grundsätze des Reiches, sondern auch die ideologischen, nicht zuletzt auch die der Rassereinheit, ebenso fanatisch vertreten, wie die SA die weltanschaulichen im Ganzen. Deshalb kann und darf er für die Zukunft nicht weiter dulden, daß in seinen Unterorganisationen weder andere Grundsätze gepredigt werden, noch an seinen öffentlichen Veranstaltungen Hunde teilnehmen, die seinen Rasseidealen nicht entsprechen.[122]

Sich nur an dem Hund zu erfreuen, stand deshalb nicht zur Debatte: „Ein besonders kluges und zugleich schönheitlich hervorragendes Tier der Zucht ganz zu entziehen, wäre eine Schädigung für die Hochzucht und Rasse."[123] Rassezucht wurde Staatsräson,

116 Vgl. Heitholt, Zucht und Ordnung.
117 Zelinger, Mensch und Haustier, 336.
118 Zum Leistungsbegriff generell, Verheyen, Erfindung der Leistung.
119 Anon., Der Reichsverband für das Deutsche Hundewesen im Reichsverband deutscher Kleintierzüchter e. V., in: Deutsche Kynologen-Zeitung 19/5 (1937),137–138.
120 Bazille, Franz, Rückblick auf 1936, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 19/1 (1937), 6.
121 Anon., Ich erkläre hiermit ausdrücklich arischer Abstammung zu sein, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 19/4 (1937),108.
122 Bazille, Franz, Vom Gebrauchshundewesen, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 19/5 (1937), 140.
123 Von Otto, Jedermanns Hundebuch, 74.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND




Abbildung 2: Ludwig Hohlweins Plakatentwurf für die Weltausstellung 1935

Leistung ihre performative Ausformung. Ein Jahr später befand man für die „Internationale Jubiläums-Ausstellung für Hunde aller Rassen", die ebenfalls in Stuttgart abgehalten wurde, dass sich die Investition durch Preise durchaus bezahlt gemacht habe. Die Zahl der angemeldeten Rassehunde überstieg hier die Erwartungen deutlich.[124]

Auf der anderen Seite fanden auch die Hundeliebhaber:innen, die nicht in Zuchtvereinen organisiert waren, einen Ort, ihre Tiere zu präsentieren und in die Erzählung deutscher Tierverehrung einzubetten. Der 1934 erstmals stattfindende „Tag des Hundes", an dem auch Festzüge für Hunde, einschließlich Marschmusik und stilechter Beflaggung, abgehalten wurden, war eine Zurschaustellung der „Wehrhaftigkeit" deutscher Hunde.[125] Diese „Wehrhaftigkeit" wurde auch ikonographisch in Szene gesetzt. Ludwig Hohlwein, der für seine plakativen Visualisierungen nationalsozialistischer Typisierungen bekannt wurde und dessen Werk beispielsweise die Olympischen Spiele 1936 mit der Idealfigur deutscher Sportler bewarb,[126] entwarf zahlreiche Tierbilder, die nicht weniger typisierend waren. Auch auf ihnen wurde das Ideal von körperlicher Stärke visualisiert (Abbildung 2).

Diese physische Stärke war insbesondere bei Hunden Voraussetzung für die Anerkennung als lebenswert, denn wie Dr. Kurt Roesebeck, der 1935 die Reichsobmann-

124 Ausstellungskatalog Internationale Jubiläums-Ausstellung, 10. Gau Ausstellung.
125 Wippermann, Propaganda- und Terrorinstrument, 196–197.
126 Witamwas, Geklebte NS-Propaganda.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Funktion bei der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde übernommen hatte, sagte, sei „im neuen Deutschland die Arbeitsleistung auch des Hundes in den Vordergrund" gerückt worden.[127] Ab 1938 hatte sich diese Devise auch der RDH zu eigen gemacht, die Frage nach der Schönheit, wie auch immer gedeutet, trat zunehmend in den Hintergrund. Die Zuchtprüfungen sollten sich ausschließlich auf Leistung und „Erbwert", nicht mehr auf Äußeres beziehen.[128] Die Stählung des hundlichen Körpers wurde fortan mit Eifer betrieben. Man müsse alle Hunde *arbeiten* lassen, „damit die in der Rasse liegenden Anlagen nicht verkümmern".[129]

Dafür konnten sich die Züchter:innen dem „wissenschaftlichen" Beistand der Tierpsychologie sicher sein (vgl. Kapitel 2.3). Bastian Schmid, einer der bekanntesten Ethologen der Zeit, erklärte die besondere Leistungsfähigkeit von Hunden (und Pferden) mit deren berufsmäßiger Ausbildung:

> Es ist ein Unterschied in der Entfaltung des Charakters, ob ein Haustier im Berufe steht (Hund, Pferd) oder ob es berufslos ist (Katze). Gerade der Beruf und der Umgang mit dem arbeitenden Menschen, mit Tieren, Dingen und Verhältnissen hat dem Hund (Pferd) zur Entfaltung seines Charakters mehr Anlaß gegeben als dem wildlebenden und berufslosen Tier.[130]

Eine zu milde Beurteilung bei den Gebrauchshundeprüfungen wurde deshalb auch als schädigend für die Rasse dargestellt.[131] Es galt, aus Hunden „ganze Kerle" zu machen.[132] Dies begann schon bei der Zucht: Hier sollten Hunde priorisiert werden, die neben dem „ausgesprochenen Geschlechtsgepräge harte Konstitution" besäßen.[133] Dies traf insbesondere auf Schäferhunde zu. Der Schäferhund bildete nämlich einen zweiten Topos ab, der für die Erzählung der Überlegenheit durch Leistung zentral werden sollte: den der Virilität. Er war der Hund „für den Mann".[134] Entsprechend klar sollten auch die Zuchtziele einer Feminisierung und Ästhetisierung der Hundewelt vorbeugen. In der *Zeitschrift für Hundeforschung* hieß es:

127 Roesebeck, Zeitgemäße Neuerungen, in: ZFDS 36/14 (1937), 629.

128 Bitzer, Die erste Dienstbesprechung der Reichsfachgruppe Deutsches Hundewesen, in: ZFDS 37/5 (1938), 344; Hentschel, Herbert, Vererbungsfeststellung in der Zucht des deutschen Schäferhunds, in: ZFDS 37/17 (1938), 749.

129 Roesebeck, Zucht mit harten Gebrauchshunden, in: ZFDS 37/5 (1938), 105.

130 Schmid, Psychologie der Caniden, 37.

131 Anon., Vom Gebrauchshundewesen, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 17/4 (1937), 102–105.

132 Roesebeck, 1938, in: ZFDS 38/1 (1939),16.

133 Reichsverband für Hundewesen, Bestimmungen, 10.

134 Schnippel, K.H., Einiges über unseren Schäferhund, in: ZFDS 34/13 (1935), 590.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Der Deutsche ist nicht der Mann, der sich einen Hund hält, um seinem Äußeren eine Betonung zu verleihen oder seine Persönlichkeit zu unterstreichen. Wir verlangen Charakter, Adel des Wesens. Die äußere Form, der schöne Guß ersetzt keineswegs Charaktermängel.[135]

Was durch diese hundlichen Formbildungen geschaffen werden sollte, waren in gewisser Hinsicht traditionelle Geschlechterbilder, die an Bilder heroischer Maskulinität erinnerten. Auch die *NS-Frauenwarte* bestätigte etwa, dass nur zwischen Mann und Hund das „absolute Gefühl des Zusammengehörens" hergestellt werden könne.[136] Zwischen Frauen und Hunden, zumindest den großen, sei dies nur beschränkt möglich. Mit Raewyn Conell gesprochen wurde über Hunde eine bewusste Produktion militärähnlicher Porträts von Virilität und der Unterdrückung alternativer Männlichkeiten vorgenommen.[137] Die Hunde mussten also einerseits bezwingbar erscheinen, unter Kontrolle ihrer Hundeführer, Züchter, Besitzer und gleichzeitig selbst ein gewisses Maß an Männlichkeit zeigen, die diese Unterwerfung und Unterordnung nicht selbstverständlich machte.

Doch selbstredend züchteten auch Frauen und engagierten sich im Hundewesen. Allerdings hatten sie keine aktiven Positionen in Verbänden. Der Verein für Schäferhundewesen hatte sich über das 1908 verabschiedete neue Vereinsrecht, das Frauen Zutritt zu Parteien und Vereinen gab, hinweggesetzt, indem er Frauen zwar zuließ, jedoch nur, wenn sie auf das Stimmrecht verzichteten.[138] Frauen hatten aber durchaus eine gewisse ideologisierende Funktion. Hier funktionierten dann stereotype Bilder von Hege, Pflege und in gewisser Weise auch mütterlichem Schutz. Auch die *NS-Frauenwarte* thematisierte immer wieder den richtigen Umgang mit Tieren. Hunde bedürften schon auch an der ein oder anderen Stelle einen „leichten Klaps",[139] auch von der Hausherrin. Hundeerziehung sei aber im Prinzip Männersache. Abgebildet wurden Frauen in den einschlägigen Magazinen entweder als Begleiterinnen von kleinen Hunden, Dackeln und Spitzen etwa oder als Modell, um den großen Hund angemessen zu rahmen. Damit erfüllten sie durchaus unterschiedliche Funktionen, arbeiteten aber gleichzeitig an der Geschlechterkonstruktion von Tieren mit.[140]

Allerdings traute man Frauen zumindest die Vorstufe der Ausbildung schon zu. Als während des Krieges die Männer bei der Wehrmacht waren, waren es die weiblichen Mitglieder der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde, die das Training übernahmen.

---

135 Sir, Jan, Reichssiegerausstellung des RDH in Köln 1936, in: Zeitschrift für Hundeforschung 1/5 (1936), 50.

136 Anon., Kamerad Tier, in: NS-Frauenwarte 2 (1941), o.S.

137 Connell, Masculinity and Nazism, 39.

138 Wippermann/Berentzen, Sonderweg, 62.

139 Anon., Von Vögeln, Hunden und Katzen, in: NS-Frauenwarte 1 (1935/1936), o.S.

140 Frietsch/Herkommer, Nationalsozialismus und Geschlecht. Zu Tieren und Geschlecht vgl. Sachse, Tiere und Geschlecht.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Hunde wurden zudem häufig als wichtiges Verbindungsglied zur Natur dargestellt, die der deutsche Mensch im Zeitalter der „Technisierung" verloren hätte, und so als ein Mittel zum Zweck, der „Entwurzelung" beizukommen.[141] Frauen wurden ebenfalls als ein solches Bindeglied beschrieben.

Tierhistorisch relevant ist für die Einordnung der Hunde in Kategorien von Rasse, Bastardisierung und Geschlecht aber insbesondere Folgendes: Sie fungierten hier nicht nur als Abziehbilder von Diskursen, die eigentlich menschliche Gesellschaften ansprechen sollten, sondern waren den gleichen Vorgaben unterworfen, die auch Menschen trafen, und diese waren keinesfalls nur semantisch. Amir Zelinger merkt kritisch an:

> Animals are a banal metaphor in the service of racial animosity by humans against humans; they are never a substantial part of the historiography of the rise of modern racism, even though modern racism was based largely on scientific thinking that focused on them and their similarities to humans.[142]

Gilt dies für die Anfänge rassistischen Denkens, ist die gewaltsame Eskalation des Rassismus im „Dritten Reich" folglich nur mit der Verquickung von Tieren und Menschen zu erklären, die beide gleichermaßen traf. Zelinger hat hier zwischen einem Übertragungsnarrativ und einem Projektionsnarrativ unterschieden. Nach dem Übertragungsnarrativ war vieles, was die nationalsozialistische Rassenhygiene und ihre führenden Vertreter forderten, ihrer wie auch immer gearteten Vorbildung oder Inspiration aus der Tierzucht geschuldet. Die gesellschaftliche Umsetzung scheinbar biologischen Denkens, die Einteilung der Menschheit in Rassen und ihre Anordnung auf einer Wertematrix wurden dann wiederum, nach dem Projektionsnarrativ, zurück auf die Tierwelt übertragen. Die deutsche Hundegesellschaft, so ließe sich folgern, war den gleichen gesellschaftlichen Auslesemechanismen unterworfen wie die Menschen: Auch hier zählte neben Reinrassigkeit, Leistungsbereitschaft und -möglichkeit ein gewisses ästhetisches Ideal. Hunde waren also einerseits grundlegend für die Idee von Rasse und andererseits materielles Objekt, an dem diese Idee Anwendung fand.

Nach Aaron Skabelund führten solche Ideen zu einer parallel verlaufenden Stereotypisierung, zu Diskriminierung und eugenischen Maßnahmen.[143] Die nationalsozialistische Fixierung auf Reinrassigkeit ist hier nicht nur als eine biologisch-rassistische Ausgrenzung zu verstehen, sondern auch als Ausdruck eines umfassenden Kontroll- und Hierarchiesystems, das den gesamten Lebensbereich durchdrang. Hunde, die nicht den, zutiefst künstlichen, Rassenidealen entsprachen, waren damit nicht nur semantisch

141 Stellenbaum, Eugen, Warum Hunde und Hundezucht, in: ZFDS 33 (1934), o.S.; Wilde, Friedrich, Vom ethischen Wert des Diensthundewesens, in: Der Hund 6 (1943), 34.

142 Zelinger, Race and Animal-breeding, 364.

143 Skabelund, Breeding Racism, 369.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

aus der germanisierten Hundewelt ausgeschlossen. „Ausmerzung", ein Terminus, der in die nationalsozialistische Sprache für die gewaltsame Exklusion von Menschen Einzug fand, leitet sich etymologisch von der Aussonderung der nicht zur Zucht geeigneten Tiere – bzw. genauer Schafe – ab, die üblicherweise im März stattfand. Im eliminatorischen Sinne nationalsozialistischer Denkfiguren verband sich mit ihm die Ausrottung alles nicht Gewollten. Und dies umfasste ganz eindeutig auch nicht gewollte, weil nicht den Rassestandards entsprechende Hunde.

## 2.2 Hundezucht organisieren

Gesteuert und kontrolliert wurde die Hundezucht von dem bereits mehrfach erwähnten, 1933 in München gegründeten Reichsverband für das Deutsche Hundewesen (RDH ). Dieser führte nicht nur die das Rassebild definierenden Zuchtbücher, sondern schaltete auch alle bis dahin existierenden Hundezuchtvereine gleich. Organisatorisch war der Verband, als „kynologische Großmacht",[144] wiederum in 20 Gaue unterteilt,[145] ab 1937 in Kreisfachschaften. Er band auch alle anderen Hundevereine, etwa die des Hundesports, an sich.[146] Ziel des Reichsverbandes war eine „straffe Zusammenfassung und Gliederung der deutschen Hundehalter", die „Förderung des deutschen Hundewesens innerhalb der deutschen Volkswirtschaft" sowie insbesondere die Förderung der Zucht von Gebrauchshunderassen.[147] Neben den Zuchtvereinen war dem Reichsverband von Beginn an die Fachschaft für Diensthundewesen untergeordnet, deren Aufgabe es war, die Versorgung mit Diensthunden für Behörden, Polizei, Eisenbahn und Heer zu organisieren. Dafür erhielt er eine jährliche Bezuschussung vom Obersten Heereskommando.[148]

144 Anon., Neunzehn Jagdhundfachschaften verlassen den RDH, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 19/2 (1937), 37.

145 Vgl. etwa H.G., Die Neugliederung des SV, in: ZFDS 33/7 (1934), 292–299; Deutsche Kynologen-Zeitung 15/16 (1933), 525; Glockner, Hans, Reichsverband für das Deutsche Hundewesen, in: Wild und Hund (im Folgenden WuH) 39/35 (1933), 422–423.
Der RDH war in 41 Unterfachschaften für die verschiedenen Rassen und in 6 Fachgruppen, etwa für das Diensthundewesen, unterteilt,

146 Anon., Der Reichsverband für das Hundewesen, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 18/1 (1936), 14.

147 Satzung der Reichsfachgruppe für Deutsches Hundewesen e. V., o. D., LArB, A Pr.Br. Rep. 030–04 Nr. 2111.

148 Oberkommando des Heeres. Der Chef der Heeresführung und Befehlshaber des Ersatzheeres, betr.: Zentralinstitut für Hundeforschung vom 1.6.1943, Bundesarchiv Berlin (im Folgenden BArch) R 2-5339 Reichsfinanzministerium – Nachrichtenwesen des Heeres. Ab 1938 wurde vom OHK eine deutliche „Vermehrung" der „verwendungsbereiten Diensthunde" gefordert. Vgl. Reichsbund „Deutsche Jägerschaft", Amtliche Bekanntmachungen, in: WuH 43/47 (1938), 803.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Beauftragt mit der Gleichschaltung der Vorgängerorganisationen, dem Deutschen Kartell für das Hundewesen, der Delegierten-Commission für Hundezucht und dem Verband von Vereinen für Prüfung von Gebrauchshunden zur Jagd, war Otto von Dungern, ein preußischer Adliger, ehemaliger Freikorpskämpfer und Kreisleiter der NSDAP Potsdam sowie Hauptschriftleiter der *Deutschen Jagd*, der Verbandszeitung des Reichsbund „Deutsche Jägerschaft" (vgl. Kapitel 5.4).[149] Allerdings, so bemühte sich die Zeitschrift *Der Hund* 1933 in vorauseilendem Gehorsam zu erklären, sei es gar nicht mehr nötig gewesen, „Nicht-Arier auszuschalten". Diese habe es „weder im Vorstand noch unter Kartellvertretern oder Vorsitzenden der Vereine je gegeben".[150] Dennoch war es anscheinend im Juni 1935 notwendig geworden, die Delegierten-Commission auf Grundlage des Ermächtigungsgesetzes zu verbieten und aufzulösen. Die Gestapo wies jedenfalls darauf hin, Abtrünnige zu melden.[151] Unter Hundebesitzer:innen schien nämlich ein weitverbreitetes Denunziationswesen Einzug gefunden zu haben, so sehr, dass Franz Bazille, vorübergehender Reichsausstellungswart und Vorsitzender des Deutschen Pudel-Klubs, seine Vereinskamerad:innen ermahnte, nichts zu unternehmen, das „man in das Gebiet der Angeberei, des Denuziantentums einreihen" müsse.[152] Bazille, zuvor Geschäftsführer des Deutschen Kartells für Hundewesen, gehörte zunächst fast schon zu den Gemäßigten im Hundewesen, obgleich er weder der Republik noch weniger aber den „Novemberparteien" etwas abgewinnen konnte. Sich seines eigenen Einflusses voll bewusst, verschrieb er sich ganz und gar dem Führerprinzip und wetterte fortan selbst gegen „gewisse Berliner Saboteure".[153] Auch die Fachschaften wurden nach dem Führerprinzip neu geordnet. Dazu merkte *Der Hund* an:

> Bei „Ernennung" nach dem Führerprinzip kommt es in erster Linie darauf an, daß der Führer von seiner Gefolgschaft anerkannt wird, daß er persönlich mit den vitalen Interessen seiner Rasse und deren Züchter praktisch vertraut ist.[154]

Bazille jedenfalls trug den ihm von der „roten Presse" verliehenen Titel „kynologischer Faschist" voller Stolz.[155] Auch Hans Glockner, der zum ersten Reichsführer des RDH ernannt worden war, berichtete davon, dass sich „Vereine über Vereine und Mitglieder

149 Anon., Die Neuordnung des Deutschen Hundewesens, in: Der Hund 34/12 (1933), o.S.

150 Anon., Leitartikel in der Nussschale. Gleichschaltung des Deutschen Hundewesens, in: Der Hund 34/10 (1933), 241–242.

151 Anon., DC und Düst aufgelöst und verboten! In: Rundschau für Jagd und Hundesport 13/6 (1935), 170.

152 Bazille, Franz, Ausblick, in: Rundschau für Jagd und Hundesport 13/1 (1935), 8; vgl. auch Anon., Auch die Schweiz klagt, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 16/13 (1934), 406. Zur Funktion der Denunziation im Nationalsozialismus vgl. Ruckenbiel, Soziale Kontrolle.

153 Bazille, Franz, Tagesfragen, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 16/17 (1934), 536.

154 Anon., Die Reichsobmänner der Fachschaften im Reichsverband, in: Der Hund 35/1 (1935), 64.

155 Bazille, Franz, Eine nüchterne Betrachtung, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 15/13 (1933), 417.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

über Mitglieder" in „unsachlicher Weise" beschweren würden und Verleumdungen „an der Tagesordnung" seien.[156] Nicht alle wollten hier noch mitmachen. Neben dem Ausschluss von „Nicht-Ariern", tatsächlich gab es einige prominentere Juden:Jüdinnen unter den Züchter:innen,[157] schien es daher notwendig, umgekehrt den Austritt aus dem neuen Verband als „passiven Widerstand" zu werten, der sofort den staatlichen Organen zu melden war.[158] Um den Querelen Einhalt zu gebieten, wurden daher Ehrengerichte innerhalb des RDH eingerichtet, die in erster Linie dazu angelegt waren, „schwere kynologische Vergehen" zu ahnden, die aber vor allem persönliche Zwistigkeiten schlichten mussten.[159] Diese kynologischen Vergehen bestanden in allererster Linie in der Nichteinhaltung rassezüchterischer Prinzipien.

1935 wurde, auch dies ein Zeichen der Zentralisierung, die Geschäftsführung des RDH nach Berlin verlegt.[160] Im gleichen Jahr wurde er organisatorisch dem Reichsverband Deutscher Kleintierzüchter untergeordnet und fungierte dort als Reichsfachgruppe für Hundewesen, blieb allerdings, und dies spricht für den generellen Stellenwert der Hundezucht, relativ autonom in seinen Entscheidungen.[161] Dies zeigte sich auch in seiner Selbstzuschreibung. Die Neubenennung als Reichsfachgruppe wurde auch in den offiziellen Dokumenten kaum durchgesetzt.

Über die Zeit entwickelte sich innerhalb der dem RDH angehörigen Rassezuchtvereinen eine „militante Geselligkeit"[162], in der die Aufgabe der Hundezucht vorwiegend unter militärischen Aspekten bzw. zum Nutzen für den NS-Staat diskutiert wurde. Ein neues Zeitalter sei angebrochen, so las man bereits 1933 in der *Deutschen Kynologen-Zeitung*, das des „Wehrhundesportes".[163] Dazu brauchte es natürlich geeignete Hunde. Nach einer Umstrukturierung des RDH 1937, die auch eine Einheitssatzung für alle Zuchtfachschaften vorsah, fasste der Sachbearbeiter für Hundewesen im Reichslandwirtschaftsministerium, Heinrich Lüthge, den Bedarf folgendermaßen zusammen:

156 Glockner, Hans, Amtliche Nachrichten, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 15/23 (1933), 772; Anon., Zur Neugestaltung des „Reichsverbandes für das Deutsche Hundewesen", in: Der Hund 34/14 (1933), 352–353.

157 Dazu Kahn, Canine Pioneer, 30.

158 Anon., Zur Neugestaltung des „Reichsverbandes für das Deutsche Hundewesen", in: Der Hund 34/14 (1933), 352–353

159 Bazille, Franz, Der neue Kurs im deutschen Hundewesen, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 20/6 (1938), 16–17.

160 Satzung der Reichsfachgruppe für Deutsches Hundewesen e. V., o. D., LArB, A Pr.Br. Rep. 030–04, Nr. 2111.

161 Anon., Reichsfachgruppe Deutsches Hundewesen, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 19/14 (1937), 433–434; RdErl. D. MdI v. 6.12.1937, Nr. 96618.

162 Bösch, Militante Geselligkeit.

163 Bazille, Franz, Die Entscheidung, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 15/15 (1933) 15, 489.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Wir brauchen in Deutschland dringend hervorragende leistungsfähige Hunde zur Sicherung volkswirtschaftlicher Güter gegen Schädlinge. Wir brauchen weiter schneidige Helfer für die Sicherheitsorgane und brauchen schließlich die mutigsten und treuesten vierbeinigen Kameraden für die Wehrmacht.[164]

Dies stellte durchaus einen Paradigmenwechsel dar, denn die Vereine agierten sonst in erster Linie im Interesse ihrer „Rasse". Dafür war aber immer noch Raum. Ihre Publikationen, von *Der Neufundländer* bis zu *Der Dobermann-Pinscher*, bildeten schöne (Zucht-)Tiere ab, bisweilen begleitet von Kindern oder Frauen, beschrieben detailreich Vorzüge der Tiere und Zuchterfolge, Austausch mit dem Ausland, warben für „ausgezeichnete Deckrüden", machten Werbung für einzelne Zwinger, beantworteten Fragen zur richtigen Ernährung und Unterbringung der Tiere und gaben Ratschläge, wie mit Krankheiten umzugehen sei. Selbstredend wurde auch der „richtigen Erziehung" Aufmerksamkeit geschenkt. Die Erlebnisse, die illustrieren sollten, warum man sich eines bestimmten Hundetypus angenommen hatte, bildeten ebenfalls einen wiederkehrenden Topos ab. „Einmal Boxermann – immer Boxermann"[165] oder so ähnlich, hieß es dann in den entsprechenden Blättern. Nicht alle Fachschaften konnten sich ein eigenes Blatt leisten. In der *Rundschau für Jagd und Hundesport* fand man deshalb 1935 beispielsweise Berichte der Fachschaften für Möpse, Bullterrier, Bordeaux-Doggen, Bedlington-Terrier, Leonberger, Jagdspaniel und ungarische Hirtenhunde. Einen hohen Stellenwert nahmen weiterhin die Ausstellungsberichte und die Darstellung erfolgreich geprüfter (Dienst-)Hunde ein. Die Zeitschriften gaben aber zudem auch Einblick in ein eifriges Vereinsleben, das sich durch die politische Lage offenbar wenig stören ließ, weil es sich eben im Einklang mit der ideologischen Richtung des NS-Staates befand.

Die meisten der Züchter:innen züchteten nicht professionell, sondern nebenbei und fanden in den Vereinen einen Ort, an dem sie sich austauschen konnten und durchaus auch diese (militante) Geselligkeit pflegten. Hier wurde nicht nur über das zu züchtende „Hundematerial" diskutiert und die Fortpflanzung der Vierbeiner organisiert, regelmäßig wurden auch Vorträge angeboten, die die Zucht in die politischen Debatten der Zeit einordneten. Die Schauen und Wettkämpfe verlangten zwar Einsatz, der aber gleich mehrfach belohnt wurde: durch die Anerkennung, die die Zucht unter Vereinsmitgliedern fand, aber darüber hinaus auch über den Stellenwert, den die Hundezucht im nationalsozialistischen Staat zuerkannt bekam. Wie auch in anderen Vereinen wurde

164 Lüthge, H., Die Bedeutung der Neuordnung im deutschen Hundewesen, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 19/19 (1937), 597.

165 Anon., Deutscher Boxer! Anregung zur Zucht eines Deutsch- u. Kleinboxers, in: Rundschau für Jagd und Hundesport 13/1 (1935), 9.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Volksgemeinschaft hier ganz praktisch hergestellt.[166] Reichsobmänner der Fachschaften waren zumeist auch als „Zuchtleiter der Rassen" tätig, zu deren Aufgaben neben der Führung des Zuchtbuches und der Überwachung der Zucht auch die Ernennung von Zuchtrichtern gehörte.

Dass nach 1933 nicht alles seinen gewohnten Gang ging, lag indes durchaus auf der Hand. Insbesondere das Schau- und Prüfungswesen wurde nun neu geordnet und in nationalsozialistische Hände gegeben. Nach Anweisung des Reichsausstellungswartes durften zwar regional Prüfungen abgenommen werden, aber nur wenn das entsprechende Mitglied auch der Fachschaft für das Schutz- und Dienstgebrauchshundewesen angehörte. Keinesfalls durften einzelne kynologische Vereine hier selbständig tätig werden.[167] Glockners Ära als Reichsführer ging 1937 zu Ende. Er wurde von Karl Vetter, passionierter Geflügelzüchter und Präsident des Reichsverbandes deutscher Kleintierzüchter, Leiter der Reichshauptabteilung IV im Reichsnährstand sowie Reichstagsabgeordneter, abgelöst.[168] Mit diesem Schritt wurde zudem ein Sonderbeauftragter für das Diensthundewesen ernannt, ein Amt, das mit Jan Sir besetzt wurde. Der RDH wurde fortan vom Reichsernährungsministerium verwaltet. Das galt allerdings nicht für die bis dato im RDH organisierte Fachschaft für Jagdgebrauchshundewesen. Sie wurde dem Reichsjägermeister unterstellt.[169] Reichsernährungsminister Darré und sein Ministerium waren jedoch nicht die einzigen, die Ansprüche auf die Kynologie anmeldeten. Das tat auch der Reichsführer-SS, Heinrich Himmler. Ein Vorschlag zur Güte legte die Ernennung des Vorsitzes ab 1937 in die Hand des Reichsführer-SS als Chef der Polizei.

Im August 1939 entließ Himmler Vetter und ersetze ihn mit SA-Obergruppenführer Arno Manthey, einem ehemaligen Mitglied des Stahlhelms, Reichstagsabgeordneter und Leiter der SA-Gruppe Ostmark in Frankfurt an der Oder.[170] Ab dieser Zeit fungierte die Fachgruppe als Reichsverband für Hundewesen, aus dem RDH wurde der RH.[171] Mit dieser Namensänderung änderte sich auch die Struktur: Die Reichsfachgruppe

166 Vgl. dazu Borggräfe, Freizeitvereine. Einen Überblick über die Diskussion um die Verwendung des Volksgemeinschaftsbegriffes zur Analyse der nationalsozialistischen Gesellschaft leistet Schmiechen-Ackermann, Der Ort der „Volksgemeinschaft".

167 Anon., Amtliche Nachrichten des Reichsaustellungswarts, in: Rundschau für Jagd und Hundesport 13/3 (1935), 95.

168 Zu Vetter vgl. Stripf, Bienenzucht.

169 Reichsbund „Deutsche Jägerschaft", Amtliche Bekanntmachungen, in: WuH 42/42 (1937), 798.

170 Reichsfachgruppe für Deutsches Hundewesen an das Polizeipräsidium Berlin Abteilung V Vereine, September 1939, LArB, A Pr.Br. Rep. 030–04, Nr. 2111.

171 Trotz dieser formalen Umbenennung wurde in den Dokumenten häufig am vorherigen Begriff festgehalten. Der Übersicht halber habe auch ich dies in diesem Buch so gehandhabt. Die mehrfache Umbenennung und Neukonstituierung von Fachverbänden war nicht nur auf das Hundewesen beschränkt. Auch im Vogelschutz passierte dies mehrfach. Diesen Hinweis verdanke ich Anna-Katharina Wöbse.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

war zuvor in 16 Landesfachgruppen unterteilt, die 27 verbliebenen Zuchtfachschaften waren ihm föderal zugeordnet.[172] Föderal hieß hier vor allem, dass sie sich um die Belange ihrer „Rasse" selbständig kümmern sollten, in allen Angelegenheiten von nationalem Interesse aber eindeutig weisungsgebunden waren. Letztere sollten 1940 komplett dem R(D)H unterstellt werden, wegen Unstimmigkeiten konnte dies aber erst 1941 umgesetzt werden. 1942 schließlich übernahm Franz Mueller, oder Mueller-Darß, wie er auch hieß, um ihn von anderen gleichnamigen Nazi-Funktionären zu unterscheiden, der bereits zuvor als Beauftragter für das Diensthundewesen am persönlichen Stab des Reichsführer-SS tätig war, den Vorsitz. Er tat dies mit dem Dienstgrad des SS-Obersturmbannführers.[173] Mueller zeigte sogleich, dass er, anders als Manthey, der an der Ostfront umgekommen war, nicht gewillt war, mit den Zuchtfachschaften zu verhandeln. Er bestand auf absoluten „Burgfrieden".[174] Um dies zu unterstreichen, kam es zu einer weiteren organisatorischen Umstrukturierung. Der R(D)H ging in einem Reichsbund auf, als dessen Präsident Mueller fungierte.[175] Mit dieser erneuten Umstrukturierung waren alle Fachschaften aufgelöst und unter zentrale Kontrolle der SS gestellt worden.[176] Der Name Reichsverband blieb bestehen, um die scheinbar zivile Seite des Hundewesens zu repräsentieren, die realiter nun aber selbst tief in militärische Belange des Staates eingebunden war.

Mueller war eigentlich Forstmeister und als solcher Hermann Göring unterstellt. Dieser hatte ihn mehrfach in seinem Forstrevier auf dem Darß zum Jagen besucht wie auch andere NS-Größen. Auf Görings Drängen wurde der Darß zum Reichsnaturschutzgebiet und Reichsforst erklärt und Mueller zum Revierverwalter ernannt, nachdem Göring bei der Jagd „drei starke Hirsche und einen Abschusshirsch"[177] erlegt hatte. Göring war es auch, der Mueller als „forstlichen Verbindungsmann" der Waffen-SS zuwies, auf dass dieser die von der SS kontrollierten Waldgebiete in den besetzten Ländern unter die forstwirtschaftliche Kontrolle des Reiches stellen sollte.[178] Hierüber empfahl er sich selbst auch für das Diensthundewesen, als es noch einen selbständigen

172 Most, Konrad, Vom losen Bund zum straffen Einheitsverband, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 22/18 (1940), 279–281.

173 Vgl. die umfangreiche Personalakte zu Mueller BArch R 9361-III/544350. Insbesondere: Chef der Ordnungspolizei an SS-Obergruppenführer Wolff, betr.: Reichsverband für Hundewesen e. V. Berlin, vom 18.11.1942, BArch R 9361-III/544350. Chef der Ordnungspolizei, betr.: Präsident des Reichsverbandes für Hundewesen vom 15.10.1941, BArch R 9361-III/544350.

174 Mueller, Der Präsident des RH schreibt uns!, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 24/5–6 (1942), 36.

175 Anon., Erläuterungen zur Organisation des Reichsbundes für Hundewesen, in: ZFDS 41/7–8 (1942), 150, Anon., Erläuterungen zur Organisation des Reichsbundes für Hundewesen, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 24/5–6 (1942), 36–39.

176 Anon., Bekanntmachung des Reichsverbandes für Hundewesen, in: ZFDS 41/1–2 (1942), 8.

177 Gautschi, Reichsjägermeister, 80; Mueller, Der Reichsjägermeister auf dem Darß, in: WuH 40/44 (1934), 701.

178 Frank, Horn und Geläut, 345.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Truppenteil der Wehrmacht bildete, bis es schließlich unter Aufsicht der SS gestellt wurde.

Der Darß wiederum, auf dem Mueller jagte und hegte, diente nicht nur als Ausweichquartier für die auch am Berliner und Münchener Zoo gezüchteten Wisente (vgl. Kapitel 5.7 und 5.8). Auf Betreiben Muellers wurden auf dem Darß zudem Häftlinge aus Neuengamme und Ravensbrück, vorwiegend Zeugen Jehovas, in KZ-Außenlagern zum Reetschneiden eingesetzt.[179] Mueller, der 1933 in die Partei eingetreten war und 1936 in die SS aufgenommen wurde, verband damit mehrere für die Hundezucht wichtige Ebenen: einerseits das Jagdwesen, andererseits aber auch die Diensthundezucht für Wehrmacht und SS. In beidem war er Spezialist. Bereits im Ersten Weltkrieg hatte er die „Kriegs-Hundeschule" mitaufgebaut und die Tiere für den Stellungskrieg vorbereitet. Insgesamt 40.000 Hunde, so gab er selbst zu Protokoll, seien bis 1918 durch diese Schule gegangen.[180] Seinem „Chronisten", dem Schriftsteller und NS-Propagandisten Wolfgang Frank, zufolge, war er es, der die Oberste Heeresleitung davon überzeugte, dass Hunde genauso wie Pferde unverzichtbar im Kampf sein würden, und der einer Abschaffung der Heereshunde, so wie sie seinen Ausführungen nach 1938 geplant gewesen sei, Einhalt geboten hätte. Dass dies angesichts der Aufrüstung, die insbesondere, wie noch zu zeigen sein wird, im Pferdewesen seit 1935 stattfand und angesichts der Bereitschaft der Züchter:innen, Hunde jederzeit bereitzuhalten, so nicht gewesen sein kann, überspielt Franks „biographischer Roman" geflissentlich. Wohl spiegelt er aber Muellers zentrale Rolle im Ausbildungswesen und seinen Einsatz vor allem im „rückwärtigen Kampf" wider.[181] Dass Hunde und Pferde sich als kriegswichtig vor allem an der Ostfront zeigten, wo die Technikbegeisterung der Nazis auf die infrastrukturellen Einschränkungen durch unbefestigte Wege stieß, wo Panzer und schweres Gerät im Schlamm steckenblieben oder festfroren, da waren Tiere gefragt, und Mueller gab sich als jemand aus, der sowohl Hunde- als auch Pferdeverstand besaß.

In dieser von Mueller geführten Gesamtorganisation wurde nun zentral die Ausbildung des kompletten Kriegshundewesens organisiert. Schon vor seiner hauptamtlichen Tätigkeit für die SS hatte Mueller Himmler im März 1942 dazu beraten, wie die Polizei und die SS ihren Einfluss im „Verband der Hundehalter" würden vergrößern können. Er galt gar als Himmlers „Spezi"[182], die beiden trafen sich regelmäßig, auch privat, obwohl er wohl gleichzeitig, zumindest nach Jens Westemeier, als „Reichshundeführer" verspottet wurde.[183] In jedem Fall sollte für ihn wohl eine angemessene Position gefunden werden, weshalb er 1944 auch noch die Leitung des Amts W IX Forsten im Wirtschafts-

179 Buggeln, Darß-Zingst, 388–389. Kasparick, Franz Mueller-Darss, 58–59.

180 SS-Aufnahme und Verpflichtungsschein vom 4.4.1936, BArch R 9361-III/544350.

181 Frank, Verklungen Horn und Geläut.

182 Schulte, Zwangsarbeit, 208.

183 Westemeier, Himmlers Krieger, 98. Leider gibt Westemeier dafür keine Quellen an.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

und Verwaltungshauptamt der SS zugesprochen bekam.[184] Gleichzeitig stieg er zum Rang des SS-Oberführers und kurze Zeit später des SS-Brigadeführers der Waffen-SS auf.[185] Der Einfluss auf die Hundehalter:innen, den Himmler sich von der Personalie Mueller erhofft hatte, gelang, zumindest auf jene, die selbst Teil des Zuchtapparates waren.

Indes kann auch der RDH bzw. RH nicht als Einheitsgebilde betrachtet werden. Als besonders regimetragender Unterverband des Reichsverbandes entpuppte sich der Verein für Deutsche Schäferhunde, der bereits 1933 zur Fachschaft umstrukturiert worden war. Er ließ nach der Gleichschaltung verlautbaren, dass es keiner wesentlichen Änderungen bedürfe, schließlich sei der „Dienst für Volk und Vaterland" von Anbeginn Grundgedanke und Daseinsberechtigung des Vereins gewesen. Dafür wurden große historische Bögen geschlagen: Bereits im Ersten Weltkrieg hätte man mehr als 20.000 der 50.000 verwendeten Hunde „kostenfrei" in den Dienst des Volksheeres des Weltkrieges geschickt.[186] Mit dieser Mitteilung wurde durchaus schon einmal das Terrain abgesteckt. Nicht nur präsentierte man den Schäferhund als den Militärhund per se, sondern erklärte sich und den Hund gleichzeitig als bereit zum Dienst für die Sache. Die Hunde kostenfrei zur Verfügung gestellt zu haben, passte sich in eine Erzählung eines gemeinsamen deutschen Volksvermögens ein, zu dem Tiere zweifelsfrei gehören sollten. Hocherfreut war man dann auch, dass der „Volkskanzler" „Schäferhundfreund und SV-Mitglied" war.[187] Dies zeigte sich auch bei der Namensgebung. Selbstverständlich waren insbesondere Diensthunde auch mit deutschen Namen zu belegen. Dasselbe galt für alle Rassehunde und Pferde.[188] Hier waren der Fantasie in der Generierung adliger Genealogien keine Grenzen gesetzt. Hunde mit „von und zu"-Betitelungen waren insbesondere bei den Schäferhunden die Regel, nicht die Ausnahme. Natürlich gab es auch hier Grenzen, denn, wie ein späterer Runderlass festhielt: „[…] solche von verdienten Persönlichkeiten der deutschen Geschichte oder entsprechender Bedeutung sind zu vermeiden."[189]

Als vertraut mit der Rasse galt insbesondere Max von Stephanitz, der bis zu seinem Tod 1936 die Reichsfachgruppe Deutscher Schäferhund, dann Fachschaft anführte. Sie war die größte und einflussreichste der Fachschaften innerhalb des RDH. 1942

184 Schulte, Zwangsarbeit, 208.

185 Heinrich Himmler an den Standartenführer der Reserve der Waffen-SS vom 12.6.1944, BArch R 9361-III/544350.

186 Von Stephanitz, Max, 1933, in: ZFDS 33/1 (1933), 12; Der Reichsobmann, Kleine Mitteilungen, in: ZFDS 37/22 (1938), 1003.

187 Von Stephanitz, Max, 1933, in: ZFDS 33/1 (1933), 13.

188 Reichsverband für Hundewesen, Bestimmungen, 42.

189 Ausschnitt aus: Ministerialblatt des Reichs- und Preußischen Ministeriums d. Innern, Nr. 45 vom 11.6.1942, Namensgebung an Dienstpferde der Ordnungspol., Niedersächsisches Landesarchiv Wolfenbüttel (im Folgenden NLA WO) 12 Neu 13, Nr. 15083.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

zählte sie 17.634 Mitglieder und war damit eine der wenigen Vereinigungen, die noch in der Kriegszeit massive Mitgliedersteigerungen verbuchen konnte, 1940 hatte sie noch knapp über 11.000 Mitglieder gehabt.[190] Die von ihr herausgegebene Zeitschrift ging zwar 1943 in der Verbandszeitschrift *Der Hund* auf, aber ihren Einfluss verlor die Fachschaft auch hier nicht. Das mag auch daran gelegen haben, dass, im Gegensatz zu den anderen Zuchtvereinen, hier ein besonderes Augenmerk auf straffe Organisation gelegt wurde,[191] sie über eine ungleich größere und einflussreichere Medienpräsenz als die anderen Zuchtverbände verfügte und der nationalistische Duktus von Anfang an in die Rasse hineingelesen wurde. Andere Fachschaften wiederum mussten zusehen, dass nach der Aufteilung des Landes- und entsprechend auch des Reichsverbandes in Gaue überhaupt noch genug Mitglieder vorhanden waren, um eigene Regionalfachschaften beschicken zu können.[192] Auch die Anzahl der Hunde, die sie vertraten und die noch als Gebrauchshunde deklariert werden konnten, war viel geringer. Die zuvor angemahnte Gleichstellung aller Rassehunde war damit praktisch unterlaufen, es waren zunehmend „deutsche" Hunde, die vertreten wurden.

Der Reichsverband und seine Unterfachgruppen zeigten sich aber insgesamt als stabil, die Unterordnung unter die SS stärkte eher noch den Einfluss auf die große Politik, als dass ihr der Manövrierraum genommen worden wäre. Insbesondere zeigte sich der RDH bereit, die Rassenideale der Nationalsozialisten auf ihre Tiere anzuwenden und zu verbreiten. Er war damit nicht bloß ein regimetreuer Verband, er war in die Formierung des hundlichen Körpers elementar eingebunden, auch wenn nicht immer klar war, wer genau das Sagen im Verband hatte. An der Vormachtstellung der Schäferhundezüchter:innen innerhalb des Verbandes konnte indes zu keinem Zeitpunkt ein Zweifel bestehen. Die Zentralität dieses Hundes für die Kriegsvorbereitungen und die Exekution staatstragender Aufgaben hob auch das Ansehen des Verbandes, der gleichzeitig alles dafür tat, dass der Hund diesen Status als exklusives Tier würde behalten können: Durch noch rigorosere Zucht und Prüfung, durch noch klarere Zuchtziele und durch noch härtere Ausbildung wurden hier Hunde geschaffen, die dem nationalsozialistischen Staat ikonographisch wie materiell dienstbar sein würden. Die Praxis der Hundezucht war dabei nicht nur ein biologischer oder ökonomischer Vorgang, sondern auch ein sozialer und ideologischer Akt, der zur Formierung der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft beitrug und den Körper der Tiere in die Biopolitik des Regimes integrierte.

Aus tierhistorischer Perspektive ergibt sich, dass die Hundezucht im nationalsozialistischen Deutschland multirelational und eingebettet in größere soziale, politische und militärische Kontexte war. Dabei wird die Zuchtpraxis nicht isoliert betrachtet, sondern

190 Anon., Bericht der Hauptgeschäftsstelle und des Zuchtbuchsamts für das Geschäftsjahr 1942, in: ZFDS 1–2 (1943), 11.

191 Reichsausstellungswart Franz Bazille, Rückblick auf das Jahr 1935, in: Der Hund 1 (1936), 33.

192 Vgl. Der Neufundländer, Monatliche Mitteilungen der Fachschaft für Neufundländer e. V. (Januar 1935).

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

als ein Netzwerk von Beziehungen und Machtstrukturen, das verschiedene Akteure, Institutionen, Diskurse und Praktiken umfasste. Die Hundezucht wurde durch den RDH streng organisiert und in das nationalsozialistische Regime eingebunden, wobei sich diese Einbindung auf unterschiedliche Ebenen erstreckte, die symbolische, ideologische und praktische Aspekte betrafen. Die Hundezucht diente nicht nur militärischen und politischen Zwecken, sondern auch als sozialer Raum der Vergemeinschaftung und der Herstellung von Volksgemeinschaft. Die Vereine stellten sicher, dass die Zucht nicht nur als individuelle Praxis, sondern als kollektive und national orientierte Aufgabe verstanden wurde.

## 2.3 Die Seele des Hundes

Mitnichten war der nationalsozialistische Hund nur nach seiner äußeren Form zu bewerten. Die vom Hund erwarteten Leistungen waren auf einer Skala angeordnet, die von überlegenen physischen Fähigkeiten wie „Nasenleistung" und körperlicher Kraft ausgingen und sie mit charakterlicher Schärfe und einwandfreiem Verhalten verbanden. Die Einheit von Körper und Geist und deren optimale Balance folgte auch hier Vorstellungen menschlicher Idealtypen, die insbesondere in der SS ihren Ausdruck finden sollten.[193] Entsprechend investiert wurde deshalb auch in die Erforschung hundlichen Verhaltens, zumeist im Schutz- und Wacheinsatz. Untergeordnet war dem RDH deshalb auch das 1941 gegründete Zentralinstitut für Hundeforschung in Stuttgart, das insbesondere „Diensthundeprobleme" bei der Wehrmacht untersuchen sollte.[194]

Diese Forschung an der Psyche des Hundes wurde zwar aus „Kompetenzüberlappungen" letztlich nicht genehmigt, das Institut fand aber schnell andere Betätigungsfelder. So übernahm es 1942 das „Haustiermaterial", das die Organisation Ahnenerbe in Zusammenarbeit mit der Forschungsstätte Innerasien von der Expedition Ernst Schäfers aus Tibet mitgebracht hatte.[195] Schäfers Expedition, die unter Schirmherrschaft des Reichsführer-SS stand, hatte 1939 „nahezu hundert Säugetierstücke, Schädel, Decken und starke Gehörne sowie fast 2000 Vogelbälge" nach Deutschland geschickt.[196] Darunter befand sich auch „Hundematerial", mit dem die „kynologischen Fragen" „baldmög-

193 Vgl. z. B. Diehl, Körperbilder der SS-Männer.

194 Reichsführer-SS, Persönlicher Stab, Beauftragter für das Diensthundewesen vom 7.6.1943, BArch R 2-5339 Reichsfinanzministerium – Nachrichtenwesen des Heeres.

195 Vgl. Schäfer, Geheimnis Tibet. Die Organisation Ahnenerbe sollte die „rassenideologische Orientierung der SS durch empirische Forschung untermauern" helfen, vgl. Heinemann, Rasse- und Siedlungshauptamt, 88–89.

196 Biehl, Ausbeute der „SS-Tibet-Expedition Ernst Schäfer" in Berlin, in: WuH 45/15 (1939), 214.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

lichst“ beantwortet werden sollten.[197] Man stand offenbar unter Zeitdruck. Auch hier sollte vor allem eine mögliche Leistungssteigerung eruiert werden. Als eigenen Rahmen hatte das Institut sich die „wissenschaftlichen“ Eckpfeiler von „Züchtungsbiologie, Rassenkunde und Kulturgeschichte“ gesetzt.[198]

Das Institut wurde zunächst von Dr. Hans Peters geleitet. Dieser war jedoch aufgrund von Meinungsverschiedenheiten innerhalb der SS nicht unumstritten. Ende 1942 wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Danach wurde das Institut 1943 ebenfalls Mueller unterstellt, der damit eindeutig zur unangefochten einflussreichsten Person im Hundewesen avancierte. Es war ganz der vom Regime geförderten Tierpsychologie verpflichtet und sollte, genauso wie die von Otto Fehringer geleitete Forschungsstelle für Hundeforschung, mithilfe der verhaltenspsychologischen Untersuchung „die restlose praktische Verwendung unseres ältesten Haustieres“ garantieren.[199] Die „seelischen Eigenschaften“ der Hunde, so befand man, seien zu lange zugunsten rein körperlicher Merkmale ignoriert worden.[200] Die seelischen Eigenschaften, das machte Otto Fehringer deutlich, würden bei der Prüfung und der Zuchtauswahl häufig übersehen. „Einheit von Körper und Charakter“ müsse sich aber „gleich auf den ersten Blick offenbaren“.[201] Dafür mussten neue Parameter gefunden werden.

Auch für diese Forschungsstelle gab es eine Vorgängerorganisation, die Gesellschaft für Hundeforschung, die ebenfalls beim RDH angesiedelt wurde. Diese 1930 gegründete Gesellschaft wollte die „bis jetzt noch fehlende Dauerverbindung zwischen Wissenschaft und Praxis“ im Hundewesen überwinden und besonders den „erbkundlichen, physiologischen und psychologischen Teil des Arbeitsgebietes“ erforschen.[202] Zunächst war ihr damit wenig Erfolg beschieden, es mangelte vor allem an finanziellen Mitteln. Erst als sie ab 1936 dem OKH direkt zuarbeitete, änderte sich das.[203] Geld kam unter anderem vom Reichsbund „Deutsche Jägerschaft“, mit dem 1937 eine entsprechende Vereinbarung getroffen wurde. Die Gesellschaft sollte im Gegenzug bei der Vorbereitung von Tagungen und Lehrgängen mitwirken und regelmäßig in den einschlägigen Jagdzeitschriften ihre Forschungsergebnisse veröffentlichen.[204]

197 Der stellvertretende Chef des Amtes „Das Ahnenerbe“ an das Institut für Hundeforschung vom 3.5.1941, BArch NS/21 330. Vgl. auch Kater, Ahnenerbe, 217.

198 Peters, H., Das Institut für Hundeforschung der Stadt Stuttgart, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 23/16 (1941), 245–246.

199 Anon., Das Zentralinstitut für Hundeforschung gegründet, in: Der Hund 4 (1943), 6.

200 Fehringer, Otto, Zur Wiederbelebung degenerierter Hunderassen, in: Der Hund 2 (1944), 21.

201 Fehringer, Unser Hund, 172.

202 Lutz Heck an den Reichsbahnrat Dr. Gehrs vom 4.11.1930, BArch R 5/2598.

203 Gesellschaft für Hundeforschung an das Polizeipräsidium Berlin 0.27, 18.5.1936, LArB, A Pr. Br. Rep. 030–04, Nr. 866.

204 Deutsche Jägerschaft, Abkommen zwischen dem Reichsbund „Deutsche Jägerschaft“ und der Gesellschaft für Hundeforschung, in: Der Deutsche Jäger 59/17 (1937), 306.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Den Vorsitz übernahm der Psychologe Dr. Hans Hugo Keller vom psychologischen Institut der Universität Berlin, unter den Mitgliedern befanden sich die Professoren Wilhelm Krzywanek, Ernst Mangold und Wilhelm Trendelenburg, der Oberveterinärrat Johann Hansmann und der Berliner Zoodirektor Lutz Heck.[205] Auch Mueller trat dem Vorstand bei. Vor allem wollte man mit der Einwirkung auf die Praxis, also vor allem der Hundezucht und der Hundeabrichtung, erreichen, dass sich die „gegenüber den wissenschaftlichen Errungenschaften rückständigen Arbeitsmethoden" zugunsten einer modernen, auf tierpsychologische Erkenntnisse zurückgreifenden Grundlage entwickeln sollten.

Auch dem „großen Führerrat" der Fachgruppe für Deutsche Schäferhunde gehörten einschlägige Tierpsychologen wie Bastian Schmid an, dessen zumeist populärwissenschaftliche Werke sich mit Instinktleistungen und dem möglichen Seelenleben von Tieren auseinandersetzten. Erbwissenschaftler wie Hans Nachtsheim, von 1941 bis 1945 Leiter der Abteilung für experimentelle Erbpathologie am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, fanden sich ebenfalls in der Riege des Führerrats wider, um über die Vererbung psychischer Leistungen zu debattieren.[206] Schmid hatte 1939 in seinem Werk zur *Psychologie unserer Haustiere* über den Hund gesagt, dass dieser vor allem durch seinen Kampf- und Meutetrieb und sekundär durch seinen Wach- und Schutztrieb geprägt sei.[207] Der Meutetrieb sei aber im Laufe der Domestikation der „Herrenanhänglichkeit" gewichen und deswegen ließe er sich so gut abrichten. In diesen Arbeiten gingen seriöse ethologische Untersuchungen mit ideologisch motivierten Deutungen einher, die sich mit nationalsozialistischen und utilitaristischen Vorstellungen über die militärische Verwendbarkeit von Tieren deckten.

Die Tierpsychologie selbst wurde als Disziplin im Nationalsozialismus hoffähig. In der 1936 gegründeten Gesellschaft für Tierpsychologie kamen neben den Ethologen bzw. Zoologen Konrad Lorenz und Otto Koehler auch einschlägige, dem Hundewesen zugeordnete Personen zusammen: Gustav Heinrich Brückner und Konrad Most etwa, Fachbearbeiter respektive Referent für „Tierische Nachrichtenmittel" und Heereshundewesen im Reichskriegsministerium. Most hatte bereits im Ersten Weltkrieg den Hundekriegseinsatz an der Seite Muellers gestaltet. Er war hier, wie der ehrenden Widmung Konrad Friedrich Herzog von Mecklenburgs in der von ihm mit Mueller gemeinsam herausgegebenen Abrichtungsanweisung zu entnehmen ist, bahnbrechend für die „Beurteilung der seelischen Fähigkeiten des Hundes" und ein „erfolgreicher Forscher auf diesem Gebiet".[208] Daneben waren mehrere Mitglieder des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda und der Abteilung Tierzucht im Reichs-

205 Zu Heck vgl. Bruce, Lion Gate, 154–165.

206 Von Stephanitz, Max, Nachrichten der Vorstandschaft, in: ZFDS 33/10 (1934), 434.

207 Schmid, Psychologie unserer Haustiere, 12–16.

208 Mueller/Most, Anweisung zum Abrichten, IX.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

nährstand sowie Mitglieder der Zucht- und Lehranstalt für Polizeihunde, darunter ihr Leiter Oberstveterinär Dr. Hansmann, der Gesellschaft beigetreten.[209] Ihre Ziele lasen sich zunächst einmal utilitaristisch. Es ging darum, über die Erforschung der tierlichen Psyche die „sachgemäße Gestaltung ihrer Verwendung" zu perfektionieren und damit zur „Steigerung der verschiedenartigen Leistungen der Tiere im Dienste des Menschen beizutragen".[210] Most entwickelte ein Abrichtungsverfahren, das vor allem auf Konditionierung durch positive wie negative Beeinflussung setzte.[211] Er war der Meinung, dass zwar der Hund nicht in der Lage sei, in die „seelische Eigenart" des Menschen „einzudringen", dass dies andersherum aber sehr wohl der Fall sei und die Grundlage jeder Form von Abrichtung bilde.[212] Die Auswertung tierpsychologischer Erkenntnisse war nicht zuletzt von großer wirtschaftlicher Bedeutung, und so wollte sich die Gesellschaft als dienstbare Einrichtung präsentieren, deren Forschungen auch den „Landesverteidigungszwecken" dienen würden. Dies weckte Interesse. Weit über 400 Teilnehmer:innen hätten den Vorträgen der Gesellschaft auf der Grünen Woche in Berlin 1937 gelauscht, berichtete die *Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht*.[213] Es war die praktische Forschung, die hier vor allem Anklang fand. So arbeitete das Mitglied Friedrich Brock an der Erforschung der Riechleistung der Hunde, um deren Einsatz zunächst als Blindenhunde zu verbessern. Gefördert wurde Brock aber vor allem auch, weil damit militärische Zwecke verbunden waren.[214] 1937 wurde auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft auf das Potential aufmerksam, welches offenkundig die Tierpsychologie zu einer angewandten und deshalb unterstützenswerten Wissenschaft machte. Sie wandte sich an Prof. Carl Kronacher, dem Leiter der Deutschen Gesellschaft für Tierpsychologie, um Materialien anzufordern. Man habe „Interesse an diesen Fragen", wurde verlautbart.[215] In der Folge finanzierte sie Bastian Schmids psychologische Studien mit Caniden. Konrad Lorenz wiederum wurde ab 1938 vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung gefördert und konnte mit dem Geld ein Institut für vergleichende Psychologie in Königsberg gründen, 1940 wurde er dort zum Professor ernannt.

209 Vgl. auch Von den Berg, Neue Tierpsychologie, 135. Zu Lorenz und seinem Engagement in der Gesellschaft für Tierpsychologie vgl. Burkhardt, Patterns of Behavior.

210 Br., Letzte Nachrichten, in: Zeitschrift für Hundeforschung 1 (1936), 48.

211 Gundlach, Konrad Most, 323–324.

212 Mueller/Most, Anweisung zum Abrichten, 2. Wichtig ist bei der Genealogie der Hundeabrichtungen im Nationalsozialismus zu beachten, dass sie auch selektiv in der Wahl der herangezogenen Expert:innen war. Rudolphina Menzel, eine österreichische Pionierin der Hundekondition, die in den 1920er Jahren noch hofiert wurde, gar die Deutsche Reichswehr beriet, wird in den Arbeiten ab 1930 kaum mehr zitiert, obwohl sie laut Susan Kahn auch der Gesellschaft für Hundeforschung angehörte. Menzel war Jüdin und Zionistin und wanderte 1938 nach Palästina aus. Dazu Kahn, Canine Pioneer, 30–31.

213 Efferts, 1. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Tierpsychologie, in: DLT 41/33 (1937), 551–553.

214 Deichmann, Biologen unter Hitler, 122.

215 Deutsche Forschungsgemeinschaft an Prof. Dr. Kronacher vom 1.7.1937, BArch R 73/16114.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Ganz im Sinne der nationalsozialistischen Biologie ging es der Tierpsychologie darum, die materialistisch-mechanistische Betrachtungsweise zugunsten einer ganzheitlichen zu überwinden und hier organizistisch im Sinne von Volkskörpern zu argumentieren.[216] Allerdings fand dieses Interesse eben auch außerhalb der wissenschaftlichen Foren einen Nachklang. Hundefreund:innen sahen sich häufig noch viel eher als die Wissenschaft in der Lage, über Geist und Seele der Tiere Auskunft geben zu können.[217] Diesem Wissenschaftsskeptizismus lag zum einen eine Sehnsucht zugrunde, der Verbindung zum eigenen Tier einen Namen geben zu dürfen, ohne auf die verachteten Emotionen zurückgreifen zu müssen. Stattdessen wurden hier häufig germanisierte Verbundenheitsmythen aktiviert. Hundezüchter:innen forderten etwa von der Wissenschaft ein, eine „rassenmäßige Charakterologie" vorzulegen, um damit auch „Wesensstandards" festschreiben zu können.[218] Dieser Forderung entsprach Bastian Schmid sehr eifrig. Bei der Erforschung solcher Rassencharaktere, so meinte er, stehe eben weder die Art noch das Individuum, sondern eben die Rasse im Mittelpunkt der Betrachtung, wobei man sich zur genauen Inspektion zum Hund „herunter begeben" müsse, um „ihm seelisch näher zu treten".[219]

Die Bildung solcher „Rassekollektive" waren elementar auch für die Zucht, mit ihr sollten Standards eingeführt werden.[220] Mit Bezug auf das „Seelenleben des Hundes" wurden aber auch soziale Hierarchien festgeschrieben und naturalisiert. In dieses Seelenleben, so hieß es etwa in der *Deutschen Kynologen-Zeitung*, habe sich „zu den jahrtausende alten [sic], treulich erhaltenen Urinstinkten ein weiteres Moment eingeschmuggelt und verankert, das Vorstellungsbild des Menschen als des Hundes Herr und Gott, in dem er lebt und aufgeht".[221]

Auch die disziplinäre Institutionalisierung des Faches wurde mit militärischem Interesse gefördert. Die 1941 eingerichtete Dozentur für Tierpsychologie an der Universität Leipzig, die mit Werner Fischel besetzt wurde, verdankte ihre Einrichtung den Interessen und dem Druck des OKH, noch mehr in die Erforschung tierlicher Kapazitäten zu investieren.[222] Unterstützung fand er auch beim Heeresbeschaffungsamt zur Förderung der Hundeforschung an der Universität Leipzig. Fischel, der 1941 der NSDAP beitrat,[223] hatte bereits seit 1935 die Forschungsstelle für Tierpsychologie im Zoologi-

216 Bäumer, NS-Biologie, 115–118.

217 Vgl. Anon., Geist, Seele, Verstand – und Sprache! In: Rundschau für Jagd und Hundesport 13/8 (1935), 238–239.

218 Bazille, Franz, Die Psychologie des Hundes, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 19/18 (1937), 562.

219 Schmid, Bastian, Der Charakter des Hundes, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 22/16 (1940), 249.

220 Zelinger, Menschen und Haustiere, 314.

221 V., Besitzt der Hund Verstand? In: Deutsche Kynologen-Zeitung 22/1 (1940), 4.

222 Dazu ausführlich: Roscher, Werner Fischel; Geuter, Professionalisierung.

223 Ob Fischel hier vor allem opportunistisch gehandelt hat, ist nicht nachzuvollziehen. Er selbst gab vor der Entnazifizierungskommission an, auf Druck von Oberstudienrat Werner Hassenpflug, dem stellvertretenden Referenten des NSLB in Münster, eingetreten zu sein. Universitätsarchiv Leipzig (im Folgenden

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

schen Garten von Münster geleitet.[224] 1939 war er zum Heerespsychologen ausgebildet worden,[225] verband somit seine Erkenntnisse aus der psychologischen Belastung von Menschen in Kriegssituationen mit der von Tieren im Sinne einer möglichst effektiven Nutzung des vorhandenen Menschen- wie Tier-„Materials". In seinen Experimenten, einer Mischung aus Umweg- und Konditionierungsversuchen, stellte auch er, ähnlich wie Lorenz, die „Raubtiernatur" von Hunden heraus, die es durchaus zu erhalten gälte (vgl. auch Kapitel 5.2).[226] Diese müsse aber verstanden werden, denn nur dann könnten die „Höchstleistungen", die ein Krieg Mensch und Hund abverlange, auch erbracht werden.

Fischel bezeichnete seine Forschungen als „Tierseelenkunde", womit er sich sowohl von strikt behavioristisch geprägten Schulen der vergleichenden Psychologie als auch von der auf den Instinkt fixierten Biologie seiner Zeit distanzieren wollte. Hierfür erachtete er es als notwendig, Affekte, Umwelten und ein gewisses Maß an Introspektion zu berücksichtigen, mit der die „Aufwallungen" im Verhalten von Tieren zunächst umrissen werden könnten.[227] Er bemühte sich herauszustellen, dass es keine „Tierseele" an sich gebe, sondern nur „psychisch verschiedene Tierarten".[228] Ferner ging er von einer „Ganzheit der Hundepsyche" aus, die aus einer „Grundschicht" und einem „Oberbau" bestünde. Während die Grundschicht vor allem die Mechanik tierlichen Agens abbilde, wäre der Oberbau komplizierter und brächte zum Beispiel Erfahrungswissen hervor. Zusammen würden sie die „seelischen Teilganzheiten" bilden, die sich etwa im Gefühl des Hundes zur „sozialen Unterlegenheit" gegenüber Menschen offenbare.[229] Hunde seien vor allem Gefühlstiere, so führte Fischel weiter aus. Man müsse diese Gefühle und damit ihren „Drang zum Handeln" steuern.[230] Was mit dieser Forschung also Untermauerung fand, waren natürliche Hierarchien. Soziale Unterlegenheit zu verstehen, aber auch gleichzeitig zu fördern und möglichst nutzbar zu machen, offenbarte, wie sehr die Tierpsychologie im Nationalsozialismus ihr Programm an der politischen

---

UAL), R 0416, Bd. 1. Festgehalten werden kann, dass anderen die Parteimitgliedschaft zugutekam. Konrad Lorenz etwa war vor allem aufgrund seiner Mitgliedschaft direkt nach dem Anschluss Österreichs innerhalb eines halben Jahres nach der Habilitation zum Professor für Psychologie in Königsberg berufen worden, vgl. Ash/Geuter, NSDAP-Mitgliedschaft, 273.

224 Zur tierpsychologischen Forschung an Zoos in der Zeit des Nationalsozialismus allgemein vgl. Reinert, Applaus, 196–206.

225 Gallschütz, Fischel, 113–114.

226 Fischel, Psychologie des Haushundes, 165.

227 Fischel, Psyche und Leistung, 10–15. Fischel benutzt den Begriff der Tierseelenkunde anachronistisch, seine Kolleg:innen hatten sich mehrheitlich nach der Auseinandersetzung um die klopfsprechenden Pferde von ihm abgewandt. Möglicherweise ist die Wiederaufnahme dieses für das 19. Jahrhundert einschlägigen Terminus auch Ausdruck des (NS-)Bemühens, deutsche Wörter zu verwenden.

228 Fischel, Psyche und Leistung, 37.

229 Ebd., 168

230 Fischel, Tierpsychologie und Hundeforschung, 14.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Großwetterlage orientierte, von der sie einerseits profitierte und der sie andererseits gewünschte Ergebnisse zu liefern hatte. Auch an anderen Hochschulen und an anderen Tieren fanden entsprechend Forschungen statt. Die Tierärztliche Hochschule Hannover erteilte dem am Reichslandwirtschaftsministerium tätigen Bernhard Grzimek 1943 einen Lehrauftrag in Tierpsychologie. Grzimek experimentierte mit Pferden und imitierte in gewisser Weise die Orientierungsversuche, die Fischel an Hunden vorgenommen hatte.[231] Tierpsychologie wurde auch unter volksökonomischen Aspekten nun neu betrachtet. Die Tiere verstehen zu können, würde der Landwirtschaft größere Gewinne bescheren.[232]

Die Hundepsyche insbesondere aber galt es hierbei im Sinne einer Optimierung des möglichst umfänglichen Einsatzes für vor allem militärische Zwecke zu erkunden und beeinflussbar zu machen. Im praxeologischen Sinne wurde in den Versuchen aber auch immer gleichzeitig ein Idealtypus der Tiere hergestellt, die einerseits sich zwar konditionieren und beeinflussen lassen würden, gleichzeitig aber in der Lage wären, selbständige Entscheidungen im Sinne des nationalen Interesses zu treffen und sich damit auf der richtigen Seite natürlicherweise unterzuordnen. Einigen Hunderassen, so konnte aus dieser Forschung auch entnommen werden, gelänge dies besser als anderen. Die Hierarchisierung setzte sich hier also fort.

Zusammengefasst kann die Tierpsychologie im Nationalsozialismus als eine relationale Praxis verstanden werden, bei der der Hund als Forschungsobjekt in eine besondere Beziehung zum menschlichen Subjekt und zur nationalsozialistischen Ideologie gesetzt wurde. Die Forschung zielte darauf ab, das Verhalten von Hunden zu verstehen und zu steuern, um sie optimal für militärische und ideologische Zwecke einzusetzen. Die psychologischen Untersuchungen an Hunden wurden nicht isoliert betrachtet, sondern eingebettet in ein breiteres biopolitisches Projekt, das die Ideale von Körper und Geist sowohl im Menschlichen als auch im Tierlichen betonte. Der Hund wurde jedoch nicht nur als Werkzeug gesehen, sondern als ein Wesen mit Seele, das durch seine Loyalität und seinen Gehorsam den Idealen des Nationalsozialismus entsprach. Dabei wurde der Hund als Gefühlstier bezeichnet, dessen Emotionen gezielt beeinflusst werden mussten, um die gewünschten Verhaltensweisen hervorzurufen. Die Forschung an ihrer Psyche sollte nicht nur die Nutzbarkeit dieser Tiere maximieren, sondern auch ein Bild von „richtigem Verhalten" im Sinne des Regimes untermauern.

231 Anon., Interessantes zur Psychologie des Pferdes, in: DLT 48/25–26 (1944), 97.

232 Schmitt, Hugo Georg, Sollen Bullen Menschen töten? in: DLT 48/11–12 (1940), 329. Vgl. auch Schmitt, Tierseele und Tierschutz.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

## 2.4 Hundepopulationen kontrollieren

Dass für die Nazis nicht alle Hunde gleich waren, zeigte sich eindrücklich auch bei der Hundesteuer. Nicht alle Hunde waren etwa gleichermaßen hundesteuerpflichtig, Ermäßigungen gab es beispielsweise für Arbeitshunde. Die körperliche Performanz der Hunde entschied also auch hier über Inklusion oder Exklusion aus einer Gemeinschaft, die sich über die zu erbringende Leistung für die Volksgemeinschaft definierte. Mehr noch aber wurde über die Hundesteuer als einer biopolitischen Maßnahme effektiv die Hundepopulation im Reich kontrolliert und im Sinne der erwünschten Hunde zu steuern gesucht. Dies war eigentlich nichts Neues. Bereits im 15. Jahrhundert hatten Bauern den Hundekorn zu zahlen, um darüber die Ablösung der Pflicht zur Abstellung von Hunden im Rahmen von Jagdfrondiensten zu leisten. Im 19. Jahrhundert wurde auf Gemeindeebene die Steuer vor allem dazu genutzt, die Population im Sinne hygienischer Maßnahmen zu kontrollieren und Hunde als Luxusprodukte einzuführen.[233] Die nationalsozialistische Hundesteuer unterschied sich insofern von dieser Steuer, als dass sie unterschiedliche Kategorien einführte, die zwar, wie schon zuvor, bestimmte Arbeitshunde freistellte, darüber hinaus aber auch Rasse als Kategorie zumindest mitdachte.[234]

Die Hundesteuer war damit mehr nur als ein Mittel, die Kassen der Gemeinden zu füllen. Vielmehr setzte sie den Rahmen dafür, Hunde im Sinne des nationalsozialistischen Staates zu formen. Wie diese Formung auszusehen hatte, war Anfang der 1930er Jahre jedoch noch gar nicht unbedingt klar. So gab es ab 1933 bei den Kommunen noch regelmäßig Eingaben über eine Verringerung oder sogar den Erlass der Hundesteuer. Das persönliche Schicksal, Armut im Alter und ähnliche Gründe wurden angeführt, um sich von der Steuer befreien zu lassen. Argumentiert wurde stets auch mit der „Tierliebe" der Nationalsozialisten. Diese Ersuche wurden stets abgelehnt, jedoch wurden manchmal Ratenzahlungen, Stundungen und Ermäßigungen zugebilligt.[235] Dies galt jedoch nicht für alle Hunde gleichermaßen. Der „Privathund" blieb eine liminale Figur im Nationalsozialismus, Haustierhaltung eine bürgerliche Praxis und die vermeintliche Tierliebe zeigte sich in der Praxis äußerst fragil.

Anders war es bei Gebrauchshunden. Gar keine Hundesteuer wurde auf Wachhunde in Gefängnissen und Konzentrationslagern sowie auf diejenigen Hunde erhoben, die im Militär dienten. Denn sie arbeiteten aktiv für die nationalsozialistische Sache.

---

233 Von Saldern, Selbstverwaltung in Deutschland, 23–36.

234 Damit ist sie höchstens vergleichbar mit der Hundesteuer, die in den amerikanischen Südstaaten erhoben wurde und die zum Teil weiße Sklavenbesitzer von der Steuer ausnahm. Vgl. Foote, Consequences of Emancipation. Zur nationalsozialistischen Steuerpolitik als Mittel der Diskriminierung vgl. Banken, Hitlers Steuerstaat.

235 Der Präsident des Landesfinanzamts Weser-Ems an den Senator für Finanzen vom 17.5.1935, Staatsarchiv Bremen (im Folgenden StA Bremen), 3-F.1.b.1. Nr. 422, 126.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Auch Sanitätshunde des Deutschen Roten Kreuzes, Hunde, die zum Aufspüren von Verletzten genutzt wurden, konnten auf Antrag befreit werden. Besitzer:innen von Jagdhunden konnten zunächst Ermäßigung bekommen, jedoch keine Befreiung, da davon ausgegangen wurde, dass es sich bei Jagdpächter:innen um die „bestbemittelsten aller Hundehalter" handele.[236] Dies änderte sich mit einer reichsweiten Hundesteuerverordnung vom November 1939. Göring selbst hatte interveniert und Diensthunden Steuerfreiheit zugesichert, so sie denn eine erfolgreiche Eignungsprüfung abgeschlossen hätten.[237] Das Reichsjagdgesetz hatte 1936 bereits Jäger, die über eine Pacht einer gewissen Größe verfügten, einen „Pflichtjagdhund" vorgeschrieben.[238] Diese mussten eine Jagdhundeleistungsprüfung ablegen.[239] 1940 gab das Reichsjagdamt vor, dass die Steuer für Jagdhunde auf die Hälfte des üblichen Satzes zu ermäßigen sei, wenn die Hunde eine jährlich abzunehmende Ergänzungsprüfung bestünden. Die sah vor allem die „Mannfestigkeit" vor. „Ausgesprochen feigen Hunden" sollte somit keine Steuervergünstigung zukommen.[240] Allerdings wurde auch bei nicht geprüften Hunden öfter mal ein Auge zugedrückt, wenn es sich denn um „jagdlich wirklich brauchbare Hunde" handelte.[241] Ab Juni 1940 reichte es, wenn der oder die Halter:in Mitglied im Reichsbund „Deutsche Jägerschaft" war.[242]

Nicht allein die Jäger wurden bevorzugt. Als etwa die Brigade Erhard der SS-Verbandgruppe Bremen 1933 um Erlass der Steuer für ihre Hundestaffel ersuchte, wurde diesem Gesuch selbstredend stattgeben.[243] Auch dem Großschlachter Borchers wurde eine Befreiung von der Hundesteuer zugesichert. Begründet wurde dies mit „gesundheitspolitischen Interessen". Es galt, eine „Rattenplage" einzudämmen.[244] Ebenfalls freizustellen waren Wachhunde, „die zum Schutz einsamer oder sonst besonders ge-

236 Ebd.

237 Betr.: Preußische Hundesteuerverordnung, StA Bremen, 3-F.1.b.1. Nr. 422, 30.

238 Anders, Horst: Hundehaltung und Hundezucht in Deutschland und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung, in: Zentralblatt für Kleintierkunde und Pelztierkunde „Kleintier und Pelztier" XIII/3 (1937), 1–42, hier 2.

239 Der Reichsjägermeister, Richtlinien für die Durchführung der Brauchbarkeitsprüfungen für Jagdhunde, in: Reichsbund „Deutsche Jägerschaft", Amtliche Bekanntmachungen vom 18.1.1936, BArch 3702/1.

240 Reichsbund „Deutsche Jägerschaft", Amtliche Bekanntmachungen, in: WuH 46/1–2 (1940), 1.

241 Der Reichsjägermeister an die Preuß. Landesforstmeister, betr.: Beihilfe zur Hundehaltung vom 13.11.1939, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (im Folgenden GStA PK) I. HA Rep. 138, Nr. 2562.

242 Reichsbund „Deutsche Jägerschaft", Amtliche Bekanntmachungen, in: WuH 46/11–12 (1940), 117.

243 Antrag der Brigade Erhard im Verbande der S.S. (Verbandsgruppe Bremen) betr.: Erlaß von Hundesteuer für eine Hundestaffel, 24.11.1933, StA Bremen, 3-F.1.b.1. Nr. 422, 191.

244 Befreiung des Schlachthofmeister O. Borchers von der Hundesteuer für 2 Rattenfängerhunde, StA Bremen, 3-F.1.b.1. Nr. 422, 201.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

fährdeter Lager des RAD (Reichsarbeitsdienst, Anm. M.R.) für die weibliche Jugend" gehalten wurden.[245]

Indes, Beanstandung an der Hundesteuerpolitik gab es auch von Züchter:innenseite. Die Fachschaft für Deutsche Schäferhunde betrachtete die Erhöhung der Hundesteuer im Jahr 1934 als eine Maßnahme, die „zuchthemmend", ja gar „hundemordend" wirken würde.[246] Wie der *Deutsche Tierfreund*, wahrhaftig kein regimekritisches Blatt, berichtete, war die Zahl der Hunde von 3,7 Millionen im Jahr 1928 auf 2,6 Millionen Hunde 1936 gesunken.[247] Darunter, so mutmaßte man, müssten sich auch viele vorbildliche Hunde befunden haben, also solche, die den Rasse- und Wesensvorstellungen der nationalsozialistischen Hundezucht voll entsprachen. Als 1939 die Hundesteuer erneut angehoben wurde, wurden allein in Berlin ca. 5000 Hunde binnen 14 Tagen eingeschläfert. Die Erhöhung ging zurück auf die Einführung einer preußischen Mustersteuerordnung vom 10. März 1939, war also eigentlich nur eine Angleichung auf Reichsebene gewesen. Dennoch hatte sie anscheinend gravierende Wirkungen.

Von der Erhöhung ausgenommen waren diesmal jedoch alle reinrassigen Zuchttiere. Bereits 1936 waren Mitglieder der Reichsfachschaften für ihre Züchtungen mit Ermäßigung der Hundesteuer belohnt worden.[248] Zumindest in einigen Gauen schien man nämlich mit seinem Ansinnen Gehör gefunden zu haben. 1935 vermeldete die *Rundschau für Jagd und Hundesport*, dass Württemberg, und hier vor allem Stuttgart, ein offenes Ohr für Hundezüchter hätte. „Nach der nationalen Erhebung des Volkes" habe der Oberbürgermeister Staffelsteuersätze erlassen, die Züchter:innen bevorzuge.[249]

Insgesamt hatten die Hundezüchter:innen also großes Vertrauen in die Maßnahmen des NS-Staates. 1935 vermeldete der RDH, dass man im Vergleich zum in puncto Hundezucht und Ausstellungswesen direkten Konkurrenten England bald triumphieren könne, weil im Deutschen Reich Politik für Hunde gemacht würde:

> Wird einmal die Hundesteuerfrage von der Regierung richtig angefaßt – und das kommt totsicher – dann wird auch unserem deutschen Hundesport die Sonne wieder scheinen.[250]

Der RDH begrüßte sogar das Anheben der Hundesteuer. Dies würde „Asoziale" davon abhalten, Hunde zu halten und somit zu einer sorgfältig eingehaltenen Zuchtordnung führen. Reinrassige Hunde würden, so war man sich sicher, über kurz oder lang die

245 Reichsminister des Innern, betr.: Hundesteuer vom 2.3.1943, HStAS E130b 1731.

246 Von Stephanitz, Max, 1934, in: ZFDS 34/1 (1935), 8.

247 Anon., Abnahme der Hunde in Deutschland, in: Der Deutsche Tierfreund 5/6 (1935), 2. Vgl. auch Anders, Hundehaltung, 3 und 16.

248 Anon., Eine vorbildliche Hundesteuer in Augsburg … Und in Potsdam, in: Der Hund 8 (1936), 247.

249 Anon., Die leidige Hundesteuerfrage, in: Rundschau für Jagd und Hundesport 13/3 (1935), 24.

250 Anon., England und wir, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 18/4 (1936), 122.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Promenadenmischungen auch in der öffentlichen Wahrnehmung vertreiben.[251] Das Straßenbild, so merkte das *Neue Tageblatt* aus Stuttgart im November 1936 an, würde sich „hinsichtlich des Anteils rassereiner Hunde" verbessern.[252] Franz Bazille fügte an:

> Dieses Straßenkötertum in seinem unästhetischen Anblick und in den zahlreichen, auf der Straße vorkommenden „Eheirrungen" kann in Zahl nur eingedämmt werden, wenn es höher besteuert wird als der wertvolle, eingetragene Rassehund, der gepflegt und wohl behütet, das Straßenbild verschönert und psychisch und körperlich nur Wertvolles erzeugt.[253]

In diesem Sinne kann in Bezug auf die Hundesteuer attestiert werden, was Götz Aly auch für andere Formen der Besteuerung festgehalten hat, nämlich, dass tagespolitischen Prioritäten gefolgt wurde und dass in der Regel sich der „politische Opportunismus fortwährend gegen fachliche Einsicht" durchsetzte.[254] Der politische Opportunismus war hier gekennzeichnet von einem Überbieten in der möglichst schnellen Eliminierung jener Straßenköter. Dass über die Steuer auch das Hundewesen zu kontrollieren war, hatte 1935 bereits das OKH angemerkt. Auch dieses hatte sich schockiert über den rapiden Rückgang der Hunde gezeigt, zumal auch noch die Qualität der Hunde anscheinend zu wünschen übrigließ:

> Von den z. Zt. vorhandenen 2,6 Millionen Hunden kommen nun als Gebrauchshunde eine so geringe Zahl in Frage, daß zur Sicherheit des Ersatzes an rohen und abgerichteten Gebrauchshunden, zumal im Kriegsfall, auch steuerliche Maßnahmen erforderlich sind.[255]

Als eine solche Maßnahme zahlte etwa die Fachschaft für Deutsche Schäferhunde ihren Mitgliedern Prämien bei erfolgreicher Ausbildung der Hunde.[256] Indes trugen diese Maßnahmen augenscheinlich keine Früchte. Die Hundepopulation sank weiter, wie die *Deutsche Kynologen-Zeitung* 1938 alarmiert feststellte.[257]

Auch mit anderen Mitteln sollte die Hundepopulation kontrolliert werden, denn nicht überall schien man dem Urteil zu folgen, dass es zu wenig Hunde gäbe. Hunde,

---

251 Anon., Warum ist die Hundesteuer so niedrig?, in: Die Hundewelt 14/10 (1938), 226.

252 Neues Tageblatt, Hundesteuer einheitlich? Eine Mustersteuerverordnung des Reiches – Förderung des Tierschutzes, vom 29.11.1936, HStAS EA 5/001 Bü 1051.

253 Bazille, Franz, Mit 1a Stammbaum, Deutsche Kynologen-Zeitung 20/21 (1938), 633.

254 Aly, Hitlers Volksstaat, 350.

255 Kriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, betr.: Besprechung über Dienst- und Kriegshundewesen am 4.12.35, 14.1.1936, BArch R 2-5339 Reichsfinanzministerium – Nachrichtenwesen des Heeres.

256 Roesebeck, Nachrichten von der Fachschaftsleitung, in: Der Hund 4 (1943), 7.

257 Bazille, Franz, Ein weiterer starker Rückgang in der Hundehaltung, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 20/23 (1938), 697–699.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

die in den Wäldern ohne Leine angetroffen wurden, wurden regelmäßig ohne Vorwarnung erschossen. Das Wort der „Hundeplage" machte die Runde. Diese „Bestien" und „Fixköter" wollte man bekämpfen, und eine Erhöhung der Hundesteuer schien, neben dem Abschuss solcher Tiere, hier ein probates Mittel.[258] Ein weiteres war der Austausch von Tieren. Franz Hagemann, Hegeringleiter im Münsterland, setzte sich etwa für den Austausch von Schäferhunden als Wachhunde durch Wolfsspitze ein, da diese weit weniger zum Wildern neigen würden.[259] Inwiefern es hier auch um einen Ringtausch mit Wehrmacht und SS ging, bei denen die von Hagemann so klassifizierten „reißenden Bestien" durchaus zum Einsatz kamen, kann nicht nachvollzogen werden. Fest steht, dass der Schäferhund nicht nur Freund:innen hatte. Natürlich waren Diensthunde der Wehrmacht auch von dieser Maßnahme ausgenommen, so sie denn als solche zu erkennen waren. Die zuständigen Behörden wurden deshalb aufgerufen, die Tiere gut zu kennzeichnen.[260] Auch in den Städten sprach man von Hundeplage. Dieser sei nur, so argumentierte beispielsweise der Bremer Senator für Finanzen, durch eine Erhöhung der Hundesteuer beizukommen.[261]

Die Debatte um Zucht griff Kernelemente nationalsozialistischer Ideologie auf. Die Hundesteuer selbst war weder, wie gezeigt, eine Neuerung, noch waren es beobachtbare „Tötungswellen" nach der Erhöhung der Steuer. Neu war jedoch, dass dies entlang von Rassengrenzen verlief. Reinrassig gezüchtete Hunde bestimmter Rassen konnten damit rechnen, mit einer niedrigeren Steuer belastet zu werden, doch nur dann, wenn sie sich als „wertvolles Zuchtmaterial" erwiesen und „Charakter und Natur" des einzelnen Hundes sich als herausragend zeigten.[262] 1935 erhielten somit etwa 600.000 reinrassige und eingetragene Hunde eine Sonderstellung. Hündinnen ab einem Alter von sechs Monaten waren steuerpflichtig bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie „praktisch benutzt werden" konnten.[263] Voraussetzung war dann die Aufnahme in das Zuchtbuch. Zuchthunde, bei denen „sämtliche Hunde jedes Wurfs der Wehrmacht usw. zur Verfügung stehen", wurden selbstredend völlig befreit.[264] 1939 schließlich wurde in Preußen die neue Hundesteuerverordnung erlassen, die als Mustersteuerordnung auch von anderen

258 Preiß, M., Hundeplage und kein Ende!, in: WuH 42/7 (1936), 140.

259 Hagemann, Franz, Wolfsspitz contra Schäferhund, in: Deutsche Jagd 15/13–14 (1941), 128–129.

260 Anon., Was jeder vom Natur-, Tier- und Jagdschutz wissen muß, in: Hessische Landeszeitung, 14.7.1936, BArch NS 5 VI, 17150.

261 Der Senator für die Finanzen an den Deutschen Gemeindetag, 15.5.1939, StA Bremen, 3-F.1.b.1. Nr. 422, 35.

262 Der Oberbürgermeister Stadt Frankfurt Steuerverwaltung, an den Deutschen Gemeindetag, betr.: Hundesteuer, 25.9.1942, BArch R 36/708.

263 Oberbürgermeister der Stadt Stettin an den Deutschen Gemeindetag, betr.: Hundesteuer, 21.9.1942, BArch R 36/708.

264 Ausschnitt aus dem Ministerialblatt des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern, Nr. 5, vom 2.2.1945, Spalte 97, Hundesteuer, Befreiung der Meldehunde für Formationen der SA, SS usw. von der Hundesteuer, 1.7.1934, StA Bremen, 3-F.1.b.1. Nr. 422, 121. Hervorhebung im Original.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Ländern, einschließlich der Ostmark und des Sudetenlandes, übernommen werden sollte. Züchter:innen, die im RDH organisiert waren, wurde darin eine Ermäßigung der Zwingersteuer, die für das Halten von mehr als zwei Hunden zum Zwecke der Zucht zu entrichten war, zugesagt, und es waren Ermäßigungen für ausgebildete Gebrauchshunde vorgesehen.[265] Im Jahr 1941 wurde die Steuer ein weiteres Mal erhöht, allerdings variierten die Sätze regional stark, je nachdem, wie viel die Kommunen auf die Basissteuer aufschlugen, was einen Unterschied zwischen zwei und 16 Reichsmark ausmachen konnte.[266] Sehr zum Unmut der Zuchtvereinigungen traf dies auch für Rassehunde zu, wo bis 1937 keine klare Linie zu erkennen war.[267]

Im Oktober 1941 verlangte die Fachschaft für Deutsche Schäferhunde in einem Brief an den Münchner Oberbürgermeister, dass Deutsche Schäferhunde gänzlich von der Hundesteuer befreit werden sollten, aufgrund der „heldenhaften Dienste", die sie für Volk und Vaterland leisten würden, in einem Kampf, der vielen von ihnen selbst das Leben kostete. In der Tat, wie die Fachschaft betonte, sei es nicht im Sinne einer gerechten Verteilung, wenn dieser Hund, der mehr zum Wohle der Nation beitrage als viele Menschen, für die ganze Last, die auf ihm liege, auch noch zahlen müsse. Dieses Ungleichgewicht treffe insbesondere im Hinblick auf die vielen kleineren Hunde zu, die diesen Dienst nicht ableisten würden und damit dem Volksvermögen zur Last fielen.

> Nicht weniger als 2200 Hunde fielen in den Kämpfen für die Erhaltung des Deutschen Volkstums in den Feldzügen in Polen, Norwegen, Frankreich und Serbien. Mit der gleichen Zahl müssen wir rechnen im Feldzug im Osten. [268]

Die Fachschaft erinnerte die Behörden auch daran, dass die meisten dieser Hunde von Mitgliedern der Arbeiterklasse aufgezogen worden seien, die sich das Futter für den Hund förmlich vom Mund hatten absparen müssen. Ihre Entbehrungen sollten entsprechende Würdigung erfahren.[269] Die Hundesteuer fungierte somit als ein Belohnungs- oder Bestrafungsmittel. Diejenigen, die sich an die Vorgaben der Rassezucht und an die Dienstbarmachung der Hunde hielten, konnten durchaus damit rechnen, gänzlich befreit zu werden, während die einfache Vermehrung der Hunde zunächst nicht belohnt wurde. Im Gegenteil zeigte sich, dass durch die Hundesteuer, also durch die Angst vor zusätzlicher finanzieller Belastung, die Bereitschaft überhaupt Hunde zu halten,

265 Anon., Die neue Hundesteuerordnung, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 21/7 (1939), 97–200.

266 Deutscher Gemeindetag, Anlage zum Rundschreiben Nr. 11 vom 21.4.1937, Hundesteuersätze in Landkreisen, BArch R 36/708.

267 Deutscher Gemeindetag an die preußischen Gemeinden über 100 000 Einw., betr.: Hundesteuer für Rassehunde, 9.10.1935, BArch R 36/708.

268 Landesverband VII der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde an den Oberbürgermeister von München, 22.10.1941, BArch R 36/708.

269 Ebd.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

drastisch abnahm, anders als zum Beispiel in Großbritannien, wo es die Angst vor den Folgen des Krieges war, die Hundebesitzer:innen veranlasste, ihre Hunde einschläfern zu lassen.[270] Dies passierte im „Dritten Reich" nicht. Die Erzählung, nach der alles getan werden würde, um die Hundepopulation des Deutschen Reiches zu fördern, erwies sich dennoch als durchaus brüchig. Zwar wurde im Sinne des Rassenideals Reinzucht protegiert, indes hielt die Sanktionierung der Hundehaltung durch eine erhöhte finanzielle Belastung Menschen davon ab, überhaupt Hunde zu halten. Die Warnung vor zu großer Anthropomorphisierung und emotionaler Zuneigung zum individuellen Tier verhinderte somit die Steigerung der Hundepopulation, die aus militärischer Sicht durchaus gewünscht war.

Die Überlagerung volkswirtschaftlicher Nützlichkeitserwägungen mit rassepolitischen Idealisierungen und einer Entemotionalisierung der Beziehung zum Hund führte insofern zu einer prekären Situation, in der der Hund im Zweifel fehlender monetärer und gefühlsmäßiger Zuwendung zum Opfer fiel. Fragen von politischer Ausgrenzung wirkten sich also nicht bloß diskursiv auch auf die Tiere aus. Es ging schlichtweg um ihr Leben. Der kommunikative politische Raum wurde durch körperliche Manifestationen der Auslese effektiv konstruiert. Das hierdurch konstruierte Leben, gleich ob von Mensch oder Tier, war demnach biologistisch, rassisch *und* ökonomisch bestimmt.

Die Hundesteuer als Mensch-Tier-Praxis im nationalsozialistischen Deutschland verdeutlicht die biopolitischen Dimensionen der Tierhaltung und die ideologische Instrumentalisierung von Tieren. Sie wurde als Mittel genutzt, um die Hundepopulation nicht nur zu regulieren, sondern sie im Sinne der NS-Ideologie zu formen. Hierbei standen Nützlichkeitserwägungen und rassistische Ideologien im Vordergrund, welche die Stellung des Hundes innerhalb der Gesellschaft prägten. Hunde wurden entsprechend ihrer physischen und funktionalen Performanz kategorisiert. Die Arbeitshunde, die aktiv zur nationalsozialistischen Volksgemeinschaft beitrugen, waren von der Steuer befreit oder erhielten Ermäßigungen. Diese Differenzierung zeigt, wie sich Inklusion und Exklusion nicht nur auf Menschen beschränkten, sondern auch auf Tiere angewendet wurden. Die Steuerpolitik war also eine biopolitische Maßnahme, die darauf abzielte, die „richtigen" Hunde zu fördern und ungewünschte Hunde „auszumerzen". Das Schicksal der Hunde hing dabei nicht nur von ihrer Rasse, sondern auch von ihrer Fähigkeit ab, für das Regime „nützlich" zu sein.

## 2.5 Hunde verpflichten

Dass sich diese hundebevölkerungspolitischen Maßnahmen auch negativ auf den weiteren Verlauf der Nutzbarmachung der Tiere durch den nationalsozialistischen Staat

270 Kean, Cat and Dog Massacre.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

erweisen würden, weil eben nicht die gewünschte Zahl von Tieren vorhanden war, zeigte sich bei der Indienstnahme der Tiere für den Einsatz im Krieg. Zudem waren die Musterung und Rekrutierung von Tieren selbst schon ein hoch symbolischer Akt, vor allem mit Blick auf die verschiedenen Ebenen von Macht und Machtausübung, die über sie artikuliert und manifestiert wurden. Per Erlass des OKH vom 19. September 1939 und dem Runderlass des Reichsführer-SS und Chefs der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern vom 22. September 1939 wurde angeordnet, dass alle geeigneten Hunde den Rekrutierungsstellen vorzuführen seien.[271] Der Grund dafür lag auf der Hand: „Der Hundeersatzbedarf für Wehrmacht und Polizei" musste „durch eine Musterung sämtlicher für den genannten Zweck geeigneter Privathunde sichergestellt" werden.[272] Als Privathunde galten alle Hunde, die nicht bereits im Dienst von öffentlichen Behörden standen. Das OKH hatte in einem Erlass vom 8. September noch den Ankauf besonders geeigneter Hunde propagiert und auf Freiwilligkeit gesetzt:

> Die […] abgelieferten Hunde sind anzukaufen und gehen in das Eigentum des Heeres über. Als durchschnittlicher Richtpreis sind 70 RM anzusetzen. Für besonders gute Gebrauchshunde aus nachgewiesener Leistungszucht kann bis zu 120 RM gezahlt werden.[273]

Mit der Freiwilligkeit war es nun vorbei. Dass das Regime mit dieser Entscheidung bei der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde Unterstützung fand, stand außer Frage. Bereits Anfang September 1939 ließ diese verlautbaren, dass „jeder Züchter, jeder Abrichter, jeder Halter […] die größte Ehre darin erblicken [soll], daß sein Hund vielleicht auch dem Vaterland dienen darf".[274] Die flächendeckende Musterung, die ab Oktober 1939 folgte, räumte den Hunde-Ersatzstaffeln nämlich nicht nur ein Zugriffsrecht über jeden Wurf, insbesondere sogenannter Gebrauchshunderassen, ein, auch wenn es sich um privat gehaltene Tiere handelte.[275] Ferner konnte auf alle anderen älteren Hunde zugegriffen werden, wenn sie sich bei der Musterung als tauglich erwiesen.

Zur Vorbereitung der Musterungen wurden zunächst die Gemeinden vom Reichsministerium des Innern ersucht, ihre Hundesteuerlisten den Hunde-Ersatzstaffeln zur

---

271 Runderlass: Erfassung von Hunden für Kriegsverwendung bei Wehrmacht und Polizei, HStaM Frankenberg, Nr. 2652.

272 Der Landrat braunschw. Landkreises Wolfenbüttel an die Stadtpolizeibehörden und die Gendarmerie-Dienststellen im Kreise vom 11.10.1939, betr.: Erfassung von Hunden für Kriegsverwendung bei Wehrmacht und Polizei, Niedersächsisches Landesarchiv Wolfenbüttel (im Folgenden NLA WO) 1 N, Nr. 30.

273 Hundeersatzstaffeln. Richtlinien für den Dienstbetrieb, Sept. 1939. Enthält u. a.: Richtlinien für die Ankaufprüfung von Meldehunden, Schutzhunden und Sanitätshunden für den Heeresdienst, BArch RH 53-17/37.

274 Roesebeck, An unsere Mitglieder, in: ZFDS 38/18 (1939), 798.

275 Der Reichsminister für Finanzen, betr.: Ankauf von Welpen und Junghunden vom 23.9.1944, BArch R 2-9800 Reichsfinanzministerium Diensthunde – Erlasssammlung.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Verfügung zu stellen.[276] Grundlage bildeten ebenso die Ergebnisse der jährlich stattfindenden reichsweiten Viehzählungen, die auch Hunde miterfassten, und zwar sowohl die versteuerten wie auch die unversteuerten.[277] Allerdings zeigte sich in der Praxis, dass diese nicht immer gut geführt waren. Eine für die Stadt Frankenberg erstellte Liste, die von den Jahren 1934 bis 1938 alle angemeldeten und abgemeldeten Hunde, 507 an der Zahl, aufführte, zeigte sich gänzlich ungeeignet, die auf Rasse und Leistung zugespitzten Musterungen durchführen zu können. Selbst das Auffinden der Hunde schien auf Grundlage dieser Listen nicht zu funktionieren.[278] Vermerke wie „soll keinen Hund mehr geben", „der Hund wurde verkauft an umherziehende Zigeuner" oder „Marke nicht abgegeben" erschwerten es den Rekrutierungsstellen, alle Hunde wirklich zu erfassen. Erfolgreicher zeigte sich dieses Verfahren bei Pferden, wo bereits ab 1937 in Absprache mit dem Reichskriegsministerium die Ergebnisse der Pferdezählungen umgehend den Pferdevormusterungsoffizieren bekannt zu machen waren (vgl. Kapitel 3.3).[279]

Welche Hunde als geeignet betrachtet wurden, darüber gab es durchaus unterschiedliche Meinungen. Ursprünglich, so hielt es Paul Eipper fest, „waren nur sechs Hunderassen dafür [als Dienst- und Meldehunde, Anm. M.R.] zugelassen: der deutsche Schäferhund, der Riesenschnauzer, Airedale, Boxer, Rottweiler und Dobermann".[280] Zwar war bereits 1936 eine Meldehundeordnung herausgegeben worden, nach der alle Rassen zuzulassen seien, die zwischen 40 und 70 Zentimeter messen würden, allerdings zeigte sich bei der Musterung 1939 ein anderes Bild. Es zeichnete sich eine klare Bevorzugung einzelner Hunderassen ab. Deutsche Schäferhunde wurden eindeutig priorisiert. Danach folgten die von Eipper genannten Hundearten.[281] Mitunter wurden auch noch Bernhardiner, Doggen und Neufundländer als würdig erwiesen, in der Wehrmacht zu dienen.[282] In den Musterungslisten sind es vor allem jedoch die Deutschen Schäferhunde, die als ge-

276 Erfassung von Hunden zu Wehrmachtszwecken 1941, Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg (im Folgenden NLA BU), Dep. 15, Nr. 183. Vgl. auch Hundesteuerlisten, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (im Folgenden HStAD) G15 Friedberg G6.

277 Der Braunschweigische Minister des Innern, betr.: Viehzählung, Hundezählung sowie Ermittlung der Edelpelztier-Farmen und die Anbauflächen für die Wintergetreidearten und Winterraps vom 18.11. 1933, NLA WO 127 Neu, Nr. 2696.

278 Verzeichnis über die in der Stadt Frankenberg vorhandenen Hunde, HStaM 330 Frankenberg, B 3321.

279 Statistisches Reichsamt, Abt IV Bevölkerungs-, Betriebs- Landwirtschafts- und Kulturstatistik, betr.: Ergebnisse der Pferdezählung, 1.4.1937, NLA WO 127 Neu, Nr. 2696.

280 Eipper, Haustierbuch, 53.

281 Anon., „Sultan" als Rekrut. Besuch bei der Hunde-Ersatz-Staffel in Königsbrück, in: Der Deutsche Tierfreund 10/2 (1940), 7.

282 Musterung von Hunden für Wehrzwecke, 20.9.1941, HStAD G15 Friedberg G6.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

eignet angesehen und entsprechend gelistet wurden.[283] Allerdings bemühte sich Eipper zu erklären, dass natürlich auch „von der besten Rasse" nicht jeder Hund verwendbar sei. Gefordert werde: „Wesensfestigkeit, unbedingter Gehorsam, Mut, Kampfgeist und vortreffliche Nasenleistung".[284]

Auf Grundlage dieser Anordnung, und der damit verbundenen Übertragung der Verfügungsgewalt über die Hundewelt, waren nun die Gemeinden aufgerufen, tätig zu werden. Auch hier gab es aber anscheinend unterschiedliche Meinungen. So verfügte der Landrat in Wolfenbüttel, dass lediglich Hunde im Alter von ein bis fünf Jahren geeignet seien und auch nur Schäferhunde, Dobermänner, Rottweiler, Boxer und Airedaleterrier zur Musterung erscheinen müssten.[285] Das war aber nicht im Sinne des Reichsführer-SS. In einem Schreiben vom 13. November 1939 wurden die Landesregierungen, Landeshauptmänner und Regierungspräsidenten sowie die höheren SS- und Polizeiführer ermahnt, dass nicht überall dem Erlass des OKH nachgekommen worden sei und dass die zu erstellenden Listen noch keine Vormusterung darstellen würden. Die Polizeibehörden und Bürgermeisterämter, so wurde weiter ausgeführt, dürften nicht selbständig entscheiden, ob Hunde für den Dienst in der Wehrmacht tauglich seien oder nicht. Dies liege allein in der Hand der Musterungskommissionen.[286] Tatsächlich hatte beispielsweise der Landrat von Konstanz sämtliche Vorerfassungslisten seiner Gemeinden mit dem Verweis „Fehlanzeige" abgeliefert.[287] Auch wurde, sehr zum Verdruss der oberen Behörden, die Hundemusterung mancherorts nicht so ernst genommen und die Hundehalter:innen wurden nicht in dem Maße zur Vorführung ihrer Tiere gezwungen, wie dies vorgesehen war. Der Landrat von Schoppenstedt bemühte sich entsprechend klarzustellen, dass die Meinung, die Erfassung der Hunde sei lediglich freiwillig, falsch sei.

283 Siehe hierzu beispielhaft die ausführlichen Musterungslisten im Kreis Frankenberg. Erfassung von Hunden für Kriegsverwendung bei Wehrmacht und Polizei, HStaM 180 Frankenberg, 2654 und im Kreis Friedberg HStAD G 15 Friedberg G6.

284 Eipper, Haustierbuch, 53.

285 Der Landrat braunschw. Landkreises Wolfenbüttel an die 3 Stadtpolizeibehörden und sämtliche Gendarmerie-Dienststellen im Kreise vom 17.10.1939, betr.: Erfassung von Hunden für Kriegsverwendung bei Wehrmacht und Polizei, NLA WO 1 N, Nr. 30.

286 Der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern vom 13.11.1939, betr.: Erfassung von Hunden für Zwecke der Wehrmacht und Polizei, Staatsarchiv Freiburg (im Folgenden StAF) A96/1.

287 Der Landrat, Landkreis Konstanz, Erfassung von Hunden für Kriegsverwendung bei Wehrmacht und Polizei, 3.11.1939, StAF A96/1.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Da die Front den Wert der Meldehunde richtig erkannt hat, ist deren Bedarf so groß, daß es nicht angängig ist, durch falsche Erledigung von Vorschriften der Erfassung dieser unentbehrlichen Mithelfer entgegenzuarbeiten.[288]

Auch über die Art und Weise der Musterungen war man allerdings uneinig. Der Reichsführer-SS ermahnte deshalb alle Landesregierungen, sich mehr für die ordnungsgemäße Durchführung der Erfassung der Hunde einzusetzen.[289] Um diese Nachlässigkeiten zukünftig zu unterbinden, solle deshalb auch auf die „Strafbestimmungen in geeigneter Form öffentlich" hingewiesen werden.[290]

Dennoch war die Einschätzung so mancher Gemeinde, man habe keine geeigneten Tiere, häufig mehr als nur eine Schludrigkeit. Vielmehr hatte man sich das rassepolitische Kriterium geeigneter Hunde bereits zu eigen gemacht. Die Hunde seien, so vermeldete etwa auch die *Braunschweiger Tageszeitung*, „möglichst unter Vorlage der Zuchtpapiere" anzumelden.[291] Die Ausweisung als besonders geeignet, weil rasserein, fand somit bereits im Vorfeld statt. Auch Ahnentafeln und Leistungsurkunden waren, so denn vorhanden, mitzubringen. Anfang 1940 konnte Dr. Roesebeck so stolz vermelden, dass 80 bis 90% der von den Hunde-Ersatzstaffeln eingezogenen Hunde Deutsche Schäferhunde seien.[292] Andere Berichterstatter gingen sogar davon aus, dass 99% der als tauglich erachteten Tiere dieser Rasse zuzurechnen seien.[293] Sie hatten anscheinend die hohen Anforderungen, die an sie, viel mehr aber noch an ihre Rasse gestellt wurden, erfüllt. Als im Februar 1940 eine Massenmusterung von 5000 Hunden in Berlin abgehalten wurde, berichtete die *Hundewelt*, dass alle sogenannten „Bastardhunde" bei der Musterung nicht überzeugen konnten und deshalb als truppenuntauglich eingestuft werden mussten. Solche Hunde seien es nicht wert, überhaupt gefüttert zu werden, fügte die Zeitung an.[294] Auch hier zog sich also die performative rassenideologische Zuweisung an die Tierwelt durch. Das Gleiche galt für die eugenischen Folgeschlüsse. Die Fachschaft für Deutsche Schäferhunde verhängte ab 1942 ein Zuchtverbot für all jene Hunde, die performativ nicht dem Soldatenideal entsprachen.

---

288 Der Landrat braunschw. Landkreises Wolfenbüttel an die 3 Stadtpolizeibehörden und sämtliche Gendarmerie-Dienststellen im Kreise vom 20.5.1940, betr.: Hundevormusterung, NLA WO, 1 N, Nr. 30.

289 Der Reichführer-SS und Chef der Polizei im Reichsministerium des Innern an die Landesregierungen vom 13.11.1939, betr.: Erfassung von Hunden für Zweck der Wehrmacht und der Polizei, HStAD G 15 Friedberg G6.

290 Der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern vom 13.11.1939, betr.: Erfassung von Hunden für Zwecke der Wehrmacht und Polizei, StAF A96/1.

291 Aus Bekanntmachung für die Brauschweiger Tageszeitung und Elmzeitung, Erfassung von Hunden, 20.10.1939, NLA WO 1 N, Nr. 30.

292 Roesebeck, 1939, in: ZFDS 39/1–2 (1939), 8.

293 Anon., Der Heeresgebrauchshund: Der deutsche Schäferhund, in: Reichstierschutzblatt 1 (1941), 5.

294 Anon., 5000 Berliner Hunde werden gemustert, in: Die Hundewelt 16/14 (1940), 41.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Jeder Hund, der bei einer Vorführung – Körung, Musterung, Ausstellung, Schau, Prüfung – sich als ängstlich erweist, keinen Angriffsgeist zeigt, schußscheu ist, sich hinter seinem Führer verkriecht u. dgl., hat kein richtiges Schäferhundwesen, wie wir es haben wollen und verlangen müssen.[295]

Die öffentliche Vorführung aller Hunde war zentral für mehr als lediglich die Bereitstellung geeigneter Tiere. Über sie sollten auch Leistung und Rasse performativ zur Schau gestellt und damit Selektion betrieben werden.

Wie genau solche Musterungen auszusehen hatten, wurde vom Reichsministerium des Innern festgehalten. Detaillierte Listen erfassten den Namen des Eigentümers, den Namen des Hundes, Zuchtnummern, Rasse, Geschlecht und Wurfdatum sowie bisherige Ausbildungen als Polizei-, Melde-, Sanitäts-, Zieh-, Wach- oder Jagdhund. Auf Grundlage der Listen wurden sodann Musterungstermine festgesetzt, an denen die Hunde vorzuführen waren. Die Hunde, die offensichtlich nicht geeignet erschienen, konnten umgehend mit ihren Besitzer:innen entlassen werden. Diese könnten, so hieß es, dann „über diese frei verfügen".[296] Alle anderen Hunde mussten mehrere Tests absolvieren, von denen vor allem der Schussfestigkeitstest ausschlaggebend war. Wenn der Hund ängstlich wirkte, wurde er sofort als untauglich eingestuft:

> Der Hund wird auf einem freien Platz von seinem Herrn an kurzer Leine gehalten. Ein Mann nähert sich dem Hundeführer und bedroht ihn mit erhobenem Stock. Der wesensfeste Hund (auch der nicht abgerichtete) verbellt den Angreifer und versucht, ihn zu packen. In diesem Augenblick gibt ein Helfer in 20 m Entfernung 2 bis 3 Schüsse aus einer Pistole ab. Der Hund darf sich durch diese Schüsse nicht vom Angreifer abbringen lassen. Läßt der Hund vom Angreifer ab, um sich hinter seinem Herrn zu verkriechen, oder wegzulaufen, so gilt er als ungeeignet. Kurzes Zurückweichen gilt nicht als schwerer Fehler.[297]

Mehr noch als die körperliche Tauglichkeit der Hunde, die selbstverständlich vorausgesetzt wurde, war es die „Wesensfestigkeit", die den guten „Hundesoldaten" ausmachte. Dafür hatte man bereits 1936 Parameter festgelegt. In einer „Praktischen Anleitung für die Durchführung der Wesenserprobung" wurde festgehalten:

---

295 Roesebeck, 1941, in: ZFDS 41/3–4 (1942), 55.

296 Der Landrat des braunschw. Landkreises Wolfenbüttel an die Stadtpolizeibehörden Wolfenbüttel und Schöppenstedt vom 6.4.1940, NLA WO 1 N, Nr. 30.

297 Preußisches Ministerium des Inneren, Erfassung von Hunden.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Der für den Meldedienst geeignete Hund soll ein führiger, lauffreudiger, besonders ausdauernder Geselle sein, der sich stark auf eine begrenzte Zahl von Menschen einstellen läßt, fremden Menschen jedoch Mißtrauen gegenüber an den Tag legt, ohne ängstlich zu sein.[298]

Alle anderen wurden mehr oder weniger als Ballast gesehen: „Man verzichtet gern auf solche Helden", wie das *Reichstierschutzblatt* kommentierte.[299] Wurden sie jedoch generell für tauglich erachtet, wobei es zwei Tauglichkeitsstufen gab,[300] konnten sie jederzeit eingezogen werden. Dann begann für sie eine achtwöchige Ausbildung durch die Hunde-Ersatzstaffeln, die sie auf ihre Aufgaben an der Front vorbereiten sollte. Insgesamt gab es zwölf Hunde-Ersatzstaffeln im Reich, die dann mit Beginn des Krieges durch mindestens neun Feld-Hundestaffeln und mehrere Schutzhundestaffeln der SS ergänzt wurden.

Mit Kriegsbeginn meldeten sich zahlreiche Mitglieder des R(D)H beim OKH mit dem Gesuch, im Heereshundewesen eingesetzt werden zu können. Das wurde meist abschlägig entschieden. Der Reichsverband rief daher seine Mitglieder dazu auf, dies in Zukunft zu unterlassen.[301] Gebraucht wurden vielmehr Hunde: sowohl Melde- und Schutzhunde wie auch Sanitäts- und Schlittenhunde, ebenso Fährten-, Wach- und Ziehhunde. Meldehunde wurden beispielsweise dazu ausgebildet, die Beförderung von „Schriftstücken, Befehlen, Brieftauben und Munition, Verbandszeug und Verpflegung sowie beim Legen von leichten Feldkabeln" zu übernehmen (Abbildung 3).[302] Die Polizeidienststellen listeten dann alle truppentauglichen Hunde mit den jeweiligen Diensten, die sie tun könnten, auf. Diese Listen wurden als Kopie auch an das jeweilige Wehrkreiskommando geschickt.[303] Die Besitzer:innen wurden damit in die Pflicht genommen, sich bis zur Einberufung um den Hund zu kümmern.

Wie viele Hunde gemustert und wie viele dann auch eingezogen worden sind, lässt sich nicht mehr nachvollziehen, dafür sind die Quellenbestände zu lückenhaft. Allerdings ist auf Grundlage der vorhandenen Musterungslisten zu schlussfolgern, dass ungefähr die Hälfte der gemusterten Tiere als tauglich gemäß Gruppe 1 erachtet worden

298 Menzel, Über das Wesenswunschbild des Meldehundes, in: Der Hund 35 (1935), 262.

299 Kehling, J., Kamerad Hund, in: Reichstierschutzblatt 2 (1943), 2.

300 Geprüft wurden also „Wesensfestigkeit", „Straßensicherheit" und „Körpertauglichkeit". Fiel der Hund in einer Prüfung durch, wurde er dennoch als Gruppe II generell für tauglich erachtet.

301 Reichsverband für Hundewesen e. V., Mitteilung Nr. 52/39, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 21/19 (1939), 533.

302 Anders, Hundehaltung, 9.

303 Der Regierungspräsident Kassel an die Herren Landräte des Bezirks, die Oberbürgermeister von Marburg und Fulda und die staatlichen Polizeiverwalter des Bezirks, Schnellbrief, 7.10.1939, HStaM Frankenberg, Nr. 2652.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND



Abbildung 3: „Die Meldung wird an einer Kapsel am Halsband befestigt", Hein Gorny, Ein Hundebuch, 1941, ©Deutsche Fotothek / Hein Gorny

ist.[304] So berichtete ein Beauftragter des R(D)H dem Landratsamt Frankenberg über eine am 23. Februar 1940 abgehaltene Musterung: „Vorgeführt und geprüft wurden aus dem Bereich der Stadt Frankenberg/Eder, 40 – vierzig Hunde." Geeignet nach Gruppe 1 wurden davon 19 erachtet, vier Hunde wurden in der Gruppe 2 gemustert. „Als untauglich wegen schlechtem Futterzustand, Wesensmängel und zu hohem Alter" wurden schließlich 17 Hunde „ausgemustert".[305] Allerdings schieden weitere Tiere bei der Abrichtung durch die Staffeln aus. Die Hunde-Ersatzstaffel 82 Magdeburg berichtete ihrerseits 1940 von einer Eignungsquote unter 20%.[306] Und auch eine Auflistung in der *Hundewelt* spricht von ca. 18% geeigneten Hunden bei den größeren Musterungen.[307] Dies entsprach auch einer Erhebung einer Hunde-Ersatzstaffel, die in der *Deutschen Kynologen-Zeitung* 1941 abgedruckt wurde.[308]

Allen vorgemusterten Hunden respektive ihren Besitzer:innen wurde dann eine Bescheinigung über die Erfassung ausgehändigt, die, wenn notwendig, jederzeit vorzuzeigen war. Die Musterungen waren dezentral von den Regierungspräsidien und

304 Vgl. etwa die Listen Nachweisung der Erfassung von Hunden für Kriegsverwendung bei Wehrmacht und Polizei Frankenberg, Nr. 2652, HStaM; Erfassung von Hunden für die Kriegsverwendung 1940–1942, NLA BU Dep. 29, Nr. 550; Hundevormusterung, NLA WO 1 N, Nr.30.

305 Mitteilung an das Landratsamt Frankenberg/Eder vom 23.2.1940, Erfassung von Hunden für Kriegsverwendung bei Wehrmacht und Polizei, HStaM 180 Frankenberg, 2654.

306 Roesebeck, Besuch bei der Hunde-Ersatzstaffel Magdeburg, in: ZFDS 39/19–20 (1940), 446.

307 Anon., Rassehund oder Mischling, in: Die Hundewelt 16/24 (1940), 281–282.

308 Anon., Vierbeinige Kameraden im Heeresdienst, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 23/1 (1941), 13.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Polizeiverwaltungen zu organisieren, wenn notwendig auch unter Hinzuziehung der Gemeindevollzugspolizei und der Gendarmerie. Bei diesen Vormusterungen wurde auch auf die Zusammenarbeit mit dem R(D)H gesetzt. Reichstierschutzbund und SS wurden an der Organisation beteiligt.[309] Nicht alle Fachschaften zeigten sich dabei so engagiert wie die Fachschaft für Deutsche Schäferhunde. Das OKH berichtete über andere, dass die Zuarbeit „nicht immer erfreulich war", und drang zeitweise auf eine noch straffere Organisation des Hundewesens.[310]

1941 kam es zu einer erneuten Musterungsrunde, da sich „in einigen Wehrkreisen […] bereits ein Mangel an polizeilich gemeldeten Hunden für die Einstellung zu Dienstzwecken bemerkbar gemacht" habe.[311] Zurückzuführen war dies aber auch auf die Informationen des RDH an seine Mitglieder, dass es nach der Entspannung der Situation am Westwall keiner Hunde mehr bedürfe.[312] Dem war anscheinend nicht so: Entsprechend wurde jetzt begonnen, alle „Rasse- und Mischlingshunde von 50 bis 70 cm Schulterhöhe" zu mustern.[313] Auffällig ist, dass die in dieser Runde gemusterten Hunde fast grundsätzlich vorausgebildet waren, beispielsweise als Jagd- oder Hütehunde, oder dass sie als Wachhunde eingesetzt worden waren.[314] Woher dieser Mangel zu dieser Zeit kam, ist tatsächlich nur durch die Entwicklungen an der Ostfront zu erklären. 1942 wusste Dr. Roesebeck die Nachfrage an Hunden „mit der wachsenden Größe des besetzten Gebiets" zu erklären.[315]

1943 wurden wegen des „außerordentlich hohen Bedarfs" an Hunden die Musterungsanforderungen noch weiter heruntergeschraubt. Nun sollten alle Hunde erfasst werden.[316] In der Stadt Wildberg ordnete der Bürgermeister an, dass sämtliche Hunde vorzuführen seien, „ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht, Rasse oder Größe", und auch unabhängig davon, ob sie „früher schon als tauglich oder untauglich gemustert, oder zur Zucht oder eine andere Verwendung zurückgestellt" worden seien.[317] Auch die kleinen Hunde wurden nunmehr erfasst.[318] Die Hunde-Ersatzstaffel der Nachrichtenabteilung 3 in Riesenthal/Mark musterte ebenfalls per Dekret im Januar 1943 alle Kleinhunde mit,

309 Anon., Hundemusterung – Rückgabe der Kriegshunde, in: Reichstierschutzblatt 6 (1939), 6.

310 Kriegstagung des RH am 15. Februar 1941, in: ZFDS 40/7–8 (1941), 164.

311 RdErl. des Reichsführers-SS und ChdDtPol. im RMdI vom 25.2.1941 betreffend Erfassung von Hunden für Kriegsverwendung bei Wehrmacht und Polizei, HStaM 180 Frankenberg, Nr. 2654.

312 Anon., Kriegstagung des RH am 15. Februar 1941 in Berlin, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 23/5 (1941), 69.

313 Erfassung von Hunden für die Kriegsverwendung 1940–1942, NLA BU Dep. 29, Nr. 550.

314 Vgl. Erfassung von Hunden für Kriegsverwendung bei der Wehrmacht und Polizei, Tgb. No. 604/41, HStaM 180 Frankenberg, Nr. 2654.

315 Roesebeck, 1941, in: ZFDS 41/3–4 (1942), 54.

316 Hunde-Ersatzstaffel 9 an das Landratsamt Frankenberg vom 18.2.1943, betr.: Musterung von Hunden für Wehrmachtszwecke 1943, HStaM Frankenberg, Nr. 2652.

317 Stadt Wildberg. Der Bürgermeister am 1.7.1943, HStAS A573a 521.

318 Roesebeck, 1942, in: ZFDS 42/1–2 (1943), 7.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

unter ihnen Pinscher, Dackel etc.[319] Befreit waren lediglich Jagd-, Hüte- und Blindenhunde, jedoch nur, wenn eine entsprechende amtliche Bescheinigung vorlag. Auch „rassewertvolle" Zuchthunde waren befreit. Sollte sich aber herausstellen, dass die Hunde nicht fortwährend zur Zucht gebraucht wurden, konnten sie jederzeit einberufen werden. Zudem war das OKH durchaus kritisch, was als zuchtwertvoll zu gelten habe. So obliege es den Hunde-Ersatzstaffeln, das Urteil zu fällen, ob einzelne Hunde nicht doch eingezogen werden sollten.[320] Höchstens 10% der in einem Wehrkreis gemeldeten Hunde durften von nun an als zuchtwertvoll zurückbehalten werden.

Ab 1943 wurde auch in Hessen der Einzug der Hunde intensiviert. Die Hunde-Ersatzstaffel 9 in Hofgeismar ersuchte das Landratsamt Frankenberg jetzt darum, alle Hunde zu erfassen, der Satz „in Frage kommende" wurde aus dem Vordruck gestrichen. Verwiesen wurde auf den „ausserordentlich hohen Bedarf" an Hunden für den Frontdienst und verknüpft war die Aufforderung mit der Bitte, „besondere Sorgfältigkeit" bei der Erfassung walten zu lassen.[321] In der Zeit vom 4. bis zum 13. Mai 1943 wurden so in ganz Nordhessen tausende Hunde für die Hunde-Ersatzstaffel Hofgeismar vorgeführt und gemustert. Vorgeführt werden mussten alle Hunde mit Ausnahme von staatlich anerkannten Blinden- und Begleithunden sowie Schäferhunden von Berufsschäfern. Jagdhunde waren demnach ebenfalls zu mustern, konnten jedoch „in wildreichen Gebieten von der Einberufung vorläufig" zurückgestellt werden.[322] Explizit wurde darauf hingewiesen, dass auch „Langhaar-, Kurzhaar-, Drahthaar-Terrier usw. ebenfalls Jagdhunde" wären und somit in jeden Fall mitzumustern seien.[323] Die noch im März 1945 durchgeführten Musterungen im Regierungsbezirk Osnabrück, die im Auftrag der Hundestaffel Magdeburg durchgeführt wurden, weisen darauf hin, dass nun auch alle Jagdhunde eingezogen wurden, dass jedoch die säuberliche Abfrage der Rassenzugehörigkeit zunehmend ins Hintertreffen geriet.[324] Dass es einen Mangel an Hunden gab, wurde jetzt deutlich. Bereits 1943 hatte der Reichsbund „Deutsche Jägerschaft" darauf hingewiesen, das „vorhandene gute Material für Jagdzwecke und zum späteren Wiederaufbau der Zucht" zu erhalten und zum Beispiel bei eigenem Einzug in die Wehrmacht den Kreisjägermeister zu informieren.[325] Auch die Hunde-Ersatzstaffel 20 Hamburg-Wandsbek beabsichtigte im Oktober 1944 im Landkreis Eutin

319 Hunde-Ersatzstaffel Nachr.Ers.Abtlg. 3, Hundemusterungsbefehl, 13.1.1943, LArB, A Rep. 250–06–06, Nr. 17.

320 Bekanntmachung des Reichsverbandes für Hundewesen, betr.: Neue Bestimmungen über zuchtwertvolle Hunde, in: Zeitung der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde, 39/11–12 (1940), 245.

321 Hunde-Musterung 1943, HStaM 180 Frankenberg, Nr. 2654.

322 Der Landrat braunschw. Landkreises Wolfenbüttel an die 3 Stadtpolizeibehörden und sämtliche Gendarmerie-Dienststellen im Kreise vom 20.5.1940, betr.: Hundevormusterung, NLA WO 1 N, Nr. 30.

323 Ebd.

324 Der Landrat von Bersenbrück an die Bürgermeister vom 14.3.1945, betr.: Hundemusterung durch die Wehrmacht, NLA WO 1 N, Nr. 30.

325 Anon., Vom Tage – in Kürze, in: Deutsche Jagd – WuH 1/5 (1943), 35.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

„eine Vormusterung sämtlicher Hunde einschließlich der Jagdhunde vorzunehmen und zwar ohne Rücksicht auf Rasse, Alter und Grösse".[326] In gewisser Weise spiegelte diese zunehmende „Verwässerung" der Anforderungen an Hunde das wider, was auch für die SS und ihre Mitglieder zutraf. Wie der Soziologe und Buchenwald-Überlebende Eugen Kogon schrieb, machte man im Laufe des Krieges von dem „Idealmaßstab" des deutschen Mannes Ausnahmen, die mit „germanischen Reckenvorstellungen nicht mehr das Geringste zu tun hatten".[327] Ähnliches wurde über die Hundewelt verlautbart.

Dem Mangel entsprechend wurden nun auch die Fachschaften aufgerufen, diejenigen Hunde zur Verfügung zu stellen, die aufgrund ihrer beruflichen Abhängigkeit bisher verschont worden waren. Das betraf vor allem Schäfer. Der „Herdenhund" galt ja ohnehin als der urtypische Hund, der in seinem Sein und Tun verwurzelt sei mit der Idee des Bewachens. In der *Zeitschrift für Schafzucht* hieß es 1943:

> Die Aufgabengebiete [der Hunde im Heer, Anm. M.R.] werden immer größer, das Hundematerial immer knapper. Daher ist es notwendig, daß auch die Reichsfachschaft für Herdenhunde, mit ihrem wertvollen, unverdorbenen und brauchbaren Hundematerial die Wehrmacht im Interesse der Landesverteidigung unterstützt und zum siegreichen Ende, das wir alle herbeisehnen, unterstützt.[328]

Im Zweifel arbeitete man dann auch wieder mit finanziellen Anreizen: 1941 wurde der Höchstpreis für „besonders geeignete Gebrauchshunde aus nachgewiesener Leistungszucht auf 180 RM erhöht".[329] Andere Dienststellen, die mit der Wehrmacht um die Verfügung über die Hunde konkurrierten, wie der Zoll, waren 1942 bereit, bis zu 400 Reichsmark für einen geeigneten Hund zu zahlen.[330] Dies zeigt eindeutig, dass Hunde für bestimmte Dienste unentbehrlich waren und der Konkurrenzkampf der Institutionen zu unerwünschten Nebenerscheinungen führte. 1944 legte der RDH deshalb etwa für Deutsche Schäferhunde fest, dass der Richtwert von 100 Reichsmark nicht überschritten werden sollte.[331] Der Hundehandel schien zu blühen. Der Ortsverbandsleiter des RDH in Sindelfingen wurde im Juli 1944 beim Landrat Böblingen vorstellig, um auf das Problem hinzuweisen. Dabei gab er an, dass „Preise bis zu 600.- RM für

326 Hunde-Ersatzstaffel, Nachr.-Aus.-Abt. 20 an den Landrat des Kreises Eutin, betr.: Vormusterung von Hunden für den Heeresdienst, 9.8.1944, BArch Militärarchiv RH/54/213.

327 Kogon, SS-Staat, 44.

328 Schössow, A., Heeresdiensthundewesen, in: Zeitschrift für Schafzucht, Oktober (1943), o.S.

329 Der Reichsminister für Finanzen, Ankaufpreise für Zollhunde, 5.5.1941, BArch R 2-9800 Reichsfinanzministerium Diensthunde – Erlasssammlung.

330 Kommandostelle des Zollgrenzschutzes im Generalgouvernement, 2.2.1942, BArch R 2-9800 Reichsfinanzministerium Diensthunde – Erlasssammlung.

331 Reichsverband für Hundewesen e. V. Landesverband an das Wirtschaftsministerium, betr.: Preisgestaltung bei deutschen Schäferhunden, 16.7.1944, HStAS E 382 a 75.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

einen Hund ohne Stammbaum, Rassereinheit usw. […] anscheinend keine Seltenheit" wären.[332]

Als problematisch zeigte es sich wohl insbesondere, „gute Hunde für die Waffen-SS anzukaufen, weil der wilde Hundehandel sich immer wieder" einspiele „und durch Bezahlung höherer Preise die besten Hunde" wegnehme.[333] Dass den Hunden insgesamt auch ein wirtschaftlicher, nicht bloß ein militärischer und ideologischer Wert zugesprochen wurde, zeigte sich bereits 1942, als das Reichsministerium des Innern Warnungen gegen den unlauteren Hundehandel veröffentlichte. Die Rede war von Hundehändlern, die sich als Rekrutierungsoffiziere von Wehrmacht und Polizei ausgaben und Hunde aufkauften, um sie dann zu einem höheren Preis zu verkaufen.[334] Die entsprechende Preisstoppverordnung wurde immer wieder angemahnt, aber anscheinend vielfach ignoriert.

Nicht im gleichen Maße wie Pferde wurden Hunde in den besetzten Gebieten beschlagnahmt und als „Beutehunde" in das Reich geholt (zu Pferden vgl. Kapitel 3.3). Dies hatte vor allem mit den Quarantänevorschriften für Hunde zu tun.[335] Allerdings fand die Wehrmacht gerade bei den sowjetischen Grenzwachtkommandos gut ausgebildete Hunde vor, die man schnellstmöglich in den Dienst der Wehrmacht oder des Grenzschutzes stellen wollte.[336] Alle streunenden Hunde sollten hingegen umgehend erschossen werden.[337] Dieser Begriff des „Streuners" war jedoch dehnbar und wurde in den besetzten Gebieten großzügig ausgelegt. Mueller schrieb etwa Anfang 1944 an Himmlers persönlichen Referenten Rudolf Hermann Brandt, dass eine Reise nach Serbien, Kroatien, Ungarn und Rumänien zum Zweck der Hundebeschaffung relativ erfolglos war, weil zwei Jahre zuvor Tausende von Hunden abgeschossen worden seien. Diese fehlten nun „schmerzlich".[338] Auch in Frankreich wurden die Hunde, die von der „geflüchteten Bevölkerung" zurückgelassen worden waren und den neuen Machthabern als „Landplage" galten, erschossen.[339] Seine „Balkanaktion" sah Mueller dann mangels rekrutierbarer Hunde darin, die „Volksgruppenführer" zu einer geregelteren Zucht zu animieren und die Futterverhältnisse zu verbessern. Dazu brauchte er aber Devisen, um die er bei Brandt ersuchte und die auch bewilligt wurden. Fest stand aber, dass anstatt

332 Der Landrat Böblingen an den Württ. Wirtschaftsminister – Preisbildung – Betr.: Auswüchse im Handel mit Hunden, 31.7.1944, HStAS E 382 a 75.

333 Ebd.

334 Ministerialblatt des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern, Nr. 51 vom 23.12.1942, BArch NS 5 VI/16506.

335 Reichsminister für Finanzen, betr.: Einfuhr von Beutehunden aus dem Osten und aus dem Balkan in das Reichsgebiet, 10.7.1942, BArch R 2-56245 Reichsfinanzministerium Diensthunde, Hundezucht.

336 Der Oberfinanzpräsident Ostpreußen, betr.: Einfuhr von Hunden aus Rußland, 29.7.1941, BArch R 2-56245 Reichsfinanzministerium Diensthunde, Hundezucht.

337 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 148.

338 SS-Standartenführer Mueller an Brandt vom 3.1.1944, BArch 19/1895.

339 Heuell, Jagdliches aus Frankreich, in: WuH 46/47–48 (1941), 425–430, hier 427.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

der 30.000 bis 40.000 Hunde, die man allein in Ungarn zu finden glaubte, lediglich 10.000 bereitstanden. Im selben Jahr noch wurde die Einfuhr aus viehseuchenrechtlichen Gründen aus dem Osten und Südosten gänzlich verboten, aus Frankreich hingegen durften alle Truppenteile sowie der Grenzschutz ihre erbeuteten Hunde mitbringen. Gemustert wurden Hunde allerdings weiterhin, insbesondere in Italien und Kroatien. In den Niederlanden wurden im Sommer und Herbst 1942 Hundebesitzer:innen dazu aufgefordert, ihre Hunde zur Musterung zu bringen.[340] Dasselbe passierte im Protektorat Böhmen und Mähren und im Generalgouvernement.[341] Bereits 1940 war zudem im Wartheland der „Jagdgebrauchshundeverein ‚Wartheland'" gegründet worden, um die Ausbildung der für die Jagd vorgeschriebenen Hunde zu überprüfen, um die es ob des „Versagens" des „Großpolnischen Jagdhundevereins" jedoch nach Ansicht der Zeitschrift *Wild und Hund* nicht gut bestellt war.[342]

Anders als in der Propaganda von der „Selbstverständlichkeit", mit der sich „Tausende" von „Herrchen" und „Frauchen", vor allem im Altreich, von ihren „vierbeinigen Lieblingen" trennen würden, durchzuklingen schien,[343] waren Hundebesitzer:innen jedoch nicht immer unbedingt gewillt, ihre Tiere an die Front zu schicken. Zwar wurde der Widerstand gegen die Bereitstellung der eigenen Hunde, wie kaum anders zu erwarten, sanktioniert, zunächst mit einer hohen Geldstrafe. Dennoch zeigte sich immer wieder, dass Besitzer:innen gewillt waren, das Risiko einzugehen bzw. irgendwie versuchten, sich dem Zugriff auf ihre Hunde zu entziehen. Der Reichsführer-SS wies 1939 darauf hin, dass die Erfassung durch Listen vielfach von der Bevölkerung schon als Musterung bzw. Einziehung wahrgenommen würde und dass dieser Ansicht ausdrücklich entgegenzutreten sei.[344] Allerdings wurde auch darauf hingewiesen, dass das Verschenken oder Veräußern der Hunde nach der Musterung diese nicht von der Einberufung befreie und dass jeder Besitzer:innenwechsel unverzüglich anzuzeigen sei.

Um der Musterung und Einziehung der Tiere zu entgehen, bemühten die Besitzer:innen explizit die Topoi des nationalsozialistischen Hundewesens. Insbesondere wurde die Rassezugehörigkeit hervorgehoben, um zum Beispiel Nichterscheinen bei Musterungen zu rechtfertigen. So berichtete der Bürgermeister von Rosenthal gegenüber dem

340 De Jong, Tweede Wereldoorlog, 144.

341 Kundmachung: Der Wehrmachtsbevollmächtigte beim Reichsprotektor in Böhmen und Mähren hat auf Grund des § 15, Abs. 1, Zahl 1 des Reichsleistungsgesetzes vom 1.9.1939, veröffentlicht im Verordnungsblatte des Reichsprotektors in Böhmen und Mähren Nr. 40 ex 1939, die Musterung aller Hunde … angeordnet, Bundesarchiv Koblenz (im Folgenden BArch Koblenz) Plak 003-030-072; Anordnung über die Erfassung von Rassehunden in der Stadt Krakau vom 24.2.1943, BArch Koblenz Plak 003-036-044.

342 V.S., Die erste Verbandsgebrauchsprüfung im Jagdgau Wartheland, in: WuH 41/42 (1940), 385–386, hier 385.

343 Frank, Horn und Geläut, 348.

344 Der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern vom 13.11.1939, betr.: Erfassung von Hunden für Zwecke der Wehrmacht und Polizei, StAF A96/1.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Landrat von Kassel, dass bei einer Vernehmung eine Frau Paul das Nichterscheinen folgendermaßen begründet hätte: „Unser Hund ist kein reinrassiger Schäferhund und kleiner als die sonstigen hier vorgeführten und zurückgewiesenen nicht reinrassigen Schäferhunde."[345] Auch die Tauglichkeit der eigenen Hunde wurde somit infrage gestellt. Eine Hundebesitzerin aus Gemünden legitimierte ihr Fernbleiben bei der Musterungskommission damit, dass „[u]nser Hund […] Dackelhund [ist], der bereits 8 Jahre alt ist und Allerwahrscheinlichkeit, soweit ich jetzt unterrichtet bin, als truppenuntauglich erklärt worden wäre".[346] Das vermeintlich zu hohe Alter der Tiere war der am meisten angeführte Grund, wieso man gar nicht erst zur Musterung erschien. Andere begründeten ihr Nichterscheinen damit, dass der Hund kurz vor der Musterung „eingegangen" sei oder gar erschossen werden musste, da er sich als gewalttätig erwiesen habe.[347] Auch wurde angegeben, dass der Hund sich ängstlich bei größeren Ansammlungen zeigen würde.[348] Der Reichsführer-SS ermahnte deshalb die Landesregierungen und über sie die Polizeibehörden, genau zu prüfen, ob nicht ein falsches Alter angegeben wurde und damit eine Meldung der Hunde möglicherweise umgangen werden würde.[349] Die Einbindung von Tieren in der Durchsetzung und Etablierung eines neuen Weltbildes stieß hier offensichtlich auf die Grenzen alltäglicher Mensch-Tier-Beziehungen.

Hundebesitzer:innen, die ihren Hund nicht zur Musterung vorführten oder es hernach versäumten, den Hund der Hundestaffel abzuliefern, wurden nach dem Reichsleistungsgesetz bestraft. Beschwerden blieben nutzlos. So vermerkte die Hunde-Ersatzstaffel 9 Hofgeismar im Falle des säumig gebliebenen Wilhelm Knolle, der sich verweigerte seinen Schäferhund Rolf abzugeben, dass die übertriebene Anhänglichkeit an einen Hund kein Grund für Nichtbelieferung sein könne. Mit Verweis auf den „grossen Bedarf an der Front" vermeldete sie: „Wenn Herr Knolle meint, ohne Hund nicht auskommen zu können, wird empfohlen, sich einen geeigneten Ersatzhund zu verschaffen."[350] Das Sentimentalisieren des Verhältnisses zum eigenen Tier wurde hier also gleich mitbestraft. Dies wurde höchstens als weibliche Gefühlsregung festgehalten, wie in der *NS-Frauenwarte*, die darüber berichtete, dass mit der Einziehung der Hunde von den Besitzerinnen „heimlich" „eine Träne" verdrückt werden würde.[351] Als allerdings damit

345 Der Bürgermeister von Rosenthal an den Landrat in Kassel, 26.5.1943, HStaM Frankenberg, Nr. 2652.

346 Der Bürgermeister von Rosenthal an den Landrat in Kassel, 31.5.1943, HStaM Frankenberg, Nr. 2652.

347 Hunde-Musterung 1943, HStaM 180 Frankenberg, Nr. 2654.

348 Richard R. an den Landrat des Kreises Friedberg, betr.: Musterung von Hunden, HStAD G 15 Friedberg G6.

349 Der Reichführer-SS und Chef der Polizei im Reichsministerium des Innern an die Landesregierungen vom 13.11.1939, betr.: Erfassung von Hunden für Zweck der Wehrmacht und der Polizei, HStAD G 15 Friedberg G6.

350 Hunde-Musterung 1943, HStaM 180 Frankenberg, Nr. 2654.

351 Anon., Kamerad Tier, in: NS-Frauenwarte 2 (1941), o.S.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

angefangen wurde, auch die „Ersatzhunde" einzuziehen, bemühte sich der RDH um eine Lösung mit dem OKH, dies nur „im Bedarfsfall" zu tun.[352]

Dass es 1941 „über tausend Hunde in unseren Staffeln" gab und das „weitere Tausende" dazu kommen sollten, wie Mueller stets betonte, war sicherlich richtig.[353] Es fehlen aber die Quellennachweise außerhalb der propagandistischen Presse dafür, dass die Hundebesitzer:innen sich geradezu aufdrängten, ihre Tiere in den Krieg zu schicken. Außer den Zuchtverbänden, die sich der Rhetorik des NS so bereitwillig unterworfen hatten und sich jetzt auch der Sprache des Kampfes für die Sache bedienten, an dem selbstverständlich auch die Hundebevölkerung teilnehmen sollte, sah das bei vielen Privathundehalter:innen anders aus. Auch der Sicherheitsdienst der SS befasste sich deshalb bald mit der steigenden Unzufriedenheit von Hundebesitzer:innen, ihre Hunde abgeben zu müssen. Besonderes Ärgernis rufe hervor, so hieß es in einem geheimen Lagebericht vom 29. Juli 1943, dass die Tiere nicht nur abgegeben werden müssten, sondern dass „der einzelne Hundebesitzer auch noch darum bemüht sein müsse, den gemusterten und für die Wehrmacht tauglichen Hund an einen von der Wehrmacht bestimmten Ort zu bringen".[354] Dies bedeute eine zusätzliche Belastung, da Urlaub eingeholt werden müsse, der Transport per Reichsbahn für den Hund (mit oder ohne Besitzer:in) zu organisieren sei und dies auch mit finanziellen Anstrengungen verbunden wäre. Hingewiesen wurde auch darauf, dass es „unter den heutigen Verhältnissen" Schwierigkeiten gäbe, das Holz zu beschaffen, um daraus eine geeignete „Hundekiste" anzufertigen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es bei der Musterung und Rekrutierung von Hunden eindeutig zu Verflechtungen zwischen symbolischen und körperlichen Handlungen kam, die nach performativen Prinzipien von Ideologie und Subversion charakterisiert werden können. Die Semantiken der Leistung für die Volksgemeinschaft im Krieg wurden durch die körperliche Performanz der Tiere unterstrichen. Diese körperlichen Praktiken sollten gleichsam die Bereitschaft der Tiere, sich dem nationalsozialistischen Projekt unterzuordnen bzw. an ihm teilzuhaben, betonen. Sie stellten somit historisch spezifische Ordnungsmuster dar, die über die Speziesgrenzen hinausgingen. Körperbezogene Praktiken der Musterung fundierten somit metaphorische Konstruktionen von bestimmten Tieren als Soldaten und Kameraden. Die kulturelle Bedeutung dieser Praxis geht über die bloße Nutzung von Hunden im Krieg hinaus. Sie markiert einen Punkt, an dem die Beziehung zwischen Mensch und Tier tiefgreifend von den Ideologien und Praktiken eines totalitären Regimes geprägt wurde. Die Hunde wurden in den Dienst einer totalen Mobilmachung gestellt, die nicht nur die menschliche Bevölkerung, sondern auch die Tierwelt umfasste. In dieser Hinsicht symbolisieren

352 Reichsverband für Hundewesen, betr.: Einberufung von Hunden, in: ZFDS 40/15–16 (1941), 359.

353 Frank, Horn und Geläut, 352.

354 SD-Bericht zu Inlandsfragen vom 29.7.1943 (Weiße Serie), in: Boberach, Meldungen aus dem Reich, 5559.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

die Musterungen und die systematische Auswahl und Ausbildung von Hunden die totale Durchdringung aller Lebensbereiche durch die nationalsozialistische Ideologie, die keinen Raum für individuelle Freiheit oder Diversität ließ. Letztlich zeigt sich, dass die Verfügungsgewalt über die Hundewelt und die Militarisierung der Tiere nicht nur ein Ausdruck der Kriegsnotwendigkeiten war, sondern auch ein Mittel zur Durchsetzung und Manifestation von Macht, das die Natur und Tiere als integralen Bestandteil eines rassistischen und militaristischen Weltbildes einspannte. Dies zeigt den umfassenden nationalsozialistischen Kontrollanspruch, der bis in die biologischen und kulturellen Grundlagen des Lebens eingriff.

## 2.6 Hunde im Dienst

Auch wenn der Eindruck entstehen kann, dass die Musterungen eher eine Ad-hoc-Aktion waren, und nicht besonders gut vorbereitet, da sie erst nach Eintritt der Kriegshandlungen stattfanden, war über die Nutzung von Hunden für militärische Zwecke bereits ab 1935 beraten worden. Der Kriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Werner von Blomberg, lud zum 4. Dezember 1935 Vertreter aller betroffenen Ministerien sowie die Oberbefehlshaber von Marine und Luftwaffe zu einer Besprechung über „Dienst- und Kriegshundewesen" ein.[355] Als Vertreter des OKH sprach Oberleutnant Juppe über den vielseitigen Einsatz, den Hunde im Kriegsfall übernehmen würden können. Er wollte sich mit dem Treffen gleichzeitig der Unterstützung der anderen Dienstbehörden versichern. Tatsächlich verabredete man, insbesondere in der Ausbildung zukünftig enger zusammenzuarbeiten und vor allem auch den Kontakt zu den „Liebhabervereinen" aufzunehmen. Vorausgebildete Sport- und Jagdhunde würden sich im Kriegsfalle als sehr nützlich erweisen.[356] Zu diesem Zweck sollten Übungsplätze für die Vereine kostengünstig zur Verfügung gestellt werden.[357]

> Für Zwecke der Landesverteidigung ist im Ernstfall die Bereitstellung einer großen Zahl von abgerichteten Diensthunden (Melde-, Schutz-, Sanitäts-, Fährtenhunde usw.) erforderlich. Es ist dringend notwendig, dass die im Reichsverband für das Deutsche Hundewesen (R.D.H.) zusammengeschlossenen Fachschaften für Diensthundegebrauch ihre Hunde im verstärkten Maße schulen,

355 Kriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, betr.: Besprechung über Dienst- und Kriegshundewesen am 4.12.35, 14.1.1936, BArch R 2-5339 Reichsfinanzministerium – Nachrichtenwesen des Heeres.

356 Ebd.

357 Der Reichsminister der Finanzen, betr.: Überlassung von Übungsplätzen für die Diensthundefachschaften im RDH, 3.2.1937, BArch R 2-9800 Reichsfinanzministerium Diensthunde – Erlasssammlung.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

schrieb auch das Reichs- und Preußische Ministerium des Innern und ersuchte die Gemeinden, geeignete Flächen kostenlos zur Verfügung zu stellen.[358] Gleichzeitig müssten die Vereine ermutigt werden, von einer Formzucht zu einer Leistungszucht überzugehen, zur Not mit Zwang. Des Weiteren wurde die baldmöglichste Untergliederung des Hundesportwesens unter das Reichskriegsministerium beraten. Die Zuordnung zum Reichssportministerium im Jahr 1933 sei noch aus „Tarnungsgründen" notwendig gewesen. Jetzt sei es aber an der Zeit, auch um die Steigerung der hundlichen Leistungen zu gewährleisten, das Diensthundewesen einer zentralen Stelle zuzuordnen, deren primäres Ziel die „Landesverteidigung" sei.[359] Dies stieß bei den Vereinen durchaus auf offene Ohren. Wie bereits dargelegt, waren sie mehr als gewillt, sich als vorbildhafte Repräsentanten nicht nur der von ihnen vertretenen Rassen, sondern auch der notwendigen Maßnahmen für die gezielte Zucht nach Leistung darzustellen. Bereits 1934 hatte die Fachschaft für Deutsche Schäferhunde ihre Mitglieder dazu aufgerufen, im Rahmen der Grünen Woche geeignete Hunde für die Remontierung im Diensthundewesen anzubieten.[360] Zu diesem Zeitpunkt zeigte sich dieser Versuch als wenig erfolgversprechend. Vielmehr resümierte man, dass der Ankauf von Hunden und das Ausstellungswesen nicht wirklich kompatibel seien. Der Vorschlag, den Max von Stephanitz 1934 machte, spezielle Hundemessen für den Diensthundegebrauch in Wehrmacht und Polizei einzurichten, wurde von den Behörden abschlägig beschieden.[361] Stattdessen wandten sich aber einzelne Hundeheeresschulen an die Fachschaft mit der Frage nach geeigneten Junghunden.[362] Am 1. September 1936 trat darüber hinaus eine neue Prüfungsordnung für Meldehunde in Kraft, zu der auch „Privathunde" zugelassen waren. Die Fachschaft für Deutsche Schäferhunde ermunterte ihre Mitglieder dazu, ihre Hunde hieran teilnehmen zu lassen. Auch sie hatten die Kriegswichtigkeit der Hunde im Blick: „Es soll im Notfall nicht wieder vorkommen, daß völlig unausgebildete Hunde in einer Schnelldressur von wenigen Wochen zu Meldehunden ausgebildet werden müssen."[363] Diese Warnung schien im Allgemeinen nicht so ernst genommen worden zu sein, wie auch im vorherigen Kapitel bereits angeklungen. Mit Kriegsbeginn zeigte sich aber, dass der NS-Staat sich zumindest auf seine Hundesportler:innen verlassen konnte. Der RDH erklärte es zur „vornehmsten Aufgabe" der „Daheimgebliebenen", dass sie die

358 Das Reichs- und Preußische Minister des Innern, betr.: Kostenlose Überlassung von Übungsflächen für die Diensthundefachschaften im Reichsverband Deutsches Hundewesen, 4.12.1936, HStAS E130b Bü1330.

359 Kriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, betr.: Besprechung über Dienst- und Kriegshundewesen am 4.12.35, 14.1.1936, BArch R 2-5339 Reichsfinanzministerium – Nachrichtenwesen des Heeres.

360 Löhnert, Remontemarkt mit Hunden u. Grüne Woche in Berlin 1934, in: ZFDS 33/1 (1933), 12.

361 Von Stephanitz, Max, Hundemessen, in: ZFDS 33/6 (1934), 251.

362 Groschel, Hans, Nachrichten aus der Hauptgeschäftsstelle, in: ZFDS 34/6 (1935), 242.

363 Krauß, Fritz, Meldehunde, in: ZFDS 36/3 (1937), 111.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Hunde vorbereiten sollten, „damit diese, wenn der Ruf ergeht, mit den Vorstufen der Ausbildung vertraut sind".[364]

Im Reichskriegsministerium war dafür ein Fachreferat für Hundewesen der gesamten Wehrmacht eingerichtet worden, das „Heereshundewesen" unterstand den Inspektionen der Nachrichtentruppen.[365] Alle Belange von Diensthunden waren bereits 1936 unter die Ägide des Ministeriums gestellt worden, das allerdings mit allen anderen betroffenen Ministerien in Verbindung stand. Gemeinsam arbeite man an der „Steigerung der hundlichen Leistungen".[366] Mit dem Angriffskrieg auf Polen am 1. September 1939 wurden diese Leistungen nun abgerufen. Je nachdem, welchen Service die Wehrmacht anforderte, wurden die Hunde dann eingezogen, ausgebildet und einer Einheit zugeordnet: „Wenn ‚Wolf' Meldehund werden soll", so verlautbarte es das *Reichstierschutzblatt*, „so kommt er in eine aus zwei Mann und drei Hunden bestehende Meldehund-Rotte. Hier lernt er nach seiner Veranlagung."[367] So ging es dem anfangs vorgestellten Greif. Ihn hatte die Prüfungskommission offenbar für tauglich erachtet. Wie *Unser Heer* schrieb, verrichtete er „Irgendwo im Osten" nun seinen „Dienst". Er habe „andere, neue Kameraden" gefunden, aber ihnen diene „er genauso wie früher dem Hof: treu und zuverlässig!"[368]

Aber auch diese „Kameraden" mussten ausgebildet werden. Neben dem geeigneten Hund bedurfte es nämlich auch des geeigneten Hundeführers. Die Diensthundeführer für Lager- wie Heeresdienst wurden neben Oranienburg bzw. Sachsenhausen entweder in der Heeresschule für Hunde- und Brieftaubendienst in Sperenberg, der Polizeischule für Hundewesen in Grünheide, an der vor allem auch Hunde für den Zolldienst herangezogen wurden, der Diensthundeschule der Sicherheitspolizei in Rahnsdorf oder von den Hunde-Ersatzstaffeln des Heeres ausgebildet. Der Hunde- und vor allem der Brieftaubendienst hatten im deutschen Heer durchaus Tradition. Bereits 1900 wurde die in den 1880er Jahren gegründete Heeresbrieftaubenanstalt von Köln nach Spandau verlegt, die Heereshundeschule bei Erkner 1919. Beide wurden 1939 in Sperenberg zusammengelegt und dem OKH unterstellt. Hier hatte vor allem Konrad Most Versuche über den möglichst effektiven Einsatz der Tiere als Meldehunde durchgeführt. Ausgebildet wurden hier also sowohl Hunde als auch Menschen, insbesondere im allgemeinen militärischen Training und im Luftschutz.[369]

Wer aber war für den Dienst mit Hund geeignet? Die Mannschaftsstellen der „Lehrgruppe Hunde und des Lehrzuges", so hieß es vom Chef Heeresrüstung und dem

364 Anon., Vorbereitung von Gebrauchshunden, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 21/19 (1939), 527.

365 Anders, Hundehaltung, 9.

366 Anon., Behördenausschuss für Gebrauchshundewesen, in: Zeitschrift für Hundeforschung 1/5 (1936), 49.

367 Kehling, J., Kamerad Hund, in: Reichstierschutzblatt 2 (1943), 2.

368 Anon., So bist du, Greif, in: Unser Heer 1/23 (1942), 12.

369 Adressbuch Heeresschule für Hunde und Brieftaubendienst 1944, BArch Militärarchiv RH 65-2/1.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Befehlshaber des Ersatzheeres im Juni 1940, seien „zunächst durch Kommandierung von tierliebenden Gefr. und Mannschaften aller Waffen zu besetzen".[370] Die Kommandanten sollten entsprechend geeignete Kandidaten finden, die mit der notwendigen Intelligenz ausgestattet sind. Diese konnten durchaus auch „Volksdeutsche" sein, die die Grundausbildung bereits hinter sich hätten „und die deutsche Sprache" beherrschten.[371] Dies schien durchaus problematisch. Bei den Lehrgängen wurde wiederholt moniert, dass keine „brauchbaren" Männer für die Aufgabe zur Verfügung gestellt würden. Das galt sowohl für die Wehrmacht als auch für die SS.[372] Ende 1943 wandte sich Mueller an SS-Gruppenführer Knoblauch, der beim SS-Führungshauptamt für das Erziehungs- und Bildungswesen der Truppe verantwortlich war. Er bat darum, mehr in die Ausbildung der Hundeführer zu investieren, da sonst „der Diensthund nicht zur Auswirkung" käme und „dann auch noch nachteilig beurteilt" werde.[373]

Hunde dienten in erster Linie in den Hunde-Ersatzstaffeln der Wehrmacht bzw. wurden den Feldstaffeln aller Heeresteile, Heer, Marine und Luftwaffe, zugeteilt. Mit deren Mobilmachung wurden auch die Hunde in den Krieg geschickt. Ein Plan, der bereits 1936 vorlag, sah vor, dass die Hundestaffeln am 5. Mobilisierungstag marschbereit sein sollten.[374] Am 7. Mobilmachungstag wurde etwa die Hunde-Ersatzstaffel 9 Hofgeismar samt 200 Hunden zum Einrücken beordert.[375] 200 Hunde waren auch die „Grundausstattung" der Hunde-Ersatzstaffel 7 in München.[376] Der Mobilisierungsplan hatte zur Ausstattung, Bereitstellung und besonderen Erfordernissen detaillierte Angaben gemacht: Mitzubringen waren neben den Hunden auch deren Futterrationen sowie Informationen für den nächsten zuständigen Veterinär. Ebenso benötigt wurden Hundezwinger. Hierzu forderte etwa die Nachrichtenabteilung 49 die Wehrersatz-Inspektion Kassel auf, Material für 200 Zwinger zur Verfügung zu stellen, für Hütten samt Umzäunung.[377] Man war hier der Meinung, dass dies schon „in Friedenszeiten"

370 Chef H. Rüst.u.BdE, betr.: Umbenennung und Neugliederung der Lehranstalt für Heereshund und Heeresbrieftauben, 22.6.1940, BArch Militärarchiv RH/15/84.

371 SS-Wirtschafts-Verwaltungsamt, Amtsgruppe D Konzentrationslager, betr.: Lehrgänge im Schutzhundedienst bei den Hunde-Ersatzstaffeln des Heeres, 12.11.1942, BArch NS 4-HI-51 KZ Hinzert – Anordnungen des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes.

372 SS-Wirtschafts-Verwaltungsamt, Amtsgruppe D Konzentrationslager, betr.: Fährtenhundeführer, 9.3.1944, BArch NS 4-HI-51 KZ Hinzert – Anordnungen des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes

373 Reichsführer-SS, persönlicher Stab, Der Beauftragte für das Diensthundewesen an SS-Gruppenführer Knoblauch, betr.: Lehrgang für Diensthundewesen für SS-Führer vom 18.12.1943, BArch R 9361-III/544350.

374 Mobilmachungskalender für die Hunde-Ersatzstaffel 9 Hofgeismar, BArch Militärarchiv RH 44/272.

375 Ebd.

376 Mob. Kalender für I/Ers.Abt. einschl. Hunde-Ersatz-Staffel 7 Teil III h 1: Terminkalender für Hunde-Ersatz-Staffel 7, BArch Militärarchiv RH 54/479.

377 Nachrichten-Abteilung 49 an die Wehrinspektion Kassel vom 1.9.1937, betr.: Material für Hundezwinger der Hunde-Ersatzstaffel 9, BArch Militärarchiv RH 44/272.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

zu erfolgen habe.[378] Am 15. Mobilisierungstag sollten dann alle Hunde, die von der Fachschaft für das Diensthundewesen zur Verfügung gestellt worden waren oder sich noch in Hand von Privatpersonen befanden, bereitstehen.

Jede Staffel war laut Kriegsausrüstungsnachweis mit 200 „Heereshundegeräten" für Meldehunde auszustatten, ferner mit „20 Satz Spurengerät" sowie einem „Hundearzneikasten mit Inhalt".[379] Hundegasschutz war eher optional. Den Hunden zugeteilt war ein Hundeführer, dessen Aufgabe es auch war, den Hund „vor schlechten Einflüssen zu bewahren". Neben dem Führer der Staffel waren folgende Ämter zu vergeben: Oberwachtmeister, Futtermeister, Fahrer, Schreiber, Leiter der Ausbildung, Ausbilder und Pfleger. Was indes unter „schlechtem Einfluss" zu verstehen war, schien auf der Hand zu liegen. Nichts sollte zur Verweichlichung oder Ablenkung der Tiere beitragen. Dazu gehörte natürlich ein gewisses Maß an Zucht und Ordnung. Hundeführer sollten ihren Hunden zu ganz bestimmten Zeiten ganz bestimmtes Futter aus ganz bestimmten Schalen servieren. Alles außerhalb der Routine wurde als ein schädlicher Einfluss betrachtet.[380] „Jeder Hund darf nur mit seinem eigenen Putzzeug […] gereinigt werden", hieß es in einer Anleitung für Hundestaffeln im Wachschutz.[381] Diese Individualisierung war indes nur scheinbar vorhanden. Vielmehr wurden Hunde hier mit Nummern versehen und ebenso ihr Putzzeug, ihre Essschüssel und ihre Leine. Für eine Anonymisierung spricht ebenfalls, dass Hunde beim Wechsel von Einheiten meist vor Ort blieben und damit anderen Hundeführern zugeteilt wurden. Die Mitnahme zurück in das Reichsgebiet war dann auch strengstens verboten. Die neuen Hundeführer waren vielmehr vor Ort in die „Pflege und Eigenarten" der Tiere einzuweisen.[382] Weiterhin wurde angeordnet, dass Hundeführer jeden Tag eine Stunde mit ihrem Hund üben sollten.[383]

Das *Znaimer Tagblatt* berichtete 1943 von „Arnim" und seiner Ausbildung der Schutzhundestaffel in Nord-Finnland:

> Hier gab es Dienstpläne und geregeltes Leben voller Zucht und Ordnung. Wie der Rekrut in den ersten Tagen auf dem Kasernenhof Grundstellung übt, so hatten sich das Hundegehirn „Platz", „Sitz" und „Fuß" einzuprägen. Der Wille seines Herren, eines Soldaten, der hier seine

378 Nachrichten-Abteilung 49 an den Kdr. d. Nachr. Tr. II vom 17.11.1936, betr.: Unterbringung der Hunde bei der Hunde-Ersatzstaffel 9, BArch Militärarchiv RH 44/272.

379 Kriegsausrüstungsnachweis (Heer) Nr. 6461 vom 1.10.1938 Hunde-Ersatzstaffel, BArch Militärarchiv RH 15/1151.

380 Merkblatt für den Einsatz von Wachhunden in der Küstenverteidigungszone Oberbefehlshaber West vom 14.7.1943, BArch Militärarchiv RH 17/v. 311.

381 Ebd.

382 Ebd.

383 Armee-Oberkommando 6 Ia, betr.: Besondere Anmerkungen für die Nachrichtenverbindungen 7/42 vom 15.5.1942, National Archives Microfilm Publication, T78.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Ausbildung als Hundeführer erhielt, war nun für Arnim wie für die übrige, im Anfang noch oft in wüsten Knäulen übereinanderpurzelnde Meute das neue, dem sich bis zur völligen Unterwürfigkeit unterzuordnen galt.[384]

Auch die *Wiener Illustrierte* stellte in einem Bericht über den „Kamerad Hund" fest, dass der Weg zu dieser „Unterordnung" „lang und mühevoll" sei, dass viel Zeit investiert werden müsse, ihn „dienstbar" zu machen.[385] Die „Unterordnungsleistung" war eine der wichtigsten Voraussetzungen für die erfolgreiche Absolvierung der Schutzhundeprüfung III, die den Hund als tauglich oder nicht tauglich einstufte. Dieses Hundeleben war bitterer Ernst, auch für den Hundeführer. Für diesen Dienst seien „nur gewandte und körperlich geeignete sowie gut ausgebildete Soldaten" brauchbar, so ließ der Amtmann der Heeresschule für Hunde- und Brieftaubendienst, Schössow, wissen.[386]

Anders als Schutzhunde wurden Wachhunde nicht für den „Einsatz auf den Mann" oder für die „Verfolgung Fliehender" ausgebildet, genau wie Schutzhunde sollten sie aber „in der Hand eines Unbekannten eine Gefahr" darstellen.[387] Allerdings, so hieß es in der *Zeitschrift für Schafzucht* im Oktober 1943, würden sich Wachhunde und Schutzhunde vom Charakter her unterscheiden: Für erstere müsse man Tiere verwenden, die „leicht erregbar" seien, weswegen die Unterordnungsbereitschaft bei ihnen nicht ganz so ausgeprägt sein müsse.[388] Die Ausbildung „am Mann" wurde publikumswirksam auch in der *Deutschen Wochenschau* am Beispiel einer SS-Hundestaffel gezeigt, die 1943 „im Norden der Ostfront" bei der „Bandenbekämpfung" begleitet wurde.[389]

Die Hunde-Ersatzstaffeln waren zunächst den Nachrichten-Ersatz-Abteilungen untergeordnet, dann ab dem 8.10.1940 teilweise den Wehrkreiskommandos direkt; die Hunde-Ersatzstaffel 1 Königsberg (Pr) entsprechend dem Wehrkreis I.[390] Dies galt jedoch nicht für alle Hundestaffeln. Die meisten Feldhundestaffeln waren den Heeresgruppen zugeordnet, ab 1944 waren sie die Befehlsgeber.[391] Als im Frühjahr 1945 schließlich das gesamte Diensthundewesen des Feldheeres dem Reichsführer-SS unterstellt wurde, wurden auch die Hundeführer damit Teil der Waffen-SS.[392] Jegliche

384 Kiesewetter, Arnim.

385 Anon., Kamerad Hund.

386 Schössow, Das Heeresdiensthundewesen, in: DLT 48/13–14 (1944), 49.

387 Die Verwendung von Sicherheitshunden bei der Wehrmacht, BArch Militärarchiv RHD 8/1473.

388 Schössow, A., Heeresdiensthundewesen, in: Zeitschrift für Schafzucht (Oktober 1943), o.S.

389 Die Deutsche Wochenschau Nr. 665/1943, Bundesarchiv, Filmwerk ID: 5099, Signatur: 22469.

390 Stammtafel der Hunde-Ersatzstaffel 1 Kgb. (Pr), BArch Militärarchiv RH/53/1/7.

391 Oberkommando des Heeres an die Oberkommandos der Heeresgruppen vom 18.5.1944, betr.: Schutzhundestaffeln bei Sich.Div., OFK und Korück, National Archives Microfilm Publication, T78, Roll 420 Gen.St.d.H.Org.Abt. 1943–1945.

392 Oberkommando des Heeres an die Oberkommandos der Heeresgruppen u. a. vom 16.4.1945, betr.: Übergabe des Diensthunde- und Brieftaubenwesen an Reichsführer-SS, BArch Militärarchiv RH 2/921b.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

personelle und materielle Veränderung der Mensch-Hund-Konstellationen war ab diesem Zeitpunkt verboten.

Die Leistungsbereitschaft der sich nun im Dienst des Heeres oder der SS befindlichen Hunde wurde durchaus semantisch belohnt: Der ideale Soldat fand dann im Hund eine Verkörperung. So schrieb Alfred Mühr, seines Zeichens Kulturkritiker und Apologet nationalsozialistischer Propaganda, in einem Sammelband, der ganz dem *Kamerad Hund* gewidmet war:

> Der Hund dient, er dient sein ganzes Leben lang, dir und deinen Angehörigen. Jede Freude, jede Dressur, jede Kampfbereitschaft ist Dienst für uns. […] Dienst, wie Menschen ihn selten kennen. Dienst mit Blut und Leben.[393]

Deshalb, so führte Mühr weiter aus, müsse auch den Tierschützer:innen ein für alle Mal klargemacht werden, dass „Dressur und Prüfung keine Quälereien sind, sondern Erziehung zur Arbeit".[394] Arbeit war damit die Kategorie, in der sich Mensch und Hund trafen und in die das Kameradschaftsideal eingebettet wurde.

In seiner Studie *Kameraden* skizziert der Historiker Felix Römer, was für die Wehrmachtssoldaten „Kameradschaft" bedeutete und wie sich der Duktus semantisch durchzusetzen vermochte. Es ging um Gruppenidentitäten und ein Gefühl des Zusammenhalts, gleichzeitig aber bedeutete Kameradschaft auch soldatische Pflicht und war mit einem sozialen „Konformitätsdruck" verbunden.[395] Römer führt aus, dass durch die Militarisierung sämtlicher Lebensbereiche Kameradschaft „verabsolutiert" wurde.[396] In dem Maße wie Hunde also Teil des militärischen Komplexes wurden, scheint es naheliegend, ja fast offensichtlich, dass auch ihre Arbeit, ihr Einsatz im Sinne dieses verabsolutierenden Ansatzes als Kameradschaft gedeutet wurde. Dies hob sie aber nur scheinbar auf ein gleiches Level wie ihre Hundeführer, selbstredend hatten sie sich, im Gegenteil, in die militärischen Hierarchien einzufügen. Eine Gleichsetzung funktionierte über Speziesgrenzen hinweg höchstens dann, wenn es darum ging, Angehörige anderer Armeen zu dehumanisieren. In der nationalsozialistischen Tiertaxonomie wurden Hunde vor allem eingesetzt, um Differenz auszudrücken, was im Zusammenhang mit dem Konzentrationslager-System noch auszuführen sein wird. Keineswegs waren sie jedenfalls „Freunde", wie der amerikanische Kulturwissenschaftler Robert Tindol suggeriert,[397] und zwar weder in der Wehrmacht noch in den Diensten der SS:

393 Mühr, Kamerad Hund, 5.
394 Ebd., 171.
395 Römer, Kameraden, 160.
396 Ebd., 162.
397 Tindol, Best Friend of the Murderers.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Die hundlichen Kameraden wurden stets als Tiere begriffen, vor allzu großer Anthropomorphisierung wurde eindringlich gewarnt.[398] So wenig Kameradschaft mit Freundschaft in Bezug auf die menschlichen Soldaten verwechselt werden darf, so wenig war es im Sinne nationalsozialistischer Ideologie, dass Freundschaft mit den Hundesoldaten eingegangen wurde. Einhergegangen wäre damit eine Sentimentalisierung, die der Sache eher abträglich gewesen wäre. Das Armee-Oberkommando 6 sah sich deshalb 1942 dazu genötigt festzuhalten, dass diese Hunde nicht als Kompaniehunde „degradiert" werden dürften und damit nicht dem Zeitvertreib oder dem emotionalen Beistand der Soldaten dienen sollten.[399] Wenn Hunde nicht mehr gebraucht würden, dann müssten sie an andere Verbände weitergegeben werden, wo diese dringender benötigt würden, „zum Beispiel zum Aufspüren von Partisanen".[400]

Dienst an der Gemeinschaft der Soldaten konnte selbstredend dennoch vorzüglich über Hunde kommuniziert werden, hier galten sie wohl als ideale Soldaten, weil sie eben keine Widerrede hielten, zumindest keine verbale. Kameradschaft wurde über Hunde also performativ ausgetragen, Befehlsgehorsam, Eingliederung und soziale Anpassung an die jeweilige Umgebung mit Hunden wurden vorgelebt und entsprechend medial in Szene gesetzt, weitgehend ignorierend, dass dieser Anpassungsprozess einem Aussiebungs- und Trainingsprogramm folgte, das sich durchaus körperlich auf die Hunde auswirkte. In gewissem Sinne waren sie als Kameraden, wie Clemens Wischermann mit Verweis auf Donna Haraway festgehalten hat, Bestandteil einer Kosozialität. Im Kontext des Heeresdienstes hieß dies, dass auch sie das lernten, was an militärischer Disziplin und militärischem Habitus den menschlichen Soldaten antrainiert wurde. Entsprechend unterschieden sich auch die Trainingsstile der Wehrmacht von denen anderer Nationen.[401] Hunde wurden dann Kameraden, wenn sie Leistung brachten, andernfalls waren sie ihr Futter nicht wert – und diese Leistung wurde selbstredend kontinuierlich überprüft. Anders als noch im Ersten Weltkrieg, für den Rainer Pöppinghege Tieren die Funktion als „emotionale Rückzugsräume" attestierte, wo die Pflege von Hunden und Pferden ein „filigranes Refugium" darstellte,[402] bedeutete das nationalsozialistische Kameradschaftsideal ein ganz bestimmtes Gefühl, das aber nicht sentimental sein sollte.

Bei der Formulierung dieses Ideals als Überwindung von Freundschaft und Sentimentalität spielten sicherlich auch antibürgerliche Ressentiments eine Rolle, die von den

398 Schmid, Bastian, Die Psychologie unseres Hundes und seine Verwendung im Kriege, in: Reichstierschutzblatt 1 (1941), 2–3.

399 Armee-Oberkommando 6 Ia, betr.: Besondere Anmerkungen für die Nachrichtenverbindungen 7/42 vom 15.5.1942, National Archives Microfilm Publication, T78.

400 Ebd.

401 Wischermann, Mensch-Tier-Beziehungen, 372. Wischermann referenziert hier auch die Arbeiten des französischen Historikers Eric Baratay, der die verschiedenen Sozialisationsstile von Hunden der französischen, britischen und deutschen Armee im Ersten Weltkrieg betrachtet hat. Vgl. Baratay, Bêtes des Tranchées.

402 Pöppinghege/Proctor, Brieftauben im Ersten Weltkrieg, 114.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Nationalsozialisten zumindest propagandistisch gepflegt wurden.[403] Wichtiger noch war jedoch der vermeintliche Einfluss von Frauen auf diese Vermenschlichung der Tierwelt, die durchaus kritisch gesehen wurde. Auch dies hatte Tradition, machte sich im nationalsozialistischen Tierschutz aber besonders bemerkbar (vgl. Kapitel 5.6).[404] Eine Vermenschlichung von Hunden, ein „Hundekult", so waren sich Züchter wie Verantwortliche im Diensthundewesen sicher, führe unweigerlich auch zu einer „Verweichlichung" der Hunde.[405] Daher wurde auch verboten, Hunde mit auf „Spaziergänge" zu nehmen. Sie seien unbedingt in Zwingern zu halten und sollten keinesfalls mit „auf die Schreibstube" genommen werden.[406] Sie seien eben nicht „Jedermannshunde".[407] Unbrauchbare Hunde im Heereswachdienst, soweit sie nicht wieder zurückgegeben oder verkauft werden konnten, mussten „unter Führung einer entsprechenden Verhandlung getötet werden".[408] Dies ist insoweit von Relevanz, als die politisch-ideologischen Projektionen des Hundes als Kamerad damit bereits innerdiskursiv ambivalent waren.

Neben der Aufladung der Hunde als Teil der soldatischen „Familie" sollten auch die zu Repräsentationszwecken gehaltenen Hunde, die Maskottchen, „ein schönes Zeugnis für die Tierfreundlichkeit unserer Wehrmacht" ablegen.[409] Die *Deutsche Wochenschau* etwa zeigte Soldaten bei der Fellpflege.[410] Der genügsame Hundesoldat brauchte auch nicht mehr als das. Über Arnim schrieb der Kriegsberichterstatter Rudolf Kiesewetter im *Znaimer Tageblatt*:

> Sein Lob ist ein leises „Brav, Arnim!" und ein kurzes Streicheln. Denn er versteht es ja nicht, wenn die Männer später nach erfülltem Auftrag voll Stolz von ihrem Kameraden erzählen, dem Schutzhund Arnim.[411]

Was hierüber noch transportiert wurde, ist die vermeintliche Genügsamkeit der Hunde. Sie wurde gleichsam als Vorbild dafür betrachtet, wie der Landser seinen Dienst zu verrichten hatte: bescheiden und gehorsam.

---

403 Vgl. Renger, Gesellschaftliche Debatten, 171.

404 Roscher, Westfälischer Tierschutz.

405 Baetz, Max, Pflichten des Hundehalters zur Erhaltung u. Förderung der Gebrauchshundeeigenschaften unseres Hundes durch Erreichung einer wirklichen Lebensgemeinschaft zwischen Hund und Mensch, in: ZFDS 36/10 (1937), 438–439.

406 Merkblatt für den Einsatz von Wachhunden in der Küstenverteidigungszone Oberbefehlshaber West vom 14.7.1943, BArch Militärarchiv RH 17/v. 311.

407 Die Verwendung von Sicherheitshunden bei der Wehrmacht, BArch Militärarchiv RHD 8/1473.

408 Abt. Ia/IVcAz.18, betr.: Wachhunde, 23.8.1942, BArch Militärarchiv RH 37/6089.

409 Eipper, Haustierbuch, 58.

410 Deutsche Wochenschau Nr. 677, 36, 1943, Bundesarchiv Filmarchiv.

411 Kiesewetter, Arnim, o.S. Hunde waren allerdings nicht im gleichen Maße Maskottchen wie in den Armeen der Alliierten, insbesondere der USA und Großbritanniens.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Derartige Narrative hundlichen Kampfgeistes und gleichzeitiger Bescheidenheit wurden von den Wehrmachtszeitungen bedient, aber auch die Magazine der Tierschutzvereine waren angereichert mit Feldpostbriefen, in denen die Soldaten die Loyalität und den Einsatz ihrer tierlichen Kameraden priesen. Bereits die Verschickung der Hunde an die Front wurde von den Tierschutzmagazinen mit patriotischen Geschichten darüber begleitet, dass sie sich eifrig und voller Tatendrang an der Seite ihrer menschlichen Kameraden in den Kampf für das Vaterland einreihen würden. Die *NS-Frauenwarte* berichtete gar, dass „nicht nur Menschen zu den Fahnen" eilen würden, „wenn das Vaterland" rufe.[412] Die vermeintliche *Agency* der Tiere wurde hier eindrücklich und ausschließlich mit ihrem Willen zum Kampf und zur Opferbereitschaft gedeutet.[413] Auch die Zeitschrift *Der Hund* hatte eine Sparte, die den „Berichten vom Einsatz der Heereshunde" gewidmet war.

Das Kameradschaftsideal wurde damit performativ im Sinne des Volksgemeinschaftspostulats umgesetzt.[414] In die gleiche Kerbe schlugen verbal die Zuchtfachschaften, insbesondere der Hunde, die den idealen Rassevorgaben der Hundesoldaten folgten. Die Fachschaft für Rottweiler erklärte etwa 1940, dass man sich nicht mit Plaudereien aufhalten wolle, man aber aus eigener Erfahrung berichten könne, dass, „die Rottweiler bei den Hundestaffeln ihren Mann stellen und sich vortrefflich bewähren" würden.[415] 1943 wurde in Aschaffenburg gar ein Denkmal für den „Deutschen Kriegshund" errichtet, das ebenfalls den Gemeinschaftsgeist illustrieren sollte: Hund und Mensch im Kampf gegen einen gemeinsamen Gegner (Abbildung 4).

Auch in der weiteren Medienlandschaft wurde an diesem Postulat gearbeitet. „Lux" war nun nicht mehr nur ein „netter Hausgenosse ohne Pflichten", sondern von ihm wurde „etwas verlangt".[416] Den ehemaligen „Herrchen" und „Frauchen" wurde vermittelt, dass sie stolz sein könnten, denn die Hunde seien „unermüdliche, wertvolle Kameraden unserer Soldaten geworden, denen sie treu und aufopferungsvoll im Kampf zur Seite" stünden.[417] Dies ging nicht nur Lux so. Auch die „Schäferhündin ‚Senta'" wurde „Rekrut", wie die *Banater Deutsche Zeitung* zu berichten wusste:

412 Anon, Kamerad Tier, in: NS-Frauenwarte 10/2 (1941), o.S.

413 Kühne, Kameradschaft.

414 Tatsächlich überlebte diese Erzählung den Nationalsozialismus. Der ehemalige SS-Obersturmführer und Holocaustleugner Gerd Knabe, auch Mitglied des Fachschaft Deutsches Schäferhundwesen, veröffentlichte 1991 eine Erzählung rund um den Hund Bello, der als Teil der Feldhundestaffel in Finnland eingesetzt worden sei. Über Hunde konnte scheinbar auch wieder rührselig an die Zeiten der Waffen-SS erinnert werden. Vgl. Knabe, Kamerad Bello.

415 Nachrichten der Fachschaft für Rottweiler im RH, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 22/3 (1940), 43.

416 Anon., Lux als Helfer.

417 Anon., Diener ihrer Herren.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND




Abbildung 4: Denkmal entworfen von Ludwig Brehm, abgedruckt in: Reichstierschutzblatt 1 (1943)

> Jetzt war sie nicht mehr „Zivilist", sondern „Soldat". Und ihre Aufgabe lautete dem „Herrchen Soldat" beizustehen im harten Kampf gegen den Feind, ihm helfen zu siegen und, wenn es sein muß, auch zu sterben.[418]

1942 wurde im Auftrag der Wehrmacht ein Propagandafilm mit dem Titel „Hunde mit der Meldekapsel" von der Bavaria-Filmkunst München unter der Regie von Anton Kutter hergestellt.[419] „Einem tatsächlichen Geschehen nachgestaltet", so hieß es in dessen Eingangssequenz, sollte hier der Einsatz von Meldehunden im Kaukasus an der Seite einer Pioniereinheit und den Gebirgsjägern präsentiert werden, die eine Gefechtsbatterie in einem Bunker unschädlich machen sollten. Der Lehrfilm, eine mit schmissigem Gesang untermalte Präsentation der Fähigkeiten von Hunden, mehr aber noch der Fähigkeiten menschlicher Kontrolle über Hunde, zeigte verschiedene Hunde im Einsatz: im Mittelpunkt „Hasso", ein Schäferhund, der an der Seite seines Hundeführers zunächst mitsamt einem Teil des Stoßtrupps einen Pass erklimmt und dabei eingekesselt wird. Es gibt viele Verletzte, kein Wasser und kaum noch Munition. Die letzte Hoffnung ruht auf Hasso, der den Standort der Einheit und die prekäre Lage an die

418 Anon., Schäferhündin „Senta".

419 Oberkommando des Heeres, Chef des Ausbildungswesens im Ersatzheer, Abteilung Lehrfilm, Lehrfilm 432, Hunde mit der Meldekapsel, Bavaria 1942, Regie: Anton Kutter, Bundesarchiv Filmarchiv. Zur Rolle der Bavaria Film GmbH im Nationalsozialismus vgl. Friedmann, Bavaria Film.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

anderen weitergeben soll, mithilfe einer Meldekapsel um den Hals. Auf das Kommando „Meldung" sprintet Hasso zurück zur Einheit, holt neue Befehle, Verbandszeug, Wasser und Patronen. Da auch der genaue Standort der feindlichen Geschütze kommuniziert werden muss, werden auch die anderen Meldehunde, „Udo", ein Dobermann, und „Balto", ein Airedale-Terrier, eingesetzt. Die Einheit ist erfolgreich. Das letzte Bild zeigt noch einmal alle drei Hunde nebeneinander, das letzte Lied wird den Hundekameraden gewidmet.

Diese rühmende Berichterstattung erfuhren auch vermeintliche Heimkehrer:innen. Einige der an der Westfront eingesetzten Hunde, so berichtete zumindest das *Reichstierschutzblatt*, seien nämlich 1941 in den Fronturlaub zu ihren Besitzer:innen zurückgeschickt worden. Sie würden in der „Schlacht" mit dem „letzten Feind England" nicht mehr gebraucht werden.[420] Andere, so war in der *Deutschen Kynologen-Zeitung* zu lesen, seien aufgrund ihrer Verletzungen zurück in die Heimat geschickt worden.[421] Damit wurde auch ein Veteranenbild geschaffen, das zeigen sollte, dass man sich auch um die Kriegsversehrten kümmern würde:

> Dort der Schäferhund mit der gut verheilten Narbe auf der Brust – ein Granatsplitter konnte ihm im Meldelauf nicht aufhalten – drüben der Dobermann mit dem Schlappohr, das eine feindliche Infanteriekugel umlegte. Daneben der leicht hinkende Rottweiler, den es beim Dienstlauf als Sanitätshund erwischte.[422]

Auch wurde 1939 noch angekündigt, dass selbstverständlich ehemalige Besitzer:innen informiert werden, sollte der Hund im Dienst für das Vaterland fallen.[423] Diese Darstellungen sind jedoch ausschließlich auf den propagandistischen Wert der dadurch suggerierten Bilder zurückzuführen. Mit einer Rückkehr der Hunde wären nicht nur die Versprechen der Wehrmacht erfüllt gewesen, sondern die der ganzen Meistererzählung einer tier-menschlichen (Volks-)Gemeinschaft. Realiter wurde den Hundebesitzer:innen lediglich ein „Rückkaufrecht" nach Beendigung des Kriegs eingeräumt. Und auch hier gab es noch Ausnahmen. Nicht zurückgegeben werden sollten alle Hunde, „die vom Reichsverband für das Hundewesen für besonders zuchtwertvoll" eingestuft worden seien.[424] Man muss dies noch konkreter fassen: Mir liegen keinerlei Quellen über

420 W. Bu, Auch sie taten ihre Pflicht, in: Reichstierschutzblatt 1 (1941), 5.

421 Löhlein, Kompaniehund, 38–39.

422 W. Bu, Auch sie taten ihre Pflicht, in: Reichstierschutzblatt 1 (1941), 5.

423 Anon., Mitteilung 62/39, betr.: Zum Wehrmachtsdienst eingezogene Hunde, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 21/22 (1939), 580.

424 Der Landrat braunschw. Landkreises Wolfenbüttel an die 3 Stadtpolizeibehörden und sämtl. Gendarmerie-Dienststellen im Kreise vom 14.1.1941, betr.: Rückkaufrecht der ehemaligen Besitzer an den von der Wehrmacht für Pol. und den Zoll beschafften Hunde, NLA WO 1 N, Nr. 30.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Rückkehr von Hunden vor, die nicht ausschließlich der Propaganda dienten. Auch über die Vermissten- oder Todesmeldung fehlen solche Unterlagen.

Mit Verlauf des Krieges brachen jedoch auch diese Bilder von Hunden, die nach dem Dienst an der Front in heimatliche Gefilde zurückkehren würden, zusehends zusammen. Als sich 1943 nach der Niederlage in Stalingrad die Situation an der Ostfront für die deutsche Seite verschärfte, wurden die Hunde selbst als lebendige Waffe gegen „bolschewistische Banden" eingesetzt, wie die Wehrmacht bekannt gab.[425] Ironischerweise hatte das *Reichstierschutzblatt* im selben Jahr diese Taktik, Hunde mit Sprengstoff zu beladen und diese dann explodieren zu lassen, noch als zutiefst unehrenhaft und als Praktik der „Russen" bezeichnet:[426]

> Es soll hier nicht von den bedauernswerten Tieren die Rede sein, die, mit einer Sprengladung bepackt, von den Bolschewisten gegen deutsche Tanker gehetzt wurden, die sie anspringen mussten, mit dem Erfolg, daß zwar die Sprengladung zersprang und sicher den Hund zerriß, den deutschen Panzern aber kaum jemals ein Schaden zugefügt wurde. Im Dienste der deutschen Wehrmacht hat der Hund nur Aufgaben zu erfüllen, die ihn als vollwertigen Kameraden des Soldaten erscheinen lassen.[427]

Der Militärpfarrer Hans Leonard berichtete anderes: Aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, dass Hunde, „die man beschwerte, daß sie so schwer waren wie ein Mensch", zum Minenaufspüren verwendet wurden.[428] Der Krieg in Russland, so auch Mueller, verlangte: „Suchhunde, Sanitätshunde, Minensuchhunde, Partisanenhunde und schließlich Panzerbekämpfer, die wir dazu abrichteten, Sprengladungen vor den anrollenden Panzern abzulegen".[429] In Zusammenarbeit mit dem Reichsverkehrsministerium wurde auch die Minensuche an den Reichsbahnstrecken prioritär behandelt. Dazu waren die Hunde wohl in der Hunde-Lehr- und Versuchsanstalt Oranienburg ausgebildet worden.[430] Forschungstechnisch begleitet wurde die Aktion vom Zentral-Institut für Hundeforschung.[431]

Was aber implizit durchklang, war die Befürchtung von Schäden an Mensch und Gerät durch „Feindeshunde". Hierbei konnte es sich aber durchaus um die eigenen Hunde handeln, die von der Roten Armee gefangen worden waren, dann ausgehungert und mit Minen beladen zurück zur deutschen Frontlinie geschickt wurden, in der

425 Berkun, Hund im Dienste, 69.
426 R.V.V., Die sowjetische Hundemine, in: Reichstierschutzblatt 2 (1943), 3.
427 Kehling, J., Kamerad Hund, in: Reichstierschutzblatt 2 (1943) 2.
428 Leonhard, Aufzeichnungen eines Kriegspfarrers, 69.
429 Frank, Horn und Geläut, 354.
430 Kaienburg, Wirtschaft der SS, 513.
431 SS-Oberführer Mueller an den Reichsführer-SS vom 3.8.1944, BArch NS 19/1895.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Hoffnung, dort Futter zu bekommen.[432] Tatsächlich war die Rote Armee aber auch ohne diese „Überläufer" gut aufgestellt, was die Versorgung und Ausbildung von Hunden betraf. Sie hatte bereits Anfang der 1930er Jahre angefangen, ein systematisches Zucht- und Trainingsprogramm einzurichten, das aber, anders als im nationalsozialistischen Deutschland, vor allem vom zivilen Sektor und hier vor allem von Kindern und Frauen getragen wurde. Sie waren zunächst für die Aufzucht der Tiere verantwortlich, bevor sie der Roten Armee übergeben wurden.[433] Allerdings waren die Teilnehmenden dieses Programms, das der Massenorganisation OSSOAWIACHIM zugerechnet wurde und die Vorausbildungen vor allem für die Luftfahrt leitete, sich von Anfang an bewusst, dass die Tiere dann der Armee zu übergeben waren, eine flächendeckende Rekrutierung fand hier nicht statt, wie auch in keinem anderen am Krieg beteiligten Land.

Ähnlich wie im Deutschen Reich, aber anders als bei den anderen Alliierten wurde in der Sowjetunion schon früh in die psychologische Erforschung der Mensch-Hund-Beziehung investiert und das Verhalten der Hunde als eine Interspezies-Beziehung der besonderen Art betrachtet, die sich auch im Krieg als nützlich würde erweisen können. Ausgebildet wurden die Hunde insbesondere im Aufspüren von deutschen Minen und nicht, wie es in der NS-Propaganda durchschien, als lebende Waffen. Dies bedeutet nicht, dass hier ein emotionales Freundschaftsideal einem solchen Einsatz im Wege gestanden hätte. Aber die Hunde waren wertvoll und wurden durchaus als Ergebnis einer überlegenen sowjetischen wissenschaftlichen Erforschung der Psyche des Hundes gelesen.[434] Anders als in der NS-Ideologie, so stellen Xenia Cherkaev und Elena Tipikinia heraus, spielte die Rassezugehörigkeit dabei eine untergeordnete Rolle. In guter marxistischer Manier wurde vielmehr die jeweilige Arbeitskraft als ausschlaggebender Faktor für die Wertigkeit der Tiere hervorgehoben. Dies war zwar im „Dritten Reich" auch der Fall, wurde aber eben mit der Rasse verschleiert.

Die USA begannen 1942 ein Trainingsprogramm für Hundesoldaten einzurichten. Das Programm „Dogs for Defense" wurde beauftragt, die zivile Bevölkerung zur Abgabe geeigneter Hunde zu bewegen.[435] Dafür wurden sogenannte „War Dogs Centers" eingerichtet, die die als „Geschenke" aus der Bevölkerung abgegebenen Hunde für den Dienst bei der Armee, der Marine und der Küstenwache ausbilden sollten. 32 Hunderassen sahen die US-Militärs zunächst als geeignet an, verkürzten die Liste dann aber auf 18. Von diesen wurden Deutsche und Belgische Schäferhunde, Collies, Huskies, Malamuds und Eskimo Dogs präferiert. Von den insgesamt 40.000 gespendeten Hunden wurden 18.000 als geeignet angesehen und 10.000 letztlich in den Dienst gestellt. Ausgebildet vor allem als Spurensuch- und Meldehunde, kamen sie aber an der Front in Europa

432 Sax, Animals in the Third Reich, 86.

433 Cherkaev/Tipikina, Interspecies Affection.

434 Ebd., 29.

435 Sloane, Dogs in War, 387. Vgl. auch Downey, Dogs for Defense.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

kaum zum Einsatz.[436] Viel eher sollten sie die amerikanischen Küsten vor deutschen und japanischen Invasoren schützen und Sabotageakte verhindern.

Auch in Großbritannien wurde erst mit Kriegsbeginn damit begonnen, Hunde für den Kriegseinsatz auszubilden, und auch hier wurden sie primär als Wachhunde an der „Homefront" eingesetzt.[437] Sie sollten in erster Linie Flugzeuge und Flugzeugfabriken vor Sabotageakte schützen. Auch in Nordafrika und im Mittleren Osten wurden sie zu ähnlichen Zwecken als Teil der militärpolizeilichen Maßnahmen genutzt. Von den insgesamt rund 5000 Hunden, die für die Armee und das Ministerium für Flugzeugproduktion im Einsatz waren, landete zudem eine überschaubare Anzahl mit den alliierten Truppen 1944 in der Normandie, zunächst, und wohl wenig erfolgreich, als Schutzhunde, später, und erfolgreicher, als Minensuchhunde. Was die bevorzugten Hunde anging, so verwendete auch die britische Armee gerne Deutsche Schäferhunde, die aber bereits im Ersten Weltkrieg, auch als Bestandteil antideutscher Propaganda, in „Alsatians" umgetauft worden waren. Andere Favoriten waren Collies, Airedales, Bulldoggen und Labradore. Letztere sollten vor allem für den Minensuchdienst ausgebildet werden. Allerdings betonte man, dass „intelligence and natural ability" wichtiger seien als die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse.[438] Die Programme der USA und des Vereinigten Königreiches standen in Verbindung zueinander, man tauschte wohl auch Hunde aus, allerdings unterschieden sich beide in der Trainingsphilosophie fundamental. Während britische Hundetrainer:innen auf das Belohnungsprinzip setzten, versuchte man in den USA es eher mit Bestrafung und Abschreckung.

Auch im Vereinigten Königreich setzte man darauf, dass Menschen ihre Hunde freiwillig abgeben würden. Dies taten sie allerdings aus zwei unterschiedlichen Gründen, wie die Militärhistorikerin Kimberly Brice O'Donnell herausgearbeitet hat. Zum einen folgten sie den Aufrufen von Tierschutzvereinigungen und der Armee, ihren patriotischen Dienst zu tun, zum anderen war der Verzicht auf den Hund aber auch aus der Not geboren. Die massiven Rationierungen der Versorgung insbesondere im Jahr 1941 ließen viele daran zweifeln, die caniden Freunde überhaupt weiter ernähren zu können. Die Abgabe an die Armee schien hier die bessere Alternative zur Euthanasie. Die propagandistische Nutzung einer Mensch-Tier-Not-Gemeinschaft stieß bei den Brit:innen jedoch zumeist auf sehr offene Ohren. Bedient wurde hier der Topos einer „Nation of Animal Lovers", der sich bereits im 19. Jahrhundert hatte verstetigen können und Großbritannien als besonders zivilisiert etikettierte.[439] Was hier also passierte, kann mit Aaron Skabelund als eine „figurative" bzw. „metaphorical mobilization" bezeichnet werden.[440] Skabelund meint damit, dass Tiere als ein semantisches Mittel benutzt wurden,

436 Lemish, War Dogs.
437 O'Donnell, Doing Their Bit.
438 Ebd., 61.
439 Roscher, Königreich für Tiere.
440 Skabelund, Empire of Dogs, 131–132.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

um auch die Kriegsbereitschaft zu fördern, und dass über sie das Narrativ von Solidarität und Verbundenheit und die Selbstwahrnehmung als moralisch überlegen kommuniziert werden konnte. In der Tat war die Mobilisation bei den westlichen Alliierten also mehr figurativ als materiell. Die britische Armeeleitung erkannte zwar an, wie effizient die Hunde bei der Wehrmacht vor allem für Schutz- und Aufspürmaßnahmen genutzt wurden, indes verwies sie auf das jahrelange Training, dass diese Hunde bereits hinter sich gehabt hätten. An einer Front konnten die Briten allerdings mit gut ausgebildeten Hunden aufwarten, und zwar in Nordafrika. Dort wurden Minensuchhunde eingesetzt, die aus dem palästinensischen Mandatsgebiet angefordert worden waren, ausgebildet von Rudolphina Menzel, einer jüdischen Hundeexpertin, die im August 1938 aus Österreich geflohen war.[441] Insgesamt zeigte sich der Einsatz von Hunden auf alliierter Seite somit semantisch ambivalenter und, mit Ausnahme der Sowjetunion, auch im Ausmaß geringer. Nur an der Ostfront trafen auch Hundestaffeln aufeinander.

Mehr als im bereits erwähnten Einsatz gegen Panzer wurden die hier eingesetzten Wehrmachts- und SS-Hunde allerdings zur Partisanenbekämpfung benutzt (Abbildung 5). Die Generalkommandantur etwa beantragte am 19. September 1943 für den Partisanenkampf in Kroatien 66 Spür- und 132 Wachhunde aus folgendem Grund:

> In dem unübersichtlichen Gelände Kroatiens, das für Hinterhalte äusserst günstig ist, und in der Nacht sind die Hunde in der Verteidigung und bei Unternehmungen eine wertvolle Ergänzung der Beobachtung. Erfahrungen an anderen Fronten bestätigen diese Auffassung.[442]

Die sogenannten „Freischärler-Hunde" sollten auch beim „Durchkämmen der Wälder" helfen.[443] Dies würde weniger menschliche Verluste auf Seiten der SS oder der Wehrmacht mit sich bringen. Die Hundeverluste waren indes wohl enorm, glaubt man den weiteren Ausführungen Muellers, da die so „Gestellten" natürlich zunächst die Hunde unschädlich machten.

Auch die SS setzte insbesondere in ihren Kavallerie-Regimentern Hunde ein. Zwei Aufgabenbereiche waren hier vorgesehen: Zum einen sollten die Tiere als Ziehhunde fungieren. Dies ist insofern von Bedeutung, als dass das Verbot, Hunde zum Ziehen von Wagen einzusetzen, ein zentrales Ziel auch der nationalsozialistischen Tierschützer:innen war und Ziehhunde als Zeichen einer noch unzivilisierten und im Zweifel osteuropäischen Arbeiterschaft gelesen wurden. Diese Perspektive kann durchaus als Verlängerung bürgerlicher Tierschutzideen gelesen werden, die sich noch im Kaiserreich gegen die eigene Arbeiterschaft richtete. Nun wurden Hunde ganz selbstverständlich

441 Lehavi, Rudolphina Menzel's Contribution, 119–122.

442 Gen.Kdo. XV. (Geb.) A.K., betr.: Zuteilung von Wach- und Spürhunden, 19.9.1943, BArch Militärarchiv RH 21/2/602.

443 Frank, Horn und Geläut, 358.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND



Abbildung 5: Serbien; Krieg im besetzten Jugoslawien November 1943 (offensichtlich bearbeitet), Foto: Heinrich Hoffmann, ©Heinrich Hoffmann / Bayerische Staatsbibliothek

genutzt, weil mit ihnen anscheinend „unauffälliger durchzukommen [war] als mit Pferden".[444] Zum anderen war ihr Einsatz in den Schutzhundezügen vorgesehen. Diese Schutzhundezüge waren nur geschlossen einzusetzen und bestanden zumeist aus „2 Unterführern, 15 Männern und 17 Hunden".[445] Ihre Aufgabe lag vor allem darin, „die Kampfkraft der Sicherungstruppen und bodenständigen Einrichtungen im Bandenkampf zu stärken".[446] Sehr „wirkungsvoll" sei es, „nach Vernichtung der Hauptmasse einer Bande" den Hund noch einmal nach „Versprengten" stöbern zu lassen.[447] Diese Einheiten wurden fast ausschließlich im Osten eingesetzt. Hier war unter Partisanenkampf freilich die Gefangennahme, Ermordung und der Terror an der Zivilbevölkerung in den rückwärtigen Gebieten hinter der Front zu verstehen, vor allem die Vernich-

444 Anon., Lux als Helfer. Auch in der Wirtschaft, vor allem der Landwirtschaft, sollten Ziehhunde mit Kriegsbeginn vermehrt eingesetzt werden, vgl. Dominick, Fritz, Rund um den Ziehhund, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 22/10 (1940), 151–152.

445 SS-Kav. Division Ia, vom 12.5.1943, betr.: Einsatz der Hundestaffel, BArch Militärarchiv RS 4/468.

446 Oberkommando des Heeres, Org. II Nr. 33652/44, geh. / Anl. 19, National Archives Microfilm Publication, T78, Roll 420 Gen.St.d.H.Org.Abt. 1943–1945.

447 Die Verwendung von Sicherheitshunden bei der Wehrmacht, BArch Militärarchiv RHD 8/1473.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

tung der jüdischen Einwohner:innen.[448] Auch im Westen wurden Hunde überwiegend dafür eingesetzt, die „Widerstandsnester" ausfindig zu machen oder Küstenschutz zu betreiben.[449]

Schutzhunde hatten ebenfalls, laut einem Leitfaden für Sicherheitshunde bei der Wehrmacht aus dem Jahr 1943, kriegswichtige Einrichtungen in der Industrie zu schützen, Gefangenenlager zu bewachen sowie den Schutz der Truppe durch „Banden" zu gewährleisten.[450]

> Die Verwendung des Schutzhundes in den Einsatzabschnitten soll dazu beitragen, Sabotage, Spionage, Kriegsgefangenenflucht, Überfälle usw. zu verhindern bzw. rechtzeitig abzuwehren […].[451]

Hunde waren also zentral daran beteiligt, die nationalsozialistische Raumordnung, die auf der Ausweitung von sogenanntem Lebensraum basierte, aufrechtzuerhalten, und dies nicht nur symbolisch. Wie noch zu zeigen sein wird, hatte dieser Raum, der mit Pferden erobert und mit Rindern und Schweinen besiedelt werden sollte, immer auch ein animales Fundament. Hunde sollten ihn kontrollieren.

Tierhistorisch betrachtet, offenbart diese Beziehung ein doppeltes Paradox: Während Hunde durch ihre Einbindung ins Militär als „Kameraden" aufgewertet wurden, ging dies gleichzeitig mit ihrer Degradierung zum bloßen Funktionsträger einher. Ihre Existenzberechtigung hing von ihrer Fähigkeit ab, sich in das rigide militärische System einzupassen, was jeglichen Raum für eine tatsächliche Bindung zwischen Mensch und Tier negierte. Diese Pseudokameradschaft wurde durch den Zwang zur Leistung und die permanente Bedrohung durch „Nutzlosigkeit" charakterisiert, was letztlich eine perfide Form der Ausbeutung und Instrumentalisierung darstellt, die die Grenze zwischen Mensch und Tier nur auf der Ebene der Funktionalität zu verwischen schien. Die Hunde, die zu Kriegszwecken eingesetzt wurden, waren aber keineswegs nur Werkzeuge. Sie wurden in die militärische Hierarchie eingebettet, in der sie sich „bewähren" mussten, ähnlich wie die menschlichen Soldaten. Dies führte zur Ausbildung eines speziellen „Kameradschaftsideals", das auf einer fragilen und asymmetrischen Beziehung zwischen Mensch und Tier basierte.

In der Regel war die Lebensdauer von Hunden im Kriegsdienst von Wehrmacht und SS davon abhängig, wo sie eingesetzt wurden. Anders als bei Pferden gab es auch keinen eigenen Veterinärstab, der sich um ihr Wohlergehen kümmern sollte (zu Pferden vgl. Kapitel 3.6). Zwar waren die Hunde regelmäßig Tierärzten vorzuführen, insbesondere,

448 Heer, Logik des Vernichtungskrieges.

449 Merkblatt für den Einsatz von Wachhunden in der Küstenverteidigungszone Oberbefehlshaber West vom 14.7.1943, BArch Militärarchiv RH 17/v. 311.

450 Die Verwendung von Sicherheitshunden bei der Wehrmacht, BArch Militärarchiv RHD 8/1473.

451 Ebd.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

wenn sie ansteckende Krankheiten hatten und isoliert werden mussten, allerdings gab es keine eigenen Abteilungen. Bei schwerwiegenderen Krankheiten waren sie an ein Pferdelazarett zu überweisen und „nach Erlangung der Dienstfähigkeit" von ihrer Dienstelle wieder abzuholen.[452] Das Kameradschaftsideal löste sich dann also durchaus auf bzw. die semantische Kategorisierung als Kameraden nützte den Hunden letztlich wenig: In der konkreten Wertehierarchie waren sie eben doch nur Tiere – Tiere, die zwar einen Dienst abzuleisten hatten, aber materiell im Zweifel als ersetzbar galten, auch wenn der Ersatz aus der Heimat, wie gezeigt, nicht mehr den Rassenidealen entsprechen konnte oder sogar auf „Fremdhunde" zurückgegriffen wurde. Die narrative Repräsentation als Hundesoldat bzw. -kamerad bedeutete also den fast sicheren Tod an der Front.

## 2.7 Canides Leistungs- und Belohnungsprinzip

Dass dieses Ende natürlich nicht auf der semantischen Ebene mitverhandelt wurde, sondern dass im Gegenteil Kraft, Gesundheit und Tatendrang im Mittelpunkt der Narration standen, passt sich in andere Erzählungen über das Leben der Wehrmacht an der Front ein. Dazu war es fast schon logisch, dass alles für die Leistungserhaltung der Tiere getan wurde. Vor allem wurde die Qualität der Versorgung gepriesen:

> Jeder Hund verfügt über einen eigenen, großen windgeschützten Schlafraum und beste Verpflegung, wobei das Fleischquantum nicht gerade klein genannt werden darf.[453]

Was damit ausgesagt wurde, war, dass der Hund es im Dienst der Wehrmacht sogar besser hatte als daheim. Hier konnte er sich seinen Lebensunterhalt selbst erarbeiten und wurde entsprechend entlohnt. Das *Neue Wiener Tageblatt* schrieb über die Heereshundeschule in Sperenberg, einem jener zahlreichen Berichte, die die Leistung der Hunde für den Dienst in der Wehrmacht hervorheben und damit gleichsam propagandistisch die Abgabe der Hunde als Pflicht an die Volksgemeinschaft unterstreichen helfen sollten:

> Die Heeresverwaltung hat für die Hunde Zwinger mit vorbildlichen Hütten und großem Auslauf geschaffen und lässt sie reichlicher verpflegen als jeder Privatmann das jetzt könnte. Sie sollen etwas leisten. Das beste Futter und die beste Pflege ist für sie deshalb gerade recht.[454]

452 Merkblatt für den Einsatz von Wachhunden in der Küstenverteidigungszone Oberbefehlshaber West vom 14.7.1943, BArch Militärarchiv RH 17/v. 311.

453 Busack, Walther, Wir besuchen eine Hundestaffel, in: Die Hundewelt 15/22 (1939), 449.

454 Anon., Lux als Helfer.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Dieses Bild wurde auch von der Haustierliteratur gezeichnet. Der Tierfotograf Hein Gorny sagte über die Hunde in den Hunde-Ersatzstaffeln, dass diese so komfortabel untergebracht seien, dass sie sich „kaum noch nach den Stadtwohnungen ihrer Vorbesitzer zurücksehnen" würden.[455] Diese Hunde, so wurde suggeriert, lebten hier ihr bestes Leben, ein Leben, in dem sie ihrer Bestimmung ganz und gar gerecht werden konnten. Damit wurde auch der Dienst an sich als Belohnung für die Hunde dargestellt. Mit „Lust und Liebe" würden sie diesen erfüllen.[456]

Dieses Belohnungssystem hatte aber durchaus auch eine materielle Seite: Wertscheine für die Versorgung von Haus- und Nutztieren wurden ab 1940 verteilt. Auch hier gab es indes ganz klare Priorisierungen. Schutz- und Wachhunde sowie Hunde, die in der Wehrmacht eingesetzt wurden, wurden bei der Verteilung bevorzugt. Das Gleiche galt für Zuchthunde und für einige Jagdhunde.[457] Hier zeigte sich ein Charakteristikum der „Leistungsauslese", die die, wie Dietmar Süß schreibt,

> Zuteilung zu lebensnotwendigen Ressourcen von der Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft abhängig machte – und davon, ob der einzelne seine körperliche Tüchtigkeit für den nationalsozialistischen Kriegsstaat zur Verfügung stellen konnte.[458]

Besitzer:innen von Wachhunden für kriegswichtige Betriebe konnten zwar ebenfalls Futtermittelscheine beziehen, brauchten dafür aber eine Bescheinigung der Werkschutz-Bezirksvertrauensgruppe Industrie.[459] Ausgenommen waren Hunde, deren Besitzer:innen selbst für das Futter sorgen konnten. Auch hier ersuchten Hundebesitzer:innen die Behörden, ihre Hunde beispielsweise als für die Jagd tauglich zu deklarieren, um so Futtermittelscheine ausgestellt zu bekommen.[460] Gerade die Kreisjägermeister zeigten sich dabei durchaus Willens, ihren Jagdkameraden unter die Arme zu greifen. Die Anzahl der bewilligten Anträge auf Futtermittel für Jagdhunde fiel entsprechend hoch aus.

1940, so rekonstruiert Götz Aly, habe das Reichsernährungsministerium einen Vorschlag erarbeitet, Haustierhaltung generell zu verbieten und damit den „Lebensmittelbedarf für mehrere hunderttausend Menschen frei" zu machen. Laut Aly habe Hitler persönlich interveniert und vor den emotionalen Konsequenzen für das deutsche Volk

455 Gorny, Hundebuch, VII.

456 Ebd., VIII.

457 Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Betr.: Futtermittelscheine für Hunde, 18.6.1941, HStAD G15 Lauterbach 6104.

458 Süß, Gesellschaft im Dritten Reich, 163–164.

459 Reichsstatthalter in Hessen – Landesregierung – Landesernährungsamt, betr.: Futtermittelscheine für Hunde, 14.10.1940, HStAD G 15 Lauterbach 6104.

460 Anträge auf ausgestellte Futtermittelscheine für Hunde ab 1.8.1940, HStAD G15 Lauterbach 6118.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

gewarnt, sollte man ihm seine Haustiere wegnehmen.[461] Dies mag geschehen sein, allerdings ist es, angesichts der den Diskurs bestimmenden Entsentimentalisierung des Mensch-Haustier-Verhältnisses wahrscheinlich, dass noch andere Gründe eine Rolle spielten: der volkswirtschaftliche Nutzen der Tierhaltung, der Bedarf an Hunden für Kriegszwecke sowie die propagandistische Essenz des so ausgeleuchteten kameradschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnisses. Statt dieser Maßnahme wurde aber im Mai 1942 ein Gesetz verabschiedet, das es Juden:Jüdinnen untersagte, Haustiere zu halten.[462] Wie Maren Möhring herausgearbeitet hat, wurden die aus jüdischen Haushalten beschlagnahmten Tiere sowohl als kontaminiert angesehen als auch als überflüssige Mäuler, die es zu stopfen gelte.[463] Der Diskurs des Parasitären wurde auch auf sie übertragen.

Das Gesetz zur Regulierung des Fütterns von Tieren ging damit eindeutig über das Verteilen von Lebensmittelmarken hinaus. In einem Statut aus dem Jahr 1937 wurde bereits verboten, Hunden Brot, Kuchen oder andere Getreideprodukte zu füttern, da diese für die menschliche Bevölkerung vorgesehen seien. Ein Verstoß gegen das Statut konnte mit Gefängnis oder Geldstrafe von bis zu 100.000 Reichsmark geahndet werden.[464] Nach Angaben der *Hundewelt* enthielt auch der Vierjahresplan von 1937 einen Passus zur Ernährung von Hunden. Darin hieß es, dass ausschließlich Reste an Hunde zu verfüttern seien, da diese ja Allesfresser wären. Die Weigerung der Hunde, das Essen zu akzeptieren, sei in jedem Fall zu ignorieren.[465]

Hunde beim Militär hatten je nach Einsatzgebiet eine besondere und je nach Einsatzort und Schwierigkeit gestaffelte Futterzuteilung, die von Satz 1 „350g Schlachtabfälle oder billiges Fleisch (Pferdefleisch), 300g Graupen oder Fussmehl oder Gemüse, 5g Salz“ zu Satz 8 „5g Fett, 1200g gequetschte Kartoffeln, 5g Salz“ reichte.[466] Wenn im Feld oder auf dem Marsch diese Rationierungen nicht ausgeteilt werden könnten, so hieß es in einem Merkblatt für den Einsatz von Wachhunden in der Küstenverteidigung beispielsweise, seien Hunde mit einem „Mannschafts-Verpflegungssatz“ zu ernähren. Dies solle aber unbedingt die Ausnahme bleiben. Dennoch war die Aufrechterhaltung der Hundestärke so wichtig, dass Engpässe nicht sein sollten. Der Kommandeur der Sanitätshunde-Ersatzstaffel XI in Bückeburg ermahnte 1940, dass nicht genug Pferdefleisch zur Verfügung stünde, um die „Leistungsfähigkeit der Sanitätshunde“ aufrechtzuerhalten. Das

461 Aly, Hitlers Volkstaat, 351, Vgl. auch Uekötter, Green and the Brown, 57.

462 Sinti und Roma wurde dies bereits 1933 untersagt, weil sie Hunde dazu gebrauchen würden, Igel zu jagen. Vgl. Wippermann/Berentzen, Sonderweg, 75.

463 Möhring, „Herrentiere“, 240

464 Wilm, Hund im Recht, 2.

465 Busack, Walther, Vierjahresplan und Hundehaltung, in: Die Hundewelt 13/12 (1937), 265.

466 Merkblatt für den Einsatz von Wachhunden in der Küstenverteidigungszone Oberbefehlshaber West vom 14.7.1943, BArch Militärarchiv RH 17/v. 311.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Resultat war, dass der Landrat alle verfügbaren Fleischreserven mobilisierte. Ein Runderlass des Reichsministers des Innern vom 9.7.1940 resümierte, dass bestimmte Hunde bevorzugt von den Tierkörperverwertungsanstalten zu beliefern seien, darunter eben auch die Sanitätshunde.[467] Daraufhin schaltete sich das Landesveterinäramt ein. Manches Fleisch sei nicht zu Futterzwecken geeignet.[468] Hier war es also nicht die Weigerung der Hunde, sondern vielmehr die Angst vor der möglichen Gesundheitsschädigung des kostbaren Tieres, die ein Einschreiten erforderlich machte.

1943 gab es neue Regelungen des Oberkommandos des Heeres. Anscheinend waren die vorherigen Rationen für den harten Einsatz nicht ausreichend gewesen. Nun sollte es für „Heereshunde bei Feldtruppenteilen im Operationsgebiet: 1000g Futterfleisch, 300g Hundekuchen, 125g Hafer-(Gerste) Flocken, 300g Kartoffeln, 75g Mohrrüben" geben.[469] Mit Erlass des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 13. Mai 1943 war die Ausgabe von Futtermittelscheinen „im Wesentlichen auf kriegs- und wehrwirtschaftliche Tiere über 50 cm" zu beschränken.[470] Auch hier gab es detaillierte Listen, die aufzeigten, welche Hunderassen dies potentiell einschließen würde. Diese Hunde bekamen außerdem ab 1943 „Pferdefleischberechtigungsscheine"[471] genauso wie „Kuchenkarten" zugesprochen, nach denen nur Hunden mit Vorzugsberechtigung Hundekuchen und spezielles Mischfutter ausgeteilt wurde. Durch diese Maßnahme sollten auch die „nützlichen Hunde" von den Luxushunden getrennt werden, die als mehr oder weniger parasitär, in jedem Fall aber als Ärgernis begriffen wurden.[472] Selbstverständlich mussten die Futtermittelscheine abgegeben werden, sobald die Hunde eingezogen worden waren.[473]

Als Nahrungsmittel auch für Menschen knapp wurden, stellte sich die Frage noch einmal neu, welche Hunde denn überhaupt mit Futtermittelscheinen auszustatten seien. Dies betraf auch die „wegen Ausmusterung nicht mehr in Frage kommenden" Hunde der Wehrmacht.[474] Die wenigen Hunde, die zwar an der Front waren, wegen zu hohen Alters oder Malaisen aber nicht mehr Dienst tun konnten, waren also offensichtlich

467 Veterinärverwaltung: Futterfleisch für Hunde. RdErl. D. RMdI, v. 9.7.1940 –III6344/40-5263.

468 Landrat des Kreises Stadthagen, Futterfleisch für Sanitätshunde, NLA BU L 102B, Nr. 2375.

469 Ob.d.H., Inspektion der Nachrichtentruppen, Futtersätze für Heereshunde mit Wirkung vom 1.7.1943 (HVBl. 43 C Nr.342); Die Verwendung von Sicherheitshunden bei der Wehrmacht, BArch Militärarchiv RHD 8/1473.

470 Der Regierungspräsident, Landesernährungsamt Rhein-Main, betr.: Futtermittelscheine für Hunde, 8.7.1944, HStAD G15 Lauterbach 6103. Vgl. auch Anon., Bekanntmachungen des RH, in: Der Hund 3 (1944), 49. Hervorhebung im Original.

471 Hauptvereinigung der Deutschen Viehwirtschaft an das RMEL, betr.: Tierische Futtermittel für Pelztiere, 22.12.1943, BArch R 17/V 34.

472 Berliner Börsenzeitung vom 24.7.1942, BArch NS 5 VI/16505.

473 Anon., Bekanntmachungen des RH, in: Der Hund 2 (1944), 17.

474 Der Regierungspräsident, Landesernährungsamt Rhein-Main, betr.: Futtermittelscheine für Hunde, 22.11.1944, HStAD F15 Lauterbach 6103.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

ihr Futter nicht mehr wert. Als Hundekuchen nicht mehr zu beschaffen war, sollte Roggengrütze die noch aktiv am Kampf teilnehmenden Hunde versorgen.

Auch die Zahl der durch Futtermittelscheine versorgten Privathunde war mit Kriegsverlauf deutlich angestiegen. Das Landesernährungsamt Rhein-Main bat deshalb alle Ernährungsämter im Juli 1944 zu überprüfen, „ob und in welchem Umfang Futtermittelscheine einzuziehen" seien.[475] Ab 1943 wurden die Landkreise aufgerufen zu melden, wie viele Hunde jeweils mit Futtermittelberechtigungsscheinen versorgt wurden. Man ermahnte die Behörden, diese Listen ständig sowohl mit den Hundesteuer- als auch den Musterungslisten abzugleichen. Dabei sollten Hunde getrennt aufgeführt werden nach „Schutz- und Fährtenhunden und nach Privathunden [wenn sie im Dienst mitgeführt werden] und gemeindeeigenen Hunden".[476] Zudem wurden Rassehunde nur noch dann mit Futtermittelkarten ausgestattet, wenn sie auch zur Zucht eingesetzt wurden. In einem Brief des Landesernährungsamtes an den Landesverbandsleiter des RDH hieß es:

> In den letzten Monaten ist die Zahl der Rassehunde, für die Futtermittelscheine beansprucht werden, auffallend gestiegen. Die Antragsteller legen wohl den vorgeschriebenen Nachweis, der von Ihnen ausgestellt wird vor. Die Nachprüfung einzelner Fälle hat aber ergeben, dass die Besitzer die Hunde nicht zur Zucht benutzen, sondern nur als Wachhunde gebrauchen. Da es sich dabei nicht um kriegswichtige Industriebetriebe handelt, haben die betreffenden Hundebesitzer keinen Anspruch auf einen Futtermittelschein.[477]

Tatsächlich hatte der Erlass des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft dem RDH die Ermächtigung erteilt, „Dringlichkeitsbescheinigungen" für „züchterisch wertvolle Hunde" auszustellen.[478] Dass es unter der Hand immer wieder zu Gefälligkeitsgesten kam, bei denen falsche Bescheinigungen ausgestellt wurden, war durchaus subversiv. Nicht nur wurde damit die fein abgestufte Hierarchisierung der Hundewelt über die Lebensmittelversorgung untergraben, auch versagte damit das Belohnungssystem, welches die Rassezucht besonders privilegiert hatte, die wiederum als in sich wertvoll und damit besonders unterstützenswert deklariert wurde. In den „Bestimmungen des Reichsverbandes des Hundewesens über das Zuchtwesen" hieß es, dass vor allem der Rassehund neben den vielen praktischen und ideellen vor allem „sehr erhebliche wirtschaftliche Werte" besäße.[479] Im Wachdienst würden sie „die menschlichen und tierischen Schädlinge" bekämpfen, und schon deshalb sei „Hundezucht und

475 Ebd.
476 Ebd.
477 Ebd.
478 Ebd.
479 Reichsverband für Hundewesen, Bestimmungen, 7.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Hundehaltung nicht allein Liebhaberei, noch viel weniger ein leerer Zeitvertreib, sondern eine schöne und dankbare Aufgabe, wichtig für die gesamte Volkswirtschaft".[480] Das volkswirtschaftliche Argument wurde wieder und wieder hervorgeholt, um die Bevorzugung der Hunde zu rechtfertigen. Vor allem der Rassezucht wurde ein ganz besonders hoher wertschöpfender Beitrag zugesprochen, semantisch wie materiell.[481] Über das Belohnungssystem wurden damit, wie schon über die Hundesteuer, Grenzen eingezogen, die das Leben von Hunden entlang der Achse lebenswert und lebensunwert kartierten.

Tierhistorisch relevant ist, dass das Wohlbefinden der Hunde propagandistisch als Ergebnis ihrer eigenen „Leistung" dargestellt wurde, was eine paradoxe Verknüpfung von Tierwohl und Kriegserfolg konstruiert. Die Hunde schienen in einer Art pseudosozialem Vertrag zu stehen, in dem sie durch ihre „Arbeit" eine „Belohnung" in Form von Nahrung und Unterkunft erhielten. Dies spiegelt die Verdinglichung der Tiere wider, die primär als Werkzeuge im Dienst des Staates gesehen wurden, und verschleiert gleichzeitig die Gewalt, die ihnen durch ihre militärische Nutzung angetan wurde. Indem nämlich Hunde als loyale und nützliche „Kameraden" dargestellt wurden, die besser versorgt wurden als viele Menschen, wurde nicht nur ihre Instrumentalisierung gerechtfertigt, sondern auch eine Pseudogleichwertigkeit zwischen Mensch und Tier suggeriert, die den Krieg verherrlichen sollte. Diese Erzählung verstärkte die Idee, dass der Dienst am Staat – sei es von Mensch oder Tier – das höchste Gut sei, das alle anderen ethischen Überlegungen übertrumpfe.

## 2.8 Hunde im Konzentrationslager-System

Ab 1942 war das Heer mit seiner großen Nachfrage nach Hunden nicht mehr allein, weil auch die SS für die Bewachung der Konzentrationslager einen massiven Ausbau des Hundeeinsatzes anvisierte. Mit dem Einsatz in den Konzentrationslagern kam es auch zu einer Verschiebung in der semantischen Bedeutungsbeimessung der Hunde: Aus Soldaten wurden Bewacher, aus Hilfstruppen der Wehrmacht wurde im Grunde eine eigenständige Komponente im komplexen Konzentrationslagersystem mit seinen eingezogenen Hierarchieebenen, die über Leben und Tod, Krankheit und Gesundheit entschieden. Zwar wurden noch im September 1942 zahlreiche Hundeführer mit ihren Hunden aus den Konzentrationslagern Mauthausen und Auschwitz abgezogen und an SS-Infanterie- und Kavallerie-Einheiten überwiesen,[482] das änderte jedoch nichts

480 Eipper, Haustierbuch, 51.

481 Anon., Der volkswirtschaftliche Wert unserer Zuchtveranstaltungen, in: Rundschau für Jagd und Hundesport 13/7 (1935), 248.

482 SS-Führungshauptamt vom 9.9.1942, Betr.: Versetzung von ausgebildeten Hundeführern, BArch Militärarchiv R 5/941.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

daran, dass der Hundebedarf generell groß erschien. Wie der Historiker Bertrand Perz betont hat, war dies der Tatsache geschuldet, dass eine „flexiblere Bewachung" von Häftlingen vor allem in Arbeitseinsätzen außerhalb des Lagers verlangt wurde und dass die Fluchtversuche insbesondere aus den Vernichtungslagern ab 1943 rapide zunahmen. Für beides, Bewachung und Verfolgung, sollten aus Personaleinsparungsgründen verstärkt Hunde eingesetzt werden.[483] Der Kommandant von Auschwitz, Rudolf Höß, hat in seinen Aufzeichnungen, die er kurz vor seiner Hinrichtung 1947 als biographische Notizen verfasste, ausführlich dazu Stellung genommen. Er war zwar der Meinung, dass Hunde eben „nur Tiere" seien, der „menschlichen Überlegenheit nicht gewachsen", sie aber insbesondere bei der Bewachung von Arbeitseinsätzen außerhalb des Lagers unverzichtbar seien.[484] Aber auch in den Lagern selbst, so auch in Auschwitz, waren Hunde ständig präsent und wurden auf wehrlose Menschen gehetzt.

Kompensiert durch den Einsatz von Hunden wurde zudem der zunehmende Mangel an Wachpersonal, hervorgerufen durch den Einsatz der Totenkopfverbände in der Partisanenbekämpfung.[485] Dies ging zurück auf Vorstellungen des Reichsführer-SS, die während des Krieges benötigten menschlichen Bewacher:innen teilweise oder gänzlich mit Hunden zu ersetzen: „Zur Entlastung der Front, zur Einsparung von Menschen und zu deren Schutz" wurde der Einsatz von Hunden im „großen Ausmaß" befohlen.[486] Dies traf nicht nur die Tiere selbst. Entsprechend umgestellt wurde auch die Verwaltung der Hunde in Berlin. Beim Beauftragten für das Diensthundewesen sollten fortan „weibliche Kräfte" beschäftigt werden, um die Diensthundekartei zu führen.[487]

Diese zu verwaltenden Hunde mussten erst einmal besorgt werden. Auch wenn die SS ihre eigene Hundezucht betrieb, reichte mit der oben erwähnten Aufrüstung der Konzentrationslager durch Hunde ab 1942 deren Zahl nicht mehr aus. Es war daher die Aufgabe der dafür am 2.6.1942 gegründeten Hauptabteilung D I/6 der Amtsgruppe D des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes, die für „Schutz- und Suchhunde" zuständig war, zusätzliche Hunde zu besorgen und sie und ihre Hundeführer auszubilden. Die Leitung der Abteilung übernahm, in der für NS-Größen üblichen Ämterakkumulation, ebenfalls Mueller.[488] Er schien die offensichtliche Wahl, hatte er sich doch mit

483 Perz, Bestien, 141.

484 Brozsat, Kommandant von Auschwitz, 183.

485 Orth, Bewachung, 129. Ähnlich schon im Amerikanischen Bürgerkrieg, wo die konföderierten Streitkräfte die Konskription der weißen Männer durch Bluthundemeuten ausgleichen helfen wollten, die dann die schwarze Mehrheitsbevölkerung, in erster Linie Sklav:innen, bewachen sollten. Vgl. Foote, Consequences of Emancipation, 191.

486 Bekanntmachungen des Reichsverbandes für Hundewesen, betr.: SS-eigene Zucht von Diensthunden, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 1/2 (1943), 5.

487 Reichsführer-SS, Persönlicher Stab, Beauftragter für das Diensthundewesen, 26.3.1943, BArch NS 19/3533.

488 Befehl des Reichsführers-SS und Chefs der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern vom 11.11.42, BArch NS 4-HI-51 KZ Hinzert – Anordnungen des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

verschiedenen Abrichtungshandbüchern einen Namen in der Hundewelt gemacht. Auf dem Darß hatte er bereits Bluthunde ausgebildet. Er stand für strenge Disziplinierung von Hunden, das Dominanzprinzip, für Zuckerbrot und Peitsche.[489] Dies war durchaus im Einklang mit den Bestimmungen des Reichstierschutzgesetzes. In der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht* war dazu explizit zu lesen:

> Wenn ich z. B. ein junges Pferd oder einen jungen Hund bei der Erziehung mitunter in scheinbar quälerischer Art behandeln muß, um ein bestimmtes Ziel in der Erziehung zu erreichen, so ist das keineswegs strafbar.[490]

Dies ist durchaus hervorzuheben. Die normative Zuschreibung an Hunde als unterwürfig, die sie, wie bereits eingangs erwähnt, zu idealen Soldaten und damit quasi zu Handlagern des NS-Regimes machte, ist selbst als ein Produkt semantisch-körperlicher Zuschreibungen zu sehen, die durch Zucht *und* Züchtigungen hervorgebracht wurden. „Zwang" wurde dabei als ein unentbehrliches Mittel betrachtet, gewünschtes Verhalten durchzusetzen: „Ohne Zwang keine menschliche Erziehung und keine hundliche Abrichtung".[491] Dies wurde auch in der Ausbildung und der Haltung der Hunde in den Konzentrationslagern beachtet, wo die Hundeführer:innen dazu angehalten waren, ihre Tiere „streng zu halten", ohne sie jedoch zu misshandeln.[492]

Diese Ausbildung sollte nun systematisiert werden. Nach einem Besuch des Konzentrationslagers Hinzert im Frühjahr 1943 ordnete Oswald Pohl, Leiter des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes, an, dass umgehend 75 SS-Männer und 60 Hunde zur Aufrüstung der KZs bereitzustellen seien.[493] Ausgebildet wurden Hunde und Hundehalter in der Lehr- und Versuchsanstalt für das Diensthundewesen der Waffen-SS in Oranienburg,[494] die im Frühjahr 1942 neben dem Konzentrationslager Sachsenhausen mit „250 ausgesuchten Männern und 300 Hunden" eröffnet wurde.[495] Zuvor hatte man sich die Hunde vor allem von der Sicherheitspolizei ausbilden lassen, die etwa in Berlin-Rahnsdorf eine Diensthundeschule unterhielt. Wurden zunächst weibliche und männliche Hundeführer:innen gemeinsam ausgebildet, war dies mit der Einrichtung der neuen Anstalt vorbei. Aufseherinnen wurden fortan nur noch im KZ Ravensbrück

489 Mueller/Most, Anweisung zum Abrichten.

490 Weisgerber, Tierschutz und Tiernutzung in der Landwirtschaft, in: DLT 43/46 (1939), 786.

491 Mueller/Most, Anweisung zum Abrichten, 15.

492 Konzentrationslager Ravensbrück, Kommandantur-Befehl Nr. 3 vom 24.7.1942, BArch NS 4 Ra, Vorl. 1.

493 SS-Wirtschafts- und Verwaltungsamt, betr.: Diensthunde für die Konzentrationslager, 2.6.1942, BArch NS 4-HI-51 KZ Hinzert – Anordnungen des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes. Vgl. auch Bader/Welter, SS-Sonderlager/KZ Hinzert, 28.

494 Kaienburg, KZ-Standort Sachsenhausen-Oranienburg, 358. Vgl. auch Anm. 637 V.Bl.d.W.-SS v. 15.11.42, Ziff.427, Befehl Himmlers vom 11.11.1942, BArch NS 4-Hi 51.

495 Frank, Horn und Geläut, 348.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

angeleitet. Was bei dieser Entscheidung mitschwang, war ein Misstrauen gegenüber dem weiblichen Personal, nur den SS-Männern nachzusteigen und es durchaus an Disziplin mangeln zu lassen. Hunde waren hier ein Feigenblatt des Anstandes.

Was in Oranienburg vermittelt wurde, waren indes „neue Methoden", um „die Anlagen des Hundes noch mehr nutzbar zu machen für den Dienst an der Front".[496] Dies ging einerseits mit weiteren Zuchtversuchen einher, andererseits mit Abrichtungen speziell für den „Bandenkampf", also die Bekämpfung von Partisanen. Verbunden war dies, auch für die Hunde, mit einer Umstellung auf zum Teil neue Bezugspersonen und einer weiteren Eskalation der eigenen Züchtigung. Als 1945 auch das Diensthundewesen des Heeres dem Reichsführer-SS unterstellt worden war,[497] verlegte Mueller die Kartothek des „Chefs Diensthundewesen" auf den Darß. Sie umfasste zu diesem Zeitpunkt die Daten von 50.000 Hunden.[498] Aber nicht nur dort wurden Hunde und Hundeführer an ihr Dasein als Bewacher:innen der Gefangenen herangeführt, sondern auch in den Konzentrationslagern selbst. Charles Cliquet berichtete aus seiner Gefangenschaft, dass die Hunde im Herein- und Heraustreiben aus Baracken trainiert wurden.[499] Dies hatte durchaus System. Die ständige Präsentation dessen, was Hunde in der Lage wären zu tun, im Stellen, Verfolgen und Attackieren von Gefangenen, war Teil der Abschreckung und des Terrors. Auch wenn Rudolf Höß in seinen Aufzeichnungen schreibt, dass die Hundeführer sich durch ihre Aufgabe eher vor Arbeit zu drücken versuchten, dass sie mitnichten täglich mit den Hunden trainierten, sondern eher noch mit diesen spielten, schliefen und sich dann von den Hunden wecken ließen und höchstens aus Langeweile die Hunde auf Gefangene hetzten, kann diese Betrachtung nicht das aufwiegen, was bereits an Bildern transportiert werden konnte: dass Hunde auf Seiten der Täter:innen standen, systematisch als Teil des Terrors produziert wurden und hier eindeutige einschüchternde Wirkung haben sollten. Höß selbst beschreibt, dass insbesondere Frauen „gewaltigen Respekt" vor den Tieren hatten.[500] Nicht umsonst gehörte die Hundestaffel in Auschwitz zur Bewachung der Außenarbeitskommandos zum Frauenlager. Auch in Kriegsgefangenenlagern wurde öffentlich die Flucht von Gefangenen mit gut geschützten „Freiwilligen" trainiert, um ihre Gefährlichkeit zu demonstrieren.[501] Im KZ Ravensbrück, in dem auf Wachtürme verzichtet und damit ganz auf Hunde gesetzt wurde, berichtete die Aufseherin Anna G., dass sie immer zu zweit patrouilliert seien:

496 SS-Kriegsberichter Heinrich, Hunde werden exerziert.

497 Oberkommando des Heeres GentdH/Org.Abt., betr.: Übergabe des Diensthunde- und Brieftaubenwesens des Feldheeres an Reichsführer-SS, 16.4.1945, BArch Militärarchiv RH 2/921/b.

498 Frank, Horn und Geläut, 365.

499 Bericht Charles Cliquet, zit. Aroneanu, Konzentrationslager, 38.

500 Broszat, Kommandant, 180.

501 Rolf, Prisoners of the Reich, 112.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND



Abbildung 6: Aufseherin Helma Lutz mit Hündin 1944. Während die Hündin die Insignien der SS trug, war dies dem weiblichen Wachpersonal nicht gestattet. Fotopostkarte, Grüneberg 1944, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück MGR/SGR, Foto Nr. 1099

Eine Aufseherin und ein Hund bzw. eine Hündin.[502] Tatsächlich zeigen die erhaltenen Schnappschüsse, die die Wächterinnen mit ihren caniden Kameradinnen außerhalb des Dienstes zeigten, vielfach weibliche Tiere und oft in ungezwungener Situation (Abbildung 6).[503]

Da also bewusst an dieser Ikonographie der gefährlichen „Bestie" gearbeitet wurde, brauchte die SS auch das entsprechende „Hundematerial". Dies wurde, anders als für die Wehrmacht, nicht zentral durch allgemeine Musterungen akquiriert. Neben Hundebeschaffung, der Ausbildung von Hunden und Hundeführern war die Abteilung „Schutz- und Suchhunde" beim Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt der SS deshalb auch, wie oben bereits angemerkt, für die Hundezucht verantwortlich.[504]

502 Interview mit Anna G. in Linz, 5.7.2002, Archiv Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück GR/SDG/D17/51.

503 Siehe hierzu die Ausstellung „Im Gefolge der SS": Aufseherinnen des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück", kuratiert von Simone Erpel, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück.

504 SS-Wirtschafts- und Verwaltungsamt, betr.: Diensthunde für die Konzentrationslager, 23.7.1942, BArch NS 4-HI-51 KZ Hinzert – Anordnungen des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Infolge des wachsenden Bedarfs der Polizei und der Wehrmacht an brauchbaren Hunden sind die Züchter nicht mehr in der Lage, das erforderliche Material bereitzustellen. Dies zwingt dazu, eine polizeieigene Zucht mit den bei der Polizei vorhandene Diensthündinnen aufzubauen.[505]

Die Zucht von Hunden für die SS wurde damit zwar zentral gesteuert, man war aber auf die Mitarbeit der hundezüchtenden Bevölkerung durchaus noch angewiesen. Die *Deutsche Kynologen-Zeitung* ließ im Namen des R(D)H 1943 einen Aufruf verbreiten, nach dem sich „Interessenten" direkt beim Beauftragten für das Diensthundewesen melden sollten, wenn sie in der Lage seien, diese Aufgabe zu übernehmen.[506]

> Zur Verbreiterung der Hundezucht für die Wehrmacht, die Waffen-SS und die Pol. werden Heeres- und SS-eigene Zuchthündinnen und Zuchthunde an Privatpersonen abgegeben und von diesen unter Aufsicht der Hunde-Ersatzstaffeln auf Grund vertraglicher Vereinbarung zur Zucht benutzt oder aufgezogen. […] Die anfallenden Zuchthunde werden im Alter von etwa 1 Jahr von den Staffeln abgerufen und in Dienst gestellt.[507]

Häufig wurden die Hündinnen zum Wurf und für die Aufzucht auch nur vorübergehend in private Hände gegeben, wobei sich insbesondere die Zuchtverbände und ihre Mitglieder der SS andienten. Dazu waren in den einschlägigen Hundezeitschriften Aufrufe für die Beteiligung an dieser kriegswichtigen Aufgabe geschaltet worden.[508] *Der Hund* richtete „Appelle an Hundefreunde", entsprechende Hündinnen und Welpen aufzunehmen. Verbunden waren derartige Appelle auch mit der Bitte, doch alle „wesensstarken, schussfesten und diensttauglichen" Hunde für die SS-eigene Zucht zur Verfügung zur stellen.[509] Selbstverständlich waren diese Privatpersonen von der Hundesteuer freizustellen.[510]

Die Zucht fand jedoch nicht nur in Oranienburg und bei Privatpersonen statt, sondern auch in den Konzentrationslagern. Ausgenommen hiervon waren die eingesetzten Hündinnen, für sie galt ab 1942 ein Zuchtverbot. Dagegen wurden „wesensstarke, gute und schöne Diensthunde (Rüden), die in das für ihre Rasse bestimmte Zuchtbuch

505 Reichsminister des Innern an die Reichsstatthalter in den Reichsgauen, betrifft Hundesteuer, Hundezucht in der Ordnungspolizei, 9.11.1942, StA Bremen, 3-F.1.b.1.Nr. 422, 35.

506 Bekanntmachungen des Reichsverbandes für Hundewesen. Betr.: SS-eigene Zucht von Diensthunden, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 1/2 (1943), 5.

507 Ausschnitt aus dem Ministerialblatt des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern, Nr. 5, vom 22.2.1945, Spalte 97, Hundesteuer, Befreiung der Meldehunde für Formationen der SA, SS usw. von der Hundesteuer, 1.7.1934, StA Bremen, 3-F.1.b.1.Nr. 422, 121.

508 Vgl. etwa Mueller, Aufruf, betr.: SS-eigene Zucht mit Diensthunden, in: ZFDS 42/3–4 (1943), 41.

509 Anon., Bekanntmachungen des RH, betr.: SS-eigene Zucht, in: Der Hund 5 (1943), o.S.

510 Der Reichsminister des Innern und der Reichsminister für Finanzen, betr.: Hundesteuer, 5.6.1943, HStAS E130b 1731.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

eingetragen sind, […] im Interesse der Deutschen Gebrauchshundezucht unentgeltlich für ebenfalls im Zuchtbuch eingetragene wesensstarke Hündinnen freigegeben".[511] Die „Ahnentafeln" der in Konzentrations- und Sonderlagern verwendeten Hunde wurden zentral beim Beauftragten für das Diensthundewesen aufbewahrt.[512] Den Hunden wurde jeweils eine SS-Hauptstammrollennummer zugewiesen.

Allerdings machte auch hier die Kriegssituation es offenbar notwendig, bald von der Regelung, nur männliche Tiere für die Zucht auszuwählen, abzuweichen. Bereits im Januar 1943 wurde die Anweisung wieder aufgehoben. So wurde im Juni 1943 etwa die Diensthündin „Loni" von einem extra dazu von der Fachschaft für Deutsches Schäferhundwesen ausgewählten Zuchtrüden „Ammon aus der Lakai-Schäferei" gedeckt. Dem Deckakt folgte ein aufwendiger Verwaltungsakt, nachdem sich herausgestellt hatte, dass „Loni" nicht in der Stammrolle des Zuchtverbandes gemeldet war. Die Hundeführer, die sich stets der „Bedeutung der SS-eigenen Zucht" bewusst zu sein hatten, waren nun angehalten, die Läufigkeit einer Hündin unmittelbar anzuzeigen. Dann wurde zentral ein Deckrüde ausgewählt und der Zuchtführer, der von jeder Hundestaffel abzustellen war, musste den Deckakt begleiten. Dafür wurden ihm grundlegende Kenntnisse in der Hundezucht vermittelt.[513] Freilich sei, so wurde angemahnt, angesichts der Transportkosten und der „Dienstzeitversäumnisse" des Hundes, stets einwandfrei zu prüfen, ob die Hündin auch wirklich trächtig sei.[514] Zudem wurde ersucht, die Hündinnen wegen des enormen Hundebedarfs in den Lagern so bald wie möglich wieder in den Dienst zu stellen oder „Ersatzhunde" zu besorgen. Falls sich herausstellte, dass die Hündin krank war oder aus einem Seuchengebiet kam, sollte die Schwangerschaft im Nachhinein „unterbunden" werden. Trächtige Hündinnen waren in den letzten beiden Wochen vor dem Wurfdatum nur noch mit leichter Arbeit, wie dem Bewachen von Häftlingstransporten, zu betrauen.[515] Von den Welpen sollten nicht mehr als sechs von der Hündin aufgezogen werden, wenn ein Wurf mehr Hunde zählte, waren die „Schwächlichsten" zu töten.[516] Auf die Notwendigkeit einer einwandfreien Dokumentation wurde indes ausdrücklich hingewiesen. Die „lückenlose Eintragung von nicht lebensfähigen Würfen" habe „erhebliche Bedeutung für die Erbforschung des Reichs-

511 SS-Führungshauptamt, Inspekteur der Konzentrationslager, betr.: Züchten mit Diensthunden, 10.3.1942, BArch NS 4-HI-52 KZ Hinzert – Hundezucht.

512 SS-Wirtschafts-Verwaltungsamt, Amtsgruppe D Konzentrationslager, Zuchtverwendung des Diensthundes, 25.6.1943, BArch NS 4-HI-52 KZ Hinzert – Hundezucht.

513 SS-Führungshauptamt, Inspekteur der Konzentrationslager, betr.: Züchten mit Diensthunden, 16.1.1943, BArch NS 4-HI-52 KZ Hinzert – Hundezucht.

514 SS-Wirtschafts-Verwaltungsamt, Amtsgruppe D Konzentrationslager, betr.: Versendung von Diensthunden in Pensionsstellen, 7.8.1943, BArch NS 4-HI-52 KZ Hinzert – Hundezucht.

515 Wirtschafts-Verwaltungshauptamt, betr.: Zuchtverwendung von Diensthunden, 31.3.1943, BArch NS 4-HI-52 KZ Hinzert – Hundezucht.

516 Ebd.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Zuchtamtes".[517] Ende 1943 wurde vorübergehend ein generelles Deckverbot erlassen, bis sich ein „Sonderbevollmächtigter des Beauftragten für das Diensthundewesen" ein Bild in den KZs gemacht hätte. Er würde dann für jedes Lager die „Zuchtrüden und die von ihnen zu deckenden Hündinnen festlegen". Damit sollten „wilde Deckakte" verhindert werden.[518]

Auch beteiligte sich die SS an Experimenten, die die besondere Eignung einzelner Hunderassen für den Einsatz in den Konzentrationslagern überprüfen sollten. Ein Ergebnis dieser „Zuchtforschung" war, dass die Zucht von reinrassigen Boxerhunden von Sommer 1944 an, zumindest für das KZ-Hundewesen, einzustellen war. Die sich in Besitz der SS befindlichen Boxerhündinnen sollten nur noch mit Airedale- oder Schäferhundrüden gepaart werden. Die Boxer erwiesen sich als Diensthunderasse als „fast unbrauchbar", kommunizierte man im SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt, „dagegen schlagen die Bastarde von Boxer + Airedaleterrier und Boxer + Schäferhund meist sehr gut ein".[519] Über den Airedale hatte nämlich bereits *Der Hund* berichtet, dass er in großer Zahl den Frontsoldaten zur Verfügung stünde und sich durch sein „Draufgängertum" insbesondere für den „Bandenkrieg" eigne.[520] Auch das Sonderlager Hinzert war von der Leistung der Boxer enttäuscht, überlieferte zwar, dass ein hier eingesetzter Boxerrüde gut im Zubeißen sei, dagegen aber in der „Unterordnung sehr unzuverlässig" und „im Fährtenaufnehmen unbrauchbar".[521] Hier wurden nun also die Grenzlinien von Rasse und Leistung durchbrochen bzw. verwischt, den „Bastarden" durchaus ein gewisser Wert zugerechnet. Allerdings, so bemühte man sich zu betonen, war eine Weiterzucht mit diesen Tieren ausdrücklich zu verhindern. Was als gutes „Zuchtmaterial" galt, wurde ganz deutlich gemacht. Die Hündinnen mussten „Temperament" besitzen und zudem „Presslust und Schärfe" an den Tag legen.[522]

Um diese Schärfe auch aufrechtzuerhalten, waren Häftlinge nicht an die Hunde zu gewöhnen – und umgekehrt. Dies war Teil der Zwingerordnung, die im Mai 1943 für alle Konzentrationslager erlassen wurde. Demnach waren die Hundezwinger in den KZs so zu platzieren, dass die Hunde die Häftlinge nicht einmal sehen sollten, „damit die durch die Abrichtung verknüpfte feindliche Einstellung gegenüber Häftlingen in

517 SS-Wirtschafts-Verwaltungsamt, Amtsgruppe D Konzentrationslager, betr.: Eintragen von Junghunden in das Reichs-Zuchtbuch, 28.3.1944, BArch NS 4-HI-52 KZ Hinzert – Hundezucht.

518 SS-Wirtschafts-Verwaltungsamt, Amtsgruppe D Konzentrationslager, betr.: Diensthundewesen in den Konzentrationslagern, 3.11.1943, SS in den KL Dachau Wachmannschaften, Wachhunde, Runderlasse des SS-WVHA, Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau, DaA-4127.

519 SS-Wirtschafts-Verwaltungsamt, Amtsgruppe D, betr.: Zuchtverwendung von Boxerhündinnen bei den Hundestaffeln der Konzentrationslager, 12.7.1944, BArch NS 4-HI-52 KZ Hinzert – Hundezucht.

520 Anon., Etwas vom Airedale-Terrier, in: Der Hund 5 (1943), 21.

521 Der Lagerkommandant SS-Sonderlager Hinzert, betr.: Diensttauglichkeit von Boxerhunden, 10.9.1943, BArch NS 4-HI-50 KZ Hinzert – Diensthunde und Diensthunde-Führer.

522 SS-Sonderlager Hinzert, Veterinär der Hundestaffel, betr.: Bericht über die Hündin „Loni", St.R.Nr. 1244, 20.6.1943, BArch NS 4-HI-52 KZ Hinzert – Hundezucht.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Lagerkleidung nicht abgestumpft" werde.[523] Auch waren die Hunde jeweils nur einem Hundeführer zugeordnet, „da der Hund durch einen Wechsel verdorben und nicht mehr einsatzfähig" sei.[524] Aus demselben Grund sollten weder Hunde noch Hundeführer in andere Konzentrationslager versetzt werden, falls doch, dann nur gemeinsam. Auch wurden „aus gegebenem Anlass" „Urlaubsfahrten" mit den Hunden strengstens verboten.[525] Zeigten sich die Hunde, die Dienst im KZ verrichteten, wegen hohen Alters oder Krankheit als unbrauchbar, waren sie zu töten. Ausgebildete Fährtenhunde waren zudem auf keinen Fall für den Wachdienst einzusetzen.[526] Mit Verweis auf den Wert der Tiere, der vor allem in ihrer Ausbildung lag, war ein Verstoß hiergegen gleichsam gegen das volkswirtschaftliche Interesse des Staates gerichtet. Die Hunde waren Reichseigentum und daran durfte zu keinem Zeitpunkt Zweifel aufkommen. Denn sie verrichteten schließlich auch Aufgaben des nationalsozialistischen Staates.

Dabei ist ihre Nutzung für die Bewachung der Konzentrationslager wohl das, was ikonographisch am nachhaltigsten mit dem nationalsozialistischen Hundebild verbunden bleibt. Berichte von Überlebenden sind gespickt mit Schilderungen der Brutalität der SS-Männer (und der Aufseherinnen) und ihrer Hunde,[527] der „doppelten Meute", wie in einem Bericht des Generalstabs festgehalten wurde.[528] SS-Männer und ihre Hunde, die zumeist Schäferhunde waren, verschmolzen hierin quasi zu einer mensch-tierlichen Einheit, verbunden durch die Leinen, an denen sie gehalten wurden (Abbildung 7).[529] Diese Bilder waren nicht zufällig entstanden, vielmehr waren sie Teil des Programmes. Die den Wachbataillonen zugeteilten Hundestaffeln waren auf „Menschen mit gestreifter Kleidung" abgerichtet worden,[530] für deren Aufsicht, Verfolgung und sogar deren Tötung. „Lebendigen Leibes von Hunden verschlungen zu werden" war eine der zentralen Drohkulissen der Lager.[531] Allerdings war es eine Drohkulisse, die nur nach innen gedacht war. Im Dezember 1943 schrieb Mueller an die Kommandanturen der Konzentrationslager und fragte nach guten fotografischen Aufnahmen „von Schutz-

523 Der Reichsführer-SS, Inspekteur der Konzentrationslager, betr.: Schutzhunde in Konzentrationslagern, 12.8.1941, BArch NS 4-HI-50 KZ Hinzert – Diensthunde und Diensthunde-Führer.

524 Ebd.

525 SS-Wirtschafts-Verwaltungsamt, Amtsgruppe D Konzentrationslager, betr.: Mitnahme von Diensthunden, 19.9.1942, BArch NS 4-HI-50 KZ Hinzert – Diensthunde und Diensthunde-Führer.

526 SS-Wirtschafts-Verwaltungsamt, Amtsgruppe D Konzentrationslager, betr.: Fährtenhundeführer, 9.3.1944, BArch NS 4-HI-51 KZ Hinzert – Anordnungen des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes.

527 Die hier herangezogenen Überlebendenberichte bilden nur einen Bruchteil dessen ab, was insgesamt über die Erlebnisse in den Konzentrationslagern verfasst wurde. Zum Genre vgl. Laqueur/Dreisbach, Schreiben im KZ. Vgl. auch Schröder, Tagebuchschreiben. Zum Tagebuchschreiben im „Dritten Reich" allgemein: Bajohr/Steinbacher, Zeugnis ablegen.

528 Aroneanu, Konzentrationslager, 15. Vgl. auch Kogon, SS-Staat, 114; Rousset, KZ-Universum, 10.

529 Vor allem in autobiographischen Berichten tritt diese Einheit hervor, z. B. Jacobs, Dentist of Auschwitz.

530 Kogon, SS-Staat, 85.

531 Papiernik, Leben und Widerstehen, 39.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND



Abbildung 7: Zeichnung des Überlebenden Félix Lazare Bertrand, ohne Titel, undatiert, Musée de l'Ordre de la Libération

und Fährtenhunden und ihren Führern", die sie im Einsatz zeigen sollten. Gedacht war die Bildsammlung „für den Führer". Nicht ersichtlich sein sollte, dass „es sich dabei um den Einsatz im KL handelt; auch Häftlinge dürfen auf den Bildern nicht erscheinen".[532]

Aus Berichten aus Auschwitz und Buchenwald geht hervor, dass die Menge der Hunde im KZ zunächst ungefähr der einer regulären Hundestaffel entsprach, etwa 100 bis 150 Tiere wurden für die Bewachung der großen Lager gehalten, kleinere Stammlager wie Neuengamme verfügten ab 1942 über 60 bis 70 Hunde.[533] Für das KZ Auschwitz schien dies aber offenkundig erst der Anfang zu sein. Der Gefangene František Klaus berichtete, dass 1944 1500 Hunde im Einsatz waren.[534] In jedem Lager gab es für deren Unterbringung einen Hundezwinger, der von Angehörigen der SS-Totenkopfverbände geleitet wurde.[535] Auch bei diesen Tieren griff das Belohnungssystem. Über Buchenwald berichtete der Gefangene Dr. Jan Pospisil, dass die Hunde „ausgezeichnet untergebracht"

532 SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt Amtsgruppe D vom 29.12.1943, Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau, DaA A-4127, SS in den KL Dachau Wachmannschaften, Wachhunde, Runderlasse des SS-WVHA.

533 Gedenkstätte Neuengamme, Eintrag Hundezwinger.

534 Kraus, Häftlingsnummer B 11632, 44.

535 Wippermann, Propaganda- und Terrorinstrument, 197.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

gewesen seien, einen „eigenen Stall mit ‚Tagesraum, Schlafraum' und ‚Auslauf'" gehabt hätten und selbstverständlich bei der Nahrungsmittelzuteilung bevorzugt gewesen worden seien.[536] Auch die Hundezwinger in Dachau seien komfortabel im Vergleich zu den Baracken, in denen die Gefangenen leben mussten, so der Überlebende Willy Furlan-Horst.[537]

Über die Besserstellung der Tiere innerhalb der Hundegesellschaft hinaus hatte diese Bevorzugung aber noch einen anderen Zweck: Über Hunde wurde in den Konzentrationslagern eine doppelte Art der Dehumanisierung durchgesetzt. Zum einen waren sie an allen Arten des Schikanierens scheinbar willentlich beteiligt, zum anderen wurden den Wachhunden teilweise Mäntel aus Haaren der Gefangenen angezogen, noch mit SS-Runen versehen, während die Gefangenen keine oder wenig Kleidung bekamen.[538] Der Akt der Dehumanisierung funktionierte natürlich nur, weil selbstredend auch die SS-Hunde dem (deutschen) Menschen nicht gleichwertig waren. Der Gefangene Geroult berichtete etwa, dass ein SS-Mann seinen Hund so heftig schlug, als er sich weigerte einen Häftling zu beißen, dass sich dieser übergeben musste. Einen jüdischen Gefangenen zwang er daraufhin, das Erbrochene aufzuessen.[539] Französische Gefangene wurden im Lager Buchenwald mit den weißen Lettern HN für „Hundenation" gekennzeichnet [540] und der Lagerkommandant des Stammlagers Auschwitz I, SS-Obersturmführer Karl Fritzsch, soll den Gefangenen nicht nur mitgegeben haben, dass der einzige Ausgang aus dem Lager durch den Schornstein wäre, sondern auch, dass sie „wie die Hunde verrecken" würden.[541] Dies zeigt, dass Mitnichten eine Angleichung des Hundes an den „deutschen Menschen" angestrebt wurde, sondern dass vielmehr die Tierhaftigkeit des Hundes wichtig blieb. Es war ja das „Werk der Vertierung", das, wie Primo Levi es fasste, vollzogen werden sollte.[542] Zeug:in dieser eigenen Vertierung zu werden, war wiederum genau das Ziel der Errichtung der nationalsozialistischen Wertetaxonomie. František Kraus schrieb, dass es diese Selbstwahrnehmung war, die ihn überlegen ließ, nicht doch lieber „in den Draht" zu fassen.[543]

Die „Vertierung" der Tiere war aber ebenfalls gewollt. So wurden Hunde, beispielsweise im Vernichtungslager Majdanek, absichtlich nicht gefüttert, um ihnen dann Gefangene, die sich nicht mehr zu wehren wussten, buchstäblich zum Fraß vorzuwerfen.[544] Dies

536 Pospisil, Tiere, 183.
537 Sax, Animals in the Third Reich, 87.
538 Bericht Paul Sylvies, zit. Aroneanu, Konzentrationslager, 17.
539 Bericht Geroults, zit. Aroneanu, Konzentrationslager, 38.
540 Kogon, SS-Staat, 265.
541 Bericht Tadeusz Paczulas, Die ersten Opfer sind die Polen, in: Adler/Langbein/Lingens-Reiner, Auschwitz, 14.
542 Levi, Geschichte von zehn Tagen, 260.
543 Kraus, Häftlingsnummer B 11632, 69.
544 Simonow, Konstatin, Ein Ausrottungslager, zit. Aroneanu, Konzentrationslager, 46.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

berichteten US-Soldaten auch von der Befreiung Dachaus in ihrer Beschreibung der Hundezwinger: „Hungry mastiffs were kept here and fed human beings, mostly Jews."[545] Von Hunden gebissen und gehetzt zu werden, war omnipräsent und hat sich auch in die Erinnerungen an die Konzentrationslager zentral eingeschrieben. In Ravensbrück schien dies eine der Strategien gewesen zu sein, mit denen insbesondere KZ-Aufseherinnen die absolute Kontrolle über das Leben der Gefangenen zum Ausdruck bringen wollten.[546] Die Gefangene Lina Haag beschrieb dies folgendermaßen:

> Wachtmeisterinnen der SS umkreisen uns wie graue Wölfe. Ich sehe diesen neuen Idealtyp der deutschen Frau zum ersten Mal. Manche haben leere, manche brutale Visagen, der gemeine Zug um den Mund ist allen gleich. Sie gehen mit großen Schritten und wehenden grauen Capes hin und her, ihre Kommandostimmen gellen über den Hof, die großen Wolfshunde, die sie mit sich führen, zerren bedrohlich an den Leinen. Sie sind phantastisch und furchterregend, an graue Sagen gemahnend, mitleidlos und wahrscheinlich noch viel gefährlicher als die brutalen SS-Henkersknechte, denn es sind Frauen. Sind es Frauen? Ich zweifle daran. Es können nur Wesen sein, Wesen mit grauen Hemden und mit allen Instinkten, Tücken und aller Wildheit ihrer Hunde. Unwesen.[547]

Dabei spielte die Vorstellung von Weiblichkeit, und wie diese durchbrochen wurde, ebenfalls eine Rolle. Im Nebenlager Budy des KZ Auschwitz, in dem weibliche Gefangene in der Pflanzenzucht eingesetzt wurden, ließ die Aufseherin Johanna Bormann Hunde für sich arbeiten: „Beim Ausführen der Strafen vertrat sie ihr riesiger Hund, der sich auf die von sie angegebene Häftlingsfrau stürzte und der Unglücklichen den Kehlkopf durchbiss."[548] In Ravensbrück seien die Tiere hingegen darauf trainiert gewesen, in die Geschlechtsteile zu beißen, so hieß es in späteren Gerichtsurteilen, die Wolfgang Wippermann zitiert. Dabei verweist er auch auf die Aussage des Lagerarztes, der den Grund für das Beißen eher in fehlender Ausbildung, denn in gezielter Abrichtung sah.[549] Dies mag aber Teil der Strategie gewesen sein. Dass Hunde ausgehungert wurden, um sie entsprechend hemmungslos gegenüber Gefangenen zu machen, geht aus zahlreichen Berichten hervor, die der rumänische Jurist und Widerstandskämpfer Eugène Aroneanu ab 1945 für die Nürnberger Prozesse zusammengetragen hatte.[550] In Dachau sollen laut Berichts eines amerikanischen US-Army-Angehörigen, der bei

545 Zeitzeugenbericht Harold Milton Missal, US-Soldaten besichtigen die Hundezwinger, Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau, DaA F 4809, 42055.

546 Wippermann, Propaganda- und Terrorinstrument, 197. Vgl. auch Schäfer, Frauen im Konzentrationslager, 23, 181; Strebel, Ravensbrück, 84-88.

547 Haag, Lina, Eine Handvoll Staub, zit. Schäfer, Frauen im Konzentrationslager, 75.

548 Zieba, Wirtschaftshof-Budy, 79.

549 Wippermann, Propaganda- und Terrorinstrument, 197.

550 Aroneanu, Konzentrationslager.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

der Befreiung des Lagers dabei war, die Zähne der Hunde mit Stahlspitzen verlängert worden sein, um noch besser zubeißen zu können.[551]

Die Soziologen Lilly und Pucket sprechen deshalb davon, dass Hunde während des Holocaust systematisch in das Konzentrationslagerwesen integriert und zu effektiven Teilhabern der Vernichtung gemacht worden seien.[552] Das wurde an mehreren Stellen deutlich greifbar. Der Überlebende Otto Wolken etwa, der in Auschwitz als Häftlingsarzt arbeiten musste, schrieb in seiner Chronik von Birkenau, dass man wusste, wann Menschen in die Gaskammern geschickt wurden: anhand der Hundestaffel, die sie begleitete.[553] Auch in den Ghettos gehörte die „Menschenjagd mit Hunden" zu einem Bild, das die Brutalität der SS unterstreichen helfen sollte.[554]

Robert Tindol hat darauf hingewiesen, dass es nicht ausschließlich Schäferhunde waren, die in KZs eingesetzt wurden, sondern auch „typische Familienhunde", und dass die Ausbeutung von „Freundlichkeit" und dem „Willen zur Zusammenarbeit", der von diesen Hunden gezeigt wurde, als Teil einer sozialen Disziplinierung zu lesen sei, für die das KZ als System stehe.[555] SS-Hauptscharführer Otto Moll, Leiter der berüchtigten Strafkompanie in Auschwitz, etwa hetzte seinen Hund auf Gefangene, die nicht oder nicht richtig bei der Arbeit sangen.[556] Besondere Berühmtheit erlangte auch der Hund Barry, der im Konzentrationslager von Treblinka von seinem Hundeführer, dem Lagerkommandanten, SS-Untersturmführer Kurt Franz, regelmäßig und scheinbar wahllos auf Gefangene gehetzt wurde. In den Prozessakten des Treblinka-Prozesses, der 1965 zu Ende ging, hieß es:

> Je nach Lust und Laune hetzte er den Hund mit den Worten „Mensch, fass den Hund!" auf Häftlinge, die ihm irgendwie aufgefallen waren. Mit dem Worte „Mensch" meinte er hierbei den Barry und mit dem Worte „Hund" den betreffenden Häftling, auf den sich Barry stürzen sollte.[557]

In der Verdrehung der Mensch-Tier-Zuweisungen wurden naturalisierte Grenzverschiebungen vorgenommen, bei denen es nicht nur um semantische Dehumanisierung

551 Handschriftlicher Bericht von Robert Benson, Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau, DaA A-4127, SS in den KL Dachau Wachmannschaften, Wachhunde, Runderlasse des SS-WVHA.

552 Lilly/Puckett, Social Control and Dogs, 130.

553 Wolken, Birkenau, 121.

554 Kogon, SS-Staat, 236.

555 Tindol, Best friend of the murderers, 104–105.

556 Bericht Josef Krets, Ein Tag in der Strafkompanie, in: Adler/Langbein/Lingens-Reiner, Auschwitz, 23–43, hier 32.

557 Urteil des Landgerichts Düsseldorf vom 3.9.1965 (8 I Ks 2/64) in: Rüter-Ehlermann, Justiz und NS-Verbrechen, 1–220.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

ging. Hunden die Kontrolle über die Gefangenen zu geben und gleichzeitig die Hunde unter vollständiger Kontrolle zu wissen, verfestigte die Wertetaxonomie, zog klare Hierarchisierungen ein und setzte sie umgehend und brutal um. Auch in Ravensbrück gab es einen Hund, Prinz, der besonders gefürchtet wurde.[558] Die individuellen Tiere spielten also durchaus eine Rolle, auch wenn sie in der scheinbar amorphen Masse nationalsozialistischer Bewacher:innen auch bloß Abziehbilder eines gewalttätigen Diskurses waren.

Die Tiergeschichte bemüht sich freilich, diesen individuellen Spuren tierlichen Lebens nachzugehen, und in diesem Sinne gäbe es sicherlich genug Material, den Biographien der Bewacher:innen der Konzentrationslager auch die ihrer Hunde beizufügen.[559] Indes bin ich der Meinung, dass hierüber nicht noch vertiefende Kenntnisse über die *Agency* der Hunde im System KZ aufgeblättert werden könnten, als oben angeführt. Eingeschrieben in die Geschichte haben sich all diese Hunde vor allem aus der Perspektive der Opfer. Die Benennung der Tiere macht diese Geschichte höchstens anschaulicher.

Diese Auflösung und Neufestsetzung von Grenzen, diese Bildung neuer Taxonomien zeigte sich auch bei anderen Tieren, die in Konzentrationslagern gehalten wurden, insbesondere in den für das Amüsement der Bewacher:innen angelegten Tiergehegen bzw. Mini-Zoos. Diese befanden sich beispielsweise in den KZs Treblinka und Buchenwald. In einer Broschüre zur Bildungsarbeit der Gedenkstätte Buchenwald heißt es zum sogenannten „SS-Zoo", dass hier ein „Kontrast zwischen den Bildern einer heilen, schönen Natürlichkeit und den ins Elend gestoßenen Massen, die wie Aussätzige vegetieren mussten", konstruiert wurde.[560] Viel eher aber wurden hier Gefangene erster und zweiter Klasse kreiert. Buchenwald, als „Musterlager" der SS erbaut, hatte mit der Anlage des Falkenhofes, zu dem das Wildtiergehege gehörte, eine symbolische Brücke ins angrenzende Weimar errichtet.[561]

Neben dem Tiergehege, wo unter anderem Rehe, Hirsche und Mufflons gehalten wurden, waren es im Zoo Affen und Bären. Die Anlage war neben den Angehörigen der SS auch Zivilarbeiter:innen aus Weimar zugänglich, die „in den Betrieben unweit des Lagers tätig waren".[562] Die SS warb sogar mit Postkarten für den Zoo (Abbildung 8). Systematisch wurden die hier gezeigten Tiere in der Nahrungsmittelverteilung bevorzugt, Häftlinge für die Finanzierung des Zoos um Geldmittel erpresst. „Verendete ein Tier, so mußten die Juden durch eine ‚freiwillige Geldspende' für Ersatz aufkommen", so Eugen Kogon: „Ein Wolf kostete dann rund 4000 RM, ein Eichhörnchen womög-

558 Wippermann, Propaganda- und Terrorinstrument, 199. Vgl. auch Mohnhaupt, Tiere im Nationalsozialismus, 45.

559 Zur Biographie als Methode in der Tiergeschichte vgl. Krebber/Roscher, Animal Biography.

560 Gedenkstätte Buchenwald, Informationen zu historischen Orten.

561 Schley, Nachbar Buchenwald, 104.

562 Gedenkstätte Buchenwald, Der Zoologische Garten.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND




Abbildung 8: Postkarte des Zoologischen Gartens der SS von 1939, Sammlung Buchenwald B.2-0001, Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora

lich das Gleiche."[563] Auch in der Wahllosigkeit der Preisfestsetzung manifestierte sich nicht der materielle Wert des Tieres. Entscheidend war, dass ihm überhaupt ein Wert zugesprochen wurde. Der Gefangene Leopold Reitter erinnerte sich:

> Noch im Jahre 1944, als im Lager große Hungernot herrschte, bekamen die Raubvögel, Bären und Affen täglich Fleisch, das selbstverständlich aus der Häftlingsküche genommen und so der Verpflegung der Häftlinge entzogen wurde. Die Bären bekamen außerdem Honig und Marmelade, die Affen Kartoffelbrei mit Milch, Haferflocken, Zwieback, weißes Brot usw. Solche Nahrungsmittel waren den Häftlingen im Lager schon jahrelang nicht mehr auf den Tisch gekommen.[564]

Was hierüber geschaffen wurde, waren einfach zu decodierende Bildsprachen und eine Relevanzästhetik: Die Gefangenen waren weniger wert als Tiere. Dazu brauchte es keine elaborierte Theorie. Die Verfügbarkeit von Tieren in ihrer Körperlichkeit zeigte, dass die SS durchaus in der Lage gewesen wäre, die Gefangenen zu ernähren, es aber vorzog, das Essen den Tieren zu geben, andererseits einen Raum zu schaffen, in dem diese Tiere wiederum als Grenzfiguren operierten, als buchstäblicher „missing link". Auch

563 Kogon, SS-Staat, 314.

564 Leopold Reitter, Der Falkenhof, in: Hackett, Buchenwald-Report, 164.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

das Konzentrationslager Ravensbrück verfügte über ein Tiergehege, das sogar innerhalb der Mauern, also auf dem Lagergelände, errichtet war. Affen, Papageien und andere kleinere Exoten wurden hier vom Berliner Zoo zur Verfügung gestellt. Auch so in Sachsenhausen: Neben der Kommandantur war dort ein Gehege installiert worden, in dem mehrere Vögel, ein Affe und andere Tiere untergebracht waren.[565] Die Auswahl der Spezies dürfte hier nicht wahllos gewesen sein. In Dachau war ein „Wildpark" für den Lagerkommandanten Hans Loritz unter schwerster Zwangsarbeit 1938 gebaut worden. Hasen, Rehe, Hirsche, Wildschweine, Gänse und Enten waren hier untergebracht, ebenso gab es Fischteiche und einen Schwanenweiher. Nach Häftlingsangaben habe Loritz von seinem Fenster aus Jagd auf die Tiere gemacht.[566]

Auch Pferde wurden in Konzentrationslagern gehalten, und zwar nicht nur als elevierendes Instrument für die Bewacher. In Buchenwald ließ Karl Koch eine Reithalle und eine Reitbahn bauen, auf der er und seine Frau die extra dafür gehaltenen Pferde reiten konnten. Auch im Gut Damshöhe, einem Außenlager von Ravensbrück, hatte das Wachpersonal Zugriff auf eine Reitbahn. In Auschwitz schließlich wurde aktive Pferdezucht betrieben. Im „Gestüt Auschwitz" sollten Holsteiner gezüchtet werden.[567] Mit der Zucht als einem Selektionsprozess par excellence wurde hier deutlich gemacht, wo die Prioritäten der Nationalsozialisten lagen und wer davon profitieren sollte. Allerdings war dies auch bei Pferden, wie noch zu zeigen sein wird, im Wesentlichen an rassistische Merkmale geknüpft (vgl. hierzu Kapitel 3.9). Dass in Polen ausgerechnet Holsteiner gezüchtet werden sollten, hing einerseits damit zusammen, dass man diese starken Pferde für den Arbeitseinsatz brauchte, andererseits sollte mit den equiden Körpern aber praktische pferdliche Bevölkerungspolitik betrieben werden. Dort, wo Menschen ermordet und Tiere erzeugt wurden, offenbarte sich auf ganz plastische Art und Weise, wie mit Wertigkeiten politisch gespielt wurde.

Dass darüber hinaus – über die Bewunderung von Tieren, ihre Pflege und Aufzucht in oder bei Konzentrationslagern, in den Hundeställen, die hier besucht wurden, über die Pferde, die gehätschelt, und über die Eidechsen, die gerettet wurden – ein bestimmtes Bild von Menschlichkeit transportiert werden sollte, liegt auf der Hand. Auch in Rudolf Höß' Aufzeichnungen nehmen diese interspezifischen Beziehungsgeflechte eine Rolle ein.[568] Nur hatte dies nichts mit Tierliebe zu tun, wie Martin Broszat dies eingeordnet

565 Morsch, Das schönste Konzentrationslager.

566 Riedel, Der „Wildpark" im KZ Dachau, 63.

567 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 306–307.

568 Brozsat, Kommandant von Auschwitz, 201. Dies hat auch der Film „The Zone of Interest" (2024) von Jonathan Glazer gut eingefangen. Im Film spielen Tiere, insbesondere Hunde und Pferde, eine symbolträchtige und verstörende Rolle. Die Wachhunde innerhalb der Mauern hört man nur, man sieht sie nicht, während der freiherumlaufende Haustierhund geradezu anarchisch frei erscheint. Diese Doppelrolle unterstreicht die moralische Dissonanz, in der die Familie Höß lebt, indem sie zivilisiert und gepflegt erscheint, während sie gleichzeitig Teil eines unmenschlichen Systems ist.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

hat.[569] Vielmehr hatten Tiere hier eine Entlastungsfunktion. Gezeigt werden sollte ferner, dass man eben kein Tier war. Es gab Berichte, nach denen die SS-Männer abgehärtet werden sollten, in dem ihnen Hunde zur Aufzucht überlassen wurde, nur damit sie sie hinterher töteten.[570] Dies mag ein Narrativ sein. Gute Hunde waren teuer und sie zu töten, dürfte sich angesichts des bereits beschriebenen Hundemangels kaum großflächig abgespielt haben. Dieses Narrativ der Kontrolle über Leben und Tod auch des niedlichsten Geschöpfs konnte sich dennoch durchsetzen. Dafür brauchte man eben die Anwesenheit anderer Tiere.[571]

Hunde wurden also zum festen Bestandteil der von der SS inszenierten Terrorherrschaft in den Konzentrationslagern, aber waren sie auch Täter:innen? Robert Tindol erteilt dieser Aussage eine klare Absage. Diese Hunde seien vielmehr Beispiele menschlicher Gräueltaten, die sich zufällig hilfloser Tiere als Werkzeuge bedient hätten.[572] Doch so einfach ist die Sache nicht. Die Nutzung von Tieren war ja keinesfalls zufällig und genau deshalb grausam, weil mit den vorher sauber gezogenen Abgrenzungen und etablierten Taxonomien gespielt wurde, anhand derer jetzt Menschen in Über- und Untermenschen eingeteilt wurden und zu deren Unterstreichung und Bekräftigung Tiere als Resonanzböden dienten. Sie war grausam, weil alle hergebrachten Erzählungen von Zivilisation, die ja die Zähmung der Natur und damit der Tierwelt als zentralen Topos hatten, aufgelöst wurden, und schließlich, weil die Tiere sich scheinbar willentlich auf dieses Spiel einließen. Aus den Überlieferungen der Überlebenden geht dies deutlich hervor, obgleich in den Zeitzeug:innenberichten der Titel „Bestie“ vorwiegend den menschlichen Bewacher:innen zugeschrieben wird.[573] Das hatte vor allem auch mit der Unberechenbarkeit zu tun. David Koker berichtete etwa aus dem Durchgangslager Vught: „Ich denke mir oft, der Oberscharführer ist ein Tier, das zwischen uns durchmarschiert, als seien wir ein Wald. Es taucht nur selten auf, und wir wissen nie wie gefährlich es wirklich ist, denn es bleibt uns unbekannt.“[574] Auch Adam Puntschart, Gefangener in Dachau, sprach von den SS-Männern als „bösartige[n] Hunde[n] “.[575] Dennoch haben Überlebende den Tieren als willentlichen Teilnehmer:innen an der Dehumanisierung eine Teilschuld gegeben. In ihren Augen waren sie Täter:innen und deshalb auch zu bestrafen.[576] Tiere waren insofern also vielleicht Aktanten, aber nicht Akteur:innen des Terrors.

569 Ebd., 19.

570 Victor, Pathology of Evil, 110.

571 Vgl. auch zur Ornithologie in Auschwitz Steinberg, Birding im KZ.

572 Tindol, Best friend of the murderers, 120.

573 Verschiedene Berichte in: Aroneanu, Konzentrationslager.

574 Koker, David: Judendurchgangslager Vught, 13. Februar 1943 bis 8. Februar 1944, Reichsinstitut für Kriegsdokumentation, zit. Laqueur, Schreiben im KZ, 71.

575 Puntschart, Die Heimat ist weit, 90.

576 Bar-Joseph, Nazis, Dogs, and Collective Memory, 273–274.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Der 1947/1948 in der amerikanischen Zone produzierte Spielfilm *Morituri* des deutsch-jüdischen Filmemachers Eugen York, der sich als einer der ersten der Thematik des Holocaust annahm und den Ausbruch aus einem Konzentrationslager in Polen schildert, nahm die Ikonographie von SS-Bewacher und Schäferhund gleich in der Anfangssequenz auf, verzichtete jedoch bewusst darauf, den deutschen Täter:innen ein Gesicht zu geben. Lediglich die Hunde werden als ganze Körper präsentiert. Diese waren also Täter, aber sie hatten keine Schuld. Etwas später im Film ist es jedoch ausgerechnet einer der Wachhunde, der von den Geflohenen getötet wird, stellvertretend für ein System, das auf die absolute Unterdrückung ausgerichtet war. Der Grund für diese Stellvertretungsoption mag auch darin gelegen haben, dass der Film wie ein Versöhnungsangebot an die deutsche Gesellschaft gelesen werden muss, in der das Böse zunächst gesichtslos blieb und die Aufarbeitung der Verbrechen, auch wenn sie nur filmisch erfolgte, auf Unwillen in der deutschen Bevölkerung traf, etwas, was dem Film *Morituri* auch nicht erspart blieb. Er musste frühzeitig abgesetzt werden.[577] Das Bild des Schäferhundes als eine Art *Stand-in* für die Frage nach Schuld, Brutalität und Verbrechen setzte sich jedoch durch, und dies hatte nicht zuletzt mit der politischen Aneignung der Tiere im Nationalsozialismus selbst zu tun.

Der Einsatz von Hunden in Konzentrationslagern erfüllte somit insgesamt den Zweck der Abwertung der Gefangenen durch die symbolische und reale Besserstellung im System KZ, gleichzeitig fungierten die Tiere selbst in gewisser Weise als Handlanger:innen des Regimes, indem sie nicht nur die Flucht von Gefangenen verhinderten, sondern insgesamt Teil der Ikonographie des Terrors wurden. Sie seien, wie Wolfgang Wippermann konstatiert, aus der Geschichte der Konzentrationslager ebenso wenig wegzudenken „wie die Genickschussanlagen, Gaskammern und Krematorien".[578] Dass sie keine moralische Schuld trugen, dürfte zwar evident sein,[579] dennoch ist die relationale Assemblage von SS-Mann und Hund tierhistorisch als ein Gemenge zu charakterisieren, in dem Handlungen stattfanden, die den nationalsozialistischen Terror ermöglichten, semantisch wie real. Aus tierhistorischer Perspektive ist dabei zentral, dass die systematische Integration von Hunden in das Lagersystem zeigt, wie Tiere zum Bestandteil der Vernichtungsmaschinerie des Holocaust wurden, sie waren in die multirelationale Struktur der Gewalt und Unterdrückung innerhalb der Konzentrationslager eingebunden. Hunde wurden gezielt eingesetzt, um Fluchtversuche zu vereiteln, Gefangene zu überwachen und sogar direkt zu töten. Diese Funktion war nicht nur eine pragmatische Antwort auf Personalmangel, sondern auch ein bewusster

577 Köppen, Lizensierte Erinnerungen; Thiele, Holocaust im Film.

578 Wippermann, Propaganda- und Terrorinstrument, 200.

579 Die Frage nach der Schuldfähigkeit von Tieren wurde philosophisch, verhaltensbiologisch sowie juristisch diskutiert und jeweils abschlägig beantwortet. Vgl. Monsó/Benz-Schwarzburg/Bremhorst, Animal morality. Mein Dank gilt den Mitgliedern der Interdisziplinären Arbeitsgruppe („Colloquium") zur Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung für wertvolle Kommentare zu dem Thema.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Teil des Programms zur Dehumanisierung und physischen Vernichtung der Häftlinge. Durch die gezielte Ausbildung und den Einsatz von Hunden als Waffen gegen Menschen wurden die Grenzen zwischen tierlicher und menschlicher Gewalt verschoben, was die Absurdität und Grausamkeit des nationalsozialistischen Regimes noch deutlicher macht.

## 2.9 Hunde an der „Heimatfront"

Wie gezeigt, war die Beziehung von Mensch und Hund im Nationalsozialismus mehrfach symbolisch aufgeladen. Mal wurde die Beziehung aus dem Germanenkult abgeleitet,[580] mal als Teil der Zivilisation konstatiert. Dies offenbarte sich nicht nur bei Hunden, die an der Front Dienst tun mussten, oder jenen, die als Bewacher die KZs sicherten, sondern auch bei jenen Tieren, die im Reich bleiben und hier bei ihren Privatpersonen leben konnten oder anderweitige Dienste zu erfüllen hatten, als Jagd- oder Hütehunde tätig waren oder als Assistenzhunde für Blinde eingesetzt wurden. Als Zivilisten hatten es Hunde jedoch nicht unbedingt besser, auch hier wurden an ihnen Hierarchien festgemacht und praktisch exekutiert. Zudem war der Haushund der nationalsozialistischen Idee gleichzeitig fremd wie nützlich. Er war ihr fremd, weil die Domestikation als Degeneration vom Ursprünglichen und der unverdorbenen Natur galt, die ja durch die Germanisierung von Wildnis einen besonderen Stellenwert erfahren hatte, und er als Familientier für zutiefst bürgerliche Werte stand (vgl. Kapitel 5.2). Er war ihr vertraut, weil über die Annäherung zum Hund vorzüglich die Kameradschaftsideale kolportiert werden konnten.[581] Diese Ambivalenz zeigte sich auch ganz praktisch. Per Erlass vom September 1939 war es beispielsweise nicht gestattet, Haustiere mit in die Luftschutzbunker zu nehmen. Dies traf insbesondere für Hunde und Katzen zu. Sie sollten, so versuchte das *Reichstierschutzblatt* die Maßnahmen zu erklären, vielmehr an ihnen wohl vertrauten Orten bleiben. Kleinere Tiere wie Vögel durften hingegen ihre Besitzer:innen in den Bunker begleiten, da angenommen wurde, sie würden nicht so viel frische Luft verbrauchen. Hunde und Katzen könnten auch, so wurde suggeriert, in die Badezimmer mit aufgedrehtem Wasserhahn eingeschlossen werden. Im Falle eines Gasangriffes würde dies dabei helfen, das Gas aufzulösen. Sollte man beim Spazierengehen von einem Luftangriff überrascht werden, wurde geraten, zum nächsten Gebäude zu laufen und das Tier an einem sicheren Ort anzuleinen.[582] Das Anleinen von Hunden während des Fliegeralarms wurde in der Tat obligatorisch, zumindest während sich der oder die Besitzer:in im Luftschutzbunker aufhielt. Damit sollte ein Entkommen

580 Vgl. zum Beispiel Harant/Mikuschka, Kamerad Hund, 31–35.

581 Möhring, „Herrentiere", 239.

582 Anon., Schutz der Tiere bei Luftangriffen, in: Reichstierschutzblatt 5 (1939), 3.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

der Tiere verhindert werden, da ja die Türen während des Fliegeralarms aufzulassen waren.[583] Allerdings, so war in der *Deutschen Moden-Zeitung* zu lesen, würden selbstredend gut erzogene Hunde an dem Platz bleiben, der ihnen zugewiesen worden war. Das Blatt empfahl deshalb Kellerräume für die Unterbringung, da die Überlebenschancen hier doch als sehr gut bewertet wurden.[584] Auch während der Verdunkelungen waren Hunde an der Leine zu halten. Ausgenommen von diesen Regeln waren, wieder einmal, Diensthunde, vor allem diejenigen, die im Dienst der Wehrmacht standen.[585] Genauso wie bei der Hundesteuer wurden jenen Hunden, die für das Vaterland arbeiteten, spezielle Rechte zugestanden.

Die Reaktion auf diese Maßnahmen folgte stehenden Fußes. Das Magazin *Hundewelt* berichtete im September 1939 von zahllosen Anrufen, die der Reichsverband erhalten habe: Besorgte Besitzer:innen erkundigten sich, wie und mit welchen Mitteln man am besten und schmerzlosesten Hunde töten könne. Die Hauptsorge war, dass man eventuell nicht mehr in der Lage sein würde, die Tiere richtig zu füttern.[586] Zwar kam es zu keiner Massentötung von Haustieren wie in Großbritannien, wo allein im Großraum London im September 1939 400.000 Tiere eingeschläfert bzw. mit Stromstößen getötet worden waren,[587] die Angst schien aber dieselbe gewesen zu sein. Auch im Deutschen Reich fragten Besitzer:innen von Hunden, vor allem in den Großstädten, an, wo man die Hunde töten lassen könnte. Dies war jedoch nicht immer legal. Die Polizeibehörde Schöppenstedt wies im Juni 1940 darauf hin, dass das Töten von Hunden „mit Ausnahme von ärztlicher Anordnung“ verboten sei. Tatsächlich waren die Hunde als potentielles „Material“ für die Wehrmacht in jedem Fall am Leben zu lassen.[588] Auch als „Beschützer von Frauen und Kindern“ sei der Hund unverzichtbar, nun da der Mann an der Front seinen Dienst tun würde, fügte die *Deutsche Kynologen-Zeitung* an.[589]

Hunde wurden somit im gleichen Zug, wie ihnen der Zugang zum Luftschutz verwehrt wurde, als Volksvermögen deklariert, über das die Besitzer:innen längst die Verfügungsgewalt verloren hatten, und zwar schon bevor sie überhaupt gemustert worden waren. In diesem Zuge wurde auch der Wert der Hunde für die „Innere Front“ unterstrichen.[590] Tiere, die für den Zivilschutz arbeiteten, von Polizei und Feuerwehren eingesetzt wurden, hatten damit nahezu den gleichen semantischen Stellenwert wie Wehrmachtshunde. Auch sie wurden entsprechend medial in Szene gesetzt. Darunter fiel etwa die Berichterstattung über Hunde, die Verschüttete nach dem „Bombenterror“

583 Anon., Was wird aus dem Hund bei Fliegeralarm, in: Die Hundewelt 15/18 (1942), 404.
584 Anon., Was wird mit den Tieren?, in: Deutsche Moden-Zeitung 4 (1944), o.S.
585 Anon., Hunde dürfen nicht in den Schutzraum, in: Der Hund 5 (1943), 22.
586 Anon., Wie kommen wir mit unserm Hund durch?, in: Die Hundewelt 15/17 (1939), 385.
587 Kean, Cat and Dog Massacre, 47–68.
588 Die Stadtpolizeibehörde, Notiz in der Elmzeitung vom 4.6.1940, NLA WO 1 N, Nr. 30.
589 Anon., Tierhalter, beweist eure Tierliebe!, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 22/1 (1940), 6.
590 Anders, Hundehaltung, 10.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

lokalisierten und retteten.[591] Interessant ist hier, dass die Rassezugehörigkeit in diesem Fall keine besondere Rolle spielte. Auch der Straßenköter schien sich durch die Arbeit fürs Volk nobilitieren zu können. Allerdings wurde der Anordnung, Hunde und Katzen nicht mit in die Bunker zu nehmen, oft nicht Folge geleistet, Tiere regelmäßig hineingeschmuggelt.[592] Da sich dies mit der Erhaltung von Volksvermögen deckte, wurden diese Verstöße nicht wie in anderen Fällen sanktioniert und die Bunkeraufsicht drückte häufiger mal ein Auge zu. Dies darf aber nicht als eine generelle und umgreifende Priorisierung hundlichen Lebens gelesen werden. Wenn Städte oder Stadtteile evakuiert wurden, wie Saarbrücken 1939, ließen die meisten Leute ihre Tiere zurück. Folge war, dass insbesondere streunende Hunde aus Angst vor Tollwut massenhaft erschossen wurden.[593]

Was aber mit den Überresten dieser Tiere gemacht werden sollte, die entweder erschossen oder trotz aller propagandistischer Aufladung als Volksvermögen eingeschläfert oder anderweitig getötet worden waren, war ein Thema, das heiß diskutiert wurde. Manche sprachen sich dafür aus, die Hunde zu den Tierbeseitigungsanlagen zu bringen, um so noch Öle und Fette, die ja so dringend benötigt wurden, aus ihren Körpern zu gewinnen. Dies schien dem Reichstierschutzbund dann aber doch zu pietätlos, es handelte sich ja eben doch um Hunde, jenen Kameraden des Menschen, die zum gleichen Zeitpunkt an der Front ihren Dienst taten, und tatsächlich wurden weitere Planungen diesbezüglich aufgegeben. Während also die anderen Kameraden, Pferde, ganz selbstverständlich nach ihrem aktiven Einsatz zu Fleisch wurden, sollte Hunden aus Sicht der Tierschützer:innen dieses Schicksal erspart bleiben.

Doch auch hier war der Topos, der Hunde als Teil der erweiterten Volksgemeinschaft betrachtete, durchaus brüchig. So war auch das Schlachten von Hunden für den Verzehr noch in den 1930er und 1940er Jahren insbesondere in ländlichen Regionen gang und gäbe. Veterinären, denen die Fleischbeschau oblag, wurden deshalb auch zu Hundeschlachtungen gerufen.[594] Die Gebührenordnung für den städtischen Schlachthof in Braunschweig führte ganz selbstverständlich Hunde mit auf.[595] Selbst wenn die absoluten Zahlen von solchen Fleischbeschauen für Hunde niedrig erscheinen (2328 im Jahr 1935, im Vergleich zu 18.245.988 Schweinen im selben Jahr[596]), zeigt

591 Anon., Bombenterror und Hundetreue, in: Der Hund 4 (1944), 58.

592 Foedrowitz, Bunkerwelten, 109.

593 Zuschrift von einem Soldaten aus dem Felde, in: Der Deutsche Tierfreund 11/1 (1941), 14.

594 Auch nach dem Krieg setzte sich die Praxis des Hundeschlachtens fort. In der BRD wurde es erst 1986 verboten. Vgl. Geppert, Hundeschlachtungen.

595 Sammlung der Verordnungen der Stadt Braunschweig, Nr. 35, Gebührenordnung für den städtischen Schlacht- und Viehhof, die Freibank, die Schlachtvieh- und Fleischbeschau in der Stadt Braunschweig und für den Privatschlachthof der Braunschweiger Fleischwerke GmbH in Braunschweig Gliesmarde vom 28.5.1935, NLA WO 12 Neu 13, Nr. 12428.

596 Anon., Mitteilungen, in: Berliner Tierärztliche Wochenschrift 51 (1935), 835.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

es doch, dass es einiger Anstrengungen bedurfte, dieses Volksgemeinschaftsideal zu verfestigen, zumal wenn es selbst von Behördenseite ständig unterlaufen wurde. 1941 meldete der britische Geheimdienst Gerüchte, nach denen in den besetzten Gebieten dringend um die Abgabe von Hunden und Katzen, egal welcher Rasse, Hauptsache gut genährt, gebeten wurde, um diese als Nahrungsersatz für das von Deutschen Geraubte anbieten zu können. Mit Blick auf die angespannte Situation in Frankreich wurde diesem Gerücht zumindest ein gewisser Wahrheitsgehalt zugebilligt.[597] Dies zeigt auch, dass die vermeintliche Hundeliebe eine so nationalisierte Note bekommen hatte, dass „ausländische Hunde“ schon gar nicht berücksichtigt wurden. 1943 fühlte sich die engagierte Tierschützerin Mathilde Remis-Nast dazu genötigt, in einem Brief an das *Reichstierschutzblatt* Tierbesitzer:innen davon zu überzeugen, ihre Tiere doch trotz der harten Zeiten zu behalten.[598] Sie hatte guten Grund für diesen Aufruf: Im Laufe des Krieges wurden Haustiere in großer Zahl getötet, darunter auch viele Hunde.

Als ab 1943 der Krieg auch im Altreich offensichtlich für die Bevölkerung spürbar wurde, machte der R(D)H noch einmal mobil. Zum einen rief er jeden Hundezüchter und jede Hundezüchterin auf, sich „auf die kriegsbedingten Notwendigkeiten“ einzustellen und Hunde für das Vaterland zu züchten, zum anderen die ganze Bevölkerung, die vom Zerbomben betroffenen „heimatlosen Rassehunde“ bei sich aufzunehmen.[599] Dass Rassehunde hier wiederum einen besonderen Wert zugesprochen bekamen, lag weniger an ihren Fähigkeiten, im Zivilschutz tätig zu sein, als vielmehr daran, dass sie als Träger guter Gene galten und diese auf jeden Fall zu erhalten waren. Es wurde also weniger an das Hier und Jetzt, sondern in die Zukunft gedacht. Auch in diesem Kontext zeigte sich der Diskurs aber brüchig, denn das Denken in die Zukunft galt eben nicht für Hunde, die ehemals in jüdischen Haushalten lebten. Diese Tiere waren, wie das *Jüdische Nachrichtenblatt* eine Verordnung vom 15. Mai 1942, also knapp vier Monate nach der Wannseekonferenz, weitergab, anzuzeigen und abzuliefern. Eine zukünftige Haltung von Haustieren wurde untersagt.[600]

Maren Möhring hat hierzu ausgeführt, dass das Verbot der Haustierhaltung die letzten Möglichkeiten interpersoneller Nähe zerstören sollte.[601] Dies ist sicher richtig, auch wenn ich argumentieren würde, dass die interpersonelle Nähe zum Tier etwas war, das die Nationalsozialisten, zumindest, wenn sie zu sentimental besetzt war, auch nicht guthießen. Die Tiere, so fügt Möhring an, seien aus der deutschen „Lebensgemein-

597 War Cabinet Joint Intelligence Sub-Committee, Rumours of a Military Nature Intended to Mystify and Mislead the Enemy. Note by the Secy, 17.3.1941, National Archives London, Reference: CAB 81/101.

598 Anon., Haustiere im Kriege, in: Reichstierschutzblatt 2 (1943), 4.

599 Bekanntmachung des RH, Hundehaltung verpflichtet, in: Der Hund 7 (1943), 49.

600 Bluhm, Katzenspuren. Auch Roma wurde die Hundehaltung untersagt, jedoch galt diese Regelung wohl nicht reichsweit, für die besetzte Slowakei ist sie nachgewiesen, vgl. Vodicka, Roma.

601 Möhring, „Herrentiere“, 240.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

schaft“ ausgeschlossen worden.[602] Ihr Ausschluss aus dieser Gemeinschaft bedeutete wohl ganz offensichtlich den Tod für die Tiere, die ohnehin nur als ein Hindernis für eine reibungslose Deportation gesehen worden seien. Dass es auch hier Abgaben der Tiere an andere Familien gab, um sie „vor der Illegalität“ zu bewahren, ist durchaus nachgewiesen.[603] Andere Tiere wurden aber viel eher „arisiert“,[604] vor allem Pferde und Rinder, wohl auch weil symbolischer Wert und ökonomischer Wert nicht im selben Maße zusammenfielen, wie dies bei Hunden der Fall war.

Ein zentraler Unterschied zwischen der Behandlung von Hunden an der Front und an der Heimatfront lag in der Art der Instrumentalisierung. An der Front wurden Hunde vor allem als Diensthunde eingesetzt, die durch ihre Fähigkeiten direkt zum Kriegseinsatz beitrugen. Ihre Rolle war klar definiert und wurde als unverzichtbar für den militärischen Erfolg dargestellt. Für die zurückgebliebenen Tiere war dies viel ambivalenter. Diese Widersprüche offenbaren die Schwierigkeiten, die das NS-Regime hatte, seine ideologischen Vorstellungen mit der Realität des täglichen Lebens in Einklang zu bringen. Die Behandlung von Hunden spiegelt dabei größere gesellschaftliche Spannungen wider, in denen die Ideologie der Volksgemeinschaft mit pragmatischen Überlegungen kollidierte. Nicht für den Kriegseinsatz genutzt zu werden, bedeutete für Hunde also nicht zwangsläufig, ein ruhiges Hundeleben leben zu können. Semantisch wurden sie, waren sie nicht für andere Dienste für die Volksgemeinschaft eingesetzt, als Drückeberger bzw. Leistungsverweigerer gebrandmarkt, insbesondere von den Tierzüchter:innen und selbsternannten Tierliebhaber:innen im Reichstierschutzbund. Materiell wurden sie von der Versorgung ausgeschlossen oder zumindest benachteiligt. Die Heimatfront fungierte hier also als ein Resonanzboden, auf dem die gewünschten Beziehungen zwischen Mensch und Hund als eine Kameradschaft mit klarem Nutzenkalkül vorbereitet wurden. Auch an dieser Front wurde zwar die Verbundenheit zwischen den Spezies rhetorisch untermauert, aber es wurden klare Grenzen gezogen, die sich dann auch im Feld bestätigen würden. Hunde waren und blieben Hunde.

## 2.10 Ausblick: Kontinuitäten des nationalsozialistischen Hundebildes

In gewisser Weise stellte das Kriegsende 1945 eine Zäsur dar: Die Hundepopulation hatte sich deutlich verringert, insbesondere der Schäferhund war selten geworden. Die 1945 aus dem Dienst ausscheidenden, ehemaligen Wehrmachtshunde wurden entweder in den Polizeidienst übernommen oder sollten als Blindenführhunde neu eingesetzt werden. Anders als in den Vereinigten Staaten, wo die im Krieg im Pazifik und in Europa

602 Ebd., 241.

603 Engelmann, Nazizeit, 373.

604 Vgl. dazu Anderl, „Arisierung“.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

eingesetzten Hunde auf ein ziviles Leben nach den Kampfhandlungen vorbereitet wurden, gab es kein ähnliches Programm für Wehrmachts- oder SS-Hunde. Viele erlebten diesen Tag aber auch gar nicht erst. Sie waren entweder im Partisanenkampf umgekommen, zu Nahrung geworden, aufgrund fehlenden Futters getötet, als lebende Waffen eingesetzt oder von ihren Diensthundeführern aus Angst vor der eigenen Entdeckung auf dem Weg gen Westen erschossen worden.[605]

Im März 1946 informierte der Hamburger Bürgermeister die alliierte Militärregierung, dass ehemalige Wehrmachtshunde der Polizei übergeben werden müssten. Er verwies weiterhin darauf, dass dieser Anordnung allerdings nicht alle Hundehalter, also ehemalige Hundeführer, nachkommen würden. Auch diese würden vor allem wieder auf das Alter der Hunde verweisen, um deren weitere Nutzung im Polizeidienst abschlägig zu beurteilen.[606] Die emotionalen Bindungen, die sich anscheinend trotz aller Maßnahmen von Heeresleitung und Reichsführer-SS, es nicht dazu kommen zu lassen, entwickelt hatten, trotz der Warnung vor zu großer Anthropomorphisierung, waren es aber, die der Bürgermeister als wahren Grund für die Weigerung vermutete. Zudem fungierten diese Tiere auch als ein Mitbringsel aus dem Krieg, etwas, das trotz aller Not und Grausamkeit überlebt hatte.

Als sich nach dem Krieg, im Jahr 1948, die Reichsfachgruppe für Deutsche Schäferhunde nahtlos in den Deutschen Schäferhunde-Verband umwandelte, war dieser mit zwei Problemen beschäftigt. Erstens gab es durch die Kriegsverluste kaum noch „Zuchtmaterial", zweitens aber war die Nachfrage ungebrochen groß: „War es denn ein Wunder", so fragte Erich Schneider-Leyer im seinem 1956 erschienenen Buch „Mein Freund der Rassehund", „wenn der in die Heimat zurückgekehrte Landser den Wunsch hatte, gerade einen solchen Hund zu besitzen?"[607] Die Romantisierung der Wehrmacht als einer „sauberen" Armee wurde also auch mit Blick auf scheinbar harmonische Hund-Mensch-Beziehung vorgenommen, in der gleichzeitig die richtige Rasse eine Rolle spielte. An diese wurde nämlich in erster Linie gedacht. „Gottseidank", hieß es etwa in der neugegründeten Jagdzeitung *Die Pirsch*, hätten Rassezuchtvereine „schon gleich nach dem Einmarsch [der Alliierten, Anm. M.R.] am Aufbau der Zucht" gearbeitet.[608] Der Topos der Vaterlandstreue, der an die Stelle der Treue zum nationalsozialistischen System trat, baute damit auf ähnliche Bilder wie der NS-Staat. Nur waren die Tiere nun nicht mehr Zeichen eines Kampfeswillens für die Sache der Nazis, sondern vielmehr für ein tiefergehendes Treueverhältnis, das kurzzeitige politische Einflussnahmen würde überdauern können. Eifrig bediente man sich auch beim Schäferhundeverein der

605 Vgl. Frank, Horn und Geläut, 380.

606 Krukowska, Kriegsversehrte, 66.

607 Schneider-Leyer, Rassehund, 71.

608 Reiß, J., Zur Hebung von Leistung und Form, in: Die Pirsch 1/6 (1949), 199.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Geschichte der erzwungenen Gleichschaltung und der Instrumentalisierung durch den NS-Staat.[609]

Hundebücher der 1950er Jahre enthielten zwar kaum noch Abbildungen von dem Dienst der Hunde in der Wehrmacht, wohl aber fand sich das Narrativ in Erzählungen wieder. Hund und Soldat waren hier also quasi beide Opfer eines Krieges, den sie so nicht gewollt hatten, den sie dann gleichwohl nach ihren Möglichkeiten und im Rahmen von Befehlsketten führten. Damit reihte sich das Bild von Hunden bei der Wehrmacht in andere populäre Erzählungen ein, die ein Gedächtnis an den Einsatz im Krieg erschaffen wollten, das befreit war von jeglicher Involvierung in die Verbrechen der Nationalsozialisten und damit auch frei von Schuld.[610] Für das Problem der fehlenden Zuchttiere konnte auch bald eine Lösung gefunden werden. Der Export von Schäferhunden bis in die frühen 1930er Jahre hatte dazu geführt, dass weltweit gezüchtet wurde. Insbesondere in den Vereinigten Staaten bildete sich eine eigene Zuchtlinie heraus, die allerdings weniger streng auf „Rassenideale" setzte, als dies im „Dritten Reich" und auch noch nach dem Krieg der Fall war. Also gab es einerseits einen Re-Import der Tiere, andererseits wurde auf das gesetzt, was die Rasse ja auch begründet hatte: Inzucht.

Das Hundewesen insgesamt wollte sich unmittelbar nach Ende des Krieges neu aufstellen. Insbesondere der Schriftleiter der Fachschaft für Hundewesen und Herausgeber der *Hundewelt*, Walther Busack, versuchte bereits Ende Mai 1945 den RDH in den „Verband Deutscher Hundezüchter" umzuwidmen. Dagegen gab es einigen Protest, sodass sich die Behörden damit beschäftigen mussten. Busack sah sich bemüht, Schriften für seine „antifaschistische Grundhaltung" vorzulegen.[611] Auch Martin Thom aus Berlin schrieb in der Causa Busack im Juli 1945 an das Polizeipräsidium, vor allem aber um sich selbst ins Spiel zu bringen: „Als Antifaschist und wohl z. Z. größter Züchter" hielt er sich für den geeigneten Mann für diese Aufgabe.[612] Tatsächlich fand man plötzlich ganz viele Antifaschisten unter den Hundefreunden, die versuchten, nicht nur den Verband, sondern implizit auch den Hund zu entpolitisieren. Ein wahrer Tierfreund, so die Logik, die nun aufgerufen wurde, konnte ja nun mal kein Nazi sein. Die Verwicklung der Zuchtvereine wurde damit als eine einseitige Kontrolle von oben und Resultat gleichschalterischer Maßnahmen gedeutet. Damit trafen sie bei den alliierten Kontrollgremien durchaus auf offene Ohren. Insbesondere die Amerikaner, die sich mit ihrem eigenen Programm zur Zucht und freiwilligen Abgabe von Hunden auf ein patriotisches, wenn auch weitaus emotionaler aufgeladenes Mensch-Hund-Verhältnis beriefen, zeigten sich bereit, dem Hundevereinswesen schnell wieder eine Chance zu

609 Wippermann/Berentzen, Sonderweg, 94.

610 Westemeier, Bild der Wehrmacht. Vgl. auch Wette, Die Wehrmacht, 197–200.

611 Vgl. Korrespondenzen in LArB, A Pr.Br. Rep. 030–04, Nr. 2111.

612 Brief von Martin Thom an den Polizeipräsidenten von Berlin Margraf vom 7.7.1945, LArB, A Pr.Br. Rep. 030–04, Nr. 2111.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

geben. Eine neue Chance bekam auch der Reichshundeführer. Mueller „stand von 1948 bis 1966 im Dienst von sowohl CIA als auch BND".[613]

Indes blieb die von den Vereinen gepflegte Ausdrucksweise von Rasse, Volksgemeinschaft und Erbwert weitgehend konstant. 1952 meldete sich der 1. Vorsitzende der Vereinigung der Süddeutschen Gebrauchshundeverbände im VDH, Eugen Elsäßer, beim Baden-Württembergischen Innenministerium, um die Hundesteuerpolitik anzumahnen: „Jede Sache hat einen bestimmten Wert, aneinandergereiht bilden diese Werte das Volksvermögen. Dies gilt insbesondere für den Rassehund, besonders aber für den Gebrauchshund." Nun wurde aber noch ein anderer Topos aufgerufen: der der Not. Ergebnis einer zu hohen Hundesteuer sei „immer ein großes Hundemorden, Steuerbetrug, Leid, Kummer und Verbitterung bei vielen […], denen der Hund noch den letzten Trost und Freude" böte.[614] Kummer und Verbitterung über ein zerstörtes Land über Mensch-Tier-Beziehungen zu kompensieren, spielte selbstredend auf Narrative von Tieren als „Unschuldige" an. Sich bei Tieren Trost zu suchen, sorgte damit gewissermaßen auch für die eigene Entlastung, sich mit „Unschuldigen" bzw. Opfern zu umgeben, half, sich auch selbst in die Gemeinschaft der Opfer einzureihen. Die Restauration des Hundewesens folgte damit anderen Verbänden und Bewegungen, insbesondere in Tier- und Naturschutz, über die einerseits an vorherige Themen angeknüpft werden konnte und die andererseits durch ihren scheinbar unpolitischen Charakter frei davon waren, sich erneut legitimieren zu müssen (vgl. Kapitel 5.10). In Zeiten der Not, so resümieren Wolfgang Wippermann und Detlev Berentzen, signalisiere der Hund „Normalität, Kontinuität und Zuflucht".[615]

Der Verein für Deutsche Schäferhunde schrieb im selben Jahr, dass „noch nie so viele Deutsche Schäferhunde benötigt wurden wie gerade gegenwärtig" und dass, sollte die Hundesteuer nicht gesenkt werden, sie „wirklich nicht mehr in der Lage" sein würden, „den Anforderungen an guten wesensfesten und schussfesten deutschen Schäferhunden zu genügen".[616] Die Verbände forderten also eine 50-prozentige Ermäßigung aller Gebrauchshunderassen: Deutscher Schäferhund, Boxer, Airedale, Dobermann, Riesenschnauzer und Rottweiler. Denn die weltweite Nachfrage nach dem Exportschlager „Deutscher Hund" und insbesondere Schäferhund war weiterhin ungebrochen.[617] Die Hundezucht wurde somit auch als ein Weg heraus aus der wirtschaftlichen Not der Nachkriegszeit gesehen.

---

613 Kasparick, Franz Mueller-Darss, 9.

614 Brief Eugen Elsäßer, 1. Vorsitzender der Vereinigung der Süddeutschen Gebrauchshundeverbände im VDH, betr.: Hundesteuer vom 1.8.1952, HStAS EA 5/001 Bü 1051.

615 Wippermann/Berentzen, Sonderweg, 93.

616 Verein für Deutsche Schäferhunde (SV) Landesgruppe Württemberg, Der Landesgruppenvorsitzende Friedrich Schultheiß an das Finanzministeriums Baden-Württemberg, betr.: Hundesteuer vom 25.10.1952, HStAS EA 5/001 Bü 1051.

617 Vgl., Skabelund, Breeding Racism.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Der Erfolg des Schäferhundes als Exportobjekt hatte sowohl materielle wie semiotische Konturen. Der Einsatz der Tiere in anderen Konflikten und an anderen inneren Fronten baute ja geradezu auf das Image, das der Hund im „Dritten Reich" erworben hatte. Auch in der jungen Bundesrepublik spielte die Frage nach den Rasseeigenschaften der Tiere nach wie vor eine große Rolle. Das Innenministerium von Baden-Württemberg wies etwa darauf hin, dass nach dem Krieg die Anzahl der Hunde drastisch zugenommen habe und dass hierbei „unreinen Hunden nicht der Vorzug gegeben worden" sei.[618] Über die Tierzucht, insbesondere aber über die Hundezucht, ließ sich problemlos am alten Vokabular festhalten, über Eugenik verhandeln und es ließen sich Exklusionsdebatten führen. Rein und unrein spielten hier nach wie vor die gleiche Rolle wie Rasse und Bastardisierung. Im Gegensatz zu anderen öffentlichen Diskussionen, wo durchaus noch so gedacht, nicht aber gesprochen wurde, gab es diese Hemmnisse in Bezug auf Hunde nicht. Rasse konnte hier also weiterhin auch performativ umgesetzt werden.

In der Nachlese und im kollektiven Gedächtnis war der Hund, vor allem in der Außenbetrachtung, jedoch eher zum Symbolbild der Täter avanciert, sie zu Opfer zu machen, fiel daher schwer. Das hatte auch damit zu tun, dass vor allem der Deutsche Schäferhund auch nach Ende des Krieges noch in anderen Konflikten eine ähnlich plakative Rolle einnehmen sollte. Eine ähnlich „rassifizierte" Funktion kam ihm beispielsweise in den Auseinandersetzungen zwischen Polizei und Demonstrierenden der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1950er und 1960er Jahre zu.[619] Weiße Superiorität sollte sich auch darüber zeigen, sich auf der richtigen Seite der Leine zu befinden. Dies galt gleichermaßen für die kolonialen Ablösungskriege in Indochina oder in Belgisch-Kongo oder für das Apartheidsregime in Südafrika, wo deutsche oder belgische Schäferhunde gerne eingesetzt wurden.[620] In der erinnerungspolitischen Lesung steht der Deutsche Schäferhund für die Bewachung der Konzentrationslager gleichauf mit der schwarzen Uniform der SS. Diese Aufladung wurde in den Prozessen um die Verbrechen in den Konzentrationslagern, vor allem dem Eichmann-Prozess in Israel, durch die Zeug:innenberichte nicht nur rekapituliert, sondern in gewissem Maße sogar verstärkt, wie Tammy Bar-Joseph schreibt:

> The Nazis' dogs became a cultural icon of the Holocaust and a symbol of its language of representation, and their image was assimilated into Jewish Israeli society's overall collective memory of the Holocaust.[621]

---

618 Innenministerium Baden-Württemberg an Friedrich Schultheiss, 26.5.1951, HStAS EA 5/001 Bü 1051. Gleichzeitig landeten Hunde angesichts der Hungersnot insbesondere im Winter 1946/1947 auch immer wieder auf dem Speisezettel, vgl. Wippermann/Berentzen, Sonderweg, 90.

619 Hackenesch/Roscher, Double Standard.

620 Swart, Lion's Historian, 197–230; Van Sittert/Swart, Canis Familiaris, 163; Skabelund, Empire of Dogs.

621 Bar-Joseph, Collective Memory, 274.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Auch die den Überlebenden nachfolgenden Generationen hätten Hunde, so Bar-Joseph, als Teil des Holocaustkomplexes angesehen. Entsprechend wenig wurden sie zunächst von der israelischen Polizei eingesetzt. Der I.D.F. entschloss sich, keine Hunde zur Bekämpfung innerer Aufruhre zu nutzen.[622] Mit einer derlei klaren Zuweisung an Hunde als Beteiligte an Gräueltaten wurde in jedem Fall ein voreiliges Opfernarrativ der deutschen Bevölkerung durchbrochen. Wenn schon Hunde Teil des Systems waren, dann auch andere Deutsche mit ähnlichem Untertanengeist. Hunde waren Abbilder dieser Kameradschaft, die kein Mitläufertum kannte, sondern nur vollen Einsatz für die Sache. Diese Kameradschaft wurde auf mehreren Ebenen performativ in Szene gesetzt. Die Nachwirkungen der beschriebenen historischen Ereignisse reichen bis in die Gegenwart hinein und verdeutlichen die tiefe Verflechtung von Tieren, Ideologie und Gesellschaft. Die Art und Weise, wie der Deutsche Schäferhund nach dem Krieg in verschiedenen Kontexten eingesetzt und symbolisch aufgeladen wurde, zeigt, dass Tiere nicht nur passive Begleiter, sondern aktive Teilnehmer an historischen Praktiken sein können. Die Kontinuitäten und Brüche in der Wahrnehmung und Nutzung von Hunden reflektieren größere gesellschaftliche Veränderungen und die fortdauernde Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

622 Ebd., 276. Bar-Joseph führt allerdings aus, dass sich dies nach 1980 grundlegend geändert hätte, als eine Umdeutung der Hunde als Bewacher des israelischen Staates gelang, durch die sogar der Schäferhund rehabilitiert worden sei. Zudem seien zu den Geschichten der Verfolgung Geschichten der Rettung durch Hunde hinzugekommen, die nun ein durchaus anderes Bild hundlicher Praktiken zeigen würden.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

# 3. Pferde: Repräsentanten von Kraft und Durchhaltevermögen

Sind Hunde vor allem ideologisch wichtig gewesen, um Gehorsamsideale und Vorstellungen von Rasse lancieren und untermauern zu können, war das Kameradschaftsbild des Pferdes anders gelagert. Pferde waren für die Infrastruktursicherungen, insbesondere aber für die Kriegsführung unersetzlich. Sie waren deshalb auch in einem ökonomischen Sinne wertvoll. Als Teil des Volksvermögens etikettiert, waren sie deshalb für die ideologiestiftenden Maßnahmen des totalen Einsatzes noch wichtiger als Hunde, auch wenn dies propagandistisch eher subkutan wirkte. Stützen konnte man sich aber auch hier auf eine breite Erzählung vom gemeinsamen Einsatz und gemeinsamen Kampf. „Unser wertvollstes Haustier ist und bleibt wohl das Pferd", verkündete etwa Otto Fehringer 1936.[1] Sein „vollendetes Bild aus Kraft und Schönheit", seine vielseitige Einsetzbarkeit und „getreuliche" Arbeit zeichnete es jedoch nicht nur als besonders nützliches Tier aus, an ihm ließ sich auch die menschliche Geschichte von Kampf und Entbehrungen, von Siegen und Überlegenheit in einem durchaus globalen Rahmen ganz plastisch erzählen.

Dass sie die „Paladine des Neuen Regimes"[2] auf den zahlreichen, bei den Nationalsozialisten so beliebten Paraden auf ihren Rücken trugen, machte Pferde zu ästhetischen Figuren von Dominanz und Unterwerfung. Reinhart Koselleck hat in seinen Überlegungen zum Pferdezeitalter festgehalten, dass „den Rossen" ein „Überschusspotential" in der allegorischen und mythischen Verfasstheit zukäme, das allen „Verfassungsformen, ob totalitär oder liberal, paternalistisch oder anarchisch" zur Verfügung stünde und das dann von der „politischen Ästhetik" geprägt sei.[3] Die politische Ästhetik des „Dritten Reiches" bediente sich des Pferdes auf gleich mehrfache Art und Weise. Zum einen spielten leib-körperliche Elemente eine Rolle, in der Kraft und Ausdauer der Tiere, ihre „körperliche Schönheit" sich in die Vorstellungen von leiblicher Perfektion durch Arbeit am eigenen Körper einpassten. Anders als bei Hunden wurde bei Pferden Schönheit also durchaus nicht desavouiert. Zum anderen war die Beherrschung des Tieres, das sich „Zur-Verfügung-Machen", eine Figur, die bereits im europäischen Kolonialismus genutzt worden war, die im „Dritten Reich" zunächst vor allem in der Stilisierung des Reitens als Königsdisziplin des Sportes ihren Ausdruck fand und später bei den berittenen SS-Reiterstandarten der Waffen-SS zelebriert wurde, auch um ihre Sonderrolle im militärischen Gefüge zu unterstreichen.

1 Fehringer, Wildtiere und Haustiere, 43.

2 Dorondo. Riders of the Apocalypse, 166.

3 Koselleck, Ende des Pferdezeitalters, 166.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND



Abbildung 9: Nurmi, hier mit Hauptmann Ludwig Stubbendorff, während des Vielseitigkeitsspringens, Berlin 1936, Foto: Werner Menzendorf, Leihgabe Niedersächsische Sparkassenstiftung und Kreissparkasse Verden im Deutschen Pferdemuseum

Zum Aushängeschild einer solchen Pferdezucht, die Schönheit und Gewandtheit im Sport in sich vereinte, wurde „Nurmi", das 1936 siegreiche Olympiapferd in der Vielseitigkeit (Abbildung 9). Zwar hatte die Reiterzeitung *Sankt Georg* noch 1934 angemahnt, dass auch auf diesem Pferd ein Schatten lag, ein „dunkler Punkt" in der Familiengeschichte – die Abstammung der Großmutter war nicht bekannt – aber sonst hatte Nurmi alles, was man sich von der erfolgreichen Zucht erhoffte.

> Nurmi ist nämlich das, was viele nach Kriegsende als die Zukunft der ostpreußischen Edelzucht angestrebt hatten. Der verstärkte, dabei edle, trockene, stahlharte Ostpreuße, das Gleichgewichtspferd in der Vollendung.[4]

Betont wurde in der Erzählung auch, dass Nurmi „als junges Pferd unverdrossen […] am ländlichen Geschirr" gearbeitet habe.[5] Dies war wichtig, um die Verbundenheit zur deutschen Bauernschaft zu unterstreichen und gleichzeitig dem Pferdesport und der

4 Anon., Geschichte und Abstammung der siegreichen deutschen Olympiapferde, in: Sankt Georg 37 (1936), 11–13, hier 11.

5 Ebd.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Pferdezucht den Dünkel der gesellschaftlichen Eliten zu nehmen. Seine weitere, „höhere" und „feinere" Ausbildung habe Nurmi dann an der Kavallerieschule in Hannover erhalten. Analog zu den Soldaten, die durch die ländliche Reiterei gegangen waren, um dann in der Kavallerie der Wehrmacht bzw. in den SA- und SS-Reiterstürmen zu landen, half diese Narration, die Plausibilitäten einer bäuerlichen Elite aufrechtzuerhalten, der es „im Blut" läge, Großes zu tun. Die gemeinsame Disziplinierung und Ausbildung schufen gleichzeitig ein „kohäsives" Verhältnis zwischen Reiter und Pferd.[6]

Die „Fertigkeit, den kraftvollen, von Temperament und Leben erfüllten Pferdekörper zu bändigen", war dann auch das Ziel, nach dem alle Reiter:innen streben sollten.[7] Reiten wurde als „Charakterschulung" für die Jugend angepriesen, die diese „willensstark, bescheiden, aber selbstsicher" machen würde.[8] Früh würde sich üben müssen, wer sich versiert in der Welt naturalisierter Hierarchien zurechtfinden sollte. Schließlich wurde, ähnlich wie beim Hund, die lange Geschichte der gemeinsamen Taten und Erfolge hervorgehoben, die das Pferd damit innerhalb der nationalsozialistischen Taxonomie auch aus der Reihe der anderen domestizierten Tiere heraushob. Diese Erzählung betonte, dass es „indogermanisch sprechende Völker" gewesen seien, „die das Pferd zähmten"[9] und die damit sowohl den Ackerbau ermöglichten als auch die Kampfkraft erhöhten.

Die Inklusion, vor allem der Kriegspferde, „in die Gefühlswelt dieses sprichwörtlichen Korpsgeists" diente, so hat David de Kleijn es gefasst, als „wichtige Grundlage für eine dem Pferd zugesprochene nationale Symbolkraft".[10] Der Erste Weltkrieg, als Pferdekrieg, hatte dieses Sinnmuster verstärkt, das aber auf eine genealogische Erzählung von Ross und Ritter, Traditionsreichtum und reiterlicher Verbundenheit zurückgreifen konnte. Im Angesicht des nahenden Krieges hatte deshalb etwa der Reichstierschutzbund im Juni 1939 erklärt, dass Pferdebesitzer:innen nicht frei über ihre Tiere verfügen können sollten, da diese zu Deutschland gehörten und Instrument für die Sicherheit aller Deutschen seien.[11] Im „Überlebenskampf" des (deutschen) Menschen, beispielsweise im Kampf der Bauernschaft gegen die Gewalten der Natur, sei es ebenso unverzichtbar wie für die Sicherung des „Lebensraums".[12]

Rund 3,5 Millionen Pferde lebten 1938 in dem durch den „Versailler Schmachfrieden" kleiner gewordenen Deutschen Reich, Österreich ausgeklammert, wie der Geschäftsführer des Reichsverbands für Zucht und Prüfung deutscher Kaltblutpferde, Eduard

6 De Kleijn, „Reitergeist", 49.
7 Anon., Das Pferd bleibt Hauptsache, in: Sankt Georg 35/19 (1934), 6.
8 Anon., Jugend sitzt im Sattel…, in: Sankt Georg 37/1 (1936), 3.
9 Opladen, Tierzähmung und Tierzüchtung, 7.
10 De Kleijn, Nachpferdezeitalter, 39.
11 Anon., Vorbildlicher Pferdeschutz, in: Reichstierschutzblatt 3 (1939), 10.
12 Krüger, Wilhelm, Das Pferd und seine Verwendung im Kriege, in: Reichstierschutzblatt 2 (1940), 1–3, hier 1.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Meyer, in einer Schrift zur Entwicklung des deutschen Pferdebestands wohlwollend festhielt.[13] Dies seien annähernd so viele wie vor dem Ersten Weltkrieg, aber auf einem „verkleinerten Wirtschaftsraum".[14] Das Deutsche Reich lag damit an der Spitze der „Pferdeproduktion", nur Polen hatte ähnliche Anstrengungen im Ausbau des Bestandes unternommen.[15] Diesen Erfolg in der Tierzucht sprach er sowohl den Zuchtverbänden zu, die sich um den Erhalt und die Vermehrung „deutscher" Pferderassen verdient gemacht hätten, als auch den Bäuer:innen, die erkannt hätten, dass die Kraft und vielseitige Einsetzbarkeit dieser Tiere eben doch nach wie vor nicht an das motorisierte Gegenüber heranreichen würden. Und der Erfolg sei auch dem Regime zu verdanken, das verstanden habe, welcher volkswirtschaftliche Gewinn in der Pferdezucht läge. Pferde, von Ulrich Raulff als „Geburtshelfer der Moderne"[16] betitelt, waren hier zweifelsohne Transformatoren und leisteten eine Übersetzungsfunktion von Tradition zu Fortschritt.

Den volkswirtschaftlichen Nutzen offensichtlich zur Schau zu stellen, oblag vor allem dem Turniersport, der die deutsch gezüchteten Tiere in ihrer ganzen Kraft und ihrem ganzen Können in Szene setzen sollte, gleichzeitig aber dem Pferd eher eine Statistenrolle zudachte. Pferdesport als eine historische Praxis diente, wie im ersten Teil dieses Kapitels dargestellt werden wird, gleichzeitig der Repräsentation (maskuliner und maskulinisierter) militärischer Überlegenheit in einem scheinbar befriedeten Rahmen – die Kavallerie galt eigentlich als Überbleibsel der alten Armeen – und der Wehrertüchtigung. Pferde waren hier nicht nur Tiere, sondern Teil eines komplexen Systems von Disziplin und Kontrolle, das sowohl im zivilen als auch im militärischen Bereich von entscheidender Bedeutung war. Kapitel 3.1 beleuchtet, wie diese Ausbildung strukturiert war und welche Rolle sie im Alltag und in der Kriegsvorbereitung spielte. Das ritterliche Bild von Reiter und Pferd, das in der Propaganda und der öffentlichen Vorstellung kultiviert wurde, betonte die Verbindung von Mut, Ehre und der engen Beziehung zwischen Reiter und Pferd. Es wird deswegen analysiert, wie diese Vorstellung des edlen Reiters, der auf einem prächtigen Pferd kämpft, im Laufe der Zeit romantisiert und im nationalsozialistischen Deutschland erneut aufgegriffen wurde, um eine nostalgische Verbindung zu einem vermeintlich heroischen deutschen Erbe zu schaffen.[17] Zur Kriegsvorbereitung und zur Kriegsführung gehörten Pferde von Anfang an eindeutig dazu. In Kapitel 3.3 wird deshalb ausgeführt werden, wie die Mobilisierung der Tiere mit Kriegseintritt vonstattenging und sich hier offensichtlich von denen der Hunde unterschied, was ihre ambivalente Rolle in der Kriegsführung vor allem an der Ostfront ausmachte, wo die Moderne weit weg schien. Es wird daher auch

13 Meyer, Deutsche Pferdeerzeugung.

14 Ebd., 8.

15 K.V., Deutsche Pferdezucht in Zahlen, in: Sankt Georg 39/30 (1939), 11–12.

16 Raulff, Letzte Jahrhundert der Pferde, 50.

17 Zur Geschichte vgl. Derix, Das Rennpferd.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

erörtert, inwieweit die Nutzung von Pferden die Übergangsphase von traditionellen zu modernen Kriegsführungsmethoden beeinflusste. Ausgeführt wird ferner wie sie als Opfer von Kriegsgewalt zu Patient:innen wurden. Die Entwicklung der Veterinärmedizin, die sich in dieser Zeit auf Pferde konzentrierte, zeigte sich in der Notwendigkeit, die Gesundheit der Tiere zu bewahren, um ihre Einsatzfähigkeit zu gewährleisten. Ein weiteres Augenmerk liegt auf der geopolitischen Bedeutung der Pferdezucht als naturale Aneignungspraxis. Wie sehr die nationalsozialistische „Blut und Boden"-Ideologie auf einem animalen Fundament baute, zeigte sich auch bei der Verteilung von Zuchtpferden. Dass diese dann Teil der Flüchtlings- und Vertriebenennarration wurden, wird in einem abschließenden Ausblick gezeigt.

## 3.1 Pferde und Menschen ausbilden

Pferde zu bezwingen, zu beherrschen, zu lenken und zu führen, stellt eine der Erfolgsgeschichten dar, die über die Domestikation gerne erzählt werden.[18] Insofern ist es nicht verwunderlich, dass auch die Nationalsozialisten an dieser Erfolgsgeschichte mit- und weiterschreiben wollte. Auch hierfür wurden Hierarchien naturalisiert und unter einem Kameradschaftsideal, das diese „natürlichen" Hierarchien akzeptierte, subsumiert. Besonders zentral für die Konstruktion des Pferdes als natürlicher Kamerad des Menschen zeigte sich der Pferdesport und hier vor allem die Reitereivereine, die ab 1933 zu einem großen Teil in die SA eingegliedert wurden. Deren Reitereinheiten wurden entsprechend einer im selben Jahr verabschiedeten Richtlinie ausgebildet, die die „Natürlichkeit" des Reitens propagierte und daher „gymnasiastisch durchgebildete Pferde" ablehnte. Pferde sollten sich also ganz unverstellt dem „Willen des Reiters" unterordnen. Implizit war es hier selbstredend der „deutsche Wille", dem das Pferd sich zu beugen hatte. Die Liebe zum Pferd und zum Reiten würde den Deutschen schließlich „im Blut liegen", wie SA-Gruppenreiterführer Fritz Lauffer verkündete.[19]

Insbesondere das Turnierwesen sollte als „Werbeveranstaltungen ersten Ranges"[20] die Attraktivität der Reiterstürme vermitteln. Die Siege der deutschen Mannschaften bei internationalen Reiterwettbewerben, die ab 1924 auch wieder im Land selbst stattfinden konnten, wurden nicht nur in Reiterkreisen gefeiert, sondern galten als Beweis für die Leistung deutscher Reiter und deutscher Pferde, als ein nationales Ereignis, das

18 Dass die Domestikation eben keine so lineare und einseitige Erzählung erlaubt, darauf weisen die Tiergeschichte und die Tiergeographie nachdrücklich hin. Vgl. Alves, Domestication; Urbanik, Placing Animals; Ingold, From Trust to Domination.

19 Gruppen-Reiter-Führer Südwest, Gruppen-Reiter-Befehl Nr. 12. Richtlinien für die Ausbildung der Reiter-Einheiten vom 31.8.1933, HStAS M 660/024, Nachlass Oberstleutnant Lauffer, Eingliederung der Reitvereine in die SA.

20 Meyer, Deutsche Pferdeerzeugung, 9.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

entsprechend propagandistisch zelebriert wurde. Es sollte auch neue Traditionen schaffen, die Idee einer Nation vermitteln, die im nationalsozialistischen Staat den anderen Ländern gleichwertig, wenn nicht überlegen war. Bereits im Kaiserreich hatte man der „Freizeitbeschäftigung vornehmlich adliger Herren" das Prädikat der „militärischen Ertüchtigung" verpasst und den Reitsport damit quasi als staatstragend legitimiert. Entsprechende Preise, die der Kaiser selbst auslobte, standen dann als Beweis für diesen sportlichen Einsatz, als Einsatz für das Land.[21]

Wie wichtig das Image der erfolgreichen Reiterei werden sollte, zeigte sich spätestens 1936 bei den Olympischen Spielen in Berlin, bei denen alle sechs möglichen Goldmedaillen von der Deutschen Equipe gewonnen wurden. Präsentiert wurden hier deutsche Pferde, die nach „deutscher Methode" geritten wurden. Diese „deutsche Methode" sei wiederum eng an die „militärische Reitkunst" geknüpft, so fasste es Gustav Rau zusammen, der für die Organisation der olympischen Reiterspiele verantwortlich war.[22] Dieser deutsche Stil sollte „eine Emanzipation von ausländischen Einflüssen bestärken" helfen.[23] Harald Momm, der ab 1936 Leiter der Kavallerieschule Hannover war und nach Olympia die Springreiter-Equipe anführte, postulierte, dass der „Offizier im internationalen Turniersport […] auf dem Vorposten im friedlichsten Sinne" stünde: „Stets sich der Ehre bewußt sein, für die Geltung deutscher Reiterei kämpfen zu dürfen."[24] Pferdesport war hier eindeutig politisch. Neben der Pferdezucht sollte der Sport als ein Ausdrucksmittel der Wiederherstellung des im Ersten Weltkrieg verloren gegangenen Ansehens verstanden werden.[25] Es ging aber um mehr als nur Ehrerneuerung, vielmehr sollte Dominanz bewiesen werden, „mit dem Pferd, das zum Symbol von deutscher Überlegenheit, Nationalstolz und Stärke wurde".[26]

Neben den Reitern wurde deshalb bei den Olympischen Spielen durchaus, zumindest scheinbar, auch auf die Individualität der am Erfolg beteiligten Tiere hingewiesen. Mit Kronos, Absinth, Gimpel, Tora, Nordland, Alchemist, Nurmi, Fasan und Kurfürst war hier das beste deutsche „Pferdematerial" ins Rennen geschickt worden. Das wurde selbstredend auch so propagandistisch aufbereitet.[27] Doch was wichtiger war als ihr jeweiliger Charakter, waren ihre Gene. Seiten um Seiten an Namen von Pferden füllten sowohl die Zuchtbücher als auch die Wettkampfbücher in den verschiedenen

21 Meyer, Geschichte der Reiterkrieger, 223.

22 Rau, Stellung Deutschlands im Reitsport, 32.

23 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 144.

24 Momm, Offizier auf internationalen Turnieren, 574.

25 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 129.

26 Ebd., 140.

27 Zu den Olympischen Spielen in Berlin 1936 und deren propagandistischem Erfolg ist breit geforscht worden. Vgl. zum Beispiel Eckhardt, Zeichen der Propaganda; Bernett, Symbolik und Zeremoniell; Becker/Schäfer, Sport und Nationalsozialismus. Die Reiterspiele sind ausführlich beschrieben in: Hennig, Pferdezucht und Pferdesport, 94–99.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Pferdesportarten: Rennen, Traben, Polo, Springreiten, Dressur und Military. Es wäre sicherlich möglich über eine Tiefenanalyse dieser Quellen, auch an die Individualität hinter den nach Namen sortierten Genen zu gelangen. Indes, dies war eben nicht die Intention des Quellenmaterials, das vielmehr dazu ausgelegt war, die Erfolge deutscher Reiter, Züchter:innen und auch Behörden in der Kontrolle, Pflege und Beherrschung des Pferdebestandes zu beweisen. Die Namen der Pferde verschleierten nur die abstrakten Zahlenspiele von Bedarf und Nachfrage der volkswirtschaftlichen Logik, die den Pferdesport auch prägten.

Gleichzeitig war der Sport Bestandteil der Vergemeinschaftung der Pferde. Als Hitler, der persönlich im Unterschied zu Mussolini (der sich oft in der italienischen Wochenschau als Reiter präsentierte) mit Pferden und Reiten gar nichts anfangen konnte, 1933 eines der Siegerpferde des Coppa D'Oro Mussolini, „Wotan", von dessen Reiter Hermann von Nagel als Geschenk angeboten bekam, lehnte er dankend mit dem Hinweis ab, dass das Pferd ja ohnehin Eigentum der deutschen Nation sei.[28] Dass der *Völkische Beobachter* regelmäßig auch die Turnierergebnisse der Reiterei aufgriff und abdruckte, zeugte von der propagandistischen Wirkung, die man sich von derlei Vergemeinschaftung versprach.[29] Der ubiquitäre Zugriff scheinbar aller Volksgenoss:innen auf die Pferdeschaft überdeckte reale Besitzverhältnisse. Pferde waren teuer in Anschaffung und Haltung und mehr als Hunde in konkrete volkswirtschaftliche Prozesse eingebunden. Gezeigt werden sollte über solcherlei soziale Nivellierungssemantik aber, dass sie als Bestandteil der nationalsozialistischen Gesellschaft einen bestimmten Platz einnahmen, der sich aber eben nicht über ihre Individualisierung spiegeln sollte.

Tatsächlich war es Ziel der Zucht, „daß das eine Tier wie das andere" aussehen sollte.[30] Im Unterschied zu Hunden fanden sich auch keine Namen auf den Musterungsbögen für den Einsatz in der Wehrmacht, hier wurden sie durchnummeriert. Zur Identifikation diente Größe und Farbe. Sicherlich gab es auch Ausnahmen. Besonders edle Tiere, die sich sehr gut für das „Projekt Vermehrung" eigneten, erhielten einen Sonderstatus, der von ihrer Leistung (in der Zucht oder im Wettkampf) abhängig gemacht wurde. Auch wurde dies insbesondere über männliche Tiere artikuliert. Sie standen für den „Fortschritt", während Stuten lediglich die „Unterlage" bildeten.[31] Wie Hunde auch sollten deutsche Pferde deutsche Namen tragen, „oder zumindest solche deutschen Ursprungs".[32] Es waren die Namen berühmter Deckhengste, weniger die der Zuchtstuten,

28 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 152.

29 Vgl. bspw. Anon., Torgauer Reitersieg, in: Völkischer Beobachter 327 (23.11.1938), 11; Anon., Nareide, das Pferd des Jahres, in: Völkischer Beobachter 360/361 (25./26.12.1936), 20.

30 Rau, Gustav, Das Wesen der Landespferdezucht im nationalsozialistischen Staate, in: Züchtungskunde 8 (1933), 359–369, hier 360–361, zit. Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 169.

31 Kern, Der Ursprung der in Deutschland deckenden Kaltbluthengste, in: DLT 39/5 (1935), 64.

32 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 166.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

die hervorgehoben wurden.[33] Auch hierüber hatten sich, wie bereits im Jahrhundert zuvor, die patriarchalen Strukturen manifestiert. Anders herum waren es weibliche Tiere, die für ungeeignetes oder ungenügendes „Pferdematerial" zur Verantwortung gezogen wurden: „Die Gefahr für die weitere Entwicklung" der Zucht, läge darin, so hieß es etwa in *Sankt Georg*, der wohl einflussreichsten Pferdezeitschrift, dass die Pferdezucht immer noch „mit Pferden zufällig weiblichen Geschlechts" durchgeführt werde, die aber alles andere als geeignete Mutterstuten seien.[34] Eine „Rassebereinigung" von dem „rasselosen Janhagel" sei nur dann möglich, wenn das „weibliche Material" strenger kontrolliert werden würde.[35] Die equiden Anlagen eines so gezüchteten „echten Adel[s] unter den Pferden"[36] sollten insbesondere bei den Leistungsprüfungen gezeigt werden, die etwa der Reichsnährstand jährlich organisierte. Diese Leistungsprüfungen umfassten beispielsweise in der ostpreußischen Zucht eine Prüfung am Pflug, eine am „schweren Zug" und eine „unter dem Reiter".[37]

Allerdings waren einige der erfolgreichen Olympiapferde weiblich. Hier wurde dann das Narrativ der „Willigkeit" eingeführt. Über „Tora" hieß es etwa in *Sankt Georg*, dass sie, „das beste Springpferd der Welt", „sich immer gleich selbstverständlich und gleich willig" gebe.[38] Stuten leisteten aber vor allem etwas, wenn sie lebendige Fohlen zur Welt brachten. Nur dann waren sie überhaupt wert, in ein Leistungszuchtbuch aufgenommen zu werden.[39] Fruchtbarkeit zählte auch bei den Tieren als ein hohes Gut. Exemplarisch zeigte sich dies in einem Bericht über die Stute „Fahne" in *Sankt Georg*. Herausgestellt wurde hierin die Anzahl der Deckvorgänge, wobei die Namen der Väter und dann wieder der erfolgreichen, weil zuchtstarken Söhne hervorgehoben wurden.[40] Ebenfalls betont wurde die „Milchleistung" des Tieres. Fahne, so hieß es, würde ihr eigenes Wohlergehen dem ihres Nachwuchses hintenanstellen, in dem sie viel Milch produziere. Züchter:innen wurden deshalb dazu aufgerufen, genau solche Stuten in der Zucht zu präferieren. Stuten erbrachten Leistung also in erster Linie als Mütter. Stuten, die diese Leistungen nicht erbrachten, wurden selbstredend trotzdem genutzt, zumal als mit Kriegsbeginn alle verfügbaren Tiere gebraucht wurden. Aber auch hier wurde nicht auf geschlechterspezifische Einordnungen verzichtet. Ein launiger Bericht in *Sankt Georg* über Luzie, die 1939 eingezogen wurde, stellt diese als gescheiterte Mutter dar, die unbedingt gedeckt hatte werden wollen, dann aber das Fohlen frühzeitig verlor und

33 Für die Tradierungen dieser Zuschreibungen nach 1945 vgl. De Kleijn, Nachpferdezeitalter, 207–228.

34 Kiel, Der Weg der deutschen Pferdezucht, in: Sankt Georg 37/1 (1936), 22–23.

35 Clausen, Erich, Züchterische Gedanken, in: Sankt Georg 41/16 (1940), 8.

36 Darré, Bauerntum, 365.

37 Schilke, Leistungsprüfungen für Zuchtstuten in Ostpreußen, in: Sankt Georg 39/2 (1938), 26.

38 Anon., Geschichte und Abstammung unserer siegreichen Olympiapferde, III. Springpferde, in: Sankt Georg 37/19 (1936), 21.

39 Wolff, R., Die Sitzung des Züchterrings, in: Sankt Georg 37/13 (1936), 22–25, hier 22.

40 Dr. Schilke, Fahne, die erfolgreichste ostpreußische Mutterstute, in: Sankt Georg 37/14 (1936), 16–17.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

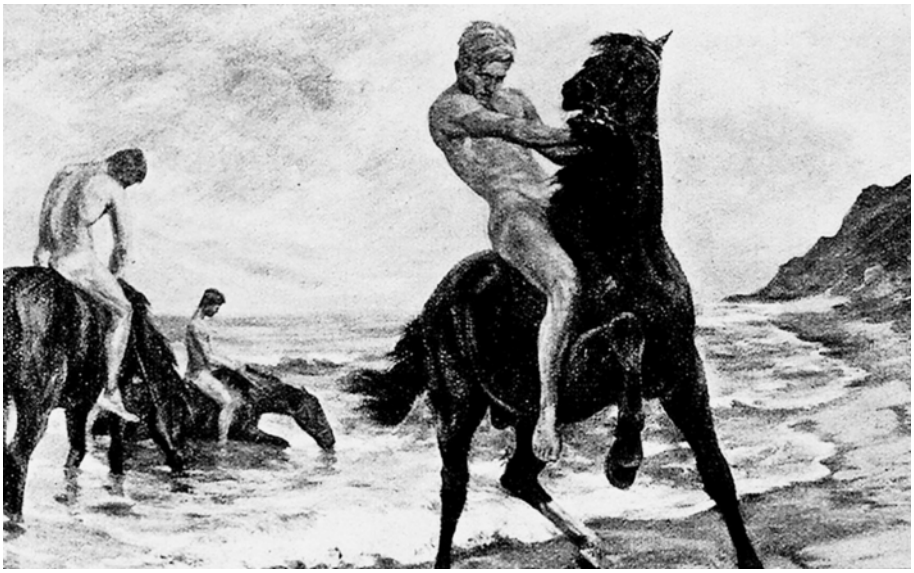


Abbildung 10: Ernst Schaumann „Reiter am Strand", abgedruckt in: Landvolk im Sattel 6/10 (1941), 10

danach ganz und gar unausstehlich und unberechenbar geworden sei. Erst beim Militär habe sie gelernt, sich wieder in die „Stallordnung" und in die „große Front unserer unersetzlichen Kriegspferde" einzugliedern und auf „Extrawünsche" zu verzichten. Geholfen hätten hierbei nicht nur der Reiter, sondern auch zwei andere, männliche Pferde, Prinz und Apoll. Luzie, so hieß es weiter, schien „die Zeichen der Zeit erkannt zu haben".[41] Kolportiert wurden hier gleich mehrere Topoi nationalsozialistischer Weltanschauung: Zum einen war dies die Unterordnung des/der Einzelnen unter das „Volksganze", zu dessen Wohl individuelle Anliegen zurückzustehen hatten, zweitens die Bereitschaft, sich entsprechend dieser Devise willentlich zu verhalten und schließlich aber auch die klare Unterordnung des weiblichen gegenüber dem männlichen Geschlecht. Dazu wurden sämtliche Register misogyner Stereotype gezogen und hier auf die Tiere appliziert. Das unvernünftige, hysterische Geschlecht bedürfe der starken Führung des Mannes bzw. des Hengstes. Diejenigen Frauen, die nicht ihre Aufgabe als Mütter würden erfüllen können, so ließ sich hieraus ableiten, hatten an anderer Stelle ihren Platz einzunehmen, der aber nicht minder durch Männer zu kontrollieren war.

Bei der Aufzucht von Tieren müsse, so ein weiterer Diskursstrang, auf deren „Abhärtung" geachtet werden. Ganz und gar unbrauchbar, zumal für den Einsatz im Heer, seien „verweichlichte" Tiere, die bei jedem kleinen „Witterungsumschwung" bereits ein-

41 Scholz, Ulrich, Pferde werden Soldaten, in: Sankt Georg 40/24 (1939), 4–5, hier 5.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

gedeckt werden müssten.[42] Diese Art der maskulinisierten Abhärtung war Bestandteil des reiterlichen Ideals und richtete sich sowohl an Pferde als auch an Reiter, denn sie war gleichsam Teil der Wehrertüchtigung, die Menschen sowie Tiere zum Ziel hatte (Abbildung 10). Diese Wehrertüchtigung wurde aber nicht mehr nur von den (potentiellen) Soldaten gefordert, sondern implizit von der ganzen Bevölkerung. „Die totale Landesverteidigung wird heute vom ganzen Volke getragen", schrieb 1937 in der *Deutschen Reiter-Zeitung* Paul Schmitthenner, der 1933 an der Universität Heidelberg die Professur für Geschichte „unter besonderer Berücksichtigung der Kriegsgeschichte und Wehrkunde" antrat.[43] Zu dieser wehrpolitischen Erziehung gehörte, laut Schmitthenner, zum einen die Erkenntnis im Volk, dass es Teil einer Landesverteidigungsstrategie sei, dass also das Kämpfen nicht mehr nur an die Armee auszulagern wäre, sowie zum anderen die Bereitschaft, sich selbst für einen solchen Zustand des Krieges vorzubereiten.

Mitgemeint waren somit zunächst auch Frauen, auch sie konnten am Turniersport teilnehmen. Den seit Ende des 19. Jahrhunderts sogenannten Amazonen, weiblichen Spring- und Rennreiterinnen, wurde sogar mitunter eine besondere Verbindung zum Reittier attestiert. An den großen internationalen Wettkämpfen, die gleichsam immer auch Zeichen für die Schlagkraft von SS und Wehrmacht sein sollten, waren sie allerdings nicht beteiligt. Frauen waren nach der nationalsozialistischen Ideologie höchstens in der Mythologie Kämpferinnen. Ihnen war damit der Ritt auf dem Turnierplatz verwehrt. Auf den kleineren Turnieren durften sie dann aber, zum Wohlgefallen der männlichen Zuschauer „ihre gertenschlanken Figuren auf elegantem Pferd" präsentieren.[44] Zwar wurden sie an der Ausbildung der Pferde für den Einsatz an der Front hinzugezogen, allerdings erst zu einem Zeitpunkt, als das männliche Personal längst eingezogen war.[45] Zuvor dominierten eindeutig die „Herrenreiter". Dies galt auch für den nichtmilitärischen bzw. den nicht primär militärischen, den sogenannten „volkstümlichen" Reitsport, der das sogenannte „Landvolk" mobil halten sollte. Dieser richtete sich an „den Landwirt, den Bauern, deren Söhne, den landwirtschaftlichen Angestellten, den landwirtschaftlichen Arbeiter, den Dorfhandwerker, den Volksschullehrer, den Gendarmeriemeister usw." Frauen waren hier explizit nicht mitgedacht. Es war der „Sohn auf Vaters Pferd", der hier ausgebildet werden sollte.[46] Mit Kriegsbeginn änderte sich dies. 1941 konnte man in *Landvolk im Sattel*, dem Mitteilungsblatt aller im Reichsnährstand mit Pferden befassten Organe, lesen, dass auf Drängen der Landesbau-

42 Landwirtschaftsrat Dr. Walter Müller, Welche Folgerungen muß der Pferdezüchter aus dem bisherigen Verlauf des Krieges ziehen?, in: Sankt Georg 40/30 (1940), 2.

43 Schmitthauer, Paul, Wehrpolitische Erziehung des Volkes als Grundlage der Wehrpolitik, in: Deutsche Reiter-Zeitung 10/6 (1937), 118–119.

44 Witt, Turniersport, 648.

45 Meyer, Reiterkrieger, 191.

46 Anon., Zu viel – nein, zu wenig, in: Deutsche Reiter-Zeitung 10/11 (1937), 231.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

ernschaften nun auch Lehrgänge für „weibliche Angestellte“ angeboten würden:[47] 1940 ordnete das OKH an, dass alle sportlichen Aktivitäten „in den unmittelbaren Dienst der Waffen- und Gefechtsausbildung“ zu stellen seien und den Soldaten „zu Härte und zum einsetzbaren Kämpfer“ zu erziehen habe.[48]

Die performative Zurschaustellung dieser männlichen und pferdlichen Körper auf den Sportstätten des Reiches genauso wie bei den militärischen Paraden offenbarte die kraftvolle Ästhetik des equiden Gegenübers, dem es durchaus nachzueifern galt.[49] Diese Körper wurden jedoch nicht nur auf Turnieren präsentiert. Populäre, „volkstümliche“ Massenveranstaltungen, die zugleich Pferdeprüfung, Pferdemarkt und quasizirzensische Spektakel waren, wurden häufig mit tausenden Tieren beschickt, die hier als mehr oder weniger offensichtliche Blaupausen von Stärke und Schönheit fungierten. Diese Veranstaltungen fanden, oft gesponsort von der gehobeneren Gesellschaft, vor allem in größeren Städten wie München oder Hamburg statt und wurden auch von der NS-Elite als Orte politischer Propaganda genutzt.[50] Sie stießen dabei durchaus auf offene Ohren. Bis zu mehrere hunderttausend Besucher:innen konnten diese Veranstaltungen bisweilen verbuchen.[51] Sie waren auch ein Stelldichein für Größen von Partei, Staat und Wehrmacht bzw. SS. Auch hier ist es wichtig, dass es in erster Linie Hengste waren, die zur Schau gestellt wurden. Auf den Hengstsparaden speziell sollte der ideale Körper als ein leistungsbereiter Körper Inszenierung finden. Diese Körper fanden auch Darstellung in den monumentalen Pferdefiguren, die Josef Thorak für das Nürnberger Mars-Feld entwarf und die dann als Bronzen vor der Reichskanzlei aufgestellt wurden (Abbildung 11).[52]

Allerdings waren nicht alle Männer und Pferde und auch nicht alle Arten der Ertüchtigung gleichermaßen geeignet für die anvisierte Vorbereitung auf den Kriegsfall. So hielt SA-Obertruppführer Thomas Kayser in einem Beitrag in *Sankt Georg* fest, dass mehr Langstrecken- und Dauerritte auch in den Leistungsprüfungen berücksichtigt werden sollten. Mit Verweis auf den Pferdeverbrauch im Ersten Weltkrieg durch „unsachgemäßes“ Dauerreiten sah er hier offensichtlich Handlungsbedarf. Gleichzeitig verlange dies nach bestimmten Pferden, die „abgehärtet und widerstandsfähig“ seien.[53] Selbstredend war die Ertüchtigung, nicht nur die zu Pferde, eine Selbstverpflichtung, der sich im nationalsozialistischen Staat alle Volksgenoss:innen anschließen sollten.

47 Oberstleutnant z.V. Abel, Warum auch im Kriege Ausbildung zu „Dienst am Pferde“, in: Landvolk im Sattel 6/5 (1941), 56.

48 Anon., Sport im Heere während des Krieges, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 13/6 (1940), 77.

49 Zu den nationalsozialistischen Körperidealen vgl. Wildmann, Begehrte Körper; Diehl, Körper im Nationalsozialismus.

50 Für Hamburg: Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland“, 210–214.

51 Ebd., 262.

52 Adam, Art of the Third Reich, 204–205.

53 Kayser, Thomas, Die Bedeutung der Dauerritte für die SA-Reiterei, in: Sankt Georg 37/15 (1936), 31.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

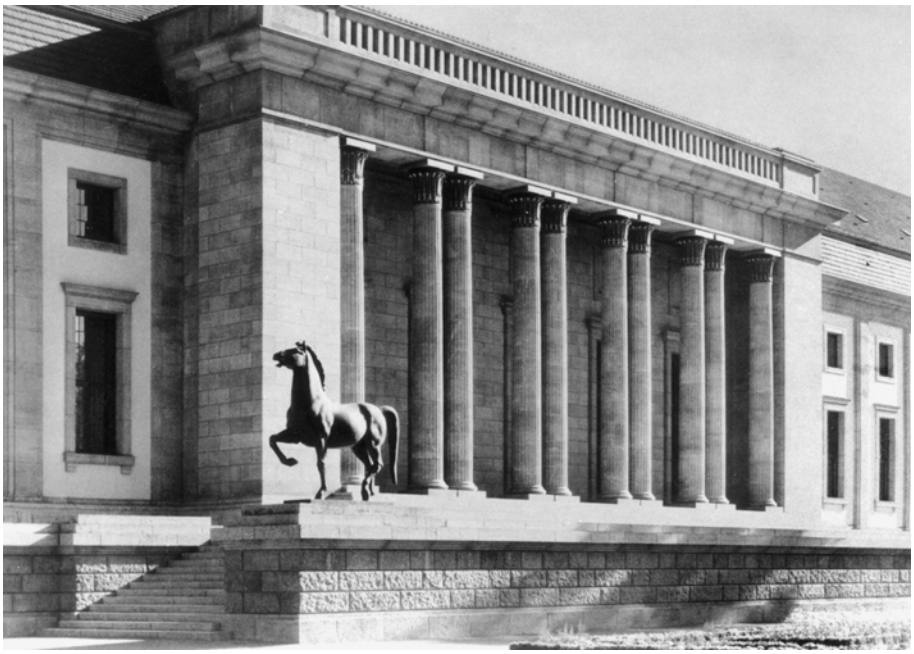


Abbildung 11: Josef Thorak, Pferdefigur, Bundesarchiv, Bild 146-1985-064-24A

Der Pferdesport, der auch von Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten protegiert wurde, der sich selbst gern als „Pferdefreund" gab, hatte darüber hinaus aber den Nimbus des Militärischen, der hierüber offen artikuliert werden konnte.[54] Dies wurde von allen (proto-)militärischen Einheiten des „Dritten Reiches" auch genauso verstanden und entsprechend für die Rekrutierung genutzt.

„So sehen wir heute die Angehörigen der Wehrmacht, der schwarzen und braunen Reiter der SS und SA, ländliche Reiter, sowie Reiter und Reiterinnen des Zivils, die Jugend eingeschlossen, im Wettkampf vereint", schrieb Major a. D. Wilhelm Braun und unterstrich damit die „Volkstümlichkeit des Turniersports".[55] Zurückgegriffen wurde hier aber auch auf die eingangs eingeführte Erzählung einer besonderen Verbindung zwischen Landbevölkerung und Pferd, die die Reiterei als primär ländlich etikettierte. In der *Deutschen Reiter-Zeitung* etwa hieß es, dass es „einst" viele „ländliche Reitervereine" gegeben habe: „Die Bauern hielten ihre Pferde nicht nur als Arbeitstiere, sie vergönnten ihnen ein Verschnaufen und am Sonntag einen freien, leichten Gang unter dem Sattel."[56] Diese Verbindung, so wurde ferner suggeriert, sei nach dem Ersten Weltkrieg gleichsam

54 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 140, 231; vgl. auch Bernett, Nationalsozialistische Leibeserziehung.

55 Braun, Pferdekunde in Umrissen, 101.

56 Deutsche Reiter-Zeitung 9/3 (1936), 51.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

gekappt worden. Die Demokratie fand hier ihre Opfer offensichtlich gerade in der zur Natur erklärten Verbindung von Bauer und Pferd. Die SA, so bemühte man sich aber gleich festzustellen, hätte die in der „Bauernschaft schlummernde Reiterlust wieder geweckt".[57] Dies war vor allem strategisch gedacht. Um die Anzahl der Pferde nach den herben Verlusten im Ersten Weltkrieg wieder anzuheben, war man auf die Mitarbeit der ländlichen Reitverbände angewiesen. Deren Gründung im Laufe der 1920er Jahre wurde vor allem von Gustav Rau protegiert.

Dem Reichsverband für Zucht und Prüfung des Deutschen Warmbluts, dem Rau vorstand, wurde deshalb zugesprochen, Zucht und Turniersport als einen kraftvollen „Faktor des Wirtschafts- und bäuerlichen Lebens in die neue Zeit herübergerettet" zu haben.[58] Der Reichsverband, der als Dachverband 1919 noch als Reichsverband für Zucht und Prüfung des Deutschen Halbbluts gegründet und 1923 um sämtliche Zuchtvereine erweitert worden war, konnte auf eine lange Vereinsgeschichte der einzelnen Mitgliedervereinigungen bereits im Kaiserreich zurückblicken. Er biederte sich, ähnlich wie die Hundezuchtvereine, sehr früh den neuen Machthabern an.[59] Dem Reitsport könne so, so hat es jedenfalls Berno Bahro resümiert, eine „ideologische Anfälligkeit und Bereitschaft zur Ein- und Unterordnung" attestiert werden.[60] Weswegen das so war, weswegen „in den Zeiten des Liberalismus und eines Rückganges der Kultur auch das Pferd teilweise in den Hintergrund gerückt wurde", dafür wurden eindeutige Erklärungsmuster angeboten. Es bedürfte hier „Männer[n] mit hoher idealistischer Auffassung": Nur in ihren Händen, so versicherte man, seien die Interessen von Pferd und Mensch ausreichend berücksichtigt.[61]

Als ein solcher Mann profilierte sich vor allem der bereits genannte Gustav Rau, der als Schriftleiter der *Sankt Georg*, als Geschäftsführer des Reichsverbands und als Generalsekretär des Olympischen Komitees für Reiterei Hermann Görings Gunst erlangt hatte. Von ihm wurde er zum Oberlandstallmeister ernannt, mit maßgeblichem Einfluss auf die neu eingerichteten Obersten Behörden für Pferdezucht, Rennen und Prüfungen, denen formell SA-Obergruppenführer Karl-Sigmund Litzmann vorstand und die effektiv den Reichsverband, zumindest auf Entscheidungsebene, ablösten. Rau wurde spätestens „mit diesem Amt der mächtigste Mann in der deutschen Pferdezucht und im Pferdesport",[62] wenn er dies nicht vorher schon gewesen war. Es war ein Amt, zu dem

57 Ebd.

58 Anon., Die Angliederung des Reichsverbandes für Zucht und Prüfung des deutschen Warmbluts an den Reichsnährstand, Hauptabteilung II, in: Sankt Georg 35/12 (1934), o.S.; vgl. Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 119.

59 Zu dessen Geschichte vgl. Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland"; Hennig, Pferdezucht und Pferdesport.

60 Bahro, SS-Sport, 227.

61 Anon., Deutsche Jugend – auf's Pferd!, in: Sankt Georg 35/20 (1934), 5.

62 Dornheim, Rasse, Raum und Autarkie, 65.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

er sich durchaus berufen fühlte. Das Führerprinzip kam ihm dabei wohl gelegen.[63] Rau hatte zwar aufgrund von „Meinungsverschiedenheiten" mit Reichslandwirtschaftsminister Richard Walther Darré bereits kurz nach Antritt des Amtes als Oberstallmeister 1933 seinen Hut nehmen müssen, übernahm aber andere wichtige Posten, vor allem als Geschäftsführer des Deutschen Olympiade-Komitees für Reiterei. An seine Stelle trat Hans Seyffert, Leutnant der Reserve a. D. und SS-Standartenführer.[64] Damit hatte Darré einen alten Studienfreund aus seiner Zeit in Halle an der Saale auf eine Schlüsselstelle beordert, der es oblag „die Geschicke der gesamten Pferdezucht nach einheitlichen Grundsätzen […] zu lenken".[65]

Ab 1936 wurden, ähnlich wie das bereits im Hundewesen der Fall gewesen war, Pferdezucht und Pferdesport, Reit- und Fahrwesen, Kalt- und Warmblut in einem einzigen Reichsverband zusammengefasst. Angegliedert war der neue „Reichsverband für Pferdezucht, -sport und -haltung" im Reichsnährstand der Hauptabteilung II, dem Reichsnährstand war der Vorgängerverband bereits 1934 unterstellt worden.[66] Unterstreichen wollte man damit einerseits, dass die Pferdezucht der „Keimzelle" Bauernhof zugehörig sei. Andererseits war diese Maßnahme ein deutlicher Hinweis auf die „Verstaatlichung des Pferdesports".[67] Geleitet wurde der Reichsverband von Graf von Wolff-Metternich, der damit Maximilian von Poseck ablöste, ehemaliger General der Kavallerie; die Geschäftsführung übernahm SS-Standartenführer Richard Wolff.[68]

Hauptträgerin der „vormilitärischen" Reiterausbildung war zunächst die SA, und zwar in Form der ihr zugehörigen Nationalsozialistischen Reiterkorps (NSRK), die wiederum alle berittenen Kampfgruppen innerhalb der Partei bündelten. Alle diejenigen, die in der Wehrmacht oder der SS-Verfügungstruppe Reiter-Einheiten angehören wollten, mussten ab 1936 bei den Korps und seinen Reiterstürmen ihren Reiterschein erwerben.[69] Allerdings waren die Anforderung an den Reiterschein nicht sehr hoch: Verlangt wurden „gewisse Anfangskenntnisse im Reiten, theoretisch auch im Fahren, sowie allgemeine Vorkenntnisse im Umgang mit Pferden."[70] Reiten, so wurde hier

63 Rau, Gustav, Das Wesen der Landespferdezucht im nationalsozialistischen Staate. Vortrag, gehalten bei der auf der Jahresversammlung der „Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde" in Weimar, in: DLT 37/40 (1933), 691–694, hier 692.

64 Anon., Landesstallmeister Dr. Seyffert, in: Sankt Georg 35/10 (1934), 3.

65 Ebd.

66 Anon., Erste Sitzung des Verbandes Pferdezucht, -sport und -haltung, in: Sankt Georg 37/22 (1936), 3.

67 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 164.

68 Bahro, SS-Sport, 251. Zur Funktionsübersicht der Verbandsvorsitzenden siehe auch die Vereinsordnungen des Reichsverbands für die Zucht und Prüfung des deutschen Kaltbluts LArB, A Pr.Br. Rep. 030–04, Nr. 184.

69 Anon., NS-Reiterkorps wird aufgestellt, in: Deutsche Reiter-Zeitung 9/5 (1936), 96.

70 Anon., Wer kann bei einer berittenen oder befahrenen Truppe dienen?, in: Deutsche Reiter-Zeitung 9/2 (1936), 32.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

angemerkt, diene einzig und allein der „Wehrertüchtigung", so fasste es Litzmann zusammen, der ab 1941 als Generalkommissar in Estland fungierte.[71] Bereits 1930 war Litzmann, der im Jahr zuvor der Partei beigetreten war, mit dem Aufbau der späteren Reiter-SA beauftragt worden.[72] 1935 wurde er von Hitler zum Reichsinspektor für Reit- und Fahrausbildung berufen,[73] 1936 wurden ihm die Reichs-Reiterführerschulen unterstellt. Das NSRK führte fortan sämtliche Reiterprüfungen durch, die Voraussetzung waren, um sich im Wehrmachtsdienst den Truppenteil selbst zu wählen.[74] 1938 waren so reichsweit bereits über 1000 Reiterstürme mit circa 100.000 Reitern gegründet worden, die eine Melange aus SA, SS, Hitlerjugend und ländlicher Reiterei bildeten.[75] Auf jährlich stattfindenden Reichsreiterwettkämpfen sollten die in diesen Reiterstürmen ausgebildeten Reiter „Kraftproben" bestehen und sich „bewähren".[76] Die SS hatte ihrerseits 1932 einen ersten Reitersturm in München gegründet, 1934 wurden daraus Reiterstandarten, auch in anderen Teilen des Reiches.[77] Beide veranstalteten auch regelmäßig Kinderreitnachmittage.[78]

Die Turnierreiterei sollte mit diesem Schritt auch neue Anerkennung erfahren und, dies betonte *Sankt Georg*, auf möglichst breite Füße gestellt werden. Amateurreiter:innen sollten dazu animiert werden, sich reiterlich und wettkampflich, dann auf regionaler Ebene, zu engagieren. Man versprach sich davon zweierlei: Zum einen brachte die Amateurreiterei Geld in die Kassen der Reitsportvereine, zum anderen aber, und das war noch viel wichtiger, produzierte sie Pferde.[79] „Wer soll denn die vielen, guten deutschen Warmblutpferde kaufen?", fragte die Zeitschrift und verwies darauf, dass nur mit einer Kollektivierung der Kosten ein Anstieg der Menge an Pferden würde bezahlt werden können, wie dies vom Heer und Reichsnährstand bereits frühzeitig angemahnt worden war.

Zweifelsohne hatten die von Rau, *Sankt Georg* und dem NRSK protegierten ländlichen Reitervereine bereits während der Weimarer Republik wenig gemeinsam mit den elitären großbürgerlichen Vereinen des Kaiserreichs, in denen Reiten auch als Mittel der sozialen Distinktion betrieben wurde. Während erstere in der Republik aber

71 Zu Litzmanns Zeit als Generalkommissar vgl. Siemens, 'Sword and plough'.

72 Berittene Einheiten der SA gab es allerdings bereits seit 1923, vgl. Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 172.

73 Ebd., 174.

74 Bahro, SS-Sport, 233.

75 SA Obergruppenführer Litzmann, Die Aufgaben des Nationalsozialistischen Reiterkorps (NSRK.), in: Sankt Georg 39/11 (1938), 6.

76 Anon., Die Reichsreiterwettkämpfe der SA. in Berlin, in: Sankt Georg 39/15 (1938), 16. Zur Funktion der SA-Wettkämpfe generell vgl. Bernett, Reichswettkämpfe der SA.

77 Dorondo. Riders of the Apocalypse, 169–170

78 Anon., Kinderreiten der SA- und SS-Reiterstürme, 8.

79 Kohls, Wir brauchen einen blühenden Zivilreitsport und müssen ihn erhalten, pflegen und fördern, in: Sankt Georg 35/18 (1934), 3.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

eindeutig auch für eine Art Demokratisierung des Sports standen, die den Sport als ein Massenphänomen förderte,[80] ging es nun um die (Volks-)Vergemeinschaftung individueller Leistungen und den verbreiterten Zugriff auf Pferde. Insofern wurden Pferde und Ländlichkeit jetzt neu gelesen; es wurde eine Art Brücke zwischen Land und Stadt und somit verschiedenen Bevölkerungsgruppen hergestellt.

Dieser „Ländlichkeit" sollte nämlich auch mit der Wahl des Standortes der Reitschulen Ausdruck verliehen werden. Die 1936 im ostpreußischen Insternburg-Georgenhorst gegründete Landesreitschule, „im deutschen – nordischen – Styl" erbaut, und somit als Gegenstück zu den „üblichen Anlagen […] romanischen Ursprungs", wollte die „ostpreußischen Züchtersöhne" ausbilden, damit sie die Zucht „vom Sattel aus" begreifen lernten.[81] Sie verstand sich damit auch als Gegenstück zu der ländlichen Reiterei und Zucht in Hannover. 1938 wurde dort die größte Anlage ihrer Art eröffnet. Obwohl nicht eben als Provinzstadt anzusehen, wurde jedoch betont, dass man in Hannover das Reiten auf einer „festen und volkstümlichen Grundlage" vermitteln würde, die ländliche Reiterei sei hier Basis und Keim für das, was nunmehr in der SA und SS aufgehen könne.[82] Es sei ein großes Glück, so formulierte es ein Autor in *Sankt Georg*, „daß die jungen Bauernsöhne in den Reiterscharen der S.A. und S.S. gleichzeitig für den Nationalsozialismus und seine Weltanschauung sowie für Pferdezucht und -Sport erzogen und gewonnen werden".[83] Die niedersächsische Provinz um Hannover, insbesondere die Heide, wurde weiterhin als besonders förderlich für die seelische Verbundenheit von Pferd und Reiter ausgemacht. Zeigten sich die Reiterzeitungen angetan von den Möglichkeiten, die die nationalsozialistische Ideologie ihnen in der Propagierung ihres Pferdebildes, mehr aber noch ihres Reiterbildes bot, waren die Zeitschriften der NS-Verbände nicht weniger bemüht, die enge Verbindung von SA und SS zum ländlichen Raum einer ländlichen Mentalität darzustellen.[84] Im *Schwarzen Korps* speziell fand sich die Reiter-SS im besten Lichte präsentiert, als Garant für die „Wiedererneuerung Deutschlands".[85] Gewürdigt wurden hier auch immer wieder die erfolgreichen Auftritte der „Schwarzen Reiter".

Bei der Reiter-SS, die 1933 von Himmler unter das Kommando von „Chefreiterführer" und SS-Sturmbannführer Georg Skowronski gestellt worden war, der zuvor dem „Deutschen Jagdreiterbund" vorgestanden hatte, lernte man Allgemeines zur Zucht, über Krankheiten und erste Hilfe am Pferd, den Einsatz von Pferden in der Landwirtschaft, wie man Behelfsställe bauen konnte, wie und womit Pferde richtig zu ernähren

80 Dazu Eisenberg, Massensport.

81 Ostpreußische Turniergesellschaft an den Preußischen Finanzminister, betr.: Landesreitschule in Insternburg-Georgenhof vom 20.2.1936, GStA PK I. HA Rep. 151, Nr. 1287.

82 Anon., Wie werden unsere SA-Reiter ausgebildet?, in: Deutsche Reiter-Zeitung 8/9 (1936), 175.

83 Anon., Deutsche Jugend – auf's Pferd!, in: Sankt Georg 35/20 (1934), 5.

84 Wilson, Himmler's Cavalry, 107.

85 Anon., SS-Reiterei, in: Das Schwarze Korps, 6.3.1935.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

seien.[86] Sie übernahm damit Aufgaben der im 19. Jahrhundert gegründeten Landwirtschaftsschulen und überformte diese gleichsam ideologisch. Obwohl insgesamt die Pferdepflege und -fütterung etc. in den Schulen keine so große Rolle gespielt hatte, dort ging es meist um „Vieh", waren sie der primäre Anlaufpunkt landwirtschaftlicher Ausbildung.[87] Obwohl landwirtschaftlich genutzt, gehörten Pferde nicht unbedingt zum Vieh.[88] Vielmehr fand bereits in den Jahrhunderten davor, vor allem mit der Auslagerung des Gros der Zucht von den Höfen zu staatlich geförderten Gestüten, eine semantische Andersbewertung von Pferden statt, die bei allem Gerede über bäuerlich verwurzelte Pferdezucht ganz klar mit Adel und Militär konnotiert war. Dies wurde bis zu einem gewissen Grad hier auch abgebildet. Mann lernte bei der SS ja keine Tierpflege allgemein, sondern Pferdepflege. Um aber die Offenheit gegenüber ländlichem Leben immerhin zu unterstreichen, wurde das Training, anders als bei anderen Verbänden der SS, an zusätzliche Belastungen, etwa zu Erntezeiten, angepasst. Allerdings zeigte sich schnell, dass die „jungen Bauernsöhne", anders als Himmler sich dies vorgestellt hatte, eigentlich überhaupt keine reiterliche Vorbildung hatten, und die SS dann doch lieber auf den ländlichen Adel zurückgriff.[89]

Um den Rang eines SS-Oberführers bekleiden zu können, wurde deshalb die erfolgreiche Teilnahme an einem Reiterkurs zur Pflicht.[90] Reiten wurde auch an den sogenannten Junkerschulen, die das SS-Offizierskorps ausbilden sollten, gelehrt und praktiziert, eben weil hier auch die Verbindung zum Elitär-Aristokratischen gezeigt werden konnte.[91] Der Anteil an Adligen blieb in keinem anderen Truppenteil der SS so groß wie bei der Reiterei.[92] Für die anderen „Bauernsöhne" gab es eine praktische Einrichtung innerhalb der ländlichen Berufsausbildung, den sogenannten „Dienst am Pferde", wo in mehrtägigen Lehrgängen ebenfalls Elementares zu Umgang mit Pferden, ihrer Fütterung und Haltung vermittelt werden sollte. Auch die Zucht spielte hier eine Rolle.[93]

Die „Jungbauern" waren entsprechend an die Reiterei *und* die Pferdezucht heranzuführen. Dies lag im Aufgabenbereich des Reichsnährstandes und hier genauer dem Reichsbeauftragten für den Dienst am Pferde, ein Posten der mit Generalmajor a. D. Wilhelm Adam besetzt worden war, der, wie man sich bemühte zu betonen, „selbst

86 Wilson, Himmler's Cavalry, 30.

87 Zum Ausbildungswesen in der Landwirtschaft vgl. auch Uekötter, Wahrheit, 99–103; Schmiel, Landwirtschaftliches Bildungswesen.

88 Diesen Hinweis verdanke ich Ulrike Heitholt.

89 Wilson, Himmler's Cavalry,58–59.

90 Bahro, SS-Sport, 235.

91 Zu den Junkerschulen ausführlich vgl. Wegner, Hitlers politische Soldaten, 169.

92 Wilson, Himmler's Cavalry, 118.

93 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 241; Reichsnährstand, Dienst mit dem Pferd, 22.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

blutmäßig aus dem Bauernstand" hervorgegangen sei.[94] Zugelassen wurden hierfür aber nur Bauern, die auch gleichzeitig Mitglieder der SA, der SS, der HJ oder des Arbeitsdienstes waren.[95] Im Gegensatz zur militärischen Reiterausbildung, die in den Turnieren überprüft wurde, sollten den Bauern auch Kenntnisse über die Aufzucht von Tieren und ihrer weiteren Verwendung in der Landwirtschaft vermittelt werden.[96] Allerdings war dies regional durchaus unterschiedlich. Wie die Reiterzeitschrift *Sankt Georg* berichtete, war die ländliche Reiterei in Ostpreußen beispielsweise „durch die SA und SS aufgenommen" worden.[97]

Das in den Reitschulen und andernorts geförderte Turnierwesen sollte darüber hinaus „die Liebe zum Pferd und die Erkenntnis seines Wertes für Zuchtzwecke steigern."[98] Vor allem würde der „Jungbauer" lernen, „welche Pferde er zur Zucht verwenden und welche er ausschließen muß".[99] Hart wurde daran gearbeitet, den Pferdesport propagandistisch umzudeuten, von einem „Vorrecht einer bestimmten Gesellschaftsgruppe" hin zu einem „Volkssport", der insbesondere von der „Landjugend" ausgeübt werden würde.[100] Was sich so herauskristallisierte, war, dass bei der SS Einzelkarrieren im Sport gefördert wurden, während es SA und anderen ländlichen Reitvereinen eher um die Mannschaft ging.[101] Hier sollte ganz aktiv auch Reitsport im Sinne der Volksgemeinschaft geschult werden. Als „segenbringende Parole" betrachtete auch Oberstleutnant Hamann „das Wort: ‚Der deutsche Bauer auf deutschem Pferd'".[102] Berichtet wurde in den einschlägigen Reiterpostillen deshalb nicht nur über das wettkampfmäßige Turnierreiten auf Leistungssportniveau, sondern auch über „volkstümliche" Reiterspiele. Hier wurden dann Traditionen bemüht oder kreiert, die die lange „Verbundenheit" des „Deutschen" mit dem Pferdesport erzählen sollten. So schrieb die *Deutsche Reiter-Zeitung*, dass es „sehr wahrscheinlich" sei, dass bereits die Germanen derartige Spiele vollführt hätten, da sie ja „sehr geschickte Reiter" gewesen seien.[103] Auch die SS-Reichsreiterwettkämpfe bemühten lange Traditionslinien. 1936 fanden sie unter dem Motto

94 Anon., Generalmajor a. D. Adam, stellv. Leiter des Reichsverbandes Warmblut, in: Sankt Georg 39/14 (1938), 21.

95 Anon., Dienstliche Berufsausbildung im Dienst mit dem Pferde, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen und Waldeck 3/41 (1934), 1044.

96 Anon., Ländliche Berufsausbildung und Reiterschein, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 13/1 (1940), 1.

97 Anon., o.T., in: Sankt Georg 35/11 (1934), 16, vgl. auch Killinger, Aufruf an die Jungreiter, S.A.- und S.S.-Reiter! Sächsische Jungbauern, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 6 (1934), CXIII.

98 SA-Gruppenreiterführer Südwest, Obersturmbannführer Lauffer, SA-Reiterei voran in Württemberg! Die Entstehung und die Aufgaben der SA-Reiterei, WLZ, 26.10.1934, 8, HStAS M 660/024 Nachlass Oberstleutnant Lauffer, Eingliederung der Reitvereine in die SA.

99 Ebd.

100 Anon., Die Frage des Nachwuchses, in: Deutsche Kavallerie Zeitung (1938), o.S.

101 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 245

102 Hamann, Die Bedeutung des Turniersports, 628.

103 Anon., Ringreiten…, in: Deutsche Reiter-Zeitung 10/5 (1937), 92.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

„500 Jahre deutsche Pferderennen in München“ statt.[104] Mit dieser genealogischen Einschreibung wurde die SS Fluchtpunkt einer Erzählung, die in ihr die offensichtlichen Erben spätmittelalterlicher Ritterlichkeit erkannte. Andersherum wurde dies auch auf die Pferde projiziert. 1937 konnte man in einem „Gedicht“ mit dem Titel „Kamerad Pferd“, das dem SA-Reitersturm Düsseldorf gewidmet war, lesen: „Dein Pferd – Dein treuer Kamerad – ist Reitpferd – Bauer und Soldat.“[105]

Doch nicht nur Reiter wurden im Pferdesport überprüft, sondern auch Pferde. Insbesondere der Rennsport sei deshalb nicht nur „Selbstzweck“, sondern biete eben auch die Möglichkeit, „Spreu von dem Weizen“ zu trennen.[106] Da bei vielen ländlichen Vereinen die Pferde durchaus noch für andere Dienste auf den Höfen verwendet wurden und Landwirt:innen von ihnen abhängig waren, war das von der SA und SS geforderte Training der Pferde mit einem hohen Verletzungsrisiko verbunden, das sich die Mehrheit der Betriebe aber nicht leisten konnte. Eine 1934 für SA- und SS-Mitglieder eingerichtete Pferdeversicherung sollte hier entsprechende Abhilfe schaffen.[107]

Der offiziellen Erzählung nach reihten sich auch die ländlichen Reitervereine danach umgehend in die SA ein. Diese hätten sich aber bereits zuvor, so SA-Gruppenreiterführer Fritz Lauffer, proaktiv der Überwachung der „Novemberparteien“ entzogen, und „vaterländisches Denken trotzdem auf unsere Jugend“ übertragen können. „Wie war das auch anders möglich bei einer Organisation, die in der Hauptsache aus Bauern und alten Soldaten bestand?“, fragte er eher rhetorisch.[108] Dass der „Amateur- und der Offizier-Rennsport“ in der „Systemzeit“ völlig in den Hintergrund gedrängt worden sei, resümierte auch Wolff von Helldorff, der als SA-Obergruppenführer die Oberste Behörde für Vollblut-Zucht und -Rennen leitete. Er merkte an, dass dieser Sport vor Weimar „eine der stärksten Stützen für Volkstümlichkeit“ gewesen sei. Dahin müsse man zurückkehren.[109]

1941 wurde dieser Geschichte des vermeintlichen Kampfes der Reiter gegen die Unbill der Republik in dem UFA-Film „*… reitet für Deutschland*“ ein Denkmal gesetzt. Der Film porträtierte das Reiterleben des Freiherrn von Lange, der im Film allerdings von Brenken heißt, der sich trotz aller Widerstände, die ihm das „Spekulantentum“ der Nachkriegszeit entgegengebracht habe, „für den deutschen Turniersport und die Zucht

104 Jaser, Münchner Scharlach-Pferderennen; Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland“, 233.

105 Daubhäuser, Kamerad Pferd, in: Sankt Georg 37/28 (1937), 23.

106 Kayser, Rennsport-Reiten, 26.

107 Wilson, Himmler's Cavalry, 19.

108 SA-Gruppenreiterführer Südwest, Obersturmbannführer Lauffer, SA-Reiterei voran in Württemberg! Die Entstehung und die Aufgaben der SA-Reiterei, WLZ, 26.10.1934, 8, HStAS M 660/024 Nachlass Oberstleutnant Lauffer, Eingliederung der Reitvereine in die SA.

109 Helldorff, Vollblutzucht, 11.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

des edlen deutschen Pferdes“ eingesetzt habe.[110] Der Film war ein voller Erfolg:[111] Die Mischung aus Sportfilm mit antidemokratischer und antisemitischer Propaganda schien beim Publikum gut anzukommen.

Wie begeistert oder nicht man(n) war, unter dem Banner der SA reiten zu dürfen, blieb jedoch nicht eine Frage der Wahl. Alle ländlichen Reitvereine sollten sich ab 1933 per Dekret Görings entweder der SA oder der SS anschließen.[112] Hier war anscheinend durchaus etwas zu holen, an Menschen- wie Pferde-„Material“. 1933 sollen etwa „1/4 Million junger Bauernsöhne“ in diesen ländlichen Reitvereinen organisiert gewesen sein.[113] Diese wollte man gerne rekrutieren. Mit ihnen jedoch, und das war mindestens genauso wichtig, kamen zehntausende Pferde. Mit der Zuordnung ganzer Reitervereine entweder zur SA oder zur SS kam nämlich gleichzeitig der Wettbewerb um die besten Reiter – und ihre Pferde. Während die SS darauf bestand, dass potentielle Rekruten zumindest Zugriff auf ein Pferd haben mussten, konnte man der SA als Reservist auch ohne Pferd beitreten.[114] Gleichzeitig spielte hier Erfahrung dann keine so zentrale Rolle, wenn man dafür ein Pferd beisteuern konnte.[115] Den Kampf um die „Masse“ hatte die SA damit für sich entschieden. Die Pferde allerdings, auf die viele der in der Landwirtschaft arbeitenden „Jungbauern“ zurückgreifen konnten, waren eher mittelschwere Zugtiere, nicht die feinen Warmblüter, mit denen man sich versprach, auch Turniere gewinnen zu können.[116]

Stieg die Anzahl der Reiter-SA-Mitglieder bis 1939 bis auf 200.000 an, hatte die Reiter-SS nie mehr als 12.000 Mitglieder. Auch war sie als Teil der Allgemeinen SS zunächst ein Freiwilligenverband, in dem das Training und der Einsatz neben dem Beruf stattfinden sollte. Himmlers Entscheidung, dass diese Reiter ihr eigenes Pferd besitzen müssten, sollte einerseits die „Opportunisten“ und die „Ungelernten“ vom Beitritt in den elitäreren Zirkel der SS abhalten, andererseits wollte man damit die ländliche Elite und den Adel ansprechen, die bei der Pferdezucht eine herausragende Rolle spielten.[117] Die SS, als vornehmlich urbane Organisation, sollte damit auch im ländlichen Raum an Attraktivität gewinnen.[118] Dieser Status als eine elitäre Einheit zeigte sich auch in ihrem Einsatz, der zunächst vor allem repräsentativen Charakter hatte und sich auf den internationalen Sport konzentrieren sollte. Zusätzlich arbeitete

110 Miltner, Heinrich, Ein neuer Film von harten Männern und edlen Pferden, in: Landvolk im Sattel 6/6 (1941), o.S.

111 Leiser, Propaganda im Film, 54.

112 Wilson, Himmler’s Cavalry, 17. Dies war zwar keine Pflicht, allerdings zeigte die Rhetorik doch, wie sehr SS und SA mit den Reitervereinen verbunden wurden.

113 Der Ostpreuße 5 (1933), 9, zit. Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland“, 117.

114 Wilson, Himmler’s Cavalry, 71.

115 Ebd., 72.

116 Ebd., 84.

117 Pieper, Fegelein’s Horsemen, 13.

118 Wilson, Himmler’s Cavalry, 10.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

die Reiter-SS an einer genealogischen Einbindung der alten Idee vom „Reitergeist". Sie sollte die fehlende ideologische Festigkeit nationalsozialistischen Gedankengutes kitten helfen, denn in ihren Reihen waren zunächst auch andere rechtskonservative Stimmen und Stimmungen zugelassen. Es zementierte sich hier ein „elitärer Agon", über den der ländliche Adel seine Verbundenheit mit Militär, Sport und Zucht aufrechterhalten konnte.[119] Der Adel konnte sich hier also in der Praxis des Reitens verfestigen und dies erweiterte sich durchaus auch auf jenen „neuen" Adel der SS, der sich als neue Führungsschicht anbot.[120]

Um sich ganz der militärischen Sache zu verschreiben und auch auf das Potential des rechtskonservativen Lagers, der Monarchisten und ehemaligen Freikorps zugreifen zu können, änderte die *Deutsche Reiter-Zeitung* 1938 ihren Namen (zurück) in *Deutsche Kavallerie Zeitung*. In „Aus der großen Reiterfront", einer Kolumne der Zeitung, die von den Kameradschaftsverbänden der (ehemaligen) Kavallerieeinheiten der Dragoner, Ulanen, Husaren und Kürassiere und deren regionalen Gruppen beschickt wurde, wurde selbstredend weiterhin berichtet. In gewisser Weise waren es diese Tradierungen militärischer „Tugenden", auf die offensiv bei der Werbung für den Reitsport zurückgegriffen wurde. Aus der „Frontkameradschaft", so hat es Nele Maya Fahnenbruck gefasst, wurde eine „Sportkameradschaft". Einher ging dies mit einer deutlichen Vermännlichung des Sportlebens, so Fahnenbruck weiter.[121] Der Hindernissport, der insbesondere der Wehrertüchtigung dienen sollte,[122] und zwar der Ertüchtigung von sowohl Pferd als auch Reiter, war auch deshalb ganz klar den Offiziersrängen vorbehalten.

Reitsport war aber mehr als *nur* Sport. Schließlich war Reiten nach Carl Schmitt dem Regieren gleichzusetzen.[123] In *Sankt Georg* fasste man die Logik hinter dem Reitsport folgendermaßen zusammen:

> Wir reiten heute in erster Linie einer großen Idee willen. Durch Reiten wollen wir uns gesund, frisch und leistungsfähig erhalten und die Tugenden erwerben und pflegen, die ritterlich, manneswürdig und staatserhaltend sind.[124]

Damit spielte man offensiv auf der Klaviatur nationalsozialistischer Propagandaelemente, bei denen sich einerseits das Streben um die eigene Gesunderhaltung in einem organischen (männlichen) „Volkskörper" wiederfinden musste. Andererseits wurde damit das Soldatentum in den Dienst der nationalsozialistischen Ideologien gerückt. Karl-Siegmund Litzmann drückte 1938 aus, was die nationalsozialistischen Reiterkorps

119 De Kleijn, Nachpferdezeitalter, 55.
120 Conze, Adel unter dem Totenkopf, 159.
121 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 117.
122 Pulte, Das deutsche Pferd, 496.
123 Vgl. Raulff, Letzte Jahrhundert der Pferde, 315.
124 Anon., Das Pferd bleibt Hauptsache, in: Sankt Georg 35/19 (1934), 6.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

zusätzlich motivierte: „Die SA, und ihre Reiterei, ist von den gleichen männlichen, kämpferischen, soldatischen Tugenden erfüllt, die wir von jeher bei den Legionen der faschistischen Miliz bewunderten."[125]

Dass enger Austausch zwischen Deutschland und Italien auch auf dem Gebiet der Reiterei bestand, stand deshalb außer Frage.[126] Auf den Turnieren würden die Italiener sich als „ebenbürtige Gegner" beweisen können, hieß es in *Sankt Georg*.[127] Wie sehr Reitturniere als staatstragende Elemente fungierten, zeigte sich auch darin, wie sie in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten genutzt wurden, um Land abzustecken und Besitzansprüche geltend zu machen. Nachdem die Wehrmacht den Frankreichfeldzug für sich entschieden hatte, fand sie schnell Muße, Reitturniere auf französischem Boden durchzuführen. Dies kam einer klaren Aneignung gleich. Mehr noch: Mit einem Verweis auf die angebliche *Laissez-faire*-Attitüde französischer Landwirt:innen signalisierte ein Berichterstatter in *Sankt Georg* auch, dass die von Wehrmachtssoldaten durchgeführten Reiterwettkämpfe zeigen würden, wie unter richtiger Leitung und Nutzung von Potentialen mehr aus den vorhandenen Tieren herausgeholt werden könnte.[128] Auch in Polen wurden von SS und Polizei Turniere durchgeführt, so im September 1940 in Krakau, hier aber zumeist mit aus dem Altreich eingeführten Tieren. Sie sollten als ein Zeichen „deutscher Wehrbereitschaft" gelesen werden.[129] Die Berichterstattung der Reiterpostillen während des Krieges ließ jedoch auch mitunter den Eindruck entstehen, dass deutsche Soldaten lediglich „als Reittouristen unterwegs" waren.[130]

Wie gezeigt wurde, war der Reitsport als tier-menschliche Praktik zentral für nationalsozialistische Vorstellungen von Körperlichkeit, Herrschaft und auch, bei aller vermeintlicher Vergemeinschaftung, Distinktion.[131] Damit reihte man sich in eine Tradition von Wettbewerb ein, in dem der Turnierplatz die Vorstufe zum Schlachtfeld darstellte. Gleichzeitig war die Welt vom Pferd aus gesehen eine erhabenere: Die *centauric superiority*, wie Isabelle Schürch sie im Kontext der spanischen Conquista beschrieben hat, war auf das Pferd als mächtige Erscheinung angewiesen.[132] Insofern

125 SA Obergruppenführer Litzmann, Die Aufgaben des Nationalsozialistischen Reiterkorps (NSRK), in: Sankt Georg 39/11 (1938), 6. Zu den Männlichkeitskonstruktionen im Krieg vgl. auch Braudy, From Chivalry to Terrorism, hier vor allem 433–435.

126 Zum Beispiel beschrieben in Anon., Unsere SA-Reiter in Rom, in: Sankt Georg 39/30 (1939), 5.

127 Anon., Das Romturnier 1940. Reiterkämpfe von sechs Nationen – Deutschland und Italien als ebenbürtige Gegner, in: Sankt Georg 41/6 (1940), o.S.

128 Anon., Kriegsturnier auf Frankreichs Erde, in: Sankt Georg 41/16 (1940) o.S.

129 Völkischer Beobachter, 20.9.1940, 5, zit. Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 291.

130 Hennig, Pferdezucht und Pferdesport, 108.

131 In den Human-Animal Studies werden die Bedeutungen dieser multiplen Aufladungen von Pferden und Menschen beim Reiten vor allem anthropologisch-ethnographisch erfasst. Vgl. Davis/Maurstadt, Meaning of Horses; Thompson, Theorising Rider-Horse Relations. Vgl. auch Game, Riding.

132 Schürch, Of Horses and Men. Für die Bedeutung des Reitens im kolonialen Südafrika vgl. Swart, Riding High.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

galten die vermeintlichen Standards für die Körper der Tiere genauso wie für die der Männer. Der Sport als vormilitärische Ausbildung war entsprechend an beide adressiert. Bei beiden bestand ein Interesse, die ländliche Bevölkerung, die menschliche wie die equide, durch das Reiten entsprechend zu trainieren und im Sinne des Regimes zu sozialisieren.

Insgesamt konnte gezeigt werden, wie Pferde zu einem zentralen Element der Ausbildung und Ideologie des „neuen Menschen" stilisiert wurden. Durch die Verbindung von Tierzucht, Wehrertüchtigung und ländlicher Tradition schuf das Regime ein komplexes Netzwerk aus kultureller Symbolik und praktischer Kriegsführung, das tief in die Gesellschaft hineinwirkte und die Militarisierung des Alltagslebens förderte. Dabei wurde die Rolle der Frauen auf reine Hilfsarbeiten reduziert und der ländliche Raum als Bastion einer „natürlichen" Wehrhaftigkeit stilisiert, was die propagandistische Umdeutung von Kultur und Gesellschaft im Nationalsozialismus unterstreicht. Die Ästhetisierung der Kraft und Ausdauer sowohl der Pferde als auch der Reiter auf diesen Veranstaltungen verdeutlicht, wie der NS-Staat versuchte, eine idealisierte, militarisierte Körperlichkeit in der Bevölkerung zu verankern.

## 3.2 Equide Wehrbereitschaft trainieren in Hannover und München

Diese Wehrbereitschaft wurde vor dem Krieg neben den ländlichen Reitschulen vor allem an zwei Orten trainiert – zum einen an der Kavalleriereitschule in Hannover, die bereits seit 1866 die Unteroffiziere und Offiziere im Umgang mit den Tieren ausbildete. Sie differenzierte sich deshalb in Turnierställe aus, in denen auch „die großen auf dem Gebiet des Turniersports" ihren letzten Schliff erhalten sollten.[133] Zum anderen wurde in München trainiert. Die SS verfügte hier über die Hauptreitschule in München-Riem, 1936 gegründet. Diese stand in deutlicher Konkurrenz zu der in Hannover, die Wehrmachtsangehörige ausbildete.[134] Eine kleinere befand sich in Hamburg-Isernbrook und auch in Braunschweig wurden Lehrgangsteilnehmer einer SS-Junkerschule im Reiten trainiert.[135] Hier wie in München wurden die Mitglieder der Reiterstandarten vor allem mit Offiziersrang im Reiten und in der Pferdepflege geschult. Hannover wurde, anders als München, indes zunächst bevorzugt vom Regime gefördert. Alle wichtigen internationalen Turniere, insbesondere die Olympischen Spiele 1936, wurden von ihr beschickt, SS-Reiter blieben außen vor.[136] Dies führte zu einer tiefen Fehde zwischen

133 Eipper, Haustierbuch, 129.

134 Fuchsberger, Nacht der Amazonen.

135 Liedke. Braunschweig (SS-Reitschule), 361.

136 Bahro, SS-Sport, 241–243. Zur Konkurrenz zwischen SS, Wehrmacht und SA im Reitsport vgl. auch Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 232.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Wehrmachts- und SS-Reiterei, die sich eben auch schon im vormilitärischen Raum auf dem Springplatz zeigte, und einmal mehr in dem Zugriff auf die besten Pferde.[137]

Trainiert werden sollten die jungen Offiziere im „blitzschnellen Handeln", und dafür zeigte sich das Turnierreiten als ideales Testfeld. Zudem, so sagte Paul Eipper, sei kein Sport „so geeignet, Mut und Entschlossenheit zu fördern" wie der Pferdesport.[138] Wie kriegswichtig der Turniersport war, zeigte sich auch in der populären Berichterstattung über das Reiten per se. In dem 1940 im Berliner Archivverlag erschienenen, reich bebilderten Folianten *Das deutsche Reiterbuch. Pferdezucht und Pferdesport in Großdeutschland* gab dessen Herausgeber Rolf Roeingh Angehörigen aller Waffengattungen, vornehmlich in führender Position, die Gelegenheit, breit über die Verquickung soldatischer Reitkunst und militärischen Geschicks sowie über die richtige Ausbildung von Pferd und Reiter zu sinnieren. So sprach Generaloberst Walther von Brauchitsch als Oberbefehlshaber des Heeres davon, dass „ein guter Rennreiter stets auch ein guter Offizier" geworden sei[139] und dass der „Sinn von Kampf, Gefahr und Sieg" besser erschlossen werde „als durch jede andere Betätigung".[140] Ferner würden ihm hier die „besten Mannestugenden" vermittelt.[141] In der *Deutschen Reiter-Zeitung* hieß es ergänzend, dass Reiten „dauerndes Kämpfen" sei: „ein dauerndes Bejahen kämpferischen Wollens".[142] „Männer erfordert es mit eisernen Nerven, mit stählernem Willen und die in der Lage sind, ihr jammervolles Ich der großen Idee des Sieges unterzuordnen", hatte der ehemalige Kavallerie-General der Reichswehr, Hugo von Kayser, beizusteuern.[143]

Dass man „eiserne Nerven" hatte, wollte man auch unbedingt bei der SS beweisen, die jedoch bis Mitte der 1930er Jahre nicht im selben Maße Erfolge verbuchen konnte wie die Wehrmacht. Dies lag vor allem an der Infrastruktur. Diese war in München noch nicht wirklich vorhanden, wohingegen Hannover auf eine Reitschule mit langer Tradition zurückblicken konnte. Das wollte man in den Reihen der Reiter-SS nun ändern und griff dafür auch in die politische Trickkiste der Korruption und des Nepotismus. Zum „Mäzen" des SS-Pferdesports wurde mit Christian Weber nämlich ein „Alter Kämpfer", „Hitler-Duzfreund, Münchener Ratsherr, Kreistagspräsident und Pferde-Impresario",[144] der als Münchner Stadtrat vor allem für die (finanzielle) Befriedigung seiner eigenen Interessen, eine brutale Arisierungspolitik und seinen „maßlosen Lebenswandel" bekannt wurde.[145] Weber hatte sich im Reitsport vor allem mit der Ausrichtung des

137 Vgl. etwa den Brief Fegeleins an Himmler vom 29.6.1939, BArch NS/19/4058.
138 Eipper, Haustierbuch, 132.
139 Roeingh, Reiterbuch, 6.
140 Roeingh, Pferdezucht, 415.
141 Ebd., 424.
142 Deutsche Reiter-Zeitung 7 (1934), 122.
143 Kayser, Offizier als Rennreiter, 551.
144 Jaser, Münchner Scharlach-Pferderennen, 39.
145 Martin, Christian Weber, 462.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

„Braunen Bandes“ einen Namen gemacht, ein Galopprennen, das von 1934 bis 1944 ausgetragen wurde und bei dem sich die NS-Elite und die Münchner Schickeria ein Stelldichein gaben.[146] Er erwarb sich damit, so Bahro, „das Ansehen eines korrupten NS-Bonzen par excellence“.[147] Gleichzeitig war dies stadtpolitisch durchaus gewollt. Die Hauptstadt der Bewegung verlangte nach einer Image-Aufwertung, da kam ein prestigeträchtiges Pferderennen gerade recht.[148] Gleichzeitig wurde über das Rennen eine volksgemeinschaftliche soziale Praxis etabliert,[149] in der der Umgang mit dem Tier erst mal nur eine Randnotiz zu sein schien. Allerdings waren es auch hier „deutsche Pferde, deutsche Reiter, Kopf an Kopf“ die sich in dieser Praxis zu beweisen hatten.[150] 1936 wurde Weber Kommandant der neuen Reitschule in Riem und SS-Brigadeführer. Himmler ernannte ihn ferner zum Inspekteur der SS-Reitschulen im Stab des SS-Hauptamts. Damit war er auch insgesamt für die Belange der Reiter-SS verantwortlich.[151] Ein weiterer Protegé Himmlers, Hermann Fegelein, übernahm das Amt des Kommandanten der nunmehr in SS-Hauptreitschule München-Riem umgetauften Anlage, die aus dem Reitinstitut hervorging, das Fegeleins Vater, Oberleutnant a. D. Hans Fegelein, gehörte.[152] Die Schule war aber nicht nur Ausbildungszentrum für Führer der Reiter-SS, sondern auch Leistungssportzentrum für den SS-Reitsport.[153] Vor allem Springreiter sollten von hier aus die Turnierplätze der Welt erobern.[154] Eine weitere wesentliche Aufgabe bestand im „Ankauf von geeigneten, also hochwertigen und entsprechend teuren Pferden“.[155] Hierfür machten sich Webers Fähigkeiten, Geld zu organisieren, ganz besonders bezahlt.

Am 14. September 1939 wurde die Reitschule den verstärkten Totenkopfstandarten unterstellt. Sie sollte den Nukleus der neuen SS-Kavallerie bilden (vgl. Kapitel 3.5).[156] Damit wurden einerseits die dort befindlichen Pferde dem Zugriff der Wehrmacht entzogen, andererseits wurde klargestellt, was die Aufgabe der Reiter-SS im Krieg sein sollte: Sie sollte vor allem „Polizeiaufgaben“ übernehmen.[157] Fegelein, dem Bahro die „Primäridentität als sportlicher SS-Mann“ zuschreibt, hatte bis dahin gehofft, die Pferde und Reiter freistellen zu können, um sie auf die Olympischen Spiele 1940 vorbereiten zu

146 Rabe, Hauptstadt im Galopp.
147 Bahro, SS-Sport, 243.
148 Jaser, Münchner Scharlach-Pferderennen, 57.
149 Rabe, Hauptstadt im Galopp, 190.
150 Völkischer Beobachter vom 5.8.1935, zit. Rabe, Hauptstadt im Galopp, 170.
151 Wilson, Hitler’s Cavalry, 42.
152 Prospekt Reit-Schule Fegelein, Stadtarchiv München (im Folgenden StaAM) ZS-840. Vgl. auch Weyerer/Schröther, Reitschule Fegelein.
153 Bahro, SS-Sport, 224–226.
154 Wilson, Hitler’s Cavalry, 42.
155 Bahro, SS-Sport, 246.
156 Cüppers, Wegbereiter der Shoah.
157 Wilson, Hitler’s Cavalry, 56.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

können.[158] Himmler hatte indessen andere Pläne. Er wollte seine Kavallerie im Einsatz sehen.[159] Dies war zumindest 1939 keinesfalls eine Selbstverständlichkeit, denn was den Sport betraf, zeigte sich die SS mit Fegelein und anderen in keinem anderen Feld so erfolgreich wie beim Reiten. Gleichzeitig wurde dieser Erfolg wieder als Werbung für die Truppe genutzt und damit das Anliegen der SS-Führung unterstützt, als ein gleichberechtigter Waffenträger neben der Wehrmacht fungieren zu können.[160] Dies war, bei aller sportlichen Rivalität, wichtiger, als auf dem Turnierplatz zu brillieren.

Dieser Anspruch der Gleichberechtigung war bereits 1934 gestellt worden, und die Konzession der Wehrmacht an die SS ausgerechnet einen Reitersturmbann über die Verfügungstruppen hinaus zu besitzen, kann als eine Anerkennung dieser Ansprüche gelesen werden.[161] Allerdings musste der „Führer des SS-Oberabschnitts Nordwest" den Reichsführer-SS erst daran erinnern, dass nicht alle Reiterstaffeln so gut ausgestattet seien wie die der Hauptreitschule in München und dass ein Befehl Himmlers, alle Turnierpreise der NS-Volkswohlfahrt zur Verfügung zu stellen, „praktisch zum vollständigen Einstellen jeden Springsports innerhalb der SS-Einheiten führen" würde.[162] Himmler entschied, dass all jene, die auf „inländischen Pferde[n] in deutschem Privatbesitz" oder auf anderen Dienstpferden, außer jener im Besitz der Hauptreitschule, ihre Preise erritten, diese zukünftig einbehalten können sollten.[163]

Die zentrale Bedeutung der Pferde in der militärischen Hierarchie des Nationalsozialismus zeigte sich nicht nur in der strikten Trennung zwischen SS und Wehrmacht, sondern auch in der kultivierten Praxis des Reitsports, die gezielt zur Förderung militärischer Tugenden und zur Stärkung des nationalsozialistischen Machtanspruchs genutzt wurde. Indem Pferdesport und militärische Ausbildung eng miteinander verknüpft wurden, manifestierte sich die Hierarchie innerhalb des NS-Regimes nicht nur auf den Schlachtfeldern, sondern auch auf den Reitplätzen, wo die Fähigkeit, mit Tieren umzugehen, als symbolische Machtpraxis inszeniert wurde. Die Reitschulen der SS und der Wehrmacht fungierten als Schmelztiegel, in denen die kulturelle Praxis des Reitens zur militärischen Disziplinierung instrumentalisiert wurde, was die Bedeutung der Pferde in der nationalsozialistischen Ideologie und Militärpolitik unterstrich.

158 Bahro, SS-Sport, 256.

159 Ebd., 255.

160 Pieper, Fegelein's Horsemen, 21; Bahro, SS-Sport, 237.

161 Wegner, Hitlers Politische Soldaten, 92–93.

162 Führer des SS-Oberabschnitts Nordwest an den Reichsführer-SS vom 7.7.1938, betr.: Verzicht auf Geldpreise bei Turnieren, BArch NS 19/1168.

163 Der Reichsführer-SS vom 25.4.1939, betr.: Verzicht auf Geldpreise bei Turnieren, BArch NS 19/1168.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

## 3.3 Pferde verpflichten und erbeuten

Um Pferde für den Krieg zu erziehen, mussten sie jedoch zunächst verpflichtet werden. Von den 3,8 Millionen Pferden, die 1939 im durch den Anschluss erweiterten Reichsgebiet lebten, damit rund 400.000 mehr als noch 1934, waren 1938 170.000 im Besitz der Wehrmacht.[164] Dies reichte für den geplanten Überfall auf Polen nicht aus. Im August 1939 wurden deshalb weitere Tiere bei den Landwirt:innen ausgehoben. Die Verpflichtung von Pferden für den militärischen Einsatz erfolgte somit früh, früher auf jeden Fall als bei Hunden. Organisatorisch fußte sie auf zwei Standbeinen. Zu unterscheiden ist hier nämlich zwischen den Remontierungen einerseits und den Aushebungen andererseits. Remontierung meinte die Auffrischungen des Bestands an Pferden für militärische Zwecke, die bereits im Bestand des Reichsheers und dann bei der Wehrmacht waren, durch den stetigen und kontinuierlichen Ankauf von jungen Pferden. Aushebungen folgten, ganz ähnlich wie bei Hunden, verpflichtenden Musterungen und betrafen Tiere, die eigentlich für andere Dienste, vor allem in der Landwirtschaft, vorgesehen waren. Während das eine Verfahren also auf einen langfristig geplanten Bestand abzielte, diente das andere der akuten Deckung des Bedarfes.

Ab 1935 wurde der Remontenbestand systematisch aufgebaut. Dies geht ganz eindeutig auf eine frühzeitige Planung des Krieges zurück. Die Züchter:innen folgten hier einem Aufruf der Regierung, deutlich mehr Stuten decken zu lassen.[165] Auch über die Zahlen und Bedarfe war man sich bewusst: Über eine Anzahl von 100.000 Pferden sollte die Wehrmacht in Friedenszeiten verfügen können. Das Kriegsstärke-Soll lag sehr viel höher, bei 855.000 Tieren.[166] Für die Remontierung wurden mit der Gründung der Wehrmacht aber neue Standards eingeführt, die beim Ankauf von Pferden zu beachten waren. Die Pferde sollten im Allgemeinen zwischen fünf und zwölf Jahre alt sein und über ein Stockmaß von 1,56 bis 1,65 m verfügen. Auch auf „gute Abstammung“ wurde wert gelegt, so hieß es beim OKH:[167]

> Eine gute Remonte soll ein warmblütiges […] Pferd mit Abstammungsnachweis sein. Sie muß großlinig sein und solle einen raumgreifenden Schritt und einen schwungvollen Trab haben. Ferner einen tragfähigen Rücken, gesunde Gliedmaßen und gute, feste Hufe.[168]

164 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 96. 1932 hatte die Reichswehr noch 42.000 Pferde, vgl. Menzel, Pferde im Einsatz. Die Anzahl der Pferde war durch die hohen Verluste im Ersten Weltkrieg deutlich dezimiert gewesen, ferner gehörten Pferdeabgaben zu den zu leistenden Reparationszahlungen. Vgl. Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland“, 118.

165 Hennig, Pferdezucht und Pferdesport, 100.

166 Pöppinghege, Abgesattelt!, 241.

167 Oberkommando des Heeres, Ankauf volljähriger Truppenpferde, in: Sankt Georg 37/1 (1936), 26.

168 Pulte, Das deutsche Pferd, 487.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Um diesen Standard erfüllen zu können, ordnete man an, dass die Wehrersatzinspektionen entsprechend großflächig Pferde- und Gespann-Musterungen durchführen und geeignete Tiere ankaufen sollten. Zu diesem Zweck wurden sogenannte Remontierungskommissionen bzw. Hilfs-Remontierungskommissionen eingerichtet, die den Pferdebestand jeweils in einem bestimmten Gebiet auch überwachen sollten. Pferde wurden von ihnen in dieser Vorbereitungszeit bereits in einem deutlich jüngeren Alter von ungefähr drei Jahren gekauft.[169] Eine gute Ausbildung dauerte eben. 1938 wurde beim OKH zudem die Inspektion für Reit- und Fahrwesen eingerichtet, deren Aufgabengebiet sowohl die Überwachung der Remontierungen als auch der einheitlichen Ausbildung im Fahr- und Reitwesen und der Beteiligung der Truppe am Pferdesport war. Erster Inspekteur wurde Willibald von Langermann und Erlencamp, der zuvor unter anderem die Heeres-Reitschule in Hannover geleitet hatte, die 1938 nach Krampnitz bei Potsdam verlegt wurde.[170] Wie auch bei sportlichen Wettkämpfen gab es eine starke Konkurrenz zwischen Wehrmacht und SS, wenn es um den Zugriff auf die Pferde ging. In gewisser Weise spiegelte sich dies auch bei den menschlichen Rekruten wider.[171]

Wie viele potentielle Tiere zur Verfügung stünden, wurde in einer allgemeinen Viehzählung erhoben, die im Dezember 1938 stattfand. Es galt, sowohl Reit- als auch Zugpferde anzukaufen, wobei aber die Zugpferde als Reitpferde und die Reitpferde auch als Zugpferde geeignet sein sollten. Die Ausnahme bildeten hiervon die Reitpferde für Offiziere. Dabei wurde einem Remontierungsplan gefolgt, der angab, wie viele Tiere voraussichtlich für welche Truppenteile gebraucht würden. Allerdings zeigte sich früh, dass die heimische Pferdepopulation nicht ausreichte, um den Bedarf an Pferden decken zu können. Bereits 1934 wurden deshalb im großen Stil Tiere aus Ungarn, Rumänien, der Tschechoslowakei und aus Irland erworben.[172] 1935 wies der Reichsbauernführer die zuständigen Landesbauernschaften an, Pferdehändler:innen „soweit sie als zuverlässig bekannt sind", auf Antrag von der Umsatzsteuer auszunehmen.[173] Was hier wenig klausuliert formuliert wurde, war natürlich, dass dies für unzuverlässige Pferdehändler:innen nicht galt. Darunter wurden stets jüdische Viehhändler:innen subsumiert.

Der Pferdehandel an sich wurde vom Reichsnährstand kontrolliert. Dort meldeten sich bereits ab 1933 Bauern, die meinten, von jüdischen Pferdehändler:innen betrogen worden zu sein. Dies stieß bei den Kreisbauernführern meist auf offene Ohren, um die Viehhändler:innen ganz aus dem Geschäft zu drängen. Vor dem Landgericht Konstanz

169 Dinardo, Mechanized Juggernaut, 12.

170 In Krampnitz wurde die Ausbildung neu sortiert und an die Ausbildung mit neuen Waffensystemen angepasst, vgl. Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 276–277.

171 Wilson, Himmler's Cavalry, 54–55; Bahro, SS-Sport, 250.

172 Albrecht, Hufbeschlag, 88.

173 Landesbauernschaft Kurhessen, Verwaltungsamt IV an die Ortspolizeibehörde, 1.4.1935, HStAM 330 Felsberg B 793.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

etwa wurde 1935 der Fall der Pferdehandlung Weil verhandelt, die verdächtigt wurde, unlautere Geschäftsmethoden gegen den Bauern Schroff in einem Tauschgeschäft einer Fuchsstute gegen einen Schwarzschimmelwallach betrieben zu haben. Im Rechtsgesuch argumentierte der Kreisbauernführer Hügle, dass die nationalsozialistische Auffassung, der hier unbedingt zu folgen wäre, „ein gesundes, kräftiges Bauerntum" verlange, und um dieses zu erreichen, es „nicht angängig" sei, „dass demselben durch den Handel irgendwie Schäden zugefügt" werde.[174] Die Landesbauernschaft Baden gab zu Protokoll, dass es „vom nationalsozialistischen Standpunkt aus" geradezu „unerträglich" erschiene, „wenn gerade nicht-arische Händler in dieser Weise die agrarpolitische Aufbauarbeit auf's schwerste schädigen" würden.[175] Wie kein anderes Gebiet des Tierhandels war der Pferdehandel von einer judenfeindlichen Politik geprägt, die alte antisemitische Stereotype des Wucherns mit einer rassistischen Einordnung vermeintlicher „Blut(un)reinheit" verband, die wiederum auch auf die Pferde appliziert wurde.[176]

In der Tat hielten bei anderen Nutztieren die Bäuer:innen trotz der Boykottaufrufe zumindest bis 1938 an ihren Geschäftskontakten zu jüdischen Viehhändler:innen fest.[177] Wenn auch immer wieder von Zuchtverbänden betont wurde, man hätte, und das bereits vor der Machtübernahme, zumindest die wertvollen Vatertiere, „den Händen des jüdischen Viehhandels fast ausnahmslos entrissen",[178] lief dies bei den meisten Nutztieren anders ab. Nicht so bei Pferden, bei denen auch Züchter:innen an der Rassegeschichte mitschrieben. Gustav Rau mutmaßte, dass jene, die aus einer „gemischtstämmigen" Bauernschaft entsprängen, für das Ende auch der angestrebten Reinrassigkeit bei Pferden verantwortlich wären.[179] Sie könnten niemals zur „Elite" der Pferdezüchter:innen gehören. Damit wurden auch Arisierungen von Pferden im großen Stil, vor allem in Frankreich, begründet. So wurden sämtliche Pferde aus der Vollblutzucht der Rothschilds enteignet, mit der für die Arisierung typischen Begründung des unrechtmäßigen Besitzes.[180] Auch ein weiterer Topos wurde bei Viehhändler:innen aufgerufen, der die antiziganistischen Ideologeme des Regimes befeuerte. Sie waren, zumindest wenn sie

174 Anwälte Bohl u. Dietz an das Badische Landgericht – Zivilkammer – Konstanz, in Sachen Gebr. Weil Pferdehandlung gegen A. Hügle, Kreisbauernführer vom 25.1.1935, StA Freiburg, A26/2 768.

175 Landesbauernschaft Baden, betr.: Massnahmen des Kreisbauernführers Hügle in Stockach, 30.1.1935, StAF A26/2 768.

176 Zum Thema vgl. Fischer, Ökonomisches Vertrauen. Vgl. auch Wiesemann, Juden auf dem Lande; Verse-Herrmann, „Arisierungen" in der Land- und Forstwirtschaft; Becker, Der antisemitische Viehmarkt; Schiedt, Arbeitstiere, 116–117.

177 Mahlerwein, Agrargeschichte, 163.

178 Winnigstedt, Das Versteigerungswesen als Mittel zur Verteilung zuchtfördender Vatertiere, in: DLT 41/44 (1937), 720–721, hier 720.

179 Rau, Gustav, Das Wesen der Landespferdezucht im nationalsozialistischen Staate. Vortrag, gehalten bei der auf der Jahresversammlung der „Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde" in Weimar, in: DLT 37/40 (1933), 691–694, hier 692.

180 Fandrich, Beutepferde, 157.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

von Viehmarkt zu Viehmarkt zogen, dazu verpflichtet, einen Wandergewerbeschein zu beantragen, der genau abfragte, mit welchen Waren wie gehandelt wurde und ob die Person „nach Zigeunerart" umherziehen würde.[181]

Von den anderen Händler:innen kauften die Remontierungskommissionen aber gerne, auch wenn deren Anzahl insgesamt zurückging. Die Zuchtvereinigungen machten sich allerdings Sorgen über das richtige Alter der Pferde. Sollten sie als zu junge Tiere an die Wehrmacht abgegeben werden, so könnten sie unter Umständen nicht die Leistung abrufen, die ihnen eigentlich eigen wäre. Dies würde nicht nur negativ auf die Pferderassen, sondern auch auf die Züchter:innen zurückfallen, so die Sorge. Ihre Reputation bei der Truppe würde folglich sinken.[182] Junge Pferde wurden, so hieß es zumindest in den offiziellen Verlautbarungen, Remonteämtern zugewiesen, in denen sie aufwachsen sollten und ausgebildet wurden, um dann dort von Rekrutierungsoffizieren gemustert zu werden. In den Kampf ziehen sollten die Pferde eigentlich erst nach rigoroser Ausbildung im Alter von sechs oder sieben Jahren, so hatte es jedenfalls noch in den preußischen Vorschriften zur Remontierung geheißen, die zunächst herangezogen wurden.[183] Die Tatsache, dass sich die Zuchtvereinigungen besorgt zeigten, weist aber durchaus auch auf eine andere Praxis hin.

Im Vergleich zur Remontierung war die potentielle Aushebung von Pferden nicht auf eine marktförmige Veräußerung gegründet und somit auch nicht freiwillig. Hier waren alle Pferde vorzuführen, auch wenn sie schon anderswo im Einsatz waren oder als „Privatpferde" galten. Dies passierte zunächst noch im Rahmen der allgemeinen Viehzählungen und unter Geheimhaltung. Bereits 1936, und damit quasi parallel zur Remontierung durch gezielten Ankauf und Zucht, wurden solche Pferdemusterungen durchgeführt, die Wehrersatzinspektionen hatten dann die Listen kriegstauglicher Pferde aufzubewahren. Der Landrat in Stadthagen etwa unterrichtete seine Bürgermeister folgendermaßen:

> Sie haben also von jetzt ab die Vormusterungsliste und die noch kommende Pferdekriegsbeorderung unter Geheimhaltung schon im Frieden aufzubewahren und nach Eintreffen des Mobilmachungsbefehls ohne weiteres die Pferde und Fahrzeuge, entsprechend der in der Pferdekriegsbeorderung vorgeschriebenen Zeit, Zahl und Ort, der Beschaffungskommission zur Aushebung zuzuführen.[184]

181 Beispiele für die Anträge finden sich unter LArB, A Pr.Br. Rep. 042, Nr. 21577.

182 Ostpreuß. Stutbuch für schwere Arbeitspferde an den Reichsverband für Zucht und Prüfung des deutschen Kaltbluts, betr.: Ansetzung des Remonte-Ankaufmarktes in Ostpreußen, 21.8.1939, BArch R 68 I/118.

183 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 97.

184 Der Landrat II23g, vom 12.10.1936, Pferde- und Fahrzeugmusterungen sowie Einquartierung von Truppenteilen 1934–1942, NLA BU Dep. 28, Nr. 185.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Die geführten Listen wurden farblich gekennzeichnet: Rot stand für „bereits beordert". Würden diese Pferde im Kriegsfall nicht mehr vorhanden sein, hätten die Bürgermeister die Verantwortung, die mit „grün" gekennzeichneten Tiere zu stellen. Wären diese zu wenig, müsste auf die „blau" gekennzeichneten zurückgegriffen werden, also jene Tiere, die „als vorübergehend (zeitlich) nicht kriegsverwendungsfähig" eingestuft worden waren.[185]

Mit dieser Geheimhaltung war es jedoch bald vorbei. Bereits wenige Monate später wurde angemerkt, dass eine „Tarnung des militärischen Zweckes" nicht mehr erforderlich sei. Ab 1937 wurden die Pferdemusterungen offen als Erfassung der „kriegsbrauchbaren Pferde" etikettiert.[186] § 33 des im Juli 1938 erlassenen Wehrleistungsgesetzes, die sogenannte Pferdeergänzungsvorschrift, diente dann als rechtliche Grundlage dafür, zunächst den gesamten Pferdebestand (einschließlich von Maultieren und Eseln) zu erfassen und auf Bedarfe und „Versorgungslage" hin zu überprüfen. Das Gesetz wurde zügig umgesetzt, noch bis zum Dezember des Jahres war die gesamte deutsche Pferdepopulation erfasst worden, so zumindest wurde es bekannt gegeben.[187] Wie auch schon bei den Hunden war im Fall von Verkauf, Tod oder Verlust der Tiere umgehend Meldung zu machen.[188]

Für die Inspektion und Beschaffung der Tiere waren Pferdemusterungsoffiziere abgestellt, die sich einen Überblick über den Pferdebestand zu machen hatten. Wie diese Inspektion ausgesehen haben könnte, lässt sich auch in der literarischen Überlieferung nachlesen. Der linientreue Autor Arthur-Heinz Lehmann hatte etwa mit seiner Rauhbautz-Reihe, die die „Abenteuer" seines Fuchswallaches nachzeichnete, ein zotiges Narrativ über die Heldentaten und Hinterlistigkeit eines Pferdes geschaffen, das sich vor dieser Pferdemusterungskommission bewähren musste, bevor es im Feld zeigte, was in ihm steckt.[189]

Die Aufgabe der Pferdemusterungsoffiziere lag ferner darin, auch Abkömmlichkeitserwägungen anzustellen. Insbesondere schwere Zugtiere hatten zuvor zumeist ihren Dienst im agrikulturellen Sektor verrichtet. Wenn Tiere also rekrutiert wurden, sollte sichergestellt bleiben, dass die betroffenen Bauernhöfe weiterhin operieren würden können. Rekrutierungsoffiziere hatten eine „Abkömmlichkeitsgrenze" festzulegen, die die wirtschaftlichen Interessen erst einmal zu priorisieren hatte. Es lag dann in der Hand

185 Der Landrat von Marienwerder an den Bürgermeister in Ottlau vom 21.4.1936, Landrat von Marienwerder vom 2.6.1937, GStA PK XIV. HA Rep. 358, Westpreußen, Dörfer und Höfe, Nr. 22.

186 Pferdevormusterungs-Offizier Mainz an den Landrat Weilburg, 15.11.1937, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (im Folgenden HHStAW), 412/4039.

187 Der Landrat von Wilburg, Bestandsaufnahme aller Pferde (Maultiere und Maulesel) und Bespannfahrzeuge im Oberlahnkreis, 9.12.1938, HHStAW 412/2321.

188 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 230.

189 Lehmann, Rauhbautz wird Soldat.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

des Reichsnährstandes, hier auch Preisfestsetzungen vorzunehmen.[190] Grundlage für die Grenzfestsetzung bildeten unter anderem sogenannte Gemeindekarteien der Reichsstelle für Raumordnung, die neben den vor Ort betriebenen Höfen und Gewerben auch die Anzahl der Pferde, Rinder und Schweine erfasste.[191]

Tatsächlich lag es jedoch nach der Pferdeergänzungsvorschrift in der Verantwortung der Gemeinden, sicherzustellen, dass im Mobilisierungsfall alle Pferde nach den zuvor erstellten Listen ausgehoben wurden. Damit existierten zwei Listen: Eine lag bei den Regimentern, bei denen die Bedarfe formuliert waren.[192] Diese waren zuvor aufgefordert worden, Angaben dahingehend zu machen, wie viele von welcher Art Pferd sie benötigen würden. Eine andere lag bei den Gemeinden. Diese lieferte eine Übersicht darüber, welche Pferde es gab und welche Aufgaben sie würden verrichten können. Mit der Mobilisierung wurde dann aber anhand der Bedarfe eingezogen, nicht anhand der vorhandenen Tiere. Konkret lag es bei den Bürgermeisterämtern, die Infrastruktur für diese Mobilisierung vorzubereiten. Sie waren es auch, die im Auftrag der Wehrinspektionen die Vormusterung der Pferde übernehmen sollten und die Pferdebesitzer:innen zu informieren und Nichterscheinen zu ahnden hatten.[193]

Bei aller Unterscheidung zwischen Remontierung und Musterung zur Aushebung gab es doch auch klare Parallelen. In der Regel wurden vor Ort Pferdebeschaffungskommissionen gegründet, zu deren Mitgliedern neben Angehörigen von Reichsnährstand und Wehrmacht auch ein Tierarzt und der Bürgermeister des Bezirks zählten. Auch hier waren die Tierschützer:innen rund um den Reichstierschutzbund an den Musterungen beteiligt.[194] Gemustert wurde in fünf Klassen: Reitpferde, leichte, schwere und sehr schwere Zugtiere sowie Tragpferde.[195]

Der Ablauf der Musterung gestaltete sich ähnlich wie bei Hunden, mit einem Unterschied. Für Pferde gab es Märkte, auf denen die Zurschaustellung immer auch mit Veräußerung verbunden war. Pferdemärkte blickten auf eine lange Geschichte zurück, die Praktiken waren eingeübt.[196] Und so wurde zumindest zunächst nicht mit der gleichen strengen Ermahnung die Vorführung der Tiere beordert. Auch schien in Bezug

190 Oberkommando des Heeres, Preisregelung bei künftigen Pferdeaushebungen, 12.3.1940, BArch R 68/I 143.

191 Statistisches Reichsamt, Abt. IV Bevölkerungs-, Betriebs- und Kulturstatistik, Kreismappe der Reichsstelle für Raumordnung, Teil IV: Gemeindekartei, Niedersächsisches Landesarchiv Hannover (im Folgenden NLA HA) Hann. 122a, Nr. 3618/1.

192 Pferde-Einberufung für den Stadtbezirk XXXIII in München 1937, BArch 37/200.

193 Merkblatt Tätigkeit der Ortspolizeibehörde und Ortsbürgermeister im Mob. Fall bei der Pferdeaushebung, o. D., HHStAW 412/2321.

194 Anon., Arbeitsberichte, in: Reichstierschutzblatt 4 (1939), o.S.

195 Die Beurteilung der Pferde nach Gebrauchsklassen, Güteklassen, Kaliber und Alter mit Abschätzung der Vergütung (Geldwert) durch Pferde-Beschaffungs-Kommissionen, BArch R 68 I/105.

196 Zur historischen Betrachtung von Pferdemärkten aus Sicht der Tiergeschichte vgl. z. B. Claridge, Trade of Agricultural Horses; Lang, Tiere und Wirtschaft.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

auf die in der Landwirtschaft und Wirtschaft eingesetzten Tiere von einem nicht allzu emotionalen Verhältnis zum Tier ausgegangen zu werden, man machte sich höchstens um die fehlende Arbeitskraft Sorgen (vgl. Kapitel 3.8). Gleichzeitig wurden sehr viel mehr Pferde als geeignet gemustert, als dies bei Hunden der Fall war. Dies ist einerseits damit zu begründen, dass über diese Musterungen weit weniger rassifizierte Ideale kommuniziert werden sollten und dass man sich andererseits beim OKH sehr wohl im Klaren darüber war, dass die Pferde dringend benötigt würden. Auch hier gab es einen Ablauf, der fest eingeübt war. Auf einem Musterungsplatz wurden die Tiere einzeln vorgeführt, jedes Pferd erhielt eine Karte, auf der Zustand und Musterungsfähigkeit festgehalten wurden. Die Gemeinden hatten zur Verfügung zu stellen: „Ein Tisch, drei Stühle, Bleistifte und Bleistiftspitzer für drei Personen, eine Fuhrmannspeitsche sowie Waschgelegenheit mit Handtuch und Seife."[197]

Auch wurde hier mit Nummern gearbeitet, nicht mit Namen. Diese hatten die Pferde deutlich sichtbar an der Trense zu tragen und sie musste mit der Nummer auf der Erfassungsliste übereinstimmen.[198] Das Tier wurde damit aktenkundig. Zwar war auch hier Größe und Alter wichtig, Rasse wurde auf den Musterungsbögen aber eben gerade nicht vermerkt. Ausgenommen von der Musterung und damit vom Dienst in der Armee waren Fohlen, Zuchthengste, Stuten kurz vor und nach der Geburt eines Fohlens, Hauptstammbuchstuten, kranke und behinderte Pferde. Allerdings war man auch hier weit weniger streng als bei Hunden: „einäugige Pferde" konnten in das Heer eingestellt werden, dagegen waren „auf beiden Augen erblindete Pferde dienstuntauglich".[199] Ab 1945 wurden auch alle Esel, Maultiere und Ponys mitgemustert.[200] Genau zu achten war aber darauf, ob die Pferde gut zu Fuß waren, denn „die Truppe" musste „aus jedem Pferd vollen Nutze ziehen". „Für Pferde, die der Schonung" bedurften, war hier „kein Platz".[201] Es seien dies „unnütze Mitesser, die bald die Pferdelazarette füllen" würden, und den Platz brauchte man für die durch Kampfhandlung verwundeten Tiere.[202] Bei der Pferdevormusterung hatte es zwar zudem eine Abfrageoption gegeben, die erfasste, ob diese Tiere „unter dem Pflug" stünden, also Arbeitserfahrung mitbrächten und ggf. auch dort genutzt wurden, aber auch diese Kategorie wurde häufig nicht beachtet. Mit

197 Der Landrat des Landkreises Bergstraße, betr.: Vormusterung von Pferden und Bespannfahrzeugen im Landkreis Bergstraße, Heppenheim 20.6.1939, HStAD G15 Kreisamt Heppenheim, Nr. G 107.

198 Ebd.

199 Rittmeister F. Kronberger, Pferde aus der Wirtschaft werden für das Heer gemustert, in: Landvolk im Sattel 6/9 (1941), 108.

200 Der Landrat von Bersenbrück an die Herren Bürgermeister vom 17.3.1945, betr.: Pferdevormusterung, Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück (im Folgenden NLA OS) Rep 450 Bers Akz 21/84, Nr. 1140.

201 Der Landrat an die Bürgermeister des Landkreises Bergstraße, betr.: Pferdevormusterung, Heppenheim 3.11.1944, HStAD, G15 Kreisamt Heppenheim, Nr. G 107.

202 Ebd.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

dem Verlauf des Krieges, änderte sich die Angabe dahingehend, dass eher einzutragen war, welche landwirtschaftliche Fläche von den Besitzer:innen bearbeitet wurde.

Generell ging man beim Reichsverband für Zucht und Prüfung des Deutschen Warmbluts davon aus, dass mit Kriegseintritt mit dieser Planung auf ca. 80% der in Friedenszeiten bereits gesicherten Pferdestärken zurückgegriffen werden könne.[203] Was bedeutete das aber für die Pferdepopulation und für die immer wieder beschworene Abkömmlichkeitsgrenze? Bereits 1938, und damit in direkter Vorbereitung auf den Krieg, wurden in verschiedenen Regionen, so in Neustadt, Neisse und Falkenberg in Schlesien, etwas mehr als 30% des gemusterten Pferdebestandes auch eingezogen, sehr zum Missfallen der örtlichen Bauernschaft. Das waren 45.000 Tiere in allein dieser Region.[204] Auch in Sachsen beschwerte man sich. Dort waren in manchen Distrikten über 50% der Pferde beschlagnahmt und lediglich die „alten und lahmen" zurückgelassen worden.[205] Mit Kriegsbeginn wurden diese Zahlen noch deutlich übertroffen. Ostpreußische Züchter gaben im September 1939 bekannt, dass nahezu 100% der Pferde von Offizieren der Wehrmacht abgeholt worden seien.[206] Der „Ostpreuße" war das Standard-Reitpferd der Wehrmacht, wie schon das der Reichswehr und der Preußischen Armee.[207] Lediglich die Tiere, die als „tu", also truppenuntauglich, eingestuft worden waren, sollten an die Industriebetriebe und die Landwirtschaft zurückgegeben werden.[208] Ähnlich wie bei Hunden bemühte sich das OKH gegenüber Landwirtschaft und Wirtschaftsbetrieben zu erklären, dass die Musterung noch nicht mit der Einziehung der Pferde gleichzusetzen sei, dass man nur den „Gesamtbestand" zu sichten habe, um dann die richtigen Tiere auszuwählen.[209] Die Pferdeergänzungsvorschrift hatte eigentlich vorgesehen, dass auf Grundlage der von den Gemeinden geführten Bestandslisten prozentual Tiere ausgehoben bzw. eingezogen werden sollten, obgleich man regionale Priorisierungen getroffen hatte. Insgesamt, so stellte David Dorondo in einer Studie fest, wurden so bis 1944 ca. 1.645.000 Pferde „von Privat" gekauft oder eingezogen.[210]

---

203 Reichsverband für Zucht und Prüfung des deutschen Warmbluts, Brief R.W. Meyers betreffend die „Richtlinien zur Sicherung der Landbewirtschaftung", 10.6.1941, BArch R 68/I 143.

204 Schlesisches Pferdestammbuch an Hauptgeschäftsführer des Reichsverbandes für Zucht und Prüfung des deutschen Kaltbluts, 17.10.1939, BArch R 68 I/105.

205 Sächsisches Pferdestammbuch an Reichsverbandes für Zucht und Prüfung des deutschen Kaltbluts, 4.10.1939, BArch R 68 I/105.

206 Ostpr. Stutbuch für schwere Arbeitspferde an den Reichsverband für Zucht und Prüfung des deutschen Kaltbluts, 21.9.1939, BArch R 68 I/105.

207 Oberkommando des Heeres, Das Truppenpferd, 1938, BArch RHD 4/11/2.

208 Brief des Reichsbauernführers an die Landesbauernführer, 12.10.1939, BArch R 68/I 143. Vgl. auch die Bescheinigungen über den Erwerb truppenuntauglicher oder ausgemusterter Pferde, die 1940 an den Landrat des Kreises Wittlage geschickt wurden, NLA OS L.A. Wittlage, Nr. 504.

209 Rittmeister F. Kronberger, Pferde der Wirtschaft werden für das Heer gemustert, in: Landvolk im Sattel 6/8 (1941), 108.

210 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 105.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Zuchttiere konnten auch eingezogen werden, allerdings mussten die Zuchtvereinigungen darüber informiert werden. Außerdem waren sie nicht für direkte Kampfhandlungen einzusetzen, sondern eher für „zivilen Nutzen". Ausgenommen waren, wie oben angemerkt, eigentlich Stuten, die im Hauptzuchtbuch geführt wurden.[211] Allerdings wurde diese Anordnung routinemäßig ignoriert, wie zahlreiche Beschwerden nahelegen.[212] Auch die wertvollen Turnierpferde wurden im Laufe des Krieges mehr und mehr verpflichtet.[213] Ab 1942, zu einem Zeitpunkt also, als die Wehrmacht verzweifelt auf der Suche nach „frischen" Pferden war, erklärte das OKH, dass es alle Stuten, die älter als neun Jahre alt waren oder seit drei Jahren kein Fohlen bekommen hatten, zu Arbeitspferden erklären würde, und bestand damit auf deren Konskription.[214] Bei den Zuchtvereinigungen kam diese Entscheidung nicht gut an. Sie erklärten:

> Selbstverständlich stehen wir auf dem Standpunkt, dass, wenn zur Erringung des Sieges es nötig ist, auch diese Stuten also Mann wie Ross zur Verfügung zu stellen sind. Solange aber noch eine gleichmäßige Aushebung von Nichtzuchtstuten, einschließlich nichteingetragener Stuten, Wallache möglich ist, dürften Stammbuch, bzw. Hauptstammbuchstuten, soweit sie mit Erfolg zur Zucht benutzt werden, nicht ausgehoben werden.[215]

Damit argumentierten sie ganz im Einklang mit den eugenischen Vorstellungen des Regimes. Göring unterstrich sein Argument gegen einen Frauenarbeitsdienst etwa damit, dass man ja auch kein Rassepferd vor den Pflug spannen würde, da beide primär die Aufgabe hätten, hochwertigen Nachwuchs zu bekommen.[216] Diese semiotische Aufladung half wenig. 1939 wurden allein 1100 bis 1200 westfälische Zuchtstuten konfisziert.[217]

Die Rekrutierung der Pferde nach der unmittelbaren Mobilmachung folgte zwar nicht mehr denselben Parametern und unterschied sich darin, ob das Pferd für den Einsatz in der Wehrmacht oder für den Einsatz in der Waffenindustrie bestimmt war. So musste etwa Kompensation gezahlt werden, die sich allerdings durchaus von jener

211 RNSt, Reichsbauernführer an Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Kaltbluts, 8.7.1943, BArch R 68 I/142.

212 Pferdezuchtverband Sachsen-Anhalt an den Reichsverband zur Zucht und Prüfung deutschen Kaltbluts, betr.: Wehrmachtspferde, 23.6.1943, BArch R 68/I 143.

213 Anon., Aushebung von Reitpferden, in: Sankt Georg 43/3 (1942), 4.

214 Ostpr. Stutbuch für schwere Arbeitspferde, betr.: Feststellung und Beschlagnahme der abkömmlichen Pferde, 10.10.1942, BArch R 68/I/142.

215 Ostpr. Stutbuch für schwere Arbeitspferde an den Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Kaltbluts, 28.5.1940, BArch R 68/I/142.

216 Brief von Gottlob Berger, Chef SSHA an Reichsführer-SS Heinrich Himmler vom 2. April 1942, in: Heiber, Reichsführer!, 139–142.

217 Westfälisches Pferdestammbuch an den Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Kaltbluts, betr.: Aushebung von Zuchttieren durch die Wehrmacht, 5.2.1940, BArch R 68 I/142.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

unterschied, die noch in Friedenszeiten angesetzt worden war, als noch die Brutto-Marge zählte.[218] 1943 wurden schließlich die Preisstandards so festgelegt, dass sie nun auch gesetzlich abgesichert von Wehrmacht und SS unterboten werden konnten. Allerdings galt dies nunmehr auch für Zuchtpferde.[219] Alle Pferde, unabhängig von ihrem Wert für die Zucht, waren nun mit einer „Pferdekarte" auszustatten, die sie, sowohl Arbeits- als auch Zuchttiere, unterschiedlichen Nutzungskategorien zuordnete. Diese Kategorien dienten dann auch der Preisfindung und dem Rekrutierungsprozess.[220] Die Zuchtvereinigungen passten ihre Strategien an. Sie versuchten nun eine gleichmäßige Verteilung der Zuchttiere entsprechend der Inkonsistenz, die sie in den Gebieten unter deutscher Kontrolle ausmachten.[221] Dies wurde immer schwieriger, je länger der Krieg sich hinzog:

> Wenn aber die Einschränkungen an Treibstoff und Kraftwagen in der Wirtschaft einerseits und die Aushebung von Pferden für die Wehrmacht andererseits in demselben Tempo weitergeführt werden wie in letzter Zeit, so werden die Pferde in noch stärkerem Maße, als das jetzt schon der Fall ist, ausgesprochene Mangelware, und dann wird es unmöglich sein, die Versorgung der einzelnen Bedarfsgebiete und Bedarfsgruppen mit Pferden dem freien Spiel der Kräfte oder dem Zufall zu überlassen.[222]

1942 schrieb der Pferdevormusterungsoffizier der Wehrersatzinspektion Bremen deshalb, dass „infolge der hohen Pferdeverluste im Osten mit weiteren Aushebungen zu rechnen" sei und sich die Bürgermeisterämter darauf einzustellen hätten.[223]

Um den inneren Frieden zu sichern und keine Kriegsverdrossenheit aufkommen zu lassen, bemühte sich die Wehrmacht schon 1939 darum, die eingezogenen Tiere durch Beutepferde zu ersetzen.[224] Ab 1940 wurde die Erbeutung von Pferden in neu

218 RNSt, Reichsbauernführer an Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Kaltbluts, 8.7.1943, BArch R 68/I/142.

219 Verkündungsblatt des Reichsnährstandes Nr. 16, 9.3.1943, 83, BArch R 68/I/143; Schulte-Siebeck, Anordnung über die Veräußerung von Pferden, in: Sankt Georg 43/24 (1943), 5.

220 Brief des Reichsbauernführers an die Landesbauernschaften, betr.: Pferderekrutierungen auf Grundlage des Reichsleistungsgesetzes, BArch R 68/I 143.

221 Mattenstock, 16. Inf. Division, betr.: Pferdeverluste, 10.3.1942, BArch Militärarchiv, RH 37/6089.

222 Reichsverband für Zucht und Prüfung des deutschen Warmbluts, Brief an die Landespferdezuchtverbände, 19.5.1943, BArch R 68 I/105.

223 4. Pferdevormusterungs-Offizier der Wehrersatzinspektion Bremen vom 21.4.1942, betr.: Bürgermeisterbesprechungen, Niedersächsisches Landesarchiv Oldenburg (im Folgenden NLA OL) Best. 231-3, 2277.

224 Vereinigung der Züchter eines schweren Arbeitspferdes der Provinz Brandenburg e. V., betr.: Abgabepreis für die zum Heeresdienst eingezogenen Kaltblutpferde, 2.10.1939, BArch R 68/I/105.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

besetzten Gebieten dann routinemäßig betrieben,[225] speziell in Polen und Frankreich, später dann in der Sowjetunion. Über 435.000 Pferde wurden so dem Pferdebestand von Wehrmacht und SS einverleibt[226] oder an Landwirt:innen verkauft.[227]

Wie zentral Pferde nicht nur für die infrastrukturelle Aufrechterhaltung des Krieges, sondern auch für die semantische Verfestigung der Überlegenheit waren, zeigte sich darin, dass Pferde in den Beutelisten zumeist gleich hinter den gefangen genommenen Offizieren und meist noch vor den beschlagnahmten Panzern aufgeführt wurden.[228] Bis zum Sommer 1944 wurden etwa in den Niederlanden allein insgesamt fast 43.000 Pferde beschlagnahmt, von denen die Bäuer:innen nach groben Schätzungen etwa 38.000 abgeben mussten, das entsprach etwa 12% der Pferde, die 1940 auf den Bauernhöfen vorhanden waren. Dabei muss beachtet werden, dass die Wehrmacht in der Regel die besten Pferde beschlagnahmte und die „meisten Bauern sehr an ihren Pferden hingen", so der niederländische Historiker Loe de Jong, der von London aus bei Radio Oranje die Widerstandspropaganda mitorganisierte.[229]

Auch in Frankreich war eine der wichtigsten Aufgaben der Infanterie das Eintreiben von Pferden.[230] Von über 240.000 erbeuteten Pferden berichtete Oberveterinär Hoffeber in *Sankt Georg* 1941.[231] Dies war mehr als nur eine Nachricht wert, es verdeutlichte vielmehr, dass sich die obersten Behörden sehr wohl im Klaren darüber waren, auf welch schmalem Grat sie sich bei der Entnahme der Tiere bewegt hatten. Legitimiert wurde diese regelrechte „Entpferdung"[232] auch durch eine Argumentationsfigur, die nun schon gut eingeübt war: vermeintlich „deutsche" Tierliebe. Argumentiert wurde nämlich, dass die Pferde den sicheren Hungertod gestorben wären, hätte sich nicht das vorbildliche deutsche Veterinärkorps um sie gekümmert. Insbesondere wurden angebliche horrende hygienische Bedingungen in Frankreich und Polen für den schlechten Zustand der Pferde verantwortlich gemacht. Der Pferdebestand jedenfalls fiel in Frankreich von 1938 bis 1945 um rund 450.000.[233]

Die meisten Tiere wurden gen Osten gebracht. Nachdem sie entsprechend aufgepäppelt worden seien, so die Erzählung, träten sie voller Tatendrang und in alter Frische

225 Reichsverband für Zucht und Prüfung des deutschen Warmbluts, betr.: Transport von Arbeitstieren, 17.6.1940, BArch R 68/I/143.

226 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 103.

227 Vgl. die Bescheinigungen, die 1940 an den Landrat des Kreises Wittlage geschickt wurden, NLA OS L.A. Wittlage, Nr. 504.

228 Korpskommando XXIV Quartiermeister-Abteilung, betr.: Gefangene und Beute des XXIV A.K. nach den vorliegenden Meldungen am 27.6.1940, BArch Militärarchiv RH 24-24/399; Aufstellung vom 19.5.1940 A.O.K. 18 Niederlande, BArch Militärarchiv RH 17 II 292.

229 Jong, Nederlanden, 144.

230 Dinardo, Mechanized Juggernaut, 30.

231 Oberveterinär O Hoffeber, Das Pferd im Dienst der Wehrmacht, in: Sankt Georg 43/4 (1941), 1–2.

232 Fandrich, Beutepferde, 12.

233 Augé-Laribé, Statistiques Agricoles, 300.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

ihren Dienst für die Wehrmacht oder auf den Feldern im Altreich an: „In Frankreich konnten ausgefallene Zugpferde bereits durch kräftige Normannen ersetzt werden, die ihren Dienst in der deutschen Wehrmacht ebenso brav erfüllen wie die kleinen Panjepferde Sowjetrußlands und Polens."[234] Als Sieger gab man sich dann durchaus großmütig. Der Kriegsberichterstatter Herbert Böcher etwa pries die Oberste Heeresführung dafür, dass sie französischen Bäuer:innen „ohne jegliche Leihgebühr" 45.000 Pferde zum Einbringen der Ernte ausgeliehen habe.[235] Dass es sich teilweise um dieselben Tiere handelte, die diese Bäuer:innen zuvor der französischen Armee hatten zur Verfügung stellen müssen, spielte dabei keine Rolle. Allerdings war auch hier Abgrenzung notwendig. Selbstverständlich wurde hervorgehoben, dass, wenn auch die Arbeit der Pferde zufriedenstellend sei, sie keinesfalls an deutsche Pferde heranreichen würden, zumal an jene Ostpreußen, die militärisch trainiert seien und auf vielerlei Art und Weise einen „Bewährungsnachweis" erbracht hätten.[236] 1941 schrieb „Kriegsberichter" Martin Rebhan in *Landvolk im Sattel*:

> Jene Tschechen, Polen und Franzosen mit unseren guten Ostpreußen unter einen Hut zu bringen, das verlangt schon eiserne Arbeit und Geduld. Am schwierigsten ist die Dressur bei den französischen Pferden. […] Sie haben keine Ausdauer und sind schwer in reiterliche Form zu bringen.[237]

Für die Pferde, die aus dem „zivilen Sektor" entnommen wurden, gab es durchaus eine Entschädigung. Dabei, so ist sich der Militärhistoriker R.L. Dinardo sicher, erfolgte dies immer zum finanziellen Vorteil der Wehrmacht.[238]

Insbesondere Polen wurde als ein Land gesehen, in dem man Ersatz für jene schweren Arbeitspferde würde finden können, die von der Wehrmacht eingezogen worden waren. Deren Abwesenheit hatte im Altreich nämlich für erhebliche Probleme während der ersten Kriegsmonate gesorgt. Schließlich war Erntezeit. Die Oberste Heeresleitung wurde deshalb vom Reichsnährstand darüber informiert, dass umgehend alle Zugfahrzeuge, die nicht gebraucht würden, samt den dazugehörigen Pferden, nach Hause zu beordern seien, um die heimische Wirtschaft zu unterstützen. Hier wurde also offensiv angemahnt, dass die Wehrmacht ausreichend „Pferdematerial" zur Verfügung haben würde, während die Industrie und Landwirtschaft von dem Verlust der Tiere

234 Metzler, Hans, Kamerad Pferd, in: Sankt Georg 43/5 (1942), 7–8, hier 8.

235 Böcher, Herbert, Reiche Beute stellte unsere Veterinärdienste vor schwere Aufgaben, in: Sankt Georg 41/29 (1941), 19.

236 Anon., Ostpreußische bäuerliche Pferde sind kriegsbewährt, in: Landvolk im Sattel 8/4 (1943), 37.

237 Rebhan, Martin, Reitersmänner erzählen von Freud und Leid der Kavallerie, in: Landvolk im Sattel 6/2 (1941), 21.

238 Dinardo, Mechanized Juggernauts, 37.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

schwer betroffen seien.[239] Eingezogene Tiere, die dann letztlich für zivile Aufgaben eingesetzt wurden, mussten den Besitzer:innen im vollen Umfang erstattet werden, das traf für die militärische Nutzung nicht im selben Maße zu. Allerdings war nach dem Reichsleistungsgesetz der Preis nach dem vermuteten Bestpreis anzusetzen.[240]

Manche Pferde wurden auch „gemietet", das heißt, nur für einen bestimmten Zeitraum in den Dienst der Wehrmacht gestellt. Die Besitzer:innen wurden dann pro Tag vergütet. Diese Vermietungen fanden jedoch ebenfalls selten auf freiwilliger Basis statt.[241] Im Oktober 1939 rief der Freimachungsstab alle Wehrkreise dazu auf, jene Tiere aufzulisten, die aus den „Freigemachten Gebieten" transportiert oder zurückgebracht worden seien. Besitzer:innen, die sich von ihren Tieren im Zuge der akuten und dann bisweilen kurzfristigen Mobilisierung 1939 hatten trennen müssen, sollten entsprechend Kompensation erfahren. Über diese auch als Freimachungsgüter bezeichneten Tiere sollte genau Buch geführt werden.[242]

Insbesondere an der Ostfront zeigte sich der immense Bedarf an Pferden, vor allem für den Transport der Versorgungseinheiten. Drei Viertel aller insgesamt vom deutschen Heer genutzten Tiere wurden hier eingesetzt.[243] Bei Kriegsbeginn verfügte das Heer über 180.000 Tiere, 393.000 wurden bei der Mobilmachung ausgehoben. Im Jahr 1940 legte die Abteilung IV einen Plan vor, der die Umstellung der Infanterieeinheiten auf Pferdekolonnen umrechnen sollte.[244] Zwar sollten die geländetauglichen PKW bleiben, die untauglichen jedoch sollten bei den kämpfenden Truppen durch rund 5200 Pferde ersetzt werden. Diese kamen zu den bereits genutzten 5000 Pferden sowie den 5000 aus der Versorgungseinheit dazu. Letztere benötige aber auch noch mehr Pferde: Bei der Umstellung würden rund 7700 gebraucht. So wurden bereits im November 1939 in Polen flächendeckende Pferdezählungen vorgenommen, um hier Bedarfe abzudecken. Um dies problemlos tun zu können, wurden die Bürgermeister für ihre Unterstützung entlohnt. Die Zählung sollte, wie im Reich auch, durch zentrale Vorführungen in den

239 Oberkommando der Wehrmacht, Schnellbrief Betr.: Unterstützung der Wirtschaft mit Transportmitteln, 30.11.1939, BArch R 16/1297.

240 Reichsverband für Zucht und Prüfung des deutschen Warmbluts, Brief an die Landespferdezuchtverbände, 2.7.1943, BArch R 68/I 143.

241 Der Landrat des Kreises Friesland an die Wehrersatzinspektion Bremen vom 13.8.1940, betr.: Beschwerde des Landwirts Karl Schipper, Wiardergroden, wegen Inanspruchnahme seines Pferdes, NLA OL Best. 231-3, 2277.

242 Die Verwertung der aus dem freigemachten Gebieten geborgenen Sachwerte und des Viehs (Freimachungsgüter), HHStAW 425, Nr. 4361.

243 Meyer, Reiterkrieger, 172.

244 Abteilung IV, Aufstellung: Ersatz der nicht gl. Kfz. mit Reiter und Umstellung des Betriebsstoff-Nachschubs auf Pferdekolonnen, 12.10.1940, BArch Militärarchiv RH 24-3/244.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Gemeinden erfolgen.[245] Polen wurde nunmehr als ein neuer Markt der Möglichkeiten erkannt, in dem sich Wehrmacht und SS gleichermaßen und in Konkurrenz zueinander um das beste „Pferdematerial" stritten. Erst 1940 kam es zu einer Einigung, nachdem Generalgouverneur Hans Frank eingeschritten war.[246] 1943 gab Hermann Fegelein Order, jedes Pferd zu nehmen, was einem unter die Augen kam.[247]

SS-Reiter-Regimenter verkauften regelmäßig Pferde, auch um dadurch andere Tiere erwerben zu können.[248] Zudem wurden truppendienstuntaugliche Pferde von der Wehrmacht abgegeben, die aber „für den Einsatz in der Wirtschaft noch verhältnismäßig gut brauchbar sind".[249] Auch an die eigenen Truppen wurden Pferde immer wieder verkauft. Insbesondere SS-Mitglieder erwarben Pferde, um sie dann im eigenen landwirtschaftlichen Betrieb wieder einsetzen zu können. Diejenigen Soldaten und SS-Angehörigen, die auf ihren „Privatpferden" in den Krieg geritten waren, was durchaus vorkam, mussten diese ab 1940 in die Truppe der Pferde einreihen, dafür wurden die Tiere dann mit den entsprechenden Leistungsbescheinigungen ausgestattet. Launig hatte es in einem Bericht der SS-Kavallerie-Brigade, der sich vor allem dem Einsatz im Ostfeldzug widmet – und ihn in das beste Licht rückt –, noch geheißen:

> Die Reiter kamen – wie konnte es auch anders sein! – freiwillig. Sie kamen auf ihre eigenen Kosten und sie brachten ihre eigenen Pferde. Der eine einen stattlichen Ackergaul, der andere ein braves Kutschpferd, der dritte ein kostbares Turnier- und Springpferd. Es gaben sich Tiere aller in Europa vertretenen Pferderassen ein fröhlich wieherndes Stelldichein, und sie trugen auf ihren Rücken vom Rennsattel bis zur einfachen Decke alle Sattelarten, die man sich nur denken kann.[250]

Suggeriert wurde hierdurch nicht nur die vermeintlich gleichmachende Kraft der SS, die offen sei für alle „Pferderassen" aus Europa, sondern auch, dass die Tiere die Euphorie über den bevorstehenden Krieg teilten. Immer wieder wurde deshalb auch das „bunte

245 Inf. Rgt. 342, Zusätze des Abschnitts zu Oberbef. Ost Oberquartiermeister v. 19.11.1939, 26.11.1939, BArch Militärarchiv RH 37/2900; Abschriften für Pferdeleistungsbescheinigungen, BArch Militärarchiv RS 4/691.

246 SS-Standartenführer Fegelein an alle Einheiten der 1. SS-Totenkopf-Reiterstandarte, Warschau 25.4.1940, BArch Militärarchiv RS 5/94.

247 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 204.

248 5./1. SS-T-Reiterregiment – Verwaltung, Aufstellung zur Abrechnung über Pferdeverkauf, Warschau 9.10.1940, BArch Militärarchiv RS 5/94.

249 Der Landrat Rinteln, betr.: Abgabe truppendienstuntauglicher Pferde und Abgabe von Leihpferden durch die Wehrmacht, 19.7.1940, NLA BU Dep. 42, Nr. 1351.

250 SS-Kavallerie-Brigade, SS-Kavallerie im Osten, 1944. Der Bericht wurde 2006 beim rechtsextremen und geschichtsrevisionistischen Arndt-Verlag nachgedruckt. Die Zitation dieser Ausgabe erfolgt, da es nicht gelang, das Original einzusehen, im Bewusstsein der Probleme mit derlei Literatur. SS-Kavallerie-Brigade, SS-Kavallerie im Osten, 9.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Treiben" der mensch-tierlichen Zwangsgemeinschaft narrativ zelebriert. Woher die Pferde jeweils kamen, war jedoch nicht immer ganz klar und wurde für die Bürokratie, zumal für die SS-Verwaltung, zunehmend zum Problem. Die interne Veterinärbehörde ermahnte beispielsweise die Schwadronen des SS-Totenkopf-Reiterregiments I 1940, genaue Angabe darüber zu machen, von welcher Stelle sie denn kämen: Es war demnach genau anzugeben, ob die Pferde aus der allgemeinen SS, von den Verfügungstruppen, von der Wehrmacht oder aus privater Hand stammten oder ob es sich um Beutepferde handelte.[251] Bei „Privatpferden" von SS-Angehörigen wurden durchaus bis 1940 Ausnahmeregelungen über die Nutzung der Tiere getroffen. Als SS-Hauptsturmführer Lombard darum ersuchte, seine Pferde „Seydlitz", „Calvin" und „Fledermaus" wieder in die „Heimat" schicken zu dürfen, und dafür angab, dass er die Pferde selbst aufgezogen habe bzw. dass es sich um die Lieblingspferde seiner Frau handele, wurde dies von höchster Stelle noch abgenickt.[252] Dies änderte sich zum Ende des Jahres 1940. Fegelein persönlich, wohl auf Druck des SS-Führungshauptamts, beschwerte sich darüber, dass die Stammrollen der Regimenter überhaupt nicht mehr den Ist-Zustand wiedergeben würden, weil ständig Pferde dazukämen, getauscht oder weiterverkauft würden, und untersagte jedwede Änderungen am Bestand der Schwadronen.[253] Auch das OKH bestand nun darauf, dass persönliche Bedürfnisse, vor allem die „Reitbedürfnisse weiblicher Personen", hintenanzustehen hätten.[254] Damit wurde subkutan die männliche Verfügungsgewalt über Pferde, aber auch über das richtige Reiten wiederhergestellt. Richtiges Reiten war militärisches Reiten und da hatten Frauen nichts zu suchen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Pferde zu einer wichtigen Währung wurden, auf die Ansprüche von vielerlei Seite erhoben wurden. Verhandelt wurden bei der körperlichen Zurschaustellung der Tiere für die Musterung vor allem Zugriffsrechte. Diese spiegelten sowohl die konkurrierenden Interessen der militärischen Einheiten von Wehrmacht und SS wider, zeigten aber auch, dass Bauernschaft und Wirtschaft letztlich, zumindest wenn es um Tierleben ging, nur sekundäre Spieler im NS-Staat waren. Gleichzeitig wurde an Traditionen angeknüpft, die den Pferdehandel, die Pferdezucht und die Behandlung von Pferden ganz eindeutig als kulturelle Verhandlungsorte und Praxen ansahen, um vermeintlich deutsche (und männliche) Charakteristika zu betonen.

---

251 1. SS-Totenkopfreiterregiment an alle Schwadronen des 1. SS-Totenkopfreiterregiments, o. Betreff, Warschau 12.10.1940, BArch Militärarchiv RS 5/94.

252 SS-Sturmbannführer Fritz und Chef der 4. Schwadron an den Führer der 1. Schwadron SS-T.-R.Rg SS-Hauptsturmführer Waldemar Fegelein, betr.: Abholung der Vollblutpferde und Mitgabe von 3 Pferden für Hauptsturmführer Lombard, 3. Schwadron, Zamosc, 8.3.1940, BArch Militärarchiv RS 5/94.

253 SS-Standartenführer Fegelein an die Chefs sämtlicher Schwadronen der 1. u. 2. SS-T.-Reiterregimenter, betr.: Änderungen im Pferdebestand, Warschau 25.11.1940, BArch Militärarchiv RS 5/94.

254 Zit. Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 301.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Die Militarisierung der Pferde stellte ferner eine fundamentale Transformation in der Mensch-Tier-Beziehung dar. Ursprünglich als Nutztiere in der Landwirtschaft oder im privaten Bereich gehalten, wurden Pferde zunehmend zu Objekten staatlicher Kontrolle und militärischer Notwendigkeit. Diese Veränderung zeigt, wie Tiere in Zeiten des Krieges ihre Rolle wechseln konnten, indem sie von friedlichen, landwirtschaftlichen Helfern zu strategischen Ressourcen wurden. Die staatlich organisierte Remontierung und Aushebung der Pferde für die Wehrmacht spiegelten nicht nur die wachsende Bedeutung von Tieren im Krieg wider, sondern auch eine Instrumentalisierung von Lebewesen durch den Staat. Diejenigen Landwirt:innen im Altreich, vor allem aber in den besetzten Gebieten, die ihre Pferde verloren, litten nicht nur unter dem Verlust einer wesentlichen Arbeitskraft, sondern auch unter der Auflösung traditioneller Mensch-Tier-Beziehungen, die durch Vertrautheit und gegenseitige Abhängigkeit geprägt waren.

## 3.4 Ritterliches Reiter- *und* Pferdebild

Die Vorstellungen davon, wie Pferde sich im modernen Krieg als nützlich erweisen und welche Rolle sie im Kriegsverlauf spielen sollten, waren von zwei gegenläufigen Phänomenen geprägt: zum einen durch eine Glorifizierung von Reitern und Kavallerie in vorherigen Kriegen, vor allem dem Ersten Weltkrieg, zum anderen durch die Vorstellung, es handele sich bei der Wehrmacht um eine moderne Armee, die auf die Arbeitskraft von Tieren nicht mehr angewiesen sei, da sie im vollen Umfang auf die Errungenschaften technischen Fortschritts zurückgreifen könne und sich somit in gewissen Maßen von der Tierwelt emanzipiert habe. Allerdings blieb das Pferd eine wichtige „politische Metapher“[255], in der Ideen von Überlegenheit, Herrschaftsansprüchen und Repräsentation kulminierten.

Im Rückblick auf den „Polenfeldzug“ schrieb die *Deutsche Kavallerie Zeitung*, dass „der moderne Krieg“ alles nahm, „was einmal als Schlachtromantik galt“: „Aus dem ‚frisch-fröhlichen Krieg‘ von einst“ sei ein „Krieg von Stahl und Eisen“ geworden, ein Krieg aber, „der seine eigene, seine stählerne Romantik“ habe.[256] Diese offenbarte sich wohl offensichtlich vor allem in der raumgreifenden Einnahme Osteuropas, denn, so ließ die Zeitschrift wissen, die

> echte Reiterromantik, die Mann und Pferd zu eins verbindet, die das weite Land nicht als erschreckende Weite, sondern das ersehnte Gelände empfindet, die hat der moderne Krieg nicht genommen.[257]

255 Raulff, Letzte Jahrhundert der Pferde, 248.

256 Anon., „… und unsere Reiter ritten wie die Teufel!“ Unsere Kavallerie-Brigade im polnischen Feldzug, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 12/12 (1939), 219.

257 Ebd., 220.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Und „solange Reiter für Deutschland reiten", so schloss das Blatt, hätte jeder Krieg etwas Romantisches. Anderswo hieß es: „Solange es Kriege gibt, wird es Reiter, Pferde und Reitergeist geben."[258] Mit Bezug auf Pferde wurde hier also ein Bild vom Krieg geschaffen, das ihn nicht nur verklärte, sondern ihn als *per se* ehrenhaft etikettierte. Deshalb wurde auch unablässig hervorgehoben, dass der Einsatz der Kavallerie nicht nur unabdingbar für jeden Krieg sei, sondern sie sich darin auch stets besonders ehrenvoll gezeigt habe. Da dies aber wohl in den Berichten über den Krieg in Polen nicht genug Erwähnung gefunden habe, rief die Zeitschrift alle „Kavalleristen" dazu auf, sich für „ihre Waffe" einzusetzen,[259] und wünschte den Angehörigen der Zunft zum Kriegsjahr 1940 ein beherztes „Hufschlag frei".[260]

Indem Pferde hier also in eine Erzählung mutiger und glorreicher Kämpfe eingebunden waren, wurde auch der Krieg als natürliches Ereignis gefeiert. Mit Verweis auf den „herrlichen Reitergeist", den „unsere Vorfahren von altersher im Sattel bewiesen" hätten,[261] wurde zudem an einer Geschichte mitgeschrieben, die den Ursprung des Reitens in Mitteleuropa verortete und damit in Bezug auf die militärische Nutzbarmachung neu fasste. An der Glorifizierung des Reitergeistes waren die Soldaten selbst, Tierschützer:innen sowie die populäre Haustierliteratur beteiligt.[262] Ulanen, Husaren oder Dragoner wurden von ihnen mit ihren jeweiligen Erfolgen dargestellt, ihren Kameradschaftsverbänden Raum gegeben, sich zu präsentieren. In der Wehrmacht war die Kavallerie allerdings längst zu einer Reiterschwadron geworden, zu der auch motorisierte Einheiten und Radfahrer gehörten. Diese sogenannten „leichten Truppen" sollten als mobile Masse vor allem einem Stellungskrieg entgegenwirken, der im Ersten Weltkrieg so viele Opfer mit sich gebracht hatte, unter Menschen wie Pferden.[263]

Das Deutsche Reichsheer hatte im Ersten Weltkrieg über 1,3 Millionen Pferde im Einsatz verfügt, von denen rund „1 Million fielen" und „ihr Leben für ihre Heimat, für die Scholle" ließen.[264] Dieser scheinbar selbstlose Einsatz der Tierwelt für die Sache Deutschlands wurde zwar ideologisch belohnt, er ging aber mit der Vereinnahmung der Tiere für die eigene Sache einher. Deren Zustimmung wurde also jeweils vorausgesetzt. Mitleid mit dem Kriegspferd, so stellt Ulrich Raulff heraus, sei ein in der Literatur weit verbreitetes Motiv, das im 20. Jahrhundert eine Wendung dahingehend genommen habe,

258 Anon., Reiterbegegnung im Westen, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 13/6 (1940), 71.

259 Anon., Wir rufen die Kavalleristen, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 13/2 (1940), o.S.

260 Anon., Zum neuen Jahr, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 13/1 (1940), 1.

261 Oberleutnant a. D. Freiherr von Malzahn, Deutsche Reiterehre in Krieg und Frieden, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 12/9 (1939), 107.

262 Vgl. etwa Benary, Waffenbruder Pferd, 49–51. Rainer Pöppinghege hat festgehalten, dass dies genauso für die „erinnerungsgeschichtliche Literatur" wie für die zeitgenössischen Narrationen zutraf. Vgl. Pöppinghege, Abgesattelt!, 235–236.

263 Hauptmann F. Buchner, Probleme der leichten Truppen und ihrer Bestandteile unter besonderer Berücksichtigung der Kavallerie, in: Deutsche Reiter-Zeitung 10/6 (1938), o.S.

264 Pulte, Das deutsche Pferd, 479.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND



Abbildung 12: Die 31-jährige Stute „Lotte“ trägt das Ehrenschild „Kriegskamerad“ an der Trense, Gorny, Pferdebuch, 51 ©Deutsche Fotothek / Hein Gorny

dass die Tiere zu den Opfern der Kriege stilisiert worden seien.[265] Über Pferde wurde hier nicht nur Unschuld und damit das eigene Zutun an den Verbrechen verharmlost oder gar verneint, sondern das Unrecht geschildert, was dem Pferd als Ersatzfigur für das Militär angetan worden sei. Die Dolchstoßlegende hatte damit auch eine animalische Dimension. „Un‚pferdliches‟‘ sei von den „braven Tieren verlangt und geleistet worden“, schrieb etwa Major a. D. Wilhelm Braun.[266]

Die „erinnerungskulturelle Semantisierung des Mensch-Pferd-Verhältnisses“, deren Grundlage vor allem ebenjene Tiere waren, die mit dem Deutschen Heer an der Somme gekämpft oder in Verdun gedient hatten, verlieh, so hat David M. de Klejin es gefasst, der neuerlichen Wehrhaftmachung eine traditionelle, beglaubigende Note.[267] Mit dem Opfermythos, der auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wieder bedient werden sollte (vgl. Kapitel 3.10), ging die stetige Beteuerung einher, dass selbstredend die alten und ausrangierten Kriegspferde geehrt werden und einen ruhigen Lebensabend würden verbringen dürfen. Tatsächlich wurden sie mit Orden ausgezeichnet, erhielten den „Ehrenhafer“ der Armee und die „Liebesgaben“ der Tierschutz- und Pferdezuchtvereine.

Anfang der 1930er Jahre hatte der glühende Antisemit Karl Ferdinand Finus, Herausgeber des *Deutschen Tierfreund*, eine Aktion ins Leben gerufen, die nicht nur die

265 Raulff, Letzte Jahrhundert der Pferde, 320–321.

266 Braun, Pferdekunde in Umrissen, 92.

267 De Klejin, Reitergeist, 46.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Pferde öffentlich ehren, sondern vor allem die Ernährung derjenigen Pferde bis zu deren „Lebensabend" sicherstellen sollte, die sich in Besitz von „bedürftigen Volksgenossen" befänden.[268] Jede:r Besitzer:in eines Kriegspferdes war aufgerufen, sich mit einem Beweis über die Kriegstätigkeit des Pferdes bei ihm zu melden. Bis 1937 waren so 6000 Pferde mit dem Titel und der Plakette „Kriegskamerad" (Abbildung 12) ausgezeichnet worden.[269] Auf der Plakette war ebenfalls das Eiserne Kreuz abgebildet. Damit wurde die Pferdeehrung, zumindest symbolisch, in das Auszeichnungswesen des preußischen Militärs eingegliedert.[270] Ab 1936 rief auch der Waffenring der deutschen Kavallerie in der *Deutschen Reiter-Zeitung* dazu auf, die Kameraden nicht zu vergessen:

> Kameraden, noch heute gibt es eine große Anzahl von Kriegspferden, zum Teil schonungs- und pflegebedürftig. Wir verlassen sie nicht. Es ist unsere Pflicht diesen Veteranen des Krieges besondere Pflege zukommen zu lassen.[271]

Dies sollte über Patenschaften geschehen.

Dass diese Pferde einen besonderen Schutz verdient hätten, wurde jedoch noch durch einen weiteren Topos bekräftigt, der herangezogen wurde, um die besondere Wertigkeit der Tiere zu unterstreichen. In gewisser Weise habe der Krieg nämlich dazu geführt, eine Auslese der Besten vorzunehmen. SS-Sturmführer Geuer vom Reichsverband für Zucht und Prüfung des deutschen Warmbluts sprach vom Ersten Weltkrieg als der „härtesten Leistungsprüfung", die deutsche Pferde aber „überzeugend bestanden"[272] hätten. In der *Deutschen Reiter-Zeitung* war zu lesen:

> Der Krieg hat uns gezeigt, welche von unseren Pferden den Anstrengungen am besten gewachsen waren. Die kriegsunbrauchbare Ware wurde ohne unser Zutun ganz von selbst ausgemerzt. Der Rest waren die besten und härtesten Produkte verschiedenster Zuchten.[273]

Diese eugenische Lesart des Krieges war um die Jahrhundertwende durchaus auch schon in Bezug auf Menschen von der aufkommenden Rassenhygienebewegung aufgegriffen worden. Nicht alle teilten aber das Urteil über die herausragenden Pferde des Ersten Weltkriegs. Maximilian von Poseck, ehemaliger General der Kavallerie und seit 1933 Präsident des Reichsverbandes für Zucht und Prüfung deutschen Warmbluts, der 1934, wie auch alle anderen Zuchtverbände, dem Reichsnährstand untergeordnet worden war,

268 Anon., 7368 Kriegspferde mit dem Ehrenschild „Kriegskamerad" ausgezeichnet, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 12/8 (1939), 165.

269 Opladen, Tierzähmung und Tierzüchtung, 126.

270 Zum Eisernen Kreuz vgl. Winkle, Dank des Vaterlandes.

271 Anon., Das deutsche Kriegspferd, in: Deutsche Reiter-Zeitung 9/5 (1936), 98.

272 Geuer, C., Leistungsfragen in der Warmblutzucht, in: DLT 41/2 (1938), 27.

273 Anon., o.T., in: Deutsche Reiter-Zeitung 10/1 (1937), 10.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

beklagte sich über die „Minderwertigkeit“ des „Pferdematerials“.[274] Zur Zucht seien diese Tiere kaum geeignet gewesen, ließ er wissen, viele von ihnen hätten „ausrangiert“ werden müssen. Anfang 1940 wurde die Erzählung vom Krieg als „Leistungsprüfung“ wieder aufgegriffen,[275] vor allem aber jetzt, um das Ausfallen der Zuchtschauen zu rechtfertigen, gleichzeitig aber auch, um die zivile Pferdenutzung gewissermaßen in die Schranken zu weisen.

Wie auch in Bezug auf Hunde wurde im Zweiten Weltkrieg eine vorsichtige sentimentale Beziehung zwischen Herr und Geschirr ebenfalls durchaus toleriert und unterstützt, wenn sie sich narrativ im Rahmen von Kameradschaft ausdrückte. Dies materialisierte sich etwa in Abschiedsbriefen, die Kavalleristen an ihre verendeten, teilweise auch selbst getöteten Tiere verfassten.[276] Wie Rainer Pöppinghege schreibt, wurden hierüber auch „kaum mehr zu erreichende Wunschbilder“ eines im Prinzip ehrenvollen, vor allem aber eines individuellen Kampfes, Mann gegen Mann, aufgemacht.[277] In den Pferdezeitungen wurden ebenfalls Einzelschicksale herausgegriffen, um den vielen „namenlosen vierbeinigen Kameraden“ zu gedenken. Anders als bei Hunden, bei denen Mut und Entschlossenheit im Vordergrund standen, wurde hier vor allem deren Ausdauer und „stumme Treue“ zum Ausdruck gebracht. Zwar starben auch Pferde „den anständigen Soldatentod“,[278] jedoch waren sie in Ausübung ihrer Arbeit immer als Opfer konnotiert, die mitleiden mussten in einem Krieg, der, wie es die Propaganda verpackte, den Deutschen aufgezwungen worden sei. Darin unterschied sich die Erzählung über den Ersten Weltkrieg in nichts von dem, was man nun selbst erlebte. Über die hunderttausenden von toten Pferden wurden deshalb auch ganz ähnliche Unschuldsnarrative lanciert. Insbesondere beim Ostfeldzug las man in den Pferdepostillen über die Entbehrungen, den Hunger und die Kälte, die eben auch die Pferde traf: „Viele blieben in den Schneewüsten und dem Frost-Orkan der winterlichen Elemente.“[279] Allerdings, und das bildete dann den Hoffnungsfluchtpunkt, sei es dank der Pferde überhaupt gelungen, vorwärts bzw. wieder heimzukommen. Dass sich die Distanzen, die diese Pferde insbesondere im Feldzug gegen die Sowjetunion zurücklegten, als letztlich zu groß erwiesen, ein Resultat schlechter Planung und ungenügendem Ausbau des Eisenbahntransports,[280] wurde nicht angeführt.

Stets wurden vor allem die Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft der Tiere hervorgehoben. Berichte von der Front erwähnten sie immer wieder als „unbedingt

274 Poseck, Turniersport und Leistungsprüfungen, 16.

275 Winnigstedt, Der Deutsche Tierzüchter in der Kriegswirtschaft, in: DLT 44/1 (1940), 2.

276 Meyer, Reiterkrieger, 191.

277 Pöppinghege, Abgesattelt!, 237.

278 Buresch, „Jetzt starb sie diesen anständigen Soldatentod“: Nelly – Ein braves Turnier- und Soldatenpferd, in: Sankt Georg 43/2 (1942), 2–3.

279 Wacker, Wilhelm, Kamerad Pferd im Ostfeldzug, in: Sankt Georg 43/12 (1942), 3.

280 Dinardo, Mechanized Juggernauts,129.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

zuverlässige Helfer", die „Unvergeßliches" leisten würden. Sie postulierten mit der Verbindung von Pferd und Reiter auch eine „Leistungsgemeinschaft".[281] Mit dieser Art der Vergemeinschaftung von Tieren wurde ein funktionales Kameradschaftsbild gezeichnet, in dem auch die emotionale Verbindung einen Zweck erfüllte. Der Erhalt der Leistungsfähigkeit, so auch de Kleijn, sei eine „singuläre Sinnrahmung der Mensch-Pferde-Beziehung innerhalb des auf Ressourcenverschleiß beruhenden Systems des ‚totalen Kriegs'" gewesen.[282] In dem Appell etwa an die Soldaten, sich um ihre Pferde zu kümmern, der in diversen Merkblättern festgehalten wurde,[283] ging es ja ausschließlich darum, sie als kriegsnotwendige Güter zu erhalten, nicht darum, einen tierlichen Seelentröster zu haben.

Andererseits referierte man mit der Gemeinschaft ein mittelalterlich-ritterliches Reiterbild, in dem der Soldat gar nicht ohne Pferd funktionierte, weil sie quasi symbiotisch miteinander verschmolzen seien. Der Generalstabsoffizier der 134. Infanteriedivision berichtete aus der Ukraine im Jahr 1941:

> Und wieder retteten die braven Pferde die Truppe selbst bei immer knapper werdendem Futter […]. Und wieder hatten allein die braven Pferde Führung und Kampf ermöglicht und etwa 15 000 deutschen Soldaten das Leben gerettet.[284]

Welche Pferde waren es aber nun, die ein solch ritterliches Pferd-Reiter-Ensemble vervollständigen würden können? Nun, auch hier waren es „deutsche Pferde", die hoch im Kurs standen. Gemeint war unter „deutschen Pferden" aber Unterschiedliches und sie entsprachen zunächst eher einer Idee als einer konkreten räumlichen Zuordnung. Es sei ein Pferd „mit soliden Nerven", das länger „hält", sich besser nährt und im Ganzen „praktischer" sei. „Deutsche Pferde" waren demnach „mächtig" und „gut gebaut" und verfügten über „einen Stahl und eine Härte".[285] Diese Heroisierung der deutschen Pferdezucht war als eine Spitze gegen die englische Vollblutzucht zu sehen – englische Pferde wurden hier als nervös charakterisiert –, obgleich man sich dieser Pferde durchaus bediente. Sie mussten nur erst im Rennen auf ihre Nervenstärke geprüft werden. Das stand im Einklang mit nationalsozialistischen Körperidealen, die sich in der Inszenierung des muskulösen (vor allem männlichen) Körpers zeigten. Die Beschreibung von Pferden als „kräftig" und „gesund", die „prächtig aussehen",[286] verfestigte ein ästhetisiertes Körperbild, das nicht bloß Zuchtziel war, sondern die Bedingung für die

281 Meyer, Reiterkrieger, 225.

282 De Kleijn, Reitergeist, 50.

283 Merkblatt über Pferdepflege, BArch RH 12 24/7.

284 Zit. Meyer, Reiterkrieger, 193.

285 Rau, Stellung Deutschlands, 35–36.

286 Anon., Besuch im Hauptgestüt Graditz. In der Heimat berühmter Vollblutpferde bei Torgau, in: Deutsche Reiter-Zeitung 10/3 (1937), 91.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Sonderstellung des Pferdes in der NS-Tiertaxonomie mitbegründete. So war für die Züchter:innen auch ganz klar, dass „der Hengst als Verkörperer der männlichen Kraft […] in allen Teilen entsprechend bedeutender sein" müsse, so fasste es der Leiter der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft für Trakehner von der Goltz.[287]

Es seien deshalb in erster Linie „verstärkte" Warmblutpferde, so SS-Hauptmann Dr. Josef Pulte, Leiter des Gestüts Falkenstein in Hamburg-Sülldorf und Stellvertreter Gustav Raus als Oberlandstallmeister, die für Infanterie und Kavallerie nützlich seien und die somit gezüchtet werden müssten: „ein tieferes, breiteres Pferd, bedeutend in Mechanik und Linie, mit genug Nerv und Blut, das nahe am Boden steht".[288] Für ihn war klar, dass jedes gezüchtete Pferd ein potentielles Kriegspferd sein müsse, er war sich aber sicher, dass sich in diesem Punkt Landwirtschaft und Militär einig seien.

Allerdings waren laut einer Erhebung von 1938 nur rund 40% der sich im Deutschen Reich befindlichen Pferde Warmblüter, der Bedarf bei der Wehrmacht betrug jedoch 88%. Es dürfe nicht vergessen werden, so hieß es entsprechend in der *Deutschen Kavallerie Zeitung*, dass der Bedarf von Pferden durch das Militär eben nicht durch deren Zucht und den jährlichen Ankauf von Remonten gedeckt wäre, sondern dass die Aushebung von Pferden aus Landwirtschaft und Wirtschaft Teil der Mobilmachung sei. Dass „das beste Kriegspferd […] auch das beste Wirtschaftspferd" sei, eine Losung, die man allerorts zu hören bekäme, befreie Privatleute also nicht vor ihrer Verpflichtung gegenüber dem Staat, im Gegenteil. Dem versuchte man durch die Schaffung von reinen „Warmblutbezirken" beizukommen, in denen nur Warmblutpferde gezüchtet werden sollten (vgl. Kapitel 3.9).[289]

Die „erinnerungskulturelle Semantisierung" von Pferden, so lässt sich abschließend zusammenfassen, wurde zur Legitimation der neuerlichen militärischen Mobilisierung herangezogen. An dieser mussten sich alle beteiligen. Dies offenbart die Funktion von Erinnerungskultur im „Dritten Reich" als ein Mittel zur Traditionsstiftung und zur ideologischen Mobilmachung. Die Leidensgeschichten der Pferde wurden instrumentalisiert, um den Mythos eines ehrenvollen, unvermeidbaren Krieges aufrechtzuerhalten. Die Verleihung von Ehrentiteln und Orden an Kriegspferde zeigt, wie tief diese Tiere in das militärische Ehrensystem integriert wurden. Dies verweist auf eine symbolische Ökonomie, in der Tiere nicht nur als Ressourcen, sondern auch als Träger ideologischer Bedeutungen betrachtet wurden.

287 Frhr. v. d. Goltz, Das ostpreußische Warmblutpferd Trakehner Abstammung, in: DLT, 41/4 (1937), 50–51, hier 50.

288 Pulte, Das deutsche Pferd, 485.

289 Anon., Das Pferd ist nicht entbehrlich geworden, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 13/1 (1940), 6.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

## 3.5 Vernichtungskrieg zu Pferde

Als am 1. September 1939 die deutsche Wehrmacht Polen überfiel, tat sie dies mit überlegener Waffenstärke.[290] Es waren vor allem die Panzerdivisionen und die Luftwaffe, die, auch ungeachtet der Verluste in den eigenen Reihen, diesen Krieg mit brutaler Härte begannen. Die 57 Divisionen fuhren nicht nur schweres, motorisiertes Gerät auf. Auch ca. 200.000 Pferde wurden im sogenannten „Polenfeldzug" eingesetzt.[291] Insbesondere die Reiterzeitungen wurden deshalb nicht müde, die herausragenden Taten „unserer deutschen Pferde" zu loben, die sich im Kampf „bewährt" hätten.[292] Die Wehrmacht verfügte zu diesem Zeitpunkt über 13 Kavallerieregimenter, die der Infanterie zur Seite standen, sowie über eine Kavallerie-Brigade, die eigenständig operierte. Im Laufe des Krieges sollte diese noch erheblich ausgebaut werden und auch im Feldzug gegen Russland zum Einsatz kommen.[293] Die 1. Kavallerie-Brigade der Wehrmacht war am 1. April 1936 aufgestellt worden. Unmittelbar nach dem Einmarsch in Polen wurde die Brigade zur Division erweitert und am 25. Oktober 1939 in 1. Kavallerie-Division umbenannt. Sowohl in Polen als auch in ihrem Einsatz an der Westfront in den Niederlanden und in Frankreich leistete sie durchaus „klassische" Kavalleriearbeit, also Sicherung bzw. Umgehung der Flanken, Störung von Kommunikationswegen des Feindes und Fixierung der Feindesposition (Abbildung 13).[294] 1945 gab es sechs Kavallerie-Divisionen und zwei Kavallerie-Korps,[295] zu diesem Zeitpunkt aber nicht mehr als Teil des Heeres.

Es war aber nicht die Kavallerie, die als Instanz des „durch die Disziplinierung gekennzeichnete[n] Reiterkriegertum[s]"[296] die meisten Pferde benötigte, sondern die Infanterie. Dies lag zum einen daran, dass hier multiple Aufgaben von den Tieren verrichtet wurden, zum anderen, dass dies die größte Einheit der Wehrmacht war.[297] 50% aller Pferde wurden somit in den Infanteriedivisionen eingesetzt und dienten hier sowohl für die Aufklärung als auch zum Ziehen der Geschütze.[298] Jeder Infanteriedivision von 17.200 Männern wurden 5375 Pferde zugewiesen.[299] Dies bedeutete, dass

290 Böhler, Der Überfall.

291 Anon., Der Feldzug in Polen. Vom Anteil des Pferdes und der Kavallerie, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 13/3 (1940), 30.

292 Rau, Gustav, Unsere Pferde im Feldzug gegen Polen, in: Sankt Georg 40/20 (1939), 1–3, hier 1.

293 DiMarco, War Horse, 335.

294 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 127. Für eine Beschreibung des Einsatzes der Kavallerie an beiden Fronten vgl. ebenfalls Dorondo. Unter ihrem Kommandanten und dem späteren Militärbefehlshaber für Südfrankreich, Kurt Feldt, war die Kavallerie-Division an Kriegsverbrechen gegen eine senegalesische Kolonialeinheit beteiligt. Vgl. Scheck, Hitler's African Victims.

295 US Military Intelligence Service, German Horse Cavalry, 54.

296 Meyer, Reiterkrieger, 209.

297 Vgl. hier X Fall 1939, Neuregelung der Infanterie, BArch Militärarchiv RH 37/2461.

298 Manteuffel, Infanterie und Pferd, 513.

299 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 116.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND



Abbildung 13: Reiter-Schwadron der Aufklärungs-Abteilung 157 1939 in Polen, Bundesarchiv 3465

hier mehr Pferde eingesetzt wurden als im Ersten Weltkrieg noch in der Kavallerie, wie *Landvolk im Sattel* herausstrich, um auf die große Bedeutung der Tiere auch im „modernen Krieg" hinzuweisen.[300] 500 Pferde waren dies pro Regiment.[301] Die Zahl der Reitpferde wurde in der Wehrmacht allerdings zugunsten der Zugpferde deutlich verringert. Grund war nicht zuletzt die Zunahme an schwerem Kampfgerät, das irgendwie transportiert werden musste. Dies war schon im Ersten Weltkrieg so gewesen. Entsprechend hatten die Züchter:innen nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs begonnen, züchterisch einzugreifen und schwere Pferde zu „produzieren".[302]

Auch eine weitere Waffengattung, die Artillerie, war zum Pferdehalter geworden. Nach der Pferdeersatzvorschrift des Heeres waren der Artillerie Reitpferde für Offiziere der Klasse R1 und für Nichtoffiziere der Klasse R – diese unterschieden sich in Größe und „Qualität" der Tiere, Distinktion musste schließlich sein – sowie leichte und schwere Zugpferde (Warmblüter), schwerste Zugtiere (Kaltblüter), Bergreitpferde (Haflinger-Pferd) und Tragetiere (Maultiere) zur Verfügung zu stellen.[303] Insgesamt verlor die Kavallerie somit zwar ihre quantitative Bedeutung in der Wehrmacht, die Heereskavallerie wurde 1941 aufgelöst. Pferde verloren diese Bedeutung jedoch nicht gleichermaßen,

300 Anon., Trotz Motorisierung mehr Pferde, in: Landvolk im Sattel 6/24 (1941), 227.

301 Anon., Der Feldzug in Polen. Vom Anteil des Pferdes und der Kavallerie, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 13/3 (1940), 30.

302 Meyer, Pferdeerzeugung, 8.

303 Teltz, Artillerie, 502.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

obwohl sie damit durchaus deklassiert wurden, weil sie zum Beispiel vom Reittier zum Lasttier umfunktioniert wurden. Die der Heereskavallerie gingen entweder als Zugtiere zu den Panzerdivisionen oder den neu gegründeten Kosakeneinheiten, den Hilfstruppen der Wehrmacht.[304] Diese wurden vor allem im Partisanenkampf eingesetzt.

Erfuhren die Soldaten zu Pferde somit einen gewissen Prestigeverlust bei der Wehrmacht, traf dies nicht auf die SS zu. Noch vor Kriegsbeginn war SS-Standartenführer Hermann Fegelein von Himmler damit beauftragt worden, bereits vorhandene Standarten der Reiter-SS zur 1. SS-Totenkopf-Reiterstandarte zusammenzufassen und damit zunächst polizeiliche Aufgaben zu übernehmen. Aus vier Standarten wurden 13, darunter auch Artillerieeinheiten. 1940 kam eine zweite Totenkopf-Reiterstandarte hinzu, beide wurden kurzzeitig zu Totenkopf-Reiterregimentern umbenannt, um 1941 zu SS-Kavallerie-Regimentern zu werden, die wiederum Teil einer SS-Kavallerie-Brigade wurden.[305] Die SS-Reiter wurden damit militärischen Einheiten gleichgestellt. Die benötigten Pferde wurden aus dem ganzen Altreich rekrutiert bzw. in Polen ausgehoben.[306] Die besten Pferde gingen dabei immer an die SS.

Um eingesetzt zu werden, mussten die Tiere jedoch zunächst zur Front gelangen. Dafür wurden sie, so zumindest sah es der Plan vor, mit Eisenbahn, Kraftwagen oder Schiff an die Einsatzorte gebracht werden, um von da aus „frisch" in den Einsatz ziehen zu können. Indes sah dies in der Realität häufig anders aus. Sowohl im Westfeldzug gegen Frankreich als dann insbesondere im Krieg gegen die Sowjetunion mussten die Tiere pro Tag ca. 60 bis 90 Kilometer zurücklegen.[307] Auch die elitäre SS-Kavallerie musste zunächst auf andere Transportmittel zurückgreifen, um ihre Aufgaben hinter der Frontlinie wahrzunehmen. Die Pferde waren einfach zu langsam und innerhalb weniger Tage zu erschöpft, um weiterhin mit dem Tempo der Lastkraftwagen mithalten zu können.[308] Auch an Futter und Wasser mangelte es regelmäßig. Erfreut zeigte man sich in den Reiterzeitungen deshalb über die „Genügsamkeit" der Tiere und die „Höchstleistungen", zu denen sie dennoch, dank guter Zucht und „Wartung", fähig seien. Diese „Wartung" wollte Fegelein wohl übernehmen.

Fegelein war ein erfolgreicher Turnierreiter gewesen und schon früh der SS beigetreten.[309] Später wurde er enger Vertrauter und Schwager Hitlers, der ihn jedoch

304 Meyer, Reiterkrieger, 188. Für eine genauere Aufschlüsselung der Armeen und Wehrmachtseinheiten und der jeweiligen „Pferdestärke", mit der sie in den Kampf zogen, vgl. Dinardo, Mechanized Juggernauts.

305 Zu dieser Umgestaltung ausführlich Pieper, Fegelein's Horsemen, 41–44. Vgl. auch Meyer, Reiterkrieger, 191. 1943 wurde der Brigade ein weiteres Regiment hinzugefügt. Dieses wurde zur SS-Kavallerie-Division „ehrenhalber" nach Florian Geyer benannt und verfügte über eine Stärke von 15.000 Mann. Die Division wurde nach dem Rückzug aus der Sowjetunion in Ungarn und auf dem Balkan eingesetzt.

306 Pieper, Fegelein's Horsemen, 32.

307 Müller, Walter, „Pferd und Motor" – Losung des Krieges, in: Landvolk im Sattel 6/21 (1941), o.S.

308 Pieper, Fegelein's Horsemen, 61.

309 Anon., Einsatz und Leistung der SS-Kavallerie, in: Sankt Georg 43/6 (1942), 4.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

noch Ende April 1945 mit dem Verdacht auf Hochverrat hinrichten ließ. Zuvor hatte Fegelein seine Fähigkeiten als geschickter Akteur innerhalb der nationalsozialistischen Netzwerke unter Beweis gestellt. Dank der Patronage Heinrich Himmlers vermochte er sich zudem immer wieder den vielen Anschuldigungen von persönlicher Bereicherung durch Plünderungsaktionen in den besetzten Gebieten, darunter Kraftwagen, Kaffee, Seide, Schokolade, Spirituosen und Pferdebedarf, zu erwehren.[310] Die „Nazifizierung des Reitsports“[311] muss ihm dabei sehr geholfen haben. Zu dieser trug er aber auch selbst bei, er hatte große Pläne etwa für eine Rennbahn in Berlin „unter Führung der SS“, die „Schaffung einer Vereinigung der Reiter der Welt“ und einer „einheitlichen Leitung der Pferdezucht durch einen Generallandstallmeister des Großdeutschen Reiches“.[312]

In gewisser Weise war er es auch, der es vermochte, den Zugriff auf und die Verfügbarkeit von Pferden in der Konkurrenz zwischen Wehrmacht und SS zugunsten der SS auszuhandeln. Hierüber sollten auch Alleinstellungsmerkmale der SS symbolisch unterstrichen werden. Allerdings: Mit den Pferden, mit denen die SS zunächst in Polen einmarschierte, war dieser Wettbewerb noch nicht zu gewinnen. Es handelte sich zumeist um Tiere, die aus der Landwirtschaft enthoben worden waren, nicht um Turnierpferde, mit denen diese sich sonst vornehmlich zeigte.[313] Die SS-Kavallerie konnte erst mit neuen Pferden ihre doppelte Funktion als ideologische wie militärische Instanz erfüllen.[314] Ihr Wahlspruch „Richte Dein Pferd geradeaus und reite es vorwärts“[315] entsprach dieser dualen Funktion durchaus. Dieses „Vorwärtsreiten“ war auch an das Material gebunden. Ein neu eingeführter Sattel veränderte und modernisierte die Art des Reitens signifikant, sie wurde modern, so der Militärhistoriker Louis DiMarco.[316]

Im Jahr 1941 gehörten den beiden SS-Kavallerieregimentern etwa 4000 Mann an. Sie waren dem Kommandostab Reichsführer-SS unterstellt. Wie die Studien von Henning Pieper, Martin Cüppers und Paul Wilson belegen, waren es diese Einheiten, die nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion den Holocaust in den besetzten Gebieten initiierten. Sie wurden im rückwärtigen Heeresgebiet nebst den Einsatz- und Verfügungsgruppen für „Sicherungsaufgaben“ eingesetzt. Dabei war die Brigade im großen Umfang an der Ermordung von Juden:Jüdinnen und anderen russischen Zivilist:innen beteiligt, etwa bei der sogenannten „Säuberung“ der Prypjatsümpfe.[317] Im *Schwarzen Korps* hieß es über die Kavallerie der Waffen-SS: „In unermüdlicher Verfolgung des

310 Vgl. etwa Geheime Staatspolizei München vom 7.3.1940, betr.: Suchung in der SS-Hauptreitschule Riem, BArch NS/19/4085 und Wilson, Himmler's Cavalry, 159–163.

311 Bahro, SS-Sport, 226.

312 Reichsführer-SS, Persönlicher Stab an SS-Standartenführer Fegelein vom 21.11.1942, BArch NS/19/2943.

313 Wilson, Himmler's Cavalry, 148.

314 Pieper, Fegelein's Horsemen, 1.

315 Zit. Cüppers, Vorreiter der Shoah, 29.

316 DiMarco, War Horse, 333.

317 Pieper, Fegelein's Horsemen; Wilson, Himmler's Cavalry, 152–155.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

geschlagenen Feindes ist […] kühner deutscher Reitergeist wieder lebendig."[318] Die „Vernichtung der Einzelwiderstände seitab der großen Straßen", das sei ihre Aufgabe, so wurde stolz berichtet.[319]

Das Fundament für die Eskalation der Gewalt wurde bereits bei ihrem Einsatz in Polen von 1939 bis 1941 gelegt. In Briefen in die Heimat wurde mitunter das Vergnügen am Reiten mit dem Vergnügen der Erschießung von Menschen gleichgesetzt.[320] Pferde dienten aber weniger als Hunde als Hierarchiemarker. Zwar ließen Angehörige der Brigade in öffentlich schikanierender Weise Juden:Jüdinnen Pferdeställe mit bloßen Händen säubern.[321] Pferde selbst kamen dabei aber nicht als Mittler der Schikane zum Einsatz. Keine entsprechenden Berichte von Überlebenden lassen sich über sie als eine problematische Figur der Helfershelfer:innen finden. Allerdings waren sie für die „Säuberungsaktionen" im Sinne der Verfolgung im „schwierigen Gelände" bestens geschult worden.[322] Auch deshalb wurde gerade die SS-Kavallerie zur „highly mobile killing squad".[323]

Diese Figur einer Tötungsmaschine des Vernichtungskrieges übertrug sich aber nicht auf die Tiere. Das hieß nicht, dass Pferde hier nicht trotzdem auch semantisch eine wichtige Funktion hatten. Das Narrativ, das bedient wurde und das gewissermaßen für die Inklusion der Pferde stand, war jenes, dass Gleichheit trotz Unterschied suggerierte. Zwar wurden selbstredend Distinktionsmerkmale besonderer Pferderassen herausgestrichen, nicht zuletzt war dies, wie noch auszuführen sein wird, für Zucht und Landnahme wichtig (Kapitel 3.9). Jedoch war für die Konstruktion einer Soldatengemeinschaft erst einmal Egalität zentral. So ließ sich in *Landvolk im Sattel* nachlesen:

> Eine unvorstellbar große Zahl von Pferden aller deutscher Rassen und Schläge, vom leichten Warmblut bis zum schweren Kaltblut gehört zu einer Infanteriedivision. Aber auch viele Pferde polnischer und französischer Zucht sind darunter. Leichte Pferde marschieren neben schweren, Sportpferde vor Bauernpferden, die ihr Leben lang nur auf dem Acker gegangen sind. Sie kommen aus allen Berufen her, genau wie die Soldaten. Das Bauernpferd geht neben dem Pferd des Rollwagens, die Stangenpferde sind von einem Landgut, und gleich im nächsten Gespann folgen ein paar Postpferde, und neben diesen marschieren ein paar „Berufssoldaten".[324]

318 Anon., Kavallerie der Waffen-SS, in: Das Schwarzes Korps, 3.9.1942.
319 Anon., SS-Reiter greifen an, in: Das Schwarze Korps, 1.10.1942.
320 Pieper, Fegelein's Horsemen, 36–37.
321 Ebd., 113.
322 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 305.
323 Pieper, Fegelein's Horsemen, 139.
324 Kriegsberichter Dr. Hoenig, Kameraden unter dem Sattel und in den Sielen, in: Landvolk im Sattel 6/24 (1941), o.S.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Was sich hierin spiegelte, war der Versuch, das Heer bzw. die Wehrmacht insgesamt als eine Wehrgemeinschaft der Gleichen darzustellen. In der Nutzung von Tier-Mensch-Analogien wurden Pferde zu Soldaten gemacht, um über sie nationalsozialistische Verheißungen eines volksgemeinschaftlichen Zusammenhalts zu illustrieren.[325] Für die SS galt das aber nicht in selbem Maß. Denn diese „Verheißungen", um mit Michael Wildt und Frank Bajohr weiterzudenken,[326] bildeten weder bei Menschen noch Tieren einen Ist-Zustand ab. Tiere dienten hier aber als einfacher erfassbare und einfach überschreibbare Metaphern für etwas, was den Krieg als ein Versprechen apostrophierte. Wie offen bzw. geschlossen das Projekt Volksgemeinschaft sich auch in Bezug auf Spezieszugehörigkeit zeigte, ist dabei eine weder triviale noch absurde Frage. Genauso wie für die Menschengesellschaft diente es erst einmal als eine Projektion, hinter der soziale Realitäten verhandelt bzw. übergangen wurden. Pferde waren in diesem Krieg omnipräsent, über sie wurden diese Realitäten, die sich etwa auch im Zugriffsrecht auf den tierlichen Körper manifestierten, praktisch sichtbar. Gleichzeitig dienten sie im höchsten Maße als „kommunikative Figurationen".[327] In der Konstruktion bzw. Wiederbelebung einer „Schützengrabengemeinschaft" hatten Pferde durchaus Platz, wenn auch nur, um darüber bestimmte Gefühle der Zugehörigkeit zu transportieren.[328] In derselben Zeitschrift war nur wenige Monate später zu lesen:

> […] es tut seine Pflicht, bis es vor Erschöpfung umfällt oder es die tödliche Kugel des Feindes trifft, gleichgültig, ob es aus unseren schönen deutschen Gauen stammt, oder aus den vielen Ländern, die unsere Truppen seit Beginn des Krieges durchzogen haben.[329]

Was hiermit angedeutet wurde, war, dass es potentiell auch anderen Pferden (und Menschen!) offenstand, sich für die „Sache" aufzuopfern, und dass sie mit dem gewaltsamen Zugriff des Deutschen Reiches Teil der Schicksalsgemeinschaft wurden, an der sie aber nun berechtigt waren, teilzuhaben. Die Wirkmacht des Pferdes ging hier über die pure Arbeitsleistung hinaus. Die Pferde wurden zu einer symbolischen Verlängerung der Überzeugungskraft deutscher Interessen, die selbst von den Tieren, wenn nicht verstanden, so doch zumindest geteilt würden. Solches Handeln war insbesondere wichtig, um die performative Kraft von Gemeinschaft zu unterstreichen. Damit schloss die Einverleibung der Pferdegemeinschaft an die, zum Teil auch unter Zwang vollzogene

325 Dazu Messerschmidt, Wehrmacht and the Volksgemeinschaft; Rass, „Volksgemeinschaft" und „Wehrgemeinschaft".

326 Bajohr/Wildt, Volksgemeinschaft, 8.

327 Marszolek, Verhandlungssache.

328 Kershaw, Volksgemeinschaft, 5.

329 Trauch, Fürsorge für unseren Kameraden Pferd, in: Landvolk im Sattel 7/3 (1942), 17.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Rekrutierung sogenannter Volksdeutscher in die Waffen-SS, vor allem nach 1943, an.[330] Beidem war eine Germanisierung vorausgegangen, die in supranationalen Kategorien funktionierte. Dass „germanisches Blut" logischerweise einverleibt werden konnte und sollte, stand damit nicht mehr zur Disposition.

Tiergeschichtlich zusammengefasst diente die metaphorische Aufladung der Pferde als Teil einer Schicksalsgemeinschaft dazu, die Expansion und Gewalt des Deutschen Reiches als natürliche und notwendige Entwicklungen darzustellen. Indem auch Pferde aus besetzten Gebieten in die Kriegsmaschinerie integriert und als Teil der gemeinsamen Sache dargestellt wurden, versuchte das Regime, seine kolonialen und rassistischen Ambitionen zu verschleiern und zu normalisieren. Diese Symbolik unterstützte die performative Kraft der nationalsozialistischen Gemeinschaftskonstruktionen, indem sie Tiere als passive Träger von Ideologien nutzte, um komplexe Macht- und Unterdrückungsverhältnisse zu vereinfachen und zu legitimieren. Die unterschiedliche Behandlung und Symbolik der Pferde zwischen Wehrmacht und SS verdeutlichen zudem die internen Machtstrukturen und Hierarchien innerhalb des nationalsozialistischen Regimes. Während die Wehrmacht den Prestigeverlust der Kavallerie durch die vermehrte Nutzung von Zugpferden erlebte, nutzte die SS die Assoziation mit edlen Pferden, um ihre Eliteposition und ideologische Reinheit zu unterstreichen.

## 3.6 Veterinärmedizin als Pferdemedizin

Pferde waren wertvoll. Das zumindest versuchte die Wehrmacht ihren Rekruten zu vermitteln. Die *Deutsche Kavallerie Zeitung* strengte sich bereits 1938 an, zu erklären, dass man sich um das Tier auch zu kümmern habe:

> Je größer die Sorge aller Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften um das Wohlbefinden der ihnen anvertrauten Pferde und je gründlicher ihr Verständnis für das Pferd ist, desto besser wird es um die Gesundheit und die dadurch bedingte Dienstbrauchbarkeit des kostbaren Pferdematerials bestellt sein.[331]

An diesem Verständnis scheint jedoch, aller Kameradschaftserzählung zum Trotz, erheblicher Mangel geherrscht zu haben. Als 1941 die Schwadronen der SS-Kavallerie-Brigade evaluiert wurden, beschwerten sich deren Anführer über die schlechten Reitkünste der Rekruten und darüber, dass diese zu wenig Einfühlungsvermögen für ihre

330 Vgl. dazu Casagrande, SS-Division „Prinz Eugen", sowie die einzelnen Beiträge in: Schulte/Lieb/ Wegner, Die Waffen-SS. Vgl. auch Wegner, Hitlers Politische Soldaten, 302–303, 310.

331 Anon., Die neue Dienstvorschrift. Das Truppenpferd und seine Pflege, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 11/1 (1938), o.S.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Pferde aufbringen würden.[332] Tatsächlich meldeten sich, wie schon bei den Hunden, die von der Wehrmacht eingezogenen Soldaten häufig mit dem Wunsch, in den berittenen Dienst bei Infanterie oder Kavallerie treten zu dürfen, ohne jedoch irgendwelche Erfahrung mit Pferden gehabt zu haben. Pferde suggerierten hier wohl ein gewisses Maß an Sicherheit für die Soldaten. Andersherum war dies offensichtlich nicht der Fall. Interspezifische Sicherheitsregime waren hier eher einseitig. Gleichzeitig ist offensichtlich, wie sehr Pferde durch ihre Körperlichkeit und Präsenz eine bestimmte Art der Kriegsführung repräsentierten, die an scheinbar ehrenhaftere und deshalb vielleicht harmloser gedeutete Schlachtführungen erinnern sollte.

Gerade deshalb war der Pferdeverlust „durch Tod" im Einsatz in jedem Fall vom Einheitsführer gründlich zu untersuchen und alle beteiligten Personen genau zu befragen: „In der Stellungnahme des Einheitsführers ist anzuführen, welchen Dienst das durch den Tod verloren gegangene Pferd am Todestage selbst, wie auch an den vorhergegangenen Tagen versah."[333] Als 1942 Berichte über den schlechten Zustand der Pferde einer Nachschub-Einheit am Samra-See bei der Veterinär-Polizei-Division der SS eintrafen, war klar, dass der verantwortliche Offizier vor das Kriegsgericht zu stellen war.[334] Mit dieser Art von Abschreckung versuchte man, den teilweise horrenden Zustand der Pferde irgendwie in den Griff zu bekommen. Dafür brauchte es zudem Tierärzte, die den körperlichen Wert des Pferdeheeres würden erhalten können. Mit der Wehrmacht marschierte somit auch das Veterinärkorps in Polen ein, um sich dieser verletzten Tiere anzunehmen.

Auch die Veterinärmediziner im Heer hatten den Krieg akribisch geplant. Ein 1938 vom OKH herausgegebenes Merkblatt „Die Veterinärdienste des Feldheeres" hatte hierfür die Aufgabenbereiche abgesteckt. Neben der Pflege erkrankter Tiere und der Verhinderung der Ausbreitung von Seuchen war es die Vorhaltung von „Ersatzpferden", die das Korps zu leisten hatte.[335] Organisatorisch war das Veterinärkorps als Veterinärinspektion direkt an das Oberkommando der Wehrmacht angedockt und wurde hier von 1938 bis zum Ende des Krieges von Generaloberstabsveterinär Curt Schulze geleitet.[336] Während des Krieges war er verantwortlich für die nominale Pferdekriegsstärke von ca. 1.250.000 Tieren, dazu für 37.000 Hufschmiede und 125.000 Soldaten. Der Veterinärkorps war aufgeteilt in 268 Kompanien, 48 Veterinärkliniken und 68 Pfer-

332 Pieper, Fegelein's Horsemen, 143.

333 Mattenstock, 16. Inf. Division, betr.: Pferdeverluste, 10.3.1942, BArch Militärarchiv RH 37/6089.

334 Tätigkeitsbericht der SS-Polizei-Division, Abt. IVc vom 1.6.1942 bis 31.1.1943. Geführt von Oberveterinär Hering, BArch Militärarchiv RS 3/4/31, Bl. 6–8.

335 Oberkommando des Heeres, Merkblatt. Die Veterinärdienste des Feldheeres, Berlin März 1938, BArch Militärarchiv RH 37/2900.

336 Zu Schulze siehe Albrecht, Hufbeschlag, 166–168.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

detransporteinheiten.[337] Die SS hatte ihren eigenen, mächtigen Veterinärstab, was insbesondere auch die Stellung der SS-Reiterregimenter zu unterstreichen vermochte. Etwa 3000 Veterinäre, davon 150 Oberoffiziere, waren für sie im Einsatz.[338] Im Juli 1939 war das so aufgestellte Veterinärwesen der Meinung, aus den „bisherige[n] Einsätze[n] (Österreich, Sudetenland, Protektorat)" gelernt zu haben und damit gut vorbereitet zu sein.[339] Damit lag man eindeutig falsch.

Dabei war der betriebene Aufwand immens und bei der Versorgung anderer Tiere auch spürbar. Mit dem Eintritt in den Krieg wurde die veterinärmedizinische Versorgung von landwirtschaftlichen Nutztieren nämlich auf ein Minimum reduziert, um alle Kapazitäten für die Pferdeversorgung freizumachen. Auch die Tierseuchenbekämpfung wurde per Erlass des Reichsinnenministeriums stark eingeschränkt (vgl. dazu Kapitel 4.7).[340] Von den etwa 10.000 Tierärzten im Altreich wurden mindestens 6000 zum Heeresveterinärdienst eingezogen.[341] Andere sollten die in den besetzten Gebieten, vor allem im Osten, ansässigen Tierärzt:innen ersetzen.[342] Den veterinärmedizinischen Korps ging es allerdings nicht so sehr um die Gesundung der Tiere, vielmehr hatten sie vor allem Sorge dafür zu tragen, dass die Pferde marschfähig blieben. Truppenveterinäroffiziere begleiteten die Divisionen „dicht hinter der Front", um Erste Hilfe zu leisten. Pferde waren hier zu designierten Pferdesammelstellen zu bringen, schwere Fälle wurden in die Pferdelazarette abtransportiert.[343] Für eine längere Rekonvaleszenz wurden die Tiere in die Veterinärkrankenhäuser bzw. in „Heimatpferdelazarette" verbracht.[344] Die Offiziere hatten aber noch eine weitere zentrale Aufgabe, nämlich die sogenannten Beutepferde zu untersuchen und über ihre Weiterverwendung zu entscheiden.[345] Selbstredend wurden, wie die Truppenpferde zuvor, die Heeresveterinäre vom organisierten Tierschutz ver- und geehrt. Die Annahme der Tiermedizin als

337 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 101. Jede Veterinärkompanie sollte in der Lage sein, 150 Tiere zu verarzten und 130 neue Pferde zu stellen. Pro Kompanie waren sechs Veterinäroffiziere, 24 Unteroffiziere, 70 Pferdepfleger für kranke Tiere und 70 Pferdeführer für die Ersatztiere vorgesehen. Ferner sollte jede Kompanie über sechs LKW für den Pferdetransport sowie einige bespannte Fahrzeuge und einen PKW verfügen. Dazu kamen Armeelazarette, die bis zu 500 Pferde aufnehmen können sollten. Jede Infanterie-, Gebirgs- und Luftwaffenfeld-Division verfügte über eine Veterinär-Kompanie; Kavallerie-Divisionen waren zwei Veterinär-Kompanien zugeteilt.

338 Zieger, Heeresveterinärwesen, 484.

339 Heeres-Gruppenveterinär 3, betr.: Sonderberichte, 18.7.1939, BArch Militärarchiv RH 37/2020.

340 Lentz, R.W., Vereinfachungsmaßnahmen in der Viehseuchenbekämpfung, in: DLT 44/1 (1940), 7.

341 Buchner, Bedeutung des Pferdes, 140.

342 Wernicke, Formierung des Veterinärwesens, 246.

343 Veterinärische Versorgung, Januar 1943, BArch RH 12-24/5.

344 Albrecht, Hufbeschlag, 88.

345 Oberveterinär O. Hoffeber, Das Pferd im Dienst der Wehrmacht, in: Sankt Georg 43/4 (1941), 1–2.; Oberstleutnant a. D. Benary, Der Weg der verwundeten und kranken Pferde, in: Sankt Georg 40/26 (1940), 18.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

„militärgeborene Disziplin“[346] führte dazu, dass die Deutungsmacht der Tiermediziner über das richtige Tierleben unangetastet blieb. Tierquälerei wurde aus dem Diskurs verbannt.

Die *NS-Frauenwarte* zeigte sich entsprechend begeistert von dem Engagement der Tierärzteschaft. Mit ihrer Darstellung des Veterinärkorps als in der Lage und stets bereit, den verletzten Pferden zu helfen, half sie dabei, an der Wohlfühlgeschichte gelebter Tierliebe mitzuschreiben, die fortan den Diskurs dominieren sollte.

> Wie für den Soldaten, stehen auch dem Pferd hinter der Front bewegliche Lazarette zur Verfügung. Immer wieder werden gesundgepflegte Pferde an die Truppe herangeführt und verwundete dafür in sorgsamste Pflege genommen. Es gibt natürlich Fälle, wo die gewünschte Heilung nicht erzielt wird, dann werden in eigens dazu eingerichteten Transportwagen die pflegebedürftigen Tiere in ihr Heimatlazarett übergeführt. Hier bringen die mit allen erdenklichen Hilfsmitteln und neuzeitlichen Einrichtungen versehenen Kliniken sachgemäße Hilfe und Genesung. In vorbildlichen Röntgenlaboratorien stellt man innere Verletzungen und Leiden fest, und geräumige Operationssäle ermöglichen dem Veterinäroffizier die schwierigsten Eingriffe. Wenn ein Pferd trotz sorgsamster Pflege nun nicht mehr fähig ist, den Strapazen des Frontlebens standzuhalten dann wird es ein treuer und unentbehrlicher Hausgenosse der Bauern.[347]

Auch andere selbsternannte Tierschützer:innen bliesen in dasselbe Horn der kameradschaftlichen Aufopferung, die insbesondere von der Veterinärmedizin hier geleistet werden würde, und lobten Preise für jene Pferdepfleger von Kriegspferden aus, die besondere Sorgfalt bei der Pflege und Gesunderhaltung der Tiere walten lassen würden.[348] Solche Maßnahmen wurden von staatlicher Seite durchaus wohlwollend goutiert.[349] Ein gut gepflegtes Pferd, so war man der Meinung, sei Grundvoraussetzung für die Schlagkraft der Wehrmacht.[350] Tierschutzvereine sammelten also auch „Liebesgaben“, die den Pferden an der Front zugutekommen sollten, darunter Futter, aber auch Pflegeutensilien.

Auch hier gab es indes eng gezogene Grenzen. Pferde, die für zu alt oder untauglich für weiteren Dienst in der Wehrmacht gehalten wurden, wurden meist nicht anderweitig eingesetzt, sondern vielmehr möglichst rasch an die Abdeckereien geliefert: „Pferde, die für keinerlei Arbeitsleistung mehr infrage kommen, wohl aber für Zwecke der menschlichen Ernährung verwendbar sind, sind möglichst bald der Schlachtung zuzuführen“,

346 Brumme, Machtergreifung und Gleichschaltung, 31.

347 Anon., Kamerad Tier, in: NS-Frauenwarte 10/2 (1941), o.S.

348 Harrassowitz, Gertrud, Für unsere hervorragenden Pferdepfleger in der Wehrmacht, in: Der Deutsche Tierfreund 10/5 (1940), 1.

349 Staatsminister des Inneren an Karl Ferdinand Finus, 29.5.1936, HStAS E130b 2967.

350 Anon., Kriegspferde zu jeder Stunde gut versorgt, in: Reichstierschutzblatt 1 (1942), 1.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

wie es in einer Anordnung des Reichsbauernführers 1942 hieß.[351] Auch die Waffen-SS veröffentlichte 1943 eine Anordnung, nach der alle Pferde, die nicht der SS gehörten, aber in deren Ställen untergebracht seien, nicht bei der Futterzuteilung berücksichtigt werden sollten. Diese sogenannten Eigenpferde wurden damit mehr oder weniger als Schmarotzer eingestuft.[352]

Der 1941 vom Veterinär-Inspektor beim OKH veranlasste Film „Das Truppenpferd und seine Betreuung" machte Werbung für diejenigen, die sich um das Wohlergehen der Tiere im Felde kümmerten, und präsentierte die Organisation dieser Pflege als eine gut geölte Maschine, die sich jederzeit in der Lage zeige, mit Verwundungen und Krankheiten aller Art umzugehen.[353] Um Verwundungen zu verhindern, waren die Pferde auch mit der richtigen Ausrüstung auszustatten. In der Wehrmacht gehörte bis 1942 der „Pferdegasschutz 41" dazu, ein Set an Hilfsmitteln, das unter anderem feuchte Pferdemasken, Filterbeutel und Pferdebrillen enthielt. Knapp über eine halbe Million dieser Sets waren vom OKH zugewiesen worden. Allerdings bemängelte man 1942, dass diese oft unsachgemäß zusammengestellt bzw. Einzelteile unrechtmäßig entnommen würden. Ferner stellte man fest, dass „Die Ausstattung der Versorgungstruppen der Armeen und der im rückwärtigen Armee- und Heeresgebiet eingesetzten Truppenteile mit Sätzen Pferdegasschutz 41 […] nicht möglich" sei.[354] 1944 war man noch weiter von dem gesteckten Ziel von 1,2 Millionen Sätzen Pferdegasschutz entfernt. Lediglich 350.000 Sets waren an das Pferd gebracht worden, davon befanden sich gut die Hälfte der Tiere in der „Heimat".[355] Noch im März 1945 mahnte man den dringenden Bedarf von ca. 800.000 Sets an.[356]

Mangelte es schon an der Ausrüstung, zeigte sich die Futterversorgung als noch größeres Problem, insbesondere im Osten. Zwar forderte das Veterinärkorps angesichts des schlechten Futterzustands der Pferde eine größere Haferzuteilung, aber dies war meist vergebens.[357] Tatsächlich wurden die Regimenter zunehmend dazu angehalten, sich selbst um die Futterversorgung der Pferde „aus dem Lande" zu kümmern, etwas, was in vielen Regionen unmöglich erschien.[358] Die Folge waren häufige Verletzungen und

351 Reichsbauernführer, Abgabe von tu-Pferden, tragenden Stuten und Fohlen durch die Wehrmacht, vom 15.10.1942, BArch 68 I/142.

352 SS-Führungshauptamt, Amt VI/Reit- und Fahrtwesen, betr.: Eigenpferde, 10.8.1943, BArch NS 33/255.

353 Rau, Gustav, Das Truppenpferd und seine Betreuung, in: Sankt Georg 43/2 (1942), 2.

354 Oberkommando des Heeres, betr.: Satz Pferdgasschutz 41, 14.12.1942, BArch Militärarchiv RH 3/358.

355 Abt. III, Ausstattung und Bevorratung des Feldheeres mit Ch-Gerät 1944, BArch Militärarchiv RH 3/358.

356 Bedarf an Gasschutzgeräten für das Feldheer (Stand: 1.3.1945), BArch Militärarchiv RH 3/358.

357 SS-Obersturmführer und Regimentsveterinär Gerhard Held an alle Schwadronen des SS-Totenkopf Kavallerieregiments 1, betr.; Erhöhung der Futterration, Warschau 14.1.1941, BArch Militärarchiv RS 5/94.

358 Tätigkeitsbericht der SS-Polizei-Division, Abt. IVc vom 1.6.1942 bis 31.1.1943. Geführt von Oberveterinär Hering, BArch Militärarchiv RS 3/4/31, Bl. 12.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Unterernährung. Die überlieferten Kriegstagebücher der Veterinärkompanien zeigen recht genau, woran die Pferde erkrankten. Mehr als Verwundungen war es Erschöpfung, die die Pferde marschunfähig zurückließ. Von den 179 Tieren, die beispielsweise die 219. Veterinärkompanie der 183. Infanteriedivision im Ostfeldzug zwischen 12. August 1941 und 21. September 1941 behandelte, litten 69 an akuten Erschöpfungszuständen. 56 waren verwundet worden und der Rest kämpfte gegen Huferkrankungen, Koliken, nervösen Stress oder die Folgen von schlecht angelegtem Geschirr. Ferner mussten ansteckende Krankheiten wie Rotz oder Tollwut behandelt werden.[359] Die Pferderäude war vor allem im Ostfeldzug ein Problem.[360] Zudem wurden immer jüngere Tiere verwendet, die kaum alt genug waren, um die Lasten zu tragen, viele litten an falscher oder unzureichender Ernährung.[361] Immer wieder wurde auch davon berichtet, wie sich bei den Truppenpferden Ermüdungserscheinungen gezeigt hätten, auf die jedoch nicht Rücksicht genommen wurde.[362]

Zwar zeigen die Aufzeichnungen, dass nur wenige Tiere durch Schussverletzungen ums Leben kamen, die mobilen Pferdelazarette oder die polnischen Güter und Gestüte, die zu Pferdelazaretten umfunktioniert wurden, füllten sich trotzdem stetig.[363] Rund 100.000 Tiere mussten täglich von ihnen versorgt werden.[364] Viele Tiere schafften es aber erst gar nicht in die Lazarette. Claus von Stauffenberg schrieb im September 1939 seinen Eindruck von der Fahrt nach Warschau und den am Straßenrand liegenden, zusammengeschossenen Pferden.[365] Zwar waren dies in erster Linie die Pferde der polnischen Armee, aber auch „deutsche Pferde" fanden sich unter den Opfern. „Wer den Feldzug in Polen miterlebt hat", so hieß es auch in *Sankt Georg*,

> dem werden die Bilder der Vernichtung des Lebens gerade unter dem Pferdebestand zeitlebens im Gedächtnis bleiben. Verwundete Tiere und Pferdekadaver säumten zu Hunderten

359 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 148. Die bei Wehrmachtspferden grassierenden Krankheiten waren Grund genug für das Reichsinnenministerium 1940 eine veterinärpolizeiliche Anordnung zu verfassen, nach der alle ausgemusterten Tiere den Landräten zu melden und genauestens zu untersuchen seien. Vgl. RdErl. D. RMdI vom 9.8.1940, Abgabe von Pferden aus Heeresbeständen, NLA OS L.A. Wittlage, Nr. 504.

360 Dinardo, Mechanized Juggernauts, 51.

361 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 191.

362 Veterinärkompanie 219, Kriegstagebuch Nr. 3 vom 8.12.1941 bis 31.12.1942, BArch Militärarchiv RH 51/25.

363 Anlagenheft III zum Kriegstagebuch des Divis. Veterinärs d. 7.Div. Vom 3.8.1939 bis 5.10.1939, BArch Militärarchiv RH 26-7/69.

364 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 101.

365 Raulff, Letzte Jahrhundert der Pferde, 104. 1942 sollte der amerikanische Radiojournalist Larry Lesueur ein ähnliches Bild von der Schlacht um Moskau zeichnen. „The war was [particularly] hard on horses…All along the roadside their frozen bodies lay in snow-covered blasted chunks", zit. Dorondo, Riders of the Apocalypse, 188.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> die Vormarschstraße. In den Flüssen stauten sich die gequollenen Leiber der Tiere, die den ununterbrochenen Angriffen aus der Luft zum Opfer gefallen waren.[366]

Der Verlust an Pferden im Krieg war insgesamt immens. Bereits 1939 schlugen die Pferdezüchtervereinigungen angesichts der Verschwendung tierlichen Lebens Alarm, da diese eben meist durch Überarbeitung der Tiere, nicht etwa durch direkte Kriegseinwirkung verursacht worden sei.[367] *Die Deutsche Kavallerie Zeitung* berichtete, dass in den ersten 18 Tagen des „Polenfeldzugs" die Pferde weder „abgeschirrt noch abgesattelt" werden konnten, betrachtete dies aber als einen Einsatz, der nun mal erbracht werden musste.[368] Jenseits der Propaganda zeigte sich aber selbst das OKH alarmiert. In einer Mitteilung an die Truppen mahnte Walther von Brauchitsch im Dezember 1939, dass scheinbar nicht alle Soldaten das „erforderliche Verständnis" für eine sorgsame Pferdepflege aufbringen würden, dass dies aber, schon aus Respekt von der wirtschaftlichen Abhängigkeit Deutschlands vom Pferd, notwendig sei.[369] Viele Tiere starben auch, da sie krank waren, als sie eingezogen wurden.[370] Zwar wurde die propagandistische Aufmerksamkeit auf das Truppenpferd gelegt, „das bei jedem Wetter und jedem Weg mit ganzer Hingabe seine Pflicht erfüllt".[371] Diese „Hingabe" hatte aber ihren Preis. Laut dem polnischen Historiker Janusz Piekałkiewicz wurden Pferde noch rücksichtsloser als Kanonenfutter gebraucht als im Ersten Weltkrieg. Nicht nur wurden von der Wehrmacht fast doppelt so viele Tiere genutzt, wie dem Deutschen Heer zu Verfügung standen, ihr Einsatz vor allem an der Ostfront zeigte sich auch als insgesamt tödlicher als der Stellungskrieg im Norden Frankreichs.[372] Der Doyen der Züchtungskunde, der Breslauer Professor Wilhelm Zorn, Leiter der Preußischen Versuchs- und Forschungsanstalt für Tierzucht in Tschechnitz bzw. Kraftborn und Herausgeber der *Zeitschrift für Tierzüchtung und Züchtungsbiologie*, formulierte es indes anders. Der Krieg sei „ein starker Lehrer am Pferdebestand" und diene lediglich der „Massenauslese der Minusvarianten".[373] Er formulierte damit eine eugenische Grundhaltung, die ja bereits die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg geprägt hatte.

366 Anon., Die Pferdezucht im Generalgouvernement, in: Sankt Georg 41/20 (1940), o.S.

367 Feldpostbrief Nr. 15818 an Herrn Major Buhle, 17.11.1939, BArch R 68 I/105.

368 Anon., Der Feldzug in Polen. Vom Anteil des Pferdes und der Kavallerie, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 13/3 (1940), 30.

369 Der Oberbefehlshaber des Heeres, Notiz vom 19.12.1939, Berlin, BArch Militärarchiv RH 37/2900.

370 Feldpostbrief Nr. 15818 vom 10.10.1939, BArch R 68 I/105.

371 Müller, Pferde.

372 Piekalkiewicz, Pferd und Reiter, 4.

373 Zorn, Die Aufgaben der Tierzucht im großdeutschen Raum mit besonderer Berücksichtigung des weiteren Ostens (Generalgouvernement), in: DLT 46/15 (1942), 163–165, hier 164. Zur Bedeutung und Gründung der Forschungsanstalten im Bereich der Tierzucht und Ernährungskunde vgl. Schlie, Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, 134.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Dieser „Auslese" fielen auf deutscher Seite durchschnittlich 865 Tiere täglich zum Opfer, 52.000 verendeten allein im Kessel von Stalingrad.[374] Sie starben hier aber nicht im Kampf, sondern primär im Überlebenskampf der Sechsten Armee: Sie wurden geschlachtet und gegessen. Damit stand die Armee vor dem Dilemma, dass sie damit auch ihre zuverlässigsten Transportmittel aus Stalingrad heraus geopfert hatte. Ein Großteil der Pferde war allerdings schon vor der Konteroffensive der Roten Armee evakuiert worden.[375] Ihr sollten sie nicht in die Hände fallen. Zudem wurden Pferde nämlich Bestandteil der Politik der „verbrannten Erde", die die Wehrmacht mit ihrem Rückzug aus dem Osten ab 1943 betrieb. Pferde sollten keinesfalls der Roten Armee dienen und wurden massenweise erschossen.[376] Der Generalstab des Heeres gab an, dass die Pferdeverluste im Feldheer zwischen dem 22. Juni 1941 und dem 31. Dezember 1944 monatlich bei etwa 30.000 lagen, „davon über 90% beim Ostheer".[377] Insgesamt beliefen sich die Totalverluste an Pferden seit dem 22. Juni 1941 auf 1.558.508. Zusätzlich befanden sich 40.000 bis 80.000 Pferde pro Monat im Krankenstand.

Dass das Veterinärkorps dieser schieren Anzahl von kriegsversehrten Tieren relativ machtlos gegenüberstand, wurde in den offiziellen Verlautbarungen aber durchaus anders verpackt. Dies geschah nicht ohne Grund. Die Veterinärmedizin hatte sich im Nationalsozialismus vielmehr als überaus staatstragend erwiesen und wollte dies auch bleiben.[378] Bei der Tierärzteschaft konnte man auch deshalb viel weniger von Gleichschaltung im Sinne von Reinigung der Verbände sprechen, so Martin Brumme, da hier Weichen für einen Kurswechsel in Richtung nationalsozialistischer Ideale bereits in den letzten Jahren der Weimarer Republik gestellt worden seien.[379] Im *Berliner Tierärztlichen Wochenblatt* vermerkte der Reichsbeauftragte für den Stand der Tierärzte, Friedrich August Wirth, bereits Anfang 1933:

> In der deutschen Tierärzteschaft haben Marxisten und Juden noch nie eine Rolle gespielt dank der engen Verbindung der Tierärzteschaft mit der Landwirtschaft und dadurch der deutschen Scholle.[380]

Bereits im April 1933 wurde dem Reichskanzler und dem Reichsminister des Innern vom Präsidenten des Deutschen Veterinärrates ein Schreiben übermittelt, in dem die

374 Meyer, Reiterkrieger, 186.
375 Dinardo, Mechanized Juggernauts, 61–64.
376 Oeser, Pferd und Mensch, 139–140.
377 Menzel, Pferde im Einsatz.
378 Schäffer/Brumme, Tiermedizin unterm Hakenkreuz, 17.
379 Brumme, Tiermedizin und Nationalsozialismus, 58–61.
380 Berliner Tierärztliche Wochenschrift 20 (1933), 323; Deutsche Tierärztliche Wochenschrift 19 (1933), 297. Vgl. auch Brumme, Tiermedizin und Nationalsozialismus, 59.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

„deutsche Tierärzteschaft der Regierung der nationalen Revolution unbedingte rückhaltlose Gefolgschaft und uneigennützige Unterstützung im Streben nach Rettung von Staat und Volk und Wiederaufbau der deutschen Volkswirtschaft" versprach.[381] 1934 wurde der Reichsbund Deutscher Tierärzte geschaffen und die vorher bestehenden Tierärztekammern wurden aufgelöst. „Nicht-Arier" wurden bereits 1933 vom Studium der Tiermedizin ausgeschlossen.[382]

Tiere waren Volksvermögen, die Aufgabe der Tiermedizin war dessen Gesunderhaltung, die der Tierschutzvereine dessen Überwachung. Dr. Friedrich Weber, fasste in seinem Kommentar zur Reichstierärzteordnung von 1936 zusammen, dass der Tierarzt dazu berufen sei, „für die Gesundheit des deutschen Tierbestandes zu sorgen, an der Hebung seiner Zucht und Leistungsfähigkeit mitzuwirken und das deutsche Volk vor Gefahren und Schädigungen durch Tierkrankheiten sowie durch Lebensmittel und Erzeugnisse tierischer Herkunft zu schützen".[383] Weber war ehemaliger Freikorpskämpfer, der es in der SS bis zum Gruppenführer brachte, und von 1934 bis 1945 Reichsführer der Deutschen Tierärzteschaft sowie ab 1936 Leiter der Reichstierärztekammer.[384] „Volkswirtschaftliche und volksgesundheitliche Aufgaben" waren es also, die der Veterinär zu lösen hatte. Gesunderhaltung „wertvollen Tiermaterials" galt als absolute Prämisse und dies traf insbesondere auf Pferde im Frontdienst zu.[385]

Bei keinem anderen Tier war die Gesunderhaltung so sehr an das Konzept von Volksvermögen gebunden. Paul Eipper ermahnte seine Leser, dass der Umgang mit Pferden mit großer Verantwortung verbunden sei.[386] Dies musste als eine Handlungsaufforderung gelesen werden. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass der „richtige" Umgang mit dem Pferd eben nicht selbstverständlich war und dass dies auch auf die „von der militärischen Führung propagierte Wahrnehmung des Pferdes als Kamerad" zutraf.[387]

Der Tod ereilte viele Tiere also häufig nicht trotz, sondern wegen des Einsatzes der Heeresveterinäre, die über Abkömmlichkeitsgrenzen zu entscheiden hatten. Von den ca. 2,7 bis 2,8 Millionen insgesamt auf deutscher Seite eingesetzten Tieren kamen weit mehr als die Hälfte während des Krieges um.[388] Wie viele Pferde bei der SS im

381 Deutsche Tierärztliche Wochenschrift 16 (1933), 254; Deutsche Tierärztliche Wochenschrift 17 (1933), 265.

382 Brumme, Tiermedizin im Nationalsozialismus, 108, Vgl. auch Deutsche Tierärztliche Wochenschrift 28 (1933), 447; Roscher, Veterinary medicine.

383 Weber, F., Der Tierarzt im Großdeutschen Reich, in: W. Sondergeld (Hg.), Handbuch der akademischen Berufsausbildung, Berlin 1991, 3–5, zit. Schäffer/Brumme, Tiermedizin unterm Hakenkreuz, 15.

384 Zu Weber vgl. auch Fastner, „Reichstierärzteführer".

385 Anon., Fieberkurve für Schimmel und Rappen, in: Der Deutsche Tierfreund 10/2 (1940), 7.

386 Eipper, Haustierbuch, 103.

387 De Kleijn, Nachpferdezeitalter, 98.

388 Ebd., 43. De Kleijn verweist hier zur Recht auf die sehr unterschiedliche Einschätzung davon, wie viele Pferde tatsächlich eingesetzt und wie viele davon gestorben sind. Zieger geht davon aus, dass 1.580.000 von der Armee eingesetzte Tiere nicht lebend zurückkamen. Andere Tiere, die sonst Opfer des Krieges

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Vernichtungskrieg zum Einsatz kamen, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Berichte über Erfrierungen, Verletzungen und Erkrankungen der Tiere weisen jedoch darauf hin, dass hier ständig neue Pferde gebraucht wurden und dass ihre Zahl beträchtlich gewesen sein muss. Auf welche Art und Weise die Pferde der Tod ereilte, ob Reit- oder Zugpferde eher das Leben verloren, ob eher Krankheit oder Verletzung zum Tod führten, wurde nicht statistisch erfasst. Was sich jedoch aus der Darstellung ablesen lässt, ist, dass Pferde zentral für die Kriegsführung waren, anders lässt sich der massive Einsatz des Veterinärkorps nicht erklären. In seiner Rolle als Erhalter der Kriegstauglichkeit der eigenen und der Akquirierung der fremden, der erbeuteten Pferde kam dem Korps eine wichtige Rolle zu. Praktiken der Gesundpflege von Tieren waren auch wichtig für die Aufrechterhaltung der Moral und wurden genutzt, um den Einsatz des Regimes für das Leben des Einzelnen zu kommunizieren, vor allem in die Heimat. Tierschützer:innen, die sich an dieser medialen Kommunikation beteiligten, unterstrichen stets den guten, ausgeglichenen und entbehrungserprobten Charakter der Tiere. Da viel weniger über einzelne Pferde oder Heimkehrer:innen berichtet wurde, als dies bei Hunden der Fall war, wurde hier die umfassende Versorgung in den Blick gerückt. Dafür stand das Veterinärkorps.

Aus tierhistorischer Sicht lässt sich festhalten, dass die Veterinärmedizin im nationalsozialistischen Deutschland nicht nur eine medizinische, sondern auch eine ideologische Funktion hatte. Sie half dabei, eine Erzählung von Tierwohl und Kameradschaft zu konstruieren, die in der Propaganda des Regimes genutzt wurde, um das moralisch Fragwürdige des Krieges zu kaschieren. Gleichzeitig verdeutlicht die Behandlung der Pferde die Instrumentalisierung und Entwertung tierischen Lebens im Kontext der nationalsozialistischen Kriegsführung, die letztlich auf der Idee eines absoluten Nutzens für das Regime basierte. Diese Praktiken und Ideologien zeichnen ein Bild vom Pferd als einem Objekt, das weitgehend entindividualisiert und funktionalisiert wurde, um den Kriegszielen zu dienen.

## 3.7 Pferde als Transformatoren der Moderne?

Die nationalsozialistische Haustierliteratur knüpfte die Entwicklung equider Spezies als Haustiere konsequent an deren militärische Verwendbarkeit, weniger als an ihren Nutzen in der Landwirtschaft. Nach dieser Erzählung waren es „arische Völker" indogermanischer Abstammung, die den Wert des Tieres für das „Kriegertum" erkannt hätten.[389] In diesem Narrativ, und im Einklang mit nationalsozialistischer Antikenan-

wurden, werden hier aber nicht beziffert. Vgl. Zieger, Heeresveterinärwesen. Insgesamt dürften im Zweiten Weltkrieg über 7 Millionen Pferde von den Streitkräften eingesetzt worden sein. Vgl. Dorondo, Riders of the Apocalypse, 236.

389 Braun, Pferdekunde in Umrissen, 91.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

eignung, waren es dann die Römer, die sich in zunehmendem Maße „germanischer Reiterei bedienten“,[390] um ihr Imperium auszubauen. Mit einer zunehmenden Motorisierung des Krieges, die ja bereits den Ersten Weltkrieg geprägt hatte, kam diese Geschichte des Erfolges und imperialer Überlegenheit durch reale Pferdestärken jedoch an ihre Grenzen bzw. musste neu und umgedeutet werden. Damit war die Verhandlung um den Einsatz von Tieren zentral angelegt, auch in der vom Regime immer wieder beschworenen Versöhnung von Tradition und Moderne, und wurde mit und über ihre Körper kommuniziert.[391]

Die selbsternannten Pferdefreund:innen bemühten sich entsprechend vehement, die Behauptung richtigzustellen, man könne den Krieg ausschließlich mit modernen motorisierten Waffensystemen gewinnen. Sie argumentierten vor allem, dass die Anpassungsfähigkeit und Flexibilität der Tiere ihnen einen Vorteil vor anderen „Waffensystemen“ bringen würde. Statt zu fragen, ob man Pferd oder Motor habe, müsse man auf die gemeinsame Verwendung von Pferd und Motor achten. Es sei die „Vielseitigkeit in den Verwendungsmöglichkeiten“, die das Pferd von dem Kraftfahrzeug unterscheide.[392] Kein Thema wurde in den Reiter- und Pferdezeitungen wohl so häufig aufgegriffen, besonders mit Kriegsbeginn, wie die gebetsmühlenartige Erinnerung an die Daseinsberechtigung des Pferdes im technisierten Zeitalter. Auch in Lehmanns Rauhbautz-Büchern hieß es, dass „das Roß seit Olims Zeiten der beste Kriegskamerad des Mannes“ sei und dies auch bleiben werde, „mögen sie nun erfinden, was sie wollen“.[393]

Zur „Ehrenrettung“ der Tiere wurde dabei immer wieder auf deren besondere Fähigkeiten und Leistungen hingewiesen.[394] Allerdings war dies eine Leistung, die vom Pferd offensiv auch gefordert werden müsse, wenn es „seine Stellung in der Welt“ behaupten wolle.[395] Und natürlich durfte auch hier das ökonomische Argument nicht fehlen: „Es wird unersetzlich bleiben, weil es billig und anspruchslos ist und überall durchkommt“,

390 Roeingh, Pferdezucht und Pferdesport, 434.

391 Zur Diskussion darüber, wie modern der Nationalsozialismus eigentlich war, gibt es eine intensive Debatte, die hier nicht geführt werden soll. Angestoßen wurde sie u. a. von Umberto Eco, der in seinem Essay „Eternal Fascism: Fourteen Ways of Looking at a Blackshirt“ (1995) geschrieben hatte, dass ein Merkmal faschistischer Regime sei, dass sie die Moderne ablehnen und stets traditionalistisch argumentieren würden. Damit hatte er eine Position angegriffen, die prominent etwa von Ralf Dahrendorf vertreten wurde, der den Nazismus als intrinsisch modern kategorisiert hatte. Vgl. Eco, Eternal Fascism; Dahrendorf, Society and Democracy. Zur weiteren Debatte vgl. auch Bavaj, Ambivalenz der Moderne; Roseman, End of Modernity; Griffin, Modernism and Fascism; Fritzsche, Nazi Modern; Pendas/Roseman/Wetzell, Beyond the Racial State, 4–5.

392 Spindler, Pferd und Motor, 31.

393 Lehmann, Rauhbautz wird Soldat, 87.

394 Kriegsberichter Groß-Talmon, Ehrenrettung für unseren Kriegskameraden Pferd, in: Landvolk im Sattel 7/8 (1942), 61.

395 Spindler, Pferd und Motor, 2.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

argumentierte etwa Josef Pulte.[396] In der *Deutschen Kavallerie Zeitung* führte man aus, dass Pferde nicht nur besser geeignet seien, unwegsames Gelände zu erschließen als motorisierte Einsatzkräfte, sondern dass letztere auch auf eine konstante Versorgung mit Kraftstoff angewiesen seien:

> Kavallerie wird in Feindesland in den meisten Fällen in der Lage sein, die allernötigste Verpflegung für Mann und Pferd aufzutreiben; schließlich sind auch hungernde Reiter und Pferde immer noch zu gewissen Leistungen befähigt.[397]

Diese Einschätzung zeigte sich bald als nicht zutreffend. Der „Hafermotor" Pferd brauchte tatsächlich Getreidenahrung, um zu laufen. Das ohnehin nur in den Sommermonaten erhältliche Grünfutter war weder geeignet, die Pferde mit den notwendigen Kalorien zu versorgen, noch war es gleichermaßen bekömmlich. Als Folge musste die deutsche Landwirtschaft ab 1941 sämtlichen Hafer abgeben und nur mit Ausnahme durfte im Altreich noch Hafer für die Produktion von Mischfutter verwendet werden.[398]

Pulte bemühte ein Narrativ, welches die Tradition mit der Zukunft versöhnen, das Vergangene in die Moderne herüberretten sollte. Dieses Narrativ war nicht nur auf die Tierwelt beschränkt, zeigte sich hier aber besonders deutlich, weil einerseits auf der Verbindung *mit* und andererseits auf die Loslösung *von* der Natur insistiert wurde. In diesem Konflikt zwischen Moderne und Antimoderne waren Tiere eine Stellschraube. *Sankt Georg* etwa hob 1936 in einer Reportage über die olympische Mannschaft hervor, dass der Reitergeist tief in der deutschen Psyche, im „Volksganzen" verankert sei und dass deshalb Fragen über Reiter und Pferd zentral bleiben würden, „trotz Auto und Flugzeug".[399] Wie sehr man versuchte, die Sprache über die Tiere mit der über die Motoren zu verquicken, zeigte die *Deutsche Kavallerie Zeitung*, die etwa von der angemessenen „Wartung" der Pferde sprach.[400] Allerdings gab es auch andere Stimmen, die gerade in der Lebendigkeit den Unterschied sahen. So berichtete Hans Walter Schmidt in derselben Zeitung, dass er sowohl ein Motorrad als auch ein Pferd besäße und dass der gegenseitige „Verkehr" das eine von dem anderen durchaus trennen würde:

> Grundlegend umschwebt Roß und Reiter ein Nimbus, der sich trotz oder besser gesagt des Siegessmarsches der Maschine wegen bis zum heutigen Tag erhalten hat, wohl besonders deswegen, weil der Mensch sich im Verkehr mit dem Pferd darauf besinnt, daß er selbst doch

396 Pulte, Das deutsche Pferd, 480. Zu Pulte vgl. auch Bahro, SS-Sport, 229.

397 Anon., Deutsche Kavallerie Zeitung 13/6 (1940), 217.

398 Anon., Kriegspferde benötigen den Hafer, in: Landvolk im Sattel 6/25 (1941), 242.

399 Rau, Gustav, Die Nationen bei den olympischen Reiterspielen in Berlin, in: Sankt Georg 37/13 (1936), 5.

400 Anon., Die neue Dienstvorschrift. Das Truppenpferd und seine Pflege, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 11/7 (1940), 88.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> nichts grundsätzlich anderes darstellt, als ein lebendiges Stück der großen Schöpfung der Natur.[401]

Dieses lebendige Stück Natur musste jedoch austauschbar bleiben. Immer wieder warnten die Berichterstatter in der *Deutschen Kavallerie Zeitung* davor, nicht zu anhänglich an das Pferd zu werden. Die Beziehung wurde hier durchaus utilitaristisch gedacht. Zudem zeigten sich auch in der Narration über die Vorteilhaftigkeit der Pferde Schwankungen. 1939 hatte sich *Sankt Georg* noch dahingehend ausgelassen, dass die Polen wohl den Zahn der Zeit nicht erkannt und fast schon blauäugig auf das Pferd gesetzt hätten, wo doch die Wehrmacht mit ihren modernen Waffensystemen dem Pferd weitaus überlegen wäre.[402] So changierte die Pferdepresse zwischen Technikeuphorie, die ja staatlicherseits propagiert wurde – Hitler selbst hatte das Pferd als „überflüssig" bezeichnet[403] –, und Technikskepsis.[404] Letztlich war es vielleicht aber eben doch das Pferd, das den Krieg so lange möglich machte. Der US-Militärgeheimdienst schrieb 1946:

> Early in the war it was the common belief of the American public that the German Siegfrieds of Hitler's Blitz rode forth to battle on swift tanks and motor vehicles. But the notion of the mechanized might of the German Wehrmacht was largely a glamourized myth born in the fertile brains of newspapermen.[405]

An dieser Darstellung der „mechanized might" arbeitete selbstredend auch der nationalsozialistische Propagandaapparat heftig mit. In der *Deutschen Wochenschau* dominierte ein Bild vom Krieg der Maschinen. Pferde bildeten hier höchstens einen romantisierenden Rahmen, der die Verbundenheit des deutschen Menschen mit der Natur untermalen sollte.[406]

Ulrich Raulff hat konstatiert, dass das Pferd mit der Mechanisierung des Krieges zunehmend obsolet wurde und damit zu einem der „Besiegten der jüngsten Geschichte" geworden sei.[407] Er selbst ist sich der Ambivalenz dieser Aussage bewusst, denn im Zweiten Weltkrieg waren auf deutscher Seite mehr Tiere im Einsatz als in jedem anderen Krieg zuvor. Die „billige Traktionsenergie"[408] der Tiere sei hier eine Notwendigkeit

401 Schmidt, Hans Walter, Das Pferd als Kamerad des Soldaten im Kriege, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 13/1 (1938), o.S.

402 Rau, Gustav, Unsere Pferde im Feldzug gegen Polen, in: Sankt Georg 40/20 (1939), 1–3, hier 1.

403 Hartmann, Hitler, Mein Kampf, 311.

404 Vgl. auch Pöppinghege, Abgesattelt!, 245.

405 US Military Intelligence Service, German Horse Cavalry, 53–54.

406 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 123. Vgl. auch Dinardo, Mechanized Juggernauts, 120.

407 Raulff, Letzte Jahrhundert der Pferde, 11.

408 Ebd., 12.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

gewesen, die Vollmotorisierung noch weit entfernt. Die deutsche Wehrmacht war noch mit einer signifikanten Anzahl berittener Soldaten, innerhalb und außerhalb der Kavallerie, in den Krieg gezogen. Nur die Rote Armee griff auf eine vergleichbare pferdliche Streitmacht zurück.[409] Wie Thomas Menzel betont, war die Pferdeabhängigkeit letztlich aber durch die wirtschaftlichen Realitäten bedingt: „Der deutschen Industrie gelang es zu keinem Zeitpunkt auch nur annähernd so viele Fahrzeuge zu produzieren, wie für eine durchgreifende Vollmotorisierung nötig gewesen wären."[410] Reinhart Koselleck hat aus diesem Grund, geprägt auch durch seine eigenen Erfahrungen im Kriegseinsatz bei der bespannten Artillerie, den Zweiten Weltkrieg als „mörderisches Ende des Pferdezeitalters" bezeichnet.[411] Der von der Wehrmacht eingesetzte schwere Gefechtswagen, der von Pferden gezogen werden musste, bekam auch den Beinamen „Pferdemörder", so viele Tiere starben an den Strapazen.[412] In der Narration blieben Pferde und die Kavallerie Hilfstruppen eines Kampfes, der aber ohne sie gar nicht mehr geführt werden konnte.

Auch die Defizite bei der Wartung der Maschinen und der Mangel an Ersatzteilen machten sie zum unverzichtbaren Kriegsgerät.[413] In der Erzählung der pferdefreundlichen Wehrmachtssoldaten klang das dann so: Das Pferd habe „in diesem grauenvollen Winter 1941/1942" die deutsche Armee „vor dem Untergang bewahrt, nicht der Motor".[414] Deshalb sei eine Gegenüberstellung eigentlich unstatthaft. Wieso der Motor versagte, dafür gab es viele Gründe, nicht zuletzt war es aber der um sich greifende Treibstoffmangel, der die Fahrzeuge auf halber Strecke zurückbleiben ließ. Allerdings gegen die schlammigen Böden, auf die die deutsche Wehrmacht im Ostfeldzug traf, waren auch die Pferde machtlos, obwohl gerade hier ihre Bedeutung als besonders hoch angesehen wurde.[415]

1942 wurde in *Landvolk im Sattel* eine rührige Erzählung des Publizisten Peter Nasarski abgedruckt, die den Einsatz der Pferde im russischen Winter beschreiben sollte:

> Durch Hitze, Staub und Sumpf, über Trümmer und Ströme mahlten sich Tausende und aber Tausende von Hufen in die Weg- und Steglosigkeit der östlichen Weite, bis klirrender Frost und dichter Schneefall zwingend Halt geboten. Und jetzt begann erst recht unsrer Pferde großer Dienst. Wo Motor und Menschenkraft versagten, zog noch immer ein Vierbeiner das Geschütz aus dem Graben und in Stellung, wo in unwegsamen Wald und Busch kein

409 DiMarco, War Horse, 334.
410 Menzel, Pferde im Einsatz.
411 Koselleck, Ende des Pferdezeitalters, 159–174.
412 Mohnhaupt, Tiere im Nationalsozialismus, 175
413 De Kleijn, Nachpferdezeitalter.
414 Generalstabsoffizier der 134. Infanteriedivision 1941/1942, zit. Meyer, Reiterkrieger, 193.
415 Raulff, Letzte Jahrhundert der Pferde, 64; Meyer, Reiterkrieger, 192.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Wagen mehr vorwärtskam, trug „Liese“ Munition und Gepäck, wo eine gestörte Leitung die Durchgabe eiliger Nachrichten behinderte, schaffte es die Verläßlichkeit und die Schnelligkeit des Meldereiters.[416]

Den Krieg, den man im Osten führen müsse, so ließ das Blatt an anderer Stelle wissen, richtete sich gleichermaßen gegen die „Sowjets wie gegen die Landschaft in ihrer Unzulänglichkeit“.[417]

Sämtliche Reiterzeitungen berichteten von den Tieren an der Front. Diese Berichte unterschieden sich jedoch stark von denen, die Hunde zum Mittelpunkt der Geschichte gemacht hatten. Es ging in ihnen kaum um individuelle Tiere, vielmehr wurden generelle Eigenschaften hervorgehoben, die das Pferd als Spezies in der Regel als unabdingbar für die Erfolge der Truppen darstellten. Anders als bei den Berichten von Hunden wurden hier auch sehr viel ausführlicher das konkrete Kampfgeschehen und Taktiken dargestellt, die die Pferde eher als ein Rädchen, wenn auch ein wichtiges, der Kampfmaschine darstellten. Der Fokus lag stets auf der Fähigkeit, dem Augenmaß und der Reitkunst der Soldaten. Außerdem wollte sich die Wehrmacht als moderne Armee dargestellt sehen, deren Abhängigkeit vom Pferd gewollt war und nicht aus Mangel an motorisierten Alternativen geschah. Diese Erzählung wurde auch in den Pferdepostillen übernommen. Das konnte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die deutsche Industrie 1942 lediglich 59.000 Lastwagen und Automobile an das 8 Millionen-Heer bereitzustellen in der Lage war, im gleichen Jahr aber mehr als 400.000 Pferde allein an die Ostfront geschickt wurden.[418] Heinrich Himmler beschrieb deshalb auch die Ausbildung der Soldaten mit Pferd als ein Mittel der Abhärtung, das in der motorisierten Welt fehlen würde.[419] So lässt sich mit Richard Dinardo festhalten, dass der deutsche Feldzug gegen die Sowjetunion trotz *und* wegen des Einsatzes von Pferden scheiterte.[420]

Wie gezeigt wurde, blätterten sich in der Diskussion um den Einsatz von Pferden zentrale Topoi der Modernisierung und der Moderne auf, die den Nationalsozialismus mitprägten. Pferde waren insofern Bindeglieder von Vergangenheit und Zukunft, Zeichen von Traditionalismus sowie Moderne. Dies wurde auch körperlich manifest. Mechanistische Konzepte wurden auf die Pferde nicht nur appliziert, sie mussten auch wie Maschinen funktionieren oder liefen Gefahr, ausgesondert zu werden. Kristen Guest und Monica Mattfield haben in Bezug auf Eric Hobsbawm deshalb von Pferden als Kommunikatoren einer erfundenen Tradition gesprochen, da über sie vermeintlich

416 Nasarski, Peter, Treue Kampfgefährten in Schnee und Eis, in: Landvolk im Sattel 7/9 (1942), 67.

417 Kriegsberichterstatter Heinz Matthias, Wieder einmal bewährte sich Kamerad Pferd, in: Landvolk im Sattel 7/18 (1942), o.S.

418 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 122.

419 US Military Intelligence Service, German Horse Cavalry, 66.

420 Dinardo, Mechanized Juggernauts, 52.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

stabile Topoi wie Klasse, Geschlecht, Rasse und eben auch Modernisierung verhandelt worden seien.[421]

Sie führen aus:

> Horses shape human history, human society, and human economy. They serve as symbolic embodiments of the forces of modernity, while functioning as living avenues for actively resisting its alienating, imperialist, and rationalist agenda.[422]

Viel eher zeigen sie aber, dass die Geschichte der Moderne und besonders der Nazi-Moderne komplexer ist, weil alle von den Autorinnen als stabilitätsbringende Narrative dargelegten Vorstellungen auch auf Pferde angewendet wurden und immer nur zum Teil funktionierten, weil sie durch die lebendigen Tiere, die im Sumpf stecken blieben, verkompliziert wurden. So sollte man auf der Hut sein, nicht einer zu schablonenhaften bzw. naiven Form von Modernisierungstheorie auf den Leim zu gehen.[423] Aus Sicht der politischen Tiergeschichte ist die Debatte um die Funktion von Pferden in der Vermittlung dieser Theorien dennoch aufschlussreich für das Verständnis, wie das Regime seine Identität zwischen Tradition und Moderne inszenierte. Pferde spielten in dieser Inszenierung eine doppelte Rolle: Einerseits wurden sie als Symbole für eine idealisierte, „arische" Vergangenheit herangezogen, andererseits mussten sie sich im Kontext einer zunehmend technisierten Kriegsführung behaupten, was zu einer ambivalenten und oft widersprüchlichen Narration führte. Diese Ambivalenz spiegelt die tieferliegenden Spannungen in der nationalsozialistischen Ideologie wider, die zwischen dem Drang nach technologischem Fortschritt und der Nostalgie nach einer idealisierten Vergangenheit oszillierte. Zygmunt Bauman hat dieses Phänomen mit dem Begriff der *Retropie* gefasst – der Tendenz, Zukunftshoffnungen in eine imaginierte Vergangenheit zu verlagern.[424] Die Pferde verkörperten genau diese Doppelcodierung: Sie waren sowohl Projektionsflächen einer als „ursprünglich" imaginierten Volksgemeinschaft als auch funktionale Akteure einer militärischen Moderne. Damit lassen sich die Tiere als lebendige Medien retropischer Politik lesen – sie verknüpften das technisch Mögliche mit dem ideologisch Erinnerbaren.

421 Guest/Mattfeld, Horse Breeds, 8.

422 Ebd., 4.

423 Davor warnt auch Uekötter, Wahrheit, 62

424 Bauman, Retrotopia.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

## 3.8 Pferde als Zivilisten

Die Frage nach „Pferd oder Motor" wurde selbstredend nicht nur bei der Wehrmacht gestellt. Bevor der „Traktor als agrarische Schlüsselinnovation"[425] Einzug in die bäuerliche Welt nehmen konnte, waren es Pferde, die sich als Schlepper verdient gemacht hatten. Überhaupt schien das Pferd hier geländegängiger und im Zweifel zuverlässiger zu sein.[426] Zudem brauchte die von der Pferdezucht lebende Landwirtschaft nach der Weltwirtschaftskrise dringend Absatzmärkte.[427] Für deren Überwindung, so war sich Gustav Rau sicher, bräuchte man „mehr Pferde und mehr Motoren".[428] Unbedenklich schien diese, Mitte der 1930er Jahre noch fehlende Motorisierung so lange zu sein, bis die Konkurrenz von der Armee Ansprüche erheben würde. Dann war der Protest groß. Wie oben bereits aufgeführt, war der Widerstand derjenigen Zivilist:innen, die vom Pferd abhängig waren, gegen die Einziehung der Tiere für Wehrmachtszwecke besonders hoch. Das traf vor allem auf die Landwirtschaft zu. Hier wurde das Pferd gleichsam universal eingesetzt. Anfang Februar 1940 schrieb etwa der Ortsbauernführer des Gaus Altenberg, Büttner, an das Wehrkreiskommando III in Dresden:

> Kurz vor Kriegsausbruch ist ein erheblicher Teil von Pferden von unseren Landwirten und Bauern eingezogen worden. Die noch vorhandenen Pferde sind zum größten Teil ältere und neu hinzugekauft. Sollte eine nochmalige Abgabe infrage kommen, so würde dies fast eine Stilllegung der landwirtschaftlichen Betriebe bedeuten.[429]

Allein in Württemberg war die Zahl der in der Landwirtschaft eingesetzten Zugpferde von 105.000 Tieren im Jahr 1939 auf 85.000 drei Jahre später deutlich zurückgegangen.[430] Der Reichsbauernführer ersuchte deshalb die Landwirte, verstärkt Ochsen und Kühe anzuspannen (vgl. auch Kapitel 4.4).[431] Der vorschnelle Verzicht auf diese Tiere zugunsten von Pferden und Zugmaschinen sei ohnehin viel zu weit gegangen, so auch Wilhelm Zorn.[432] Die Landwirt:innen allerdings waren von diesen Vorschlägen offenkundig nicht begeistert und taten dies auch lautstark kund. Beschwerdebriefe gab es vor allem wegen zu geringer Preise oder aus dem Grund, dass auf dem freien Markt

425 Uekötter, Wahrheit, 278.
426 Ebd., 289.
427 Henning, Pferdezucht und Pferdesport, 73.
428 Rau, Gustav, Programm für die Landespferdezucht, in: DLT 37/25 (1933), 430.
429 Ortsbauernführer Büttner, Notiz, Altenberg 7.2.1940, BArch Militärarchiv Pferdestellung durch die Gemeinden, RW 15/489.
430 Landesbauernschaft Württemberg, der Landesbauernführer an den Württembergischen Wirtschaftsminister vom 21.5.1943, betr.: Entwicklung der Nutztierpreise, HStAS E 382a Bue 73.
431 Dieses hatte durchaus eine lange Geschichte, vgl. Troßbach, Kuhanspannung.
432 Zorn, Aufzucht des Rindes, 91.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

keine Pferde mehr zur Verfügung stünden, diese aber dringlichst für den bäuerlichen Betrieb gebraucht würden.[433] Dass die Landwirte sich so vehement äußerten und äußern konnten, lag nicht zuletzt daran, dass sie sich ihrer eigenen Wichtigkeit für das Regime durchaus bewusst waren. Pferde wurden zudem vor allem von mittel- und großbäuerlichen Betrieben gehalten.[434] Kleinbauern und -bäuerinnen verfügten gerade einmal über 6% des Gesamtpferdebestandes.

Die Bedrohung der eigenen Existenz stand aber insbesondere bei dieser Klientel im Vordergrund der Beschwerde. Da Pferde bereits ab Juli 1939 „zur Übung" einberufen wurden, machten sich die Landwirt:innen insbesondere um die bevorstehende Ernte Sorgen, weswegen auch nach Verschiebung der Einberufung gefragt wurde.[435] Mit Beginn des Krieges waren dann alle Landkreise dazu aufgefordert, Abkömmlichkeitslisten von ihren Gemeinden zu erstellen, die ungefähr 30% des insgesamt vorhandenen Pferdebestandes von Tieren zwischen 4 und 16 Jahren enthalten sollten und sowohl vorgemusterte als auch ungemusterte Pferde zu umfassen hatten.[436] Geradezu erboste Briefe trafen daraufhin auch aus den Gemeinden ein. Den Bürgermeister von Schadeck in der Nähe des hessischen Limburgs etwa erzürnte, dass im November 1939 immer noch mehr Pferde verlangt würden, wo doch die Abkömmlichkeitsgrenze bereits erfüllt sei und die versprochenen Kriegsgefangenen auch nicht einträfen. Diese sollten nach Vorstellungen der Wehrmacht als Ersatz für Pferde eingesetzt werden. Er führte aus:

> Wenn Sie mit meinen Angaben nicht zufrieden sein können, stelle ich Ihnen anheim, selbst nach Schadeck zu kommen & die Pferde auszusuchen. Dabei dürfte zu beachten sein, daß die Wehrmacht wohl Pferde braucht, daß die Äcker aber auch bestellt sein sollen.[437]

Andersherum echauffierten sich die Wehrersatzinspektionen darüber, dass Bürgermeister ihre Aufgabe nicht ordentlich machten und die von ihnen zu betreuenden Bestandslisten nicht ordnungsgemäß führten.[438] Einige Gemeinden würden die wahre Anzahl der Tiere „glatt unterschlagen".[439] Häufig entpuppte sich zudem insbesondere

433 Einspruch gegen die Preisfestsetzung für ausgehobene Pferde 1942–1943, NLA BU L102b, Nr. 1817.

434 Aufgeführt wird dies zum Beispiel in: Schmidt, Züchtung, 2.

435 Martin Meißner an das Wehrkommando Dresden III, betr.: Pferde-Besch.-Kom. IV/50, Nr. der Vorführungsliste 15. U. 16, Altenberg vom 1.7.1939, BArch Militärarchiv Pferdestellung durch die Gemeinden, RW 15/489.

436 Der Landrat von Weilburg an all die Herren Bürgermeister im Oberlahnkreise, betr.: Feststellung abkömmlicher Pferde Weilburg vom 3.11.1939, HHStAW 412/2321.

437 Der Bürgermeister an den Landrat, betr.: Schreiben vom 3.11. Feststellung abkömmlicher Pferde, Schadeck vom 16.11.1939, HHStAW 412/2321.

438 Der Landrat des Landkreises Bergstraße an die Bürgermeister des Landkreises, betr.: An- und Abmeldung von Pferden, Heppenheim vom 26.9.1941, HStAD G15 Kreisamt Heppenheim G.107.

439 Der Landrat von Marienwerder an die Bürgermeister des Kreises vom 25.8.1941, GStA PK XIV. HA Rep. 358, Westpreußen, Dörfer und Höfe, Nr. 22.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

die Wehrmacht als ein echter Preistreiber und überbot selbst die vom Reichsnährstand und den Preisbindungsstellen angesetzten Preise.[440] Die Pferde durften nämlich nicht einfach so entnommen werden. Ein gewisser Preis war schon zu bezahlen. Die Rivalität zwischen Wehrmacht und SS zeigte sich hier, wie bereits angeführt, auch ganz deutlich. Preisüberhöhungen gingen vielerorts auf Bieterkonkurrenz zurück.[441] Die Wehrmacht hatte eigentlich bereits 1940 Höchstpreise festgesetzt, von denen der Kaufpreis nur dann abweichen durfte, wenn er niedriger war, als es die Preisstandards des Reichsnährstandes vorsahen.[442] Dafür waren fünf Güteklassen geschaffen worden, von der die Güteklasse 1, die Sonderklasse, für diejenigen Pferde vorbehalten war, die gute Leistungen erbracht hatten *und* für die einwandfreie „Abstammungsnachweise" vorlagen.[443] Anscheinend gab es dennoch ein Ungleichgewicht. So wurde gleich nach Kriegsbeginn von der Bauernschaft, aber auch von der Wirtschaft moniert, dass die Preise, die sie für den Erwerb eines Pferdes zahlen müssten, in keinem Verhältnis stünden zu jenen, für die sie ihre Tiere abzugeben hätten.

> Landwirte, welche Pferde an die Militärverwaltung abliefern mussten und nach damaliger Marktlage ganz gut entschädigt wurden, können, wenn sie heute ein Pferd kaufen wollen, um das gleiche Geld kaum noch ein halbes Pferd erstehen,

hieß es in einem Beschwerdebrief an das Württembergische Wirtschaftsministerium.[444] Göring ordnete als Reichskommissar für Preisbildung daraufhin eine Meldepflicht für Verkäufe von Pferden an, die von der Gestapo zu überwachen war.[445] Aber das OKH machte klar, dass Leistung und Vergütung angemessen sein müssten, dass laut der Pferde-Ergänzungsvorschrift keine „Liebhaberwerte" gezahlt werden würden. Als solche würden sich die Vorstellungen der Bauernschaft aber häufig entpuppen, hieß es.[446] Gleichzeitig unterstrich das OKH sein Anliegen, eine „angemessene Entschädigung" zu leisten, um bloß die „Wehrfreudigkeit" der Bevölkerung zu erhalten.[447] Eingezogene Stuten, die tragend waren, sollten so beispielsweise in die Hände der Bäuer:innen zurückgeben werden, die sich dann um ihr Wohlergehen zu kümmern hatten. Indes

440 Kreisbauernschaft Künzelsau an den Landrat in Künzelsau, betr.: Bericht über Pferdepreise vom 13.5.1943, HStAS E 382 a 65.

441 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 303.

442 Schulte-Steinbeck, Verantwortlichkeit bei den Pferdekäufen, in: Landvolk im Sattel 6/1 (1941), 3–4.

443 Weiß, Josef, Richtlinien für die Preise bei Nutzpferden, in: Landvolk im Sattel 6/3 (1941), 27.

444 Esslinger Werkzeugfabrik Laupheim an das Württbg. Wirtschafsministerium, betr.: Übermässige Preise auf dem Pferdemarkt vom 6.12.1939, HStAS E 382 a 65.

445 Gestapo an alle Stapo(leitstellen) vom 5.10.1939, HStAS E 382 a 65.

446 Anon., Aushebung von Ergänzungspferden und Ausgleich in der Wirtschaft, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 13/3 (1940), 35.

447 Ebd.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

war dies nicht ganz uneigennützig, vielmehr versprach man sich damit, zukünftig auf mindestens zwei gesunde Arbeitstiere zurückgreifen zu können.[448]

Dem Protest tat dies wenig Abbruch. Häufig wurde die eigene Not angeführt, oder es wurde festgehalten, den Betrieb nicht ohne Pferd bewirtschaften zu können, um der Einberufung zu widersprechen. Vor allem wurde darum gebeten, nicht alle Pferde einzuziehen, sondern jedem Bauern und jeder Bäuerin zumindest eine grundständige equide Arbeitskraft zu garantieren. Anders als bei Hunden stand die wirtschaftliche Leistung des Tieres bei den Beschwerden im Vordergrund und konnte schon aus diesem Grund von den Wehrbehörden nicht einfach so abgetan werden. Darüber hinaus hatte sich mit der Bauernschaft eine wichtige Stütze des Regimes zu Wort gemeldet, die, bei aller echter Not, sehr wohl verstand, für ihre Einwände das richtige Vokabular zu wählen.

Während des Krieges waren es vor allem, aber nicht nur, Frauen, die sich mit der Bitte an die Behörden wandten, doch ihr Pferd zurückzustellen, da der Mann an der Front sei oder sich in Kriegsgefangenschaft befände. Durch den massenhaften Kriegseinsatz von Bauern (und ihren Pferden) wurde Arbeit zu einer Währung, die jetzt viel direkter umgerechnet werden konnte. Fritz Straub, ein Landwirt aus Wildberg, merkte an, dass sein Sohn, der ihn stets unterstützt habe, in Russland umgekommen sei, und dass er ferner sein Pferd dazu gebrauche, die Kranken in die nahegelegenen Krankenhäuser zu befördern.[449]

Darüber hinaus wurde das Verlangen nach dem eigenen Tier jedoch auch mit der besonderen Beziehung und dem Charakter des Tieres begründet. Der Bauer Wilhelm Stahlhut, der neben seiner Zuchtstute auch noch deren Nachkommenschaft an die Wehrmacht veräußern musste, beschwerte sich beim Landrat von Stadthagen, dass ihm sein Pferd „Else" genommen worden sei: „Es war ein Pferd, wie ich es wohl kaum wiederbekommen werde, treu, zuverlässig und ausdauernd in jeder Beziehung."[450] Erstaunlicherweise waren viele der Beschwerden insoweit erfolgreich, als dass zwar nicht die Pferde zurückgegeben, wohl aber die Preise angehoben wurden. Die Verweise auf die besonderen Qualitäten und Zuchtmerkmale zählten auch etwas. Bisweilen schickten die Besitzer:innen sogar Leumundsbriefe für ihre Tiere mit. Der Bauer Friedrich Langhorst aus Göttingen wurde etwa von dem Oberbauernführer Stahlhut unterstützt:

> Ich und der Ortsbauernführer und verschiedene andere Lüdersfelder Bauern, die das Pferd gekannt haben, stehen auf dem Standpunkt, dass ein Pferd wie Langhorst sein Herold (es

448 Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Kaltbluts e. V., Rundschreiben 3, betr.: Rückgabe tragender Stuten seitens der Wehrmacht, BArch R 68 I/105.

449 Schreiben an die Pferdebeschaffungskommission Nagold, Frühjahr 1945, HStAS A573a 521.

450 Bauer Wilhelm Stahlhut an den Landrat in Stadthagen vom 1.3.1943, NLA BU L 102b, Nr. 1817.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

war nämlich ein sondern Tier mit selten guten Tugenden) auch in die Sonderklasse kommen kann.[451]

Allerdings machte das OKH klar, dass „diesen Wunsch", also das eigene Pferd nicht abgeben zu müssen, „hunderttausende haben, und daß für jedes zurückgegebene Pferd, ein anderes ausgehoben werden müsste".[452] Die Wehrkreise gaben die Verantwortung deshalb zurück an die Kreis- und Ortsbauernschaften, mit dem Verweis, dass „Härten im Zusammenschluss der Dorfgemeinschaft auszugleichen" seien.[453] Eine Änderung des Reichsleistungsgesetzes von 1943 sah dann auch vor, dass nach der zwangsweisen Abgabe der Pferde und dem errechneten Höchstpreis, die Landesbauernschaft noch einen Zuschlag von 15% des Verkaufspreises zu entrichten hatte.[454]

Ab 1940 wurden die entnommenen Pferde nicht nur durch truppenuntaugliche Tiere und Beutepferde ersetzt, sondern auch, wie oben bereits angemerkt, durch Kriegsgefangene. Der Reichsnährstand hatte sie damit auch als Pferdersatz in die landwirtschaftliche Bewirtschaftung als Teil des Kriegsernährungsplanes fest eingetaktet.[455] Dies schien durchaus einen Unterschied zu machen. Laut Statistik waren 1940 sogar 200.000 Pferde mehr in der Landwirtschaft eingesetzt als noch im Jahr zuvor. Allerdings wurden hierunter nicht zwangsläufig die Menschen subsumiert, die nun Pferdearbeit verrichteten, sie bildeten keine Pferdeeinheiten. Gemeint waren vielmehr die Resultate einer großflächig vom Reichslandwirtschaftsministerium geförderten und geforderten Vermehrung durch Zucht. Zwischen 1935 und 1939 hatte sich die Zahl der Stutendeckungen auf 720.000 im Jahr verdoppelt.[456] Rund 3,8 Millionen Tiere, „einschließlich Fohlen und Maultieren", befanden sich 1940 auf bäuerlichen Betrieben, vor allem auf den großen Flächenbetrieben Ostpreußens.[457] Einen Mangel konnte man hier eigentlich nicht mehr

451 Einspruch gegen die Preisfestsetzung für ausgehobene Pferde 1942–1943, NLA BU L102b, Nr. 1817.

452 Anon., Aushebung von Ergänzungspferden und Ausgleich in der Wirtschaft, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 13/3 (1940), 35.

453 Der Landrat Dippoldswalde an den Bürgermeister von Altenberg, betr.: Einberufung von Pferden und Bespannfahrzeugen, Dippoldswalde 8.7.1939, BArch Militärarchiv Pferdestellung durch die Gemeinden, RW 15/489.

454 Rundschreiben des Ernährungsamtes Abtg. A (Kreisbauernschaft Rottweil) für die Landkreise Rottweil und Tuttlingen vom 14.8.1943, HStAS E 382 a Bue 73; Reichsnähramt, Landesbauernschaft Hessen-Nassau Rundschreiben Nr. 14 an alle Kreisbauernführer und Bezirksbauernführer vom 6.7.1943, betr.: Aushebung von Pferden auf Grundlage des Reichsleistungsgesetzes, HHStAW 412/2321.

455 Dullo, Hans, Der Weg ins neue Jahr, in: Landvolk im Sattel 6/1 (1941), o.S. Zum Einsatz von Kriegsgefangenen in der Landwirtschaft siehe auch Blaschke, „Dorfgemeinschaft", 355–385.

456 Anon., Gewaltige Steigerung der deutschen Pferdeerzeugung, in: DLT 48/1–2 (1944) 1/2, 8.

457 Schulte-Sienbeck, Die Pferdehaltung in der Landwirtschaft, in: Landvolk im Sattel 6/12 (1941), 131. 89% der Tiere wurden auf Höfen eingesetzt, die eine Größe zwischen 5 und 100 Hektar hatten, lediglich 2% in kleineren Betrieben.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

erkennen. Allerdings schloss die Zahl auch die aus dem aktiven Wehrdienst ausgemusterten und teilweise invaliden und traumatisierten Pferde ein. Diese hatten, wie es in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht* hieß, gewissermaßen Eingliederungsmaßnahmen zu absolvieren, schließlich sei diesen Tieren einiges an Strapazen abverlangt worden.[458] So bat auch der Reichs-Tierschutzkalender um „Geduld mit den zurückgekehrten Kriegspferden" und jenen Pferden, die nur an „polnische, holländische, französische oder englische Kommandoworte gewöhnt waren".[459]

Dieser Abhängigkeit von equider Arbeitskraft stand, wie bereits beim Heer, eine „Propaganda der nationalsozialistischen Staatsführung für die Motorisierung" eindeutig entgegen, wie auch Dr. Schulte-Sienbeck für den Reichsnährstand unumwunden zugab.[460] Die Verklärung der Bodenständigkeit der Bauernschaft und mit ihr die naturalisierte Verbundenheit zum Pferd hatten also auch mit der Nichterfüllung von Modernisierungsversprechen zu tun. Auch konnte man so erklären, nicht der „kapitalistischen" Überhöhung der Maschine vor dem „Natürlichen" anheimgefallen zu sein.[461] Allerdings setzte sich in der Praxis, insbesondere vor dem Hintergrund der „Erzeugungsschlacht", die Überzeugung durch, dass „ohne eine Steigerung des Maschinenbestandes eine Leistungssteigerung in der agrarischen Produktion kaum denkbar" sei.[462] Propagandistisch jedoch war es das Pferd, auf dem alle Hoffnungen lagen. Der 1935 veröffentlichte Lehrfilm *Die Erzeugungsschlacht geht weiter* nahm von Anfang an die tierlichen Pferdestärken in den Fokus.[463] Sie waren es, die Felder pflügten und Heuwägen zogen.

Auch die Industrie war auf Pferde angewiesen, wenn auch zunächst in sehr viel kleinerem Maßstab, hier hatte sich die Motorisierung relativ erfolgreich gezeigt. Aber auch hier wurde ausgehoben und auch hier gab es Beschwerden. So monierte das Kalkwerk Marienhagen im Januar 1940, dass die Pferde sehr langsam an ihren „besonderen Dienst" herangeführt würden und es „stets eine ernsthafte Betriebsstörung" bedeute, „wenn eines unserer Pferde ausfällt."[464] Auch von den Stadtverwaltungen wurde dies bestätigt. Von ihnen wurde vor allem auf die Kriegswichtigkeit einzelner Unternehmen verwiesen, die von Lebensmittel- und Energieversorgung bis zur Aufrechterhaltung städtischer Infrastrukturen reichte. Manche Betriebe erklärten sich insgesamt für wehr-

458 Schmidt, Hans Walter, Vorsicht beim Einstellen von Wehrmachtspferden, in: DLT 44/41 (1940), 411.

459 Anon., Habt Geduld mit den zurückgekehrten Kriegspferden, in: Reichs-Tierschutzkalender, Ausgabe B, Berlin 1941, 30–31.

460 Schulte-Sienbeck, Die Pferdehaltung in der Gewerbe-Betrieben, in: Landvolk im Sattel 6 (1941) 13, 138.

461 Altgayer, Mirko, 10 Jahre Aufbau der Pferdezucht, in: Landvolk im Sattel 8 (1943) 3, o.S.

462 Mahlerwein, Agrargeschichte, 78.

463 Anon., Die Erzeugungsschlacht geht weiter, Commerz Film AG 1936, Bundesarchiv Filmarchiv.

464 Kalkwerk Marienhagen an die Industrie und Handelskammer für Südhannover, 8.1.1940, NLA WO 1009N Zg.55/2001, Nr. 7733.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

wirtschaftlich relevant und hofften, so der Konskription der Pferde zu entgehen.[465] Dies ging jedoch Hand in Hand mit der Beschlagnahme von Automobilen. 1940 verfügte der Landrat von Springe etwa, dass diejenigen gewerblichen Betriebe, „die noch ein Auto zugelassen bekommen" hätten, „die aber sehr wohl auch mit Pferdegespann diesen Betrieb ausführen" könnten, auf als truppenuntauglich eingestufte Pferde zurückgreifen müssten.[466] Das OKH ließ diesbezüglich verlautbaren, dass es nicht immer möglich gewesen sei, die Bedürfnisse der Wirtschaft zu berücksichtigen, verwies jedoch darauf, dass „derartige Härten zum Wohle des Ganzen in Kauf genommen werden" müssten.[467] Tatsächlich wurde auch hier im Laufe des Krieges die Bedeutung der tierlichen Arbeitskraft noch klarer. 1942 äußerte der gleiche Betrieb, dass er mindestens neun Pferde brauche, da aufgrund des Mangels an Rohöl nun die Lokomotiven nicht mehr laufen würden.[468] So wenig also die Truppen Richtung Osten ohne Pferde vorankamen, so wenig vermochten auch die Betriebe, ohne sie die Infrastruktur im Reich selbst aufrechtzuerhalten. Dass Pferde auch für die Sicherstellung der Ernährung zentral waren, in dem sie etwa bei der Bestellung der Felder halfen, war den Kriegsplanern durchaus bewusst. Anders als etwa im Feldzug gegen Polen und Frankreich gab es deshalb bei der „Operation Barbarossa" klare Anweisungen, nicht zu viele Pferde für die militärischen Zwecke zu entnehmen, weil diese ja gebraucht würden, um die Ernährung der Armeen zu garantieren. Die für den Einfall in die Sowjetunion benötigten Pferde, zwischen – nach unterschiedlichen Angaben – 625.000 und 750.000, sollten deshalb primär aus den anderen besetzten Gebieten kommen.[469]

Der Kriegsernährungsplan aus dem Jahr 1937 hatte Pferde bereits als die wichtigsten Tiere eingestuft, die deshalb bei der Rationierung entsprechend zu bevorzugen seien. Die Arbeit, die sie leisten würden, sei so zentral für die Kriegsvorbereitung, dass entsprechend auch ihre Bedürfnisse genau zu berücksichtigen seien.[470] Da es jedoch unwahrscheinlich schien, ihre Fütterung wie in Friedenszeiten aufrechterhalten zu können, sollte Grünfutter das zuvor präferierte Mischfutter ersetzen, zudem sollte ein eindeutiger Unterschied zwischen einem Soldaten- und einem Zivilpferd gemacht werden:

---

465 Gerhard Knab (Flachs) an den Ortsbauernführer Niedershausen vom 11.3.1940, betr.: Versorgung unseres Werkes Kostheim mit Rohstoffen, HHStAW 412/2321.

466 Der Landrat an die Herren Bürgermeister im Kreis vom 8.7.1940, betr.: Abgabe von truppendienstuntauglichen Pferden durch die Wehrmacht, NLA HA Dep. 118, Nr. 1511.

467 Anon., Aushebung von Ergänzungspferden und Ausgleich in der Wirtschaft, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 13/3 (1940), 35.

468 Kalkwerk Marienhagen an die Industrie und Handelskammer für Südhannover vom 14.10.1942, NLA WO 1009N Zg.55/2001, Nr. 7733.

469 Dinardo, Mechanized Juggernauts, 38–39.

470 Kriegsernährungsplan des R. E. M. für den 1.4.1937, 12, BArch R 16/1292.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Der allgemeine Rückgang im Futtergetreide und Kraftfutter trifft das Zivilpferd besonders dadurch, dass für Armeepferde fast 26% (18% des Gesamtbestandes an Pferden) des 1938/1939 verbleibenden gesamten Futterhafers beansprucht werden, sodaß das Pferd stärker auf Grün- und Raufutter z. T. auch auf Hackfrüchte angewiesen sein wird.[471]

Ähnliche Maßnahmen sollten für Rinder, Ochsen wie Kühe, getroffen werden. Alle anderen Tiere hatten mit dem zu leben, was dann noch übrig war. Ziel war die bestmögliche Verteilung des Futters nach rein utilitaristischen Maßgaben, wobei sowohl die Arbeit im Militär als auch die an der Vermehrung nach bestimmten Zuchtstandards besonders honoriert wurde.[472] Der Kriegsernährungsplan vom April 1939 modifizierte diese Einstufungen, wenn auch nur leicht. Pferde sollten nach wie vor nach ihren Bedürfnissen gefüttert werden, ebenso Zugrinder. Aber hier wurden nun auch Schafe, Ziegen und Hühner als Tiere benannt, denen Mischfutter gegeben werden sollte, lediglich Schweinen wurden die Überreste zugeteilt.[473] 1944 teilte das Landesernährungsamt Rhein-Main gemeinsam mit der Landesbauernschaft Hessen-Nassau mit, dass neu ausgegebene Futtermittelscheine sich streng an der Leistung der Pferde zu orientieren hatten. So sollte ein leicht arbeitendes Pferd nicht mehr als 220 kg Futter für zwei Monate erhalten, ein schwer arbeitendes hingegen 400.[474] Berechtigt für Futtermittelscheine waren auch besonders wertvolle Reit- und Turniertiere. Auch die Geschlechtlichkeit spielte eine Rolle. Der Breslauer Agrarwissenschaftler Paul Ehrenberger war der Meinung, dass unbedingt ein Unterschied gemacht werden müsste zwischen „geschlechtslosen Arbeitstieren, also Wallachen und aus irgendwelchen Gründen nicht tragenden Stuten einerseits“ und „der Zucht dienenden Stuten“, Hengsten und „wachsenden Jungpferden“ andererseits.[475]

Belohnt wurde also eine Idee von Arbeit, auch Reproduktionsarbeit, als eine, die nicht primär mit Rasse konnotiert war, sondern mit körperlicher Leistung für die (Volks-)Gemeinschaft.[476] Dass auch die tierliche Arbeit in die nationalsozialistische Leistungsgemeinschaft mit eingeschlossen war, zeigte sich nicht zuletzt darin, wie genau austariert wurde, welche Tiere wie entbehrlich seien und wie sie auch zu ersetzen wären. Dass die Armee im Zweifel ein Vorzugsrecht auf den pferdlichen Körper hatte, hieß hier eben nicht, dass sie anderweitig nicht gebraucht würden, sondern markierte die jeweiligen Prioritäten des Regimes. Tierhistorisch besonders hervorzuheben ist vielleicht, dass

471 Kriegsernährungsplan des R. E. M. für den 1.4.1938, 51, BArch R 16/1293.

472 Kriegsernährungsplan des R. E. M. für den 1.4.1937, 20, BArch R 16/1292.

473 Kriegs-Ernährungsplan 1.4.1939, 47 [52], BArch R 16/1295.

474 Mitteilung des Landesernährungsamtes, Nr. 5, 2.8.1944, HStAD, G15 Lauterbach 6103.

475 Ehrenberg, Paul, Fütterung der Arbeitspferde im fünften Kriegsjahr, in: DLT 48/15–16 (1944), 53–55, hier 53.

476 Vgl. dazu vor allem Buggeln/Wildt (Hg.), Arbeit im Nationalsozialismus. Vgl. auch Weyrather, „Deutsche Arbeit“.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

die Pferdestärke als ein Barometer für Schaffenskraft hier ein wichtiges Messinstrument blieb und dass deshalb der Bauernschaft als „Hüterin“ dieser Pferdestärken durchaus ein Mitspracherecht eingeräumt wurde. Tierliche Arbeitspraktiken standen gleichsam für ein Ideal an Arbeit, das eben auch unter Zwang, wenn auch einem verborgeneren, weil lang tradierten, stattfand und gleichsam darüber eingeübt wurde.[477] Dass Kriegsgefangene Pferde ersetzen sollten, zeigte damit gleichzeitig, dass die Gefangenen so lange etwas wert waren, wie sie diese Arbeit würde verrichten können. Dasselbe traf auch auf die Pferde zu. Arbeit war ihr einziges legitimierendes Gut eines auf die Effizienz und Logiken einer Kriegsgesellschaft fokussierten Regimes.

## 3.9 „Blut und Boden“ und das richtige Pferd

Dass Pferd in der nationalsozialistischen Ideologie nicht gleich Pferd war, wurde schon an verschiedenen Stellen gezeigt. Über Pferde wurden Mythen transportiert, Legenden fortgeschrieben und gewünschte Bilder produziert. Pferde waren sowohl Teil eines längst vergangenen mythischen Anderswo als auch Teil einer suggerierten leistungsstarken Volksgemeinschaft, die, und das war bei diesem Motiv zentral, untrennbar verbunden schien mit dem Land, auf dem sie lebte. Wolf von Baudissin, Wehrmachtshauptmann im Afrikafeldzug und späterer Gründungsdirektor des Instituts für Friedensforschung, schrieb etwa 1938 über eine zwar von ihm imaginierte, doch den Mythen verhaftete Pferdeherde, die ihm, dem Reiter, über ihre eigene Verwurzelung mit dem Boden Auskunft gegeben habe. „Die Nachfahren von schweren Schlachtrössern“, so Baudissin, hätten ihm diese Geschichte erzählt:

> Wir Pferde, ein Produkt der Scholle, mußten ständig unsere Art wechseln, vom Guten zum Schlechten, vom Edlen zum Unedlen, vom Pony zum Gewichtsträger, vom Turnierhengst zum Kavalleriepferd, vom Arbeitstier zum Renner. Statt uns als Kaltblüter zu bezeichnen, sollte man bewundern, wie aus dem Ardenner, dem Gelderländer, dem Eifelroß und wie sie alle heißen mögen, die heutigen schweren Arbeitspferde entstanden sind.[478]

In diese genealogische Narration von Ursprung und Wandel passte auch die häufig bemühte Erzählung von der Abstammung der Pferde bzw. der Entwicklung der Wildpferde. Otto Fehringer bezeichnete die Vorfahren der sogenannten Kaltblutpferde als die „Wildpferde Westeuropas“ und grenzte ihre Herkunft auf die Region Norddeutschlands

477 Für Konzepte tierlicher Arbeit in den Human-Animal Studies vgl. Rosen/Wirth, Tier-Ökonomien; Porcher, Work of Animals; Schiedt, Arbeitstiere.

478 Baudissin, Vorwort, in: Gorny, Pferdebuch, IX.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

ein.[479] Als Vorfahr der leichteren Pferde wurde das südrussische Tarpan identifiziert, das aber gleichzeitig, so wurde betont, in den „ostpreußischen Schlägen" wohl seine nächsten Verwandten besäße. Paul Eipper zog es vor, es deshalb als „germanisches Waldpferd" zu betiteln,[480] während Rolf Roeingh von einer „Reihe miteinander verwandter Wildpferde" sprach, die der „nördlichen gemäßigten Zone der Alten Welt" entstammen würden.[481] Die Verbindung der Tiere mit den „alten Bauerngeschlechtern" hob Baudissin in seiner Geschichte hervor und führte beispielsweise die Kampfkraft der Buren in ihrem Krieg gegen die Engländer auf die Verbundenheit des Buren mit seinem Pferd zurück, nicht ohne auch zu betonen, dass die Buren einem „niederdeutschen Bauernstamm" entsprängen.[482]

Bezogen wurde sich bei derlei Einordnung gerne auf die Ausführungen des Agronomen und Professors für Tierzuchtlehre an der Universität Jena, Friedrich Percival Stegmann von Pritzwald, der sich bereits 1924 in seinem Werk über die „Rassengeschichte der Wirtschaftstiere" ganz klar gegen die durchgesetzte wissenschaftliche Meinung stellte, nach der Pferde zuerst im Nahen Osten domestiziert worden seien. Für ihn stand fest, dass es „die nordeuropäischen Völker" gewesen seien, die das Pferd für sich nutzbar gemacht hätten (und dann mit Auswanderungen nach Vorderasien gebracht hätten), da es dort beides gewesen sei, sakrales Tier und Nutztier.[483] Zwar habe es auch anderswo Wildtierformen gegeben, wie das mongolische Steppenpferd oder das iranische Bergpferd, diese hätten sich aber als nicht geeignet erwiesen bzw. seien „zu hohen Leistungen sogar wenig befähigt".[484] Was er hiermit aussagte und weswegen er zu einem Liebling nationalsozialistischer Haustierspezialisten wurde, war, dass die „guten" Pferde aus Nordeuropa kämen, aber auch, dass es Nordeuropäer:innen, Kelten und Germanen, gewesen seien, die zuerst den Wert des Tieres erkannt hätten. In einem Lehrbuch für Tierzucht hieß es folglich, dass die „absichtlich begünstigte Ansicht", die Germanen hätten „ihre Haustiere, von Osten oder Süden her, hauptsächlich von den Römern übernommen", „völlig unrichtig" sei.[485] Im Gegenteil wurde behauptet, dass sie schon Pferde besessen hätten, als sie „ihre großen Züge ausführten" und damit die Pferde „zu den Völkern des Orients brachten".[486] Auch in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht* hieß es, dass „in keinem Lande Europas" das Pferd „eine so große Rolle

479 Fehringer, Wildtiere und Haustiere, 46.

480 Eipper, Haustierbuch, 116; vgl. auch Antonius, Otto, Die Rückzüchtung des polnischen Waldpferdes, in: Der Zoologische Garten 8/7–9 (1936), 190–200.

481 Roeingh, Pferdezucht und Pferdesport, 79.

482 Baudissin, Vorwort, XVIII.

483 Stegmann von Pritzwald, Rassengeschichte, 211.

484 Ebd., 235.

485 Reinöhl, Tierzüchtung, 17.

486 Ebd., 35.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

gespielt“ habe „wie bei den Germanen.“[487] Auf ihnen, so wurde verlautbart, „beruhte die ganze Macht unserer Altvordereren“.[488] Indem dem Pferd hier also einerseits quasi Übermenschliches zugeschrieben, andererseits den Germanen die beste Beherrschung der Tiere angedichtet wurde, zeigte man durch die gezielte Nutzung von Legenden, wie sehr sich über Tiere auch germanophile Narrative entwickeln und nutzen ließen. Dabei spielte insbesondere die Nutzung von Pferden im Kampf, zunächst als Opfertier für den Kriegsgott und dann für den „Profangebrauch“, als Waffe“, in der Eroberung des „Südens“, eine wichtige Rolle.[489] „Das Schnauben der Rosse im Heiligen Hain“, so fasste es Paul Eipper, „vermittelte den germanischen Priestern den Willen der Götter.“[490] Die „semitischen Völker“ hätten das Reiten und Fahren also von den nordeuropäischen übernommen und sich angeeignet, so lautete das Urteil Stegmann von Pritzwalds.

Die Verquickung von Pferd und Boden passte sich in den agrarromantischen Duktus nationalsozialistischer Traditionspflege bestens ein. „In der Freundschaft mit dem Pferd“, so proklamierte etwa auch Hans-Heinrich Lammers, Chef der Reichskanzlei, werde „der vorwiegend geistig orientierte Mensch dessen inne, dass hochgezüchteter Intellekt nicht einziges und letztes Ziel der göttlichen Schöpfung“ sei. „Diese Erkenntnis“, so führte Lammers weiter aus, würde ihn vor einer „Überschätzung der rein verstandesmäßigen Arbeit“ bewahren.[491] Damit zog er Tiere heran, um einerseits die angebliche Verbundenheit mit der Natur zu unterstreichen und andererseits dem völkischen Antiintellektualismus Genüge zu tun, der die nationalsozialistische Ideologie mitprägte.

Über Tiere wurde so „Bodenständigkeit“ vermittelt, Pferde wurden auch immer wieder als „Hauptbindeglied des Menschen zu der Natur“ apostrophiert.[492] „Selbst in unser naturentfremdeten Zeit“, so merkte ein Dr. Hellwig in *Sankt Georg* an, würde diese Liebe zum Pferd bestehen bleiben, das Reiten eine Rückbesinnung zur eigenen Natur ermöglichen und sogleich für einen Körper-Seele-Ausgleich sorgen und damit zu physischer wie geistiger Gesundheit führen.[493] Zudem wurden immer wieder die germanische Mythologie und deren angebliche Huldigung der Pferde herangezogen, um lange Traditionslinien zu ziehen und sich somit als rechtmäßige Erben alter Kulturen auszugeben, die im Nationalsozialismus eine neue Blüte erfahren sollten. Die Vorstellung von einem tausendjährigen Reich brauchte auch eine Erzählung der Vergangenheit, die diesen Anspruch legitimierte. Mensch-Tier-Beziehungen zu aktivieren, schien hierfür eine angemessene Methode. „Die Verehrung, die unsere Vorfahren dem

487 Späh, Wilde Pferde in Ostpreußen, in: DLT 42/21 (1938), 406.
488 Späh, K., Wildrosse in deutschen Gauen, in: DLT 44/35 (1940), 346.
489 Ebd.; Stegmann von Pritzwald, Rassengeschichte, 215.
490 Eipper, Paul, Tierschutz im Dienste der Menschheit, in: DLT 43 (1939), 787.
491 Lammers, Pferd und Geistesarbeiter, 6.
492 Anon., Deutsche Jugend – auf’s Pferd!, in: Sankt Georg 35/20 (1934), 5.
493 Dr. Hellwig, Reiten ist gesund – Reiten macht gesund, in: Sankt Georg 41/9 (1940), o.S.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Pferd bezeugten", so ließ es Rolf Roeingh etwa verlautbaren, habe „sich das deutsche Volk bis in die heutige Zeit treu bewahrt".[494]

Dass Wildpferde eine besondere Aura zu haben schienen, machte sich auch in den Rückzüchtungs- und Erhaltungsversuchen bemerkbar, die von den Gebrüdern Heck am Berliner Zoo und in München Hellabrunn durchgeführt wurden (vgl. Kapitel 5.9). Während Lutz Heck in Berlin vor allem die asiatischen Przewalski-Pferde züchtete, versuchte sich Heinz Heck an der Rekonstruktion des „altdeutschen grauen Waldpferdes"[495]. Diese sollten, so freute sich Ulrich Scholz in *Sankt Georg*, die neu geschaffenen Naturschutzgebiete bevölkern und authentifizieren. Damit sah er sowohl einen pädagogischen als auch wissenschaftlichen Nutzen verbunden.[496] Diese Schutzgebiete befanden sich mehrheitlich im Osten des Altreiches und in Polen und waren damit Teil einer effektiven Raumaneignung, die noch ausführlicher zu diskutieren sein wird (vgl. Kapitel 4.1 und 5.7).

Mit derartigen Genealogien im Gepäck, in denen die Pferdezucht in die Perspektive der Longue durée gerückt wurde, sollte aber nicht nur Altes erhalten, sondern auch Neues geschaffen bzw. verbessert werden. Sicherlich ist in diesem Zusammenhang Nele Maya Fahnenbruck zuzustimmen, wenn sie sagt, dass eine nationale Ausrichtung der Pferdezucht keine Erfindung der Nationalsozialisten war.[497] Was die Nazi-Zucht aber ausmachte, war einerseits ihre mystische, pseudo-genealogische Verklärung von Tieren und andererseits der über sie vermittelte Anspruch auf Land und Raum im Osten. Pferde waren Teil der „Blut und Boden"-Ideologie. So schrieb SA-Gruppenreiterführer Lauffer in der *Württembergischen Landeszeitung* 1934, dass die auf „den Erbhöfen vorhandenen Stutenstämme nicht selten ebenso alt sind wie die Höfe selbst".[498] Gustav Rau fügte an anderer Stelle hinzu:

> Die Produktion des Pferdes ist erdgebunden, in gleichbleibender Güte nur von dem erbeingesessenen Bauern zu schaffen. Blut und Scholle sind auch das Zauberwort für die Pferdezucht.[499]

494 Roeingh, Pferdezucht und Pferdesport, 55.

495 Heck, Heinz/Heck, Lutz, Die Rückzüchtung des altdeutschen Waldpferdes, in: Das Tier und wir 4/7 (1934), 10–14. Vgl. dazu das Dissertationsprojekt von Monica Vasile an der Universität Maastricht. Außerdem: Forrest, Inventing the Wild Horse.

496 Scholz, Ulrich, Wildpferde und Wildlinge – Wildpretpferde und Waldesel, in: Sankt Georg 41/14 (1940), 5–9, hier 9.

497 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 167.

498 SA-Gruppenreiterführer Südwest, Obersturmbannführer Lauffer, SA-Reiterei voran in Württemberg! Die Entstehung und die Aufgaben der SA-Reiterei, WLZ, 26.10.1934, 8, HStAS M 660/024, Nachlass Oberstleutnant Lauffer, Eingliederung der Reitvereine in die SA.

499 Rau, Gustav, Programm für die Landespferdezucht, in: DLT 37/25 (1933), 431.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

In einem 1933 auf der Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde gehaltenen Vortrag führte er aus:

> In jedem Land sollen die Pferderassen landeigen sein, aus allen Verhältnissen von Boden und Klima und den anderen natürlichen Bedingungen von jeher entstanden und in der Scholle aufs innigste verwurzelt. Deutschland besitzt solche Rassen, die so alt sind wie die deutsche Geschichte und die deutsche Art. Sie haben den unvergleichlichen Vorteil der Selbständigkeit, d. h. sich aus sich selbst ergänzen zu können. Rassen, die später geholt wurden, verlangen langen Blutnachschub aus dem Stammlande und werden nur schwer landeigen. Bestimmte wirtschaftliche Verhältnisse können das Heranholen fremder Rassen verlangen. Sie verflechten sich dann weniger mit der Scholle als mit der Wirtschaft und bleiben lange Fremdkörper in der tierzüchterischen Produktion.[500]

Festgehalten worden war diese ideologische Verbindung von Tieren und Raum im Reichstierzuchtgesetz. Landwirtschaftsminister und Reichsbauernführer Richard Walther Darré hatte mit dem „Gesetz über die Förderung der Tierzucht“ vom 27.8.1934 die „Rassenangehörigkeit“ der Zuchttiere für ein bestimmtes Gebiet festgelegt, um damit „bodenständige bäuerliche Zucht“ zu gewährleisten.[501] Es bestimmte insbesondere, welche Rassen und Schläge in einem bestimmten Gebiet oder Teilgebiet zu züchten waren. Im November 1934 wollte man zwecks einer konkreten Umsetzung wissen, wie es um den Pferdebestand im Reich bestellt sei und wie sich dieser Bestand „rassisch“ ausdifferenziere. Auf Darrés Anordnung sollte im Anschluss an die jährlich stattfindende Viehzählung dafür eine „Erhebung über die Gliederung der Pferdebestände nach Rassezugehörigkeit und dergleichen“ stattfinden.[502] Das Gesetz, welches am 17. März 1936 zum Reichstierzuchtgesetz erweitert wurde, sollte vor allem auch die „planlose Rassenmischung“ verhindern (vgl. auch Kapitel 4.2).[503] Dies hieß konkret, dass nur „bestimmte weibliche Tiere oder weibliche Tiere bestimmter Rassen oder Schläge bestimmten Vatertieren oder Vatertieren bestimmter Rassen oder Schläge zugeführt werden“ durften.[504] Eine Anordnung des Reichsministeriums für Landwirtschaft von November 1938 ordnete zusätzlich das Reich in Zuchtgebiete ein und gab nun konkret

500 Rau, Gustav, Das Wesen der Landespferdezucht im nationalsozialistischen Staate. Vortrag, gehalten auf der Jahresversammlung der „Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde“ in Weimar, in: DLT 37/40 (1933), 691–694, hier 692.

501 Luethge, Heinrich, Das neue Gesetz über die Förderung der Tierzucht in Preußen, in: ZFDS 33/20 (1934), 926.

502 Braunschweigische Minister des Innern vom 22.11.1934, betr.: Pferderasseerhebung, NLA WO 127 Neu, Nr. 2696; Württ. Statistisches Landesamt, betr.: 1. Erhebung der Pferderassen, 2. Zählung der Hunde, HStAS A 573a Bü 335.

503 Luethge, Heinrich, Das neue Reichstierzuchtgesetz, in: ZFDS 35/14 (1936), o.S.

504 K.V., Die „Erste Verordnung zur Förderung der Tierzucht“ vom 26. Mai 1936, in: Sankt Georg 37/10 (1936), 22.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

vor, welche Tiere überhaupt zur Zucht zugelassen wurden und wo dies zu geschehen hatte.[505] Diese Anordnung wurde 1939 auf die Ostmark und das Sudetenland und 1940 auf die „eingegliederten Ostgebiete" erweitert.[506]

Dabei zeigte sich, dass volkswirtschaftliche Belange der ideologisierenden Rassezuordnung doch meist vorgezogen wurden. Für den Reichsnährstand hielt Schulte-Sienbeck 1941 fest, dass etwa die Zucht im Wartheland mit Vollblutpferden zwar schöne Tiere hervorbringen würde, dass dies jedoch nicht den wirklichen Erfordernissen entsprächen:

> Wenn das Wartheland eine Kornkammer des Großdeutschen Reiches werden soll, und dazu scheint es nach Lage, Bodenverhältnissen und Klima berufen zu sein, so wird sich die Pferdezucht hier auf die Produktion eines starken Wirtschaftspferdes beschränken müssen, das in der Lage ist, den Anforderungen, die der Körner- und Hackfruchtbau stellt, gerecht zu werden.[507]

Gleichzeitig zeigte sich hierin auch, dass mit der Annexion Polens die absolute Kontrolle über die dort stattfindende Pferdezucht beansprucht wurde. „Der bisher vorhandene bodenständige Pferdeschlag", so fasste es der für den Generalbezirk Weißruthenien eingesetzte Landesstallmeister und Verfasser zahlreicher Militärpferdebücher, Graf von Norman, sen., werde einem „anderen, für die Wirtschaft nützlicherem Platz machen müssen."[508]

Staatsbeihilfen für die Pferdezucht sollten entsprechend ab 1935 nur noch die „bodenständige Pferdezucht" erhalten. Das „Streben nach Masse" sei nur so weit zu unterstützen, „als es durch Scholle, Klima und die sonstigen natürlichen Verhältnisse des Betriebes dauernd begründet" sei.[509] Eine „Überproduktion" sei aber, so ließ die *Deutsche Reiter Zeitung* 1937 wissen, unbedingt zu vermeiden, da sie nur schwache Tiere hervorbringen würde.[510] Dies hatte durchaus Konsequenzen, für die Tiere allzumal. Im Umkehrschluss lag es nach dem Reichstierzuchtgesetz nämlich in der Befugnis des Reichsbeauftragten für die Deutsche Tierzucht, dem SA-Sturmhauptführer und späteren CDU-Landtagsabgeordneten für Uelzen, Dr. Wilhelm Pflaumbaum, jene als

505 Anordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft über die Schaffung von Warmblutzuchtgebieten vom 15. November 1938, abgedruckt in: Sankt Georg 39/26 (1939), 18.

506 Schmidt, Züchtung, 110.

507 Schulte-Sienbeck, Zuchtziel und Körordnung für das Wartheland, in: Landvolk im Sattel 6/2 (1941), 14.

508 Von Norman, Gedanken zum Aufbau der Pferdezucht im Osten, in: DLT 46/43–44 (1942), 367–368, hier 367.

509 Der Reichs- und Preußische Minister für Ernährung und Landwirtschaft, betr.: Prämien für Stutfohlen und Stuten, 30.3.1935, HStAS E130b Bü 1257.

510 Anon., Zusammenfassung und Übersicht über den derzeitigen Stand der Zucht, in: Deutsche Reiter-Zeitung 10/2 (1937), 30.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

krank angesehenen Hengste, die nicht zur Zucht zugelassenen wurden, unfruchtbar zu machen bzw. auch töten zu lassen.[511] Das Gesetz machte Tierzucht zur Staatssache, in dem es die Richtlinienkompetenz über die zu züchtenden Rassen an den Reichsnährstand übertrug, der dann Anweisungen geben konnte, „nach denen die einzelnen Zuchtgebiete und Züchter folgerichtig zu arbeiten“ hatten.[512] 1941 wurde etwa eine entsprechende Anordnung erlassen, alle Hengste, die älter als 12 Jahre alt waren, zu kastrieren. Das ritterliche Pferdebild endete also implizit da, wo Pferde keine richtigen Pferde mehr waren, denen man sich durch eine ritterliche Symbiose verbunden fühlen musste.

Diese Symbiose wurde nun eine primär räumliche. So schrieb Paul Eipper 1941, dass man verstanden habe, dass Nutzpferde, mehr noch als andere Haustiere, „an die Heimatscholle gebunden“ seien. Deshalb begrüßte er ausdrücklich, dass Zuchthengste „ihre Heimat nicht verlassen“ sollten.[513] „Bodenständig“ war allerdings ein bewusst dehnbarer Begriff. So argumentierte Oberst Teltz, der beim OKH für die Inspektion der Artillerie zuständig war, dass der rheinisch-deutsche Schlag der Kaltblüter belgischen Stammlinien entspringe, aber ins benachbarte Westfalen „vorgedrungen“ und dort nun „bodenständig geworden“ sei.[514] Wenn es opportun erschien, wurden die Zeiten, in denen etwas bodenständig wurde, auf ein Minimum reduziert.

Neben der räumlichen Zuordnung hatten die Pferdezüchter:innen insofern den „Anforderungen neuer Zeiten“ gerecht zu werden, als dass sie die vom Pferd geforderten Anpassungsleistungen züchterisch umzusetzen hatten.[515] Den Bäuer:innen oblag es indes aber auch noch, der „Scholle im Sinne der Erzeugungsschlacht die höchstmöglichen Erträge abzuringen, gleichviel ob auf dem Acker oder im Stall“.[516] Dieser Widerspruch zwischen der Warnung vor Überproduktion bei gleichzeitiger Anregung zur Höchstproduktivität war indes nur ein scheinbarer. Vielmehr sollte dadurch in strikte Bahnen gelenkt werden, wer im Sinne ideologischer und rassistischer Vorannahmen züchten durfte und wo dies zu geschehen hatte. Dies wurde auch auf die Tiere übertragen. Das OKH belohnte derart konforme Zucht. Ab 1939 zahlte es Sonderprämien für „Produkte eingetragener Stuten“ beim Remontenankauf.[517]

511 Schulte-Sienbeck, Arbeitsbereich des Beauftragten für die deutsche Tierzucht, in: Landvolk im Sattel 6/1 (1941), 174.

512 Lüthge, Reichstierzuchtgesetz, 8.

513 Eipper, Haustierbuch, 15.

514 Teltz, Bedeutung des deutschen Pferdes, 507.

515 Spindler, Pferd und Motor, 2.

516 Anon., Zusammenfassung und Übersicht über den derzeitigen Stand der Zucht, in: Deutsche Reiter-Zeitung 10/2 (1937), 30.

517 Anon., Weitgehende Stützung der Warmblutzucht durch die Wehrmacht, in: Sankt Georg 40/20 (1939), 4.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Pure „Pferdevermehrung“ wurde allerdings auch aus volkswirtschaftlichen Gründen kritisch gesehen. Man schien sich hier auf einem schmalen Grat zwischen „Zuviel“ und „Zuwenig“ zu befinden. 1936 etwa hieß es in *Sankt Georg* noch, dass zu wenig Pferde bedeuten würde, man müsse Pferde aus dem Ausland kaufen, was absolut zu verhindern sei. Zuviel „erzeugte“ Pferde seien aber „unnütze Fresser“, die „den Markt verstopfen und damit zu einer wirtschaftlichen Schädigung des Pferdeerzeugers führen“ würden, und, was noch als schwerwiegender betrachtet wurde, „zu einer zwangsläufigen Einengung der Ernährungsbasis des deutschen Volkes“ beitrügen.[518] Pferde waren also nur dann Kameraden, wenn sie nicht zur Fresskonkurrenz wurden. Eine „Pferdeverbrauchsformel“ sollte Abhilfe schaffen, rechnete man 1935 doch noch mit einer gleichbleibenden Nutzung in der Wehrmacht, nur um 1936 die möglicherweise notwendige „Produktionssteigerung“ anzukündigen. Diese müsse natürlich der „gewünschten Qualität“ der Wehrmacht entsprechen.[519] Dies änderte sich während des Krieges deutlich. So wurde es als großer Erfolg der Pferdezucht in Polen gedeutet, dass die „Produktionskapazität“ der Hengste so erhöht wurde, dass diese pro Jahr 100.000 Fohlen würden „produzieren“ können.[520]

Ähnlich wie schon bei den Hunden wurde Zucht als Thema deshalb auch zunehmend diskursiv in den Fokus gerückt, und das richtige Pferd zu züchten, galt als oberste und hehre Aufgabe der nationalsozialistischen Zuchtorganisationen. Bereits ab 1934 sollten im besonderen Maße Anstrengungen unternommen werden, die Pferdezucht „aus sich selbst heraus“, das heißt, „ohne nennenswerte Importationen“ aus dem Ausland zu organisieren.[521] 1936 proklamierte Landesbauernführer Otto Lehmann, dass er dafür Sorge tragen würde, dass in der Landesbauernschaft Sachsen-Anhalt, der er vorstand, „nur mehr deutsche Pferde von deutschen Eltern, in Deutschland geboren und nur mit Futtermitteln, wie sie unsere eigene Scholle bietet, aufgezogen“ werden würden.[522] Dabei betonten er und andere Pferdezüchter:innen, dass eine solche Art der Inzucht nicht immer unbedingt „zur Entartung führen muß, wenn kräftiges und möglichst fehlerfreies Ausgangsmaterial vorhanden“ sei und wenn „man alles Untaugliche sofort ausmerzt“.[523]

Mit der Übernahme des Pferdewesens durch das Reich am 25. Oktober 1934 wurden auch allgemeine Zuchtziele angegeben, die beim Vorführen der Tiere abgeprüft und mit

518 Kiel, Der Weg der deutschen Pferdezucht, in: Sankt Georg 37/1 (1936), 22–23.

519 Anon., Erhebung des Statistischen Reichsamts über Zahl der Stutenbedeckungen im Jahr 1935 und Bestand und Rassenzugehörigkeit der zur Zucht zugelassenen Hengste im Deutschen Reich nach dem Stande Mai 1936, in: Sankt Georg 37/15 (1936), 21.

520 Brandts, Pferde zwischen den Fronten, 12. Auch wenn dieses Buch wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügt, so bereitet es doch ein wichtiges Quellenkorpus auf.

521 Von Helldorff, Vollblutzucht, 10.

522 Zit. Wiarda, Bodenständigkeit als Zuchtziel, 36.

523 Fehringer, Wildtiere und Haustiere, 51.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

entsprechenden Ehrenpreisen belohnt wurden. Den Prüfungskommissionen wurden Beiräte zugeordnet, zu denen auch je ein Mitglied der SA- und der SS-Reiterei gehören sollte.[524] Die drei preußischen Hauptgestüte Graditz, Trakehnen und Neustadt Dosse wurden unter die Kontrolle des Oberlandstallmeisters gestellt, Privatzüchter:innen waren angehalten, ihre Pferde dem Staat zum Kauf anzubieten.[525]

Bereits im Jahr 1937 wiesen die Zuchtverbände ihre Mitglieder an, nur solche Pferde zu züchten, die sowohl für den Einsatz an der Front als auch auf dem Feld geeignet seien.[526] Zudem sollten alle „Mängel“, die sich noch insbesondere bei schweren Zugtieren fanden, systematisch „herausgezüchtet“ werden.[527] Diese Mängel reichten von „ungenügender“ Größe, Hufknorpelverknöcherung über Blutspat bis zu „falschem Charakter“.[528] Verlangt wurde, neben der „richtigen Statur“, ein anständiges Wesen und eine anspruchslose Natur des Tieres. Auch die im Januar 1939 gegründete Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung (DVA), ein „Gemeinschaftsprojekt“ von Heinrich Himmler und Oswald Pohl, Leiter des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes, investierte in die Pferdezucht und ihre Erforschung. Dafür erwarb sie beispielsweise Burghöfe in der Steiermark, um hier Haflinger zu züchten, die als besonders genügsam galten.[529]

Was das Temperament des Tieres betraf, so unterstrich auch Josef Pulte, dass es im Interesse aller sei, wenn Pferde mit derlei Anlagen ausgestattet seien, dass sie „willige Arbeiter“ abgeben würden.[530] Gute Pferde seien zudem in der Lage, diese Meinung vertrat etwa Gustav Rau, den Feind zu riechen. Ähnlich wie schon Hunden unterstellt worden war, Hautfarbe olfaktorisch zu unterscheiden, wurde dem Pferd attestiert, besonders sensibel dem „russischen Gestanke“ gegenüber zu sein.[531] Das Eingehen auf die „psychologischen Eigenarten“ der Pferde würde den Reitern dann mit besonderer „Dienstwilligkeit“ vergolten, so war sich die *Deutsche Reiter-Zeitung* sicher.[532] Nicht in gleichem Maße wie bei Hunden wurden auch bei Pferden verhaltenspsychologische

524 Der Reichs- und Preußische Minister für Ernährung und Landwirtschaft, betr.: Prüfungen von Pferden vom 5.4.1935, HStAS E130b Bü 1257.

525 Braun, Pferdekunde in Umrissen, 86–87.

526 Reichsverband der Kaltblutzüchter Deutschlands e. V., betr.: Beobachtungen und Erfahrungen beim Heeresankauf von Kaltblutpferden durch die Züchterverbände im April 1937, 10.6.1937, BArch R 68 I/118.

527 Niederschrift über die Besprechung, betreffend Versorgung des Pferdes mit Kaltblutpferden am Sonnabend, den 19. Juni 1937, BArch R 68 I/118.

528 Ebd.

529 Kaienburg, Wirtschaft der SS, 794–795; Jacobeit/Kopke, Biologisch-dynamische Wirtschaftsweise im KZ, 30–31.

530 Pulte, Das deutsche Pferd, 487.

531 Rau, Gustav, Buch der Kavallerie, Stuttgart 1936, 71, zit. De Kleijn, Nachpferdezeitalter, 150.

532 Landmann, Walther, Die militärische und wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Pferdezucht in der Gegenwart, in: Deutsche Reiter-Zeitung 10/1 (1937), 9.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Studien gefördert und gefordert. Dies lag sicherlich an den wissenschaftlichen Disputen, die sich in den 1910er und 1920er Jahren um die sogenannten klopfsprechenden Pferde entsponnen hatten.[533] Insbesondere die diese Studien fundierende Annahme, Pferde könnten rechnen, wurde als geradezu „naturwidrig" eingestuft. Gustav Rau gab darüber hinaus 1937 anlässlich eines Vortrages vor der Gesellschaft für Tierpsychologie die Richtung vor, nach der sich die Zucht zu richten habe. Zunächst müsse es darum gehen, physisch einwandfreie Pferde zu züchten. Die „Gestaltung der körperlichen Form" hatte eindeutig Vorrang. Erst in einem zweiten Schritt würde man sich darum kümmern können, auch die richtige psychische Disposition herauszuzüchten.[534]

Sinn und Bestreben der Zucht waren jenseits dieser formgebenden Gestaltung equider Körper Wirtschaftsautarkie sowie die geopolitische Expansion auf Grundlage genetischer Distribution. Die unter dem „Generalplan Ost" vorangetriebene gewaltsame Erschließung und Germanisierung von sogenanntem Lebensraum in Osteuropa waren ebenso verbunden mit Kampagnen für die Verbreitung menschlichen wie tierlichen Genmaterials. Im Jahr 1943 fragte das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft im Namen des „Wirtschaftsstabes Ost" bei den Zuchtverbänden an, „150 Warmbluthengste auf ostpreußischer Grundlage und 110 auf hannoverscher Grundlage, ferner 15 Holsteiner, 2 Oldenburger und 10 Württemberger" zur Verfügung zu stellen. „Von den 50 Kaltbluthengsten", so hieß es weiter, „sollen 20 dem Schleswiger Schlage angehören, der Rest soll in Westfalen und Ostpreußen gekauft werden."[535] Das Ansinnen war, die im Osten befindlichen Hengstdepots und Fohlengestüte mit deutsch-gezüchteten Pferden zu bestücken. Ziel war es, die Ostgebiete langfristig mit ihnen zu bevölkern.[536] Bereits 1940 hatte der Chef der Heeresrüstung angeordnet, Stuten in die polnischen Gestüte zu überstellen, um dort Warmblutpferde zu züchten, wie sie von der Wehrmacht gebraucht würden.[537] 1941 hieß es zur Zucht in den „neuen Ostgebieten":

> In Ostpreußen einschließlich dem Regierungsbezirk Zichenau und dem Kreis Suwalki – letztere beide sind reine Warmzuchtgebiete – und in Danzig-Westpreußen wird die Warmblutzucht auf Trakehner Grundlage betrieben. Auch für den Reichsgau Wartheland ist in erster Linie Ostpreußen als Hauptlieferant für den Aufbau der Zucht vorgesehen. Zur notwendigen Verstärkung des dort leichten Materials werden aber auch hannoversche und hannoverisch gezogene Hengste verwendet.[538]

533 Baranzke, Der tierpsychologische Streit.

534 Anon., Die Ursachen der bisherigen Vernachlässigung der Tierpsychologie in der Pferdezucht und bei der Ausbildung des Pferdes, in: Sankt Georg 37/30 (1937), 17.

535 Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft an den Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Kaltbluts, 19.8.1943, BArch R 68 I/154.

536 Notiz eines Treffens des „Wirtschaftsstab" Ost, 23.1.1943, BArch R 68 I/154.

537 Anon., Die Pferdezucht im Generalgouvernement, in: Sankt Georg 41/20 (1940), 2.

538 Anon., Die Pferdezucht in den neuen Zuchtgebieten, in: Landvolk im Sattel 6/4 (1941), 40.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Ferner sollten „Kaltbluthengste, die auf rheinisch-deutscher Blutgrundlage gezogen sind“, eingesetzt werden, um auch die benötigten schweren Tiere möglichst „deutsch“ zu halten.[539]

Die gleichen Maßnahmen waren für das Generalgouvernement vorgesehen, obgleich hier auch noch, wie in Ostland, auf das heimische „Panje-Pferd“ gesetzt wurde. 1942 zeigte eine SS-Polizei-Division an, dass die Ostland- oder Panje-Pferde sehr viel besser den Strapazen des russischen Winters standhalten würden, weswegen das Urteil, dass diese Pferde nicht vollwertig seien, falsch sei. So sehr hatte sich jedoch die ideologische Überschätzung der „deutschen Pferde“ durchgesetzt, dass nicht sein konnte, was nicht sein sollte. In der Folge wurde weiterhin versucht, mit „deutschen“ Pferden den Krieg zu gewinnen, da auch bei der Truppe entsprechend erzeugte, rassistische Vorbehalte dominierten. Dies bedeutete für viele Tiere den sicheren Tod.[540] Die SS-Kavallerie-Brigade etwa sagte über Panje-Pferde, dass diese wahre „Mißgeburten“ seien: „Kurzbeinig und klein mit dicken Bäuchen, wegen des vielen Grünfutters, die Deckhaare struppig und matt.“ Auch hier wurde von Menschen auf Tiere geschlossen, und umgekehrt. Weiter war nämlich zu lesen, dass es eine „gewisse Übereinstimmung zwischen vielen Sowjetmenschen und ihren Pferden“ gebe.[541] Da das ästhetische Ideal von schlanken Warmblutpferden analog zu einer Erzählung eines reiterlichen Adels fortgeschrieben wurde, an der ja insbesondere auch die Reiter-SS mitgeschrieben hatte, mussten umständliche narrative Übersetzungsversuche vorgenommen werden, um diesen Pferden noch Wertigkeiten in der Taxonomie zuzuschreiben.

Die Wehrmacht zeigte sich hier pragmatischer, auch wenn sie die Panje-Pferde gleichermaßen nur als temporäres Behelfswerk ansah.[542] Das lag vor allem daran, dass diese Pferde kleiner waren und daher die standardisierten Gespanne der Wehrmacht nicht gut ziehen konnten.[543] Dennoch wollte man mit derlei Pferden schon experimentieren. Ernst Schäfer, zu diesem Zeitpunkt Leiter des SS-Gestüts, sollte im Auftrag des Reichsführer-SS mit Kleinpferden aus dem ost- und westasiatischen Raum forschen, um ein „genügsames Pferd für Siedler und Soldaten“ zu kreieren.[544] Dieses zu züchtende „Super-Steppenpferd für Kriegs- und Siedlungszwecke“, war das, was Himmler wollte.[545] Allerdings hatte er eher eine Mischung aus Tarpan und Przewalski-Pferd im Sinne. Gemeinsam mit Hermann Fegelein ordnete er 1943 entsprechend die Zucht mit

539 Gössing, Rasseneinteilung der Pferdezucht im Reichsgau Wartheland, in: Landvolk im Sattel 6/10 (1941), 40.

540 Vgl. Tätigkeitsbericht der SS-Polizei-Division, Abt. IVc vom 1.6.1942 bis 31.1.1943. Geführt von Oberveterinär Hering, BArch Militärarchiv RS 3/4/31, Bl. 6–8.

541 SS-Kavallerie Brigade, SS-Kavallerie Brigade im Osten, 34–35.

542 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 104.

543 Dinardo, Mechanized Juggernauts, 47.

544 Zit. Ebert u. a., Versuchsanstalt, 359.

545 Kater, Ahnenerbe, 217.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

„winterfesten Mongolenpferden" an und wandte sich um Rat ebenfalls an Schäfer.[546] Auch hier ging es aber eher um praktische Überlegungen. Das ästhetische Ideal wurde vorläufig hintenangestellt. Im selben Jahr wurde im östlichen Frontabschnitt ein Armeegestüt eingerichtet, das sich auf die Zucht dieser Tiere spezialisieren sollte:

> Die im Gestüt eingestellten, aus Beutebeständen entnommenen Stuten vertreten im Wesentlichen die Typen des Panje mit überwiegendem Warmblutcharakter bzw. des kräftigen Panje mit deutlichem Kaltbluteinschlag. Aus diesem heterogenen Material soll das Zuchtziel herausgezüchtet werden: Ein hartes anspruchsloses Pferd von 142–150 cm Stockmaß, von gutem Temperament mit genügender Tiefe und Masse, kräftigen, korrektem Fundament, genügender Gängigkeit auch in Schlamm und tiefem Schnee.[547]

Mit dem Auf- und Ausbau eines „Panjestutbuchs" sollten diese „zuchterwünschten Panjehengste und Panjestuten" gewissermaßen rehabilitiert werden.[548] Dazu passte das Brandzeichen, welches geschaffen wurde. Es stellte einen Wolfskopf mit aufgerissenem Rachen dar.

Auch andere polnische Pferde wurden auf ihr Potential hin begutachtet. Als Himmler 1940 in Polen ein braunrotes Pferd mit weißer Mähne bei einem Reitersturm im Einsatz fand, erinnerte er sich an eine altnordische Geschichte, in der ein Mann seinem König zwei solcher Pferde schenkte. Er beauftragte daher Fegelein, „den Stammbaum dieses Pferdes nachzuforschen", denn, so führte er aus, es müsse sich um „eine uralte Züchtung" handeln, „deren Blut vielleicht durch reinen Zufall bei diesem polnischen Pferd wieder herausgekommen" sei.[549] Hier wurde der Anspruch auf den Tierkörper also mit Abstammung begründet. 1943 reiste Lutz Heck den Wehrmachtstruppen in die Südukraine nach, um Askania Nova zu inspizieren und es als Reichsnaturschutzgebiet zu sichern. 70% des Tierbestands von Askania Nova, darunter die seltenen Przewalski-Pferde, wurden durch ihren Abtransport nach Deutschland, der mit „naturschützerischen Erwägungen" begründet wurde, und ihre Verteilung auf dortige Zoos vernichtet.[550]

Allerdings wurde die Zugehörigkeit zu Rasse anders verhandelt, als dies bei Hunden der Fall war. Obgleich die Geschichte der systematisierten Zucht auf Pferde zurückging und hierüber adelige Blutlinien auch noch nach der schrittweisen Verbürgerlichung, die das 19. Jahrhundert mit sich brachte, weiterhin zur Maßgabe der nobilitierten Zucht

546 SS-Obersturmbannführer Brandt an SS-Sturmbannführer Dr. Ernst Schäfer vom 16.1.1944, BArch NS 19/596.

547 Pusch, Generalstabsveterinär Dr. Paulus: Die Einweihung des Armeegestüts „Generaloberst Lindemann", in: DLT 48/25–26 (1944), 96.

548 Altgayer, Mirko, Ausbau des Panjestutbuchs, in: DLT 48/13–14 (1944), 51.

549 Brief Himmlers an Fegelein vom 29.5.1940, in: Heiber, Reichsführer!, 99.

550 Artinger, Bär von Berlin.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

gehörten,[551] wurde dies in der Propaganda nur in Untertönen verlautbart. Selbst in der Frage der Namensgebung, die ja bei der Schäferhundezucht bizarre Blüten getrieben hatte, blieb man eher zurückhaltend und zweisilbig. Zwar wurde ganz selbstverständlich von „Rassenwirrwarr“ und „unüberlegten Kreuzungen“ gesprochen,[552] allerdings waren die Ergebnisse dieser Zucht noch irgendwie brauchbar und dienten daher nicht als Blaupause für radikale Vernichtungsfantasien. Unter Pferderassen verstand man zudem durchaus Unterschiedliches. Mal waren darunter Voll-, Kalt- und Warmblüter gemeint, mal spezifische regionale Ausdrucksformen dieser Unterarten. Meist wurden Kalt- und Warmblüter als unterschiedliche „Rassegruppen“ behandelt und die „rassische Gruppierung“ in die Vorzeit verlagert.[553] Insbesondere war es wieder Stegmann von Pritzwald, der die Einteilung nach „Blut“ für unwissenschaftlich hielt und lieber von Rassegruppen sprach, bei denen er eine Vermengung von Abstammung und kultureller Nutzung als Merkmal definierte. Diese Rassegruppen bildeten für ihn das germanische, als „Fundament“ der „Kulturassen“, das mitteleuropäische, das osteuropäische, das vorderasiatische, das mongolische und das amerikanische Pferd, wobei letztere Gruppe natürlich europäischen Ursprungs war und nach der europäischen Kolonisation neu gebildet wurde. Da er den amerikanischen Ureinwohner:innen aber „große Unfähigkeit zu kultureller Entwicklung“ unterstellte, galt ihm dies auch für die neu ausgewilderten Pferde, die er deshalb auch nicht als „Kulturrasse“ fasste.[554] Demgegenüber konnte sich Gustav Rau durchaus vorstellen, eine „Inzucht auf die besten Blutströme der neuen Blutbasis“ vorzunehmen, „um eine einheitliche Erbmasse, die Aufspaltungen unmöglich“ mache, zu „erreichen“.[555] Diese von ihm gepflegte Zukunftsorientierung stand jedoch im Zusammenhang mit einem imaginären kulturellen Ganzen.

In der Pferdezucht fand Rasse nämlich dann Anwendung, wenn nach beständigen Merkmalen über mehrere Generationen differenziert werden sollte. Der Rassediskurs, der auf der expliziten Benennung des Höherwertigen und des Nichtwertigen fokussierte, in der vor allem der „Bastard“-Begriff auch die unerlaubte „Durchmischung“ thematisierte, war hier kaum zu finden. Zwar bestand auch Rau auf der „Reinhaltung“ der Rassen und forderte eine in sich abgeschlossene Zucht,[556] nur wurde hier keine so offensichtliche Hierarchisierung mehr vorgenommen, zumindest nicht unter den

551 Für England im 19. Jahrhundert vgl. Ritvo, Animal Estate. Für das 18. Jahrhundert vgl. Boniface, Manufacturing the Horse. Für Nordamerika vgl. Derry, Horses in Society.

552 Klei, Aus der brandenburgischen Warmblutzucht, in: Sankt Georg 35/16 (1934), 10.

553 Holecek-Holleschowitz, C., Abstammungs- und Rassefragen des Pferdes in ihrer Bedeutung für die heimische Pferdezucht, in: Sankt Georg 40/1 (1939), 24–29, hier 25.

554 Stegmann von Pritzwald, Rassengeschichte, 237.

555 Rau, Gustav, Das Wesen der Landespferdezucht im nationalsozialistischen Staate, in: Züchtungskunde 8 (1933), 363, zit. De Kleijn, Nachpferdezeitalter, 144.

556 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland“, 111.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

als germanisiert gefassten Rassen. Ende 1939 berichtete Ulrich Scholz, dass die Wehrmacht eine ganze „Kollektion" von Tieren versammelt habe, die „neben Ungarn und Dänen rassenmäßig so ziemlich alles enthielt, was von Ostpreußen bis zum Rheinland überhaupt gezüchtet wird".[557] Statt Rasse wurde eher auf Blutlinie geachtet und „Erbfestigkeit" propagiert, was die adeligen Genealogien in die nationalsozialistische Wirklichkeit klarer Hierarchien durchaus auch übersetzten.

So versuchte sich Rau an der Kreierung gänzlich neuer Pferde, die diese Erbfestigkeit z. B. in erfolgreichem Springen würden zeigen können. Dazu ließ er im holsteinischen Grabau-Schönböken Gestüte errichten und forderte hierfür auch die Olympiasiegerinnen Tora und Nordland an.[558] Die gewünschte Mixtur sollte die Stärke von Kaltblütern mit dem Temperament von Warmblütern verbinden.[559] „Erbfest" waren in dieser Logik die Tiere deswegen, weil sie sich nach einer frühen Ausdifferenzierung in Warm- und Kaltblut, was auf unterschiedliche Wildpferdespezies zurückgeführt wurde, sehr klar in ihren körperlichen Strukturen erhalten hätten.

Pferde hatten hier eindeutig eine andere semantische Funktion, die sich nicht so sehr am Menschen als viel eher am vermeintlich eindeutig assoziierten Boden orientierte. Dies lag auch in der Reproduktion der Tiere begründet. Anders als eine Schwangerschaft von Hündinnen, die ca. zwei Monate dauert, tragen Stuten ca. elf Monate. Veränderungen ließen sich hier also erst über Generationen des Züchtens erkennen. Dies machte Pferde für rassenanthropologische Propaganda eher ungeeignet, wenn diese nicht gleichsam auch räumlich angebunden wurde. Für die Hundezucht hat Amir Zelinger festgehalten, dass hier „sowohl in vertikaler als auch in horizontaler Hinsicht sehr große Sippen mit ausgezeichneten Vor- und Nachfahren in kürzester Zeit hervorgebracht werden" konnten.[560] Das funktionierte bei Pferden nicht.

Bereits 1934 war deshalb in *Sankt Georg* zu lesen, dass die Zucht am besten in den „Hochzuchtgebieten" gefördert werden solle, da sich dort ein „seit Generationen durchgezüchtetes Stutenmaterial" befände. Sechs Jahre später hieß es in derselben Zeitschrift: „Einen edlen Stamm aufzubauen, kostet Menschenalter und wird wie der Boden, auf dem der Bauer steht, vom Vater an den Sohn vererbt. Das Wort Blut und Boden findet hier seinen wahrsten Sinn."[561] Über „Tausend Jahre Pferdezucht im bayerischen Rottal" berichtete *Landvolk im Sattel* und hob hervor, dass der „körperlichen und rassischen Entwicklung" der Tiere hier vor allem der günstige Boden entgegengekommen sei.[562] Deshalb kartierte man das Reich nach und nach in „Reinzuchtgebiete", und vor allem

557 Scholz, Ulrich, Pferde werden Soldaten, in: Sankt Georg 40/24 (1939), 4–5.

558 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 286.

559 Dinardo, Mechanized Juggernauts, 87.

560 Zelinger, Menschen und Haustiere, 317.

561 Iding-Luhe, Wird das Warmblutpferd nach dem Krieg in der Wehrmacht und im Wirtschaftsleben die Bedeutung behalten, wie bisher?, in: Sankt Georg 41/14 (1940), 13.

562 Anon., Tausend Jahre Pferdezucht im bayerischen Rottal, in: Landvolk im Sattel 7/19 (1942), 148.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

die Landwirtschaft wurde dazu aufgerufen, auf entsprechende verwässernde „Kreuzzuchten“ zu verzichten.[563] Allerdings wurde durchaus sogenannte „Blutauffrischung“ propagiert, unter der man das gezielte Einzüchten besonders geeignet erscheinender, meist robust genannter Blutlinien verstand. Auch hier fanden sich klare Analogien zur „Blut und Boden“-Ideologie. In *Odal* wurde etwa angemerkt, dass die zum Degenerieren neigende Stadtbevölkerung ständig mit „frischem Blut und Verjungung“ durch die Landbevölkerung versorgt werden würde.[564] Von daher befand man es für nur konsequent, dass dies auch für Tiere gelten müsse. Kontrollieren sollte die „Blutauffrischung“ der Reichsverband für Pferdezucht, -sport und -haltung. Dabei spielten die oben genannten ästhetischen Überlegungen durchaus eine Rolle.

Befanden sich die Panje-Pferde auf der einen Seite dieses ästhetischen Ideals, war die andere belegt mit den Pferden aus Trakehnen. Es war dann auch insbesondere die Trakehnerzucht, die ausgebaut werden sollte. Denn, wie Paul Eipper schrieb, diese Pferde seien „mehr als die meisten anderen Haustiere an die Heimatscholle gebunden“.[565] Indem man vermeintlich deutsche Tiere auf diese Schollen setzte, wollte man also nicht nur den Pferderassen zur Ausbreitung verhelfen, sondern Raum erschließen.[566] Auch die SS hatte mit ihren Gestüten, Reitställen und Fohlenaufzuchthöfen nichts anderes als die Begründung eines „Pferdeimperiums“ im Sinne, über das sich auch die „geografische Ausbeute“ zeigen sollte.[567]

Trakehnen wurde ein Fluchtpunkt imaginierter Landschaftsvorstellungen Ostpreußens, die in dem Pferd eine körperliche Manifestation erhielten.[568] „Ostpreußen ist ein ausgesprochenes Pferdeland“, sagte auch Fehringer.[569] Wilhelm Braun betonte, dass das raue Klima und die besten Weiden hier ein Pferd entstehen lassen hätten, das an „Leistungsfähigkeit, Ausdauer, Härte und Genügsamkeit kaum übertroffen“ werde und „diese Eigenschaft im Weltkriege überzeugend bewiesen“ habe.[570] Ein 1936 von der UFA produzierter Film, „Das Paradies der Pferde“, sprach von ihnen als dem edelsten

563 Anon., Erhebung des Statistischen Reichsamts über Zahl der Stutenbedeckungen im Jahr 1935 und Bestand und Rassenzugehörigkeit der zur Zucht zugelassenen Hengste im Deutschen Reich nach dem Stande Mai 1936, in: Sankt Georg 37/15 (1936), 22. Vgl. auch Anordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft über die Schaffung von Warmblutzuchtgebieten vom 5.4.1943, NLA OL Rep. 410, Akz. 226 C, Nr. 220.

564 Hesse, Kurt, Bäuerliches Volkstum und Soldatentum, in: Odal, zit. Altgayer, Mirko, Pflug und Schwert aus einem Stahl, in: Landvolk im Sattel 6/4 (1941), o.S.

565 Eipper, Haustierbuch, 115.

566 Fehringer, Wildtiere und Haustiere, 46.

567 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland“, 317.

568 Vgl. Meindl, Ostpreußische Identitäten 1933–1945.

569 Fehringer, Wildtiere und Haustiere, 52.

570 Braun, Pferdekunde in Umrissen, 84.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

„Produkt der Scholle Ostpreußens“ und „Inbegriff der vollendeten Rassezucht“.[571] 1940 zeigte ein weiterer Film das Hauptgestüt und zeichnete hier ein Pferdeleben mit ruhiger Kinderstube, viel Freilauf und dann aber disziplinierender Ausbildung nach.[572] „Von Trakehnen aus“, so argumentierte auch Josef Pulte, würden „Energie und Härte immer wieder in die ostpreußische Warmblutzucht hineingetragen“.[573] Diese Pferde galten als edel, schnell und ausdauernd, aber eben auch als „hart“.[574]

Indem der bereits erwähnte Tarpan als Ursprungspferd der „leichteren Rassen“ und damit auch der Trakehner identifiziert und eine direkte genealogische Linie zu den „ostpreußischen Schlägen“ gezogen wurde, wurde auch die Verfügungsmacht über die „osteuropäischen Steppen“ eingefordert.[575] „Das Pferd“, so fasste es Fehringer, „obwohl es mit uns in steinernen Städten lebt und oft lange nichts Grünes sieht, ist und bleibt immer noch ein Steppentier. Aus seinen Augen spricht die Sehnsucht nach der unermeßlichen Weite seiner Urheimat.“[576] Nicht nur der Mensch, sondern auch das Pferd, so wurde damit suggeriert, sei hier „ohne Raum“. „Die Natur selbst“, so auch Eipper, habe ihren „Geschöpfen das Land als Eigentum geschenkt“. Die Pferde hätten sich das „Land erobert“. Das Pferd, so fügte er an, sei „das Zeichen des Landes“, das „markanteste, das zeugnishafteste Lebewesen der Scholle“:

> Das ostpreußische Pferd ist das preußischste Erzeugnis des Landes, das festeste Bild seines Wesens, der untrüglichste Ausdruck seiner Eigenart und seines Geheimnisses.[577]

Vor allem aber wurde es als „das beste Soldatenpferd der Welt“ hervorgehoben.[578] Dies war kein Zufall. Die Trakehnerzucht ging schließlich auf den „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. zurück.[579] Die Verquickung des vermeintlichen Stammlandes Preußens mit den Hohenzollern wurde somit schon früh durch tierliche Körper besiegelt. Genau wie bei den Hohenzollern wurden über diese Pferde Stammbäume kreiert, die die Rechtmäßigkeit des Besitzes quasi natürlicherweise in deutsche Hand gaben. Die SS insbesondere zeigte sich bei ihren Zuchtbemühungen sehr interessiert an den ostpreußischen Stuten mit lückenlosem Stammbaum.[580]

---

571 Das Paradies der Pferde: Frühling in Trakehnen, UFA-Film 1936, Regie: Wilhelm Prager, Internet Archive.

572 Reichsanstalt für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht Berlin, Pferde im Hauptgestüt Trakehnen, 1940, Bundesarchiv.

573 Pulte, Das deutsche Pferd, 485.

574 Oberkommando des Heeres, Truppenpferd, 11.

575 Fehringer, Wildtiere und Haustiere, 52.

576 Ebd., 54.

577 Eipper, Haustierbuch, 121.

578 Ebd., 125.

579 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 97; Henning, Pferdezucht und Pferdesport, 21.

580 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland“, 259.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Eine solche, auf die Landschaft fokussierte Lesart pferdlicher Eigenschaften wurde selbstredend auch bei anderen Pferdetypen wie Hannoveranern, Württembergern und Holsteinern vorgenommen. Über die Hannoveraner Zucht etwa sagte Darré 1938, dass diese auf „besonders geeignete[r] Scholle“ stattfinde, da sie von Bauern betreut werde, „mit von Geschlecht zu Geschlecht vererbtem Verständnis für das edle Pferd“. Hannover, so stellte er zufrieden fest, sei das „größte geschlossene rein bäuerliche Warmblutgebiet Deutschlands“.[581] Für die Wehrmacht war Hannover das zweitwichtigste Remontengebiet.[582] Jedoch zeigte sich nirgends die räumliche Aneignung über Pferde für die Argumentation so evident wie im Osten.

Die politische Vereinnahmung des „(Pferde-)Volks ohne Raum“ widersprach jedoch einer Realität, nach der diese Zucht insgesamt um die Jahrhundertwende vom Osten des Deutschen Reiches immer mehr nach Westen gewandert war, um damit den Großindustriellen zu folgen, die vor allem ihr sprichwörtliches Steckenpferd in der Zucht gefunden hatten. Zur Zucht in Polen wurden deshalb auch Pferde aus dem Altreich gleichsam reimportiert. Unter den ins Generalgouvernement geschickten Pferden befanden sich keinesfalls nur Nutzpferde. Bereits im Januar 1940 ließ die SS-Totenkopf-Reiterstandarte auch Rennpferde nach Warschau versenden. Von dort aus wurden wiederum geeignete Pferde nach München an die SS-Hauptreitschule geschickt.[583] Hier wurde ein Pferdeverschickungskarussell angestoßen, welches neben der Nutzung von Tieren für militärische Zwecke parallel existierte. 1941 bekam die SS-Hauptreitschule zudem ein eigenes Gestüt, das von Sturmbannführer Paul Ruge, dem Kommandeur der 2. Schwadron, geleitet wurde. Für letzteres, so hieß es in internen Papieren der SS-Totenkopf-Reiterregimenter, wurde noch „eine Anzahl bester Mutterstuten benötigt“, weswegen unter keinen Umständen „als Muttermaterial infrage kommende[n] Stuten“ abgegeben werden durften.[584] Ebenso wie es also Teil der Siedlungsplanung war, durch raumordnende Maßnahmen die Umsiedlung sogenannter Volksdeutscher vorzunehmen, wurde dies auch für Tiere anvisiert. Ziel war es, wie Darré proklamierte, „zwischen unserem Volkskörper und dem geopolitischen Raum einen Einklang wiederherzustellen“.[585] Hermann Fegelein visionierte SS-Gestüte von Lothringen über Holland bis zur Ukraine, mit „ganz besonderem Geschmack auf die Eigenart der Landschaftsverhältnisse abgestimmt“.[586]

Gleichzeitig wurde eifrig daran gearbeitet, dass in Polen vorgefundene „Zuchtmaterial“ zu verwerten. Die polnischen Staatsgestüte hatten bereits kurz vor dem Überfall

581 Darré, Walther, 50 Jahre Hannoversches Stutbuch, in: Sankt Georg 39/23 (1938), 5.

582 Dorondo, Riders of the Apocalypse, 98.

583 SS-Totenkopfreiterregiment 2. reit. Batterie, betr.: Pferdewesen, 5.2.1940, BArch Militärarchiv RS/4/554.

584 SS-Standartenführer Fegelein an die 5. Schwadron, Spruch aufgenommen am 2.9.1940, BArch Militärarchiv RS 5/94.

585 Zit. Corni/Gies, Brot, Butter, Kanonen, 29.

586 Zit. Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland“, 294–295.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

auf ihr Land versucht, ihre Tiere gen Osten zu transportieren und damit dem Zugriff der Deutschen zu entziehen. Der Oberstintendant und Beauftragter für Pferdezucht und Gestütswesen im Generalgouvernement, ein Amt, das wieder einmal mit Gustav Rau besetzt wurde, berichtete in der *Deutschen Kavallerie Zeitung*, dass „ein kleiner Teil der flüchtenden Pferde […] bei dem schnellen deutschen Vormarsch überholt und nach den heimatlichen Gestüten bei allerdings erheblichen Verlusten zurückgeführt" worden sei.[587] Man habe enorme Arbeit investieren müssen, so hieß es auf Seiten der Züchter:innen, diese „von Polen und Juden während der Kampfhandlungen gestohlenen wertvollen Zuchtpferde"[588] zu retten und den polnischen Gestüten wieder den Glanz zu verleihen, den sie früher einmal gehabt hätten. Der Stand der Tierzucht sei in Danzig-Westpreußen, beispielsweise, wegen „der fast zwanzigjährigen Abtrennung vom Mutterland" „merklich hinter dem des Altreichsgebietes" zurückgeblieben.[589] An vorherige Erfolge anzuschließen sei deshalb nicht immer erfolgreich gewesen, verlautbarte *Sankt Georg*. Manche Tiere seien von Bauern „geraubt", andere zur Verteidigung an den Westwall verbracht worden.[590] Jedoch schien das OKH einiges investiert zu haben, um die Pferde ihrer eigentlichen Aufgabe, der Verteilung ihrer Gene, wieder zuzuführen. Geradezu akribisch verfolgte man die Spuren der Tiere, wo es nur ging, um das gute polnische „Pferdematerial", was nun freilich eingedeutscht wurde, nachhaltig nutzen zu können. Diese Maßnahme fiel ebenfalls in Raus Aufgabengebiet. Ihm oblag damit die Kontrolle über die 13 polnischen Staatsgestüte und die dort befindlichen Tiere.

Für die Zucht wurde dabei in Polen in größerem Maß auf Zwangsarbeit gesetzt.[591] Bewacht von SS-Einheiten, mussten polnische Gestütmitarbeiter:innen Pferde produzieren, die im weiteren Kampf entweder an der Front oder im neu zu kolonisierenden „Hinterland" als genetische Platzhalter eingesetzt wurden. Ein ganz ähnliches Szenario zeigte sich mit Beginn der „Operation Barbarossa". Mit Einmarsch der deutschen Truppen in die Sowjetunion hätten, so fasste es ein Schreiber in *Sankt Georg* auf, „Bolschewisten" „alle guten Hengste und auch Stuten verschleppt". Auch hier gab man sich als Heilsbringer, deren Anliegen es gewesen sei, die „verwahrloste" Pferdezucht der „kommunistischen Aera Rußlands" wieder auf Vordermann zu bringen: „Mit deutschem Fleiß und deutscher Gründlichkeit" werde es gelingen „ein brauchbares, zähes, rasches und ausdauerndes Pferd zum Wiederaufbau im Osten zu erzüchten".[592] Als

587 Anon., Die Arbeit des Beauftragten für Pferdezucht und Gestütswesen beim Oberbefehlshaber Ober-Ost, in: Deutsche Kavallerie Zeitung 13/6 (1940), 77.

588 Anon., Neue Aufgaben der Pferdezucht im Generalgouvernement, in: Landvolk im Sattel 6/4 (1941), 42.

589 Dück, Danzig-Westpreussen, 284.

590 Anon., Die Pferdezucht im Generalgouvernement, in: Sankt Georg 41/20 (1940), o.S.

591 Fandrich, Beutepferde, 26.

592 Oberleutnant Kliegl, Vom Orlowtraber in Südrußland, in: Sankt Georg 43/12 (1942), 1–2, hier 2.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Voraussetzung dafür galt auch für Rau, die Zucht in die Hände „unvermischte[r] Bauerngeschlechter“ zu geben, die einen „Sinn für die Reinheit des Blutes in der Pferdezucht“ hätten.[593] Rau hatte damit Zugriff auf die Verwendung nicht nur der Zuchttiere, sondern auch auf die zum Teil riesigen Herden von Don-Pferden, Kabardinern, Berbern und Panje-Pferden. Dies waren aber nicht die Tiere, auf die Rau sein Augenmerk richtete.

Doch nicht nur im Osten wurden mit dem Einmarsch deutscher Truppen Zuchtversuche vorangetrieben. Auch in Lothringen übernahm die SS Gestüte, um dort Voll- und Halbblutpferde zu züchten. Die SS-Kavallerieregimenter empfahlen hierfür, geeignete Männer als Reiter, Pferdepfleger, Sattelmeister und Kutscher zu gewinnen, wenn dies „späterhin ein Lebensberuf für die Männer“ sei.[594] Fahnenbruck ist also zuzustimmen, wenn sie in der Pferdezucht auch ein „Symbol außenpolitischer Machtdemonstration“ erkennt. Der „Besatzungserfolg“ wurde auch daran gemessen, inwiefern „Pferde der gegnerischen Staaten beschlagnahmt und zur Verstärkung der eigenen Zucht verwendet“ werden konnten.[595]

Die Verquickung der Topoi Raumnahme und Pferdezucht konnte man zudem auch auf dem Gebiet des Altreiches verfolgen, hier aber eher mit Bezug auf die Urbarmachung der Moore in Norddeutschland. Die Trockenlegung der Feuchtgebiete und die Düngung der Wiesen durch chemischen Dünger folgten hier aber wiederum einem modernen Technikverständnis und waren weniger mit Traditionspflege und Bodenständigkeit verknüpft. Vielmehr zeigte sich hier, wie bereits bei der Diskussion um den Einsatz von Pferden im Krieg und in der Landwirtschaft, bei der es um die Frage nach Motor oder natürlichen Pferdestärken ging, dass Pferde genau an der Bruchkante von Tradition und Moderne angesiedelt waren und für beides stehen konnten. Wie *Sankt Georg* schrieb, waren die „Großbetriebe, Kolonisten und Siedler“ dazu gezwungen, das neu gewonnene Land durch Pferde (und Rinder) zu beweiden, um „die neuen Grünlandflächen rationell auszunutzen.“[596]

Erst 1944 mit den Entwicklungen an der Ostfront wurde die Verteilung von jungen Pferden als Zuchtmaterial für die Verbreitung vermeintlich deutscher Pferde-Gene zurückgefahren und schließlich gestoppt.[597] Die Hengste, so wurde argumentiert, würden im Altreich gebraucht. Hingewiesen wurde hier insbesondere darauf, dass viele Bauernhöfe nun von den Frauen geführt würden und diese bei der Verrichtung ihrer

593 Rau, Gustav, Das Wesen der Landespferdezucht im nationalsozialistischen Staate, in: Züchtungskunde 8 (1933), 359–369, zit. Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland“, 167.

594 SS-Kav.Rgt.1, Kommandeur, Sonderbefehl vom 21.5.1941, BArch Militärarchiv RS 4/267.

595 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland“, 293.

596 Anon., Stand und Entwicklung der Pferdezucht in den Bezirken des Landgestüts Osnabrück-Eversburg, in: Sankt Georg 35/13 (1934), o.S.

597 Verband Schleswiger Pferdezüchter e. V. an den Reichsverband für Zucht und Prüfung des Kaltbluts, betr.: Lieferung von Zuchtmaterial nach dem Ostland, 7.8.1944, BArch R 68 I/154.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Arbeiten und dem Bemühen, den Hof am Laufen zu halten, auf die Kraft der (männlichen) Tiere angewiesen seien.[598] Was dies aber eigentlich bedeutete, war, dass die Gestüte in den besetzten Gebieten jetzt ein zweites Mal ausgeplündert wurden. Gustav Raus „präemptive Evakuierung sämtlicher ehedem polnischer Staatsgestüte“[599] sollte einerseits verhindern, dass die Pferde von anderen Kriegsparteien genutzt werden konnten, andererseits zeigte er damit an, dass diese Tiere nun dermaßen eingedeutscht waren, dass die Rückführung als ein selbstverständlicher Akt gedeutet werden konnte. Ganze Trecks machten sich also im Frühjahr 1945 von den Gestüten auf gen Westen, dramatisch erzählt und gerahmt in der Pferdeliteratur.[600] „Gerettet“ wurden auch hier in erster Linie Hengste. Der Narration der Patrilinearität folgend, waren auch nur sie für den Erhalt der Blutlinie wichtig. Denn auch wenn Gustav Rau 1933 noch den Mutterlinien „Durchschlagskraft“ attestiert hatte,[601] wurden Stuten mit dem Boden verbunden, Hengste mit dem Blut. Mit dem Wegfall des Bodens blieb anscheinend nur noch Letzteres.

Pferde, so zeigte sich also insgesamt, waren in Praktiken eingebunden, die mit der Nutzung und dem Anspruch auf Raum zusammenfielen. Mit dem Wegfall der eroberten Gebiete, der mit dem Rückzug der Wehrmacht einherging, mussten sie zwangsläufig mitgenommen oder umgedeutet werden, um auch den Anspruch auf den Boden zumindest in der Metaphorologie nicht zu verlieren. Weil Pferde diesen Raum zuvor auch durchmessen hatten bzw. auf ihren Rücken die Raumaneignung erfolgte, vermochte die nationalsozialistische Propaganda sie zu einem zentralen Gegenstand in der Erzählung des natürlichen Anspruches auf fremde Gebiete zu machen. Indem gezielt bestimmte andere Pferde eingezüchtet wurden, um das Blut „frisch“ zu halten, zeigte man gleichzeitig eine Topologie germanisierter Stammbäume auf, die offen dafür war, bestimmte „Schläge“ als deutsch anzusehen. Wie Kristen Guest und Monica Mattfield aus Sicht der Human-Animal Studies herausgestellt haben, ist Rasse bei Pferden eine paradoxe Kategorie, da sie Konsistenz und Reinheit als Ideale fasse, sich jedoch andauernd je nach menschlichen Vorlieben und Bedenken ändere.[602] Eine ideologische Überlagerung von Rasse, die sich insbesondere auch räumlich darstellt, ist sicherlich keine Eigenheit nationalsozialistischer Pferdeaneignung per se, zeigt aber, dass unterschiedliche Semantiken auch unterschiedlicher Praktiken bedurften und andersherum. Pferde wurden nun

598 Ostpr. Stutbuch für schwere Arbeitspferde an den Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Kaltbluts, betr.: Hengstankauf für die besetzten Ostgebiete, 15.10.1943, BArch R 68 I/154. Julia Johnson hat kürzlich überzeugend argumentiert, dass es ferner eine lange Tradition misogyner Vorbehalte gegenüber Stuten als nicht gleichermaßen vertrauenswürdig gebe. Vgl. Johnson, Mareitude.

599 De Kleijn, Nachpferdezeitalter, 147.

600 Penibel aufgeschrieben zum Beispiel in Brandts, Pferde zwischen den Fronten. Nacherzählt auch in: Clough, Flucht der Trakehner.

601 Rau, Gustav, Programm für die Landespferdezucht, in: DLT 37/25 (1933), 431.

602 Guest/Mattfeld, Horse Breeds, 1.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

einmal gebraucht, und zwar jeden Tag, und eine zu strenge Beharrung auf Konsistenz hätte diesem Vorhaben geschadet. Eine stärkere Verknüpfung mit Raum und Boden hingegen erfüllte die Verheißungen von imperialem Fortschritt und Tradition.

Die nationalsozialistische Ideologie von „Blut und Boden“, so viel lässt sich aus tierhistorischer Perspektive sagen, war tief in die Praktiken der Pferdezucht integriert, die nicht nur als ideologische Grundlage der rassistischen und expansionistischen Politik der Nationalsozialisten diente, sondern auch eine instrumentelle Rolle in der Organisierung und Rechtfertigung biologischer und kultureller Hierarchien spielte. Hier wurde die Zucht als eine Form der Kontrolle über genetisches Material betrachtet, das streng reguliert werden musste, um die Tiere als Symbole für geographische und kulturelle Identität – etwa durch die Verknüpfung von Trakehner-Pferden mit dem „edlen Stamm“ Ostpreußens – nutzen zu können. Pferde waren symbolische Träger von Rassenidealen, die in einen erweiterten kolonialen und kriegerischen Kontext eingebettet wurden. Die Idee, dass deutsche Pferde für den Krieg „gezüchtet“ wurden, während osteuropäische Pferde als minderwertig betrachtet wurden, spiegelt die hierarchische Weltanschauung wider, die auch die Grundlage für die kolonialen und kriegerischen Bestrebungen der Nationalsozialisten war und die sich in den Tiertaxonomien abzeichnet. Indem Pferde mit spezifischen „deutschen“ Merkmalen in die eroberten Gebiete gebracht wurden, sollte nicht nur die Kontrolle über den Raum, sondern auch über das biologische Erbe dieser Gebiete erlangt werden.

## 3.10 Ausblick: Der Start des „Nachpferdezeitalters“?

Pferde blieben auch noch in der unmittelbaren Nachkriegszeit wichtig, das „Nachpferdezeitalter“, ein Begriff Reinhart Kosellecks, sollte erst in den 1950er Jahren wirklich beginnen.[603] Noch zu sehr gebraucht wurden sie vor allem in den landwirtschaftlichen Betrieben, die trotz der relativ geringen Zerstörung auf dem Land weiterhin auf die tierliche Zugkraft angewiesen blieben. Denn auch hier war der Treibstoff knapp. Dazu kamen die Ansprüche der alliierten Besatzungsmächte. Im Sommer 1946 ordnete etwa die französische Besatzungsregierung die Vorführung aller Pferde an, nicht inbegriffen die der Wehrmacht, die zuvor bereits beschlagnahmt worden waren.[604] Die zuvor aus den besetzten Gebieten entnommenen Beutepferde sollten mindestens zurückgebracht bzw. ersetzt werden. Auch die Bauernschaft wurde damit an der Reparation beteiligt. Ehemalige Wehrmachtspferde durften ebenfalls nicht einfach in den Besitz der Bäuer:innen übergehen, sondern galten als „entliehen“. Die britische „Control Section“

603 Koselleck, Ende des Pferdezeitalters.

604 Stadt Wildberg, Relevé des chevaux de la commune Wildberg, 20.7.1946, HStAS A573a 521.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

führte ihrerseits Listen von Pferden, die ihr übergeben werden müssten.[605] 1946 wies das Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg seine Bürgermeister darauf hin, dass „durch den Abzug der deutschen Truppen nach Bayern unter Mitführung eines erheblichen Teils der württembergischen Bauernpferde […] ein katastrophaler Mangel an Pferden entstanden" sei, der Leute, die ohne Pferdehandelserlaubnis seien, dazu befähigte, „wucherische Preise" zu nehmen. Dasselbe ließe sich auch im allgemeineren Tierhandel beobachten.[606]

Pferde blieben also eine wichtige Währung. Allerdings sind Pferde so zentral gewesen, dass durch eine enorme Zunahme der Zuchtanstrengungen sowie die großzügige Entnahme der Beutepferde immer genug Nachschub vorhanden gewesen ist, dass sich deren Population stabil hielt und Ende der 1940er Jahre sogar deutlich zugenommen hatte.[607] Eine wichtige Währung waren sie aber auch in der Umdeutung von Täterschaft hin zu einem Opfernarrativ, das die Deutschen zu Opfern eines vermeintlich aufgezwungenen Krieges stilisierte. Bereits während des Krieges waren es die Pferdeleichen gewesen, die anstatt der toten Soldaten fotografisch festgehalten wurden, sie standen „somit metaphorisch für Tod und Vernichtung".[608] Allerdings standen sie vor allem für den Tod der deutschen Soldaten, nicht derjenigen, die von diesen Soldaten getötet worden waren. Dies wiederholte sich mit dem Rückzug der Truppen und der damit ausgelösten Fluchtbewegung Richtung Altreich. Auch hier wurde Trakehnen wieder zum Sinnbild und zu einer „Motivikone"[609]. Nicht nur wurden die Trakehner zum Ausdruck der Flucht aus Ostpreußen, 1500 Stuten wurden auf den Weg nach Westen geschickt, sondern sie standen gleichsam für dessen Untergang. Rund die Hälfte der Tiere wurde unterwegs geschlachtet, von den Alliierten requiriert oder starb an Futtermangel.[610] Ferner überdauerte auch nach 1945 noch die „Semantisierung des Trakehnerblutes" und eine „reziproke Verbindung zwischen Pferdezucht, Siedlungsraum und völkischen Ideologemen".[611] Auf sie wurde der „verlorene Heimatraum" projiziert.[612]

In erster Linie waren sie also Opfer der nationalsozialistischen Gräueltaten von verbrannter Erde und Genozid, von denen man sich nun zu distanzieren versuchte, aber eben auch der alliierten „Vertreibung", die sich insbesondere in den Flüchtlingstopos aus

605 No. 5 V & R.C.S c/o 101 Control Section, 28.2.1946, subject: Demand for return of loan-horses, NLA OL Best. 231-3, 2277.

606 Wirtschaftsministerium Preisaufsichtsstelle, betr.; Preisüberschreitungen beim Handel mit Pferden, 5.6.1945, HStAS EA 6/401 Bü 764.

607 Anon., Gewaltige Steigerung der deutschen Pferdeerzeugung, in: DLT 48/1–2 (1944), 8. Vgl. auch Hennig, Pferdezucht und Pferdesport, 131.

608 Anon., Ausstellungstext.

609 Paul, Bilder einer Diktatur, 489.

610 Hennig, Pferdezucht und Pferdesport, 114.

611 De Kleijn, Reitergeist, 55.

612 De Kleijn, Nachpferdezeitalter, 103.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

den nun verlorenen Ostgebieten einschrieb, der sich eben auch als soziale Realität manifestierte. Erinnerungspolitisch waren sie die Kameraden, die als Opfer fungierten. Über das „übergestülpte Motiv eines gemeinschaftlichen, multiparallelen Leidenswegs“[613] wurden die Pferde damit nicht bloß rehabilitiert und von jeder Form von Schuld freigesprochen, die ihr Einsatz im Osten hätte vermuten lassen können. Während sich also das Hundebild mit jenen der Täter:innen überschnitt, zumindest beim Deutschen Schäferhund, war hier die tierliche Unschuld scheinbar kaum erklärungsbedürftig. Das Pferd wurde zum „Indikator einer eigenen Opferrolle“ funktionalisiert.[614] Der Flüchtlingstreck aus dem Osten kam vor allem mit dem Pferd voran. Dieses Bild wurde sodann vom bundesdeutschen Versöhnungsnarrativ schlechthin aufgegriffen, dem Heimatfilm. Tierliche und insbesondere equide Darsteller bebilderten nicht zufällig die Landschaften, die als Zufluchtsorte gezeigt wurden, für Mensch wie für Tier. Über sie konnte eine Wiederherstellung eines sozialen Gleichgewichts nach hartem Entbehren kommuniziert werden, das nicht infrage gestellt wurde.[615] Auch aus der Perspektive der eigentlichen Opfer, der von berittenen Einheiten verfolgten Partisan:innen, der vom Pferd aus kontrollierten Häftlinge, der als Pferdeersatz eingesetzten Kriegsgefangenen, blieben Pferde frei von Schuld.

Mit der Opferrolle der Pferde ging eine sehr verstellte Betrachtung derjenigen einher, die auf dem Rücken der Pferde an Genozid und Kriegsverbrechen beteiligt waren. Das Tribunal im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess klammerte nämlich die SS-Reiterei explizit bei seiner Urteilsfindung der SS als eine per se kriminelle Organisation aus.[616] Sie wurde vielmehr als eine reine Sportorganisation angesehen.[617] Auch die SA wurde nicht als verbrecherische Organisation eingestuft, deren Reiterei sei schließlich aus den harmlosen ländlichen Reitervereinigungen hervorgegangen.[618] Gustav Rau war es auch, der den im Nationalsozialismus erfolgreichsten Reitern, die teilweise tief in die Verbrechen von Wehrmacht und SS und die Durchführung des Holocaust involviert waren, zu einem bruchlosen Übergang in den Pferdesport der Nachkriegszeit verhalf.[619] Er übernahm die Leitung des hessischen Staatsgestüts in Dillenburg und blieb Vorsitzender des Deutschen Olympia-Komitees für Reiterei.[620]

Nach Paul Wilson sind die Nürnberger Prozesse für die Reiter-SS deshalb so glimpflich abgelaufen, weil sich auswärtige Diplomaten an ihre vormals eher repräsentative

613 Ebd., 90.

614 Ebd., 93.

615 Ebd. Vgl. auch Gräf, Grün ist die Heide; Koch u. a., Heide und Silberwald; Seßlen, Heimatfilme.

616 Office of the United States Chief of Counsel for Prosecution, Nazi Conspiracy and Aggression, 101–102. Vgl. auch Wilson, Himmler’s Cavalry, 8.

617 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland“, 331.

618 Hennig, 100 Jahre Pferdezucht und Pferdesport, 118.

619 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland“, 141–143.

620 Hennig, Pferdezucht und Pferdesport, 147.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Rolle in der Hauptstadt erinnerten.[621] Gut ausgebildete Reiter mit guten Manieren auf schönen und gepflegten Pferden schienen auch bei den Alliierten außerhalb der Vorstellung des gemeinen Nazis zu stehen. Zudem sei eine Nähe zum englischen Königshaus manchen SS-Reitern zugutegekommen, die damit kollektive Entlastung bekommen haben sollen.[622] Nele Fahnenbruck hat herausgearbeitet, dass der Beitritt in die SS häufig damit entschuldigt wurde, dass man sonst ja keine Möglichkeit gehabt hätte, am (semi-)professionellen Reitsport teilzunehmen.[623] Die Figur des „unpolitischen Reiters" schien tragfähig zu sein. Führende Mitglieder der SS-Reiterei konnten bereits in den 1950er Jahren wieder an internationalen Wettbewerben teilnehmen.[624] Auch in der sogenannten Waldheim-Affäre 1986 bis 1988 um den österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim und dessen Verstrickungen in die nationalsozialistischen Kriegsverbrechen wurde ein solches Argument angeführt. Waldheim erklärte, nachdem ihm seine Position in Wehrmacht und SA nachgewiesen worden war, er sei „ja nur mitgeritten". Daraufhin kommentierte der österreichische Bundeskanzler Fred Sinowatz in einer Pressekonferenz am 11. März 1986: „Wir nehmen zur Kenntnis, dass nicht Waldheim bei der SA war, sondern nur sein Pferd."[625]

Somit ließ sich eine eingeübte, routinierte und ritualisierte Mensch-Tier-Beziehung an Bilder anschließen, die das Reiten als eine harmlose, ja sogar harmonische Performanz von Zuverlässigkeit in der Kontrolle darstellten. In der Verbindung beider Körper schien etwas Vertrautes zu liegen, das universell positiv gelesen wurde. Dies muss erst einmal erstaunen, waren die Armeen doch in allen Kriegen zuvor, die ja brutal und tödlich waren, auch auf dem Rücken von Pferden ins Feld gezogen. Erklären lässt sich dies vielleicht damit, dass über Pferde dem Krieg eine vermeintliche Ordnung, eine „Fairness" unterstellt wurde, die jetzt wieder aufgerufen wurde. Der verbrecherische Krieg wurde somit über Tiere zivilisiert und humanisiert. Das Nachpferdezeitalter lässt sich aus Sicht der Tiergeschichte also als eine Periode beschreiben, in der Pferde sowohl als pragmatische Ressource als auch als bedeutungsvolle Symbole für die Bewältigung der Nachkriegszeit dienten. Die Instrumentalisierung der Pferde in der Erinnerungskultur zeigt, wie Tiere in symbolische Diskurse eingebunden wurden, um bestimmte Narrative der Schuld und Unschuld, der Täterschaft und der Opferrolle zu stützen.

621 Wilson, Himmler's Cavalry, 169–171. Wilson vermutet, dass das Tribunal das Funktionieren des SS-Apparates nicht völlig durchdrungen habe, weil sonst die Aufgaben und Verstrickungen der SS-Reiterschaft auf der Hand gelegen hätten.

622 Petropoulos, Jonathan, Royals and the Reich: The Princes von Hessen in Nazi Germany, Oxford 2009, zit. Bahro, SS-Sport, 222, FN 3.

623 Fahnenbruck, „… reitet für Deutschland", 255.

624 Ebd., 328–329.

625 Rabinovici, Waldheimat. Vgl. auch Lehnguth, Waldheim und die Folgen.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

# 4. Rinder und Schweine: Arbeiter für die Erzeugungsschlacht

Neben Pferden wurde auch anderen Arbeitstieren, insbesondere Rindern und Schweinen, attestiert, dass sie das ihre dazu beitrügen, der politischen Idee des Nationalsozialismus zum Sieg zu verhelfen, indem sie direkt für die deutsche Sache arbeiten würden.[1] Ideologisch unterfüttert und somit Projektionsgrundlage für die Nutzung von Tieren in der Landwirtschaft war die 1934 von Richard Walther Darré ausgerufene „Erzeugungsschlacht", mit der die Signifikanz der Tiere deutlich herausgestrichen wurde.[2] Autarkie in Versorgung der heimischen Bevölkerung sollte vor allem mit der Produktion tierischer Erzeugnisse ermöglicht werden, und zwar „auf jedem Acker, jeder Wiese, jeder Weide und jedem Hof".[3] Mit der Nobilitierung der Bauern (und durchaus auch der Bäuerinnen) zum „Hauptträger volklicher Erbgesundheit" wurde die Landwirtschaft und mit ihr die große Mehrheit an Tieren zur „Hauptstütze eines wahren deutschen Volksstaates"[4] kolportiert. Tiere bildeten auch hier also die Grundlage der Propaganda einerseits und dienten als materielle Basis für die Erfolgsverheißungen der Nationalsozialisten andererseits.

Leistung war von den Nutztieren mit dem ganzen Körper zu bringen, und das über Jahre. Entsprechend zelebriert wurden Tiere, die langlebig und kontinuierlich robust blieben, so wie „Brummer", eine „Dauerleistungskuh", die sieben Töchter gebar, die ihrerseits zu Höchstleistungen im Milchgeben heranreiften und selbst wiederum entsprechende Nachkommenschaft hinterließen.[5] „Vererbung der Konstitution", der Form und der Leistung, das war es, was sich deutsche Bauern und Tierzüchter:innen erhofften und was die nationalsozialistische Tierzucht versprach. Ein Vorzeigeexemplar war auch „Wichtel", als „neue deutsche Rekordkuh" gefeiert (Abbildung 14). Ihre Leistung wurde in der gemolkenen Milchmenge, dem Fettgehalt der Milch und der kurzen Zeit, die zwischen zwei „erfolgreichen" Schwangerschaften verstrichen war, festgehalten, nicht ohne zu betonen, dass sie von „Glückspilz", einem Bullen mit guter „Leistungsvererbung" abstamme.[6]

---

1 Krebs, Einleitung zu Sonderbeilage, in: Reichstierschutzblatt 4 (1940), 1.

2 Zur Erzeugungsschlacht vgl. Corni, Hitler and the peasants, 156–183.

3 Reichsnährstand, Aufgabengebiete der Erzeugungsschlacht; Siebold, Warum Lehrschau?, 3–5.

4 Zit. Corni/Gies, Blut und Boden, 19.

5 Tierzuchtinspektor Dr. Erchinger, Die gesunde langlebige Wirtschaftskuh ist das Ziel der Zucht, in: DLT 37/31 (1933), 531.

6 Schmidt, Bastian, Erzeugungsschlacht und Leistungskühe. „Wichtel" – neue deutsche Rekordkuh, in: DLT 39/5 (1935), 66.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

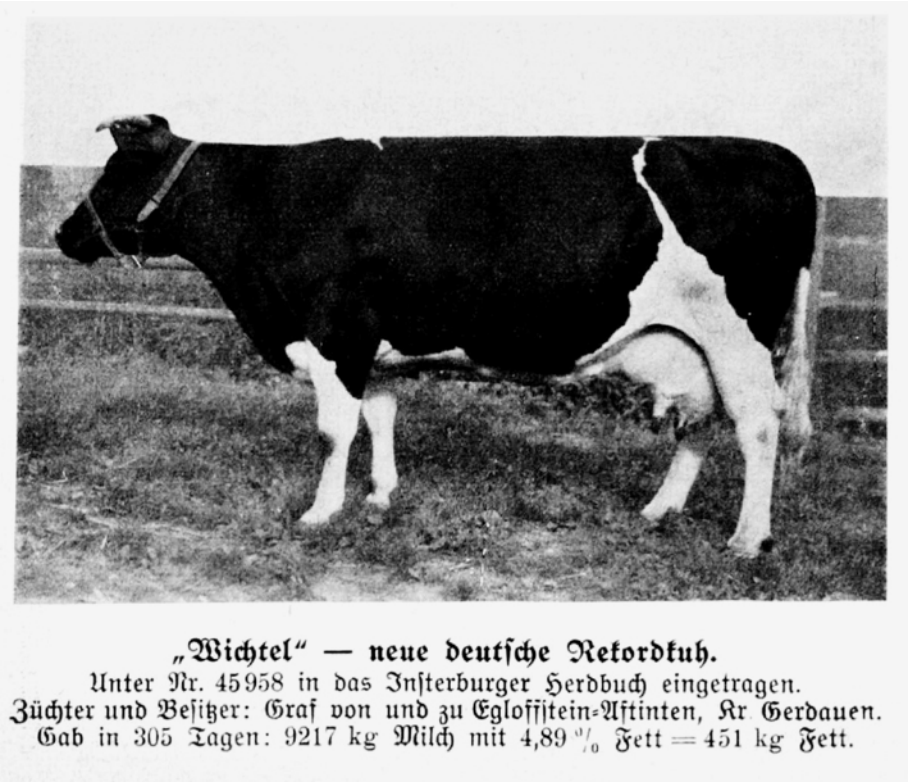



Abbildung 14: „Wichtel“ – neue deutsche Rekordkuh, abgedruckt in: Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht 39/5 (1935), 66

Die Reagrarisierungstendenzen des Nationalsozialismus hatten sowohl eine wirtschaftliche als auch eine klare rassepolitische Komponente, und beides lässt sich durchaus auch auf die Tiere übertragen. Wie Gustavo Corni und Horst Gies resümieren, wurden die Bäuer:innen zwar propagandistisch hofiert, „tatsächlich aber bei der Vorbereitung und Durchführung des Krieges gnadenlos ausgebeutet“.[7] Traf dies auf die Bauer:innen zu, galt es für Tiere allemal. Das Tier wurde zwar als „Mitglied der bäuerlichen Hofgemeinschaft“[8] apostrophiert, diese semantische Zuweisung zeigte sich jedoch noch ambivalenter als bei den Heimtieren. Nichtsdestotrotz waren die Nutztiere in der rasseideologischen Verortung des Nationalsozialismus omnipräsenter als die Haustiere, auch bei ihnen kam die ostentative Zusammenschau von Rassezucht und Eugenik zum Vorschein.[9] Darrés frühe Arbeiten betonten die Verbindung von

7 Corni/Gies, Blut und Boden, 23.
8 Von Adam, Dienst am Pferde, 23.
9 Vgl. Barth, Tiere und Rasse.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Mensch und Tier. Er bezog seine Erkenntnisse über Rassenmerkmale von Tieren auf menschliche Zuchteigenschaften und plädierte auf dieser Grundlage für die Züchtung eines neuen menschlichen bäuerlichen Stammes.[10] Seine Idee der „Hege Höfe", auf denen ein „Neu Adel aus Blut und Boden" gezüchtet werden sollte, war „vollkommen der Tierzucht als Vorbild verhaftet".[11] Auch hier sollte es eine „Hochzucht" geben, die „immer und überall den Grundpfeiler einer erfolgreichen Landeszucht bilden" müsse, so sagte es Georg Schlewski 1934 in der Zeitschrift *Deutsche Agrarpolitik*, die kurz danach in *Odal – Monatsschrift für Blut und Boden* umbenannt werden sollte.[12] Dies habe Darré, so lobte Schlewski, voll und ganz erkannt. „Bewusste rassische Zucht und Auslese" wurde als unerlässlich für die Herausbildung einer „artgemäßen" Führungsriege begriffen, die Delegierung der Zucht nur in das Gebiet der Landwirtschaft daher auch zurückgewiesen.[13] „Zucht" und „Aufzucht" der menschlichen Kinder wurden dabei in den Verantwortungsbereich der Frauen gelegt, der Mann müsse zuvor aber seine Ehefrau „nach den Gesichtspunkten der Erstellung rassisch wertvoller Menschen auswählen".[14] „Rassezucht", so hieß es in der *Kurhessischen Bauernschaft*, sei damit kein Spezialgebiet einiger Agronomen mehr.[15] Tierzucht war Voraussetzung und zugleich Spiegel für Maßnahmen, die auch den Menschen treffen sollten.

Diese biopolitischen Maßnahmen, die Tiere zu „Technoscientific Objects" machte, wie der Wissenschaftshistoriker Tiago Saraiva hervorgehoben hat, waren Teil einer alternativen, faschistischen Moderne, die durch Zucht auch Neues entstehen lassen wollte, um damit gleichzeitig einen kohärenten Volkskörper zu schaffen.[16] Dass Darré „keine Bedenken" hatte, „Begriffe und Methoden der Tierzucht auf menschliche Verhältnisse zu übertragen", wie Corni und Gies – und durchaus einige von Darrés eigenen Parteigenossen zuvor – empört anmerkten,[17] greift aber analytisch zu kurz. Vielmehr fand eine Parallelisierung rassistisch-eugenischer Maßnahmen statt, die sowohl Menschen als auch Tiere trafen. Die Gleichzeitigkeit der Nürnberger Rassegesetze und des Reichstierzuchtgesetzes war kein Zufall, ebenso wenig wie die Ideen dazu, wie gezielte Zucht zu kontrollieren war. Die SS-„Sippenpflege" enthielt die gleichen inhaltlichen Komponenten wie die „Herdbuchpflege" bei Schweinen und Rindern. Beide sahen eine Heraushebung aus der Masse der durchschnittlichen Exemplare vor, eine

10 Gerhard, Breeding Pigs and People, 132.

11 Weingart/Kroll/Bayertz, Rasse, Blut und Gene, 34.

12 Schlewski, Georg, Die Wahrung des Ausleseprinzips im deutschen Bauernrecht, in: Deutsche Agrarpolitik. Monatsschrift für deutsches Bauerntum 2/4 (1933–34), 352–356, hier 353.

13 Anon., Neuadel aus Blut und Boden. Reichsobmann des Reichsnährstandes, Staatsrat Weinberg vor der Hitler-Jugend, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen 39/34 (1935), 978.

14 Darré, Frau im Reichsnährstand, 13.

15 Anon., Neuadel aus Blut und Boden. Reichsobmann des Reichsnährstandes, Staatsrat Weinberg vor der Hitler-Jugend, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen 39/34 (1935), 978.

16 Saraiva, Fascist Pigs, 5, 9–10.

17 Corni/Gies, Blut und Boden, 20.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Elitenbildung auf genetischer Grundlage. Ankörungen, also die Zuchtwertprüfung und -anerkennung männlicher Zuchttiere, waren insofern durchaus mit Heiratserlaubnissen gleichzusetzen.

Darrés Interesse galt vor allem der Schweinezucht. Seine 1925 an der Universität Halle abgeschlossene Diplomarbeit, die 1933 unter dem Titel *Das Schwein als Kriterium für nordische Völker und Semiten* publiziert wurde, belegt dies deutlich.[18] In „Tierrassen" und „Menschenrassen" erkannte er gleichermaßen klare charakterliche Merkmale, die wiederum durch Zucht verbesserbar seien. „Erbwertliches Volksvermögen" galt es für Darré genauso zu pflegen wie andere materielle Güter. Darré nutzte offensiv das Wort Zucht, wenn er über die nationalsozialistische Rassenpolitik sprach.[19] Diese Zucht sah drastische Maßnahmen vor: „Ob sich die nordische Rasse ihrer Zuchtnieten durch Ersticken entledigte […] oder ob der Tierzüchter seine Merztiere dem Metzger anvertraut", war für ihn „im Grunde gleichgültig".[20] Tiere und Menschen waren hier gleichermaßen Bestandteil gesellschaftlicher Ausleseprozesse. Der Fokus auf die Tierzucht sollte hier auch Verständnis für die anvisierten Methoden der menschlichen Zuchtauswahl wecken.

Dass auch Nutztiere, wie Hunde und Pferde, semiotisch *und* materiell mit Wertigkeiten aufgeladen waren, zeigte sich 1939 bei den sogenannten Saar-Flüchtlingen, die den Rhein aufwärts zogen und dabei ihre Tiere mitbrachten. Ziegen, Rinder oder Schweine waren aber nicht nur wirtschaftliche Ressourcen, sondern auch Ausdruck einer tief verankerten Verbindung zwischen Mensch und Tier. Den Flüchtlingen wurde staatlicherseits deshalb versichert, dass ihnen am Ankunftsort ein guter Preis gemacht werde, der diese Wertigkeit auch abbilden würde.[21] Diese staatliche Regulierung unterstreicht die Bedeutung von Nutztieren innerhalb eines ideologisch aufgeladenen Agrarbildes. Die Flüchtlingssituation war Ergebnis des sogenannten Sitzkrieges an der Westfront, der über 1939/40 circa 600.000 Menschen in der Saarregion dazu bewegte, wegzuziehen.[22] Tierhändler:innen war hier ausdrücklich untersagt worden, aus der Flucht der Menschen Profit zu schlagen und Provisionen zu verlangen. Da die Menschen aber mit nur 30 kg Gepäck und bloß wenigen Tieren fliehen sollten, war es Aufgabe der landwirtschaftlichen Behörden, den Verkauf von Tieren zu übernehmen. Hier wurde der Staat zum Garanten der reibungslosen Umsiedlungen. Dieses Siedeln mit Tieren musste funktionieren, denn das, was an der Saar geschah, war ja nur ein Vorbote für

18 Darré, Das Schwein.

19 Darré, Richard Walther, Wir und die Leibesübungen, in: Odal, April 1935. Nachdruck in: Darré, Blut und Boden, 115.

20 Zit. Mai, Rasse und Raum, 41.

21 Der Landrat des Kreise Fritzlar-Homberg, Ernährungsamt Abt A, betr.: Restverkauf von Saarvieh, 21.11.1939, HStAM, 330 Gudensberg B1446.

22 Williams, Grenzen der ‚Volksgemeinschaft'.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

viel größere Siedlungsaspirationen im Osten, die auch über die Zucht von Arbeitstieren artikuliert werden sollten.

Die Zucht von Arbeitstieren wurde dabei nicht nur als wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern auch als kulturelles und ideologisches Programm verstanden. Besonders im Kontext der Idealisierung des Landlebens, wie es Darré und Himmler propagierten, wurde das konviviale, interspezifische Verhältnis hervorgehoben. Himmlers Selbstversorgerbetrieb in Waldtrudering, den er mit seiner Frau von 1928 bis 1933 führte, ist ein frühes Beispiel dafür, wie dieses Ideal sowohl propagiert als auch praktiziert wurde.[23] Anhand der Betrachtung von Rindern und Schweinen soll dieses Programm im Folgenden genauer rekonstruiert werden. Wie sich diese Siedlungspraktiken mit Tieren ausgestalteten, wird im ersten Abschnitt dieses Teiles dargelegt, der auch zeigt, wie sich analog zur politischen Umsetzung von einer eher bauernideologisch aufgeladenen Binnensiedlung hin zu einer auf Verdrängung ausgelegten Kolonisation, insbesondere im Rahmen des „Generalplans Ost", die Bedeutung der Tiere änderte. Auch wenn Boris Barth darauf hingewiesen hat, dass es in der Tierzucht vor allem um die positive Eugenik und eindimensionale Zuchtziele ging,[24] war dies im Nationalsozialismus durchaus komplexer. Dies wird mit Verweis auf neue Zuchtstandards des Reichstierzuchtgesetzes und insbesondere auf den Körzwang männlicher Tiere im zweiten Abschnitt ausgeführt. Inwieweit dies auch mit Vorstellungen von der Herkunft der Rassen und der Unterscheidung von Land- und Kulturrassen zusammenhing, die bei der Rinder- und Schweinezucht auch diskursiv von Bedeutung waren, zeigt der dritte Abschnitt. Gezüchtet wurde nämlich das, was einerseits germanisierte Tierideale bediente und andererseits den ökonomischen Erfordernissen der Volksgemeinschaft entsprach. Der Fettplan, den es ab 1933 umzusetzen galt, folgte körperlich-ökonomischen Perspektiven auf Autarkie, wie der folgende Kapitel 4.6 zeigt. Wie hinderlich dabei Tierseuchen waren, wurde 1938 evident, als die Maul- und Klauenseuche die Kriegsvorbereitung störte und die Bauernschaft von einer groß angelegten Impfkampagne überzeugt werden musste, wie nachfolgend beschrieben wird. Mit Kriegsbeginn dominierte eine klar ökonomisierte Perspektive auf Leistung, Tiere wurden zudem noch stärker als zuvor schon Objekte eines infrastrukturell durchaus herausfordernden Verschickungskarussells quer durch Europa, die „Blut und Boden"-Ideologie wurde den wirtschaftlichen Erfordernissen und Realitäten zunehmend untergeordnet.[25] Dass Nutztierzucht auch in und um Konzentrationslager betrieben wurde, hatte nicht nur mit deren Versorgung zu tun. Vielmehr dienten diese als Laboratorien sowohl für die experimentelle Zucht als auch für die Verschiebungen bzw. Auflösung von Mensch-Tier-Grenzen, als Sehnsuchtsorte für hungernde Gefangene und als Lager im Lager. Dies wird im achten Abschnitt aufgeblät-

23 Himmler, Heinrich Himmler, 39.

24 Barth, Tiere und Rasse, 203.

25 Corni/Gies, Brot, Butter, Kanonen, 418.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

tert, bevor ein Ausblick auf die Konsequenzen nationalsozialistischer Tierzucht auf die Tierkörper und deren Entwicklung nach 1945, im Hinblick auch auf die Entwicklung der Intensivtierhaltung, gewagt wird.

## 4.1 Siedlungspolitik mit Bauern, Rindern und Schweinen

War für die Ausweitung der Pferdezucht im Osten die Germanisierung des Landes bzw. die Frage nach dem „Pferdevolk ohne Raum" eine Hauptbegründung der gewaltsamen Expansion gewesen, so war dies bei den Siedlungsaspirationen mit anderen Nutztieren, zunächst zumindest, anders gelagert.[26] In der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht* war im Januar 1933 zu lesen: „Siedlung ist Werdung, Neuordnung der gestaltenden Kräfte, um die Grundlage zu schaffen, auf der sich in generationenlanger Arbeit Menschen und Boden verwachsen."[27] Neuordnung brauchte angepasste Nutztiere wie Rinder und Schweine. Siedlungspolitische Ambitionen, die vor allem auf Ostpreußen jenseits des Korridors gerichtet waren, hatten natürlich auch die deutschnationalen Regierungen der Weimarer Zeit schon gehabt. Siedlung sollte sowohl eine „Rückkehr zum teilweisen Agrarstaat" ermöglichen als auch die Arbeitslosenzahlen senken.[28] Siedlungsreformerische Initiativen waren zudem schon zuvor mit rassehygienischen Ideen verquickt gewesen. Land mit „vorwiegend germanischer Bevölkerung" zu besiedeln, war eine Utopie, die auch die Rassehygieniker um Alfred Ploetz vertraten.[29] Auch das Reichssiedlungsgesetz vom 11. August 1919 hatte klar nationalpolitische Ziele zum Inhalt, versprach man sich doch „von dem Siedlungswerk in den dünn besiedelten Grenzgebieten des Ostens und Nordens eine Verstärkung der deutschen Bevölkerungselemente".[30] Nicht zuletzt war dies der Hoffnung geschuldet, finanzielle Krisen zu überwinden und mehr Menschen in Arbeit zu bringen. Hitler hatte bereits in *Mein Kampf* den Norden und den Osten als zukünftige Siedlungsgebiete ausgewiesen, aber die „innere Kolonisation" für nicht mehr ausreichend erklärt[31] und damit zahlreiche Siedlungsplaner

26 Zur Ausbreitung von Pflanzenzucht aus Gründen wirtschaftlicher Unabhängigkeit als Teil der Siedlungspolitik vgl. Heim, Autarkie und Ostexpansion. Zur Siedlungspolitik allgemein: Müller, Hitlers Ostkrieg. Für eine Einordnung der Siedlungspolitik in eine längere Entwicklungsgeschichte vgl. vor allem Mai, Rasse und Raum.

27 Dr. Stahl, Schweinezucht und Siedlung, in: DLT 37/4 (1933), 52.

28 Martens, Paul, Die Bedeutung der Kleintierzucht für die Siedlung, in: DLT 37/36 (1933), 636.

29 Doeleke, Werner, Alfred Ploetz: 1860–1940, Sozialdarwinist u. Gesellschaftsbiologe, 1975, 6, zit. Weingart/Kroll/Bayerts, Rasse, Blut, Gene, 193.

30 Seidl, Deutsche Agrargeschichte, 233.

31 Hartmann, Hitler, Mein Kampf, 316.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

inspiriert.[32] Der Unterschied zwischen Kaiserreich, Weimar und dem NS-Staat lag jedoch in der völligen Durchsetzung des „rassischen Primats".[33]

Dieses „rassische Primat" umfasste die Ansiedlung von Bauern *und* damit auch deren Tieren als etwas Neues, Symbiotisches.[34] Siedlung war für Darré mit der „Neuschaffung deutschen Bauerntums" verbunden.[35] Das entsprechende Gesetz, im Juni 1933 verabschiedet, stellte die „ländliche Siedlung, insbesondere die Schaffung von Bauernhöfen im gesamten Reichsgebiet", in die Verantwortung des Reiches.[36] Siedlung umschloss hier dann auch nicht mehr die stadtnahe Kleinsiedlung, samt Kleintierzucht, die die innere Kolonisation der 1920er Jahre durchaus mitgeprägt hatte, sondern es ging darum, einer „nordisch bedingten Bauernschaft" zu ihrem Land zu verhelfen.[37] Im drei Monate später implementierten Reichserbhofgesetz wurde die „Bauernfähigkeit" zwar nicht explizit an „Erbgesundheit" geknüpft, jedoch verlangte die Reichsstelle für die Auswahl deutscher Bauernsiedler:innen von „Neubauern" einen entsprechenden Nachweis.[38] Solche, die nicht infrage kamen, sollten von vornherein „ausgemerzt" werden.[39] „Kindererstellung" wurde vorausgesetzt.[40] Gleiches galt auch für deren Tiere. Verhindert werden sollte damit eine „wilde" und wahllose Ausbreitung menschlicher und tierlicher Gene.[41] Organisatorisch war die Siedlungspolitik an der Schnittstelle zwischen dem Reichsministerium für Landwirtschaft und dem SS-Rasse- und Siedlungshauptamt angesiedelt, verschob sich aber im Laufe der 1930er Jahre zunehmend zu letzterem.[42]

Siedeln wurde vor allem deshalb als eine Notwendigkeit betrachtet, weil der Raum des Reiches nicht ausreichen würde, neue Generationen zu ernähren. Wie Georg Halber, der am Stabsamt des Reichsbauernführers arbeitete und später Referent im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete wurde, 1935 ausführte, würde sich der „deutsche Mensch" nicht ohne Grund „entwurzeln". Er täte dies „einzig und allein um der Möglichkeit willen, sich neu verwurzeln zu können, um neuen Raum, neuen Boden zu

32 Vgl. Franz, Mensch in der Siedlungsbewegung, 6.

33 Mai, Rasse und Raum, 110.

34 Meyer, Konrad, Deutscher Sozialismus, Rasse und Bauerntum, in: Deutsche Agrarpolitik. Monatsschrift für deutsches Bauerntum 3/9 (1934), 770–785, hier 774.

35 Franz, Mensch in der Siedlungsbewegung, 26.

36 Reichsgesetzblatt vom 22.7.1933, 517–518.

37 Zit. Gies, Richard Walther Darré, 401.

38 Anon., Sorgfältige Prüfung der Erbgesundheit, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen 39/29 (1935), 847. Wie Gustavo Corni gezeigt hat, hielt diese Überprüfung viele davon ab, sich auf die Siedlerstellen zu bewerben. Außerdem nahm das zur Verfügung gestellte, potentiell zur Nutzung vorgesehene Land bis 1939 deutlich ab. Vgl. Corni, Hitler's peasants, 116–142.

39 Rundschreiben des RMdL vom 8.2.1934, zit. Mai, Rasse und Raum, 63.

40 Darré, Frau im Reichsnährstand, 15.

41 Anon., Neubildung deutschen Bauerntums. Besichtigungsfahrten ins Siedlungsgebiet, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen und Waldeck 3/33 (1934), 817.

42 Schlie, Reichsministerium, 158–163.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

erringen".[43] „Wandern", so auch Wilhelm Kinkelin, zu diesem Zeitpunkt ebenfalls in Darrés Stab tätig und Vizepräsident in der Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe, sei nur „Mittel zum Zweck", nämlich der Landsuche. Anders als „Nomaden", denen die völkische „Blut und Boden"-Ideologie einen andauernden Raubbau unterstellte, würden aus den zuweilen kriegerischen Siedlern „nach vollzogener Landnahme sofort die friedfertigsten Bauern von der Welt".[44] Bei dieser vermeintlichen „Verwurzelung" spielten Tiere eine wichtige Rolle, gleichzeitig wurden sie als überlebenswichtig betrachtet. Ein bereits 1933 vom Stabsamt des Reichsbauernführers produzierter Kurzspielfilm, *Blut und Boden. Grundlagen zum Neuen Reich*, unter der Regie von Walther Ruttmann, zeigte die Besiedelung des (deutschen) Ostens mit jeder Menge gesunden blonden Kindern und einer Entourage an Tieren: Gänse, Hühner, Schweine, Pferde, Rinder, Ziegen, Hunde und Katzen.[45]

Denn großflächig galt der Aufruf zum Halten von Tieren zunächst für sogenanntes Kleinvieh. In der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht* war im September 1933 zu lesen:

> Die Existenzmöglichkeit der Siedler auf einer solchen Stelle [Selbstversorgerstelle mit ca. 4 ha, Anm. M.R.] wird durch die Kleintierzucht wesentlich beeinflußt und gesichert. Der Kleinbauer hält auf seiner Stelle Geflügel, Edelkaninchen, sonstige Edelpelztiere, treibt Seidenraupen und Bienenzucht, und in beschränktem Maße, Schweinezucht und Schweinemast. An Großvieh hält er 2 Kühe, mit denen er seinen Acker bestellt und die ihm 4–5000 Liter Milch jährlich liefern. Man kann rechnen, daß ihm hiervon die Hälfte zum Verkauf verbleibt.[46]

Tatsächlich war die Zucht von Kleintieren fest in die Erzeugungsschlacht eingepreist. Karl Vetter verkündete auf der 3. Reichskleintierschau, die 1935 in Leipzig abgehalten wurde:

> Jedes Ei, jeder Liter Milch, jedes Pfund Honig, jedes Kaninchen- oder Edelfell, jeder Seidenkokon, den wir aufgrund einer höheren Leistung bei gleichbleibender Aufwendung mehr erzeugen, hilft uns die Ernährungsgrundlage und die Sicherheit des Reiches stärken.[47]

---

43 Halbe, Georg, Nachklang zum dritten Reichsbauerntage, in: Odal 3/5 (1934), 456–474, hier 457.

44 Kinkelin, Wilhelm, Bauerntum und SS. Blutsquell und Blutsauslese des deutschen Volkes, in: Odal 5/1 (1936), 246–257, hier 251.

45 Stabsamt des Reichsbauernführers, Blut und Boden. Grundlagen zum Neuen Reich, Regie: Walther Ruttmann, 1933.

46 Martens, Paul, Die Bedeutung der Kleintierzucht für die Siedlung, in: DLT 37/36 (1933), 636.

47 Anon., Das Reich fördert die Kleintierzüchter, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen 39/49 (1935), 1507.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Eine 1937 verabschiedete Richtlinie des Reichsministeriums für Landwirtschaft sah dafür die Bewilligung von Beihilfen für jene Kleintierzüchter vor, die etwa neue Hühnerställe, den Erwerb von Jungtieren oder „Zuchtgeräten" beantragen wollten.[48] Mit Kriegseintritt nahm diese Förderung der Kleintierzucht noch deutlich zu. Es wurde sogar Unterstützung bei der Beschaffung von Zuchttieren geleistet. Besonders Kaninchen, aber auch Hühner, wurden in der Haltung jetzt dringend empfohlen. Schweine sollten in erster Linie helfen, möglichst schnell ökonomische Unabhängigkeit zu erlangen und sich selbst von dem auf dem Boden Erwirtschafteten versorgen zu können. Die Nationalsozialisten sahen schließlich jene Form von Landwirtschaft als „artgerecht" an, in der sich Tierhaltung und Ackerbau „ergänzen" und „unterstützen" würden,[49] so auch der Berliner Professor für Tierzucht und Haustiergenetik Jonas Schmidt, Mitglied des NS-Dozentenbundes, der ab 1940 auch den geschäftsführenden Posten des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Tierzucht in Rostock-Dummerstorf übernahm, und damit zum wichtigsten Kopf der Tierzuchtlehre im „Dritten Reich" avancierte.[50] Zentrale Ankerpunkte der nationalsozialistischen Viehhaltung, die über die Siedlungsagenda kommuniziert wurden, waren auf mehreren Ebenen wichtig. Zum einen wurde betriebswirtschaftlich argumentiert, Tierhaltung würde den eigenen Hof alimentieren helfen. Zum anderen, und vor allem, wurde zugleich betont, dass sie eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit sei, denn über die Tiere könnten die „Erzeugnisse des Bodens" erst die erforderliche „Veredelung" erfahren.[51]

Die Siedlungsbestrebungen, das Erschließen neuer „Schollen", wurden aber vor allem an die Nutztierhaltung mit Großvieh geknüpft. Nur diejenigen waren schließlich richtige Bauern, die auch Vieh halten würden.[52] Gleichsam hatte Darré erklärt, dass auch das Züchten selbst aus einer „inneren Veranlagung" heraus geschehe und dass die Kenntnis der Vererbungslehre allein noch keinen guten Tierzüchter hervorbringen würde.[53] Dieses implizite Wissen sei dem deutschen Bauern angeboren, mutmaßte Darré. Auch deshalb versprach sich die Bauernschaft einiges von den neuen Machthabern. Selbstredend waren an die Siedler:innen besondere Anforderungen zu stellen: Sie müssten „den Mut und die Kraft" besitzen, „sich aus ihnen durch lange Gewöhnung vertrauten Verhältnissen und Bindungen zu lösen und an die Gründung einer

48 RdErl. D. RuPrMfEuL vom 5.5.1937, Richtlinie für die Gewährung von Beihilfen zur Förderung der Geflügel-, Bienen-, Kaninchen- und Ziegenzucht und -haltung, NLA OL Best. 231-3, Nr. 1400.

49 Schmidt, J., Die deutsche Viehzucht, in: DLT 43/31 (1939), 581.

50 Klee, Personenlexikon zum Dritten Reich, 492–495.

51 Dürrwächter, L., Die Erzeugungsschlacht auf dem Gebiet der Tierzucht, betriebswirtschaftlich begründet, in: DLT 43/34 (1939), 668–669.

52 Damit unterschied sich deren Definition deutlich von früheren, die den erfolgreichen, ertragreichen Ackerbau zur Prämissen machten. Vgl. Wunder, Bauern.

53 Darré, Verantwortung der Tierzüchter, 1.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

neuen Existenz heranzugehen“,[54] war in den einschlägigen Fachzeitschriften zu lesen. Für den Erfolg der Siedlung war deshalb die Anschaffung leistungsfähigen Viehs die oberste Prämisse. Einher ging dies mit der Forderung, „Futter nur von der eigenen Scholle“ zu erwirtschaften.[55] Hinter diesem Anspruch, der auf Selbstversorgung setzte, standen einerseits vor allem kapitalismuskritische und antisemitische Ideologeme, die auch die Autarkiepolitik immer wieder begleiteten (vgl. dazu Kapitel 4.6). Damit sollte auch das „Nomadentum“, eine Chiffre für jüdisches Leben, angegangen werden.[56] Andererseits, und nur im scheinbaren Widerspruch, richtete man sich damit gegen eine Wirtschaftspolitik der Subventionen, unter der das „Bauerntum […] unter der Herrschaft liberalistisch-marxistischer Machthaber“ gelitten habe, wie Darré anlässlich der Eröffnung der 39. Wanderausstellung der DLG 1933 in Berlin verlautbarte.[57]

Für das Gegenteil, die „Verwurzelung“ mit der Scholle, war der Familienbegriff zentral. Auch Robert Günther, der zunächst in Jena, dann ab 1939 in Halle die Professur für Tierzucht innehatte, nutzte ihn fast obsessiv. Zwar wurde bereits im 19. Jahrhundert in der Tierzucht von Familien gesprochen. Er argumentierte nun aber, dass „nur gesunde und fruchtbare Familien“ eine „Leistungszucht begründen“ könnten und dass „nur die Methode der Familien- und Sippenforschung nach dem Beispiel der menschlichen Erblehre“ die notwendige Konstitution bei Tieren, vor allem Rindern, hervorbringen würde, um die Fettlücke zu schließen.[58] Erbkrankheiten, so wurde von tierärztlicher Seite angemerkt, gebe es eigentlich nicht. Konstitutionsmängel seien hier immer Folgen falscher Zucht.[59] Ziel müsse es deshalb sein, die „guten“ Familien zu identifizieren, „bei gleichzeitigem langsamen Ausmerzen der schlecht veranlagten Familien“.[60] 1936 wurde am von Hans Butz geleiteten Institut für Tierzucht und Vererbungsforschung an der Tierärztlichen Hochschule Hannover dafür eine „Zentralstelle für Erbfehlerforschung und Erbfehlerfragen“ gegründet, die den Landwirten unter die Arme greifen sollte. Vor allem sollten hier aber Erbfehler gemeldet werden.

Matthias Haidn, Leiter der Reichshauptabteilung I am Reichsnährstand, bezeichnete seinerseits den Bauernhof als eine „karge, aber feste Grundlage für eine Familie und ein Geschlecht“.[61] Zwar hatte Haidn zunächst den Menschen im Blick, nahm aber das gleiche biologistische Vokabular in den Mund, das auch Darré aus der Tierzucht und

54 Pferdekämper, Siedlung und Nutztierhaltung, in: DLT 37/4 (1933), 49–50.
55 Anon., Futter – Nur von der eigenen Scholle, in: DLT 37/13 (1933), 229.
56 Zur Metaphorologie Darrés vgl. Eidenbenz, Blut und Boden.
57 Darré, Walter, Das Bauerntum unter dem Zeichen des Fortschrittes, in: DLT 37/22 (1933), 392.
58 Gärtner, Erbgang, 99.
59 Müller, Hans, Erbfehler und Konstitutionsmängel in der Tierzucht, in: DLT 41/46 (1937), 743.
60 Gärtner, Erbgang, 101.
61 Haidn, Matthias, Bevölkerungspolitische Aufgaben und Bauerntum, in: Odal 3/1 (1934), 27–34, hier 28. Zu Matthias Haidn vgl. Dornheim, Rasse, Raum und Autarkie, 76.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

dem Ackerbau übernommen hatte.[62] Hinter vorgehaltener Hand gab man im Reichsnährstand unumwunden zu, dass es mit der „Geburtenfreudigkeit des Bauerntums" nicht mehr weit her sei. Umso wichtiger wurde es, das Propagandaministerium einzuschalten und der Landwirtschaft noch mehr auch emotionalen Raum zu geben.[63] Tiere gehörten unbedingt dazu. Das vom Reichsnährstand propagierte Odalsrecht bezog sich ebenfalls auf die Familie und vergab an „den Bauern" Rechte unter der Prämisse, „daß er das Bluterbe rein" halte.[64] Grundlage der Familie, die auch als Sippe gefasst wurde und der der (männliche) Bauer vorstand, war der Bauernhof, von dem die „Herdschaft", also alle an den Hof Gebundenen, leben können sollten, so fasste es auch Erich Kulke, der ab 1936 im Stabsamt für Bau- und Siedlungsfragen des Reichsbauernführers arbeitete.[65] Zur Herdschaft, einem weiteren Vergemeinschaftungsprinzip, das von den Nationalsozialisten gebraucht wurde, gehörten implizit auch die Tiere, die als Teil eines „organischen Gebildes" betrachtet wurden, von dem alle gleichermaßen profitieren würden.[66] Dieses Konzept diente dazu, die Vorstellung einer geschlossenen, homogenen und sich selbst genügenden Gemeinschaft zu propagieren, die sich gegen äußere Einflüsse abschottete. In *Odal* schrieb der völkische Schriftsteller Kurt Engelbrecht 1934 über die „Tierkameradschaft des Bauern", dass diese einer tief verwurzelten Liebe entspringe, die dem „Naturentfremdeten", damit meinte er in erster Linie Großstädter, fremd sei. Dieser könnte das Symbiotische eben nicht sehen und würde ein reines Nutzungsverhältnis zwischen Mensch und Tier antizipieren. Er führte aus:

> Die Tierkameradschaft des Bauern aber wird nicht nur durch das Verhältnis des gegenseitigen Aufeinanderangewiesenseins gegründet. Es steckt noch etwas Tieferes dahinter: etwas von seelischer Verbundenheit durch den gleichen Dienst an der Scholle und damit an Volk und Vaterland.[67]

Als „Lebensmotor", ein Begriff, den Darré für den sogenannten Landstand entwarf, denjenigen, der für die Ernährung der Bevölkerung sorgen würde, konnten damit zumindest rhetorisch auch Tiere gefasst werden.[68]

---

62 Darré, R. Walther, Blut und Boden. Ein Grundgedanke des Nationalsozialismus, in: Odal 3/9 (1935), 794–805.

63 Reichsnährstand an den Reichsbauernführer, betr.: Denkschrift „Die bevölkerungspolitische Lage im Bauerntum" vom 5.1.1938, BArch R 16/1272.

64 Halbe, Georg, Nachklang zum dritten Reichsbauerntage, in: Odal 3/5 (1934), 456–474, hier 462.

65 Kulke, Erich, Der Bauernhof bei der Neubildung deutschen Bauerntums, in: Odal (1937), 20–27, hier 20. Zu Kulke vgl. auch Selheim, Erich Kulke (1908–1997).

66 Petersen, Peter, Das neue soziale Gesicht des deutschen Landvolkes, in: DLT 44/22 (1940), 218.

67 Engelbrecht, Kurt, Tierkameradschaft von Bauer und Maler, in: Odal 3/5 (1934), 417–422, hier 420.

68 Darré, R. Walther, Stellung und Aufgaben des Landstandes in einem nach lebensgesetzlichen Gesichtspunkten aufgebauten deutschen Staate, in: Deutsche Agrarpolitik. Monatsschrift für deutsches Bauerntums 2/1 (1933-34), 4–7.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Und so galt auch für sie, dass nur gesunde Familien sich vermehren sollten. Die Bauernschaft wurde deshalb aufgefordert, aktive Familienforschung zu ihren Tieren zu betreiben.[69] Dafür gab es auch Preise. 1941 wurde die „Kuhfamilie Julie 16145" von der Landesbauernschaft Bayreuth ausgezeichnet. Diese ginge nicht nur „nachweislich bis ins Jahr 1905 zurück". Auch seien „in 7 Generationen […] 114 Tiere, davon 26 männliche und 88 weibliche, ins Herdbuch eingetragen worden".[70]

Zur „Zuchtelite" der Schweine gehörten ab 1939 diejenigen Sauen, die es schafften, alle acht Monate zu gebären, dabei jeweils acht Ferkel aufzuziehen, die dann noch jeweils 50 kg Mindestwochengewicht mitbrächten.[71] Denn keinesfalls war Reinrassigkeit das einzige Merkmal, nach dem sich die Züchter:innen zu richten hätten. Es sei bewiesen, dass es gewisse Blutlinie gebe, die leistungsfähiger seien als andere.[72] Es gelte diese „erbgesunde[n] langlebige[n] Familien zu identifizieren", so Zorn, was er angesichts der Annahme, dass es „in unseren deutschen Rassen zahlreiche Familien mit großer Widerstandsfähigkeit" gebe, als kein Problem betrachtete.[73] Auch würde sich zeigen, dass die „für die Fettbildung des Schweines notwendigen Nährstoffmengen nicht nur rassisch, sondern auch individuell bedingt" seien.[74] Dennoch beharrte Zorn darauf, dass, würden Mängel sich häufen, man „rücksichtsloser als bisher solche Familien ausmerzen sollte".[75] 1942 wurde die Anforderung noch weiter hochgeschraubt auf durchschnittlich zehn Ferkel und 60 kg Vierwochen-Wurfgewicht.[76] Dies würde auch zeigen, ob eine „genügende Säugeleistung der Mutter" vorliege.[77] Diese biopolitischen Vorgaben bauten nicht nur auf der „Menschenökonomie" auf, wie Wolfram Pyta sie definiert hat, sondern hatten eben ganz wesentlich auch tierökonomische Züge.[78]

Die enge Verbindung von Tierzucht und nationalsozialistischer Ideologie zeigte sich auch auf der 1936 erstmals von Reichsnährstand, Forschungsdienst, der die erst zwei Jahre zuvor gegründete Reichsarbeitsgemeinschaft der Landwirtschaftswissenschaft ersetzte, und der Gesellschaft für Züchtungskunde einberufenen Tierzuchttagung, wo man sich vornahm, Tiere wieder von ihrer „naturgesetzlichen Bestimmung" her zu

69 Rinecker, Ueber Ermittlungsverfahren der Erbanlagen für Milch- und Fettleistungen, in: DLT 46/49 (1942), 405–407.

70 Sprengler, Die Fleckvieh-Kuhfamilie Julie 16145, in: DLT 48/13–14 (1944), 50.

71 Ebd.

72 Anon., Der Einfluß Von Rasse und Blutlinie auf die Leistungsfähigkeit, in: Zeitschrift für Schweinezucht, Schweinemast und Schweinehaltung 45/8 (1938), 103.

73 Zorn, Wilhelm, Züchterische Maßnahmen zur Steigerung der Leistungen in der Schweinezucht, in: Zeitschrift für Schweinezucht, Schweinemast und Schweinehaltung 45/29 (1938), 393–397, hier 394.

74 Ebd.

75 Ebd.

76 Lüthge, Die deutsche Schweinezucht, 16.

77 Wowra, Ferkelaufzucht, 44.

78 Pyta, „Menschenökonomie".

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

begreifen.[79] Konrad Meyer, Berliner Professor für Ackerbau und Landbaupolitik und hauptverantwortlich für den Generalplan Ost, führte aus, dass es ja kein Zufall gewesen sei, dass „ein R. Walther Darré, mit dem Schatz wissenschaftlicher und praktisch-züchterischer Erfahrung ausgestattet zum erstenmal [sic] die Gesetze der Tierzucht auf die menschliche Rassenpflege" übertragen habe.[80] Es sei dieses Denken „in Familien und Sippen", das die Tierzüchter:innen beherzigen würden, weswegen sie auch „einen größeren Beitrag in der geistigen Vorbereitung unserer heutigen Zeit geleistet" hätten „als so mancher anderer Zweig unseres kulturellen und wirtschaftlichen Lebens".[81] So verstandene Tierzucht griff auf vermeintlich natürliche Muster zurück und folgte damit scheinbar immer schon vorgegebenen Traditionslinien. Als man sich vier Jahre später zum zweiten Mal traf, konnte Jonas Schmidt den Anwesenden zumindest dafür gratulieren, dass es gelungen sei, „die bereits ausgearbeiteten einfachen Verfahren zur Erfassung des Erbwertes der Zuchttiere in den Züchterorganisationen stärker zur Anwendung gebracht" zu haben.[82] Diese wurden dann ab 1942 durchaus auch abgefragt.

Auch in der weiteren wissenschaftlichen Forschung war die Zusammenarbeit derjenigen, die menschliche und tierliche Rassen untersuchten, eng. Insbesondere an der Universität Jena bestand eine Kooperation zwischen dem Institut für menschliche Erbforschung und Rassenpolitik und dem ebenfalls an der hiesigen Universität ansässigen Institut für Tierzucht.[83] Die Agrarwissenschaften insgesamt konnten sich gut mit der Programmatik des „Dritten Reiches" arrangieren.[84] Vor allem die Tierzuchtwissenschaften sollten sich als tragende Stütze erweisen. Es war etwa der Leipziger Professor für Tierzucht und im Folgenden auch Rektor der Universität, Arthur Golf, der 1933 das Bekenntnis zu Hitler sprach. Seine Forschungen zur Rinder-, Schweine- und Schafzucht wurden großzügig von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert, die sich ohnehin als besondere Förderinstitution für die Zuchtforschung etablierte.[85] Als Vorsitzender des Reichskolonialbundes Leipzig hatte er sich zudem schon früh

79 Meyer, Tierzuchttagung, 6. Der Forschungsdienst sollte alle Sparten landwirtschaftlicher Forschung zusammenbringen. Zum Forschungsdienst vgl. Wieland, Pflanzenzüchtung, 42; Becker, Agrarökonomen im Nationalsozialismus; Thoms, Aus Wertlosem Wertvolles machen, 488–491.

80 Meyer, Tierzuchttagung, 10. Zu Meyer vgl. Heinemann, Wissenschaft und Homogenisierungsplanungen; Oberkrome, Erhaltung und Gestaltung, 328–329; Aly/Heim, Vordenker der Vernichtung, 156–168, 394–404; Schlie, Reichsministerium, 206–208.

81 Meyer, Tierzuchttagung, 10.

82 Schmidt, Eröffnungsrede, 6.

83 Gärtner, Erbgang, 97.

84 Uekötter, Wahrheit, 262; Saraiva, Fascist Pigs, 120. Zu Jena als Forschungszentrum für Rassenhygiene vgl. Weingart/Kroll/Bayerts, Rasse, Blut und Gene, 445–447. Die dort beschäftigten Wissenschaftler können damit durchaus auch als „Vordenker der Vernichtung" gelesen werden. Vgl. Aly/Heim, Vordenker der Vernichtung.

85 Vgl. Bewilligungsbescheide, BArch R73/11285.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

mit Möglichkeiten der Schafzucht in Deutsch-Südwest und Ostafrika befasst und war entschiedener Befürworter von Siedlungskolonien im Osten.[86]

Mit dem Wagnis des Siedelns kam dem Tier somit über diese, nunmehr auch wissenschaftlich legitimierte, „Herdschaft" auch Verantwortung zu. So hieß es in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht*: „Das Entstehen und Wachsen eines Tieres entscheidet nicht nur die Zukunft dieses einen Individuums, sondern die Leistung und die Zukunft ganzer Generationen."[87] Schweine erbrachten diese Leistung nicht nur, sie würden zudem den Vorteil haben, dass sie genügsam seien. Bei der Stallplanung der Neusiedlung schlügen die Kosten für ihre Unterbringung nur wenig zu Buche.[88] Anders als dies bei der Pferdezucht beschrieben werden konnte, in der das Pferd quasi für den Boden stand und den als deutsch markierten Tieren damit quasi ein Recht auf räumliche Ausbreitung gegeben wurde, war dies bei den als Arbeitern gelesenen Nutztieren komplexer und in eine komplizierte Matrix von Bauern, Boden und Biest eingebettet. Neuer Raum wurde gebraucht, um dem Mangel an Tierfutter zu begegnen, dessen Verzehrer wiederum gebraucht wurden, um die Fettversorgung einer Bevölkerung im Umbruch zur agrarischen Vollindustrialisierung zu garantieren, die gleichzeitig alles dafür tat, wie eine Agrargesellschaft zu wirken. Ernährung und Raum wurden deshalb immer wieder von Tierzüchter:innen thematisiert, um einerseits auf die Herausforderungen hinzuweisen, vor die sie sich selbst gestellt sahen, und andererseits die eigenen Leistungen hervorzuheben. Wenn der Raum begrenzt war, musste deshalb das einzelne Tier zu einem besseren Futterverwerter gemacht werden.[89] Die Zuchtvereinigung der friesischen Rinder stellte etwa heraus, dass „durch die widerstandsfähige Anpassungsfähigkeit in fremden Ernährungsverhältnissen und anders gearteten Klimaten" sich die „frische Milchrasse weite Verbreitungsgebiete nach sämtlichen europäischen Ländern erworben" habe.[90]

Gesetzt wurde, auch bei Tieren, vor allem auf die „Kolonisation *außerhalb* deutscher Grenzen". Die „innere Kolonisation" hatte sich wegen ständiger Kompetenzreibereien innerhalb der NS-Bürokratie, dem nicht gewollten Konflikt mit den ostelbischen Großgrundbesitzern, genereller Landfluchttendenzen und dem Mangel an „geeigneten und willigen Siedlern" nicht erfolgreich entfalten können.[91] Bereits 1936 hatte Darré deshalb

86 Zu Golf vgl. Schulze, Agrarwissenschaften an der Universität Leipzig, 231–240.

87 Keiser, Fr., Gegenwärtige Lage der deutschen Rinderhaltung und die Voraussetzungen und Aussichten zur Wiederherstellung ihrer Wirtschaftlichkeit, in: DLT 37/25 (1933), 439.

88 Stahl, Schweinezucht und Siedlung, in: DLT 37/4 (1933), 53.

89 Körner, Ziele und Auswertungen der Milchleistungsprüfungen, in: DLT 46/49 (1942), 403–405, hier 404.

90 Köppe, Die Rinderzucht des Vereins Ostfriesischer Stammzüchter, in: DLT 43/21–22 (1939), 377.

91 Mai, Rasse und Raum, 66. Vgl. auch Gies, Richard-Walther Darré, 404–405; Corni, Hitler's peasants, 129. Auch wenn das Siedlungsprogramm „Innere Kolonisation" realpolitisch wenig erfolgreich war, propagandistisch war es das schon. Vgl. Fahle, Nazis und Bauern, 294–297.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

das „Gebiet östlich unserer Reichsgrenze“ als „natürlichen Lebensraum“ identifiziert und die potentielle Landnahme damit legitimiert, dass das „fähigere Volk immer das Recht“ habe, „die Scholle eines unfähigeren Volkes zu erobern und zu besitzen“.[92] Es war aber letztlich sein Konkurrent Himmler, der sich mit seiner Germanisierungsstrategie durchsetzte, die er bereits Ende der 1920er Jahre auch im Rahmen der Artamanen-Bewegung entwickelt hatte.[93] Ziel dieser Strategie war, wie Konrad Meyer darlegte, „den Raum bis ins Kleinste restlos einzudeutschen“.[94] Für diese Kolonisation brauchte es ebenfalls ein germanisiertes animales Fundament.

1940 ließ Himmler einen Plan ausarbeiten, der mit Verweis auf die vermeintlich darniederliegende Tierzucht im Osten dieses Fundament spezifizierte:

> Dieser Aufbau der Tierzucht muß sowohl aus den Beständen des Altreichs und durch Aufzucht von Jungvieh aus dem Altreich erfolgen, als auch durch Vermehrung der Aufzucht in den jetzigen volksdeutschen und interimistisch bewirtschafteten ehemals polnischen größeren Betrieben. Das in den nächsten Jahren verfügbare Kontingent, das an Nutzvieh aus dem Altreich in die aufzubauenden Gebiete den Neubauern mitgegeben werden kann, ist für das Jahr 1940 folgendes: 32 500 Kühe, 32 500 Stück Jungvieh, 4000 Bullen, 100 000 tragende Sauen, 2500 Eber, 150 000 Schafe, 50 000 Ziegen, 200 000 Junghennen.[95]

Diese Tiere sollten natürlich deutsche Rassetiere sein. Dies zeigte sich bei der Expansion nach Osten als weit wichtiger als bei den westlichen Siedlungsaspirationen im Nordseeraum, wo die vorhandenen Rassen als den heimischen deutlich ebenbürtiger betrachtet wurden, sich auch die SS nicht mit eigenen Zuchtbetrieben einmischte und Elimination und Ersetzung vorhandener Nutztierrassen nicht das Ziel waren. Dies mag auch daran gelegen haben, dass die frühen Rassezuchtstandards des 19. Jahrhunderts eben auch an westlichen, vor allem britischen und niederländischen Vorbildern orientiert waren, die nun als deutsch reklamiert wurden. Das Gleiche galt für diejenigen Kuhrassen, die Ende des 18. Jahrhunderts noch stolz als „Schweizerkühe“ bezeichnet worden waren.[96]

Der Verkauf und der Handel von Tieren wurden entsprechend der von Himmler projektierten tierlichen Expansionspolitik scharf überwacht. Verantwortlich für die Ein- und Ausfuhr von Tieren wurden die Reichstierstelle Berlin bzw. die Pferde- und Viehverkehrsgesellschaften. Bereits vor Kriegsbeginn waren von der Reichstierstelle die Verkehrsbetriebe, insbesondere die Reichsbahn, daraufhin vorbereitet worden, eine

92 Darré, zit. Heinemann, Rasse, 28–29.

93 Longerich, Heinrich Himmler, 109–111.

94 Meyer, Konrad, Landvolk im Werden. Material zum ländlichen Aufbau in den neuen Ostgebieten und zur Gestaltung des dörflichen Lebens, Berlin 1941, zit. Corni/Gies, Blut und Boden, 127.

95 Planungsgrundlagen für den Aufbau der Ostgebiete, ausgearbeitet von der Planungshauptabteilung des Reichsführer-SS, April/Mai 1940, in: Madajczyk, Generalplan Ost ,12–13.

96 Nisly-Goretzki, Enlightenment Factory Farming.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

große Anzahl von Tieren, vor allem Schweine, aus den „Erzeugungsgebieten" Nordwestdeutschlands, Pommerns und Ostpreußens in die „Bedarfsgebiete" der Rheinprovinz, Sachsens und Berlins zu transportieren.[97] Tiere dienten hier aber auch der ideologischen Unterfütterung: Wo es an den Vorstellungen der Nationalsozialisten entsprechenden Menschen für die Besiedelung des „fremdvölkischen Raum[s]" fehlte,[98] dort konnten Tiere die Germanisierung vorantreiben.

Eingeübt worden war der Transport von Tieren bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Insbesondere die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft (DLG) hatte für ihre regelmäßig stattfindenden Wanderausstellungen ein regelrechtes Verladekarussell mit den Landesbahnen und später der Reichsbahn vereinbaren können.[99] Die ebenfalls in dieser Zeit entstehenden zentralen Schlachthöfe waren jeweils günstig an die Transportinfrastruktur angebunden.[100] Nutztiere wurden jedoch nicht bloß als potentielles Fleisch, sondern auch als Zuchtgut oder als Zugtiere ins Reich gebracht, und zwar auch für die Nutzung als mögliche Siedler. Nutz- und Zuchtrinder kamen auch im Rahmen der von Herbert Backe, ab 1933 Staatssekretär im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, deklarierten „Großraumwirtschaft" aus den Niederlanden, Dänemark und der Schweiz, Schafe aus Italien, Schweine aus Dänemark, Hühner aus Ungarn usw. Allein im ersten Halbjahr 1943 wurden 50.000 Rinder aus den Provinzen Friesland, Drenthe, Groningen und Overijssel ins Altreich gebracht.[101] Diese „Milking Machines"[102] sollten wohl auch die Milcherzeugungsschlacht befeuern, die für den Unterhalt einer Armee im Einsatz als notwendig erachtet wurde (vgl. Kapitel 4.8). Die Anzahl der Tiere sank folglich in den Niederlanden selbst signifikant um ca. 300.000.[103] Je nachdem, ob die Tiere für die Zucht oder für den Verzehr gedacht waren, wurde jeweils unterschiedlich über sie geredet. Mit dem Krieg potenzierte sich

97 Anon., Versand und Empfang von Schweinen und Ferkeln auf deutschen Eisenbahnen im Jahre 1937, in: DLT 43/33 (1939), 642.

98 Hierzu ausführlich Mai, Rasse und Raum, 109, 76–80.

99 Lohse, Hermann, Reichsbahn und Landwirtschafts-Ausstellung, in: DLT 37/20 (1933), 360. Zur Geschichte der DLG vgl. Heitholt, Zucht und Ordnung.

100 Leiderer, History of Animal Slaughter.

101 Reichsminister des Innern, Schnellbrief, betr.: Einfuhr von Nutz- und Zuchtrindern aus den Niederlanden, 10.3.1943, HStAS E 130b 2898; Lange, W., Arbeiten und Aufgaben der deutschen Rinderzucht während des Krieges, in: DLT 46/6 (1942), 59–67, hier 64.

102 Der Terminus stammt von Bert Theunissen, der die Geschichte der niederländischen Tierzucht erforscht hat. Theunissen, Beauty or Statistics, 17.

103 Statistics Netherlands (CBS). Diesen Hinweis verdanke ich Bert Theunissen. In den Sommermonaten des Jahres 1940 zählten die Niederlande fast 2,7 Millionen Nutztiere, darunter über 1,5 Millionen Milchkühe. Im Sommer war deren Anzahl auf etwas mehr als 2 Millionen gesunken, wobei die Anzahl der Milchkühe von 1,5 Millionen auf 1,2 Millionen zurückgegangen war. Die Milchproduktion pro Kuh war jedoch nicht gleichgeblieben; aufgrund des Mangels an Viehfutter und der geringeren Düngung der Weiden (für die nur noch Stallmist zur Verfügung stand) war sie um ein Drittel gesunken. Vgl. de Jong, Nederlanden, 142.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

deren Einfuhr. Wilhelm Zorn mahnte allerdings zur Vorsicht, nicht Fehler aus der Vergangenheit zu wiederholen. Damals hätten „hunderttausende von an sich in ihrer ausländischen Heimat wertvollen Rassetiere[n] aus aller Herren Länder […] deutsche fortschrittssuchende landwirtschaftliche Betriebe" überflutet.[104]

Die Beförderung von Nutztieren war jedenfalls keine Einbahnstraße, im Gegenteil war der Transport in die eroberten Gebiete substanzieller Teil der „äußeren Kolonisation". Wie auch schon bei Pferden ging es den Züchter:innen sowohl darum, zu gewährleisten, dass „in den neuen Gebieten des Westens und Ostens die Viehbestände aufgefüllt werden konnten",[105] als auch darum, sicherzustellen, dass dies mit germanisierten Rassen geschah. Die „Schwarzbunt-Züchtervereinigungen Westdeutschlands" konnten 1942 stolz verkünden, dass sie „rund 12000 weibliche Tiere und 6000 schwarzbunte Zuchtbullen an die neuen Ostgebiete" geliefert hätten.[106] Dies galt auch für andere, weniger dominante Rinderschläge. Die Rotbuntzucht etwa, die zuvor eher marginalisiert und durch den „Rasseverteilungsplan" des Reichstierzuchtgesetzes in ihrer Ausbreitung beschränkt worden war, konnte nun im Wartheland, dessen „südliche[n] Kreise zum Rotzuchtgebiet erklärt" worden waren, und in Eupen und Malmedy durchgeführt werden. Der Mangel an Tieren im Westen wurde hier aber weniger mit der mangelnden Qualität der Tiere als mit der unzureichenden Pflege durch die ansässigen Bäuer:innen erklärt. Im Westen wie im Osten sollte dabei selbstredend auf den „planmäßig durchgeführte[n] Blutaustausch" geachtet werden, den das Reichstierzuchtgesetz vorsah.[107] „Dank der Unterstützung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft", so führte der zuständige Landwirtschaftsrat am Ministerium, Toelle, aus, sei es ferner gelungen, „etliche tausend Eber und Sauen aus dem Altreich in das neue Gebiet" einzuführen".[108] Man habe, so hieß es in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht*, „im Westen wie im Osten neue Absatzgebiete hinzugewonnen, die dringend […] mit guten Zuchttieren aufgefüllt werden" müssten.[109] Besonders zu achten sei jedoch darauf, verlautbarte es aus dem Reichskommissariat Ostland, dass die in die Baltenstaaten importierten Tiere nicht qualitativ schlechter als die bereits vorhandenen Tiere sein dürften.[110] Man machte sich offensichtlich Sorgen, dass diese nicht gut genug an die klimatischen Bedingungen angepasst sein könnten und daher weniger Leistung

104 Zorn, Die Aufgaben der Tierzucht im großdeutschen Raum mit besonderer Berücksichtigung des weiteren Ostens (Generalgouvernement), in: DLT 46/14 (1942), 153–156, 153.

105 Hausen, Zum Geleit, in: DLT 46/6 (1942), 59.

106 Rohlfes, Die Arbeit an der Deutschen Schwarzbuntzucht in Kriegszeiten, in: DLT 46/6 (1942), 67–70, hier 69.

107 Krämer, Aufstieg und zeitbedingte Ziele in der deutschen Rotbuntzucht, in: DLT 46/6 (1942), 70–72, hier 70.

108 Toelle, Wartheland, 263.

109 Anon., Zum Geleit, in: DLT 46/21–22 (1942), 208.

110 Cogho, Die Tierzucht im Ostland, in: DLT 46/51–52 (1942), 417–420, hier 418.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

abrufbar wäre. Hier wiederholte sich der Diskurs, der bereits bei den Panje-Pferden um die Wertigkeiten des Autochthonen geführt wurde.

Alle Züchter:innen waren sich jedoch darin einig, dass sie zur Verwirklichung ihrer Ziele Raum bräuchten: ein „genügend großes und in der Entwicklung sicheres Verbreitungsgebiet des ihre Förderung anvertrauten Viehschlages".[111] „Große einheitliche Rassegebiete" forderte auch Wilhelm Zorn.[112] Diese Forderung schien sich zunächst an den Rationalisierungsbestrebungen des 19. Jahrhunderts zu orientieren, bei denen es vor allem um die Vereinheitlichung von Standards ging.[113] Explizit ging es aber auch Zorn um räumliche Expansion. Dazu bedürfe es allerdings der „Erhaltung der erbmäßig gut veranlagten Tiere", so Heinrich Tornede, der in Hessen-Nassau die Rotviehzucht leitete. Er führte aus:

> In ihnen sehen wir den Blutsquell, der zur Erneuerung und Durchdringung der Landeszucht unentbehrlich ist und im weiteren Sinne auch für die uns bevorstehenden großen Aufgaben zur Besiedlung des Ostraums von Bedeutung sein wird.[114]

Auch die Züchter:innen des Pinzgauer Rindes freuten sich darüber, dass „durch den beispiellosen Waffenerfolg unserer Wehrmacht" das Zuchtgebiet einen „beträchtlichen Zuwachs" erhalten habe.[115] Ganz praktische Erwägungen, wie die richtige Futterversorgung, gab es zwar auch, junge Schweine wurden beispielsweise in die besetzten Gebiete im Osten verfrachtet, um dort gemästet zu werden.[116] Allerdings überwog in der Narration die Erzählung von vernachlässigten, fehlerhaften Tieren, die nun genetisch ausgetauscht werden müssten. So war in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht* zu lesen, dass die neuen Gebiete durch die Einfuhr von Tieren, „betriebsfähig" zu halten seien und dass es Aufgabe der Zuchtverbände sei, durch „Umzüchtung oder Auswechselung das angestrebte Rasseziel" zu erreichen. Etwa 60.000 Rinder, so schätzte Oberlandwirtschaftsrat Lange, seien bis Ende 1941 aus den deutschen Zuchtgebieten zwecks Vermehrung abtransportiert worden.[117] In der *Deutschen Wochenschau* ließen

111 Herren, Franz, Die Verwirklichung der Aufgaben für die Zucht des gelben und lichten Höhenviehs, in: DLT 46/6 (1942), 75–77.

112 Zorn, Die Aufgaben der Tierzucht im großdeutschen Raum mit besonderer Berücksichtigung des weiteren Ostens (Generalgouvernement), in: DLT 46/15 (1942), 163–165, hier 164.

113 Vgl. Heitholt, Zucht und Ordnung.

114 Tornede, Die deutsche Rotviehzucht und ihre Leistung in den Kriegsjahren, in: DLT 46/6 (1942), 77–79, hier 78.

115 Flucher, Hans, Zeitaufgaben für die Züchter des Pinzgauer Rindes, in: DLT 46/6 (1942), 81–83, hier 81.

116 Anon., Jungschweine aus dem Reich, Mitteilungsblatt des Reichsnährstands Nr. 8 vom 27.8.1942, 10, BArch R 16/1358.

117 Lange, W., Arbeiten und Aufgaben der deutschen Rinderzucht während des Krieges, in: DLT 46/6 (1942), 59–67, hier 65.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

sich dann auch Bilder großer Tierbestände, Pferde, Schweine, Schafe und Geflügel, auf „Mustergütern" in der Ukraine bewundern.[118]

Wie „erfolgreich" die äußere Kolonisation war, lässt sich nicht eindeutig sagen, auch weil das Hauptziel dieser Siedlungsbestrebungen ja nicht das Siedeln an sich, sondern die massenhafte Verdrängung der örtlichen Bevölkerung auf Grundlage rassistischer Voreinteilungen war. Wohl aber lässt sich festhalten, dass viele Siedler:innen nicht die erforderlichen Kennnisse mitbrachten, um effektiv Landwirtschaft betreiben zu können, und eher noch die ihnen zugedachten Tiere zu Geld machten. Es lässt sich ferner resümieren, dass die Siedlungsbestrebungen der Nationalsozialisten auf zweifache Weise mit Nutztieren verknüpft waren. Auf der semantisch-semiotischen Ebene wurde, wie auch bei Pferden, das zu besiedelnde Gebiet mit den Tieren verknüpft und über vermeintliche Generationenfolgen und pseudogermanische Ursprünge der Anspruch auf das Land zementiert. „Blut und Boden" meinte hier immer auch das Blut der Tiere. „Für jeden Nationalsozialisten", so führte es der sachsen-anhaltinische Landesbauernführer Eggeling 1935 aus, „ist es deshalb eine Selbstverständlichkeit, daß auch die Gestaltung der Tierzucht nur mit dem Ziele der Bodenständigkeit von den ewigen Naturgesetzen Blut und Boden ausgehen" müsse.[119] Anders als bei Pferden wurden diese Nutztiere aber immer nur in Zusammenhang mit und in Abhängigkeit von den Bäuer:innen als Siedler:innen gedacht, sie waren weniger frontpolitische Speerspitze als geländesicherndes Fundament. Dies wurde zunächst durchaus auch bei der innerdeutschen Siedlungspolitik in Norddeutschland und Ostpreußen argumentativ angeführt, hier aber andersherum. Das Land sei zur Besiedelung geeignet, so die Argumentation, weil es ja zuvor schon von Tieren bewohnt und genutzt worden war. Auf der materiellen Ebene waren Tiere die Grundlage dafür, Boden zu erschließen, Landwirtschaft zu beginnen und Produkte, einschließlich der Tiere selbst, zu erzeugen. Siedlung als Praxis war damit eine animale Praktik, sie war untrennbar, auch diskursiv, mit Tieren verbunden.

## 4.2 Arbeitstiere züchten, verwalten und erforschen

Wie auch bei Pferden und Hunden war die Zucht von sogenannten Nutztieren bereits im Kaiserreich in organizistische Bahnen gelenkt worden. Neu gegründete Zuchtverbände führten Herdbücher für die innerhalb eines Verbreitungsgebiets typischen Rassen. Dies war besonders bei Rindern wichtig, weil hier Phänotypen, nach denen stets gezüchtet wurde, ein geschlossenes Herdbuch erforderten. Wichtiger noch war aber die Patrilinearität. Es waren Vatertiere, auf die das Augenmerk bei der Zucht gelegt werden sollte. Dies war an und für sich kein neues Phänomen. Bereits in der Zucht der ökonomischen

118 Deutsche Wochenschau Nr. 677, 36, 1943, Bundesarchiv Filmarchiv.

119 Zit. Wiarda, Bodenständigkeit als Zuchtziel, 36.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Aufklärung wurden Vatertiere priorisiert. Interessant ist aber, dass das Argument auch noch nach der Formulierung der Vererbungsgesetze florierte und besonders im 19. Jahrhundert herangezogen wurde.[120] Deswegen sollten auch private Tierhalter:innen für ihre Zucht diese Vatertiere ankören und damit ins Herdbuch aufnehmen lassen, so fasste es der hallensische Agrarökonom Heinrich Lüthge, der ab 1933 als Sachbearbeiter für Landestierzucht in das preußische Landwirtschaftsministerium berufen wurde und hier als Mitautor des zunächst Preußischen, dann des Reichstierzuchtgesetzes und seiner Verordnungen fungierte.[121] „Da wir wissen", schrieb Lüthge,

> daß der Erfolg der Landestierzucht wesentlich davon abhängt, daß gute, gesunde, züchterisch einwandfreie, futterdankbare und bodenständige Vatertiere gehalten werden, so ist es eine Selbstverständlichkeit, daß der Staat von den betreffenden Volksgenossen verlangen muß, daß sie nur solche Vatertiere halten.[122]

Anderswo führte er aus, dass der „Halter von schlechten Vatertieren" nicht nur sich selbst schädige, sondern auch die „Allgemeinheit".[123] Wie auch das Reichserbhofgesetz Frauen als Erbinnen, zumindest bis zu einer Änderung 1943, quasi ausschloss, wenn es männliche Nachkommen gab,[124] setzte man auch in der Tierhaltung auf die guten Gene der männlichen Tiere, und zwar sowohl in der Herdbuch- als auch in der Landestierzucht.

Unter Landestierzucht verstand man jene Zucht, die nicht von den eingetragenen Zuchtvereinen organisiert, sondern von den Landwirt:innen zur Vermehrung des eigenen Bestandes genutzt wurde. Gerechtfertigt wurde der Eingriff, den das Gesetz dann initiierte – alle Tiere mussten nunmehr angekört werden –, mit dem Argument, dass dies im wirtschaftlichen Interesse der Bauernschaft liegen würde, da nur zuchtreine Tiere auch leistungsfähige Nachkommen würden zeugen können. Herdbuchzucht und Landestierzucht wurden also durchaus zusammengedacht, weil man sich erhoffte, mittels ersterer die Tiere insgesamt „auf einen leistungsfähigeren Stand" zu bringen.[125] Nur 10% des gesamten Nutztierbestandes waren indes in Herdbüchern verzeichnet, der Rest verteilte sich also auf die Landeszucht. Herdbuchzucht sollte aber die Stammmütter und

120 Zur Vatertierzucht in der ökonomischen Aufklärung vgl. Nisly-Goretzki, Enlightenment Factory Farming. Nisly-Goretzki stellt hier ebenfalls heraus, dass in dieser Zeit allerdings nur weiblichen Tieren Namen gegeben wurden, sodass die Genealogien weiblich waren. Zum 19. Jahrhundert vgl. Ritvo, Single Animal.

121 Lüthge, Heinrich, Warum wird in dem neuen preußischen Tierzuchtgesetz der Ankörung aller Vatertiere besonders große Bedeutung angemessen, in: DLT 39/1 (1935), 6.

122 Ebd.

123 Lüthge, Reichstierzuchtgesetz, 14.

124 Vgl. Münkel, Bäuerliche Interessen, 552.

125 Wiarda, Bodenständigkeit als Zuchtziel, 41.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

-väter der Gebrauchszucht zur Mast hervorbringen und verbessern helfen. 1939 standen rund 30.000 in Herdbüchern verzeichnete Schweine ca. 25 Millionen der Landeszucht gegenüber.

Die Herdbuchzucht sollte also, so der Plan, der Landeszucht das „Material, besonders an Vatertieren von der Güte", wie sie zur Verbesserung der Tiere gebraucht werde, besorgen.[126] Dabei sei wichtig, so der Vorsitzende des Reichsverbandes der Rinderzüchter, Hausen, nur „solches Blut in die Landestierzucht hinausgehen zu lassen, das auch einen Fortschritt" verspreche.[127] Dies war implizit und explizit männliches Blut. Denn nur dieses stand, wie auch bei Pferden, für Fortschritt, es war das „vorantreibende Element in der Zucht".[128] Die Zentralität des männlichen Tieres wurde nicht nur durch „die größere Zahl seiner Nachkommenschaft" betont, sondern durch den „maßgebenden Einfluß auf die Leistung einer Herde".[129] Im Bezug zur Schweinezucht sagte etwa Fritz Mahlkuch, der den *Reichsverband Deutscher Schweinezüchter* vertrat: „Gelingt es, das Vatermaterial zu verbessern, so ist alles gelungen, denn diese Eber sichern ja nicht nur die Mastferkel, sondern auch die zukünftigen Generationen an Zuchtsauen in der Landeszucht".[130] Dieser Generationenblick war von zentraler Bedeutung, denn, so führte er aus, Zucht sei ja nichts Privates, sondern müsse immer im Sinne der Volkswirtschaft betrieben werden. Das in § 2 des Reichstierzuchtgesetzes geforderte Vorhalten von Vatertieren in den Gemeinden wurde von einzelnen Landesbauernverbänden allerdings nicht unmittelbar umgesetzt, nicht weil man an der Zweckdienlichkeit der Vorschrift zweifelte – ganz im Gegenteil: Vielmehr hätten die Landeszuchtverbände und Genossenschaften, etwa im Oldenburger Land, „von jeher eine Vatertierhaltung durch die Gemeinden überflüssig gemacht", weil sie das entsprechende tierliche „Material" ohnehin vorhielten.[131] Wenn aber Vatertiere in der Zucht zu häufig ausgetauscht würden, so wurde befürchtet, könnte sich das Potential männlicher Gene nicht voll entfalten.[132] In dasselbe Horn blies auch Lüthge: „Wenn das Staatswohl" es verlange, müsse der Einzelne auf „gewisse züchterische Liebhabereien" verzichten.[133] Man verlangte staatlicherseits vielmehr Uniformität.

126 Schmidt, Züchtung, Ernährung und Haltung, 11.

127 Hansen, W., Die heutigen Ziele der deutschen Rinderzucht, in: DLT 43/6 (1939), 103.

128 Schimmelpfennig, Familienleistungswettbewerb, in: DLT 46/10 (1942), 121.

129 Zorn, Rinderzucht, 58.

130 Mahlkuch, Fritz, Grundgedanken für den Aufbau der deutschen Schweinezucht, in: DLT 39/9 (1935), 122.

131 Der Minister des Innern an den Reichs- und Preußischen Minister für Ernährung und Landwirtschaft vom 1.3.1935, betr.: Gesetz zur Förderung der Tierzucht, NLA OL Rep. 410, Akz. 226 C, Nr. 220. Vgl. auch Gesetz zur Förderung der Tierzucht vom 17.3.1936, Reichsgesetzblatt Nr. 24, 19.3.1936, 175.

132 Buisson, Mastleistungsprüfung an Schweinen, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen 39/29 (1935), 852.

133 Lüthge, Heinrich, Warum wird in dem neuen preußischen Tierzuchtgesetz der Ankörung aller Vatertiere besonders große Bedeutung angemessen, in: DLT 39/1 (1935), 6.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Tierzucht und Tierhaltung, so wurde gefordert, müssten deshalb sehr viel näher zusammenrücken. Es waren auf der einen Seite jene „hochgepäppelten" und „verweichlichten" Tiere, die unbedingt aus der Zucht fernzuhalten waren, stattdessen sollten „hart aufgezogene" männliche Tiere das Zuchtensemble komplettieren.[134] Würden diese zu „fleischig" und zu „fett" werden, würde dies auch zu Deckfaulheit führen, und das war natürlich ebenfalls unbedingt zu verhindern. Diesen Hochzuchten, deren Anhänger:innen ein ungesunder Formalismus, „Formakrobatik" und „Exterieurspielerei"[135] unterstellt wurde, würden, so befürchtete man, „bodenständige" Tiere verdrängen. Züchter:innen sprachen sich deshalb dafür aus, „das Wesentliche dem Unwesentlichen voranzustellen".[136] Unwesentlich war hier die schöne und ebene Körperform, die noch das 19. Jahrhundert so maßgeblich geprägt hatte. „Dinge wie Farbe, Zeichnung und Abzeichen, Behornung u. ä." seien letztlich unwesentlich, da sie „keinen nachgewiesenen Zusammenhang mit wirtschaftlichen Leistungen" hätten, und darum ging es schließlich.[137] Die Mindestleistungen, die Bullen bei der Körung nun erbringen mussten, sahen in puncto Form zusätzlich noch „Rassen- und Typtreue", konstitutionelle Eigenschaften vor allem mit Blick auf das Geschlechtsmerkmal sowie den ausgewogenen Gang vor. Alle anderen Merkmale waren leistungsbezogen und schlossen die Milchfettmenge der Mutter und Ähnliches ein.[138] Rinder- und Schweinekörper waren also funktional und eigneten sich im Bilderhaushalt des „Dritten Reiches" nur bedingt für die Verbreitung germanisierter Schönheitsideale. Kritisiert wurde in diesem Zusammenhang insbesondere die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, die es zugelassen habe, dass sich Züchter:innen durchsetzen konnten, die Form vor Leistung stellten und nach „modische[n] Äußerlichkeiten" züchteten.[139] Dabei seien doch ausschließlich „die auf Erbanlagen beruhenden volkswirtschaftlich gerechtfertigten Nutzleistungen" als Maßstab zu nehmen und dabei „alle bisher gestellten unwichtigen oder überflüssigen Forderungen" fallen zu lassen.[140] Zwar habe man „gewiß lieber schöne Tiere als häßliche Figuren im Stall", so auch der Berliner Tierzüchter Dr. Osterkamp, aber wo es um das „nackte Überleben, d. h. um die Nahrungsfreiheit des ganzen Volkes" gehe, spiele Schönheit nun mal eine untergeordnete Rolle.[141] Dem stimmte der Uelzener Zuchtdirektor Otto Bührig von ganzem Herzen zu und forderte, es müsse Schluss sein

134 Freyschmidt, Aufgaben der Züchter und Aufzüchter von Vatertieren im Hinblick auf das bevorstehende Inkrafttreten des Preußischen Tierzuchtgesetzes, in: DLT 39/5 (1935), 61.

135 Halbe, Georg, Nachklang zum dritten Reichsbauerntage, in: Odal 3/5 (1934), 456–474, hier 471.

136 Erchinger, Die pommersche Dauerleistungskuh „Brummer" H.24159, das Ideal der gesunden, langlebigen Wirtschaftskuh, in: DLT 37/19 (1933), 326.

137 Schmidt, Züchtung, Ernährung und Haltung, 71.

138 Pfenningstorff, Mindestleistungen bei der Körung, 25.

139 Oltmanns, Leistungssteigerung beim Niederungsrind, 224.

140 Osterkamp, B., Um den Fortschritt in der Tierzucht, in: DLT 46/27 (1942), 257–260, hier 258.

141 Ebd., 259.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

„mit dem Gerede von der Schönheit", und schlug vor, sich wieder mehr an der Natur zu orientieren, die ihre Zuchtwahl ja ausschließlich nach „Zweckmäßigkeitsgründen" betreibe.[142]

Wurde dem Formalismus eine Absage erteilt, war dennoch ganz klar, dass sich weibliche und männliche Tiere in Körperform eindeutig zu unterscheiden hatten.[143] Wilhelm Zorn führte etwa aus:

> Das Muttertier soll in seinem Gesamteindruck (besonders auch in Kopf, Auge, Hals, Becken) einen ausgesprochen weiblichen, edlen, eher etwas feinen Eindruck machen. Demgegenüber muß der Zuchtbulle (Zuchtstier, Farre) ausgesprochen robust, männlich, derb im Gesamteindruck sein. […] Rücken- und Lendenpartie müssen breit sein, das Becken soll nicht zu weiblich aussehen.[144]

Der Grevener Tierzüchter von Knebusch schwärmte vom Allgäuer Rind deshalb, weil „bei dieser Rasse der Bulle so ausgesprochen männlich und die Kuh ganz weiblich" aussehe.[145] Deshalb wurde es insgesamt als ein Konstitutionsfehler angesehen, wenn männliche Tiere einen „auffallend weiblichen Typ" besaßen: „Auch das Seelenleben solcher Tiere" sei „stark herabgesetzt", so fasste es der Pirnaer Bezirkstierarzt Hans Müller. Entweder fehle zudem „der Geschlechtstrieb vollkommen" oder er äußere „sich in der Onanie".[146]

Deshalb bedürfe es strengerer „Rassenbereinigung", so argumentierte Josef Lang in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht*, die eben auch das Geschlecht als Kriterium einbezog. Eine subjektive Meinung in der Zucht, das hieß immer eine Zucht, die nicht „Blut und Boden" berücksichtigte, würde „so schaurig wirken wie ein Schächtmesser".[147]

> In einem der Scholle widersprechenden Rassenmischmasch zu klären, eine Harmonie der lebenden Tiere und ihrer natürlichen Daseinsbedingungen zu schaffen, das soll nämlich jener Begriff [der „Rassenbereinigung", Anm. M.R.] als Aufgabe bewirken.[148]

142 Bührig, O., „Um den Fortschritt in der Tierzucht". Eine Erwiderung zum Aufsatz von Dr. Osterkamp, in: DLT 46/35 (1942), 309–311, hier 309.

143 Schmidt/Kliesch/Goerttler, Lehrbuch der Schweinezucht, 80. Für das 19. und frühe 20. Jahrhundert haben dies beobachtet: Theunissen, Beauty or Statistics, 20; Rosenberg, No Scrubs, 378; Woods, The Herds Shot, 83.

144 Zorn, Rinderzucht, 74–75.

145 Von Knebusch, Um das Zuchtziel der deutschen Rinderzucht, in: DLT 48/33–34 (1944), 128–131, hier 129.

146 Müller, Hans, Erbfehler und Konstitutionsmängel in der Tierzucht, in: DLT 41/46 (1937), 743.

147 Lang, Josef, Um das Schicksal zweier bodenständiger Rinderschläge, in: DLT 43/15 (1939), 146.

148 Ebd.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Entsprechend hatte Darré auf dem Reichsbauerntag 1935 darauf hingewiesen, dass er keine Tiere mehr zur Prämierung auf Zuchtschauen zulassen werde, „die auf ein ausländisches Tier als Vater oder Mutter zurückgehen" würden, es sei denn, dies wäre für die Zucht unabdingbar.[149] Jedoch war es natürlich auch hier das nicht vollkommene Vatertier, das von der Fortpflanzung ausgeschlossen werden sollte. Der Leiter des Lehrschweinehofs Hohehorst bei Bremen, Rothe, erhoffte sich deshalb auch einiges vom neuen Gesetz:

> Es dürfte dann wohl das so oft vorgenommene nächtliche Decken von schwarzbunten und krüppeligen Ebern, die der allgemeinen Landesschweinezucht schon großen und dem Sauenhalter oft unbewußten Schaden zugefügt haben, schwieriger werden.[150]

Indem hier mit Verweisen auf Tageszeit auf die vermeintliche Verheimlichung des Aktes argumentiert wurde, wurden Topoi von Unzucht, Befleckung und Widernatürlichkeit aufgerufen, die für nationalsozialistische Sexualmoral und Fortpflanzungsideal relevant waren. Der „unbewusste Schaden", der dem Besitzer der Sauen dabei zugefügt werde, wurde damit als aggressiver, durchaus sexualisierter Vorgang gelesen. Das Argument funktionierte auch andersherum, dass nämlich den zuchtfähigen, weil rassereinen und gesunden Tieren, nicht der Platz eingeräumt wurde, den sie verdienten. So monierte man etwa, dass in „manchen Stallungen […] der Zuchtbulle, dem doch eigentlich der beste Platz" zustehe, „in der finstersten Stallecke" sein Dasein fristen müsse.[151] Diese Bäuer:innen hätten „den Wert der planmäßigen Zucht", bei der nun einmal das Vatertier eine besondere Rolle spiele, „nicht erkannt".[152] Offenkundig wurde hierüber auch ein Konflikt zwischen den Tierzüchter:innen und der praktischen Landwirtschaft ausgetragen, bei dem erstere die Realitäten vor Ort einfach ignorierten. Deshalb sprachen sich die Tierzüchter:innen offen dafür aus, dass die Vorführung der so neu ins Rampenlicht zu rückenden Vatertiere im Zuge des unter dem Reichstierzuchtgesetz nun obligatorischen Körungsverfahrens auch, und vielleicht in erster Linie, „erzieherischen Wert" haben sollte. Züchter:innen sollten wiederum lernen, „Vorzüge und Mängel" der eigenen Tiere zu erkennen und sie mit „fremden" zu vergleichen.[153] Der Zwang, die Tiere „aus dem mehr oder weniger Dunkel des eigenen Stalles an das Licht der Öffentlichkeit" zu bringen, so hieß es auch aus Rinderzuchtkreisen, solle die Bäu-

149 Zit. Wiarda, Bodenständigkeit als Zuchtziel, 36.

150 Rothe, DLT.

151 Lehmann, Pflege und Behandlung des Zuchtbullen, in: DLT 39/5 (1935), 68–69.

152 Drechsel, L.J., Mitarbeit bei der züchterischen Beratung in der Landesrinderzucht, in: DLT 46/8 (1942), 117–118, hier 117.

153 Peters, Welche züchterischen Maßnahmen sind erforderlich, um die sudetendeutsche Schweinehaltung auf eine gesunde Grundlage zu stellen?, in: DLT 44/28 (1940), 277.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

er:innen zum Nachdenken über den Wert von Rassezucht anregen.[154] Gleichzeitig, so bemühte sich Walter Wowra, Geschäftsführer des *Reichsverbandes Deutscher Schweinezüchter*, zu betonen, würde der Staat dem Landwirt damit „einen Teil seiner Sorgen abnehmen".[155] Der regulative Staat wurde also als eine Entlastung dargestellt. Dabei waren die zentralen Körungen aber eher eine Belastung, die Tiere mussten nämlich zu den zentral stattfindenden Veranstaltungen transportiert werden.[156] Hier wurde dann auch mit Anreizen gearbeitet. Entschieden sich Züchter:innen und Landwirt:innen, einen Eber mit der Deckerlaubnis A 1, die im 1936 eingeführten Schweineleistungsbuch eingeführt wurde, zu nutzen, wurde ihnen vom Reichsnährstand eine Sonderbeihilfe von 50 Reichsmark gewährt.[157] Auch Rinderzüchter:innen konnten mit einer solchen „Zuchterhaltungsprämie" rechnen.[158] Alle Tiere mit Deckerlaubnis A durften auch für „fremde" Tiere verwendet werden, die mit B nur für die eigenen.[159] Gar nicht mehr gedeckt werden sollten wohl sogenannte „jüdische Kühe", also solche, die im Besitz von Juden:Jüdinnen waren, wie die ehemalige Kolumnistin der Vossischen Zeitung, Bella Fromm, in ihren Berliner Tagebüchern festgehalten hatte.[160] Das Gleiche galt vermutlich für „jüdische" Bullen und Eber. Damit wiederholte sich hier die menschtierliche Übertragung rassifizierter Stigmata, die bereits auf „jüdische" Haustiere und osteuropäische Pferde angewandt worden war.

Ferner sollten auf Grundlage des Reichstierzuchtgesetzes Tierärzte den Körungen, die von neu einberufenen Körämtern der Landesbauernschaften organisiert wurden, beiwohnen. Ihre Aufgabe war es, die „Vatertiere auf Konstitutionsmängel und Erbfehler" hin zu untersuchen.[161] Dazu fühlte sich die Tierärzteschaft durchaus berufen, hatte sie doch, in den Worten des Münchner Professors für Hygiene am dort ansässigen veterinärmedizinischen Institut, Wilhelm Ernst,

> seit Jahrzehnten in der Anwendung der Vererbungsgesetze bei der staatlich organisierten Tierzucht und in der Leistungszucht die Grundlagen mit Erfolg durchgeführt […], die die

154 Grüter, Auswirkungen des Reichstierzuchtgesetzes in der Rinderzucht, in: DLT 41/44 (1937), 722–723, hier 723.

155 Wowra, Ferkelaufzucht, 9.

156 Becker, Reichstierzuchtgesetz, 58.

157 Reichsnährstand, Förderung der Schweinezucht, hier § 7 der Ersten Verordnung zur Förderung der Tierzucht (Abstammungsnachweise), in: Dienstnachrichten des Reichsnährstandes 36 (1938), Sp. 623. Vgl. auch Schmidt/Kliesch/Goerttler, Lehrbuch der Schweinezucht, 94–98.

158 Lüthge, Zuchterhaltungsprämien und Beschaffungsbeihilfen für hochwertige Vatertiere, in: DLT 46/25 (1942), 217.

159 Schmidt, Züchtung, Ernährung und Haltung, 106–107.

160 Fromm, Blood and Banquets, 192.

161 Landesbauernschaft Oldenburg an das Oldenburgische Staatsministerium des Innern vom 6.10.1936, betr.: Landesveterinärrat, NLA OL Rep. 410, Akz. 226 C, Nr. 220.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Humanmedizin heute zur Rassenerhaltung des Volkes als unerläßlich zur Durchführung bringt.[162]

Dafür waren die verbeamteten Veterinäre ab Januar 1936 auf Dienstversammlungen zu schulen, die von Berlin aus mit dem entsprechenden Material beliefert wurden. Verantwortlich war dafür der Berliner Professor für Viehzucht an der Tierärztlichen Hochschule der Friedrich-Wilhelms-Universität, Valentin Stang.[163]

Implizit ging es bei diesen Körungen auch darum, die Wertigkeit des Maskulinen untermauern zu helfen. Dies hatte sich zumindest bis 1937 jedoch noch nicht überall durchgesetzt. Der Regierungspräsident von Osnabrück sah sich entsprechend genötigt, seine Landräte aufzurufen, verstärkt durch Gendarmen Stichproben zu entnehmen und sich die Deckscheine vorlegen zu lassen. Auf Strafandrohung wollte er vorerst verzichten, jedoch sollte eine konsequente Überwachung zeigen, dass man die Sache ernst nehme.[164] Nur mit gekörten Vatertieren durfte man in Zukunft Zucht betreiben. So sahen das auch die Zuchtverbände. Der Oldenburger Schweinezuchtverband forderte den Amtshauptmann auf, „sämtliche Gendarmeriestandorte im Lande zu einer Kontrolle der verschiedensten landwirtschaftlichen Betriebe zu veranlassen".[165] Es sei „höchste Zeit, daß einmal streng durchgegriffen" werde.[166] Was hier jedoch auch anklang, war, dass die Tierzüchter:innen sich einerseits den Wert des tierlichen „Materials" nicht unbedingt von Tierärzten bescheinigen lassen wollten und dass sie andererseits auch den Bäuer:innen durchaus misstrauten. Eine darauffolgende Untersuchung ergab jedoch, dass es im Gebiet kaum ungekörte Eber gab. Dies kann als Versuch vonseiten der Züchter:innen gewertet werden, die Hegemonie über die Bestimmung der richtigen Einordnung in die Tiertaxonomie zu behalten und gleichsam mit übertriebener Schärfe sich dem Gestus des Regimes anzupassen. Ein deutscher Gruß und eine germanische Monatsnennung durften dann auch auf keinem Brief des Verbandes fehlen. Das kam offensichtlich an, denn auch im Folgejahr veranlasste das Amt Oldenburg wieder die Kontrolle der Höfe auf der Suche nach ungekörten Tieren.[167] Der Schweinezuchtverband Oldenburg gebar sich auch später noch als eine Art Ersatzpolizei und sammelte Listen mit Tieren, die seines Wissens nicht zur Zucht genutzt werden sollten, und bat

---

162 Ernst, W., Krankheitsabwehr und Gesunderhaltung unseres Viehbestandes, in: DLT 41/6 (1937), 83–85, hier 85. Vgl. auch Vogelsang, Tierzucht.

163 Der Reichs- und Preußische Minister des Innern an die Regierungspräsidenten, den Polizeipräsidenten von Berlin vom 30.6.1936, betr.: Durchführung des Gesetzes zur Förderung der Tierzucht, NLA OL Best. 231-3, Nr. 1400.

164 Der Regierungspräsident an die Herren Landräte des Bezirks vom 10.9.1937, NLA OL Rep. 410, Akz. 226 C, Nr. 220.

165 Oldenburger Schweinezuchtverband e. V. vom 22.11.1935 an das Amt Oldenburg, NLA OL Best. 231-4, Nr. 1955

166 Ebd.

167 Köramt Oldenburg an das Amt Wesermarsch vom 6.11.1936, NLA OL Best. 231-4, Nr. 1955, Bl. 5.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

immer wieder, doch „genaue Kontrolle vorzunehmen".[168] Die Listen mit (vermeintlich) ungekörten Tieren wurden aber auch von den Landämtern selbst gesammelt.[169] Denn anscheinend waren nicht alle Tiere, die hier derart gebrandmarkt wurden, ungekört. Die Kontrollinstanz beruhte offensichtlich auf übler Nachrede und der Macht der totalen Kontrolle, die auch vor dem Schweinestall nicht Halt machte.

Dies war auch bei Rindern der Fall. Der Landrat im ostpreußischen Tilsit-Ragnit strengte etwa ein Verfahren gegen den Landwirt Erich Schwarzenberg wegen Verstoßes gegen das Reichstierzuchtgesetz an, da dieser seinen ungekörten Bullen „frei" herumlaufen gelassen habe. Das Tier hatte dabei wohl Kühe und Färsen geschwängert. Da sich Schwarzenberg auch in der Vergangenheit als jemand gezeigt hätte, der sich „über fast alle Bestimmungen leichtfertig hinweggesetzt" habe, sei es nun Zeit „ihm einen Denkzettel in Form einer empfindlichen Strafe" aufzuerlegen.[170] Der Angeklagte wiederum witterte Denunziation und bat, von einer Strafe abzusehen. Das stand aber außer Frage. Das Amtsgericht Tilsit verurteilte ihn zu 150 Reichsmark Geldstrafe. Der Bulle war umgehend zu schlachten oder unfruchtbar zu machen. „Besonderes Augenmerk" sei deshalb auf „diejenigen Tierhalter zu richten, die ihre Vatertiere" überhaupt nicht erst vorführen würden, mahnten die Behörden in der Folge.[171]

Auch hier spielten besondere Einzeltiere, wie bei Pferden, eine Rolle. Allerdings, zumindest bei den Rindern, standen bei der Leistungsprüfung weibliche Tiere meist mehr im Rampenlicht, weil an ihnen die so wichtige „Milchleistung" überprüft werden konnte. Heinrich Lüthge argumentierte deshalb, dass weibliche Tiere nur deshalb nicht gleichermaßen gekört werden sollten, weil dies zu viel Aufwand sei, es eben viel mehr weibliche Tiere in der Zucht gab und deren Qualität dann ja bei den Leistungsprüfungen zutage treten würde. Selbst schien er daran aber nicht zu glauben, schließlich war er auch der Meinung, dass sich die Rassenmerkmale der Vatertiere durch „Verdrängungskreuzung" langfristig durchsetzen würden.[172] Weibliche Schweine mussten zudem „gute Mütter" sein, sich um den Nachwuchs kümmern und „ihre Ferkel reichlich mit Milch versorgen können", um akzeptabel zu sein, so der Göttinger Professor für landwirtschaftliche Betriebslehre Wilhelm Seedorf.[173] Gute Mutterschaft artikulierte sich natürlich auch durch die Verlässlichkeit des Kinderkriegens. Kühe waren nur gute

168 Oldenburger Schweinezuchtverband an das Amt Wesermarsch vom 8.12.1937, NLA OL Best. 231-4, Nr. 1955, Bl. 5.

169 Landrat von Marienwerder vom 2.6.1937, GStA PK XX.HA Rep. 358, Westpreußen, Dörfer und Höfe, Nr. 24.

170 Der Landrat des Kreises Tilsit-Ragnit an die Amtsanwaltschaft Tilsit vom 16.10.1942, GStA PK XX.HA Rep. 39, Hist. StA Königsberg Kreis-, Amts- und Stadtgerichte, Wischwill Nr. 2.

171 Landrat von Marienwerder vom 2.6.1937, GStA PK XX.HA Rep. 358, Westpreußen, Dörfer und Höfe, Nr. 24.

172 Lüthge, Das Reichstierzuchtgesetz, 15.

173 Seedorf, W., Der Leistungsgedanke in der Schweinezucht, in: DLT 43/33 (1939), 627.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Mütter, wenn sie „jährlich, möglichst zeitgemäß ein gesundes Kalb“ gebaren,[174] Sauen, wenn sie „durchschnittlich alle acht Monate ein[en] Ferkelwurf“ entbanden.[175] Alle anderen waren schnell als unfruchtbar abgestempelt. Für sie gab es, so machte ein Bauer aus Westfalen deutlich, überhaupt „nur eine Parole: In den Maststall“.[176]

Laut einer Verschärfung des Gesetzes im November 1939 durften nur noch jene Bullen zur Körung zugelassen werden, deren Abstammung einwandfrei war und deren Mütter die Mindestleistung der Milchprüfungsleistung erfüllten.[177] Damit betonte man, wie zentral es sei, auch unter dem Eindruck des Krieges an der „Ankörung leistungsfähiger Vatertiere“ festzuhalten.[178] Bei Schweinen wurde dies an der Menge und dem Gewicht der Ferkel festgemacht, die die Mutter geboren hatte.[179] Allerdings bemühte man sich auch, den Leistungsbegriff weiter zu fassen:

> Die Leistungen des Rindes dürfen nicht allein in der Milchfettleistung gesehen werden, sondern es müssen auch die Zucht-, Fleisch- und Arbeitsleistung und darüber hinaus Gesundheit und Konstitution, Fruchtbarkeit, Langlebigkeit, Frohwüchsigkeit und Futterverwertung mehr als bisher Berücksichtigung finden.[180]

Allein dies würde bei der Leistungskontrolle noch nicht genügend abgeprüft werden.

Sprachlich wurde die zwangsläufige Berücksichtigung der Muttertiere so gelöst, dass bei der Vorstellung der Tiere der „Vererber“, von dem die guten Gene ja kommen mussten, immer mit genannt wurde. Diese „Kuhmacher“[181] waren der Fortschritt, während die weiblichen Tiere manchmal immerhin noch als „sicherheitstragende[r] Pfeiler“ klassifiziert wurden.[182] Weibliche Tiere und ihr „Erfolg“ wurden also relational zu ihren männlichen Erzeugern oder Nachkommen gesehen. Von diesen „Vererbern“, die natürlich über „Rassereinheit, allgemeine gute Körperbeschaffenheit, Gesundheit“ und nicht zuletzt einen „ausreichende[n] Abstammungsnachweis“ verfügen mussten,[183] schwärmte auch Jonas Schmidt. Der zunächst zum Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Tierzucht in Rostock-Dummerstorf ernannte Hallenser Professor Gustav Frölich, ein Mentor Darrés in dessen Studienzeit in Halle, der bereits kurz nach Antritt

174 Zorn, Rinderzucht, 101.
175 Haring, Das deutsche Schweineleistungsbuch, in: DLT 43/33 (1939), 637.
176 Lepping, B., Die derzeitigen Aufgaben der Züchter des veredelten Landschweins und Wege zu ihrer Erfüllung, in: DLT 41/2 (1937), 22–24, hier 24.
177 Zorn, Rinderzucht, 206.
178 Lüthge, Tierzucht ist gerade heute vordringlich zu fördern, in: DLT 43/41 (1939), 742.
179 Schmidt/Kliesch/Goerttler, Lehrbuch für Schweinezucht, 162.
180 Zorn, Rinderzucht, 99.
181 Haring, Das deutsche Schweineleistungsbuch, in: DLT 43/33 (1939), 637.
182 Zorn, Rinderzucht, 59.
183 Schmidt, J., Die deutsche Viehzucht, in: DLT 43/31 (1939), 581.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

des Postens verstarb und dann von Schmidt ersetzt wurde, sprach sich ebenfalls für Beschränkungen in der Zucht aus.[184] Beide, so fasst es Saraiva, waren dafür verantwortlich, dass Zuchttiere zu (ver-)messbaren und kontrollierbaren Forschungsobjekten wurden.[185] Das Reichstierzuchtgesetz forderte entsprechend, dass der „Abstammungsnachweis" nur dann als ausreichend anzusehen sei, wenn er „auch über Leistungen des Vatertieres und seiner Vorfahren Auskunft" gebe.[186] Die „Artbastardisierung", die Resultat des teilweise „intuitiven Verständnis" praktischer Züchter:innen sei, müsse in forschungsbasierte Bahnen gelenkt werden.[187]

Dabei wandte sich die nationalsozialistische Vererbungsforschung zumindest in der Tierzucht explizit von der lamarckistischen Lehre ab, dass Umwelt mitzuberücksichtigen sei (zu „Wildtieren" vgl. Kapitel 5.2). „Unveränderliche Erbanlagen" wurden zur einzig relevanten Kategorie erhoben. Ahnenforschung habe deshalb durchaus einen Sinn, wenn auch einen rein biologischen, so fasste es der Geologe Kurt Holler, der 1942 auf einen Lehrstuhl für Rassebiologie an die Universität Göttingen berufen wurde, zusammen.[188] „Welches Blut oder Erbgut in unseren Adern" fließe, „aus welchen Rassen und Erbstämmen wir" kämen und „welche Begabungen, welche Krankheitsanlagen sich in unseren Familien vererben" würden, sei Teil dessen, was die „Volksgemeinschaft" als Ganzes wissen müsse.[189] Verschiedenheiten der Menschen seien eben nicht „klimatischen oder geographischen oder sonst welchen äußerlichen Ursprunges", so Wilhelm Kinkelin 1935, „sondern in der Verschiedenheit der Rasse, in der Verschiedenheit des Blutes begründet",[190] Darré selbst zeigte sich in dieser Frage ebenfalls tief geprägt vom Rassentheoretiker H.K. Günther, der ab 1935 in Berlin die Anstalt für Rassenkunde, Völkerbiologie und ländliche Soziologie leitete und 1940 auf einen Lehrstuhl für Rassenkunde und Bauerntumsforschung an die Universität Freiburg berufen wurde.[191]

184 Zu Frölich vgl. Saraiva, Fascist Pigs, 106–112.

185 Ebd., 114.

186 RdErl. D. RuPrMfEuL, Anweisungen zur Durchführung der „Ersten Verordnung zur Förderung der Tierzucht" vom 26.5.1936, NLA OL Rep. 410, Akz. 226 C, Nr. 220. Allerdings sah die Verordnung auch vor, dass dies erst zu gelten habe, wenn es eine entsprechende Menge an Vatertieren mit Abstammungsnachweis gäbe. Davor konnte praktisch mit jedem Tier gezüchtet werden, „sofern sie den vom züchterischen Standpunkt zu stellenden Anforderungen entsprechen".

187 Frölich, Gustav, Tierzuchtforschung, Ziel und Aufgabe, in: DLT 44/13 (1940), 125.

188 Holler, Kurt, Die Vererbungslehre in der wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung unserer Zeit, in: Odal 5/5 (1936), 456–466, hier 457. Zur Diskussion um die Umwelttheorie in der Vererbungslehre während des „Dritten Reiches" vgl. Potthast, „Rassenkreise".

189 Holler, Kurt, Die Vererbungslehre in der wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung unserer Zeit, in: Odal 5/5 (1936), 456–466, hier 463.

190 Kinkelin, Wilhelm, Bauerntum und SS. Blutsquell und Blutsauslese des deutschen Volkes, in: Odal 5/1 (1936), 246–257, hier 247.

191 Heinemann, Rasse, 52.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Auch zu Jonas Schmidts Forschungsschwerpunkten gehörte die Vererbungsforschung an Haustieren. Er experimentierte vor allem mit Rinderzwillingen und wurde dabei großzügig von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt. Tierzucht war spätestens ab 1940 „vordringliche Sonderaufgabe“[192], und dies zeigte sich auch in der Forschungsförderung. Experimentiert wurde etwa mit Verfahren der künstlichen Befruchtung, die zwar bereits Ende des 19. Jahrhunderts erstmals getestet worden war, aber in der Praxis kaum Anwendung fand bzw. sich mit reichlich Vorbehalten von bäuerlicher Seite konfrontiert sah. 1944 verfügte das von Schmidt geleitete Institut mit 1,2 Millionen Reichsmark „über den zweithöchsten Etat aller Kaiser-Wilhelm-Institute (nach dem Institut für Züchtungsforschung)“.[193] Als ein Resultat seiner Forschungen sah auch Schmidt es als erwiesen an, dass bestimmte „Mindestleistungen der Vorfahren des anzukörenden Vatertieres“ zu fordern seien, und war damit ein großer Unterstützer des Reichstierzuchtgesetzes. Dies würde endlich Schluss machen mit den unerwünschten „Rassekreuzungen“.[194] Gleichwohl waren diese zentral für seine Experimente: In Dummerstorf wurden Kreuzungsversuch zwischen Jersey Rindern, die trotz der britischen Herkunft geschätzt wurden, und schwarzbunten Tieflandrindern unternommen. Richard Götze, Professor für tierärztliche Geburtshilfe und Rinderheilkunde an der Tierärztlichen Hochschule Hannover, der er von 1934 bis 1937 als Rektor vorstand, sprach sich ebenfalls für den Ausbau der künstlichen Befruchtung aus. Insbesondere in den „Ostgebieten“ könne man dadurch den Stand der Tierzucht vom „züchterisch hochstehende[n] Kernland“ aus rasch heben.[195] Aber auch in Norddeutschland machte man offensichtlich gute Erfahrung mit der künstlichen Besamung. Der Bullenhaltungsverein Kreis Pinneberg setzte ab 1942 mit Unterstützung von Götze fast ausschließlich auf diese Methode. Nicht nur seien dadurch mäßige Bullen „als unnütze Fresser verschwunden“, auch einen anderen Vorteil sahen sie: „Den Mitgliedern des Vereins, vielfach Bauersfrauen, deren Männer im Felde stehen, wurde der Zuchtbetrieb erleichtert“.[196] Indes, die künstliche Besamung hatte nicht nur Freunde. Oberlandwirtschaftsrat Lange etwa befürchtete eine schnelle „Ausdehnungsmöglichkeit später als unerwünscht festgestellter Blutsanteile“ und forderte noch intensivere Beforschung.[197] Für die Schweinezucht wurde sie ohnehin noch nicht in dem Maße genutzt, es fehlten adäquate „Samen-Gewinnungsverfahren“.[198] Und auch von ganz oben kam Einspruch. Himmler lehnte die

192 Buddrus/Fritzlar, Professoren der Universität, 360.

193 Ebd., 359.

194 Schmidt, J., Die deutsche Viehzucht, in: DLT 43/31 (1939), 581.

195 Götze, Hat die künstliche Besamung der landwirtschaftlichen Haustiere für das Reich und die Ostgebiete eine Zukunft?, in: DLT 46/32 (1942), 291–293, hier 293.

196 Sell, Zwei Jahre künstliche Besamung, in: DLT 48/43–44 (1944), 168–169.

197 Lange, W., Arbeiten und Aufgaben der deutschen Rinderzucht während des Krieges, in: DLT 46/6 (1942), 59–67, hier 59.

198 Schmidt/Kliesch/Goerttler, Lehrbuch für Schweinezucht, 149.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

künstliche Befruchtung für die Rassetierzucht rundweg ab, gab aber zu, dass sie für die Gebrauchszucht oder als „Notbehelf" nützlich sein könne. Er selbst wollte aber, wenn er sich ein Haustier kaufte, „immer nur ein natürlich gezeugtes".[199]

Aufgrund dieser Skepsis konnte man durchaus ein Zögern bei der konsequenten Anwendung der Vererbungslehren auf die großen Nutztiere beobachten. Ihre geringe Nachkommensanzahl würde die Kosten für die wissenschaftlichen Untersuchungen in die Höhe treiben, dabei waren es ja gerade die Tiere, auf die man die Erzeugungsschlacht aufbaute und die man dringend benötigte, um Fleisch zu liefern. Daher spielten die guten Gene hinter all der aufgeblasenen Rhetorik in der Praxis häufig eine untergeordnete Rolle.[200] Eher noch experimentierte man mit verschiedenen Zuchtverfahren, bei denen die Reinzucht zwar ganz oben auf der Agenda stand, jedoch differenzierter austariert und damit weniger auch für die propagandistische Nutzung dargestellt wurde. Neben der Typenzucht wurde von Linienzucht, Eigenschaftskombinationszucht und Blutauffrischungszucht gesprochen, wobei letztere bedeutete, „fremdes, gutes, aber rassegleiches Blut einzuführen, um nicht zu sehr in die Verwandtschaftszucht zu kommen".[201] Konkret meinte dies, vor allem Bullen aus anderen Herden zu nutzen. Ebenfalls zur Anwendung kommen sollte die Kreuzungszucht, als „Veredelungs- und Verdrängungsverfahren",[202] für das, selbstredend, ein „ausgesprochenes Fingerspitzengefühl" gefragt war.[203]

Dass die geschlechtliche Zuordnung auch für die die Tiere versorgenden Menschen übernommen wurde, scheint offensichtlich, ist jedoch auch hier komplexer zu sehen. Offiziell war die Landarbeit Männersache, landwirtschaftliche Berufe wurden von Männern erlernt. Der Bauernstand sollte durch seine rigorose Auslesepolitik der Hegehöfe bei der „Festigung und Wertschätzung wahrer Männlichkeit" helfen.[204] Man machte sich sogar Gedanken darüber, wie man mit dem Mangel an ledigen Melkern umzugehen habe, ein Beruf, der offenbar, und vor allem mit fortschreitender Technisierung, ebenfalls männlich dominiert war, dem es jedoch anscheinend an Leumund mangelte.[205] Dabei, so hieß es in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht*, sei dies ein Beruf, der „schwere körperliche Arbeit" mit sich bringe und dem sich daher „auch die besten

199 Brief Himmlers an Heinz Henseler, Direktor des Instituts für Tierzucht und Züchtungsbiologie TH München vom 31.3.1943, in: Heiber, Reichsführer!, 261–262.

200 Krallinger, Welche Erkenntnisse der Vererbungslehre haben Bedeutung für die praktische Tierzucht, in: DLT 42/52 (1938), 1008.

201 Zorn, Rinderzucht, 109.

202 Ebd.

203 Knebusch, Um das Zuchtziel der deutschen Rinderzucht, in: DLT 48/33–34 (1944), 130. Vgl. auch Witt, Die wichtigsten Aufgaben in der Rinderzucht, in: DLT 48/43–44 (1944), 165.

204 Schlewski, Georg, Die Wahrung des Ausleseprinzips im deutschen Bauernrecht, in: Deutsche Agrarpolitik. Monatsschrift für deutsches Bauerntum 2/4 (1933–34), 352–356, hier 355.

205 Wiertelewski, Ist der Mangel an ledigen Melkerhilfskräften zu beheben?, in: DLT 43/35 (1939), 672–673.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

deutschen Menschen nicht zu schade sein" sollten.[206] „Frauen und Mädchen" würden hier häufig mit Verfahren hantieren, die letztlich unhygienisch und damit schlecht fürs Tier seien.[207] Dies kann durchaus als ein Paradigmenwechsel gesehen werden. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert war Melken ein in den deutschsprachigen Ländern primär weiblich gelesener Beruf gewesen, mit Ausnahme der Schweiz. Hier wurde das in den „Schweizereien" vermittelte Wissen von Männern aber auch in andere Gebiete vor allem Süddeutschlands getragen.[208] Nichtsdestotrotz war insbesondere in der Pflege der Tiere auch unter den Nationalsozialisten weibliche Zuarbeit gefragt. Wilhelm Seedorf etwa stellte fest, dass es insbesondere die Bauersfrau sei, die „in Deutschland das meiste für die Pflege unserer edlen Borstentiere" leiste.[209] Auch die Landflucht, die mit der Urbanisierung Ende des 19. Jahrhunderts eingesetzt hatte, verursachte mehr Arbeit für Frauen, ohne dass diese jedoch explizit Erwähnung fand.[210] Mit Kriegseintritt, so beobachtete Landwirtschaftsrat Diedrich Sanders mit Sorge, sei die Anzahl der Mastschweine zurückgefahren worden, „um die Frauen während der Abwesenheit der Männer nicht zu sehr zu belasten".[211] Der Vorschlag, kriegsversehrte Soldaten einzusetzen, wurde häufiger diskutiert, blieb aber in der Umsetzung ein Problem. Inwieweit dies auch mit den imaginierten Geschlechterrollen zu tun hatte, kann nicht aufgelöst werden.

Tierhistorisch relevant ist die Frage nach Patrilinearität und der Vorstellung nach geschlechtlichen Attribuierungen der Tiere auf mehreren Ebenen. Zum einen wurden und werden Tiere auf Grundlage ihrer geschlechtlichen Zuordnung sehr unterschiedlich behandelt. Dies ist bei den Nutz- bzw. Arbeitstieren noch sehr viel ausgeprägter zu beobachten als bei Heimtieren. Zum anderen ist hervorzuheben, dass es ja die milchgebende Kuh und die ferkelgebärende Sau waren, die hier vor allem Leistung erbrachten. Da jedoch das nationalsozialistische Beurteilungsschema auf die Heraushebung des Maskulinen konzentriert war, wurden auch Tiere durch diese Brille betrachtet. Deshalb ist noch eine zweite Ebene zentral: Über geschlechtliche Vorstellungen, die an Tiere angelegt, an ihnen manifestiert oder über sie kommuniziert wurden, wurden auch interspezifische Analogieschlüsse gezogen, die sich wiederum auf menschliche Gesellschaften applizieren ließen. Tiere hatten somit nicht nur Geschlecht, sie hatten auch Gender.[212] In der patriarchalen Gesellschaftsorganisation, der der Nationalsozialismus eindeutig folgte, waren Praktiken der Zucht und der Nutzung, in der weibliche Tiere

206 Hahn, Leistungssteigerung im Kuhstall durch Förderung des Melkerberufes und Durchführung von Leistungsmelken, in: DLT 48/9–10 (1944), 34.

207 Diederich, Einwandfreie Milchgewinnung ist Mehrerzeugung, in: DLT 44/24 (1940), 238.

208 Vgl. Nisly-Goretzki, Enlightenment Factory Farming. Vgl. auch Orland, Milch.

209 Seedorf, W., Der Leistungsgedanke in der Schweinezucht, in: DLT, 43/33 (1939), 627.

210 Vgl. dazu Münkel, Landfrau.

211 Sanders, Diedrich, Wie füttern wir die Schweine in der Kriegszeit, in: DLT 44/5 (1940), 41.

212 Vgl. dazu Sachse, Tiere und Geschlecht; Ketterson, Do Animals have Gender?; Milam, Making males aggressive.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

eine entscheidende Funktion hatten, nicht kongruent mit ihrer diskursiven geschlechtlichen Verhandlung. Die beschriebenen Kontrollmaßnahmen und die Reaktionen der Landwirt:innen zeigen weiterhin, dass die staatlichen Eingriffe nicht immer reibungslos umgesetzt wurden. Dies weist auf eine gewisse Ambivalenz hin, die auch innerhalb der scheinbar homogenen Tierzüchter:innengesellschaft des „Dritten Reiches" existierte. Die Bäuer:innen waren zwar gezwungen, sich den neuen Regelungen anzupassen, doch in der gelebten Mensch-Tier-Beziehung gab es auch Formen des Widerstands, sei es durch die Missachtung der Vorschriften oder durch die verdeckte Kritik an der staatlichen Überwachung.

## 4.3 Tierzucht kartieren

Weniger mit Geschlecht als mit der regionalen Präferenz war die Ausrichtung in der Zucht auf bestimmte Typen verbunden. Diese Typenbestimmung war der eigentliche Kern des Reichstierschutzgesetzes, das mit der Zusammenlegung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft mit dem Preußischen Landwirtschaftsministerium am 1. Januar 1935 reichsweite Gültigkeit erlangte.[213] In Antizipation des Gesetzes schrieb Darré am 23. Dezember 1935, dass sich „eine Erhebung über die Rassenzugehörigkeit unseres Viehbestandes nicht mehr hinausschieben"[214] ließe. Dies träfe auf Rinder-, Schweine-, Schaf- und Ziegenrassen zu. Ziel müsse es sein, die „rassemässigen Zusammensetzungen des Tierbestandes" so genau wie möglich zu bestimmen.[215] Auch für Rinder und Schweine galt, wie bereits in Kapitel 3.9 in Bezug auf Pferde aufgeführt, eine Beschränkung der Zucht von bestimmten Rassen in bestimmten Gebieten. Dies sollte nach Anhörung der Landesbauernschaften an höchster Stelle, das heißt von Darré persönlich, entschieden werden.

Für Rinder hieß das insbesondere, die geographische Unterteilung zwischen Höhen- und Niederungsvieh zu kartieren. Ab dem 1. Januar 1938 sollten beispielsweise keine „schwarzbunten und rotbunten Tieflandrinder" mehr in das Gebiet der Landesbauernschaft Bayern gebracht werden.[216] Hier herrschte schließlich das Hochlandrind. Dabei war man sich bewusst, dass durch die Maßnahmen starke „Eingriffe in die privaten Rechtsverhältnisse" vorgenommen werden würden. „Im Interesse einer geschlossenen, bodenständigen Landestierzucht" hielt man dies aber für unvermeidlich.[217]

213 Zur Geschichte des Reichsministeriums vgl. Schlie, Das Reichsministerium.

214 Reichs- und Preußische Minister für Ernährung und Landwirtschaft, betr.: Rassenerhebung, am 23.12.1935, HStAS E130b 1749.

215 Ebd.

216 Stockklausener, Rassenbereinigung in der Rinderzucht Bayerns und Sachsens, in: DLT 42/10 (1938), 190.

217 Schmidt, Züchtung, Ernährung und Haltung, 100.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Bei Schweinen dominierten zwei Rassen das Geschehen: das deutsche veredelte Landschwein und das deutsche weiße Edelschwein. Hier gab es eine klare Ost-West-Differenz, ersteres wurde im Westen gehalten, im Osten überwog das Edelschwein.[218] Dem Edelschwein wurde entgegengehalten, dass es von englischen Zuchten abstamme, deshalb bemühten sich Schmidt et al. zu versichern, dass bereits die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft dafür Sorge getragen habe, einen „deutschen Typ" herauszuzüchten, der „alle Extreme mied, die den englischen Original-Zuchttieren" eigen gewesen seien.[219]

Die Grabenkämpfe zwischen den Züchtervereinigungen beider Rassen, wie sie Wilhelm Stahl, Direktor der Versuchs- und Forschungsanstalt für Schweinehaltung in Ruhlsdorf und späterer Geschäftsführer des Reichsverbandes Deutscher Schweinezüchter, beobachtete, seien hier aber wenig hilfreich.[220] Vielmehr müsse akzeptiert werden, dass beide Rassen gute und schlechte Tiere hervorbringen würden und man sich stets an der Leistung der Individuen orientieren solle.[221] Bereits im Oktober 1933 machte etwa der Vorsitzende der Körkommission Bad Essen darauf aufmerksam, dass es in den folgenden Jahren darum gehen müsse, „einen einheitlichen Schweinetyp zu bekommen", um auch die Schlachtung der Tiere besser und gezielter planen zu können.[222] Jonas Schmidt führte aus, dass die

> beiden weißen deutschen Rassen […] nach ihrem derzeitigen Stand bei geeigneter Fütterungsweise sowohl zur Herstellung von leichten Schweinen für den Fleischverzehr als auch als Grundlage für die Produktion von Speckschweinen herangezogen werden [könnten].[223]

Die Leistung der Tiere, die objektiv in Mast- und Schlachtleistung gemessen werden könne, führe weg von „unbeweisbaren Behauptungen und gefühlsmäßigen Meinungen", die viele Rassezüchter:innen ins Feld führen würden.[224] Walter Wowra sah es 1937 schon aus diesem Grund als den großen Verdienst der deutschen Schweinzüchtervereinigungen an, dass man die Anzahl der Rassen radikal reduziert habe.[225]

Dieser Feststellung über regionale Verteilungen der Rinder- und Schweinetypen waren allerdings aufwendige Untersuchungen vorausgegangen. 1936 hatte Wilhelm

218 Lampe, Zucht des veredelten Landschweines, 337.

219 Schmidt/Kliesch/Goerttler, Lehrbuch der Schweinezucht, 19.

220 Zu Stahl siehe Kuntsche, Wilhelm Stahl.

221 Stahl, Anfänge und Fortschritte der Leistungsprüfung, in: DLT 43/33 (1939), 627.

222 Der Vorsitzende der Körkommission Bad Essen, betr.: Eberkörung. Bericht über die diesjährige Herbstkörung, 27.10.1933, NLA OS Rep. 430, Dez 501 acc 4/87, Nr. 205.

223 Schmidt, Forschungsergebnisse in der Schweinezucht, 35.

224 Schmidt, Wichtige Ergebnisse der Mastleistungsprüfungen und ihre Auswertung für Schweinezucht und -haltung, in: DLT 43/33 (1939), 636.

225 Wowra, Arbeit und Ziel der deutschen Schweinezüchtervereinigung, in: DLT 41/2 (1937), 17–18.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Zorn errechnet, dass ca. 47% der deutschen Rinderpopulation dem Höhenvieh und 53% dem Niederungsvieh zuzurechnen seien, wobei sich unter letzteren das Gros, nämlich ca. 80%, auf das schwarzbunte Niederungsvieh verteilen würde.[226] Zweckdienlich sollte diese Berechnung für die klarere Abgrenzung von Rassekreisen sein, die die Grundlage bilden sollten für den Rassenverteilungsplan, der dann Reinzuchtgebiete manifestieren würde. Diese Erhebung baute, ähnlich wie bei der Hundemusterung, auf ein enges Zusammenspiel zwischen den Regierungspräsidien und den Gemeinden.[227] Indes, das mit der Erfassung der Zahlen betraute Statistische Reichsamt musste wiederholt um Nachprüfungen bitten, denn so eindeutig, wie man sich das gewünscht hatte, waren die Erhebungen nicht. So erbat das Statistische Landesamt in Oldenburg im Auftrag der obersten Behörde vom Amt Cloppenburg Auskunft darüber, „ob ‚Westfälisches Rotvieh' im Amtsbezirk Cloppenburg tatsächlich in einer Anzahl von 93 Tieren" auftrete, „oder ob es sich vielleicht um Zugochsen oder um rotbuntes Niederungsvieh aus Bezirken des Münsterlandes" handele.[228]

Der Reichsverband der Rinderzüchter hatte mit seinen sieben Abteilungen, die jeweils bestimmten Schlägen verpflichtet waren, den groben Rahmen vorgegeben. Die ersten zwei Abteilungen kümmerten sich um das Tiefland- bzw. Niederungsvieh – schwarzbuntes, rotes und rotbuntes – sowie Angler und Shorthorn, die dritte befasste sich mit Fleckvieh, Vorderwälder und Hinterwälder, Abteilung vier bis sechs widmeten sich dem gelben, lichten, roten und graubraunen Höhenvieh und Abteilung sieben nahm sich dem Pinzgauer Rind an. Allerdings, auch die scheinbar gleichen Schläge konnten sich noch unterteilen, und so veröffentlichte die *Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht* auch noch nach Verabschiedung des Reichstierzuchtgesetzes nebeneinander Bilder der Oldenburger und der Jeverländer schwarzbunten Tieflandrinder, jener aus Sachsen-Anhalt sowie den schwarzbunten Schleswig-Holsteinern.[229]

Vielleicht auch deshalb ging in der Rinderzucht diese Einteilung mit einer Rassenbereinigung einher, um klare Rassegruppen eindeutig identifizieren zu können. Was dies zu bedeuten habe, wurde in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht* aufgeführt: Beseitigt werden müsse das „Rassenwirrwarr in den Gebieten, wo Vatertiere verschiedener Rassen nicht unter dem Gesichtspunkt der Reinzucht benutzt" werden

226 Zorn, Rinderzucht und Rinderhaltung, 16.

227 Minister des Innern an die Herren Regierungspräsidenten vom 18.1.1936, betr.: Rassenerhebung für Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen Ende Januar 1936, NLA OL Dep 25 Jever Akz. 39/1997, Nr. 184.

228 Statistisches Landesamt an den Herrn Amtshauptmann in Cloppenburg i.O. vom 29.12.1936, betr.: Rassenerhebung für Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen Ende Januar 1936, NLA OL Best. 231-6, Nr. 526.

229 Anon., Berichte, in: DLT, 41/21 (1937), 343–344.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

würden.[230] Dies galt natürlich nicht bloß für das Altreich.[231] Auch in den eroberten Gebieten des Ostens sollte es eine Neuordnung der Rasseeinteilungen und eine schrittweise Eliminierung nicht gewünschter Tiere geben. „Landvieh ohne ein bestimmtes Rassengepräge" müsse etwa „durch züchterische Arbeit einer bestimmten Rassengruppe" zugeführt werden. Am besten ließe sich dies erreichen, wenn das „weibliche Material durch entsprechend gute weibliche Tiere anderer Rassen ersetzt" würde.[232]

Insgesamt wurde das Großdeutsche Reich damit ziemlich genau in zwei Teile eingeteilt: Höhenvieh im Süden, Niederungsvieh im Norden, mit den „mitteldeutschen Gebirgen" als natürlicher Grenze,[233] wobei insbesondere Kurhessen zunehmend auf die Schwarzbunten setzte:[234]

> Mit der Durchforschung der im Lande vorhandenen Leistungsstämme und Familien soll den Züchtervereinigungen das notwendige Material für eine erfolgreich aufstrebende Arbeit gegeben werden.[235]

Der Familienbegriff wurde, wie schon angesprochen, nicht umsonst bemüht. Vielmehr galt er auch bei Tieren als „Fundament einer noch zu schaffenden ‚Volksgemeinschaft' – durch In- und Exklusion", wie Isabell Heineman dies insbesondere auch für die Siedlungspolitik festgehalten hat.[236] Hier setzte man eindeutig auf Inklusion. Die „Einbürgerung" des Niederungsrindes, wie sie der Kasseler Landwirtschaftsrat Ernst Iwersen feststellte, wurde durch deren „Leistungsveranlagung" legitimiert.[237]

Während das Höhenvieh wegen seiner Anpassungsfähigkeit gepriesen wurde, konnte das (insbesondere weibliche) Niederungsrind mit einem Attribut bestechen, das es in den Augen der Züchter:innen ohnehin schon privilegierte: die Milchleistung. Und es brachte zudem die richtige Ahnentafel mit, da es „zweifellos vom Ur" abstammen würde und die „bedeutenden Blutlinien […] durch ostfriesische Vatertiere begründet

230 Grüter, Die organisierte Rinderzucht, in: DLT 42/47 (1938), 909. Der Verweis auf das „Rassechaos", das geordnet werden müsse, war indes nichts genuin Nationalsozialistisches. Bereits die Rassevereinigungen des Kaiserreichs hatten es sich zum Ziel gemacht, klare Regeln aufzustellen und Rassen zu vereinheitlichen. Vgl. Heitholt, Zucht und Ordnung; Orland, Turbo-Cows.

231 Für Österreich vgl. Langthaler, Schlachtfelder, 512.

232 Grüter, Die organisierte Rinderzucht, in: DLT 42/47 (1938), 909.

233 Zorn, Rinderzucht und Rinderhaltung, 17.

234 Iwersen, Die Zucht des schwarzbunten Niederungsviehs in Kurhessen, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen 39/41 (1935), 1215.

235 Iwersen, Das Milchleistungskontrollwesen in Kurhessen-Waldeck, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen 39/42 (1935),1274.

236 Heinemann, „Keimzelle des Rassenstaates", 133.

237 Iwersen, Die Zucht des Niederungsviehs in Kurhessen, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen und Waldeck 38/34 (1934), 848.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

worden" seien.[238] Mit seiner Ausbreitung auch auf das ostpreußische „Stammland" hatte das Tier, auch als Elite der „Leistungsrassen" hofiert,[239] zudem eine geostrategische Bodenständigkeit entwickelt, die für die Siedlungsprojekte wichtig werden sollte. 1939 übernahm die deutsche Verwaltung im Generalgouvernement das Körwesen und damit auch die weitere Planung der Zucht. Zwar wurde auch mit den in Polen ansässigen Tieren gezüchtet, denn „das vielgeschmähte polnische Rind" sei „nicht so schlecht wie sein Ruf".[240] Nicht wenige Tiere wurden aber auch eingeführt, um nach „deutschen" Zuchtzielen weiterzüchten zu können.[241]

Dass das Höhenvieh weniger Milch gab, wurde mit den anderen Bodenverhältnissen und der Tatsache erklärt, dass es öfter auch zur Arbeit herangezogen wurde. Tatsächlich wurde rund ein Fünftel des Kuhbestandes im Reich insgesamt auch als Zug- und Arbeitstier eingesetzt.[242] Insbesondere in kleinbäuerlichen Betrieben, die sich Pferde (und Traktoren) nicht leisten konnten, war die Kuhanspannung die Regel. Dies waren 1934 bereits bis zu 25% der Tiere, 1944 vermutete man mindestens dieselbe Zahl.[243] Weibliche Tiere wurden dabei sehr viel häufiger eingesetzt, ohne dass dies freilich an der generellen ideologischen Höherbewertung männlicher Tiere etwas geändert hätte. Eins machte man aber auch im Hinblick auf die Rassekreise des Reichstierzuchtgesetzes ganz deutlich. Würde das Höhenrind vergleichbare Ernährung erhalten und vergleichbare Arbeit wie das Niederungsrind verrichten, würde es auf lange Sicht die gleichen Leistungen erbringen müssen wie dieses, so hieß es aus Züchter:innenkreisen.[244] Zumindest müssten die Tiere „in Fleisch- und Arbeitsleistung" andere übertreffen.[245] Das Gesetz zeigte durchaus Wirkung. In einer an der landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Bonn verfassten Dissertation über die Folgen seiner Durchsetzung resümierte der Autor, Rudolf Becker, 1940, dass sich die Zahl der verschiedenen Rassen bereits deutlich reduziert habe, obgleich er anmahnte, dass die vollständige „Rassenbereinigung" wohl noch „Jahre und Jahrzehnte" dauern werde.[246] Das hieß in aller Konsequenz auch, dass neue Rassekreise zu ziehen wären. So gab Ludwig Dürrächter zu bedenken, dass es die Aufgabe der Höhenviehzüchter:innen Süddeutschlands sei, darüber zu wachen, dass „dabei die Vorzüge des süddeutschen Raumes als der natürlichen Fleischvorratskammer

238 Zorn, Rinderzucht und Rinderhaltung, 28, 31.
239 Holecek-Holleschowitz, Angewandte Tierzucht, 36.
240 Paul, Tierzucht und Tierhygiene, in: DLT 46/40 (1942), 346–347, hier 346.
241 Zorn, Rinderzucht und Rinderhaltung, 55.
242 Anon., Das Rind als Arbeitstier im Lichte der deutschen Statistik, in: DLT, 44/31 (1940), 304–308.
243 Tornede, H., Leistungsreserven bei Arbeitskühen, in: DLT 48/49–50 (1944), 194.
244 Hansen, W., Die heutigen Ziele der deutschen Rinderzucht, in: DLT 43/6 (1939), 103.
245 Dürrwächter, Rinderzucht und Milcherzeugungsschlacht. Zeitgemäßes zu den Aufgaben unserer Rinderzucht, in: DLT 46/1 (1942), 1–4, hier 1.
246 Becker, Reichstierzuchtgesetz, 114.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

des Reiches und als großes Aufzugsgebiet“ nicht leiden und dass die Höfe, die Tiere hielten, „nicht zu einer dem Bauernhof artfremden Betriebsart werden“ würden.[247]

Denn so einfach, wie sich die Verfasser des Reichstierzuchtgesetzes die Sache vorgestellt hatten, war sie nicht. In der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht* fragte der Weimarer Landwirtschaftsrat Obée fast schon ketzerisch, ob „ein friedliches Nebeneinanderarbeiten verschiedener Rinderschläge möglich“ sei. Seine Frage bezog sich auf Thüringen, eine jener Mittelgebirgsregionen, in denen Höhen- und Niederungsrinder aufeinandertrafen. Allerdings war seine Antwort ebenso eindeutig. Die Bauernschaft habe sich an die vorgegebenen Grenzen zu halten, um „eine[r] Verwischung der Rassengebiete mit allen Mitteln vorzubeugen“.[248] Ernst Iwersen hatte hingegen 1934 noch betont, dass in Kurhessen beide Zuchten „ungestört“ voneinander verlaufen würden.[249] Dies änderte sich mit dem Reichstierzuchtgesetz eindeutig. Zwar hatte es in einigen Regionen durchaus schon vorher strenge Zuchtgesetze gegeben, und in diesem Fall fungierte das Reichstierzuchtgesetz nur als Zusammenfassung und Vereinheitlichung alter Verordnungen, allerdings war in die Landestierzucht zuvor kaum eingegriffen worden. Nun wurde sie polizeilich überwacht.

Dass sich aber diese „Rassenbereinigung“ auch gegen die Losung der Erzeugungsschlacht wenden konnte, war indes auch Beamten im Reichsnährstand aufgefallen. So versuchte man andere Formen der Deckerlaubnis zu erlassen, um zu verhindern, dass die Tierzüchter:innen einen „Kampf der Ausrottung mit allen Mitteln entfachen“ würden, „ohne zu bedenken, ob dort, wo vorher ein leistungsfähiges Tier stand, auch nachher ein gleichwertiges hingestellt werden konnte“.[250] Gewissermaßen ließ sich der „Zielkonflikt zwischen bevölkerungspolitisch-rasseideologischen Forderungen und produktionspolitisch-ernährungswirtschaftlichen Aufgaben“, der nach Daniela Münkel die Auseinandersetzung zwischen NS-Ideologie und Bauernschaft kennzeichnete, vor allem in der Nutztierrassezucht erkennen.[251]

Dies galt insbesondere in Kriegszeiten. 1940 merkte Johannes von Gumppenberg, der im Reichsnährstand die Interessen der Schafzüchter vertrat, über die Rassezuteilungen der Rinder an, dass „die Produktion von Milch im Vordergrund zu stehen“ habe und „alle Unschönheiten und Fehler im Aufbau der Rinderzucht eines Gebietes“ später, das hieß nach dem Krieg, „bereinigt“ werden könnten.[252] Zucht, so fasste es

247 Dürrwächter, Rinderzucht und Milcherzeugungsschlacht. Zeitgemäßes zu den Aufgaben unserer Rinderzucht, in: DLT 46/1 (1942), 1–4, hier 2.

248 Obée, Ist ein friedliches Nebeneinanderarbeiten verschiedener Rinderschläge möglich?, in: DLT 44/24 (1940), 235–237.

249 Iwersen, Die Zucht des Niederungsviehs in Kurhessen, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen und Waldeck 38/34 (1934), 849.

250 Weiß, Aufgaben der Tierzuchtbeamten, 71.

251 Münkel, Bäuerliche Interessen, 550.

252 Freiherr von Gumppenberg, Agrarwirtschaftliche Maßnahmen, 11.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Jonas Schmidt pragmatisch zusammen, sei ja nichts anderes als „die Erstellung von Tieren, die selbst zu guten und besten Leistungen" befähigt seien und diese Leistungen gleichsam weitergeben würden.[253] Der Reichsnährstand machte hier eines auch klar. Es könne nicht Absicht der Herdbuchzucht sein, „einem Ziel zuzusteuern, dessen Erreichbarkeit außerhalb der organischen Wirtschaftsform" stehe.[254] Denn die Vorgabe war eindeutig: „Den gemeinsamen Gegner: Deutschlands Abhängigkeit auf dem Gebiete der Ernährung – siegreich zu überwinden."[255] Konkret hieß dies, dass bei Mangel an Zuchttieren in einem Gebiet auch mal ein Auge zugedrückt wurde und die Grenzen der Zuchtgebiete sich hier durchlässig zeigten. Aus diesem Grund hatte Darré mit dem Aufbau des Reichsnährstands im Dezember 1933 die Angliederung sämtlicher Zuchtvereine und der Landestierzucht befohlen. Dies sei nötig geworden, so fasste es Albert Brummenbaum,

> weil in der Vergangenheit die Zielsetzung der Züchterorganisationen teilweise Formen angenommen hatte, die weder mit einer bodengebundenen Tierzucht zu vereinbaren, noch geeignet waren, der breiten Landestierzucht zu dienen.[256]

Brummenbaum war ehemaliger Angehöriger von Freikorps und Stahlhelm, von 1935 bis 1945 im Reichsnährstand als Leiter der Reichshauptabteilung II tätig, die sich vor allem für die Erzeugungsschlacht verantwortlich zeichnete, und wurde 1942 zum Beauftragten des Reichsnährstandes für die deutsche Tierzucht berufen.[257] Diese mahnenden Stimmen blieben im Diskurs jedoch zunächst weitestgehend ungehört, zumindest unter Tierzüchter:innen. Bereits 1933 machte man deshalb ganz deutlich, wohin die Reise gehen sollte, denn die Tierzucht sollte „neue Methoden ausfindig machen, wie die Erkennung des Erbwertes der Tiere sicherer gestellt werden kann".[258] Konkret ging es auch darum, sich konsequent von der Umwelttheorie zu lösen, die Fütterung und (klimatische) Bedingungen ins Feld führte, und die Beschaffenheit der Erbanlagen klarer zu destillieren. Bei der Bestimmung des Zuchtwertes ging es nach Meinung der Tierzüchter:innen, insbesondere bei Spezies mit Einlingsgeburten, darum, die Ahnen gut zu ermitteln. Statt Herdenzucht wurde Individualzucht priorisiert.[259] Hier zeigte sich aber durchaus Konfliktpotential, denn längst nicht alle Züchter:innen, zumal

253 Schmidt, Züchtung, Ernährung und Haltung, 11.
254 Weiß, J., Reichsnährstand und Herdbuchzucht, in: DLT 39/1 (1935), 2.
255 Ebd.
256 Brummenbaum, Organisation der deutschen Tierzucht, 3.
257 Zu Brummenbaum vgl. Dornheim, Rasse, Raum und Autarkie, 76.
258 Zorn, W./Krallinger, H.F., Zucht auf Leistung und Deutsche Tierzuchtforschung, in: DLT 37 (1933) 17, 285.
259 Oberlandwirtschaftsrat Dr. h.c. Peters, in: DLT 37/19 (1933), 218–219.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

diejenigen mit Amt im Reichsnährstand, sahen dies so. Ludwig Dürrwächter, Abteilungsleiter beim Reichsnährstand (Tierzucht bei der Landesbauernschaft Bayern) und Mitglied der SS-Reiterstandarte, führte aus, dass derjenige, „der nur das Tier, aber nicht den Hof" sehe, „wohl einzelne ausgezeichnete Tiere erzüchten" könne, aber die „Tierhaltung eines großen Bezirkes aufzubauen", werde ihm „nie gelingen".[260] Denn, so stellte auch der Göttinger Agrarwissenschaftler Otto Sommer fest, das „Einzeltier [ist] in seiner gesamtbiologischen Umgebung zu sehen".[261] Ganz einverstanden zeigten sich aber die Landesbauernschaften mit der generellen Absicht, die Zucht in Gebiete zu unterteilen.[262]

Insofern sperrte man sich hier durchaus gegen ein „Spezialistentum", das nicht volkswirtschaftlich denken würde. Rasse würde bei Rindern etwa hinter den grundsätzlichen Unterscheidungen zwischen „Höhen- und Niederungsvieh" hintenanstehen, deren Verteilung sich jeweils an dem Boden zu orientieren habe. Implizit klang hier auch an, dass die Zucht auf Nutzung vor der Zucht auf Distinktion stand, die ja bei Hunden und Pferden so zentral war. Diese Zucht war aber ebenso zu kontrollieren, im Hinblick sowohl auf eine regionale Homogenisierung, die gleichzeitig aber noch die unterschiedlichen Traditionen, die das Altreich kennzeichneten, berücksichtigen musste, als auch auf die Nord-Süd-Divergenz. Durch animale Praktiken wurden diese Grenzen eher noch verfestigt.

Tierhistorisch betrachtet lässt sich Tierzucht insgesamt als eine relationale Praxis verstehen, die Licht wirft auf die komplexen Verflechtungen von Zuchtpraktiken, regionalen Traditionen und ideologischen Rahmenbedingungen. Die Betonung der regionalen Präferenzen bei der Zucht bestimmter Rinderrassen zeigt, wie eng Tierzucht mit der Vorstellung von „Bodenständigkeit" verknüpft war. Die geographische Aufteilung von Hochland- und Tieflandrassen diente nicht nur praktischen Zwecken der Landwirtschaft, sondern spiegelte auch ein ideologisches Bedürfnis wider, die Authentizität bestimmter Regionen und ihrer Bewohner:innen zu sichern. Diese Vorstellung steht im Zusammenhang mit der Idee, dass bestimmte Tierarten besser an spezifische geographische und klimatische Bedingungen angepasst seien, was wiederum mit der vermeintlichen „Natürlichkeit" und „Ursprünglichkeit" der dort ansässigen Bevölkerung korrespondierte. Das Reichstierzuchtgesetz von 1935 und die darauf basierenden Maßnahmen zur regionalen Zuchtkontrolle lassen sich als Versuch interpretieren, eine Art biopolitische Kontrolle über den gesamten tierlichen und menschlichen Bestand des Deutschen Reiches zu etablieren. Dabei wurden regionale Differenzen bewusst

260 Dürrwächter, Neuzeitliche Viehwirtschaft. Eine Forderung der Erzeugungsschlacht, in: DLT, 42/1(1938), 3. Zu Dürrwächter vgl. Harten, Weltanschauliche Schulung der SS, 96. Zu seiner Karriere nach dem „Dritten Reich" vgl. Gerhardt, Agrarmodernisierung, 493

261 Sommer, Otto, Ueber Leistung und Gesundheit in unserer Rinderzucht, in: DLT 42/29 (1938), 549.

262 Landesbauernschaft Oldenburg an den Minister des Innern, 20.2.1935, NLA OL Rep. 410, Akz. 226 C, Nr. 220.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

gefördert, um die nationalsozialistische Ideologie der „Blut und Boden"-Politik zu untermauern. Der Vergleich mit der „Einbürgerung" von Tieren und der gezielten Zuchtplanung in den besetzten Gebieten verdeutlicht, wie das Regime versuchte, seine biopolitischen Ziele auch auf die landwirtschaftliche Produktion und Tierzucht zu übertragen.

## 4.4 Von Kultur- und Landrassen

Anders als bei der geschlechtsspezifischen Lesart, und anders als bei Hund und Pferd, wurde bei Rindern und Schweinen Rasse dennoch nicht als eine Kategorie für weitere gesellschaftspolitische Fragen benutzt. Vielmehr ging es bei ihnen um Robustheit und Herkunft. Dennoch blieb Rasse nicht unbedeutend. Eine weitere Kategorienbildung fand deshalb auch noch Anwendung, die bei Hunden und Pferden keine Rolle spielte, und das war die Unterscheidung zwischen Landrassen und Kulturassen. Landrassen waren jene, die ohne gezielte oder nur durch geringe menschliche Zuchtintervention entstanden waren, während Kulturrassen für spezifische Eigenschaften wie Leistung, Größe, Aussehen oder Ertrag erzüchtet worden waren. Kulturrassen waren aufgrund genau dieser Leistungen durchaus angesehen, jedoch fehlte ihnen ein wesentliches, hoch geschätztes Moment: das der Abhärtung. Sie galten als empfindsam, ja schlimmer noch „verweichlicht". Ihnen entgegen standen „Land- und Primitivrassen, also Typen, welche von der Natur schon in strenger Auslese auf Widerstandsfähigkeit ausgelesen" worden seien.[263] Als ein weiteres Manko wurde gedeutet, dass sich die Kulturrassen im Gegensatz zu den Landrassen sehr eindeutig schon von ihrer Wildform entfernt hatten. Für die Erzählungen langer Genealogien waren sie deshalb ungeeignet.[264] Ferner wurde aber die unterstellte fehlende Widerstandskraft als negativ für die Aufzucht gedeutet. Jonas Schmidt mahnte etwa an, dass, wenn man mit „Rücksicht auf die Gesundheit und Widerstandskraft unserer Haustiere" eine „naturgemäße Aufzucht und Haltung" anstrebe, nicht vergessen werden dürfe, dass sie im „Wildzustande meist nicht mehr lebensfähig" seien oder nicht die von ihnen erwünschte Leistung bringen würden.[265] Ein gewisses Dilemma entstand nun dadurch, dass man im Osten auf genau diese „Land- und Primitivrassen" stieß, die den Idealtyp abzubilden schienen, während in der germanisierten Heimat Kulturrassen vorherrschten.[266] Hier mussten dann volkswirt-

263 Von Knebusch, Um das Zuchtziel der deutschen Rinderzucht, in: DLT 48/33–34 (1944), 128–131, hier 130.

264 Wie wichtig Genealogie für rassifizierte Unterscheidungen wurde, hat Pascal Grosse gezeigt. Vgl. Grosse, Race and Biopolitics.

265 Schmidt, Züchtung, Ernährung und Haltung, 15.

266 Von Knebusch, Um das Zuchtziel der deutschen Rinderzucht, in: DLT 48/33–34 (1944), 128–131, hier 130.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

schaftliche Argumente her, um die großflächigen Verdrängungszuchten zu rechtfertigen, die mit der Ostexpansion vorgenommen wurden.

Zwar sei es erstrebenswert, so argumentierte etwa Walter Wowra, dass „das Schwein des deutschen Bauernhofes" möglichst widerstandsfähig gegen Krankheiten sein müsse und ferner die „mit der Haustierhaltung im Zusammenhang stehenden widernatürlichen Lebensverhältnisse" ertragen könne, allerdings würden diese Tiere eben nie „den Grad der Fruchtbarkeit und der Mastfähigkeit" erreichen, der nun einmal notwendig sei, um die Bevölkerung zu ernähren.[267] Deshalb, so mischte sich der Agrarwirt Walter Schaefer-Kehnert ein, hätten die „primitiven Rassen, Landschläge usw.", insbesondere wenn es sich um weibliche Tiere handele, „ihre Lebensberechtigung überhaupt nur dadurch, daß sie eine geeignete Grundlage für eine Kreuzung mit einem Edelschweineber abgeben".[268] Die Mischung aus den zwei dominierenden Rassen Edelschwein und veredeltem Landschwein wurde daher in der Gebrauchszucht durchaus verfolgt. Allerdings kam eigentlich für das Gros der Züchter:innen überhaupt nur die Reinzucht infrage. Der Uelzener Landwirtschaftsrat Wilkens führte hierzu aus, dass es „kaum eine Rasse auf der Welt geben [dürfte], die gegenüber unseren weißen Schweinerassen eine klare Überlegenheit in ihren Leistungen aufzuweisen hätte, daß man sie zur Verbesserung der Erbanlagen heranziehen könnte".[269] Dies bezog sich vor allem auf das Edelschwein. Dies aber war anspruchsvoll in der Haltung. Im Gegensatz dazu wurde das veredelte Landschwein als durch „große Anspruchslosigkeit und Futterverwertungsfähigkeit, durch Härte und Widerstandsfähigkeit" gekennzeichnet beschrieben.[270] Hier hätten sich die „Kennzeichen und Eigenschaften des alten Landschweins länger" erhalten können.[271] Damit habe es sich häufig „als Retter in der Not" erwiesen, wenn die Hochzucht aus dem Ruder zu laufen drohte.[272] Und so sprachen sich auch die Verfasser des *Lehrbuchs der Schweinzucht*, Jonas Schmidt, Joachim Kliesch und Viktor Goerttler, für die stärkere Beachtung der bäuerlichen Zucht aus, die sich im veredelten Landschwein finden ließe. Das Edelschwein hingegen sei das Produkt „weniger Großzüchter" gewesen. Damit reproduzierten sie, zumindest rhetorisch, die ideologische Unterscheidung zwischen Bauer (und Bäuerin) und Landwirt, die die weitere Agrardebatte bestimmte.

Denn gleichzeitig war natürlich wichtig zu betonen, dass die Tierhaltung per se auf lange Generationslinien zurückgeführt werden konnte. „Schon als der deutsche Bauer in die geschichtliche Zeitrechnung eintrat", so fasste es Landwirtschaftsrat Brüning 1933,

267 Wowra, Arbeit und Ziel der deutschen Schweinezuchtvereinigungen, in: DLT 41/2 (1937), 17–18, hier 18.

268 Schaefer-Kehnert, W., Welche Ziele hat die deutsche Edelschweinzucht für die Schweinehaltung und Volksernährung, in: DLT 41/2 (1937), 20–22.

269 Wilkens, Züchterische Fragen der Schweinezucht, in: DLT 48/23–24 (1944), 82–83, hier 83.

270 Reinöhl, Tierzüchtung, 76–77.

271 Schmidt/Kliesch/Goertller, Lehrbuch der Schweinezucht, 25.

272 Ebd., 15.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

der diese Zeit vor 2000 Jahren einordnete, „war das Schwein eines seiner wichtigsten Haustiere".[273] Was das deutsche Schwein charakterisierte, war für ihn auch klar:

> Enorme Körpergröße in Höhe und Länge, Derbheit, Robustheit und Widerstandsfähigkeit als Folge der harten Aufzucht und Haltung im Freien mit nur notdürftigen Unterschlüpfen bei nasser und kalter Witterung, große Fruchtbarkeit und gute Muttereigenschaften.[274]

Was damit herausgestrichen wurde, war, dass das deutsche Schwein noch nicht weit von seinem wilden Verwandten entfernt sei. Auch Stegmann von Pritzwald ordnete diese „großohrigen" Schweine der „Leitrasse der Germanen" zu.[275] Als man im 19. Jahrhundert anfing, für eine frühere Zuchtreife, englische Schweinegene einzuzüchten, habe man, so führte Brüning aus, die Derbheit und Widerstandsfähigkeit verloren, weshalb „weitschauende deutsche Züchter" begannen, wieder auf Reinzucht zu setzen.[276]

Diese Unterscheidung galt auch für Rinder. Das Höhenvieh, das ja im Vergleich zum Niederungsvieh weniger Milch gab, wurde von seinen Züchter:innen als „veredelter Landschlag" angesehen, die Tiere würden vor allem durch „ihre Zähigkeit, ihre Lebenshärte, ihre Arbeitstüchtigkeit und Anspruchslosigkeit" auffallen.[277] Neben dem Fleckvieh, vor allem dem Simmentaler, und dem Graubraunen Höhenvieh waren es die diversen Formen und Farben dieser Landschläge, die das Höhenvieh bildeten und die insbesondere in „rauheren Gegenden mit ungünstigerem Boden und Klima gehalten" wurden.[278] Wurde die Leistung also über die Kulturrassen erzielt – höhere Fleischproduktion, bessere Milchleistung, schnellere Wachstumsraten – und diese auch primär für die Zucht im Osten ausgesucht, waren es die Landrassen, auf die sich semantisch bezogen wurde.

Sie standen für eine natürliche Anpassung an die örtlichen klimatischen, geographischen und agrarischen Bedingungen. Zudem waren sie von Bäuer:innen (und nicht von Züchter:innen!) über viele Generationen hinweg gezüchtet worden und hatten sich an lokale Gegebenheiten angepasst, ohne intensive menschliche Eingriffe in Form von gezielter Selektion. Was damit relevant blieb, waren die Überreste ihrer undomestizierten Urnatur. Anders als bei Pferden und Hunden, denen ein quasi symbiotisches Verhältnis zum Menschen attestiert wurde, seien es Zwang und gewaltsame Unterwerfung gewesen, die, so fasste es Stegmann von Pritzwald, aus dem „Wildrinde den Genossen des Men-

273 Brüning, Das deutsche veredelte Landschwein, in: DLT 37/6 (1933), 97.

274 Ebd.

275 Stegmann von Pritzwald, Rassengeschichte.

276 Brüning, Das deutsche veredelte Landschwein, in: DLT 37/6 (1933), 97.

277 Herren, Franz, Die Verwirklichung der Aufgaben für die Zucht des gelben und lichten Höhenviehs, in: DLT 46/6 (1942), 75–77, hier 76.

278 Reinöhl, Tierzüchtung, 60.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

schen“ gemacht hätten.[279] In seiner Entwicklungsgeschichte der Hautierrassen führte er aus, dass deren Domestikation zwar in Mittelasien, der „Wiege der Menschheit“, stattgefunden habe, sich aber, abhängig von den jeweiligen klimatischen Bedingungen, unterschiedliche Urwildarten erkennen ließen, die jeweils „Leitrassen“ hervorgebracht hätten. Diese könnten wiederum bestimmten Völkern bzw. Menschenrassen zugeordnet werden. Das Zebu identifizierte er so als „Leitrasse der Semiten“,[280] das Kurzhornrind als „Leitrasse der Kelten“,[281] hornlose Rinder galten ihm als „Leitrasse der finnischen Völker“.[282] Das sogenannte europäische Urrind und auch das germanische Rind führte Stegmann von Pritzwald auf eigene Vorläufer zurück, den mitteleuropäischen Auerochsen oder Ur (vgl. auch Kapitel 5.8). Deren Domestikation habe entsprechend später stattgefunden, nachdem sich die Germanen von dem Nutzen des domestizierten Rindes überzeugt hätten, das andere, benachbarte Völker bereits züchteten.[283] Das neue, germanische Rind, so wusste er zu berichten, sei natürlicherweise größer und damit auch widerstandsfähiger als andere Rinderrassen.

Otto Fehringer stellte ebenfalls die „Leistung unserer Ahnen“ heraus, die aus diesem „wehrhaften, wilden, kraftstrotzenden Ungetüm in Laufe der Jahrhunderte“ ein zahmes Rind geschaffen hätten.[284] Es stelle somit, so war sich auch Stegmann von Pritzwald sicher, „den wertvollsten Bestandteil des Hausrindes dar“. Wieso dies so sei, wusste er ebenfalls darzulegen:

> Die germanische Rassengruppe des Hausrindes [gelangte] in den Besitz gerade desjenigen Volkes […], welches nach dem Zusammenbruch der Alten Welt die Kulturaufgabe derselben übernahm und weiter entwickelten, eben der Germanen. Die germanische Kultur hat dann auch aus dem primitiven Germanenrinde die für die Menschheit wertvollsten Kulturrassen geschaffen.[285]

Nicht weniger germanozentrisch waren die Ausführungen des ehemaligen Rostocker Professors für Tierproduktionslehre und Kapp-Putschisten Friedrich Dettweiler. Er zweifelte zwar die These Stegmann von Pritzwalds an, dass sich alle Rinderrassen auf das Ur zurückführen ließen, machte dafür aber deutlich, dass sowohl Ackerbau als auch Domestikation und Viehzucht alleinig durch „Arier“ entwickelt worden seien.

279 Stegmann von Pritzwald, Rassengeschichte, 43.
280 Ebd., 63.
281 Ebd., 77.
282 Ebd., 93.
283 Dieser These wollte Darré nicht folgen, vgl. Gies, Richard Walther Darré, 89. Genetische Untersuchungen haben letzterdings gezeigt, dass alle europäischen Rinder aus Anatolien (und Umgebung) stammen. Diesen Hinweis verdanke ich Jadon Nisly-Goretzki.
284 Fehringer, Wildtiere und Haustiere, 71.
285 Stegmann von Pritzwald, Rassengeschichte, 113.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Die seiner Meinung nach fälschliche Betrachtung der Historiker von der Blüte der ersten Hochkulturen im Zweistromland begründete er damit, dass diese eben nicht auf die Tiere geachtet hätten, dabei, so war er sich sicher, würden diese nun einmal die Grundlage für Hochkulturen liefern. Als Begründung führte er aus:

> [Ü]berall, wo die Ruinen alter vergangener Kultur auftauchen, melden sich die Zeugen ihrer Erbauer, in der Gestalt ihrer Haustiere, als untrügliche Beweise, daß es Arier waren, die dort gebaut haben. […] Nur dort, wo germanisches Blut hingekommen ist, steht der Landbau auf einer höheren Stufe.[286]

Für das Fehlen dieser Ruinen hatte er auch eine Erklärung. Die Germanen seien vom untergegangenen Kontinent Atlantis über die Küsten Afrikas nach Europa gewandert. Damit schloss Dettweiler an die auch von Heinrich Himmler vertretene These des Ario-Atlantismus an und versuchte sie über deren Tierhaltung zu untermauern.[287] „Das germanische Rind, die germanische Ziege und das kaltblütige Pferd" hätten „nur in Europa die Mehrheit". Mit ihnen gekommen sei „auch der germanische Mensch".[288] Europa bildete in dieser Erzählung also einen Fluchtpunkt für „arische" Menschen und Tiere, die sich jeweils gegenseitig in ihrer Rassenzugehörigkeit bestätigten. Auch der Vorsitzende der Rinderzüchter, Hansen, erklärte, dass das „deutsche Rind von all unseren Haustierarten die wohl ureigenste Leistung des Menschen im deutschen Lebensraum" sei.[289] Dabei verwendete er den Begriff des deutschen Lebensraumes absichtlich vage, die Blutzufuhr sei nicht an Staatsgrenzen erkennbar. Auch hier, wie bereits bei den Pferden, wurden somit über das vermeintliche Deutschsein von Tieren Gebietsansprüche zumindest vorsorglich untermauert.

Auch bei Nutztieren spielte dabei die Frage nach dem Domestizierungsgrad zumindest rhetorisch eine Rolle. Einerseits wurde, wie gezeigt, darauf hingewiesen, dass es Germanen gewesen seien, die das Rind unters Joch und das Schwein in die Mast gebracht hätten, andererseits wurde dem wilden Tier auch immer eine höhere Fruchtbarkeit unterstellt. Dieses argumentative Dilemma ließ sich bei den Pferden noch auflösen, wo von Blutauffrischungen gesprochen wurde, bei Nutztieren bedeutete es meistens,

286 Dettweiler, Friedrich, Ueber die Beziehungen zwischen Haustier- und Menschenrassen, in: DLT 39/48 (1935), 747.

287 Zum Ario-Atlantismus vgl. Wegener, Das atlantidische Weltbild; Kurlander, One Foot in Atlantis.

288 Dettweiler, Friedrich, Ueber die Beziehungen zwischen Haustier- und Menschenrassen. Das Rind der Germanen, in: DLT 39/49 (1935), 766.

289 Hansen, W., Die heutigen Ziele der deutschen Rinderzucht, in: DLT 43/6 (1939), 105. „Mitarbeit zur Förderung des Leistungsgedankens" war nach der Vereinheitlichung des Vereinswesens das wichtigste Ziel der Rinderzüchter, vgl. Satzung des Reichsverbandes der Richterzüchter Deutschlands, LArB, A Pr. Br. Rep 030-04, Nr. 2193.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

dass Tiere widerstandsfähig zu machen waren.[290] So bezeichnete auch Wilhelm Zorn das germanische Rind als eher klein und unansehnlich, was hauptsächlich den harten Witterungsbedingungen geschuldet gewesen sei. Vor allem durch bessere Ernährung und gezielte Einkreuzung von Tieren anderer bodenständiger Rassen hätte sich eine Veränderung eingestellt.[291]

An Tieren musste also doch noch aktiv gearbeitet werden. Vor allem mussten die „ungünstigen Auswirkungen, welche höchstwahrscheinlich auf die Domestikation zurückzuführen" seien, aktiv behoben werden, so hieß es etwa aus Schweinezüchter:innenkreisen.[292] Dabei, so wurde betont, greife zum Glück die Natur immer wieder maßregelnd ein. Menschliche Zuchtideale, so wurde kolportiert, würden die Spezies häufig lebensschwach und geradezu lebensunfähig machen, gleichzeitig durch unnötige Aufpäppelung die „Ausmerzung des Lebensschwachen" verhindern. Dies wurde aber als naturwidrig betrachtet, die Degeneration sei durch derlei Maßnahmen quasi vorgezeichnet. Ein Korrektiv würde hier die Natur bereithalten, aber nur, wenn man bereit sei, „Haustiere hart aufzuziehen und zu halten"[293], denn, und hier spiegelte der nationalsozialistische Menschenrassismus den Tierrassismus, „lediglich das Bessere" habe „Recht zum Aufstieg".[294]

Bei Schweinen spielte Rasse von Anfang an eine sehr viel untergeordnetere Rolle, auch weil „die beiden Hauptrassen ‚veredeltes Landschwein' und Edelschwein' in gleicher Weise auf Leistung gezüchtet" werden würden, so fasste es Fritz Haring, der von 1937 bis 1945 dem Reichsverband deutscher Schweinezüchter vorstand.[295] Dies hing mit zwei Faktoren zusammen. Einerseits, so hatte es Haring ausgeführt, ließe sich „selbst der reinrassigste Bestand nur durch fortlaufende rücksichtsloseste Leistungsprüfungen, die alle Nieten einwandfrei feststellen und ausmerzen auf der Höhe halten".[296] Rasse war somit artifizieller gedacht, als dies bei Rindern der Fall war. Andererseits waren Schweine in der mythologischen Aufladung weit weniger wichtig, weil es das wilde Pendant ja noch als Referenzfigur in den deutschen Wäldern gab. Stegmann von Pritzwald hatte zudem die leichte Domestizierbarkeit des Schweines angeführt als Beweis dafür, dass zwischen Urvieh und Hausschwein noch eine veritable Ähnlichkeit bestehe.[297] Natürlich waren es in seiner Lesung wieder Germanen, denen dies „schon früh" gelungen sei, zumal sie dem Eber eine sakrale Bedeutung zugeschrieben hätten.

290 Vgl. Carstens, Leistungszucht, der Mittelpunkt unserer züchterischen Arbeit, in: DLT 41/2 (1938), 25.
291 Zorn, Rinderzucht und Rinderhaltung, 5.
292 Huschke, Ziele der deutschen Schweinezucht, in: DLT 43/4 (1939), 70.
293 Peters, Betrachtungen über die Zuchterfolgsaussichten und den Einfluß der Umweltbedingungen bei der Haustierzüchtung, in: DLT 44/35 (1940), 341.
294 Weiss, Herdbuchzucht im Kriege, 11.
295 Haring, Wege zur Leistungssteigerung, 304.
296 Ebd., 305.
297 Stegmann von Pritzwald, Rassengeschichte, 187.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Als „Leitrasse der Germanen" identifizierte er das großohrige europäische Hausschwein, welches sowohl im Land- als auch im Edelschwein aufgegangen sei.[298] Auch Darré war davon überzeugt, dass „im germanischen Kult" das Schwein an „allererster Stelle" gestanden habe und sich die „germanisch-agrarische Gesetzgebung fast völlig um das Hausschwein herumzugruppieren" schien.[299] Ihm ging es mit dieser Feststellung aber primär darum, den Unterschied zwischen „semitischen" und „nordischen" Menschen festzustellen und dem Schwein Bodenständigkeit zuzusprechen. Nur „ansässige" Bevölkerungen könnten etwas mit ihm anfangen, da sie Siedler und keine Nomaden gewesen seien. Außerdem seien insbesondere die Germanen ein Waldvolk gewesen, Schweine Waldtiere.[300] Deshalb, so fügten die Autoren des Standardlehrbuchs für Schweinezucht, Jonas Schmidt, Joachim Kliesch und Victor Goerttler, an, dürfe man „auf das hohe Alter der Schweinezucht bei den Germanen" rückschließen.[301] Dass sich also auch die Wissenschaft diesem Germanozentrismus angedient zu haben schien, war zum einen nationalsozialistischer Überzeugung zuzurechnen, zum anderen aber auch, wie Saraiva überzeugend gezeigt hat, dass es ihrem Projekt, der „Verbesserung der Leistungen" durchaus entgegenkam. Nicht nur flossen Forschungsgelder, sondern der Einfluss der Institute auf die bäuerliche Tierzucht durch die von ihnen entworfenen Mastleistungs- und Milchleistungsprüfungen nahm enorm zu.[302]

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass über Schweine und Rinder, wie sich ja auch schon in Kapitel 4.1 gezeigt hat, Ideen über Bodenständigkeit und Siedlungsfähigkeit kommuniziert wurden, die mit der (vermeintlichen) Kontrolle und (vermeintlichen) Domestikation der Tiere durch die Ahnen, hier vermeintliche Germanenvölker, auch (spatiale) Besitzansprüche naturalisierten. Tierhistorisch ist dies insoweit relevant, als dass hiermit scheinbar enge Mensch-Tier-Verhältnisse nicht nur als positiv herausgestellt, sondern als Grundpfeiler der Entwicklung des modernen (nordischen) Menschen präsentiert werden, der sich aber konstant in Praktiken der Kontrolle und der Unterwerfung üben muss, um sich von anderen abzusetzen. Also wird die Domestikation als ein permanenter Akt der Selbstvergewisserung begriffen, der aber nicht als abgeschlossen bezeichnet werden darf, um den Nimbus der Übermacht nicht zu verlieren. Der ständige Bezug zu den Leistungen der Germanen ist damit praxeologisch zu deuten.

298 Ebd., 199.

299 Darré, Das Schwein, 7.

300 Ebd., 28.

301 Schmidt/Kliesch/Goerttler, Lehrbuch der Schweinezucht, 5.

302 Saraiva, Fascist Pigs, 106–120.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

## 4.5 Bauern, Rinder und Schweine (-rassen) ausstellen

Präsentiert wurde die Rasse von Nutztieren, auch in dieser germanisierend-genealogischen Betrachtung, in kleinem Rahmen auf zahlreichen lokalen Zuchtschauen und im großen Rahmen auf den Schauen des Reichsnährstandes. Diese lösten die Ausstellungen der Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft ab, die auf Grundlage des 1933 verabschiedeten Reichsnährstandsgesetzes aufgelöst bzw. eingegliedert worden war. Geschaffen wurde mit dem Reichsnährstand ein „gewaltiges Bauernsyndikat" mit 17 Millionen (Zwangs-)Mitgliedern.[303] Bereits die ab 1887 von der DLG abgehaltenen überregionalen Ausstellungen hatten deutlich für eine Angleichung von Rassestandards gesorgt.[304] Dafür fand man durchaus lobende Worte. Walter Wowra hob hervor, dass aus den „unzähligen Rassen und Typen" sich durch gezielte Arbeit der DLG einige, wichtige herausgeschält hätten.[305] Unter dem Nationalsozialismus sollten insbesondere die kleineren, lokalen Schauen den Züchter:innen und Zuschauer:innen ein Bild davon vermitteln, welche Rassetypen „unter den gegebenen Verhältnissen" anzustreben seien.[306] Diese sogenannten Wanderausstellungen wurden bis 1939 abgehalten. Die zuvor von der DLG herausgegebenen *Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft* wurden unter dem Titel *Mitteilungen für die Landwirtschaft* bis zum 30. März 1945 fortgeführt.[307] Allerdings bemühten sich die Verantwortlichen, deutliche Unterschiede zu den Vorgängern festzuhalten. Sei es der DLG in ihrem Ausstellungswesen in der Hauptsache um alle „wirtschaftlichen, technischen und praktischen Fragen des landwirtschaftlichen Berufes" gegangen, stelle der Reichsnährstand „an die Spitze aller Darbietungen bewußt den Menschen, den Bauern und die Bäuerin".[308] In seiner Eröffnungsrede zur Ersten Reichsnährstandsaustellung in Erfurt 1934 hob Darré hervor, dass „die gewaltigen Umwälzungen", die die Landwirtschaft und damit das Bauerntum vollzogen hätten, „auch äußerlich zum Ausdruck gebracht werden sollten. Die Ausstel-

303 Corni/Gies, Blut und Boden, 28. Verantwortlich für die Organisation der Schauen war die Reichshauptabteilung II D1: Allgemeine Tierzucht. Vgl. Schmidt, Züchtung, Ernährung und Haltung, 119.

304 Zur Geschichte der DLG und der Herausbildung der Rassenpräsentationen im 19. Jahrhundert vgl. Heitholt, Zucht und Ordnung.

305 Wowra, Walter, Die Aufgabe der Schweinezuchtverbände, in: DLT 39/9 (1935), 122.

306 Wiarda, Bodenständigkeit als Zuchtziel, 45.

307 Rieger/Burger, Nach vorne denken, 14. Die Geschichte der DLG im Nationalsozialismus wurde bis dato nicht konsequent aufgearbeitet, auch wenn dies angekündigt wurde (vgl. ebd.). Die einzige Arbeit, die Stellung bezieht, vertritt weitestgehend ein Narrativ des unpolitischen Verbandes, der dennoch einverleibt werden musste, da er „gedanklich" keinerlei Verbindung zur Ideologie des Regimes gehabt habe. Vgl. Haushofer, Die Furche der DLG, 204.

308 Mayer-Schalburg, Die 2. Reichsnährstandsaustellung Hamburg 1935, in: DLT 39/5 (1935), 72. Der Autor sollte den dann ab 1947 wieder in DLG umbenannten Verband leiten. Vgl. auch Siebold, Warum Lehrschau.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

lung stellte sich entsprechend als Hybrid zwischen Megalomanie und Brauchtumspflege dar.[309]

Zentral dafür war es, die Pläne der Regierung bezüglich des Vierjahresplanes und der Erzeugungsschlacht, die als eine Teilaufgabe des Vierjahresplans proklamiert wurde, auf den Schauen zu illustrieren. Die Tierzentriertheit der DLG wurde damit durchaus desavouiert. Wenn Tiere im Mittelpunkt standen, dann nur wegen ihrer Leistung. Ausgestellt werden durften aber auch nur noch leistungsgeprüfte Tiere mit einwandfreier Ahnentafel.[310] Noch konkreter zugespitzt und zur Schau gestellt wurde die Funktion des Bauerntums und des in seinem Verantwortungsbereich befindlichen Tierbestandes allerdings auf den Grünen Wochen, die ein weit größeres Publikum adressierten. Gleichwohl sollte hier auch der urbanen Bevölkerung der Bauer als Soldat der Erzeugungsschlacht präsentiert werden.[311] Die Grüne Woche war indes nicht komplett von der DLG gelöst, wurde sie doch 1926 erstmals als Erweiterung der Wanderausstellung in Berlin durchgeführt, blieb dann aber in der Reichshauptstadt.[312] Dass „erbbiologisch belastete", „rasseverschlechternde" Tiere ausgemerzt gehörten, wurde hier in direkten Kontext mit den menschenbezogenen eugenischen Vorstellungen nationalsozialistischer Couleur gebracht. Die „Blutsfragen des Bauerntums" umschlossen hier Menschen und Tiere.[313] Natürlich entsprach das insofern dem Zeitgeist, als dass „Rassenhygiene" zur populärwissenschaftlichen Mode wurde.[314] Jedoch zeigten die Aussteller auch, dass sie verstanden hatten, was von ihnen erwartet wurde, nämlich Rassezüchtung anschaulich zu machen.

Thematisiert werden sollte hier auch die Landflucht, entsprechend ideologisch eingefärbt als Gefahr für die natürliche Wehrhaftigkeit der Nation. Hier wurden das Land und der Bauer als der „Blutsquell und ewige Jungborn des Volkes" präsentiert,[315] der als der fruchtbarere Teil der Bevölkerung Darstellung fand. Wie ließ sich dies besser zeigen, als es mit Tieren anschaulich zu untermalen? Wie Tierzucht funktionieren sollte, wurde hier nämlich konkret präsentiert. Außerdem ging es um die Erzeugungsschlacht und die Anregung zum Ausbau der Selbstversorgung.[316]

Eine Ausstellung im Museum für Tierkunde in Dresden 1937 warb zudem für die Umsetzung des Vierjahresplanes. Unter der Überschrift „Sichert den Vierjahresplan"

309 Ufa-Tonwoche Nr. 195, 1934, Bundesarchiv Filmarchiv.

310 Zorn, Rinderzucht, 108

311 Rede Darrés auf der Grünen Woche in Berlin 1935, Deulig-Tonwoche Nr. 161, 1935.

312 Zur weiteren Geschichte der „Grünen Woche" nach dem Krieg vgl. Schultze, Land in Sicht.

313 Anon., Grüne Woche in Berlin 1935, in: DLT 39/7 (1935), 93–94.

314 Weingart/Kroll/Bayerts, Rasse, Blut und Gene, 391.

315 Grüter, Wie steht es um die Landwirtschaft? Ein Rückblick auf die Grüne Woche Berlin 1939, in: DLT 43/11 (1939), 184.

316 Anon., Grüne Woche 1935 im Zeichen der Erzeugungsschlacht, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen und Waldeck 38/50 (1934), 1334.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

wurde der „Anteil der Tierkunde am großen wirtschaftlichen Befreiungswert“ gekennzeichnet.[317] Besonders ausgestellt wurden die „Notwendigkeit der Steigerung der Klein- und Großtierzucht“, die Werte der deutschen Jagd, die „Steigerung des Seefischverbrauchs“ und die „Ausnützung der deutschen Walfang-Produkte, die neuerdings durch den Bau einer deutschen Walfang-Flotte erheblich an Bedeutung gewonnen“ hatten.[318] Insgesamt sollte die Ausstellung die „Bedeutung der heimischen Tierwelt als Nahrungs- und Rohstoffquelle“ zeigen, „aber auch die Gefahr, die uns von tierischen Schädlingen“ drohe.[319]

Einen letzten großen Schauplatz fanden, bei einer recht deutlichen Betonung auf ersterem, Bauer und Tier auf den Reichsbauerntagen in Goslar. Hier wurden von 1934 bis einschließlich 1938 die Parolen ausgegeben und die Konzepte aufgezeigt, die Rasse und Ernährungssicherheit miteinander in Einklang bringen sollten.[320] In einer Vermengung der Präsentation gelebter Brauchtumspflege mit der Proklamation kulturpolitischer Ambitionen und wirtschaftspolitischer Leitlinien war dieses Event, zumindest in der Eigendarstellung, nur dem Reichsparteitag nachgeordnet.[321] Anders als Grüne Woche und Reichsnährstandausstellung dienten die Tage zudem vielmehr noch der Selbstvergewisserung der nationalsozialistischen Bauernschaft.

Die Betonung der Selbstversorgung und der Erzeugungsschlacht verdeutlicht die autarke und militarisierte Vision, die das Regime für die deutsche Landwirtschaft propagierte. Die Präsentation von Tieren auf diesen Schauen, so lässt sich vielleicht resümieren, war somit nicht nur eine Feier der Landwirtschaft, sondern auch ein Mittel zur Verbreitung und Verfestigung nationalsozialistischer Werte. Die Ideologie des Regimes durchdrang das bäuerliche Leben bis in die Zucht von Tieren, wobei diese als Spiegelbild der rassistischen Ziele betrachtet wurden. Auf den Zuchtschauen, der Grünen Woche und dem Reichsbauerntag fanden sie eine ständige Reiteration.

## 4.6 Totale Fleisch- und Milchproduktion

Bei aller Frage nach Herkunft und Rasse war der ausschlaggebende Faktor für die Zucht von Rindern und Schweinen ihre Umsetzung in Kalorien, in Fette und Proteine. Die

317 Anon., Eine zeit- und volksnahe Schau, in: Der Freiheitskampf, 19.10.1937, BArch NS 5 VI/19353.

318 Ebd.; Kircheitz, Carl, Der neue deutsche Walfang, in: Odal 7/5 (1938), 380–387. Zum Walfang vgl. Sparenberg, „Segen des Meeres“; Pelzer-Reith/Reith, Fischkonsum und Eiweißlücke.

319 Anon., Das Museum für Tierkunde im neuen Heim, in: Der Freiheitskampf, 8.10.1937, BArch NS 5 VI/19353.

320 Zu Goslar als Austragungsort vgl. Seegers, „Reichsbauernstadt“.

321 Lorz, F., Wirtschafts- und kulturpolitische Zielsetzung des 2. Reichsbauerntages, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen und Waldeck 38/45 (1934), 1155.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

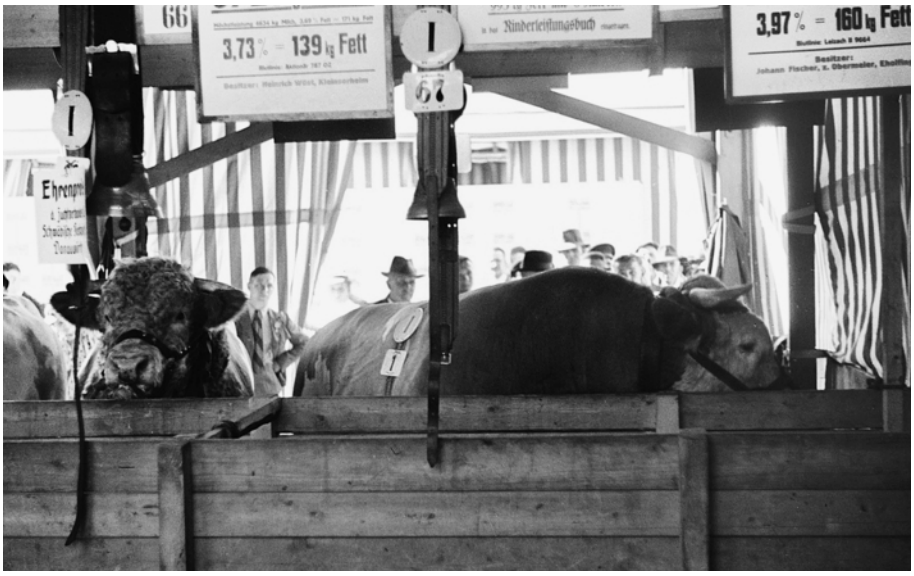



Abbildung 15: Rinder auf der Schau der 3000 besten Zuchttiere auf der 5. Reichsnährstand-Ausstellung 1939 in Leipzig. Im Hintergrund Besucher:innen der Ausstellung, ©Deutsche Fotothek / Rudolf Reinhard

materiellen Realitäten von Nutztieren folgten damit weniger dem Topos der projizierten Verwurzelung als vielmehr der Logik der Erzeugungsschlachten. Damit wurde die tierbasierte Landwirtschaft unter das „Diktat maximaler Produktionsleistung" gestellt.[322] Welches Tier als Fleisch endete, hing dann von zahlreichen Faktoren ab, nicht zuletzt auch davon, wie teuer es war. Über die Einkaufs- und Schlachthofpreise wurden ja auch Populationsgrößen gesteuert. Und es wurde gesteuert, welche Spezies besonders gezüchtet und vermarktet wurden. Schweine und Rinder waren hier in gewisser Weise Konkurrenten, zumindest aus Sicht der Zuchtverbände. Zu niedrige Preise für Schweine, so monierten die Interessenvertreter der Rinderzucht 1933, würden auch eine Stabilisierung der Rinderpreise verhindern.

Dieser Preisverfall war freilich Resultat der globalen Rezession des Agrarmarktes, eine Langzeitfolge auch der Weltwirtschaftskrise. Mit ihren Forderungen nach wirtschaftlicher Autarkie einerseits, dem Schutz vor ausländischer Konkurrenz andererseits und dem Verlangen nach zusätzlichen Absatzmärkten hatten (ostelbische) Großgrundbesitzer und Bauernschaft konkrete, aber durchaus widersprüchliche Vorstellungen, die von den Nationalsozialisten dennoch in vielerlei Hinsicht hofiert wurden. Mit dem sogenannten Fettplan vom März 1933 wurden Verbraucher:innen zum Konsum deutscher Fette, Milch, Butter, Schmalz und Schweinen gezwungen und diese Wirtschaft

322 Corni/Gies, Brot, Butter, Kanonen, 261.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

wurde entsprechend subventioniert.[323] Den Einsatz der Schweinehalter:innen sah man innerhalb der Erzeugungsschlacht deshalb auch im „Kampfabschnitt der Speck- und Fetterzeugung".[324] Ein Drittel des Fettverbrauches ließ sich auch noch 1935 auf den Konsum von Schweineprodukten zurückführen, so verlautbarte Fritz Mahlkuch.[325]

Nach dem Fettplan sollte die Aufzucht und Mast von Tieren ebenfalls auf Grundlage von „wirtschaftseigenem" Futter betrieben werden. „Fütterung unter weitreichender Heranziehung ausländischer eiweißreicher Ölkuchen" dürfe „die Landestierzucht nicht interessieren", verlautbarte etwa Oberlandwirtschaftsrat Kurt Freyschmidt, der aktiv am Reichstierzuchtgesetz mitgewirkt hatte.[326] Ausgangspunkt war auch hier das Reichsnährstandsgesetz mit seiner Marktordnung, das nicht nur Preise festsetzte, sondern die Einfuhr ausländischer Futtermittel quasi unterband. Der „ausländischen Schleuderkonkurrenz" sollte mit diesem Gesetz der Zugang zum deutschen Markt verwehrt werden.[327] Vielmehr müsse man sich auf die Verfütterung von „reinem ‚arischen' Futter" konzentrieren.[328] Die Erzeugungsschlacht, so machte Herbert Backe deutlich, war vor allem eine „Futterfrage".[329]

Zwar hoffte man auch bei den Rinderzüchter:innen auf die Fettoffensive, in der das Schwein, als Fleisch zweiter Klasse nur noch auf seinen Eiweißgehalt reduziert, eine sehr bestimmte Funktion einnehmen bzw. mit der minderwertigen Rindfleisch-Ausschussware als Konserve den Fleischhunger der „minderbemittelten Bevölkerung" befriedigen würde.[330] Der Staat hatte aber zunächst andere Pläne. Die Konserve „Fleisch im eigenen Saft" sollte vielmehr sowohl Rinder- als auch Schweinefleisch beinhalten und als Qualitätsprodukt auf den Markt kommen.[331] Die Rinderzüchter:innen profitierten aber insofern vom Fettplan, als dass „der Niedergang der Milchviehwirtschaft, der schon merklich begonnen" habe, „aufgehalten worden" sei.[332] Auch die Rinderzuchtverbände schlossen sich argumentativ der Meinung der Schweinezüchter:innen an, dass eine

323 Petzina, Hauptprobleme der deutschen Wirtschaftspolitik, 52.

324 Anon., Planvolle Gestaltung der Schweinezucht und Schweinemast, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen 39/51 (1935), 1592.

325 Mahlkuch, Fritz, Grundgedanken für den Aufbau der deutschen Schweinezucht, in: DLT 39/9 (1935), 121.

326 Freyschmidt, Aufgaben der Züchter und Aufzüchter von Vatertieren im Hinblick auf das bevorstehende Inkrafttreten des Preußischen Tierzuchtgesetzes, in: DLT 39/5 (1935), 61.

327 Backe, Herbert, Eigennutz, Zwang oder Leistungswille, in: Odal 5/1 (1936), 158–165, hier 158.

328 So Gustav Fingerling, zit. Thoms, Aus Wertlosem Wertvolles schaffen, 501.

329 Clauß, Wolfgang, Die Landwirtschaft im deutschen Aufbauwerk, in: Odal 7/1 (1938), 276–292, hier 284. Zur Entwicklung der „Fütterungswissenschaft" vgl. Thoms, Aus Wertlosem Wertvolles schaffen.

330 Keiser, Fr., Gegenwärtige Lage der deutschen Rinderhaltung und die Voraussetzungen und Aussichten zur Wiederherstellung ihrer Wirtschaftlichkeit, in: DLT 37/25 (1933), 440.

331 Anon., „Fleisch im eigenen Saft", 7.

332 Schernbeck, Johann, Wozu der Reichsverband der Rinderzüchter Deutschlands? Die Bedeutung der deutschen Rinderzucht für Bauerntum und Volk, in: DLT 39/51 (1935), 790

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

gute Zucht ohne „fremdländische" Futtermittel auskommen müsse, mehr noch, dass diese der Leistung sogar abträglich seien.[333] Damit sollten selbstredend auch Engpässe kaschiert und der Autarkiedevise des Regimes das Wort geredet werden. Des Weiteren seien Verhandlungen mit Industrien, wie der Kerzenindustrie, als Resultat der Offensive geführt worden, andere bovine Fetterzeugnisse wie Rindertalg abzunehmen.[334]

Es war deshalb die Vielseitigkeit des Rindes, die immer wieder herausgestellt wurde. Johann Schernbeck, Vorsitzender des 1930 gegründeten Reichsverbandes der Rinderzüchter Deutschlands, betonte 1935, dass „von allen Nutztieren, die der deutsche Bauer auf seiner Scholle" pflege, ihm „das Rind die vielseitigste und mengen- wie wertmäßig für die Volksernährung allergrößte Nutzung" gewähre.[335] Auch in den Lehrbüchern hieß es ab Mitte der 1930er Jahre, dass die Rinderzucht „der weitaus wichtigste Zweig der Viehzucht" sei.[336] Neben der Milch, Produkt eines „animalischen Veredelungsvorgangs", würde das Rind Dünger liefern, Zugkraft aufbieten und letzten Endes auch noch Fleisch.[337] Entsprechend profilierte sich die organisierte Rinderzucht als „Stoßtrupp in der Erzeugungsschlacht".[338] Dies lag nicht zuletzt an den Erträgen, die sich hier erwirtschaften ließen. Bis 1942 hatte sich die Milchwirtschaft mit 52% der Einnahmen an die Spitze der viehwirtschaftlichen Betriebshierarchie gedrängt.[339] Alles sei, so Schernbeck, gut miteinander vereinbar, so man denn Tiere züchte, deren Ahnen gesundheitliche Festigkeit aufweisen würden. Dass er den Ahnenbegriff verwendete, war kein Zufall, vielmehr versuchten sich auch die Rinderzüchter:innen in lange Generationslinien einzuschreiben.

Auch die organisierten Schweinezüchter:innen nahmen sich der Suggestion der Erzeugungsschlacht offensiv an. Ihnen würde gar die „größte Aufgabe" zufallen, so resümierte Dr. Huschke vom Reichsverband deutscher Schweinezüchter noch Anfang 1939.[340] Im Schweineleistungsbuch waren dafür „auch Vorfahren, Geschwister und Nachkommen hinsichtlich ihrer Leistung" zu erfassen.[341] Das Schweineleistungsbuch war 1937 eingeführt worden, um dabei zu helfen, „frohwüchsige, futterdankbare Zuchttiere mit eiserner Konstitution und fester Gesundheit" aufzunehmen, die in der Lage sein sollten, „für die Scholle, auf der sie wachsen […] ihre guten Eigenschaften als

333 Ebd.

334 Grunow, Die Deutsche Fettwirtschaft in Gegenwart und Zukunft, in: DLT 37/29 (1933), 500.

335 Schernbeck, Johann, Wozu der Reichsverband der Rinderzüchter Deutschlands? Die Bedeutung der deutschen Rinderzucht für Bauerntum und Volk, in: DLT 39/51 (1935), 790.

336 Reinöhl, Tierzüchtung, 43.

337 Schernbeck, Johann, Wozu der Reichsverband der Rinderzüchter Deutschlands? Die Bedeutung der deutschen Rinderzucht für Bauerntum und Volk, in: DLT 39/51 (1935), 790.

338 Grüter, Die organisierte Rinderzucht, in: DLT 42/47 (1938), 906.

339 Schmidt, Züchtung, Ernährung und Haltung, 4.

340 Huschke, Ziele der deutschen Schweinezucht, in: DLT 43/4 (1939), 68.

341 Zorn, Rinderzucht, 101; Haring, Das deutsche Schweineleistungsbuch, in: DLT 43/33 (1939), 639.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Erbanlage ihren Nachkommen mitzugeben".[342] Hierin wurde also Rasse mit Leistung vermengt.

In einem waren sich Rinder- und Schweinezüchter:innen aber einig. Das war die Zentralität ihres Wirtschaftssektors für die Volksökonomie. So führte Ludwig Dürrwächter aus, dass bereits 1935 ein Drittel des Volksvermögens über Tiererzeugung erwirtschaftet worden sei.[343] Preiskorrekturen wurden zumindest bis zu Kriegsbeginn auch durchaus offensiv gefordert.[344] Darré verlautbarte drei Jahre später, dass die Viehwirtschaft dazu berufen sei, „Deutschlands Freiheit" auf dem Gebiet der Nahrungsmittelversorgung „zu erkämpfen".[345]

Verantwortlich für das Wohlergehen der Tiere und die Überprüfung der entsprechenden Regelungen sowie für die Produktion von Tieren für die Nahrungsmittelversorgung und deren Preisüberwachung war das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Dieses war unterteilt in einige Reichsstellen, die wiederum Sorge dafür zu tragen hatten, dass die Preisrichtlinien in ihrem speziellen Verantwortungsgebiet eingehalten wurden. Die Reichsstelle für Tiere und tierische Erzeugnisse etwa wurde 1934 auf Grundlage des Gesetzes über den Verkehr mit Tieren und tierischen Erzeugnissen gegründet.[346] Das Gesetz verfügte ferner, dass jeder Handel mit Tieren und tierlichen Produkten über die Reichsstelle zu laufen habe und von ihr zu autorisieren sei. Ein weiterer wichtiger Faktor in der institutionalisierten Kontrolle landwirtschaftlicher Erzeugnisse war der von Darré geleitete Reichsnährstand. Dem Reichsnährstand angegliedert waren nach dem 4. Oktober 1934 sämtliche Zuchtvereine, meist unterteilt in Zuchtabteilungen für die Zuchtrichtungen. Verantwortlich für diese Eingliederung war Bernd Freiherr von Kanne, ab 1933 Reichskommissar für Milch- und Fettwirtschaft und ab 1934 zusätzlich Reichskommissar für die Durchsetzung der Marktordnung. Diese Marktordnung hatte ein zutiefst animalisches Sediment.

Die Produktion von Fleisch war elementarer Bestandteil der vom Reichsnährstand verfolgten Erzeugungsschlacht. Die absolute Produktion von Fleisch wurde deshalb sorgfältig überwacht, und zwar sowohl im Hinblick auf Qualität als auch auf Quantität. Erstere wurde vor allem daran gemessen, welcher Kilogrammpreis erwirtschaftet werden konnte. „Unreifes Vieh", also solches, das noch nicht ein nötiges Gewicht angesetzt hatte, dürfte keinesfalls geschlachtet werden.[347] Zucht von Tieren war gemäß der Er-

342 Lüthge, Das Reichstierzuchtgesetz, 16.

343 Dürrwächter, Neuzeitliche Viehwirtschaft. Eine Forderung der Erzeugungsschlacht, in: DLT 42/1 (1938), 2.

344 Schünemann, Warum Preiskorrekturen für Milch und Schlachtvieh?, in: DLT 42/45 (1938), 875.

345 Darré, Verantwortung der Tierzüchter, 1.

346 Reichsgesetzblatt 1, 1934, 244. Vgl. vertiefend zur Preispolitik und den Reichstellen Corni/Gies, Butter, Brot, Kanonen, 486–487.

347 Anon., Unreifes Vieh darf nicht geschlachtet werden, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen 39/46 (1935), 1414.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

zeugungsschlacht auf die Fleischproduktion auszurichten, und das traf vor allem auf Schweine und Rinder zu. 1933 schrieb der Berliner Tierzuchtdirektor Wilsdorf in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht*, dass es an der Zeit sei, dass Leistungsprüfungen auch Mastprüfungen enthalten sollten, die die Qualität des Fleisches und nicht die des Tieres begutachteten.[348] Im November des Jahres lud der Preußische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten nach Weimar, um hier die Marschroute zu besprechen. Geladen war das Who is Who der deutschen Tierzucht, sämtliche Direktoren der Tierzuchtinstitute und Versuchsanstalten sowie die einschlägigen Ministerialbeamten. Diskutiert wurde über die richtige Fütterung und die richtige Messung der Schlachtleistung.[349] Diese Schlachtleistung maß den „Schlachtverlust in Prozent des Lebendgewichtes" sowie einzelne Teile des toten Tieres.[350] Die künstliche Trennung wurde hier indirekt einer gewissen Borniertheit der Züchter:innen zugewiesen, die Form und Funktion immer in Harmonie sehen wollten. Indes, wie der Stettiner Tierzuchtinspektor Dr. Erchinger betonte, „Formschönheit" würde zwar den Tieren „den Weg zu den höchsten Siegerpreisen ebnen", aber in puncto Leistung seien viele dieser Exemplare als „gefährlicher Rückschritt" zu betrachten.[351] Der „vollen Wert" der Tiere ließe sich nur durch die Überprüfung der Schlachtleistung erkennen.[352]

Mehr noch wurde die Formzucht als Versündigung „an den grundsätzlichen Erkenntnissen nationalsozialistischer Wirtschaftsauffassung" gebrandmarkt.[353] „Formzucht", so auch Wilhelm Zorn, dürfe niemals „zum Selbstzweck" werden.[354] Die „Zweckmäßigkeit des Tierkörpers" müsse deshalb „von der Wirtschaftlichkeit her betrachtet werden".[355] Dies galt insbesondere mit Beginn des Krieges: Zweck wurde ab jetzt eindeutig über das Erscheinungsbild gestellt.[356] Deshalb wurde als neues Motto herausgegeben, dass schön sei, was zweckmäßig sei.[357] Die dafür eingeführten Schlachtleistungsprüfungen, die man sich in Dänemark und den Niederlanden abgeschaut hatte, sollten viel besser

348 Wilsdorf, Der Rinderrassenwettbewerb auf der Frankfurter Mastvieh-Ausstellung 1933, in: DLT 37/25 (1933), 482.

349 Der preußische Minister für Landschaft, Domänen und Forsten an sämtliche preußischen Landwirtschaftskammern (Landesbauernschaft, Hauptabteilung II) und die Preußische Hauptwirtschaftskammer in Berlin vom 8.11.1933, betr.: Mastleistungsprüfung bei Schweinen, NLA OS Rep 430, Dez 501 acc 4/87, Nr. 205.

350 Haring, Wege zur Leistungssteigerung, 20.

351 Erchinger, Die gesunde langlebige Wirtschaftskuh ist das Ziel der Zucht, in: DLT 37/31 (1933), 530.

352 Steinbach, Mastleistung und Ausschlachtung beim Schwein, in: DLT 48/5–6 (1944), 17.

353 Lang, Josef, Um das Schicksal zweier bodenständiger Rinderschläge, in: DLT 43/15 (1939), 146.

354 Zorn, Rinderzucht, 58.

355 Dürrwächter, L., Die Erzeugungsschlacht auf dem Gebiet der Tierzucht, betriebswirtschaftlich begründet, in: DLT 43/34 (1939), 671.

356 Köppe, Adolf, Soll und Haben der deutschen Tierzucht, in: DLT 44/7(1940), 61.

357 Philipp, Die Steigerung des Fettertrages unter besonderer Berücksichtigung der Milchmenge beim Höhenvieh und Einbeziehung der Typenfrage, in: DLT 48/37–38 (1944), 149–150.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

die „Rassen- und Typunterschiede“ erkennen lassen können, als dies durch eine lebendkörperliche Betrachtung der Fall gewesen wäre.[358] Vielmehr müssten also „eingehende Untersuchungen am ganzen Tierkörper, den Knochen, den Organen, dem Blut“ vorgenommen werden, um hier den wahren Wert der Tiere zu ermitteln.[359]

„Wir müssen eben auch beim Rindvieh zur Versuchsschlachtung übergehen“, ergänzte Wilsdorf, „damit die Züchter erfahren, wie es im Inneren ihrer Tiere bzw. ihrer Stammherde“ aussehe.[360] Dies sei Teil auch einer größeren wirtschaftlichen Frage, die an das einzelne Tier zu richten sei. Dies galt auch in der Milchproduktion:

> Die Hebung der Leistungsfähigkeit allein genügt nicht. Das Ziel ist nicht die möglichst milchreiche, sondern die möglichst wirtschaftliche Kuh. Die absoluten Zahlen der Jahresleistungen geben nur sehr bedingt Auskunft über die Leistungsfähigkeit des Tieres. Es kommt auf den Futteraufwand an. Aber das ist es nicht allein. Letzte Klarheit über den wirtschaftlichen Wert ihrer Leistung gewinnt der Züchter erst, wenn die Kuh tot ist oder ausrangiert werden muß. Was ist für die Kuh aufgewandt, was hat sie dafür wiedergegeben, lauten die Fragen.[361]

Tiere waren hier fest in die volkswirtschaftliche Leistungsgemeinschaft eingebunden. Für ihren Unterhalt mussten sie mit Leistung bezahlen. Der Preis war Milch oder das Leben – oder beides. Bei der Zucht von Nutztieren sollte also in erster Linie die „Leistungsfähigkeit“ verbessert werden, um somit dem „gesteigerten Lebensmittelbedarf“ zu genügen.[362] Diese Leistung wurde hier als Voraussetzung dafür verstanden, es überhaupt wert zu sein, gefüttert zu werden, auch wenn das Schicksal letztlich die Schlachtbank war.[363] Mit dem ersten Vierjahresplan 1936, in den die Erzeugungsschlacht aufging, war die Produktion nun auf ein klares Ziel ausgerichtet: die zentral gelenkte Aufrüstung.

Denn auch der Vierjahresplan, zu dessen Beauftragtem Hitler Göring ernannte, hatte viel mit der Wirtschaftsfähigkeit der Tiere zu tun, oder besser gesagt mit den Erzeugnissen, die aus lebendigen oder toten Tieren hergestellt werden sollten. Er übertrug ferner die Autarkiebestrebungen des Regimes auf die Ebene der einzelnen Verbraucher:innen. Mit dem Vierjahresplan wurden die Interessen der Landwirtschaft denen der Rüstungsindustrie nachgeordnet, nachdem in die Autonomie der Bäuer:innen bereits mit den Preisfestsetzungen als einer Grundlage nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik eingegriffen worden war.[364]

---

358 Steinbach, Mastleistung und Ausschlachtung beim Schwein, in: DLT 48/5–6 (1944),17–18, hier 18.

359 Osterkamp, B., Um den Fortschritt in der Tierzucht, in: DLT 46/27 (1942), 257–260, hier 260.

360 Wilsdorf, Der Rinderrassenwettbewerb auf der Frankfurter Mastvieh-Ausstellung 1933, in: DLT 37/25 (1933), 482.

361 Erchinger, Die gesunde langlebige Wirtschaftskuh ist das Ziel der Zucht, in: DLT 37/31 (1933), 527.

362 Anon., Zoologen schaffen Werte.

363 Zum Begriff der Leistungsgemeinschaft vgl. Buggeln/Wildt, Arbeit im Nationalsozialismus, XVIII.

364 Mahlwein, Moderne, 171–172; Münkel, Bäuerliche Interessen, 550–551.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Natürlich durfte auch nicht jeder schlachten. Empfindliche Strafen, nicht nur Geld-, sondern auch Gefängnisstrafen, gab es bei der Übertretung des bereits am 21. April 1933 verabschiedeten Schächtgesetzes (Gesetz über das Schächten von Tieren) und bei der Unterschlagung der Schlachtsteuer. Dies traf ausdrücklich nicht nur Juden:Jüdinnen,[365] obgleich das Gesetz als durch und durch antisemitisch bewertet werden muss. Diejenigen, die sich den Juden:Jüdinnen in ihrer Praktik „andienen" würden, sollten ebenso Bestrafung erfahren. Damit wurde die Praktik selbst als „undeutsch" markiert.[366] Allerdings bekamen diese Angeklagten vor Gericht bei Schuldeingeständnis und Reue und einer Distanzierung von der Tat häufig eine erhebliche Strafminderung. „Verführung zum Verbrechen am Tier" war somit ein eindeutig antijüdisches Narrativ.

Schon früh fanden die Ernährung und die Schlachtung von Tieren zudem Einzug in die Kriegsvorbereitungspläne. Ein 1937 verfasster Plan zur Ernährung der Bevölkerung im Kriegsfall sah die Räumung und den Abtransport von Vorräten, auch lebendigen, aus aufzugebenden Gebieten vor. Bei der Futterzuteilung seien „in erster Linie die Tierarten zu berücksichtigen, die den Arbeitsbedarf decken und den erforderlichen Stallmist liefern" würden.[367] So hieß es in den Begründungen zur Erzeugungsschlacht, dass man „Leistungstiere" und nicht „leistungsunfähige Fresser" halten solle. In einer Broschüre zur Erzeugungsschlacht wurde verlautbart:

> Nicht das Tier weist für Dich und Deutschland eine Leistung auf, das durch enorme Kraftfuttergaben an der Spitze im Konterkrieg steht – das ist Verschwendung von nationalem Gut – sondern das Tier, das bei dem selben normalen Futter mehr leistet als die anderen.[368]

Alle anderen sollten aus den Ställen „und von den Koppeln" vertrieben werden.[369] Vor allem, so wurde insbesondere auch in der Milchkuhzucht betont, müsse es darum gehen, die „‚Blendlinge', die viel versprechen und wenig halten", „schonungslos" zu beseitigen.[370] Dies galt auch für sogenannte „Binneneber", Tiere also, denen einer oder beide Hoden fehlten, deren Fleisch wegen „Geschlechtsgeruch" ohnehin häufig beanstandet werde und bei denen es sich auch oft um „Zwitter" handeln würde.[371] So wurden Schlachthöfe angehalten, eine Prämie bei Abgabe der Tiere zu zahlen, um sie so wenigstens aus dem Verkehr zu ziehen.[372]

---

365 Vgl. die Prozessakte des Verfahrens gegen Paul Poppe, LArB, A Rep. 358–02, Nr.117051.

366 Chapoutot, Das Gesetz des Blutes, 29–31.

367 Kriegsernährungsplan des R. E. M. für den 1.4.1937, 9a, BArch R 16/1292

368 Reichsnährstand, Die Aufgabengebiete der Erzeugungsschlacht, Berlin 1936, 18.

369 Corni und Gies, Blut und Boden, 331.

370 Ostermayer, Adolf, Erbmasse in Milchleistungen, in: DLT 37/38 (1933), 656–660, hier 660.

371 RdErl. D. RMdI vom 9.9.1941 – III b 5180/41-5030: Prämien für Binneneber, NLA OL Best. 231-4, Nr. 1955, Bl. 5; RdErl. D. RMdI vom 6.1.1942 – III b 5213/41-5030, NLA OL Best. 231-4, Nr. 1955, Bl. 6.

372 Ebd.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Die Parolen der Erzeugungsschlacht wurden durch eine reichsweite Propagandaaktion mit 7 Millionen Flugschriften und mehr als 800.000 Vorträgen begleitet. Ab 1937 hatte die Erzeugungsschlacht nicht mehr nur appellativen, sondern regulativen Charakter. Auf „Hofkarten" wurden die Leistungen der Höfe im Vergleichswert ermittelt und sehr konkrete Maßnahmen vorgeschlagen, die zu Leistungssteigerung führen sollten. Landwirt:innen, die nicht die maximal mögliche Tierproduktion, die ihre Höfe tragen könnten, erfüllten, wurden bestraft.[373] Dabei sollte immer die Devise gelten, unter Rücksicht auf die jeweiligen Erzeugungsbedingungen, „am meisten von dem" zu erzeugen, „was das Deutsche Reich" brauche.[374] Tierhaltung wurde zur volkswirtschaftlichen Pflicht. Was hier argumentativ vorgebracht wurde, knüpfte an die Idee von Tierbeständen „ohne Raum" an, nur dass es hier jetzt um den Bedarf an Futterpflanzen ging. Diese Argumentation lautete, dass die Erzeugungsschlacht mehr an Produkten aus der Nutztierhaltung hervorbringen sollte. Dafür gebe es entweder die Option, deren Bestand zu erhöhen – dafür bedürfe es mehr Land, um Futter anzubauen –, oder aber man verbessere die Leistungen der Tierbestände durch gezielte Zucht. Gerade bei der Milchproduktion wurde vor allem die zweite Option gewählt, zumindest im Diskurs.[375] Der Dreiklang „Leistungsprüfung, Leistungsfütterung und Leistungszucht" sollte omnipräsent werden.[376]

Zwischen 1930 und 1936 hatte sich nämlich laut interner Statistiken durchaus einiges beim Nutztierbestand getan: Die Zahl der neugeborenen Kälber war im immerhin durch seine Viehwirtschaft herausstechenden Weser-Ems-Gebiet von 55.000 auf 61.000 gestiegen, ebenso die Anzahl der Milchkühe von 386.000 auf 436.000. Eindeutig zu leiden hatten an dieser Entwicklung die Bullen und Ochsen, die weitaus seltener das zweite Lebensjahr erreichten.[377] Dafür wurde die „Milchleistung" deutlich angekurbelt. Am 22. November 1935 wurde eine Verordnung über die Milchleistungsprüfung erlassen, die ab 1936 für das gesamte Reichsgebiet, und zwar für alle Betriebe mit mehr als zwei Kühen, galt. Diese sah eine Pflichtüberprüfung sämtlicher Kühe und der von ihnen gegebenen Milch durch die Landesbauernschaften vor, vor allem ging es darum, den Fettgehalt der Milch zu überprüfen.[378] Ziel der Prüfung war, gezielt eingreifen zu können, denn, so hieß es in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht* 1938, noch

373 Corni/Gies, Blut und Boden, 487.

374 Dürrwächter, L., Die Erzeugungsschlacht auf dem Gebiet der Tierzucht, betriebswirtschaftlich begründet, in: DLT 43/34 (1939), 668.

375 Henseler, Anwendung der Vererbungslehre zum Zwecke der physiologischen Leistungen unserer Haustiere unter besonderer Berücksichtigung der Milchleistung, in: Henseler/Vogel/Stockklausner/Krüger, Milchleistungsprüfung und Zuchtwahl.

376 Reichsnährstand, Aufgabengebiete der Erzeugungsschlacht, 195.

377 Der Altersaufbau des Rindviehbestands, BArch R17 V/29.

378 Weiß, Johann, Entwicklung und Ziel der Milchleistungsprüfung, in: DLT 41/2 (1938), 30–33. Vgl. auch Werkmeister, Leistungs- und Qualitätsprüfung in der Tierzucht, 18–22.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

fehlten für die Volksernährung etwa 300 Liter pro Kuh pro Jahr. „Jede Kuh hätte rund 10–15 kg Butterfett mehr leisten müssen, als sie im Jahr 1937 geleistet hat."[379]

1938 konnte man sich rühmen, immerhin bereits 45% sämtlicher kuhhaltenden Betriebe erfasst zu haben, in einzelnen Landesteilen mit zentraler Milchproduktion sogar schon 85–90%.[380] Wie dem Problem der nicht ausreichenden Milchmenge zu begegnen sei, dafür wurde die Antwort gleich mitgeliefert: „Die Durchführung sachgemäßer Milchviehfütterung und planmäßig betriebener Leistungszucht durch Verwendung gesunder Leistungstiere, Ausmerzung aller Milchkühe mit schlechten Leistungsstämmen"[381] oder, wie im gleichen Blatt zu lesen war: „Nur gesunde, leistungsfähige Futterverwerter im Stalle, alle sogenannten ‚alten Tanten' raus!"[382] Aber auch bei jüngeren Kühen mit unterdurchschnittlicher Leistung solle geschaut werden, ob vielleicht nicht schon „Mutter, gegebenenfalls schon die Großmutter des betreffenden Tieres nicht sicher in ihren Leistungen" gewesen waren.[383] Solche Tiere müssten „verschwinden".[384] Dass die misogyne Argumentation zog, lag vor allem an der Konzentration auf die Bullen in der Zucht. Dies wurde praktisch aber durchaus unterwandert.

Insgesamt regten die Kontrollvereine, die freilich schon im Kaiserreich gegründet worden waren, nämlich an, die „Futtergrundlage" zu ändern und Mastochsen und Rinder weitgehend durch Milchkühe zu ersetzen. Tatsächlich wurde vom Reichsnährstand das „frühzeitige Abstoßen der zum Schlachten bestimmten Kälber" propagiert.[385] Keinesfalls sollten auch zur Auktion vorgesehene Tiere noch mit Vollmilch gemästet werden. Aber die Kühe hatten natürlich auch Leistung zu erbringen, um sich der Herausstellung würdig zu zeigen. Auf Grundlage der Pflichtmilchleistungskontrolle könne man nämlich, so argumentierte Wilhelm Zorn, sehr genau erkennen, wie wenig einzelne Tiere tatsächlich geben würden. So könnten „die schlechten, passiven Kühe ausgemerzt und damit nicht nur der Durchschnittsertrag des Stalles gehoben, sondern auch bisheriges Erhaltungsfutter als Produktionsfutter" umgesetzt werden.[386] Auch Heinrich Lüthge hatte argumentiert, dass der „deutsche Bauer und Landwirt sich hüten" solle, Tiere „weiterhin in seinem Stall zu behalten", die durch „Minderleistungen"

379 Hansen, W., Die heutigen Ziele der deutschen Rinderzucht, in: DLT 43/6 (1939), 102.

380 Zorn, Rinderzucht, 85. Schmidt gibt an, dass 1938 bereits 70% des Gesamtbestandes erfasst worden seien, vgl. Schmidt, Züchtung, Ernährung und Haltung, 89.

381 Carl, Sachgemäßes Melken und richtige Euterpflege sind unentbehrliche Voraussetzungen für einen gesunden Milchviehbestand, in: DLT 42/8 (1938), 147.

382 Grüter, Wieder Zunahme des Viehbestandes, in: DLT 42/10 (1938), 186.

383 Körner, Ziele und Auswertungen der Milchleistungsprüfungen, in: DLT 46/49 (1942), 403–405, hier 404.

384 Ebd.

385 Anon., Marktlage und Bewirtschaftung von Schlachtvieh und Fleisch, in: Mitteilungsblatt des Reichsnährstands 9 vom 25.6.1941, 18, BArch R 16/1358.

386 Zorn, Rinderzucht, 87.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

auffallen würden.[387] Noch 1944 bemängelte man selbstkritisch, dass die Produktion der Nahrungsfette über Milch- und Molkereiprodukte noch „erheblich steigerungsfähig" sei.[388]

In einem Dauerleistungsregister wurden folglich diejenigen Tiere aufgenommen, die sich durch „Gesundheit, Langlebigkeit, Fruchtbarkeit und gute Milchleistung" auszeichneten.[389] Konkret waren die Anforderung: „Vollendung des achten Lebensjahrs, vier lebend geborene Kälber, 800 kg Milchfett beim Niederungsvieh bei 3,3% Milch, 650 kg beim Höhenvieh bei 3,8% Milch."[390] Diesen „leistungsstarken Tiere[n]" wurde auch in Zeiten von Futtermittelknappheit noch ausreichend Nahrung zugestanden, denn „aus der Luft allein" könne „auch die beste Kuh keine Milch erzeugen".[391] Als eine solche Kuh wurde in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht* im Dezember 1944 etwa Line geehrt, die „100 000 Liter Kuh!" (Abbildung 16).

Nicht ganz überraschend wurde die Terminologie der Milchleistung auch auf Frauen übertragen. Heinrich Himmler ließ sich wohl regelmäßig „über die ‚Milchleistung' der stillenden Mütter in den ‚Lebensborn'-Heimen" berichten. Diejenigen, die besonders viel lieferten, wurden ebenfalls prämiert. „Solche ‚Hochleistungsfrauen'" durften ein weiteres Jahr im Lebensborn verbleiben.[392]

Ganz deutlich wird hier, dass, zumindest bei den Kühen, Leistung im Zweifel die Kategorie Rasse überlagerte. Es galt durch Zucht den Milchfettgehalt konsequent zu steigern, da konnte unter Umständen ein zu enger Rassebegriff nur stören. Das Herdbuch war hier flexibler als das Zuchtbuch von Hunden.[393] Ganz klar war auch, dass Tiernutzung und der mit der Tiernutzung verbundene Leistungsbegriff, der mit dem „Ausmerzen" des Ungenügenden einherging, mit dem Reichstierschutzgesetz im vollen Einklang standen. Das bemühten sich auch offizielle Reichsstellen immer wieder zu betonen.[394] Wenn es doch einmal Probleme gab, etwa bei der Bestimmung des Höchstalters bei der Kastration von Ebern, so ließ sich das unter Zuhilfenahme der Verwaltungsämter auch umgehen.[395]

Deshalb formulierte man nun eindeutiger, was die Herdbücher zu erfassen hatten. Sie waren auf Lebensleistung ausgerichtet, hatten den Körperbau zu beschreiben, das Verhalten bei Seuchen darzulegen, Temperament und Familienzugehörigkeit sowie,

387 Lüthge, Das Reichstierzuchtgesetz, 17.

388 Zorn, Rinderzucht und Rinderhaltung, 7.

389 Hansen, Vorwärts in der deutschen Rinderzucht, in: DLT 42/16 (1938), 306.

390 Ebd.

391 Knebusch, Um das Zuchtziel der deutschen Rinderzucht, in: DLT 48/33–34 (1944), 129.

392 Engelmann, Nazizeit, 272.

393 Bätzmann, F., Neues vom Deutschen Rinderleistungsbuch, in: DLT 44/3 (1940), 39.

394 Weisgerber, Tierschutz und Tiernutzung in der Landwirtschaft, in: DLT 43/46 (1939), 786.

395 Haring, Bericht über die Tätigkeit des Reichsverbandes Deutscher Schweinezüchter 1937/38, in: Zeitschrift für Schweinezucht, Schweinemast und Schweinehaltung 45/27 (1938), 374–378, hier 377.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

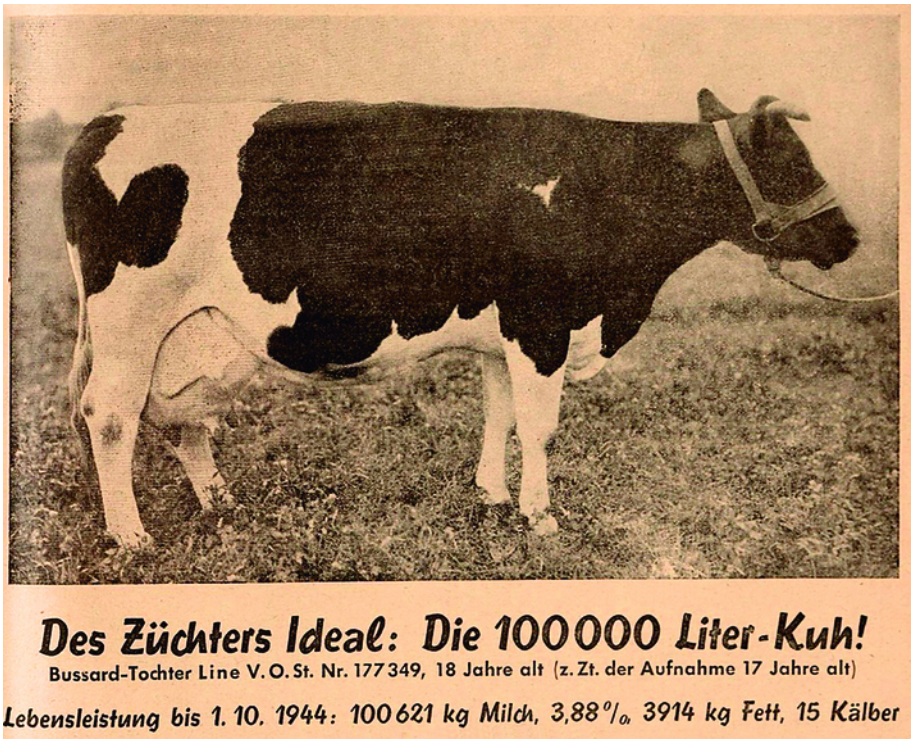



Abbildung 16: „Des Züchters Ideal", abgedruckt in: Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht 48/51–52 (1944), 39

bei Bullen, das Ergebnis der Erbwertuntersuchung offenzulegen, die wiederum über einen Mutter-Tochter-Vergleich vorgenommen wurde.[396] Auch hier waren weibliche Tiere also Grundlage für Parameter, die dann aber der Leistung der Bullen zugerechnet wurden.

396 Lange, W., Welche Anforderungen sind an die Herdbuchführung zu stellen?, in: DLT 48/27–28 (1944), 100.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Tabelle 1: „Viehbestand im Deutschen Reich" 1936, 1937, 1938,1939, 1940, 1941, 1942, 1943, BArch R 17 V/29.

| | Pferde | Rinder | Schafe | Schweine | Federvieh |
|---|---|---|---|---|---|
| 1935 | 3.389.889 | 18.937.861 | 3.927.679 | 22.826.625 | 86.084.291 |
| 1936 | 3.410.327 | 20.088.040 | 4.340.551 | 25.891.558 | 88.422.748 |
| 1937 | 3.429.586 | 20.469.049 | 4.683.569 | 23.805.076 | 85.498.495 |
| 1938 | 3.436.566 | 19.911.202 | 4.809.030 | 23.544.530 | 88.529.599 |
| 1939 | 3.015.352 | 19.918.464 | 4.874.560 | 25.184.127 | 89.499.802 |
| 1940 (Altes Reichsgebiet) | 3.085.518 | 19.620.858 | 4.852.509 | 21.518.095 | 88.054.527 |
| 1941 (Altes Reichsgebiet) | 3.121.932 | 19.416.794 | 4.979.189 | 18.303.218 | 73.930.698 |
| 1942 (Altes Reichsgebiet | 3.091.734 | 19.078.598 | 5.191.688 | 15.023.371 | 65.301.873 |
| 1943 (Altes Reichsgebiet) | 3.139.267 | 19.583.748 | 5.652.160 | 16.520.730 | 66.559.697 |

Stieg durch die Erzeugungsschlacht die Zahl der Rinder insgesamt an, war ein Abfall in der Zahl der Schweine zu verzeichnen, der vor allem der fehlenden Möglichkeit ihrer Versorgung bzw. ihrer Mast geschuldet war. Als Resteverwerter erbrachten sie nicht die erwartete Leistung. Denn auch hier wurde mit Leistungsparametern gearbeitet. Was beim Rind die Milchleistung, war beim Schwein die Mastleistung. Ins 1936 begründete *Deutsche Schweineleistungsbuch* wurden jene Tiere, egal welchen Geschlechts, eingetragen, die ab dem Alter von zwölf Wochen 630 g täglich zunahmen und die im Herdbuch einer vom Reichsnährstand anerkannten Züchtungsvereinigung eingetragen waren.[397] Dazu brauchte es entsprechendes Futter. Die Abnahme der Bedeutung des Schweines war deshalb ein gradueller Prozess. 1935 hieß es in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht*, dass „die Steigerung unserer Fetterzeugung über das Schwein […] lediglich eine Frage der Steigerung unserer Rohstofferträge" sei und sich die „nationalwirtschaftliche und betriebseigene Fütterung im Schweinestall […] zukünftig in den vorgezeichneten Bahnen" werde bewegen müssen.[398] Die Zeitschrift kommentierte dies vor dem Hintergrund, dass die Anzahl der Tiere wegen fehlender Futtermittel im

397 Lüthge, Aufgaben und Ziele der Schweinemastprüfungsanstalten, in: DLT 43/33 (1939), 635; Haring, Wege zur Leistungssteigerung, 308.

398 Stahl, Welche Richtung muß unsere Schweinefütterung in Zukunft einschlagen?, in: DLT 39/2 (1935), 42–43.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Jahr zuvor um 9,8% gesunken war.[399] Dies hieß, mehr stärke- und eiweißreiches Futter, Kartoffeln, Rüben und Lupinen einzusetzen.[400] Wurde noch Ende der 1930er Jahre ermahnt, die Schweinezucht nicht weiter absinken zu lassen, die „Schweinemüdigkeit" zu überwinden,[401] um einen „für die Volksernährung ausreichenden Schweinebestand zu sichern",[402] hieß es in den 1940ern, dass das in diese Tiere „hineingesteckte Futter […] mehr oder weniger sinnlos vertan" sei.[403] Als Nahrungskonkurrenten wurden Schweine nun nicht mehr geduldet. Göring hatte bereits 1937 die Gewohnheit vieler Bauern, mit Brotgetreide zu füttern, als Landesverrat bezeichnet,[404] nachdem er es im Herbst 1936 verboten hatte.[405]

1939 schrieben die Schweinezüchter:innen, dass sie selbstverständlich flächensparende Nähstoffträger wie die Kartoffel verwenden würden, da diese dem ehernen „Gesetz der Ernährung von der kleinsten Flächeneinheit" entsprechen würden.[406] Zudem hätten die reiche Kartoffelernte 1937 und die Getreideernte 1938 durchaus eine gute Versorgung auch vieler Schweine sichergestellt.[407] Das war offensichtlich aber nicht gewollt. Zwar sollte ein „Schweinemorden" wie 1915 verhindert werden, letztlich würde ein normaler Rückgang durch Zucht aber zu lange dauern und man werde nicht darum herumkommen, Tiere „abzustoßen", auch „unausgemästet".[408] Überhaupt sah man in den „Schweinekrisen" vorheriger Jahre eher einen Ausdruck von „Spekulation", der somit nichts mit den realen Bedürfnissen und deren Befriedigung zu tun habe.[409] Tatsächlich ging die Zahl der Tiere zwischen 1937 und 1938 um über zwei Millionen zurück.[410] 1941 erstellte die *Zeitschrift für Schweinezucht* einen strikten Futterplan für Mast- und Zuchtschweine und diskutierte die Vergabe von Mineralstoffergänzungen

399 Corni, Hitler's peasants, 160.

400 Lüthge, H., Wirtschaftsfuttermittel von deutscher Scholle für die bodenständige bäuerliche Schweinezucht, in: Deutsche Agrarpolitik. Monatsblatt für deutsches Bauerntum 2/4 (1933–34), 577–588.

401 Foerster, Aufzucht und Haltung von Zuchtschweinen, in: DLT 39/9 (1935), 125; Lüthge, Heinrich, Folgerung aus der neuesten Schweinezählung für Züchter und Halter, in: DLT 42/48 (1938), 944.

402 Darré, Richard Walther, Die Parolen zur Erzeugungsschlacht. Rundfunkrede aus der Stadthalle Goslar am 12.12.1937, Transkript, nach Darré, Um Blut und Boden, 478.

403 Kriegsernährungsplan des R. E. M. für den 1.4.1938, 59–60, BArch R 16/1293.

404 Corni/Gies, Blut und Boden, 311.

405 Grüter, Wieder Zunahme des Viehbestandes, in: DLT 42/10 (1938), 184.

406 Huschke, Ziele der deutschen Schweinezucht, in: DLT 43/4 (1939), 69.

407 Hanau/Plate, Preis- und Marktpolitik, 103.

408 Kriegsernährungsplan des R. E. M. für den 1.4.1938, 59–60, BArch R 16/1293. Der sogenannte „Schweinemord", der die Tötung von ca. neun Millionen Schweinen als potentielle Nahrungskonkurrenten für die Reichswehr beschrieb, wurde in der nationalsozialistischen Diktion vor allem jüdischen Agrarexperten angelastet und wurde deshalb als Argument vor allem aus antisemitischen Beweggründen bemüht. Vgl. Darré, Der Schweinemord; Bratengeyer, Otto, Der Schweinemord 1915, in: Odal 4/9 (1936), 704–710,

409 Schmidt, J., Die deutsche Viehzucht, in: DLT 43/31 (1939), 581.

410 Grüter, Wieder Zunahme des Viehbestandes, in: DLT 42/10 (1938), 184.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

wie Futterkalk, um die wirtschaftseigenen Ressourcen zu schonen.[411] Albrecht Brummenbaum hatte im Jahr zuvor in seinem Aufsatz *Aufgaben und Voraussetzungen der Kriegserzeugungsschlacht* notiert, dass die weitere Nutzung der Sauen zur Zucht, „in einem vernünftigen Einklang mit den gegebenen Futterverhältnissen" zu bringen sei.[412] Nach einer schlechten Kartoffelernte 1941 wurde die Zahl der Schweine bis 1943 noch einmal um ein gutes Drittel verringert,[413] was nicht nur die Schweinezüchter:innen alarmierte. Ein weiterer Rückgang dürfe nicht passieren, vielmehr müsse man auf eine starke Vermehrung des Nachwuchses setzen und dazu Futtermittel aus den besetzten Ostgebieten heranziehen.[414] Dort bediente man sich im Rahmen einer systematisch geplanten und infrastrukturell gut funktionierenden Plünderungspolitik, ohne Rücksicht auf Verluste.[415] Bei aller Reduktion der Schweinepopulation sei aber darauf zu achten, so hieß es zumindest aus dem Ministerium, dass das „wertvolle Zuchtmaterial" erhalten bleibe, um so nach dem Krieg eine „friedensmässige" Versorgung wieder aufnehmen zu können.[416] Ein „Raubbau am Zuchttier" müsse in jedem Fall verhindert werden.[417]

Allen Bemühungen zum Trotz blieb die Erzeugungsschlacht hinter den Erwartungen zurück, die an die Tiere gestellt wurden. Dies lag auch daran, dass es eklatante ideologische Widersprüche zwischen der Forderung nach maximaler Produktion und des insbesondere von Darré vertretenen Narrativs eines Bauerntums gab, das sich als quasi im Einklang mit den „natürlichen Verhältnissen" in Form von Boden und Tieren verstand.[418] Wie erfolgreich sich die Erzeugungsschlacht insgesamt zeigte, darüber herrscht auch in der historischen Rückschau durchaus Uneinigkeit.[419] Das liegt auch daran, dass sich diese Forschung vor allem auf die Produktionssteigerung der Bodenbewirtschaftung konzentriert hat und tierliche Produkte hier gewissermaßen subsumiert wurden. Unter tiergeschichtlichen Aspekten lässt sich jedoch festhalten, dass mit der individualistischen Sicht auf die Tierleistung zwar nicht unbedingt ein Paradigmenwechsel stattgefunden hat, sich jedoch die Körper der Tiere änderten, was auch langfristigere Veränderungen bewirkte, die sich hier noch nicht in der „Wertschöpfung" zeigten.

Im Rahmen der Erzeugungsschlacht offenbarte sich der primär materielle Nutzen der Arbeitstiere für die nationalsozialistische Ideologiebildung ganz besonders eindrücklich. Das Regime setzte von Anfang an auf eine Wirtschaftspolitik, die sich auf

411 Richter, K., Schweinefütterung auf wirtschaftseigener Futtergrundlage im Kriegsjahr 1941, in: Zeitschrift für Schweinezucht, Schweinemast und Schweinehaltung 48/8 (1941), 69–73.

412 Brummenbaum, Aufgaben und Voraussetzungen der Kriegserzeugungsschlacht, in: Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Erzeugungsschlacht im Kriege, 1939–1940, 28.

413 Seidl, Deutsche Agrargeschichte, 264; Hanau/Plate, Preis- und Marktpolitik, 109.

414 Haring, Die Schweinehaltung im 4. Kriegsjahr, in: DLT 46/51–52 (1942), 420–422, hier 420.

415 Für die Zahlen geplünderter Futtermittel vgl. Corni/Gies, Blut und Boden, 65.

416 Kriegsernährungsplan des R. E. M. für den 1.4.1938, 59–60, BArch R 16/1293.

417 Hofmann, Richtige Ferkelaufzucht im Herbst und Winter, in: DLT 41/43 (1937), 708–709, hier 708.

418 Schanetzky, „Kanonen statt Butter", 132–133.

419 Degler/Streb, Die verlorene Erzeugungsschlacht.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

den Ausbau des Agrarsektors konzentrierte, in der die „Fettlücke“ geschlossen und die Autarkiebestrebungen mithilfe eines drastisch vergrößerten Tierbestandes erreicht werden sollten. „Von keinem anderen Betriebszweig, auch nicht der Industrie“, würde mehr für das Volksvermögen abfallen als von der Tierzucht und Tierhaltung, so fasste es auch Albert Brummenbaum.[420] Eingebettet wurde dieses Tierwohlstandsnarrativ in eine Erzählung, die die deutsche Landwirtschaft und ihre Tierzüchtungen als besonders effizient und vorbildlich darstellte. Dabei wurde aber nicht erwähnt, dass Tiere auch Futter brauchten und dies in der Regel knapp blieb und so der Tierbestand insbesondere nach dem Ausruf der Erzeugungsschlacht eher verringert als vergrößert wurde.[421] In dieser Erzählung blieben die Tiere passiv, ja, die Passivität war sogar wichtiger Bestandteil der Geschichte. Die Verschickungen von Fleisch und Zuchttieren mussten so unproblematisch wie möglich erscheinen, um eine vielleicht noch größere Verschickung von menschlichem und tierlichem „Material“ plausibel wirken lassen zu können. In dieser Erzählung war von den virilen Zuchtbullen und Ebern keine Rede mehr, im Gegenteil. Das Tier in der Erzeugungsschlacht war im Grunde damit ohne eine semiotische Aufladung, außerhalb des körperlichen Produktes, zu dem es gemacht werden sollte. Insofern lässt sich Saraiva zustimmen, der in Bezug auf die Schweinehaltung resümiert hat: „Only fat bodenständig pigs were fascist pigs, and they were the only ones that deserved to be part of the new fascist collective.“[422]

## 4.7 Kranke Tiere, kranke Wirtschaft?

Ein weiterer Grund für den Rückgang der Schweinepopulation war der Ausbruch der Maul- und Klauenseuche, einer hochansteckenden Viruserkrankung mit Aphtenbildung, die zwischen 1937 und 1939 in Europa grassierte. Sie führte dazu, dass sowohl der Reichsbauerntag als auch die Grüne Woche in diesen Jahren ausgesetzt wurden, ebenso fast alle Märkte, auf denen Tiere präsentiert oder verkauft werden sollten. Als im Oktober 1937 erste Fälle der Seuche aus Nordwestdeutschland gemeldet wurden, die wohl „nach Einschleppung aus Algerien“[423] aus „Frankreich und den übrigen Weststaaten“[424] ins Deutsche Reich gelangt war und zunächst Baden, die Pfalz, das Saar- und das Rheinland heimsuchte, gab man sich zwar noch zuversichtlich, sie durch die Einrichtung von Sperrgebieten und die Ermahnung, doch die Tiere lieber von den Weiden zu nehmen, eindämmen zu können. Auch sollten die Milch gut abgekocht und die Kannen

420 Brummenbaum, Bedeutung der Tierzucht, 5.
421 Corni, Hitler’s peasants, 160.
422 Saraiva, Fascist Pigs, 13.
423 Von Lojewsky, Zug der Maul- und Klauenseuche, 5.
424 RdErl. d. RuPrMdL vom 20.10.1937, Maul und Klauenseuche, NLA OL Bestd. 136, Nr. 5448.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

gründlich desinfiziert werden.[425] Die norddeutschen Regierungspräsidien schickten zusätzlich Beobachter in die süddeutschen Ausbruchsgebiete, um die Lage genauer studieren zu können.[426] Die Behörden verurteilten in diesem Zuge auch die Presse, die von einem bösartigen Verlauf der Seuche berichtete. Denn das Reichsministerium des Innern beharrte darauf, dass ein nur milder Verlauf zu erwarten sei.[427] Es war schließlich vorgesorgt worden. Es war in Impfstoffe investiert und Quarantänemaßnahmen waren kodifiziert worden.

Allerdings zeigte man sich durch den Ausbruch in unterschiedlichen Bezirken von Cloppenburg bis zur Wesermarsch durchaus alarmiert und übertrug den obersten Polizeibehörden die Befugnis, Klauentiere aus den Sperrbezirken zur sofortigen Schlachtung abzutransportieren.[428] Das hielt die Krankheit aber nicht auf. Bereits im November 1937 wurden reichsweit insgesamt 100 Kreise und 681 Gemeinden mit 6458 Gehöften als verseucht eingestuft.[429] Als Reaktion war es etwa im Regierungsbezirk Osnabrück den Bewohner:innen der „Seuchengehöfte" bis zur vollständigen Desinfektion der Höfe untersagt, die Kirchen zu besuchen,[430] Schulkinder mussten dem Unterricht fernbleiben.[431] Von der Seuche betroffen waren vor allem Rinder, aber auch Schweine, die Übertragbarkeit von Wild- auf Nutztiere wurde meist als Initialauslöser bewertet. Im Hinblick auf die „besondere Belastung", die das Land Oldenburg und das Weser-Ems-Gebiet wegen ihrer großen Nutztierbestände und der daraus folgenden Bedeutung für die Ernährungswirtschaft hatten, war das Reichsministerium darum bemüht, sich an den Kosten zur Bekämpfung der Seuche zu beteiligen, vor allem an denen für die Impfstoffe. Das war eigentlich Ländersache.[432] Am 6. Januar 1938 bestellte Göring einen Reichsbeauftragten für die Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche an sein Ministerium.[433] Grundlage für die Maßnahmen bildete das Viehseuchengesetz aus dem Jahr 1909, das nicht wesentlich geändert wurde.

---

425 Der Amtshauptmann in Oldenburg an den Bürgermeister der Stadt Ganderkesee, 30.11.1937, NL OL 262-36, 64, 739.

426 Der Regierungspräsident in Osnabrück an sämtliche Landräte und Veterinärärzte des Bezirks vom 14.10.1937, NLA OS Rep 40 Mep II, L.A. Meppen, Nr. 215.

427 Claaßen, Die Maul- und Klauenseuche 1937, in: DLT 41/49 (1937), 795.

428 Der Minister des Innern an die Herren Amtshauptmänner, Oberbürgermeister und Amtstierärzte vom 6.11.1937, betr.: Maul- und Klauenseuche, NLA OL Best. 231-3, 410.

429 Claaßen, Die Maul- und Klauenseuche 1937, in: DLT 41/49 (1937), 795.

430 Der Regierungspräsident von Osnabrück an die Herren Landräte des Bezirks vom 11.12.1937, betr.: Maul- und Klauenseuche, NLA OS Dep. 76 b Stadt Papenburg, Nr. 954–956.

431 Der Regierungspräsident von Osnabrück an die Herren Kreisschulräte des Bezirks und an den Herrn Städt. Schulrat vom 8.12.1937, NLA OS Rep 40 Mep II, L.A. Meppen, Nr. 215.

432 Der Reichs- und Preußische Minister des Innern an den Herrn Oldenburgischen Minister des Innern vom 11.12.1937, betr.: Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche, NLA OL Best. 136, Nr. 5448.

433 RdErl. RuPrMdI vom 6.1.1938, Bestellung eines Reichsbeauftragten für die Maul- und Klauenseuche, NLA OL Best. 231-3, 410.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Auch wenn bereits im Januar 1938 erste Gehöfte wieder als seuchenfrei deklariert wurden, war die Ausbreitung alles andere als gestoppt.[434] Vor allem verhindert werden sollte daher das Züchten und der Handel mit kranken Tieren. Die Behörden waren aber der Meinung, dass dies von den Bauern auch berücksichtigt werde, weswegen eine „Fühlungnahme der Gendarmeriestandorte mit den örtlichen Bauernführern" als allgemein ausreichend betrachtet wurde.[435] Wollte ein Landwirt aus einem als Sperrgebiet kategorisierten Landstrich Tiere verkaufen, ging das durchaus: mit entsprechendem tierärztlichen Attest.[436] Bereits im Juli 1936 hatte Görings Reichsinnenministerium dafür eine viehseuchenpolizeiliche Anordnung aus dem Jahr 1912 erweitern lassen, die die Meldung der Seuche im Bezirk und an benachbarte Gemeinden vorsah. Die neue Verordnung ging darüber deutlich hinaus, indem nun auch die zuständigen Regierungspräsidien zu informieren waren, die dann wiederum die angrenzenden Regierungspräsidien zu unterrichten hatten.[437] Die Bekämpfung von Epizootien wurde somit zur Chefsache erklärt, da sie als virulente Gefahr für die Erzeugungsschlacht klassifiziert wurden.

Schon 1934 hieß es aus demselben Ministerium, dass „alle bewährten Mittel anzuwenden und keine Kosten zu scheuen" seien, um das „Aufflackern" der Seuche zu verhindern, denn „die Notwendigkeit der Versorgung der Bevölkerung" ließe auch „die einschneidendsten Maßnahmen berechtigt erscheinen, um die Seuche im Keim zu ersticken."[438] Entsprechend reagierten die Behörden ungehalten, wenn die vorgegebenen Schritte nicht befolgt wurden. Die Gendarmerie-Wachtmeister forderten „exemplarische Bestrafung" all jener, die das Reichsviehseuchengesetz missachteten.[439] Dies blieb keine leere Androhung. Mithilfe der Gestapo wurden vor allem diejenigen ausfindig gemacht und verurteilt, die die Seuche nicht angezeigt hatten.[440] Als „allen Grundsätzen der Volksgemeinschaft" widersprechend wurde die Missachtung der Anzeigepflicht auch von der wissenschaftlichen Tierzucht tituliert.[441] Indes, die Maßnahmen kamen

434 Der Amtshauptmann in Oldenburg an den Bürgermeister der Stadt Ganderkesee, 31.1.1938, NL OL 262-36, 64, 739.

435 Landesbauernschaft Weser-Ems, Verwaltungsamt an den Minister des Innern, Oldenburg vom 25.4.1938, betr.: Schwarzdecken, NLA OL Rep. 410, Akz. 226 C, Nr. 220.

436 Der Minister des Innern vom 31.8.1938, betr.: Ausfuhr von Klauentieren aus Sperr- und Beobachtungsgebieten, NLA OL Rep. 410, Akz. 162, Nr. 435.

437 Rd.Erl. d RuPr. MdI vom 4.7.1936. -Vet 0971/2040/36, Nachrichtendienst bei Erstausbrüchen der Maul- und Klauenseuche, NLA OL Rep. 410, Akz.162, Nr. 435.

438 Der Reichs- und preußische Minister des Innern an die Landesregierungen von Preußen, Württemberg, Oldenburg und Bremen vom 15.12.1934, betr.: Maul- und Klauenseuche, NLA OL Best. 231-3, 410

439 Anzeige gegen das Reichsviehseuchengesetz gegen den Landwirt Heinz Hilmer vom 24.1.1938, NLA OL Best. 231-3, 410.

440 Siehe entsprechende Einträge zu Verfahren der Gestapo im Raum Osnabrück, NLA OS Rep 439 Geheime Staatspolizei, Polizeistelle Osnabrück.

441 Schmidt/Kliesch/Goerttler, Lehrbuch der Schweinezucht, 412.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

wohl eindeutig zu spät, denn die Seuche breitete sich 1937 nahezu ungebremst aus:[442] Fast 20.000 verseuchte Gehöfte wurden auch noch im Januar 1938 gezählt.[443] Auch beklagte das Ministerium, die Maßnahmen seien zu uneinheitlich, um wirtschaftlich tragbar zu sein.[444] Vor allem seien immer noch Schweinetransporte aus verseuchten Gebieten unterwegs, die mit Kraftfahrzeugen die Kontrollen der Gendarmerien wohl umgehen würden. Hier sollten die entsprechenden Bücher noch schärfer untersucht werden.[445] Als im Herbst 1938 eine „zurückgehende Bewegung" der Seuche vermeldet werden konnte, war der Regierungspräsident von Osnabrück auch sehr viel vorsichtiger, vorschnell Optimismus zu verbreiten. Vielmehr müsse man „dem weichenden Feinde auf den Fersen bleiben".[446]

Dazu gehörte vor allem, Prävention zu betreiben. Als einer der heftigsten Treiber von Seuchenausbreitung allgemein wurden die Ställe identifiziert, in denen keine Luftzirkulation stattfinden würde. Zahlreiche Broschüren mit konkreten Baubeispielen richteten sich deshalb direkt an die Tierhalter:innen, aber auch an Architekten und Handwerker.[447] Zwar war man sich beim Reichsnährstand bewusst, dass neue Ställe oder eine Luftzirkulationsanlage Investitionen vonseiten der Bauernschaft bedeuten würden. Dies stünde aber in keinem Verhältnis zum Verlust am Volksvermögen, das jährlich durch kranke Tiere verursacht würde.[448] Deshalb war das Einrichten „einwandfreier Ställe […] zur Sicherung der Ernährung des Volkes erste Pflicht eines jeden Bauern".[449] Bei Schweinen galt dies mindestens für die Zuchttiere, bei Masttieren, die ja ohnehin das Schlachtermesser erwartete, wurde es nicht so eng gesehen.[450] Dennoch wurde mit Sorge betrachtet, auch von tierärztlicher Seite, dass es immer mehr sogenannte „Kümmerer" unter den Schweinen gab, das hieß, dass die Schweine „auch bei guter Futteraufnahme nicht die notwendigen Fleischgewichtsaufnahmen" aufwiesen.[451] Sie sollten, auch wenn Ferkel knapp seien, bloß nicht aufgezogen werden, da sie stets

442 Davon zeugen die vielen Meldungen über den Ausbruch der Krankheit, die an das Amt Oldenburg gemeldet wurden und die dann zum Verbot zahlreicher Veranstaltungen, mit oder ohne Tiere, führten. Vgl. dafür die umfangreiche Aktenlage unter NLA OL Best. 231-2A, Nr. 451 und NLA OL Best. 136, Nr. 5448.

443 Anon., Übersicht über den Stand der Maul- und Klauenseuche und der Schweineseuche in Deutschland am 1.12.1938, in: Zeitschrift für Schweinezucht, Schweinemast und Schweinehaltung 45/8 (1938), 104.

444 RdErl. D RuPrMdI vom 1.11.1937, Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche, NLA OL Best. 136, Nr. 5448.

445 RdErl. D. RuPrMdI vom 30.11.1937. NLA OS Dep. 76 b Stadt Papenburg, Nr. 954–956.

446 Der Regierungspräsident von Osnabrück an die Herren Veterinärräte des Bezirks vom 19.9.1938, NLA OS Rep 40 Mep II, L.A. Meppen, Nr. 215.

447 Zum Beispiel Reichsernährungsministerium und Reichsnährstand, Gesunde Ställe, gesundes Vieh.

448 Ober, Stallüftung tut not!

449 Reichsnährstand, Bauernhof in der Erzeugungsschlacht, 19.

450 Wowra, Ferkelaufzucht, 11.

451 Hagmeyer, Ferkelaufzucht, 24.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Krankheitsträger seien:[452] Rotlauf, Schnüffelkrankheit, Schweinepest, Leberegel und verschiedene Lungenerkrankungen wurden hier als wiederkehrende und gefährliche Indikatoren für nicht optimale hygienische Bedingungen oder falsche Ernährung gelesen.[453] Auch vor Rindern machten die Seuchen nicht halt: „Allein der Schaden, der dem deutschen Rindviehbestand durch Tuberkulose, gelben Galt und seuchenhaftes Verkalben erwächst", so monierte Jobst Zielke, Landwirtschaftsrat am Reichsnährstand, in einer Broschüre, die anlässlich der Lehrschau der Reichsnährstandsausstellung 1936 in Frankfurt gedruckt wurde, gehe in die Millionen.[454]

Wichtig ist aber festzuhalten, dass es keinen allgemeinen Krankheitsdiskurs bei Nutztieren gab, der sie per se zu Tieren zweiter Klasse gemacht hätte. Im Gegenteil wurde „Gesundheit" doch „als dritter Faktor" neben Form und Leistung durchaus ernst genommen.[455] Es war die Krankheit, nicht das von der Krankheit betroffene Tier, das hier als Schädling betrachtet wurde. Eine Broschüre der Tierärztlichen Hochschule Hannover aus dem Jahr 1939 betitelte die Maul- und Klauenseuche etwa als „schweren Schädling am Vermögen und an der Ernährung eines jeden Volkes" und als „Feind aller Klauentiere".[456] Allerdings war die Krankheit stets etwas, was von außen kam. In der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht*, die im Dezember 1937 eine Ausgabe der Maul- und Klauenseuche und ihrer Bekämpfung widmete, hieß es, dass „die Seuche gewöhnlich aus den im Osten angrenzenden Ländern einzudringen" pflege.[457] Nun war es also der Westen. Zudem wurde sie als Zeichen der Degenerierung gelesen. Der Münchner Zoodirektor Heinz Heck berichtete stolz von seinen rückgezüchteten „Auerochsen", dass diese, anders als das gemeine Hausrind, nicht von der Seuche betroffen waren, weil sie eben wilder und unverdorbener seien (vgl. auch Kapitel 5.8).[458] Auch politische Deutungen wurden vorgenommen. Der Ausbruch der Seuche 1919 wurde als Folge der Revolution und der vermeintlich geringen „Achtung von Gesetz und Obrigkeit" gedeutet.[459]

Zwar hatte eine Richtlinie des Beauftragten des Reichsnährstandes für die deutsche Tierzucht vom 29. Mai 1936 festgelegt, welche Tiere als krank angesehen wurden, die Richtlinie betraf aber nur weibliche Tiere und die dort aufgeführten Krankheiten, wie etwa Euterkrankheiten oder die Banginfektion, zeigten sich als Momentaufnahmen

452 Lüthge, Heinrich, Folgerung aus der neuesten Schweinezählung für den Schweinehalter, in: DLT 43/8 (1939), 146.

453 Ruhle, Fritz, Welche tierärztlichen Erfahrungen lieferten die Schweineleistungsprüfungen, in: DLT 43/33 (1939), 634.

454 Zielke, Gesunde Tiere, in: Reichsnährstand, Der Bauernhof in der Erzeugungsschlacht, 19.

455 Schumann, Gesunderhaltung der Haustiere, 115.

456 Wagener, Kampf der Maul- und Klauenseuche, 8.

457 Bauer, H., Die Maul- und Klauenseuche in früheren Jahren, in: DLT 41/49 (1937), 793.

458 Heck, Breeding-back of the Aurochs.

459 Bauer, H., Die Maul- und Klauenseuche in früheren Jahren, in: DLT 41/49 (1937), 794.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

der Untersuchung.[460] Adressiert wurden aber in erster Linie die Besitzer:innen der Vatertiere, um die wertvollen Tiere quasi von dem ungenügenden weiblichen „Material" zu schützen. Die Maul- und Klauenseuche etwa wurde vor allem aufgrund der wirtschaftlichen Ausfälle diskursiv aufgegriffen und zum Beispiel als Grund für das Verkalben von Kühen, also dem vorzeitigen Abort des Kalbes, ausgemacht.[461] Es war die „Ausmerzung der als unheilbar zu betrachtenden weiblichen Rinder", die hier vollzogen wurde, während männliche Tiere, wenn möglich, kuriert werden sollten.[462] Auch beim gelben Galt, einer ansteckenden Euterentzündung, wurde vorgeschlagen, die kranken von den gesunden zu trennen und nur die „unheilbar erkrankten Tiere" zu töten.[463] Ein Schädlingsdiskurs, der auch von der Krankheit auf die Tiere geschlossen hätte, wurde, wenn überhaupt, bei Tieren angelegt, die aus dem Ausland importiert worden waren oder von Viehhändlern kamen, die entsprechend abwertend markiert waren. Immer wiederkehrende Gerüchte, die Krankheit würde über Ratten verbreitet, wurden aktiv bekämpft.[464] Auch wurden als besonders schützenswert deklarierte Landstriche hervorgehoben. Ostpreußen war hier wiederum ein idealisierter Raum, da er als frei von der Krankheit deklariert worden war. Damit dies auch so blieb, wurde im November 1937 jeglicher Transport von Klauentieren verboten.[465] Zusätzlich wurde in die Forschung am Erreger investiert. Dies hatte aber noch einen weiteren Hintergrund. Die Viren sollten das Arsenal biologischer Kampfstoffe erweitern, allerdings nicht in dem Maßstab, wie britische Geheimdienste noch Mitte der 1930er Jahre befürchteten.[466]

Bei der Behandlung von Tieren gab es jedoch klare Prioritäten: „Schutz der gesunden Bestände" war immer wichtiger als „Heilung der erkrankten".[467] Entsprechend regte man in Züchter:innenkreisen an, mehr zu tun in der Forschung, denn die Bekämpfung von Seuchen habe „in den letzten Jahren keine großen Fortschritte gemacht".[468] Mit

460 Rd.Erl. d. RuPrMdI vom 11.11.1937: Förderung der Tierzucht, NLA OL Rep. 410, Akz. 226 C, Nr. 220.

461 Eine andere übertragbare Tierseuche, die für das Verkalben verantwortlich gemacht wurde, war die Brucellose, eine ansteckende und chronisch verlaufende Erkrankung, die deshalb auch seuchenhaftes Verkalben genannt wird.

462 Schumann, Gesunderhaltung, 122.

463 Zielke, Gesunde Tiere, 20.

464 Der Reichsjägermeister, betr.: Maul- und Klauenseuche vom 20.6.1938, in: Der Deutsche Jäger 60/14 (1938), 283.

465 RdErl. D. RuPrMdI vom 22.11.1937: Viehseuchenpolizeiliche Anordnung über das Einfuhrverbot von Klauenvieh und Raufutter nach Ostpreußen, NLA OS Rep 40 Mep II, L.A. Meppen, Nr. 215.

466 Geißler, Tierische Krankheitserreger; Geißler, Viren als biologische Kampfmittel, 240; Woods, Controlling foot and mouth disease, 531.

467 Stockklausener, Die Zuchtschäden, vom züchterischen Standpunkt aus betrachtet, in: DLT 43/15 (1939), 269.

468 Bührig, Welche Aufgaben für die Förderung der Rindviehzucht sind in der Kriegs- und Nachkriegszeit vordringlich, in: DLT 44/37 (1940), 361.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

dem „Riemser Maul- und Klauenseuche-Serum" gab es allerdings durchaus ein entsprechendes Vakzin gegen die Krankheit, und auch ein Rekonvaleszenz-Serum stand zur Verfügung. So wurde angeordnet, alle Tiere, zumindest aber Rinder und Schafe, auf Höfen in einem Ausbruchsgebiet, die noch nicht betroffen waren, zu impfen (Ringimpfung).[469] Dafür war es aber 1937 offenbar vielerorts schon zu spät bzw. fehlte es offenkundig an genügend Impfstoff.[470] Eine viehseuchenpolizeiliche Anordnung des Reichsministeriums des Innern verfügte am 30. November 1937, dass auch bei Versteigerungen und Zuchtschauen künftig nur noch geimpfte Tiere gezeigt werden sollten.[471] Der Reichsnährstand drängte auch 1938 noch alle an der Produktion der Mittel beteiligten Institute, die Herstellung unbedingt aufrechtzuerhalten,[472] auch wenn die Dauer des Impfschutzes als bisweilen zu kurz bemängelt wurde.[473] Erst 1938 wurde in Riems ein Vakzin entwickelt, das mehrere Jahre, nicht nur einzelne Tage schützen sollte.[474]

Welche Bedeutung der Bekämpfung der Seuche zugemessen wurde, zeigt sich auch darin, dass sogar selbsternannte „Tierheiler" beteiligt wurden, jene außerhalb der veterinärmedizinischen Profession, auch wenn ihnen, trotz schmeichelnder Leumundsbekundungen von Besitzer:innen betroffener Höfe, letztlich wenig Erfolg beschieden war.[475] Die Narration einer Wunderheilung war jedoch eine, der sich auch die Beamten in den Ämtern nicht ganz verschlossen. Schließlich bedienten sie den Topos der Überwindung, der für die Durchhaltung der Erzeugungsschlacht unabdingbar war. Auch standen zahlreiche Landwirt:innen und Tierbesitzer:innen der Impfung, der sie sich nur unter Zwang gebeugt hätten, skeptisch gegenüber.[476] Das Reichsministerium des Innern warnte dennoch vor unwirksamen Mitteln gegen die Seuchen und vor vermeintlichen Heilern und machte darauf aufmerksam, dass

469 Minister des Innern, Bekanntmachung für die Oldenburger Staatszeitung (Allgemeine Nachrichten) vom 7.3.1940, NLA OL Rep. 410, Akz. 162, Nr. 435.

470 Der Regierungspräsident Osnabrück an die Ortspolizeibehörden vom 12.12.1937, NLA OS Dep. 76 b, Stadt Papenburg, Nr. 954–956. Vgl. auch von Lojewsky, Zug der Maul- und Klauenseuche, 7.

471 Viehseuchenpolizeiliche Anordnung des RuPrMdI vom 30.11.1937 über die Ausfuhr von Nutz- und Zuchtvieh aus mit Maul- und Klauenseuche verseuchten Gebieten, NLA OL Best. 231-3, 411; Waldmann, Impfungen gegen Maul- und Klauenseuche, in: DLT 41/49 (1937), 797.

472 Reichsnährstand, Gewinnung und Verwendung von Maul- und Klauenseuche-Rekonvaleszentenserum in: Dienstnachrichten des Reichsnährstandes 45 (1938), Sp. 780–781.

473 Von Lojewsky, Zug der Maul- und Klauenseuche, 7.

474 Lichte, Forschung auf der Insel Riems, 54.

475 Der Landrat von Vechta an den Herrn Minister des Innern vom 23.11.1940, betr.: Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche, NLA OL Bestd. 136, Nr. 5452.

476 Gebr. Diekmann an Herrn Gauleiter Carl Röver o. D., betr.: Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche, o. D., NLA OL Bestd. 136, Nr. 5452. Ein Grund dafür könnte auch das „Lübecker Impfunglück" gewesen sein, dem 1930 76 Kinder zum Opfer fielen und das die generelle Skepsis gegenüber Impfungen verstärkte. Vgl. Roloff, Impfunglück. Diesen Hinweis verdanke ich Marion Hulverscheidt.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> jede Werbung für Arzneimittel und -gegenstände oder Heilverfahren gegen Viehseuchen verboten ist, wenn sie eine Behandlung der Tiere durch andere Personen als Tierärzte herbeiführen kann oder sich an Laien, d. h. an Tierhalter usw. richtet.[477]

Zwar durften sich „nicht approbierte[…] Personen in der Tierheilkunde" wohl in der Pflege kranker Tiere betätigen, aber nur da, wo es nicht genügend Tierärzte mit dem richtigen „wissenschaftlichen Rüstzeug" gebe. Den Grund dafür nannte der Regierungspräsident von Osnabrück auch. Es sei ein „Grundsatz des neuen Staates, daß eine berufsfremde Betätigung zum Schaden eines anderen Berufsstandes nicht gebilligt und gefördert werden" sollte.[478] Nicht nur zeigte sich hier wiederum die enge Verbindung der Tiermedizin mit dem System, sondern dass sich dieses System im Zweifel durchaus immer als wissenschaftlich und modern verstand. Vor den „teuren Geheimmitteln" der Wunderheiler wurde jedenfalls offensiv in Kampagnen gewarnt.[479] Anders wurde dies bezüglich homöopathischer Mittel der Firma Weleda gehandhabt, die von den biologisch-dynamischen Höfen genutzt wurden. So lange hierfür keine offensive Werbung gemacht wurde, ließ man sie offensichtlich gewähren (zur biologisch-dynamischen Landwirtschaft vgl. Kapitel 4.8).[480] Versuche mit Medikation wurden auch in den oder an Konzentrationslagern angeschlossenen experimentellen Tierhaltungen vorgenommen. In Ravensbrück etwa wurde, offensichtlich unter Missachtung der eigenen tierärztlichen Vorschriften, das Medikament Matafto gegen die Seuche bei Rindern eingesetzt, mit letalen Folgen. Die meisten Tiere starben. Tatsächlich waren hier wohl zwei gewinnsüchtige SS-Männer einem Betrug aufgesessen, und da man in der SS „Erfindern gegenüber durchaus aufgeschlossen war", wie Hermann Kaienburg diese Episode begründet, wurde erst gekauft und dann geprüft.[481]

Mit der Impfskepsis unter der Bauernschaft, die auch mit anderen tödlichen Impfversuchen an anderen Krankheiten begründet wurde,[482] verbreiteten sich Gerüchte, dass „die Vaccinierung bei neueren Impfungen völlig versagt" habe. Diese entbehrten,

---

477 Reichs- und Preußische Minister des Innern an Herrn Ernst Wirts vom 16.12.1937, betr.: Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche, NLA OL Best. 230-8b, Nr. 159.

478 Der Regierungspräsident an den Herrn Landrat in Aschendorf vom 14.12.1937, NLA OS Rep 40 Mep II, L.A. Meppen, Nr. 215.

479 Weisgerber, Die Maßnahmen des Reichsnährstandes gegen die Maul- und Klauenseuche, in: DLT 41/49 (1937), 796–797; Anon., Warnung vor „Duensings Seuchenschutz", in: Zeitschrift für Schweinezucht, Schweinemast und Schweinehaltung 45/8 (1938), 104.

480 Reichsverband für biologisch-dynamische Landwirtschaft e. V., Rundbrief an alle Arbeitsgemeinschaften und Auskunftstellen vom 14.6.1938, BArch R9349/8.

481 Kaienburg, Wirtschaft der SS, 306–313, 817; Jacobeit/Kopke, Biologisch-Dynamische Wirtschaftsweise, 34–35.

482 1938 war von der veterinärpolizeilichen Anstalt in Schleißheim ein Mittel gegen Gehirnrückenmarksentzündungen bei Pferden verimpft worden, das zu einem wahren Pferdesterben in Baden führte. Vgl. Rittenauer, Protokolle des Bayerischen Ministerrats, 390.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

so machte das Reichsministerium des Innern deutlich, „jeder Grundlage". Es wies die Länder an, zu eruieren, woher diese Gerüchte kämen.[483] Auch die Meinung einiger Tierärzte, künstlich Ausbrüche herbeizuführen, um somit Immunität herzustellen, teilte das Ministerium nicht und rief die örtlichen Behörden dazu auf, dem entschieden entgegenzutreten.[484] Simultanimpfungen verseuchter Bestände wurden indes als *State of the Art* angepriesen. Gesunde Tiere in diesen Ställen sollten Serum gleichzeitig mit infektiösem Speichel bekommen. Dies würde zu einer schnellen und leichten Durchseuchung führen.[485] Um die Landwirt:innen zur Impfung zu bewegen, waren diese aus öffentlichen Mitteln zu zahlen. Damit wollte man zumindest eine Last von den Schultern der Tierbesitzer:innen nehmen.[486] Dieses Angebot wurde dennoch nicht immer angenommen, vielmehr musste vielerorts auf nicht ordnungsgemäße Ausstellung und sogar Fälschung der Impfnachweise hingewiesen werden.[487] Allerdings, vollkommen verheimlichen ließ sich nicht, dass die Ergebnisse der Impfung nicht gänzlich zufriedenstellend waren, obgleich man sicher war, zumindest die besonders gefährdeten Jungtiere schützen zu können. Das lag meist an der Pluralität des Virus, auf die die Impfung nicht ansprach.

Seuchenausbrüche trotz Impfung brachten auch das Innenministerium auf den Plan, und es ersuchte die Regierungspräsidien, dem schnellstmöglich nachzugehen.[488] Schließlich waren die Impfungen teuer und stellten nicht selten die größten Ausgaben der öffentlichen Hand für die Bekämpfung der Seuche dar.[489] Auch mögliche Impfschäden sollten untersucht werden. Allerdings, so wurde immer wieder betont, stünden diese in keinem Verhältnis zu den Kosten, die kranke Tiere den Landwirt:innen bedeuten würden: Die Maul- und Klauenseuche, so hieß es, sei „die gefürchtetste Tierseuche wegen der schweren Schäden die sie der körperlichen Leistungsfähigkeit der Tiere und damit dem gesamten Volksvermögen" zufüge.[490] Letztlich, so forderte der Reichsnährstand, müsse es darum gehen, „die Kenntnis vom Wesen der Seuche, ihrer Übertragungswege und der sich darauf aufbauenden Bekämpfungsmaßnahmen bei den

483 Der Reichsminister des Innern an den Herrn Oldenburgischen Minister des Innern vom 25.8.1938, betr.: Maul- und Klauenseuche. Zum Lagebericht vom 18.8.1938, NLA OL Bestd. 136, Nr. 5448.

484 Der Reichs- und Preußische Minister des Innern an den Herrn Minister des Innern vom 31.3.1988, betr.: Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche, Bericht vom 10.3.1938, NLA OL Bestd. 136, Nr. 5448/2.

485 Waldmann, Impfungen gegen Maul- und Klauenseuche, in: DLT 41/49 (1937), 797.

486 Reichsnährstand, Deckbetrieb in Maul- und Klauenseuche-Sperrbezirken, in: Dienstnachrichten des Reichsnährstandes 38 (1938), Sp. 665–666.

487 RdErl. D. RMdL vom 28.9.1938, Impfbescheinigungen bei Schutzimpfung gegen Maul- und Klauenseuche, NLA OS Dep 76 b Stadt Papenburg, Nr. 945–956.

488 Der Reichsminister des Innern an den Herrn Reichspräsidenten in Osnabrück vom 25.11.1938, betr.: Seuchenausbrüche nach Verimpfung von Rinderhochimmunserum, NLA OS Rep 430, Dez. 501 acc 8/65, N. 365.

489 Von Lojewsky, Zug der Maul- und Klauenseuche, 18.

490 Wagener, Kampf der Maul- und Klauenseuche, 39.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Bauern noch weiter als bisher zu verbreiten". Nur so könne es gelingen, „Verständnis für die veterinärpolizeilichen Maßnahmen zu wecken".[491] Die Veterinärräte waren deshalb angehalten, den Kreisbauernführern monatlich Rapport zu geben.[492]

Dabei zeigten die ausführlichen monatlichen Lageberichte der Amtshauptmänner an das Ministerium, die den Verlauf der Seuche in einzelnen Bezirken kartierten, regelrechte Verlust- und Leidensgeschichten. Es habe es vor allem Ferkel und Kälber getroffen, die infizierte Milch zu sich genommen hätten, hieß es etwa im Bericht des Amtstierarztes von Oldenburg vom Februar 1938.[493] Was sich auch fand, war eine Charakterisierung der Tiere, die es traf. So schrieb ein Tierarzt aus Uelzen, dass er eine hohe Anfälligkeit bei Herdbuchtieren festgestellt zu haben glaubte. Diese seien wohl in der Konstitution sensibler.[494] Was hier natürlich, wenig verklausuliert, dargelegt wurde, war, dass die Kulturrassen gegenüber den Landrassen an ihrem robusten Wesen verloren hätten und es sich bei der Maul- und Klauenseuche quasi um eine Zivilisationskrankheit handele, eine Krankheit wohlgemerkt, die in aller Regel, zumindest bei erwachsenen Tieren, nicht tödlich verlief, aber durchaus zu langfristigen Nebenwirkungen führen konnte, vor allem zu einer Verminderung der körperlichen Leistungsfähigkeit. „Starke Rückgänge an Fleisch- und Milchleistung" waren aber das eigentliche Problem.[495]

Mit Deutschlands Angriff auf Polen und der allgemeinen Mobilmachung kam ein weiterer Gefahrenherd für die Ausbreitung der Seuche hinzu: Soldaten und ihre Pferde. Die Wehrmacht erließ deshalb zusammen mit den Veterinärbehörden die Anweisung, dass Wehrmachtsangehörige nicht auf seuchengefährdeten Höfen unterkommen durften. Zudem mussten alle von der Wehrmacht ausgemusterten und als truppenuntauglich verkauften Pferde von ihren neuen Besitzer:innen zur Blutuntersuchung vorgeführt werden.[496] Die Tierseuchenvorschriften wurden zudem rasch auch auf die eroberten Ostgebiete ausgeweitet. Es gab sogar Entschädigungszahlungen für betroffene Landwirt:innen, die ihre Tierbestände töten oder „dezimieren" mussten. Zu groß war wohl die Angst davor, dass Seuchen sonst nicht gemeldet und dann ins Altreich verschleppt werden würden.[497]

---

491 Reichsnährstand, Maul- und Klauenseuche, in: Dienstnachrichten des Reichsnährstandes 41 (1938), Sp. 717.

492 Reichsnährstand, Zusammenarbeit zwischen den beamteten Tierärzten und den Kreisbauernführern bei der Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche, in: Dienstnachrichten des Reichsnährstandes 45 (1938), Sp.781.

493 Amtstierarzt des Amtes Oldenburg an den Herrn Minister des Innern vom 3.2.1938, betr.: Berichterstattung über Maul- und Klauenseuche, NLA OL Bestd. 136, Nr. 5449.

494 Von Lojewsky, Zug der Maul- und Klauenseuche, 7.

495 Schmidt/Kliesch/Goerttler, Lehrbuch der Schweinezucht, 404.

496 Der Landrat von Springe an die Herren Bürgermeister und die Gendarmerie im Kreise vom 13.11.1940, NLA HA Dep. 118, Nr. 1511.

497 Der Reichsminister des Innern an den Stellvertreter des Führers vom September 1940, betr.: Einführung der Tierseuchen- und Tierschutzvorschriften in den eingegliederten Ostgebieten, BArch R 2/11757

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Eine weitere gewichtige Frage, die mit der Gesunderhaltung von Tieren zusammenhing, war die nach der Unterbringung. Ob Tiere besser im Stall oder auf der Weide zu halten seien, war eine Frage, die bereits in der ökonomischen Aufklärung die Agrarwissenschaftler umgetrieben hatte und eher zugunsten der Stallhaltung beantwortet worden war.[498] Nicht gleichermaßen positiv sahen dies nationalsozialistische Tierwirte (und bereits vorher einige Tierärzte). Vor allem die „Unnatürlichkeit" der Praxis wurde hier in Anschlag gebracht. Der Stall sei aber wegen des heimischen Klimas für die Tierhaltung ein „notwendiges Übel", das den Tieren jedoch frische Luft, Bewegung und Licht entziehe.[499] Ein Lehrfilm zur „Erzeugungsschlacht" zeigte deshalb deren richtige Einrichtung und initiierte damit die Kampagne „Mehr Luft in die Ställe",[500] die auch vom Reichstierschutzbund mitgetragen wurde. Damit würde auch die Wahrscheinlichkeit der Verbreitung von Krankheiten auf einem engen Raum, die als verhältnismäßig groß begriffen wurde, verringert.[501] Vor allem aber sollten sich darüber auch die im Stall gehaltenen Tiere „abhärten" können.

Als im Jahr 1940 die Seuche erneut ausbrach, war man nicht unbedingt besser vorbereitet, nur schienen die Strafen bei Übertretung der viehseuchenpolizeilichen Maßnahme breiter und deutlicher kommuniziert worden zu sein.[502] So wurde im Juli 1940 der Molkereiverwalter Albert Baars aus Bohmte bei Osnabrück angeklagt, der Ausbreitung Vorschub geleistet zu haben, weil er die Futtermilch nicht stark genug erhitzt habe.[503] Der Regierungsveterinärrat forderte hier eine deutlich spürbare und abschreckende Strafe, aufgrund des erheblichen Schadens, den Baars der Deutschen Volkswirtschaft damit zugefügt habe. Das Gericht folgte dieser Deutung und verurteilte ihn zu einer Haftstrafe. Die Abschreckung war damit ausschließlich dem ökonomischen Wert der Tiere geschuldet. Was hier jedoch deutlich durchklingt, ist, dass das Vertrauen in die Bauernschaft, das sich 1937 noch voll des Lobes für den „Opfersinn" im „Abwehrkampf gegen die Seuche" zeigte,[504] sichtlich reduziert war und alle polizeilichen Kontrollinstanzen auf den Plan gerufen wurden. Zudem war mit der Impfung, die als „Errungenschaft deutscher Forschung" gepriesen wurde,[505] ein deutliches Zeichen der Moderne in den

498 Vgl. Nisly-Goretzki, Enlightenment Factory Farming.

499 Anon., Viehpflege und Stallarbeiten, wichtige Maßnahmen in der Milcherzeugungsschlacht, in: Tierzucht und Pflege 30/21 (1940), 162.

500 Anon., Die Erzeugungsschlacht geht weiter, Commerz Film AG 1936, Bundesarchiv Filmarchiv.

501 Schumann, Gesunderhaltung der Haustiere, 116.

502 Vgl. etwa für den Kreis Wittlage: Maul- und Klauenseuche ab 1.4.1940, NLA OS Rep. 450, L.A. Wittlage, Nr. 500.

503 Der Regierungsveterinärrat an den Herrn Landrat in Wittlage vom 7.6.1940, betr.: Vergehen gegen das Viehseuchengesetz vom 26.6.1909, NLA OS Rep. 450, L.A. Wittlage, Nr. 499.

504 Weisgerber, Die Maßnahmen des Reichsnährstandes gegen die Maul- und Klauenseuche, in: DLT 41/49 (1937), 796.

505 Waldmann, Impfungen gegen Maul- und Klauenseuche, in: DLT 41/49 (1937), 797.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Diskurs um die Tiergesundheit eingedrungen, die spätestens mit Kriegsbeginn offensiv verteidigt werden sollte.

Die Bewahrung der Gesundheit der Tiere galt auch für den Luftschutz. Bereits im Mai 1939 hatte eine Verordnung bestimmt, dass Tierhalter:innen in ihren Ställen „Selbstschutzgerät" und einen „Luftschutz-Veterinärkasten" bereitzuhalten hätten, um bei Verletzungen der Tiere schnell eingreifen zu können. Eine weitere Verordnung vom 1. September – dem Tag des Kriegsbeginns – sah vor, dass nach Ausruf des Luftschutzes größere Tierbestände im Freien, wenn möglich, in kleinere Gruppen zu unterteilen seien, um Verluste kleinzuhalten, und Tiere nach Auslösung des Fliegeralarms anzubinden seien. Auf jeden Fall sollte verhindert werden, dass Tiere flüchteten und dann wieder eingefangen werden müssten.[506] Allerdings war die Gesundheit der Tiere auch nur so lange wichtig, wie nicht andere Entwicklungen in den Vordergrund traten, zum Beispiel der Krieg. Mit dem Abzug der Tierärzte als Veterinäroffiziere an die Front wurden die Tiergesundheitsämter im Altreich quasi aufgelöst.[507] Man setzte hier auf die Unterstützung von Hilfstierärzten, also solchen, die nicht voll universitär-medizinisch geschult waren, wohl aber Erfahrung mitbrachten. Auch wenn einzelne Tierzüchter:innen dies durchaus beklagten, waren die Prioritäten hier klar gesetzt: erst die Pferde (im Kriegseinsatz), dann die anderen Nutztiere. Ein vom Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft eingesetzter Rindergesundheitsdienst sollte dann auch erst „nach Rückkehr der Tierärzte" seinen Dienst aufnehmen.[508]

Wie gezeigt werden konnte, wurde sowohl um den Ausbruch der Maul- und Klauenseuche als auch um andere Gefahrherde tierlicher Gesundheit ein epidemiologisches Bündel an historisch variablen Praktiken, Diskursen und Wissensformationen geschnürt, das sich zwischen Tradition und Moderne bewegte. Die Frage nach Ansteckungswegen und Pandemieverläufen verwies häufig noch auf vormoderne Substrate, die in der Narration immer wieder aufschienen. Tiere waren dafür der ideale Diskursboden. Gleichzeitig zeigte sich das Regime hier abhängig von Entwicklungen, die es nicht kontrollieren konnte, ohne nicht auch in das konkrete Verhältnis zwischen Bäuer:innen und ihren Tieren einzugreifen, das es ja gleichzeitig als Fundament des Staates und seiner Wirtschaftsfähigkeit behauptete. Die spezifische Lebendigkeit *und* Sterblichkeit der Tiere verhinderten hier eine absolute Kontrolle. Die Beschreibung des Maul- und Klauenseuche-Ausbruchs in den späten 1930er Jahren kann tierhistorisch analysiert werden, indem man die Körper der Tiere als Resonanzboden für diskursive und materielle Prozesse versteht. Die Tiere, besonders Rinder und Schweine, standen symbolisch und praktisch im Zentrum der Agrarwirtschaft, die durch die Seuche massiv beeinträchtigt wurde. Dabei wurden ihre Körper zum Träger von Krankheitsdiskursen,

506 Lehmann, Luftschutz und Tierhaltung, in: DLT 43/38 (1939), 712–713.

507 Winnigstedt, Der Deutsche Tierzüchter in der Kriegswirtschaft, in: DLT 44/1 (1940), 2.

508 Lange, W., Arbeiten und Aufgaben der deutschen Rinderzucht während des Krieges, in: DLT 46/6 (1942), 59–67, hier 64.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

die sowohl die wirtschaftlichen Interessen als auch die ideologischen und politischen Agenden des nationalsozialistischen Regimes spiegelten, die sich jedoch als vielschichtig und komplex offenbarten.

## 4.8 Von der Erzeugungs- zur Kriegserzeugungsschlacht

Bei der Erzeugungsschlacht, die sich ab 1939 als Kriegserzeugungsschlacht darstellte, galt die Steigerung, nicht der gleichbleibende Erhalt der Produktion der Tiere für die menschliche Verwertung, als oberste Prämisse. Der „animalische[…] Agrarsektor“[509] sollte unter allen Umständen zu einem größeren Output gebracht werden. In der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht* hieß es:

> Ist der harte Krieg der rücksichtslose Gestalter volkswirtschaftlicher Notwendigkeiten, dem sich Produzent und Konsument zu beugen haben, muß letzterer manche Einschränkungen seines Nahrungsbedarfs sich gefallen lassen, so ist die Losung des ersteren rücksichtslos: „Mehr erzeugen“.[510]

Besonders aufschlussreich im Hinblick auf die Kriegspläne Deutschlands ist, dass die „Verordnung über die Wirtschaftsverwaltung“ und die darunter fallende „Verordnung über die öffentliche Bewirtschaftung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen“, die die Angaben zum Umgang mit Schlachttieren, Futterversorgung usw. enthielten, am 27. August 1939, also vier Tage vor dem Einmarsch in Polen, verabschiedet wurden.[511] Hier wurde auch die Zuteilung von Fleisch geregelt. Der Pro-Kopf-Verbrauch war nämlich auch durch das Versprechen eines steigenden Lebensstandards deutlich gestiegen, 52,8 kg verzehrte man(n) 1938 durchschnittlich.[512] 1930 hatte der Wert noch bei 33,5 kg gelegen.[513]

Mit Eintritt der Kriegssituation zeigte man sich allerdings unzufrieden mit dem, was über Tiere im Altreich produziert wurde. Es seien „zum Teil noch große Leistungsreserven“ vorhanden, die „jetzt, mehr denn je mobilisiert werden“ müssten, hieß es in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht*. Eine große Anzahl von Betrieben zeige noch „unbefriedigende Leistungen“ und mit den Betrieben natürlich auch die

509 Brumme, Tiermedizin im Nationalsozialismus, 62.

510 Köppe, Adolf, Soll und Haben der deutschen Tierzucht, in: DLT, 44/7 (1940), 62.

511 Buder, Die neuen Maßnahmen auf dem Gebiete der Vieh- und Fleischwirtschaft in Deutschland, in: Mitteilungsblatt des Reichnährstandes Nr. 10 vom 20.10.1939, BArch R 16/1357.

512 Mahlwein, Moderne, 154. Auf den Zusammenhang zwischen den Männlichkeitsvorstellungen und der symbolischen Bedeutung von Fleisch im Nationalsozialismus hat Ulrike Thoms hingewiesen, vgl. Thoms, Aus Wertlosem Wertvolles schaffen, 485.

513 Anon., Rückgang des Fleischverbrauches, in: Zeitschrift für Ernährung 1/12 (1931), 391.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Tiere.[514] Tatsächlich war die Tierproduktion bis 1939 weit hinter den Erwartungen der nationalsozialistischen Agrarbürokratie zurückgeblieben.[515] Um den Druck auf die Betriebe zu erhöhen, verabschiedete das Reichslandwirtschaftsministerium in Absprache mit dem Reichsinnenministerium am 6. März 1940 deshalb die „Anordnung zur Durchführung der Milcherzeugungsschlacht". Diese beinhaltete die Erhöhung der Buttererzeugung durch Verzicht auf Vollmilchgabe an Kälber „bis an die Grenzen des Möglichen" bei gleichzeitiger „Vermehrung der Zahl der Tiere". Auch sollten die Kühe längere Nutzung erfahren.[516] Diese Tiere waren, genau wie das von ihnen Produzierte, per Dekret vom 7. September 1939 zugunsten des Reiches beschlagnahmt worden. Landwirt:innen waren nunmehr Verwahrer:innen von Staatseigentum.[517] Aus einer durchaus engen interspezifischen Beziehung sollte damit auch bewusst eine rationaldistanzierte gemacht werden.

Eine Milliarde Liter Vollmilch erhoffte man sich durch die Milcherzeugungsschlacht, die als ein „Frontabschnitt" „im Kampf des deutschen Volkes gegen seine Feinde" deklariert wurde, dazuzugewinnen.[518] Kaschiert wurde dieses Einsparen in der Fütterung der Kälber mit neuen Standards und Körperidealen. So hieß es in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht*, dass insbesondere bei Jungbullen die Vollmilchgabe gar nicht förderlich sei, da Fett „manche Körpermängel" verdecken würde.[519] Hauptaufgabe der Rinderzucht war zur gleichen Zeit, die „innerdeutsche Erzeugung an Nahrungsfetten zu steigern",[520] auch weil durch Blockade der Alliierten weniger Fette ins Reich kommen würden.[521] Entsprechend sollten „Fettbullen" mit „Fettkühen" gepaart werden. Unter Fettbullen verstand man hier aber eben nicht die Tiere, die selbst „Fett" ansetzen würden, hier galt von nun an ein durchaus asketisches Bild, sondern jene, deren Töchter einen hohen Milchfettgehalt aufweisen würden. Anders als noch zu Beginn des Fettplanes war es „die Rinderzucht und -haltung", die als das „Rückgrat" der Fettversorgung betrachtet wurde.[522]

514 Bickel, Hans, Die Pflichtkontrolle in der Kriegserzeugungsschlacht, in: DLT 44/11 (1940), 108.

515 Mahlwein, Moderne, 93.

516 Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Erzeugungsschlacht im Kriege, 15; Witt, Kampf der Fettblockade – Milcherzeugungsschlacht, in: DLT 44/12 (1940), 112–113.

517 Seidl, Deutsche Agrargeschichte, 261.

518 Dillner, Ernstkonrad, Von der Züchtung des Rindes, in: Tierzucht und Pflege 30/22 (1940), o.S.; Bünger, Können wir noch Vollmilch bei der Aufzucht einsparen?, in: DLT 44/12 (1940), 117.

519 Schumann, Die Aufzucht der Jungbullen unter den jetzt gegebenen Verhältnissen und ihre naturgemäße Haltung, in: DLT 44/26 (1940), 253.

520 Hengstmann, H., Einiges zur Erhöhung des prozentischen Fettgehalts der Milch in der Schwarzbuntzucht, in: DLT 44/33 (1940), 320.

521 Körner, Ziele und Auswertungen der Milchleistungsprüfungen, in: DLT 46/49 (1942), 403–405, hier 403.

522 Anon., Die deutsche Tierzucht an der Jahreswende im 5. Kriegsjahr, in: DLT 48/1–2 (1944), 2.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Für die Ernährungsfragen der Zivilbevölkerung im Altreich war der Reichsnährstand verantwortlich, in den besetzten Gebieten galt es aber Absprachen mit der Wehrmacht einzuhalten.[523] Dafür wurde am Reichsnährstand eine Stelle für Ernährungssicherung gegründet, in der sowohl die Vorratsfeststellung als auch der Mobilisierungskalender besprochen wurden.[524] An jede Wirtschaftsrichtung, so auch an die fleischverarbeitenden und milchverarbeitenden Betriebe, wurden zu diesem Zweck Wirtschaftskarten ausgegeben, die detailliert über Umsatz, Ausstattung und Produkte Auskunft geben sollten. So war bei der Reichsfachgruppe Fleischwarenindustrie zu fragen, wie viel Tiere täglich im Höchstfall geschlachtet werden könnten.[525] Dass es hier nicht ganz wie im gewünschten Sinne ablief und es zu Doppelungen mit den Erhebungen des Statistischen Reichsamts kam, sei nur am Rande erwähnt.[526] Wichtig bleibt festzuhalten, dass sich eine Produktionskontrolle auch gegenüber der heimischen, „deutschen" Tierproduktion entwickelte.

Wachsende Vorbehalte gab es insbesondere gegenüber den Leistungen der bio-dynamischen Landwirtschaft. Diese wurden zunächst nicht vehement artikuliert, weil sowohl Darré als auch Himmler und Rudolf Heß der alternativen Landwirtschaft durchaus aufgeschlossen gegenüber waren. Heß erklärte 1934, dass jede „einseitige polemische Debatte über dieses Thema, das sowohl nach volksgesundheitlichen wie nach der agrarpolitischen Seite hin möglicherweise von Bedeutung" sein könnte, aufzuhören habe.[527] Was die ökologische Landwirtschaft für den Nationalsozialismus attraktiv machte, war ihre Tendenz zum völkischen Denken, die Betonung der „Bodenständigkeit" von Mensch, Tier und Landschaft,[528] mehr aber noch das „biologisch-dynamische Streben nach Unabhängigkeit von externen Betriebsmitteln",[529] was der angestrebten Autarkie, insbesondere im Hinblick auf Futter- und Düngemittel, sehr entgegenkam. Beim Konzentrationslager Dachau wurde ab 1938 von der SS ein Heilkräutergarten unter Anwendung biologisch-dynamischer Methoden betrieben.[530] Himmler ordnete dies

523 Reichs- und Preußische Minister für Ernährung und Landwirtschaft an den Reichskommissar, 1.8.1935, BArch R 16/1297.

524 Der Reichsbauernführer, Stelle für Ernährungssicherung an die Landesbauernschaften, 8.4.1937, BArch R 16/1296.

525 Fragebogen 1, Reichsfachgruppe Fleischindustrie 1936, BArch R 16/1296.

526 Der Reichsbauernführer an den Bauern auf Breitenhaupt Verwaltungsamtsführer Freiherrn von Kanne, 5.2.1937, BArch R 16/1296.

527 Zit. Uekötter, Wahrheit, 268.

528 Anon., Wesen und Wert der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise unter Berücksichtigung der Erfahrungen und Ergebnisse einer vierzehnjährigen praktischen und wissenschaftlichen Arbeit in Landwirtschaft und Gartenbau, BArch R9349/10.

529 Vogt, Entstehung und Entwicklung.

530 Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung GmbH, Monatsbericht über biologisch-dynamische Wirtschaftsweise, Anwendung in den SS-Heilkräuterkulturen Dachau, BArch R9349/10. Dazu ausführlich Ebert u. a., Versuchsanstalt, 103–140.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

auch für einige Landwirtschaftsbetriebe in Auschwitz und Ravensbrück an.[531] Martin Bormann ließ 1937 mit Zustimmung Hitlers am Obersalzberg auf etwa 800 Metern Höhe einen Gutshof errichten, der gesunde Lebensmittel für Hitler produzieren sollte. Über die Wirtschaftsgeschichte dieses Hofes ist relativ wenig bekannt, außer dass er kaum rentabel betrieben werden konnte. Unter anderem gab es dort eine Hühnerfarm, die vom zuständigen Referenten im Reichsernährungsministerium, Bernhard Grzimek, überprüft werden musste.[532] Allerdings gab es Feinde an oberster Stelle des Apparates, denn Göring und Heydrich, aber auch Bormann konnten der bio-dynamischen Landwirtschaft und ihren esoterisch-mythischen Begründungen nichts abgewinnen.[533]

Als 1938 bereits abzusehen war, dass sich die Erzeugungsschlacht bald zur Kriegserzeugungsschlacht entwickeln würde, ließ Darré die Ertragsleistungen der biologisch-dynamischen Betriebe erforschen.[534] Nicht nur schienen deren Erträge weitaus geringer als die der konventionellen bzw. chemisch-industriellen Landwirtschaft.[535] Mit Verbot der biologisch-dynamischen Organisationen 1941 im Rahmen der Aktion gegen Geheimlehren und sogenannte Geheimwissenschaften durch den Sicherheitsdienst (SD)[536] musste auch in der Tierzucht umgesattelt werden. Das Risiko, auch nur geringe Einbußen zu haben, wurde offensichtlich als zu hoch angesehen.[537] Allerdings brauchte man sich, anders als bei der Frage nach der Tierimpfung, nicht zu fürchten, den Zorn der Bauernschaft auf sich zu ziehen, denn die anthroposophische Lehre wurde doch insgesamt als abseitig betrachtet. Reinhard Heydrich schrieb deshalb an Darré im Oktober 1941, dass er nicht gedenke, jeden einzelnen Biolandwirt „auf seine politische Haltung überprüfen zu lassen."[538] Die vom Reichsverband biologisch-dynamische Wirtschaftsweise e. V. vor seinem Verbot als Antwort auf Darrés Prüfung in Auftrag gegebenen Leistungsüberprüfungen hatten auch ein anderes Bild gezeichnet. Hier standen die Betriebe vergleichsweise gut dar, insbesondere in der Milchproduktion.[539] Die Zeitschrift *Demeter* stellte zudem die hohe Fruchtbarkeit der Kühe heraus, die der Tatsache geschuldet sei, dass der Organismus der Tiere „physiologisch und funktionell auf den

531 Kaienburg, Wirtschaft der SS, 801–807; Jacobeit/Kopke, Biologisch-Dynamische Wirtschaftsweise, 42–73.

532 Für diese Informationen danke ich Albert Feiber von der Dokumentation Obersalzberg.

533 Kaienburg, Wirtschaft der SS, 801–807.

534 Vogt, Entstehung und Entwicklung, 124.

535 Ebd., 166.

536 Ebd., 134.

537 Ebd., 141. Vgl. auch Brief Himmlers an Pohl vom 24.4.1942, in: Heiber, Reichsführer!, 110–111.

538 Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD an den Reichsminister und Reichsleiter Darré, betr.: Anhänger der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise, vom 18.10.1941, BArch R 16/1272.

539 [Reichsverband Biologisch-Dynamische Wirtschaftsweise] Betriebsergebnisse 1938, BArch R9349/9; [Reichsverband Biologisch-Dynamische Wirtschaftsweise], Die volkswirtschaftlichen Leistungen der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise nach dem Stande von 1938, BArch R9349/7.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Bodenorganismus“ ausgerichtet sei.[540] Was die Bewirtschaftung anging, so war man in Zeiten knapp werdenden künstlichen Düngers, zum Beispiel bei der Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft, durchaus froh, dass die bio-dynamische Landwirtschaft auf hofeigene Alternativen auswich.[541] Es wurde also beschlossen, diejenigen Höfe, die entsprechend wirtschafteten und dies in „vernünftiger und undogmatischer Form“ täten, gewähren zu lassen.[542]

Eine echte Steigerung der Produkte, nicht unbedingt der Produktion, versprach man sich aber vor allem vom Import aus den annektierten Gebieten. Die Kriegsernährungspläne, die ab 1934 erstellt worden waren, schlossen in ihre Kalkulationen auch stets „Auslandstiere, im Inland geschlachtet“ mit ein.[543] Das mag auch daran gelegen haben, dass manche Landwirt:innen im Altreich ihre Tiere nur zögerlich hergaben, da sie als Kapitalanlage betrachtet wurden und lebend häufig als wertvoller galten als tot.[544] So wurde mit dem Einmarsch deutscher Truppen im Osten wie im Westen eine großflächige Verschickung nicht nur lebendiger, sondern auch toter Tiere angestoßen, die vor allem der Verpflegung der Truppen zugutekommen sollte. „Gefrierschweine“ aus Holland, lebende Schweine aus Belgien sowie Konservenfleisch in großen Mengen wurden nun mit einigem bürokratischen Aufwand über die Grenzen verschickt. Indem diese als „Überschußländer“ deklariert wurden, schien sich die Verschickung von Tieren von dort selbst zu legitimieren.[545]

Doch auch in den besetzten Gebieten sollte die Versorgung der Truppen mit tierlichen Produkten reibungslos über die Bühne gehen. Eine gesonderte Organisation des Reichsnährstands sollte Fachkräfte, vor allem Viehkaufleute und Fleischer, einziehen, die „unter Ausnutzung ihrer zivilberuflichen Fachkenntnisse bei der Ausfindigmachung, der Erfassung und beim Transport von Schlachtvieh in den eroberten Ostgebieten“ eingesetzt werden konnten.[546] Diese waren dann in den Heeresdienst einzuziehen und „unverzüglich den für sie bestimmten Truppenteilen“ zuzuteilen. Diese „Sonderaktion Ost F.V.II“ sollte natürlich nicht dazu führen, bereits für den Kampf gebrauchte oder im Altreich unabkömmliche Männer heranzuziehen. Der Einsatz von Kriegsgefangenen sollte „wegen der hierin liegenden Gefahr einer Sabotage (Lebensmittelvergiftungen) […] grundsätzlich abgelehnt werden“. Es gab schließlich noch andere Möglichkeiten,

540 Anon., Entwicklung der Fruchtbarkeit, 103.

541 Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft an die Landes- und Kreisfachwarte Gartenbau, betr.: Sicherung der Qualität in der Gemüse- und Obstversorgung vom 18.4.40, BArch R9349/11.

542 Erklärung des Reichsernährungsministeriums vom 18.1.1940 zur biologisch-dynamischen Düngeweise, BArch R 9349/11.

543 Kriegsernährungsplan des R. E. M. für den 1.4.1938, 73 BArch R 16/1293.

544 Mahlwein, Moderne, 164.

545 Lange, W., Arbeiten und Aufgaben der deutschen Rinderzucht während des Krieges, in: DLT 46/6 (1942), 59–67, hier 65.

546 Der Reichsbauernführer an den Landesbauernführer der Landesbauernschaft, betr.: Sondereinsatz von Viehkaufleuten und Fleischern im Osten, 29.9.41, BArch R 16/1307.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

den Nachschub abzusichern. Die Reichsstelle für Tiere und tierische Erzeugnisse hatte hierfür schon Planungsarbeit geleistet. Schnell konnten so Schweinemaststationen in den Ostgebieten eingerichtet werden, die die Versorgung der Armeen garantieren helfen sollten.[547]

Als Resultat schien es zunächst keinen Mangel an Fleisch zu geben, zumindest nicht im Altreich und auch während des Krieges nicht. Große Mengen wurden durch die Reichsstelle für tierische Erzeugnisse eingelagert und haltbar gemacht.[548] Zwischen 1939 und 1944 wurden jährlich zwischen 200.000 und 500.000 Tiere aus den besetzten Gebieten eingeführt.[549] Im Generalgouvernement ging als Resultat dieser Verschickungen zwischen 1941 und 1943 der Bestand an Schweinen um 60% und bei Rindern um 25% zurück.[550] Das war dort deutlich zu spüren, die Versorgung der lokalen Bevölkerung mit tierlichen Produkten ging rapide zurück und auch die Wehrmacht wurde zumindest zunächst offenbar nicht entsprechend versorgt. Wie ein vertrauliches Dokument ausführte, fehlten über 200.000 Tonnen Fleisch, die der Kriegsernährungsplan für deren Versorgung vorgesehen hatte. Als Resultat dieses Mangels sollten Tiere in den besetzten Gebieten, allen voran in Frankreich und Belgien, direkt geschlachtet und die Wehrmacht sollte mit Wildtierfleisch, Hühnerfleisch und Innereien beliefert werden.[551] Da eine weitere Rationierung von Fleisch als aus propagandistischer Sicht kontraproduktiv bewertet wurde, begann man ab 1941 Rinder für die Fleischverwertung durchaus auch im Altreich zu konfiszieren, betroffen waren davon primär Regionen in Sachsen, Thüringen und Hessen. Auch in Schlesien, dem Wartheland und Westpreußen wurden Tiere enthoben.[552] Ein internes Schreiben des Reichsnährstandes empfahl: „Rationssenkung um 50g spätestens zum 15.1.42, falls nicht wesentliche Entlastung durch Russland bei der Wehrmachtsversorgung." Diese Entlastungen schienen sich materialisiert zu haben, denn im Oktober 1942 wurden die Rationierungen deutlich gelockert.[553] Der Reichsnährstand gab nun die Gesamtanzahl der zur Schlachtung verfügbaren Rinder als substanziell an. Man könne den Bedarf mehr als erfüllen, insbesondere durch die Zufuhr sogenannter „Russenrinder" und weiterer Tiere aus den „eroberten fruchtbaren Ostgebieten".[554]

547 Winnigstedt, Der Deutsche Tierzüchter in der Kriegswirtschaft, in: DLT 44/1 (1940), 2.

548 Die Entwicklung der Schweinemärkte im Dezember 1940, Mitteilungsblatt des Reichsnährstands Nr. 1, vom 28.1.41, 1, BArch R 16/1358. Vgl. auch Hanau/Plate, Preis- und Marktpolitik, 98.

549 Mahlwein, Moderne, 92.

550 Corni/Gies, Butter, Brot, Kanonen, 509.

551 Vermerk über die Besprechung am 18.10.1940 im REM, betr.: Fleischbilanz, BArch R 16/1310.

552 Aktenvermerk Betr.: Fleischversorgung, 25.9.1941, BArch R 16/1310.

553 Erhöhung der Brot- und Fleischration, Mitteilungsblatt des Reichsnährstands Nr. 9, vom 28.9.42, 18, BArch R 16/1358.

554 Ebd.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Den meisten deutschen Landwirt:innen wurde indes angeraten, dass „durch Ausmerzung leistungsschwacher Tiere“ die Fütterung über die Wintermonate reduziert und gleichzeitig die Vorratshaltung ausgebaut werden könne. Alle Tiere, die nicht bestimmten Standards entsprächen, hätten die Unterbringung in Ställen und die weitere Fütterung nicht verdient.[555] Es herrschte offensichtlich Überfluss an „guten Tieren“. Das Jahr 1942 wurde deshalb als insgesamt sehr vielversprechend für die „Fleischbedarfsabdeckung“ betrachtet,[556] wobei Rinder Hauptbestandteil auch der fleischlichen Nahrung sein sollten. Im März 1943 gab die Reichsstelle an, folgende tierliche Bestände eingelagert bzw. auf Vorrat zu haben:

> Tiere für die Schlachtung: 2.677.840,5 Kilogramm lebende Rinder, 13.022 Kilogramm lebende Kälber, 299.436,5 Kilogramm lebende Schweine sowie 20.047.476 Kilogramm eingefrorenes Rindfleisch, ungefähr 40.000 Kilogramm eingefrorenes Kalbfleisch, 23.321.809 Kilogramm eingefrorenes Schweinefleisch, ungefähr eine Million Kilogramm Hartwurst, ungefähr 400 Million Kilogramm Konservenfleisch und ungefähr dieselbe Menge Würstchen und Fertignahrung in Konserven.[557]

Rationierungen wurden ab 1943 jedoch wieder aufgenommen, als Importe nicht im selben Maße realisiert werden konnten wie im Jahr zuvor. Rinder wurden jetzt als leistungsschwach kategorisiert, wenn sie es nicht schafften, innerhalb einer bestimmten Zeit Gewicht anzusetzen.[558] Hier wurden nun also dieselben Maßstäbe angesetzt, die vorher nur für Schweine gegolten hatten. Das Ergebnis war freilich das gleiche: Sie landeten auf der Schlachtbank. Gleichzeitig erhöhte sich der Preis für Rinder 1943 dramatisch.[559]

1944 wurde die Einfuhr von Schlachttieren aus den besetzten Gebieten, vor allem aus Holland und Frankreich, noch einmal verstärkt.[560] Als Räumungsgut deklariert waren sie der sofortigen Abschlachtung in allen „Schlacht- und Viehhöfen mit Gleisanschluss“ zuzuführen.[561] Indes, Fleisch war nicht gleich Fleisch, zumal wenn es aus dem Ausland kam. Säuberlich getrennt werden sollten beispielsweise Rinder aus dem

555 Anon., Internationaler Vieh- und Fleischmarkt, Mitteilungsblatt des Reichsnährstands Nr. 1, vom 25.1.1943, 12, Internationaler Vieh- und Fleischmarkt, Mitteilungsblatt des Reichsnährstands N 1, vom 15.3.1943, 15 BArch R 16/1359.

556 Anon., Schlachtviehbewirtschaftung und Schlachtviehpreisentwicklung im Oktober 1942, Mitteilungsblatt des Reichsnährstands Nr. 10 (1942), 1, BArch R 16/1358.

557 Reichsstelle für Tiere und tierische Erzeugnisse, Anlage zur Bilanz zum 31.3.1943, BArch R 15/II 18.

558 Internationaler Vieh- und Fleischmarkt, Mitteilungsblatt des Reichsnährstands 1 (1943), 11, BArch R 16/1359.

559 Der Württ. Wirtschaftsminister, betr.: Nutzviehpreise, 10.6.1943, HStAS E82 a 73.

560 Insgesamt fiel der Rinderbestand in Frankreich um über 1,5 Millionen zwischen 1938 und 1945, vgl. Augé-Laribé, Chronique, 301.

561 Reichsministerium des Innern, betr.: Einfuhr von Rindern aus Italien, 13.6.1944, HStAS E 130b 2898.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Generalgouvernement von den eben bereits erwähnten „Russenrindern". Diese, so wurde immer wieder kolportiert, seien besonders häufig verseucht.[562] Hier war es aber weniger die Maul- und Klauenseuche als die Rinderpest, die als Gefahr ausgemacht wurde. Sie sei „vor allem in den von Nomaden bewohnten Steppengebieten zwischen Schwarzem und Kaspischem Meere noch verbreitet", also jenen Gegenden, denen sich „unsere Truppen auf ihrem Vormarsch bereits genähert" hätten.[563] Was die Feststellung der Qualität der in den besetzten Gebieten vorgefundenen Tiere betraf, so gab man sich ähnlich abschätzig wie bei den Pferden. Das galt auch hier in erster Linie für den Osten. Allerdings hob beispielsweise Wilhelm Zorn wohlwollend hervor, dass insbesondere in einigen Gegenden Polens, die vor Versailles zum Deutschen Reich gehört hatten, sich eine bodenständige Zucht aus „schwarzbuntem Niederungsvieh" etabliert habe, die noch 1939 „das Beste der ganzen polnischen Landesrinderzucht" darstellen würde.[564] Was damit ausgedrückt wurde, war nicht nur ein Anspruch auf das Land, sondern das vermeintliche Überdauern guter germanischer Gene. Auch der Oldenburger Oberlandwirtschaftsrat Rohlfes, Geschäftsführer der Abteilung 1: Schwarzbuntes Tieflandrind im Reichsverband der Rinderzüchter , frohlockte in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht*, dass „nach dem siegreichen Krieg gegen Polen […] das Gebiet der alten Westpreußischen Herdbuchgesellschaft wieder hergestellt worden" sei.[565] Gleichzeitig bekräftigte Zorn, dass sowohl Schweinezucht als auch Rinderzucht in Polen „noch hervorragend ausdehnungsfähig" seien, wenn sie sich in den richtigen Händen befände.[566] „Deutsche praktische landwirtschaftliche Erfahrung und deutsches Fachwissen" seien es, die die „vielfach ungenutzten Möglichkeiten zur Steigerung der tierischen Produktion" entdecken und umsetzen würden.[567]

„Das teilweise unansehnliche Aussehen durch schlechte Haltung" sollte deshalb „Kenner" nicht über die möglichen Anlagen dieser „Ostrinder" hinwegtäuschen, hieß es anderswo in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht*.[568] Zorn unterstrich zudem, dass es nur recht und billig sei, dass Polen, „nachdem die polnische Regierung die Freundeshand des Führers" ausgeschlagen habe, als „natürliche Ergänzung" des Deutschen Reiches fungiere und dessen „großen Bedarf an landwirtschaftlichen und

562 Reichsminister des Innern, Schnellbrief betr.: Einfuhr von Schlachtrindern aus dem Generalgouvernement, 1.10.1942, HStAS E 130b 2898.

563 Der Reichsminister des Innern, betr.: Einfuhr von Schlachtvieh aus den besetzten russischen Gebieten, 27.10.1941, HStAS E 130b 2898.

564 Zorn, Die landwirtschaftliche Tierhaltung und Tierzucht im bisherigen Polen, in: DLT 43/49 (1939), 815.

565 Rohlfes, Die Arbeit an der Deutschen Schwarzbuntzucht in Kriegszeiten, in: DLT 46/6 (1942), 67–70, hier 68.

566 Zorn, Die landwirtschaftliche Tierhaltung und Tierzucht im bisherigen Polen, in: DLT 43/49 (1939), 815.

567 Ebd.

568 Knebusch, Um das Zuchtziel der deutschen Rinderzucht, in: DLT 48/33–34 (1944), 130.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

tierischen Produkten" stillen helfen müsse.[569] Polen sei letztlich selbst verantwortlich für den großen Verlust an Tieren durch die Kriegseinwirkungen, hätten polnische Bauern doch versucht, ihre Tiere vor den herannahenden deutschen Truppen zu verstecken beziehungsweise gen Osten zu „verschleppen".[570] Darunter hätten diese stark gelitten. Diese „Völkerwanderung der Viehherden" habe zudem zum Ausbruch von Seuchen geführt, so der Danziger Professor für Landwirtschaftliche Betriebslehre sowie Agrarpolitik, Georg Blohm.[571] Als Resultat seien die polnischen Tierbestände, vor allem die Rinder, „heute zumeist gänzlich unzureichend und nicht viel mehr als eine Anzahl zusammengetriebener rindviehähnlicher Tiere von teilweise äußerst fragwürdiger Qualität".[572] Auch den in Polen gezüchteten Schweinen stellte Blohm kein gutes Zeugnis aus. An ihnen würde man erkennen, dass „die Polen" von der Tierzucht nichts verstünden, sehe man einmal von Pferden ab. Er empfahl die Umstellung der gesamten Zucht auf das Deutsche Edelschwein und das veredelte Landschwein, wie dies bereits in „volksdeutschen Betrieben" vorbildlich umgesetzt werde.[573]

Um diese Tierbestände wieder aufzupäppeln, riet auch die Zeitschrift *Tierzucht und Pflege*, das Organ der Fachschaft Melker im Reichsnährstand, 1940 dazu, möglichst viele geeignete Vatertiere zu importieren, denn der Bestand müsse „von Grund auf neu aufgebaut werden".[574] Diese „Auffüllung" der Tierbestände, so berichtete das gleiche Blatt noch im selben Jahr, sei für den Warthegau bereits erfolgreich vollzogen worden.[575] Dieser war, wie das Altreich auch, zunächst in Zuchtgebiete eingeteilt worden, dann wurden im großen Stil etliche tausend Zuchttiere, vor allem Bullen des schwarz-bunten Niederungsviehs, eingeführt.[576] Die allerorts gepriesene „Qualitätssteigerung" der Tiere, die das Reichstierzuchtgesetz mit sich gebracht habe, sollte nun also auch im Osten vorangebracht werden.[577] Allerdings gab es hier durchaus Widersprüche. 1940 war das Reichstierzuchtgesetz nämlich zum Reichstierzuchtgesetz im Krieg abgeändert worden. Diese Überarbeitung beinhaltete eine deutliche Senkung der Anforderungen an zu körende Tiere. „Vatertiere" konnten jetzt auch „ohne Abstammungsnachweis und Leistungsnachweis" zur Zucht eingesetzt werden, sofern vom züchterischen Standpunkt

569 Zorn, Die landwirtschaftliche Tierhaltung und Tierzucht im bisherigen Polen, in: DLT 43/49 (1939), 815.

570 Blohm, Georg, Zukunftsaufgaben der Tierzucht in den neuen ostdeutschen Reichsgauen, in: DLT 44/38 (1940), 373. Zu Blohms Funktionen während des Nationalsozialismus vgl. Waibel, Diener vieler Herren, 44.

571 Blohm, Georg, Zukunftsaufgaben der Tierzucht in den neuen ostdeutschen Reichsgauen, in: DLT 44/38 (1940), 373.

572 Ebd.

573 Ebd.

574 Anon., Die Viehwirtschaft im Generalgouvernement, in: Tierzucht und Pflege 30/17 (1940), 135.

575 Anon., Die Viehbestände im Wartheland wieder aufgefüllt, in: Tierzucht und Pflege 30/18 (1940), 142.

576 Toelle, Wartheland, 255.

577 Vgl. etwa Freyschmidt, Niedersachsen, 38.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

aus sonst alles in Ordnung erschien.[578] Das heißt, dass die „Qualitätssteigerung" der Tiere eine eher semantische war und eigentlich nur bedeutete, andere, als nicht deutsch genug begriffene Rassen zu verdrängen. Bereits im Jahr zuvor war die Gültigkeit des Gesetzes auf die Reichsgaue in Österreich und im Sudetenland ausgeweitet und die Gemeinden waren dazu verpflichtet worden, eigene Zuchttiere zu halten, um damit die „bodenständige" Zucht zu garantieren.[579] Ab Februar 1941 galt es für alle besetzten Ostgebiete.[580]

Auch in der Tschechoslowakei wurde die Landnahme über die angeblich falsche Tierzucht legitimiert. Diese sei nicht „organisch" in die Betriebe eingegliedert.[581] Mit Verweis auf das „Organische" wurde wiederum die vermeintlich „natürliche" Beziehung deutscher Bauern zu ihren Tieren, mehr noch aber zu dem Boden, auf dem sie lebten, unterstrichen. Im dem auf tschechischem Gebiet unter Okkupation eingerichteten Protektorat Böhmen und Mähren wurde auch die Förderung von Zucht neu geordnet. Im Mittelpunkt standen Rinder und Schweine. Ferner wurde darauf abgezielt, die Seidenraupen- und Angorakaninchenzucht auszubauen. Eindeutig gedrosselt werden sollte hingegen die Zucht von Kleintieren für die Selbstversorgung, vor allem von Hühnern, Ziegen und Kaninchen.[582] Was damit unterstrichen wurde, war, dass die über Tiere produzierten Proteine bestimmten Gruppen (vor allem Soldaten) zugeführt werden sollten, dass aber, wichtiger noch, der NS-Staat darüber zu entscheiden habe, welche Tiere wo heimisch werden durften und welche als ungenügend „ausgemerzt", geschlachtet oder verdrängt werden sollten.

Tiere wurden instrumentalisiert, um das ideologische Ideal einer autarken, völkischen Landwirtschaft zu erfüllen. Ihre Körper, insbesondere die der Kühe und Schweine, wurden als Produktionsmaschinen betrachtet, deren Effizienz kontinuierlich gesteigert werden musste, um die „Volkswirtschaft" im Krieg am Laufen zu halten. Dabei wurden Tiere im übertragenen Sinne zur „Kriegspartei" gemacht, wie die Rhetorik der „Milcherzeugungsschlacht" zeigt, die die Erzeugung von Milch zu einer kriegsähnlichen Handlung erklärte.

Mit dem Eintritt in den Krieg radikalisierte sich die Inanspruchnahme tierlicher Körper deutlich: Das NS-Regime griff nicht nur – insbesondere in den besetzten Gebieten – in private Besitzverhältnisse ein, sondern verfügte nun unmittelbar über Leben und Tod der Tiere. Gerechtfertigt wurde dies entweder mit fingierten Überschusslisten, der

578 Lüthge, H., Anweisung zur Durchführung der 1. Verordnung zur Förderung der Tierzucht in der Fassung vom 20. November 1939, in: DLT 44/1 (1940), 140–141.

579 Lüthge, H., Neue züchterische Bestimmungen zum Reichstierzuchtgesetz, in: DLT 44/2 (1940), 13.

580 Lüthge, Reichstierzuchtgesetz, 6–9.

581 Peters, Welche züchterischen Maßnahmen sind erforderlich, um die sudetendeutsche Schweinehaltung auf eine gesunde Grundlage zu stellen?, in: DLT 44/28 (1940), 277.

582 Wiarda, 5 Jahre Produktionspolitik auf dem Gebiete der Tierzucht im Protektorat, in: DLT 48/13–14 (1944), 47. Vgl. auch Corni/Gies, Butter, Brot, Kanonen, 489.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

angenommenen Wertlosigkeit bestimmter Rassen, insbesondere der „Russenrinder", oder auch der nicht ausreichenden Leistung deutscher Tiere (und damit immer auch implizit deutscher Landwirt:innen). Für die semantische Aufladung der Tiere bedeutete dies einen ständigen Wechsel zwischen bodenständigem Rasseerbgut und zu vernichtendem Rasseausschuss. Die Tiere wurden zu Trägern von Bedeutungen, die über ihre reine physische Existenz hinausgingen und die nationalsozialistische Ideologie in ihrer ganzen Totalität widerspiegelten.

## 4.9 Nutztiere und Konzentrationslager

Die Nutzung von Tieren fand in dieser radikalisierten Art und Weise auch in den extremsten Orten des NS-Regimes statt: den Konzentrationslagern. Denn Hunde und exotische Tiere waren nicht die einzigen, die in oder an diesen Stätten gehalten wurden. Mit den Errichtungen der Konzentrationslager wurden Infrastrukturen geschaffen, die immer auch Tiere miteinschlossen. Die „Wirtschaftsbetriebe" der KZs umfassten Zuchttieranstalten, Schweineställe und Geflügelfarmen.[583] Ihn ihnen wurden Rinder, Rebhühner und Ratten, Schafe und Seidenraupen und zahlreiche andere Tiere gehalten. Diese bildeten insgesamt eine „ständige gute Versorgungs- und Einnahmequelle der SS-Führerschaft", so berichtete Eugen Kogon.[584] Es war aber eben nicht nur die Selbstversorgung, die hierdurch sichergestellt werden sollte. Konzentrationslager waren auch Experimentierfelder für Tierzucht und -nutzung. In Dachau betrieb die SS bzw. die Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung (DVA) mit dem Heil- und Gewürzpflanzengarten, der sogenannten Plantage, zudem einen Ort pseudowissenschaftlicher biologischer Forschung, in der „Naturverbundenheit" praktiziert werden sollte.[585]

Himmler und Pohl, wollten mit der DVA zudem einen eigenen „landwirtschaftlichen Komplex" errichten, der dezidiert unabhängig war vom Reichsnährstand, der jedoch ebenso wie dieser auch in die tierbasierten Siedlungsplanungen für die besetzten Ostgebiete eingebunden war.[586] Außerdem wollte Himmler hier seine eigenen, im Agrarwissenschaftsstudium erlangten Kenntnisse auch praktisch umsetzen. Eines seiner Steckenpferde war etwa die Angorakaninchenzucht. Der Befehl zur Zucht von Angorakaninchen erging im Mai 1940 und sie wurde fortan an 32 Standorten betrieben.[587] Zehn davon waren in Konzentrationslagern untergebracht, weil man die billige

583 Kogon, SS-Staat, 75.
584 Ebd., 311.
585 Seidl, Zwischen Himmel und Hölle.
586 Ebert u. a., Versuchsanstalt, 10.
587 Kaienburg, Wirtschaft der SS, 835–839.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Arbeitskraft für die aufwendige Fellpflege der Tiere brauchte.[588] Anfangs waren die zahlreichen Zuchtanstalten verschiedenen Ämtern unterstellt, doch nach der Gründung des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes im März 1942 wurden sie dieser SS-Institution zugeordnet. Im KZ Gusen wurde eine Kaninchenzucht eingerichtet, die direkt der Lagerverwaltung unterstand.[589] Auch in Stutthof wurden Angorakaninchen gezüchtet. Darüber hinaus hielten sich dort SS-Angehörige privat Kaninchen, die in Ställen beim Krematorium untergebracht waren.[590]

Betrieben wurde die Zucht vor allem aber in Dachau, über 3000 Tiere wurden hier 1944 gehalten. 1939 hatte man mit Ställen für 1200 Kaninchen begonnen. Anders als vielleicht zu vermuten, war die Zwangsarbeit mit den Tieren mit bestimmten Privilegien verbunden. Deswegen wurde das Arbeitskommando zunächst weitgehend von „besonders zu schonenden Antifaschisten" getragen, die auch Tiere zum Verzehr zurück ins Lager brachten, immer unter der Hand.[591] Häufiger wurden dafür Epidemien vorgetäuscht, und der Abgang der Tiere darüber auch erklärt. Tatsächlich bildeten die Tierställe hier durchaus einen Durchgangsraum, über den auch Nachrichten usw. nach draußen gebracht werden konnten.[592]

Dass Epidemien als Todesursache der Tiere vorgebracht wurden, dürfte niemanden irritiert haben. In der hier betriebenen Tierzucht ging es sowohl um die Anwendung neuer Präparate zum Seuchenschutz, oft mit vielen tierlichen Opfern verbunden, sowie auch um Abhärtungs- und Konstitutionsversuche. In den Lagern, insbesondere denen von Dachau und Auschwitz, wurden so auch Tiere für Tierversuche gezüchtet.[593] Dies machte die DVA freilich auch außerhalb der Konzentrationslager in Versuchsgütern, wo außerdem „naturgemäße" Haltung praktiziert werden sollte. Der Einfluss der Haltung auf „Aufzuchtkrankheiten, Infektionsbereitschaft, auf Lebens- und Leistungsdauer" sollte hier ebenfalls überprüft werden.[594] Ob es nun der Versuch war, die Milchleistung von Kühen zu erhöhen, „hessisches und württembergisches Fleckvieh in das Überschwemmungsgebiet der Oder zu verpflanzen" oder hannoverische Warmblutpferde

588 Ebert u. a., Versuchsanstalt, 494.

589 Ehn, Insassen im KZ Gusen, 71.

590 Kaienburg, Wirtschaft der SS, 528.

591 Schwarz, Hans und Gertrud Meyer, „Wir haben es nicht gewußt". Erlebnisse, Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem Konzentrationslager Dachau, o. J., DA Arbeit Lagerbetriebe u. a. SS-eigene Industriebetriebe, Angorazucht, Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau (im Folgenden DaA) A 5266.

592 Langhans, Alois, Kaninchenzucht – „geistliche Beschäftigung", in: Weiler, Eugen, Die Geistlichen von Dachau, 1017–1018, DA Arbeit Lagerbetriebe u. a. SS-eigene Industriebetriebe, Angorazucht, DaA A 5266.

593 Reports re: former commando „Angora Breeding Station" („Kaninchenstall"), DaA A 5266; Zieba, Nebenlager Rajsko, 79; Kaienburg, Wirtschaft der SS, 849.

594 Ebert u. a., Versuchsanstalt, 347.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

zur Abhärtung mit kaltem Wasser abzuspritzen,[595] diese Versuche gingen in der Regel mit einem hohen Verlust tierlichen Lebens einher.

Die Wirtschaftlichkeit der Konzentrationslager wurde also sowohl in tierlicher als auch menschlicher Währung errechnet. Dass bei Funktionshäftlingen die Versorgung von Tieren beliebt war, hebt Wolfgang Wippermann hervor. Hier habe die Hoffnung bestanden, wenigsten etwas Essen abzubekommen.[596] Dies etablierte neue Hierarchien in der Häftlingsgesellschaft und beeinflusste gleichzeitig die nationalsozialistische Tiertaxonomie. Denn KZ-Insassen wurden auch bei der Schlachtung eingesetzt. Der Theologe Karl Adolf Groß, der im Außenlager des KZ Dachau, der Fleischwarenfabrik Wülfert, eingesetzt war, schrieb über die Gefangenen, die schlachten mussten: „Sie schwitzten mitten im Winter bei ihrem Mordhandwerk; denn ununterbrochen strömten ganze Herden von Kälbern, Kühen und Ochsen in die Schlachthalle.“[597] Gleichzeitig machte der Zugang zum Fleisch das Arbeitskommando Wülfert zu einem der beliebtesten Arbeitsorte im KZ.[598] Allerdings: Wenn man beim Entwenden von Fleisch(abfällen) erwischt wurde, waren die Strafen hart. Fabrikbesitzer Hans Wülfert hatte nicht nur gute Beziehungen zu der Lagerleitung, sondern war auch selbst an Bestrafungen beteiligt, galt als brutal und korrupt, wie Angestellte und Zivilarbeiter im Juli 1945 aussagten.[599] Um den Schmuggel ins Lager zu unterbinden, der insbesondere von den dort zur Arbeit gezwungenen Spanienkämpfern organisiert wurde,[600] wurde 1943 ein eigenes Außenlager eingerichtet.[601] Der kommunistische Gefangene Matthias Kellner berichtete von folgendem Vorfall vom August/September 1942, als er „Großvieh und Schweine am Bahnhof Dachau“ auszuladen hatte:

> Es war an diesem Tag sehr Heiß, wir gingen dem Abstellgleis entlang und hörten beim näherkommen, ein leises Heulen und Wimmern, es müssen Menschen sein, daß waren unsere Gedanken. Mit einer Brechstange rißen wir die Wagontür auf und was mußten wir da sehen. Jugendliche unter 20 Jahren, hatten sich an die Toten heran gemacht, und ihre eigenen Leute am Arm, Schenkel, Beine am Popo angenagt, angefressen und sahen apatisch, Jrrsinnig in die Weite.[602]

595 Ebd., 349–350; Kaienburg, Wirtschaft der SS, 817–818.

596 Wippermann, Propaganda- und Terrorinstrument, 197.

597 Gross, Zweitausend Tage Dachau, 99.

598 Schalm, Dachau (Fleischwarenfabrik Hans Wülfert), 307.

599 DA Arbeit/Kommandos außerhalb des Lagers, Fleischfabrik Wülfert, Anschuldigungen, DaA A1275.

600 Rotspanienkämpfer, Tichy Karl, Bericht, DaA A1132.

601 Erinnerungen des 10–11-jährigen Alfred Haßlacher, 8.12.2017, DaA A6186.

602 Keller, Matthias, Der Weg eines Arbeiters zur Freiheit, Blatt 82, Deutsche Häftlinge Keller Matthias Bericht Dokumente, DaA A145. Schreibfehler im Originial.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Die Nutzung der gleichen Tierwagons sowohl für zu schlachtende Tiere als auch für zu vernichtende Menschen war mehr als nur der brutalen Praktikabilität geschuldet. Selbst die Vernichtung sollte noch Degradierung sein. Noch im März 1945 berichtete Groß von „Hundertausende[n] von Hühnern aus Serbien und Ungarn", die in die Fleischwarenfabrik gebracht wurden, um als Konserven zu enden.[603] In Auschwitz wurde 1941 ein Schlachthof eingerichtet, der „im Frühjahr 1943 pro Woche ca. 150 Schweine, 150 Kälber und 100 Rinder" schlachtete.[604] Fast alle Konzentrationslager im „Altreich" hatten bereits in den 1930er Jahren Schlachtereien eingerichtet.[605]

Die hier gehaltenen Tiere wurden durch die „Abfälle" des Konzentrationslagers versorgt, bevor sie selbst Teil der Versorgung wurden, wobei diese Abfälle meist Essen war, das den Gefangenen vorenthalten wurde. Die Schweinezucht, die am Konzentrationslager Buchenwald stattfand, war ebenfalls von der doppelten Herangehensweise von Belohnung und Vernachlässigung geprägt. Zwar wanderte das Essen der Häftlinge häufig zu den „Schweinen der SS", allerdings wurde sich um die Tiere kaum gekümmert, fast immer grassierte die Schweinepest und letztlich dienten sie den Bewachern zum Verzehr.[606] Wichtig ist auch zu erwähnen, dass in einigen Lagern die sogenannten Wirtschaftsbetriebe innerhalb, in anderen außerhalb der Lagermauern angesiedelt waren. In Buchenwald etwa waren die Stallungen im Häftlingslager integriert.[607] Auch in Sachsenhausen befand sich der Schweinestall gegenüber dem Krematorium und dem Erschießungsgraben.[608] Ein 1942 errichteter Fleischereibetrieb, bei der Kommandantur gelegen, wurde allerdings vom Schlachtviehhof Groß-Berlin beliefert.[609] Das für die Gefangenen vorgesehene Fleisch kam von notgeschlachteten Tieren, „zeitweise kamen Wagenladungen voll Rinderschädel".[610] Die Pferdeställe lagen hingegen in der Regel außerhalb des Lagers, im SS-Komplex.

Das Konzentrationslager Auschwitz verfügte im nahegelegenen Harmense über eine Geflügel-, Kaninchen- und Fischzucht, in der vor allem weibliche Gefangene eingesetzt wurden.[611] Ferner gab es die Wirtschaftshöfe Budy, ein Männerlager, Babitz und andere Nebenlager mit Schweine-, Schaf-, Rinder- und Pferdezucht und -haltung. In Babitz wurden auch Versuche zur Milchleistungssteigerung und Krankheitsanfälligkeiten bei Kühen vorgenommen, die Gefangenen mussten täglich Proben nehmen, die dann

603 Gross, Dachauer Tagebücher, 99.
604 Kaienburg, Wirtschaft der SS, 983.
605 Ebd., 463.
606 Dr. Jan Pospisil, Tiere leben besser als Menschen, in: Hackett, Buchenwald-Report, 183.
607 Stein, Buchenwald – Stammlager, 305.
608 Kaienburg, Sachsenhausen – Stammlager, 20.
609 Ebd., 26.
610 Ebd., 50.
611 Piper, Ausbeutung der Arbeit der Häftlinge.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

ins Hygieneinstitut der Waffen-SS in Rajsko geschickt wurden.[612] Auch hatte Budy Fischteiche, die von Frauen in der Strafkompanie gesäubert werden mussten. Viele ertranken hier oder starben an Malaria.[613] Auschwitz sollte nach Himmler nämlich auch „*die* landwirtschaftliche Versuchsstation für den Osten" werden, mit „Viehzucht aller Art".[614] Dafür war das „Interessensgebiet Auschwitz" zuvor großflächig geräumt worden, die ansässige Bevölkerung wurde deportiert.[615] Ihre Tiere mussten sie dabei zurücklassen, denn diese wurden als Grundlage der Wirtschaftsbetriebe gebraucht.[616]

Dass Frauen für die Geflügelhaltung eingesetzt wurden, reproduzierte geschlechterspezifische Rollenbilder des 19. Jahrhunderts, in denen es Frauen oblag, sich um das Federvieh zu kümmern. Die Gefangenen wurden hierfür zum Teil im KZ Ravensbrück „angelernt", das ebenfalls über eine Hühnerzucht verfügte.[617] Diese „Verweiblichung" von Arbeit, die mit der Zuschreibung spezifischer, geschlechtlich zu lesender Mensch-Tier-Beziehungen einherging, schützte natürlich nicht vor repressiven Maßnahmen, vielmehr sollten klare Grenzen gezogen werden. Auch wurden Hierarchisierungen vor allem über die Unterbringung vorgenommen. In Harmense gab es für Hühner spezielle Hühner-Häuser, ebenso beheizte Steingebäude für Gänse und Enten.[618] Die dortige Hühnerzucht galt gar als „Anwärterin" für einen „Hochzuchtbetrieb".[619] 100.000 Küken wurden jährlich dort aufgezogen.[620] Ab 1943 gab es auch eine kleinere Aufzucht von Fasanen, Nutrias, Rebhühnern und auch Hunden.[621] Als 1944 die für die Feldarbeit in Babitz eingesetzten Pferde an die Front verlegt wurden, wurden sie erst mit Rindern und dann mit weiblichen Gefangenen ersetzt, die fortan den Pflug ziehen mussten.[622] In Budy befanden sich die Baracken und die Ställe für Tiere sowohl innerhalb als außerhalb des Lagers. Sie unterschieden sich nicht von der Unterbringung der menschlichen männlichen Gefangenen.[623] Räumlich-praxeologisch wurde hier also Gleichheit suggeriert.

Die im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau übliche Praxis, den Gefangenen ihre Häftlingsnummer in den Unterarm einzubrennen bzw. zu tätowieren, war ebenfalls bereits aus der Nutztierhaltung bekannt. „Wie beim Vieh", kommentierte Max

612 Zieba, Wirtschaftshof Babitz, 83.
613 Zeitzeuginnenbericht Edita Maliarova, in: Shelley, Auschwitz – the Nazi Civilization, 66; Cegłowska, Strafkompanien im KL Auschwitz, 196.
614 Brozsat, Kommandant von Auschwitz, 269. Hervorhebung im Original.
615 Benz u. a., Auschwitz, 83–85.
616 Zieba, Wirtschaftshof Babitz, 74.
617 Schäfer, Frauen im Konzentrationslager, 191.
618 Ebert u. a., Versuchsanstalt, 311.
619 Ebd., 324.
620 Kaienburg, Wirtschaft der SS, 850.
621 Ebd.
622 Zieba, Wirtschaftshof Babitz, 83.
623 Zieba, Wirtschaftshof Budy, 69.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Mannheimer die Maßnahme, „damit es nicht verloren geht."[624] Der Transport von Gefangenen in Tierwagons und ihre Unterbringung in Pferdeställen oder Blöcken, die, wie in Birkenau „in Form eines dreistöckigen Hühnerstalls" gebaut waren,[625] waren ähnlich konnotiert. Das ging über eine reine Metaphorik hinaus. Es waren teilweise die gleichen Wagen, die, wie in Dachau, Menschen und Tiere zur buchstäblichen Schlachtbank transportierten. Was hiermit erreicht werden sollte, war sowohl Entindividualisierung als auch entemotionalisierte Distanzierung. Diese funktionierte auch deshalb so reibungslos, weil sie schon an Tieren eingeübt worden war. Auch andere Praktiken zur Normalisierung der Vernichtung waren an Nutztieren erprobt worden. An Rindern waren etwa Experimente für die Vergasung von Menschen in Viehwagons vorgenommen worden.[626] Nutztiere in Konzentrationslagern waren damit mehr als nur Versorgungsgrundlage für Bewacher:innen und Bewachte. Sie schienen der Ökonomisierung der Lager durch Zwangsarbeit einen legitimeren Mantel zu verleihen, schließlich mussten die Gefangenen auch essen, zugleich waren die Tiere eine ständige Erinnerung an den Tod, der sie (Tiere und Gefangene) ereilen könnte oder sollte.

Aus tierhistorischer Perspektive lässt sich schlussfolgern, dass Nutztiere in den Konzentrationslagern nicht nur eine ökonomische Ressource waren, sondern auch eine symbolisch-diskursive Funktion hatten, die das Mensch-Tier-Verhältnis im Kontext der nationalsozialistischen Ideologie neu definierte. Die Parallelisierung der Gewalt an Menschen und Tieren zeigt, wie tiefgreifend die biopolitische Kontrolle in den Lagern wirkte – eine Kontrolle, die sowohl auf der Ebene des menschlichen Körpers als auch auf der Ebene der Tierhaltung praktiziert wurde. Aus Sicht der Häftlinge waren die Tiere in den Konzentrationslagern ambivalent konnotiert. Einerseits symbolisierten sie für viele eine Quelle von Hoffnung, sei es durch die Aussicht, von ihrer Versorgung profitieren zu können, oder durch die Möglichkeit, in Kommandos mit privilegierteren Arbeitsbedingungen zu gelangen. Andererseits wurden Häftlinge gezwungen, Tiere zu schlachten oder für Versuche bereitzustellen, was bei einigen tiefe moralische Konflikte und traumatische Erfahrungen hervorrief. Besonders das Schlachten von Tieren konnte eine paradoxe Form der Gewalt darstellen: Während die Tötung von Menschen im Lager eine ultimative Entmenschlichung bedeutete, erschien das Töten von Tieren als nahezu bedeutungslos – eine Normalität, die den Häftlingen vor Augen führte, wie sehr ihr eigenes Leben entwertet war. Ob das Schlachten der Tiere überhaupt als Gewalt wahrgenommen wurde, hing dabei stark von der Perspektive ab.

624 Mannheimer, Spätes Tagebuch, 71.

625 Cegłowska, Strafkompanien im KL Auschwitz, 172.

626 Kogon, SS-Staat, 276.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

## 4.10 Ausblick: Auf dem Weg zur intensiven Nutztierhaltung

Als im Januar 1945 die Reichsstelle für Tiere und tierische Erzeugnisse die Maßgaben für das „Räumungsvieh" aus den Räumungsgebieten in Ost und West bekannt gab, bestand sie noch auf die ordnungsgerechte Verzeichnung jedes verwerteten Tieres. Unter „Räumungsvieh" wurde zunächst nur „herrenloses" Vieh verstanden,[627] ein euphemistischer Ausdruck für jene Tiere, die die Politik der verbrannten Erde verschont hatte. Angaben über deren Herkunft waren dennoch erforderlich, beispielsweise ob das Vieh aus Ostpreußen oder dem Rheinland gekommen sei.[628] Insbesondere bei der „Ostpreussen-Aktion" war die Abrechnung vor Ort jedoch nicht mehr leistbar, deshalb wurde gebeten, alle Gegenrechnungen mit der Zentrale in Berlin vorzunehmen. Genauso wie der Transport von Gefangenen sollten mit dieser und anderen Aktionen der Transport gen Westen organisiert werden. Nützliches und potentiell als Nutzvieh verwendbares Jungvieh wurde also verladen, um der Verwertung und Weiternutzung im Altreich zugänglich gemacht werden zu können. Alle anderen Tiere sollten als Schlachtvieh deklariert und entsprechend verwertet werden.[629] Dass aber auch die Abtransporte der anscheinend „guten" Rinder und Schweine nicht ohne Schäden am Tier gedacht wurden, zeigte sich darin, dass das von der Reichsstelle ausgegebene Formular gleich an zweiter Stelle die Angabe über „wagentote od. a. Empfangsort verendete Tiere" verlangte.[630]

Unter diesen Bedingungen litt offensichtlich auch die „Qualität des Fleisches", wie die Reichsstelle in einem Schreiben an den Reichsminister für Ernährung festhielt, weswegen man sich auch für Preisnachlässe aussprach.[631] Die Aussiebungsverfahren an tierlichen Körpern, die hier augenscheinlich entlang der Frontlinien vorgenommen wurden, wiederholten sich in gewisser Weise auch im Altreich. „Die Tierzucht im totalen Kriegseinsatz" bedeutete, hier insbesondere zu überprüfen, wo Prioritäten festzulegen seien. Landestierzucht sollte nun gegenüber der Herdbuchzucht hintenanstehen, um die Leistung der Tiere noch einmal zu verbessern.[632] Das bedeutete auch, dass nun die Höfe in Leistungsgruppen eingeteilt wurden und die mit wenig Leistung konkrete

627 Niederschrift über die Besprechung in Königsberg am 28.9.1944, betr.: Die Aufnahme von Räumungsvieh in Ostpreussen, BArch R 15 II/8.

628 Rundschreiben der Reichsstelle für Tiere und tierische Erzeugnisse vom 9.1.1945, BArch R 15 II/8.

629 RTT: Verwertung und Abrechnung von Nutzvieh aus Räumungsgebieten – Ostpreußen, vom 17.11.1944, BArch R 15 II/8.

630 Rundschreiben der Reichstelle für Tiere und tierische Erzeugnisse vom 9.1.1945, BArch R15 II/8.

631 Brief der Reichstelle für Tiere und tierische Erzeugnisse an den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft vom 19.10.1944, BArch R 15 II/8.

632 Weiß, Die Tierzucht im totalen Kriegseinsatz, in: DLT 49/1-2 (1945), 1–2.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

und verbindliche Anweisungen zum „Ausmerzen der schlechtesten Futterverwerter" bekamen.[633]

Frank Uekötters Aussage, dass die beiden Jahrzehnte zwischen 1918 und 1939 eine „wichtige Inkubationszeit" waren, ohne die der „rasante Durchbruch der industrialisierten Landwirtschaft zwischen 1950 und 1980" nicht möglich gewesen wäre, ist zuzustimmen.[634] Allerdings brauchte es zudem den Krieg, um das neue System der Produktionssteigerung am Tier wirksam auf die Probe zu stellen und auch gegen die zumindest vereinzelten kritischen Stimmen aus der Bauernschaft durchzusetzen. Auch wenn also in der historischen Rückschau die Erzeugungsschlacht als insgesamt nicht erfolgreich gewertet wird, so konnte jedoch durch die Quasizentralisierung der Zuchtbestimmungen, das Hofieren der Tierzuchtwissenschaften, die die Tierleistung objektiv messbar und durchsetzbar machen wollte, und der von Darré und Backe rigoros geforderten Konzentration auf einige produktive Rassen (bei „Ausmerzung" der weniger produktiven) ein Weg beschritten werden, der ein klares modernistisches Gewand trug.[635] Dass nämlich andere, weniger kurzfristig produktive Rinder- und Schweinerassen aus den vom Reichstierzuchtgesetz festgelegten Zuchtgebieten gedrängt und von der Zucht quasi ausgeschlossen wurden, machte sie zu Relikten vergangener Zuchtgeschichte. Bei aller Beschwörung der traditionsreichen deutschen Rinder- und Schweinezuchten und -rassen war dies nur der erste, aber wohl zentrale Schritt hin zu einer auf messbare Leistungssteigerung geeichten neuen Tierwirtschaft. Es mussten jedoch auch gewachsene und alternative interspezifische Verhältnisse aufgebrochen und Ideen neuer Tierkörper durchgesetzt werden, die die Produktivität jedes einzelnen Tieres honorierten oder die unproduktiven radikal aussiebten. Wie auch in anderen Feldern alternativer Agrarwissenschaften, die „nicht zum Primat einer auf kurzfristige Produktionsmaximierung ausgerichteten Intensivierung passen wollte[n]",[636] wurde hier rigoros sanktioniert. In der Zeit des „wilden Experimentierens", als die man auch oder gerade die Kriegszeiten beschreiben kann, wurde die „Intensivlandwirtschaft quasi auf Gleis gesetzt".[637]

Allerdings geschah das eben nicht sofort, zu tiefgreifend war die Nahrungsmittelkrise der Nachkriegsjahre, um überhaupt von einem systematischen Anschluss an die Tierproduktion des „Dritten Reiches" sprechen zu können.[638] Denn es fehlten einfach die Tiere, an denen diese Maßnahmen hätten umgesetzt werden können. Die Anzahl der Rinder betrug 1949 in der neuen Bundesrepublik noch rund zehn Millionen, die Anzahl

633 Pflaumbaum, Die deutsche Tierzucht und -haltung an der Wende des Jahres, in: DLT 49/3–4 (1945), 9–10, hier 9.

634 Uekötter, Wahrheit, 22.

635 Saraiva, Fascist Pigs, 131–135.

636 Uekötter, Wahrheit, 243.

637 Ebd., 272.

638 Bauerkämper, Ende des Agrarmodernismus.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

der Schweine noch rund neun.[639] 900.000 Rinder weniger als vor dem Krieg gab es 1945 in dem Gebiet, welches zur Sowjetischen Besatzungszone werden sollte.[640] Dennoch hatte die radikale Neubewertung der tierlichen Körper, die selbst aber wiederum Teil eines gemeinschaftlichen Ganzen zu sein hatten, Transformationen angestoßen, die sowohl materiell als auch semiotisch den Weg zur Massentierhaltung ebneten. Die ideologische Neubewertung der Herdschaft, in der dem Tier eine Verantwortung für das Wohlergehen der Scholle zugesprochen wurde, war aber genauso ein „diskursives Präludium"[641], denn es bedurfte der semantischen Neubewertung von Tieren, die zwar rasserein sein sollten, aber vor allem an der Produktionsmaximierung der jeweiligen Ernährungsschlachten teilhaben können mussten. Als 1946 die Maul- und Klauenseuche wieder ausbrach, bemühte sich das Kreisamt Oldenburg um eine breite Aufklärung und ließ im *Oldenburger Anzeiger* entsprechende Bekanntmachungen drucken. Hier wurden durchaus auch die Besitzer:innen der Höfe namentlich erwähnt.[642] Die Schuldhaftigkeit am Kollektivkörper wurde damit weiterhin individualisiert, das Versagen, an der Produktionsmaximierung mitzuarbeiten, öffentlich gebrandmarkt.

Im Dezember 1948 sah sich der niedersächsische Minister für Ernährung und Landwirtschaft, Günther Gereke von der CDU, außerdem dazu genötigt, klarzustellen, dass das Reichstierzuchtgesetz und damit sowohl der Körzwang als auch die Rassezuteilung an bestimmte Gebiete nach wie vor in Kraft seien, und ermahnte die Regierungspräsidien, dies auch so zu vermitteln.[643] Viel zu sehr, so monierte das Ministerium nur ein Jahr später, würden „ungekörte männliche Tiere ohne nachweisbare Leistungen zur Zucht benutzt werden". Deshalb müsse verstärkt die Polizei „zum Schutze der gerade in Niedersachsen so bedeutungsvollen Tierzucht" einschreiten.[644] Die Produktionskonkurrenz, die ab 1949 die beiden deutschen Staaten in einem Kampf um die „politische Loyalität der Bevölkerung" verband, baute also auf einen Leistungs- und Produktionsbegriff auf, der aus dem Streben nach Autarkie und der Suche nach dem vermeintlich perfekten Tierkörper erwachsen war.[645]

Der neue Fortschrittsoptimismus der bundesrepublikanischen Wirtschaftswunderzeit, der auf die Nöte der Nachkriegsjahre folgte, schlug sich auch und insbesondere

639 Statistisches Bundesamt, Viehbestand in Deutschland, 1873 bis 2000, 2008.

640 Settele, Revolution im Stall, 42.

641 Ebd., 30–31.

642 Kreisamt des Landkreises Oldenburg an den Minister des Inneren – Pressestelle, vom 15.11.1946, NLA OL 262-36, 64, 739.

643 Der Niedersächsische Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten vom 1.12.1948, betr.: Durchführung des Reichstierzuchtgesetzes, hier: Verwendung nicht gekörter Vatertiere, NLA OL Rep. 410, Akz. 226 C, Nr. 220.

644 Der Niedersächsische Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten vom 6.12.1949, betr.: Durchführung des Tierzuchtgesetzes, NLA OL Rep. 410, Akz. 226 C, Nr. 220.

645 Settele, Produktion von Tieren, 156.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

in der Spezialisierung, Parzellierung und Intensivierung der Tierhaltung nieder,[646] für die aber die gesetzlichen Vorgaben des Reichstierzuchtgesetzes und der Milch- und Mastleistungsprüfungen durchaus den Weg geebnet hatten. Wie Veronika Settele gezeigt hat, waren es vor allem die Körper der Tiere bzw. eher der Wandel, der an diesen Körpern vollzogen wurde, der für die rasante Steigerung ihres Konsums verantwortlich zu zeichnen war.[647] Das landwirtschaftlich genutzte Tier, so führt Settele aus, sei ein „Hybrid. Es ist zugleich Lebewesen, Maschine und Produkt", das als solches einen „biologischen, wirtschaftlichen und technischen Wandel" durchlief.[648] Zwar war vieles also, was der nationalsozialistische Staat als sein „animalische[s] Modernisierungsprojekt" verkaufte, reine Ideologie und blieb in „politisch-ideologischen Absichtsbekundungen stecken", jedoch wurde hier ein „Wissen der Effektivitätssteigerung im Stall generiert, das wesentlich war für die Geschwindigkeit der nach dem Zweiten Weltkrieg tatsächlich stattfindenden Transformation der Tierhaltung".[649]

Wie schon bei Pferden schien der Umgang mit Nutztieren schließlich eine gewisse Unantastbarkeit vor Strafverfolgung mit sich zu bringen. Joachim Caesar etwa, Leiter der landwirtschaftlichen Betriebe in Auschwitz, konnte vor dem Frankfurter Gericht im Auschwitz-Prozess angeben, von dem, was im Stammlager und in Birkenau vor sich gegangen war, nichts gewusst zu haben.[650] Tierzucht war und blieb zentral auch für das politische System der Bundesrepublik, und alle während des Nationalsozialismus eingerichteten oder ausgebauten Forschungsinstitute blieben bestehen. Im Jahr 1946 übernahm Jonas Schmidt beispielsweise die Direktion des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Tierzuchtforschung, das aufgrund des Vorrückens der Roten Armee nach Mariensee verlegt worden war. Ab 1948 wurde das Institut von der Max-Planck-Gesellschaft übernommen und umbenannt in Institut für Tierzucht und Tierernährung. Im selben Jahr folgte Schmidt einem Ruf an die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim bei Stuttgart und übernahm als ordentlicher Professor die Leitung des Instituts für Tierzuchtlehre. Auch Wilhelm Zorn musste aus dem Osten migrieren und Breslau verlassen. Er zog nach Bayern, wo er 1947 Leiter der Bayerischen Landesanstalt für Tierzucht wurde. Gleichzeitig lehrte er von 1947 bis 1955 Tierzucht an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Konrad Meyer wurde 1956 als ordentlicher Professor an die Fakultät für Gartenbau und Landeskultur der Technischen Universität Hannover berufen, um den Lehrstuhl für Landesplanung und Raumforschung zu übernehmen. An den Körpern von Tieren wurde überall und ungebrochen weitergeforscht.

Insgesamt wird also deutlich, dass der Übergang von der NS-Zeit zur Nachkriegszeit in der Agrarwirtschaft nicht als Bruch, sondern als ein Prozess der Kontinuität und

646 Ebd.
647 Settele, Revolution, 19.
648 Ebd., 25, 27.
649 Ebd., 30–31.
650 Ebert u. a., Versuchsanstalt, 47.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

der schrittweisen Transformation zu verstehen ist. Die diskursiven und praktischen Entwicklungen während des Krieges – insbesondere die Techniken zur Steigerung der Tierproduktion – legten den Grundstein für die Intensivierung und Spezialisierung der Landwirtschaft in den Nachkriegsjahrzehnten. Dabei lässt sich eine Semantik der Effizienzsteigerung und Produktivitätsmaximierung erkennen, die sowohl in der Landwirtschaft als auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen die Modernisierungsideale der Zeit prägte. Die Bundesrepublik war in den 1950er Jahren ein zentraler Akteur bei der Entwicklung moderner landwirtschaftlicher Produktionsmethoden, insbesondere in der Tierhaltung. Während andere Länder wie die Niederlande in der Intensivierung und Spezialisierung möglicherweise schneller oder spezifischer agierten, war die BRD durch ihre wirtschaftliche und politische Unterstützung der Landwirtschaft ein bedeutender Wegbereiter der Massentierhaltung in Europa.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

# 5. Mythen und Modelle: Wölfe, Wisente, Auerochsen und Hirsche und die Erzählung vom „Tausendjährigen Reich“

Geforscht wurde im Nationalsozialismus auch an sogenannten Wildtieren. Anders als mit den Begriffen von Zucht und Züchtung, waren es hier jedoch die der „Hege“ und der „Aufartung“ mit denen die biopolitischen Maßnahmen am Tierkörper beschrieben wurden. Diese „Aufartung“ erfuhren vor allem Hirsche und Rehe, Gämsen und Elche, aber auch die als vom Aussterben bedroht geltende Spezies des Wisents. Als ein besonders schönes Exemplar des so aufgearteten Rotwildes galt der ungefähr zehnjährige Kapitalhirsch „Raufbold“, der im Februar 1936 von Hermann Göring in seiner Funktion als Reichsjägermeister im Jagdrevier Rominter Heide erschossen wurde. 20 Enden und 8 kg Geweihgewicht sprachen für sich. Seine Trophäe schmückte deshalb nicht nur den Eingang des „Hermann-Göring-Saales“ auf der Internationalen Jagdausstellung 1937 in Berlin. Der Bildhauer Johannes Darsow hatte auch eine vergoldete Bronzeplastik geschaffen, die das Publikum vor den Toren der Messehallen empfing und die nach der Jagdausstellung als Geschenk des Reichsbunds „Deutsche Jägerschaft“ zum „Waldhof“ Carinhall, dem Landsitz von Reichsjägermeister Hermann Göring in der Schorfheide, gebracht wurde (Abbildung 17). Dort stellte dieser im großen Stil seine Jagderfolge zur Schau.[1]

Die Jagd sollte das deutsche Volk mit der „heimatlichen Scholle“ verbinden, so lautete die Präambel des Reichsjagdgesetzes, aus Liebe zum Waffenhandwerk.[2] Sie wurde daher als Teil einer volksgemeinschaftlichen Praktik betrachtet, ein körperlicher Ausdruck der Verbindung von Mensch und Tier, und als kulturelles Gut, das erhalten werden musste.[3] Mit der Vergemeinschaftung der Tierwelt als „Eigentum der deutschen Nation“ und der Jägerschaft als einem „Sachverwalter des Wildes“ wurde jedoch gleichzeitig klargestellt, dass man mit der Rechtsauffassung des Tieres als Sache generell d’accord war.[4] Es war der Umgang mit dem Tier im Rahmen einer Lebensgemeinschaft, die anders gestaltet werden sollte, als dies in der „Systemzeit“ der Fall gewesen sei. (Wilde) Tiere waren hier Grundlage der mystisch-biotischen Verbundenheit des Bodens mit dem Blut, der organischen Umwelt. Die Rede von geopolitischen Räumen, die eine „rassische Aufnordung“ im Sinne Darrés bedurften, hatte, wie auch bei der Zucht von

1 Zu Carinhall vgl. Knopf/Martens, Görings Reich.

2 Reichsjagdgesetz vom 3. Juli 1934, nach: Giese/Kahler, Das deutsche Tierschutzrecht, 214–222. Ausführliche Dokumentation des Reichsjagdgesetzes und seiner Verabschiedung 1934 vgl. BArch R43 I/1296, BArch R43 II/1156.

3 Reichsminister der Justiz, Juli 1934, BArch R43 I 1296.

4 Althausen, Josef, Jagd und Jäger im Zeitgeschehen, in: Der Deutsche Jäger 62/17–18 (1940), 129–130, hier 129.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND




Abbildung 17: Der goldene Raufbold. Postkarte anlässlich der Eröffnung der Internationalen Jagdausstellung 1937

Nutztieren, eine klare tierliche Dimension. Wo das vermeintliche Urwild der Germanen lebte, dort konnten sich leicht Gebietsansprüche formulieren lassen. Allerdings wurde hier in viel längeren Zeiträumen gedacht. Der Grund lag auf der Hand: Bei aller angeblichen Wertschätzung der germanisierten Hunde und Pferde lag die wahre Präferenz der Nationalsozialisten bei den Wildtieren, auch weil sie zu stark domestizierte Tiere als degeneriert sowie als moralisch „herabgesunken" definierten.[5] Über Wildtiere konnten somit einerseits Fragen nach dem Verhältnis von Umwelt und Vererbung, dem „Recht des Stärkeren" und der „natürlichen Auslese" gestellt, andererseits jagdliches Brauchtum, Vorstellungen von Natur – und des Platzes von Mensch und Tier in ihr – sowie der „richtigen" Hege präsentiert werden. In einem 1941 im Auftrag des Reichsbunds „Deutsche Jägerschaft" publizierten Handbuch hieß es, dass die „Liebe zur Jagd den Deutschen im Blute" liege.[6]

Auch zur Bekräftigung ihres „Deutschtums" gingen Nazi-Funktionäre deshalb regelmäßig zur Jagd, vor allem auf die Jagd gegen den Hirsch. Dazu wurden sie oft direkt vom Reichsjägermeister eingeladen.[7] Göring selbst war davon regelrecht besessen, den „stärksten Hirsch Europas" zu schießen, und ließ dafür kapitale Tiere in den neu gegründeten Staatsjagd- und Naturschutzgebieten ansiedeln. Der Zugang zur Jagd war stark

5 Fehringer, Wildtiere und Haustiere, 79.

6 Bieger, Handbuch der deutschen Jagd.

7 Brief von Reichsjägermeister Scharping an Himmler vom 12.8.1939, BArch NS 19/1041.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

reguliert. Illegale Jagd galt nicht nur als Verbrechen gegen die Jagdpächter, sondern als Schädigung der gesamten „Volksgemeinschaft", die in den Worten Himmlers „rücksichtslos bekämpft" werden müsse.[8] Auch die einflussreichen Jagdzeitschriften wurden nicht müde, über die Wilderei, mehr noch aber über die Bestrafung der Missetäter zu berichten. Der Wilderei verdächtige Personen wurden in der Regel auch als politisch unliebsam eingestuft. Gestapo, SA oder SS wurden entsprechend zur Verfolgung hinzugezogen.[9] Hier standen sowohl der wirtschaftliche Wert als auch der ideologische Charakter der Jagd im Mittelpunkt der Überlegungen, nicht die Tiere.[10] Genauso wie domestizierte Tiere wurden auch ihre wilden Artgenossen als Volksvermögen betrachtet. Im Jahr 1937 informierte die *Deutsche Tierärztliche Wochenschrift* ihre Leser:innen darüber, dass allein im vergangenen Jahr der Wert der getöteten Tiere (2.950.000 Kaninchen und Hasen, 57.000 Hirsche und 220.000 Füchse) unglaubliche 35 Millionen Reichsmark betragen habe.[11]

Allerdings war Wilderer:in nicht gleich Wilderer:in. Im Gegenteil: Diejenigen Verurteilten aus dem Reichsgebiet, die mit Schusswaffe gewildert hatten, wurden auf Anordnung Himmlers ab 1940 mit Aussicht auf Erlassung ihrer Haftstrafe an die Front geschickt,[12] während ausländische Wilderer:innen meist mit Partisan:innen gleichgesetzt wurden. Den Pol:innen wurde unterstellt, zwar generell „arbeitsscheu", aber „virtuos" im Wildern, besonders im „Schlingenstellen", zu sein.[13] Auch Viehdiebstahl galt Himmler als „landesüblich", und zwar sowohl in Polen als auch in Russland.[14] Dies legitimierte wiederum gewaltsames Vorgehen gegen die lokale Bevölkerung im besetzten Osten. Regelmäßig wurde das deutsche Weidwerk quasi als Gegenmittel zur lokalen Hegepraxis dargestellt, in der der Wildbestand deutlich herabgesunken sei, quantitativ wie qualitativ. Zudem wurde auch hier, wie bei den Nutztieren, der Osten als der klimatisch natürlichere Lebensraum der germanisierten Tiere betrachtet. Der Rothirsch etwa, ganz oben an der Spitze der edlen Wildtiere, könne sich im Osten gut entfalten und gedeihen, die Versuche einer umgekehrten Auswilderung im Westen des Reiches sei hingegen vergeblich.[15]

8 Stadt Neustadt, Wilddiebstahl und Jagdfrevel 1945, HStaM 330 Neustadt A 191; Anon., Die Bekämpfung des Wildererunwesens, in: Der Deutsche Jäger 59/50 (1938), 966.

9 Salzig, Jagdschutz mit Hilfe der SS, in: WuH 39/38 (1933), 455.

10 Der Reichsjägermeister an den Reichsminister für Justiz, betr.: Wilderungswesen in der Ostmark, vom 22.10.1941, BArch R 3301/21007.

11 Anon., Berichte, Deutsche Tierärztliche Wochenschrift 23 (1937), 748.

12 Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 81–82.

13 K., Aufbau im Jagdgau Danzig-Westpreußen, in: WuH 46/47–48 (1941), 147.

14 Rede des Reichsführers-SS bei der SS-Gruppenführertagung in Posen am 4. Oktober 1943, Beweisstück US-170, Sammlung verschiedener Reden von Himmler, in: Anon., Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher, 116.

15 Frevert, Rominten, 36.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Was genau das Imaginarium des „edlen" Wildtieres umfasste, soll zunächst anhand der nationalsozialistischen Tierkunst gezeigt werden, die vor allem auf den „Deutschen Kunstausstellungen" in Berlin und München präsentiert wurde. Das durch sie kreierte Tierbildnis folgte einer Ästhetisierung des (vor allem männlichen) Tierkörpers, der sich in idealisierte Landschaften einpasste und diese gleichsam charakterisierte. Sie schuf aber auch idealisierte Tiere, die in ihrem undomestizierten Dasein weit weg erschienen von den vermeintlichen Degenerationserscheinungen der Städte, ihrer menschlichen wie tierlichen Bevölkerung, und in ihrem Wildsein figurativ auch für Charaktereigenschaften standen, die insbesondere von der SS zelebriert wurde: Stärke und Gefährlichkeit. Es war insbesondere der Wolf, der als Sinnbild dieser „Raubtiernatur" fungierte. Inwieweit dieses symbolisch-metaphorische Wolfsbild mit der Bekämpfung von Raubwild im Rahmen der landwirtschaftlichen Ernährungsschlacht konfligierte, wird in Kapitel 5.2 erläutert, das zeigt, dass Semiotik und Materialität durchaus voneinander abweichen konnten. Darauf aufbauend wird beschrieben, wie sich der Nationalsozialismus des jagdlichen Brauchtums bediente, um die Jägerschaft insgesamt für sich zu gewinnen. Die Bedeutung und die Symbolik der Jagd waren offen für völkische Interpretationen, die sich in der Erzählung von Tradition darstellten. Auch hier wurden direkte Linien zur germanischen Vorzeit gezogen, auf die sich mit neuen Bräuchen und Sittenvorstellungen aufbauen ließ. Diese Verbindung von Altem und Neuem offenbarte sich auch in der Militarisierung der Jagd, Thema des Kapitels 5.3.

Der Kampf gegen (ungewollte) Tiere und (ungewollte) Menschen zeigte sich nicht nur auf einer sprachlichen Ebene. Der neu gegründete Reichsbund „Deutsche Jägerschaft" sah sich durchaus auch als protomilitärische Einrichtung und auf Augenhöhe mit der Wehrmacht. Als „Jägersoldaten" kontrollierten sie schließlich auch den Wildbestand in den besetzten Gebieten und gaben mit ihrer imperialistischen Idee von deutschem Weidwerk vor, wie Jagd auszusehen habe. Diese orientierte sich unter anderem an dem Reichsjagdgesetz, das in seinen Ausführungsbestimmungen konkrete Abschussrichtlinien vorsah und die Tierwelt in abschussreif und erhaltungswürdig unterteilte. Ähnlich der Mystifizierung des Waldes, der letztlich den wirtschaftlichen Interessen der Nationalsozialisten zum Opfer fiel,[16] soll anhand konkreter empirischer Beispiele, insbesondere mit Bezug zu Hirschen, überprüft werden, wie sich das Regelungswerk auf die Tiere auswirkte. Dieses Gesetz, so wurde insbesondere unter Jägern gerne hervorgehoben, protegiere „alten ritterlichen Jägerbrauch".[17] Vor allem wurde darin aber festgehalten, dass die Jagd „die Liebe des Deutschen zur heimatlichen Scholle vertiefen" solle und dass es Aufgabe des Jägers sei, dafür zu sorgen, dass ein „artenreicher, kräftiger und gesunder Wildbestand entstehe und erhalten bleibe".[18] Inwieweit dieser

16 Klueting, Die gesetzlichen Regelungen, 92.

17 Opladen, Tierzähmung und Tierzüchtung, 12.

18 Reichsjagdgesetz, Präambel, Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1934, Teil 1, 562, GStA PK I. HA Rep. 90 A, Nr. 1643.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

„kräftige Wildbestand" auch mit eugenischen Vorstellungen einerseits und dem Wunsch nach möglichst trophäenstarken männlichen Tieren andererseits korrelierte, wird in Kapitel 5.5 vorgestellt, bevor ich mich mit dem Verhältnis von Jagd und Naturschutz bzw. Tierschutz befasse. Naturschutz fand im Nationalsozialismus vor allem in dafür neu eingerichteten, landschaftsplanerisch durchkomponierten „Naturräumen" statt, die immer auch bestimmte Tiere beheimaten sollten. Anhand vor allem der, auch für das Regime besonders wichtigen Naturschutz- und Jagdgebiete Schorfheide, Rominten und Białowieża und den hier gehegten, gezüchteten und eingeführten Tieren soll der Inklusions- und Exklusionscharakter dieser Räume dargestellt werden, der sowohl für Menschen als auch Tiere galt.

Das Imaginarium der Wildtiere, die diese Räume möblieren sollten, umfasste aber auch solche Spezies, die vor dem Aussterben standen (Wisent) oder die bereits extinkt waren (Auerochse). Die letzten beiden Kapitel behandeln deshalb einerseits die Tiere, die durch Kreuzungsversuche in Zoologischen Gärten wiederhergestellt und dann ausgewildert werden sollten, und andererseits, wie sie und andere in dem Phantasma Zoo neue Narrative von deutscher Landschaft bebildern helfen sollten. Anhand der Zoologischen Gärten von München und Berlin, geleitet von den Brüdern Lutz und Heinz Heck, wird hier auch dargelegt, wie die Zoologie als wissenschaftliche Praxis die Ideenwelt nationalsozialistischer Wildtierbilder fundieren half.

## 5.1 Nationalsozialistische Tierkunst

Tierdarstellungen waren beliebtes Thema sogenannter völkischer Kunst. Das Tier würde das „Wahre" und „Naturnahe" und damit auch immer das „Arteigene" darstellen, so die gängige Meinung nationalsozialistischer Kunstkritiker:innen.[19] Alle anderen Betrachtungsweisen des tierlichen Körpers wurden folglich als anatomisch und ästhetisch falsch eingeordnet. Bereits von der Deutschen Jagdausstellung 1933 in Köln konnte der Berichterstatter für die Zeitschrift *Wild und Hund*, Franz Luchs, referieren, dass, im Gegensatz zur Ausstellung in Leipzig im Jahr zuvor, „gewisse Jagdmaler" nicht zu finden gewesen seien, deren Werke „mit ihren verzerrten und naturwidrigen Zeichnungen und Bildern" „nichts mit deutscher Kunst" zu tun gehabt hätten.[20] Er war mit dieser Meinung nicht allein. Im Vergleich zur vorherigen Malerei und Bildhauerei würde die Kunst des „Dritten Reiches", so ein Kommentator der Großen Kunstausstellung 1937, das „Tierstück" nie nur anekdotisch nutzen, sondern hier die Verbindungslinien des modernen Menschen zur Natur aufzeigen.[21]

19 Kaienburg, Wirtschaft der SS, 170; Adam, Art of the Third Reich, 129–131; Hartewig, Kunst für alle.

20 Luchs, Fr., Jagdkunst auf der Kölner Jagdausstellung, in: WuH 39/18 (1933), 221.

21 Anon., Große deutsche Kunstausstellung 1937, in: Die Kunst im Dritten Reich 9 (1937), 15.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Diese „Tierstücke“ hatten dabei teilweise monumentale Ausmaße. Adler, Löwen, Bullen sollten von Sieg und Mut erzählen.[22] Dies funktionierte aber auch auf kleinerer Ebene. Die Porzellanmanufaktur München-Allach, spätestens ab 1936 ein SS-Betrieb, produzierte für diesen Geschmack diverse Tierfiguren, in dem Bestreben, „der Natur als Lehrmeisterin der Kunst“ zu folgen.[23] Nur Deutsche, so die hier vertretene Meinung, könnten das Tier in seiner wahren Beschaffenheit erkennen. Explizit wandte man sich damit gegen die abstrakte Kunst. „Die Naturnähe der Tierdarstellung“, wie Gabriele Huber in ihrer kunsthistorischen Dissertation zu Allach festgehalten hat, wurde „zum sichtbaren Garanten für das ‚Funktionieren‘ der Naturerkenntnis“.[24] Die naturalisierte Gesellschaftsdeutung des Nationalsozialismus brauchte also auch figurativ klare Linien und einfache Antworten. Dafür wurden auch andere künstlerische Impressionen genutzt, insbesondere die Malerei. Hitler selbst hatte sich schon früh (und ausgesprochen erfolglos) in der Tiermalerei versucht, protegierte zudem die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Tier.

1937 fand in Berlin die Tierkunstausstellung statt, die vor allem die „Naturliebe des Deutschen in seiner bekannten Liebe zum Tier“ illustrieren sollte, die, so fasste es Robert Scholz, Leiter des Sonderstabes Bildende Kunst im Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg, in seiner Ausstellungsbesprechung, zuvor durch die modernen Kunsttheorien „unterdrückt“ worden sei.[25] Er führte aus:

> Der seelische Verfallsprozess der Zeit, die Unlust und Angst vor der Natur, entstanden aus dem Unvermögen des modernen Großstadtmenschen die Natur in ihrer Gesetzmäßigkeit und Harmonie zu begreifen, konnte sich kaum drastischer ausdrücken als in diesen Tierdarstellungen der Expressionisten.[26]

Es sollte aber nicht nur darum gehen, eine „Wiedergabe der äußeren Erscheinung“ zu reproduzieren, vielmehr sollte auch das „Wesen“ eingefangen werden.[27] Dies schien aber ein anderes „Wesen“ gewesen zu sein, als das, das Franz Marc einzufangen versuchte, der schließlich genau dies in seinem Werk umsetzen wollte, den Nazis aber als Produzent „entarteter Kunst“ galt.[28] „Wir wollen die Idee des Tieres sehen, verbunden mit seiner körperlichen Vollkommenheit“, so fasste es der Münchener Bildhauer

22 Adam, Art of the Third Reich, 132.

23 Kaienburg, Wirtschaft der SS, 171. Vgl. auch Huber, Porzellan-Manufaktur.

24 Huber, Porzellan-Manufaktur, 88.

25 Scholz, Robert, Tiermalerei von heute, in: Kunst und Volk. Die NS-Kulturgemeinde 5/6 (1937), 178–181, 185–186, hier 179. Zur Tierkunstausstellung, vgl. auch Artinger, Tierbude, 216-220.

26 Ebd., 180–181.

27 Behn, Deutsches Wild im deutschen Wald, 127.

28 Ich danke Jessica Ullrich für diesen Hinweis, zur Rezeption von Marcs Tierbildern im NS vgl. Artinger, Tierbude, 220–221.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

und „Großwildjäger“ Fritz Behn, der selbst für seine Tierplastiken in einer „heroisch-kämpferischen Haltung“ bekannt war.[29] Über Behn, der auch für den Entwurf des 1932 errichteten Bremer Kolonialdenkmals in Form eines Elefanten verantwortlich war, hieß es in den *Nationalsozialistischen Monatsblättern*, dass seine Entwürfe dem „Typus einer neuen, nicht mehr im Atelier erdachten, sondern auf Erfahrung beruhenden, erkämpften heroischen Monumentalität“ entsprechen würden.[30] Auch beim Tier galt also der Idealtypus, der makellose Körper. Nicht nur Allach, sondern auch Meißen und Rosenthal fertigten „ästhetische“ Tierfiguren aus Porzellan an: Hirsche, Adler, Keiler, Fasane. Diese seien allesamt Spitzenleistungen, so auch Ludwig Heck, „denen andere Kulturvölker nichts Gleichwertiges an die Spitze zu setzen“ hätten.[31] Auch er wollte, dass Tiere so gezeigt würden, „wie sie wirklich sind“.[32] Ganz besonders gefiel ihm etwa der Hubertushirsch des für Meißen arbeitenden Porzellankünstlers Max Esser, der für eine Vielzahl von Tierentwürfen verantwortlich war.[33] Auch Heck, ehemaliger langjähriger Direktor des Berliner Zoos und Vater von Lutz und Heinz Heck, über die noch zu sprechen sein wird, ließ sich über die Kunstaustellung aus und fokussierte auf die plastische Kunst. Diese müsse immer „wesensgemäß“ und niemals „wesenswidrig“ sein. Er echauffierte sich ebenfalls über „widernatürliche, die Natur brutal vergewaltigende künstlerische Verarbeitungen von Tiergestalten“, die das ausgehende 19. Jahrhundert mit sich gebracht hätte.[34] Absetzen sollte und wollte sich die nationalsozialistische Tier- und Jagdkunst aber auch von den Darstellungen früherer Jahrhunderte, die in der Regel „das Waidwerk der Fürsten“ abgebildet hätten. Stattdessen im Zentrum stehen sollte „das Tier und der deutsche Wald mit seinen Wundern, seinem einzigartigen Zauber“.[35] Das Tier allein reichte in der Malerei zumindest häufig nicht aus, es sei seine Einbettung in die „Landschaft“, die aus einem Bild ein wahres Jagdbild mache.[36]

Heck Senior, von seinem Jagdkollegen Franz Luchs als „tapferer Kämpfer in Wort und Schrift gegen eine verbildete und naturfeindliche, nun gottlob vergangene Tierkunstepoche“ gefeiert,[37] wurde immer wieder bemüht, sich in Sachen Tierdarstellungen auszulassen. Er tat dies auch ausgesprochen gerne, gab er sich doch als der Kunstkenner

29 Behn, Deutsches Wild im deutschen Wald, 127; Anon., Tatmensch und Künstler: Fritz Behn, in: Nationalsozialistische Monatshefte 9 (1938), 1106–1111, hier 1109.

30 Ebd., 1108.

31 Heck, Ludwig, Jagdtiere aus Porzellan, in: Die Kunst im Dritten Reich 12 (1937), 26–29.

32 Heck, Tiere wie sie wirklich sind.

33 Heck/Heck, Tiere in Natur und Kunst, 36.

34 Heck, L., Deutsche Tierbildnerei von heute. Zur Ausstellung der NS-Kulturgemeinde in Berlin, in: Kunst und Volk. Die NS-Kulturgemeinde 5/6 (1937), 142–147, hier 146.

35 Brüns, Gerhard, Die Jagd in der bildenden Kunst der Gegenwart, in: Der Deutsche Jäger 60/41 (1939), 696.

36 Anon., Jagdliche Malerei und Plastik im Haus der Deutschen Kunst, in: Der Deutsche Jäger 62/19–20 (1941), o.S.

37 Luchs, Fr., Tierkunst-Ausstellung Berlin vom 5. Mai bis 7. Juni 1937, in: Deutsche Jagd 9 (1937), 205–206.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

schlechthin aus. Heck verband seine Kunstkritik immer auch mit antisemitischen und demokratiefeindlichen Topoi, in dem er sich für eine Kulturpolitik aussprach, die ausschließlich die „rassisch-deutsche Art" berücksichtigen solle.[38] Er sah es als erwiesen an, dass unter dem Nationalsozialismus sich die Tierkunst als ein „reich blühender Kunstzweig" habe entwickeln können, „dem andere Völker nur wenig an die Seite zu setzen" hätten.[39] In einem im Auftrag der Wehrbetreuung der Luftwaffe von Heck Senior mit seinem Sohn Lutz herausgegebenen Bändchen zu Tieren „in Natur und Kunst" vertrat der jüngere Heck darüber hinaus die Ansicht, dass „unzählige deutsche Soldaten Freude, Entspannung und Erholung durch Tierbeobachtung gefunden" hätten und dass die Tierkunst deshalb das Mittel sei, eine „gesunde Lebensauffassung" zu erlangen.[40]

Was wurde auf den Kunstausstellungen präsentiert? Es waren die „Klassiker" der Tierkunst: Richard Friese, einer „der besten Jagdmaler seiner Zeit", wie Lutz Heck zu vermelden wusste,[41] Christian Kröner und Wilhelm Kunert, „Meister des urigen Wildes unserer ehemaligen Kolonien".[42] Ferner zu sehen gab es Bilder mit dem Thema „Kriegskamerad Tier", Hundeporträts und Reiterbilder und natürlich Jagdmalerei und Tierplastiken „edelster Form".[43] Die Tierkunstausstellung 1937 offenbarte zudem die Leitlinien nationalsozialistischer Kunstpolitik in Bezug zur Tierdarstellung. Diese sollte organisch sein und das „innere Wesen der Natur" unterstreichen helfen, das sich auch im „Willen nach einer metaphysisch gerichteten Naturerkenntnis" offenbare.[44] Selbstredend fand auch das Porzellan seinen Platz auf dieser und anderen Ausstellungen. Dies schloss immer auch Jagdmotive mit ein.[45] Die Jagd, so Ludwig Heck, habe ja zweifelsfrei „etwas ausgeprägt Männliches an sich". In der Kunst, speziell der Porzellankunst, mit dem „feinsten und zartesten künstlerischen Werkstoff" würde sich nun aber auch eine andere Seite zeigen können.[46]

Dies war ebenfalls im Haus der Deutschen Kunst der Fall, das 1938 in München eröffnet wurde und wo die jährlich stattfindende „Große Deutsche Kunstausstellung" gezeigt wurde. Ludwig Hohlwein, der wohl wie kein Zweiter mit seiner Plakatkunst das visuelle Erscheinungsbild des Nationalsozialismus prägte, lobte in seiner Besprechung der Eröffnung in *Der Deutsche Jäger* die atavistische Volksverbundenheit, die hier

38 Heck/Heck, Tiere in Natur und Kunst, 44.

39 Ebd., 4.

40 Ebd., 3.

41 Heck, Waidwerk, 75.

42 Zu Kunert, vgl. Demandt/Voermann, König der Tiere.

43 Heck, L. Deutsche Tierbildnerei von heute. Zur Ausstellung der NS-Kulturgemeinde in Berlin, in: Kunst und Volk. Die NS-Kulturgemeinde 5/6 (1937), 142–147, hier 146.

44 Scholz, Robert, Tiermalerei von heute, in: Kunst und Volk. Die NS-Kulturgemeinde 5/6 (1937), 178–181, 185–186, hier 179.

45 Werner, Das jagdbare Tier, 6–8.

46 Heck, Ludwig, Jagdtiere aus Porzellan, in: Die Kunst im Dritten Reich 12 (1937), 26–29, hier 26.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

insbesondere über die Jagdkunst vermittelt werden würde.[47] Auch Ludwig Heck freute sich über die „imponierende Großartigkeit" der Ausstellung. Sie würde „in wirklich volkstümlicher, wahrlich volksverbundener, jedermann ansprechenden Form" als ein „wertvolles Gegenmittel gegen die Naturentfremdung" fungieren, die „uns Deutsche von heute" bedrohen würde. Er monierte lediglich, dass die „Haustierkunst" doch noch präsenter gewesen sei als die „Wildtierkunst", die das Tier „in seiner natürlichen Umwelt" zeigen würde.[48]

So auch auf der Internationalen Jagdausstellung 1937, mit der Göring ein großer propagandistischer Wurf gelang. Die am 3. November in den Berliner Messehallen eröffnete Schau ersetzte die jährlich stattfindenden Deutschen Jagdausstellungen.[49] Ähnlich den Olympischen Spielen im Jahr zuvor war sie in ihrer internationalen Strahlkraft kaum zu überschätzen. Ausländische Delegationen beschickten die Ausstellung mit Trophäen, Fellen, Jagdgerät und -waffen in der jeweiligen traditionellen Aufarbeitung; die gekrönten Häupter Europas, Botschafter und Staatschefs gaben sich ein Stelldichein. Göring selbst hatte die direkte Referenz zu den Olympischen Spielen gemacht, als er die Ausstellung in seiner Einladung an die ausländischen Delegationen ein „wahrhaftes Olympia der Jäger der ganzen Welt" nannte.[50] Im Jahr zuvor hatte er, anlässlich der Hubertusfeier in Braunschweig, mit dem Ausruf der Ausrichtung den „Deutschen ein gewisses Recht" an dieser Art der monumentalen Zurschaustellung zugesprochen, da sie seit der „Machtergreifung" vieles für die Jagd getan hätten.[51] In seiner Eröffnungsansprache der Internationalen Jagdausstellung führte Göring aus, dass sich die Lebensbedingungen des Wildes jedoch dramatisch verschlechtert hätten, was zu einem Rückgang und Verschwinden „gerade der schönsten und wertvollsten Gattungen unserer freilebenden Tierwelt" geführt habe.[52] Dies sei „ganz besonders in Deutschland" der Fall, das zur „Erhaltung seiner Bevölkerung auf verhältnismäßig engem Raum jeden Quadratmeter nutzbarer Fläche auch wirklich nutzen" müsse. Das Tierbild fungierte hier also als eine Metapher für die wilde Natur, die es zurückzuerobern galt. Und es seien nun einmal die Jäger, die für die Erhaltung der „schönsten Zierde der Heimat", des Wildes, eintreten würden. Die Hallen waren indes gut gefüllt mit den Überresten toter Tiere. Anlässlich der Ausstellung organisierte der Reichsbund

47 Hohlwein, Ludwig, Am Anfang war das Jagdbild, in: Der Deutsche Jäger 60/26 (1938), 415–417. Zu Hohlwein vgl. Duvigneau, Zwischen Quadrat und Hakenkreuz, 23–28.

48 Heck, Ludwig, Tiermaler und Tierbildner im Hause der Deutschen Kunst, München 1938, in: WuH 44/20 (1938), 315–317.

49 Vgl. dazu ausführlich Roscher, Jagdliche Megalomanie.

50 Anon., Die „Internationale Jagdausstellung Berlin im November 1937", ein Olympia der Jägerschaft der ganzen Welt, in: Der Deutsche Jäger 59/17 (1937), 305.

51 Zit. Anon., Reichsfeier des Hubertustages 1936 auf dem Hainberge. Internationale Jagdausstellung Berlin 1936, in: WuH 42/34 (1936), 580–583, hier 583.

52 Reichsbund „Deutsche Jägerschaft", Waidwerk der Welt, 13.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

„Deutsche Jägerschaft" zudem Treib- und Drückjagden für die ausländischen Gäste: „232 Stück Hochwild" und „9831 Stück Niederwild" blieben dabei auf der Strecke.[53]

In der Münchener Residenz, also an bester Adresse, war im selben Jahr, allerdings drei Monate zuvor, ebenfalls eine Jagdausstellung eröffnet worden, die dem „deutschen Gamswild" gewidmet war und eine „aufschlussreiche Vorschau" auf die Berliner Schau darstellen sollte, wo sie noch einmal gezeigt wurde. Verantwortlich war Franz Ritter von Epp, Reichsstatthalter in Bayern und Landesjägermeister. Ziel war es, diesen Tiere, als dem „edelsten Bergwild", das „um sein Dasein" ringe, Aufmerksamkeit zu verschaffen und Interesse an jagdlicher Hege zu wecken.[54] Auch wurde das Problem der „Grenzregion" Alpen thematisiert.[55] Präsentiert werden sollten ferner „eine Reihe der besten bisher in Deutschland erbeuteten Gamsrucken gewissermaßen als leuchtende Vorbilder für die Zucht". Nicht fehlen durften zudem „Abnormitäten von Kruckenträgern, die zur Nachzucht ungeeignet sind".[56] Jäger sollten hierdurch also in praktischer Eugenik geschult werden. Auch auf der Grünen Woche wurde ab 1935 Jagdkunst ausgestellt, daneben aber auch eine „Jagdliche Lehr- und Hegeabschußsammlung", die der breiteren Bevölkerung auch zeigen sollte, „wann die Erbmasse gut ist".[57]

Göring wurde in München als Unterstützer explizit genannt – was angesichts der politischen Umstände kaum verwundert. Dennoch gab es offensichtliche Konkurrenz zwischen München und Berlin, auch weil in München im selben Jahr ein Jagdmuseum gegründet wurde und Göring mit seinen Plänen für ein eigenes Museum noch nicht so weit gekommen war. Zwar hatte er bereits in der Schorfheide im Schloss Hubertusstock, dem 1847 errichteten Jagdsitz der preußischen Herrscher, eine Ausstellung einrichten lassen, die auf der Ausstellung des Forstmeisters von Hövel basierte,[58] aber das Münchner Museum war viel zentraler gelegen und der 1934 gegründete Trägerverein „Verein Deutsches Jagdmuseum" hatte bereits eine Jagdausstellung zum Anlass des Oktoberfestes 1936 durchgeführt.[59]

Hier wurden die Vorzüge der Jagd dargestellt, ohne einen Zweifel daran zu lassen, dass sie als unverzichtbar für das „kulturelle Leben der Nation" angesehen werden soll-

53 Ebd., 28. Der Begriff Waidwerk statt korrekt Weidwerk war durchaus umstritten. Letztlich setzte sich die ai-Variante durch, weil dies im Preußischen Jagdgesetz so aufgeführt war.

54 Greiner, Die Münchner Jagdausstellung „Das deutsche Gamswild", in: Münchener Beobachter, 20.2.1937, StaAM, AUM 723 Ausstellungen und Messen.

55 Anon., „Das deutsche Gamswild", in: Münchener Neueste Nachrichten, 8.7.1937, StaAM, AUM 723 Ausstellungen und Messen.

56 Greiner, Die Münchner Jagdausstellung „Das deutsche Gamswild", in: Münchener Beobachter, 20.2.1937, StaAM, AUM 723 Ausstellungen und Messen. Unter Krucken versteht man das Geweih der Gams.

57 Luchs, Fr., Jagdliche Lehr- und Hegeabschußsammlungen auf der „Grünen Woche" 1935, in: WuH 41/4 (1935), 58.

58 Hausendorf, E., Dem Andenken an Forstmeister von Hövel, in: WuH 39/20 (1933), 329–336.

59 Briefwechsel, StaAM, AUM 723 Ausstellungen und Messen.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

te.[60] Die Ausstellungen hatten zwei Ziele: Einerseits sollten sie den Jägern zeigen, welche Tiere getötet werden müssten, andererseits sollte die Jagd als Instrument der rassischen Entwicklung veranschaulicht werden. Auch anderswo begannen Museen, ihre Ausstellungen umzugestalten. Zoologische Museen, wie das von Darmstadt, entwickelten Ausstellungen, die die „Tiere der Heimat" hervorhoben und gleichzeitig als visuelle Anleitung für Jäger fungieren sollten.[61] Die Planung eines weiteren Jagdmuseums in Berlin, ebenfalls unter der Schirmherrschaft von Hermann Göring, entsprach seinem Wunsch, einen Ort zur Feier der Kameradschaft unter Jägern zu schaffen. Das geplante Museum, das nie realisiert wurde, war ein typisches Projekt nationalsozialistischen Größenwahns. Es sollte nicht nur eine „lückenlose Darstellung der Jagdgeschichte von ihren Anfängen bis zur Jetztzeit" liefern, sondern auch „eine Sammelstätte der jagdwissenschaftlichen Forschung und eine Belehrungsstätte für alle Jäger" sein. Mehr noch sollte es „ein Mahnmal der Einsatzbereitschaft der Deutschen Jägerschaft des Dritten Reiches" darstellen.[62]

Göring machte mit Blick auf München auch klar, dass das Berliner Museum allein das „führende" im Reich zu sein habe und dass „die Deutsche Jägerschaft ihre gesammelte Kraft vor allem für [die] Schaffung dieses Reichsjagdmuseums in Berlin einsetzen" müsse.[63] Der Versuch des Reichsstatthalters der Steiermark, dort ein jagdkundliches Museum einzurichten, war ebenfalls sehr schnell und dezidiert abgewiegelt worden, wurde allerdings vom Reichsminister für Wissenschaft mit dem Argument unterstützt, dass Berlin weit weg sei und es kaum eine Konkurrenz darstelle.[64] Für das geplante Jagdmuseum in Berlin wurde ein Fonds eingerichtet, mit dessen Hilfe „Sammlungen von Gemälden, Waffen und Kunstgegenständen jagdlicher Art" erworben werden sollten.[65] Lutz Heck, nun Direktor des Berliner Zoos, seit 1937 Parteimitglied und ab 1940 Chef der Obersten Naturschutzbehörde,[66] der Göring in seiner zoologischen Megalomanie in nichts nachstand, und Albert Speer waren ebenfalls an der Planung beteiligt. Als idealen Standort hatten Heck und Speer den Grunewald am Stadtrand von Berlin erkoren, in Nachbarschaft des dort bereits im 16. Jahrhundert errichteten preußischen Jagdschlosses. Hier sollten auf einem Gelände der Berliner Zoo, das Jagdmuseum,

60 Jagdmuseum in der Schorfheide, in: Völkischer Beobachter, 28.7.1936, BArch NS 5 VI/19351

61 Der letzte Wolf aus hessischen Wäldern im Museum, in: Hessische Landeszeitung, 24.2.1937, BArch NS 5 VI/19352.

62 Göring, Hermann, Gründung eines Reichsjagdmuseums, in: Der Deutsche Jäger 59/47 (1938), 889.

63 Der Reichsjägermeister, betr.: Reichsjagdmuseum, in: Deutsche Jagd 52 (1938), 1173.

64 Der Reichsjägermeister an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 28.5.1941, BArch R 3701/500.

65 Rechnungskammer Preußen, Entwurf: Ergebnis der örtlichen Prüfung der Deutschen Jägerschaft, Rechnungsjahr 1940/42, GStA PK I. HA Rep. 138, Nr. 2566.

66 Sammlung Berlin Document Center (BDC): Personenbezogene Unterlagen der Reichskulturkammer (RKK): Heck, Lutz, Dr., BArch R 9361-V/5953.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

das Reichsforstamt sowie das Ministerium für Forstwirtschaft vereint werden.[67] Der von Friedrich Hetzelt – neben Albert Speer maßgeblich für die Neugestaltung Berlins zuständig – schließlich vorgelegte Entwurf für das Museum war ganz im Stil des Neoklassizismus konzipiert, mit jener speziellen NS-Note, die monumentale Symmetrie und schwere horizontale Steinfassaden vorsah, die ein Gefühl der Undurchdringbarkeit und ewiger Größe vermitteln sollten. Er umfasste auch zwei riesige Statuen von Wisenten über dem Architrav des Hauptportals.

Auch in diesem Museum sollte „Tierkunst" bzw. Jagdkunst nicht fehlen. Wie deren Präsentation funktionierte, hatte man bereits auf der Internationalen Jagdausstellung dargeboten. „Besonders in einer Zeit", so ließ Oberjägermeister Friedrich Ostermann in seiner Rezension in *Wild und Hund* verlautbaren, „die wieder frei ist von allen Irrungen und vom sumpfigen Verfall der erbärmlichen roten Systemzeit" in der Kunst, könne sich das Tierbild endlich wieder voll entfalten.[68] Mit den „sogenannten Künstlern" der „Systemzeit", so auch Franz Luchs in *Die Deutsche Jagd*, sei nach der „Machtergreifung […] reiner Tisch gemacht" worden.[69] Dafür wurde für die völkische Jagdkunst eine gesetzliche Grundlage geschaffen. Das Reichsjagdgesetz regelte nämlich auch „Jagdkunst- und Ausstellungswesen". Praktisch sollte sich durch dieses Ausstellungswesen also ein vollkommenes Tierbild durchsetzen, das keine Fehler verzieh, auch nicht im realen Tier.

Die Berliner Jagdschau von 1937 hatte indes auch noch einen anderen Zweck: Die Elite des „Dritten Reiches" konnte sich mit schmucken jagdlichen Accessoires für ihre eigenen kleinen oder größeren Jagdzimmer eindecken. So kaufte die Reichskanzlei Gemälde im Wert von 25.000 Reichsmark, darunter etwa Werke der bei den Nazis beliebten Tiermaler Wilhelm Buddenberg und Eugen Ludwig Hoess. Sie sollten in der neuen Dienstwohnung von Hans Heinrich Lammers, der im selben Jahr zum Reichsminister und Chef der Reichskanzlei berufen wurde, hängen bzw. in den ihm von Hitler zur Verfügung gestellten Hubertusstock in der Schorfheide. Auch die Räumlichkeiten am Obersalzberg sollten mit hier erworbener Tierkunst ausgestattet werden.[70] Dass die Führungsriege des NS-Staates Tier- und Jagdkunst bevorzugte, war aber nicht (allein) Zeichen ihres Menschenhasses. Vielmehr konnten sie sich in eine Tradition von Herrschaft einschreiben, die sich über die symbolische Funktion von Tieren artikulierte.[71]

---

67 Anon., Reichsjagdmuseum in Berlin, in: Der Angriff, 18.2.1938, BArch NS 5 VI/19354; Bruce, Lion Gate, 186–189.

68 Ostermann, Fr., Die Jagdkunst auf der Internationalen Jagdausstellung, in: WuH 43/35 (1937), 594–596, hier 594.

69 Luchs, Fr., Die Tierkunstausstellung auf der internationalen Jagdausstellung, Berlin 1937, in: Deutsche Jagd 32 (1937), 716.

70 Veranstalter Reichsbund Deutsche Jägerschaft an die Reichskanzlei des Führers vom 27.11.1937, BArch R43 II 890 b. Zu den Kunstsammlungen führender Nationalsozialisten vgl. Petropoulos, Art as Politics.

71 Vgl. Baker, Picturing the beast.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Zudem ging es ihnen um die Stilisierung völkischer Naturordnungen. Im Haus der Deutschen Kunst wurden die Tierbilder als besonders gelungen angesehen, die „den stolzen Vermerk ‚vom Führer angekauft' tragen durften".[72]

Ostermann machte jedenfalls klar, wie „richtige" Tierkunst auszusehen hatte:

> Wir Jäger verlangen vom Jagdkunstwerk, daß es wahr ist, uns schönheitlich befriedigt und in der tiefsten Seele packt. […] Der einfachste Jäger muß beim Beschauen sofort das Empfinden haben: „Ja, so habe ich das in freier Natur gesehen, so habe ich das erlebt."[73]

Von einem Jagdmaler wurde erwartet, nicht nur die Anatomie von Wildsäugetieren und Vögeln zu kennen, sondern auch ein geschickter Jäger und erfahrener Naturforscher zu sein, der die Gewohnheiten seiner Beute in der Wildnis verstand. Darüber hinaus sollte er seine künstlerischen Studien im Feld machen und direkt in der Natur zeichnen und malen.[74]

Verantwortlich für die Gestaltung der Kunstausstellung auf der Internationalen Jagdausstellung, wie für die Veranstaltung insgesamt, war Görings „Hofmaler" Gerhard Löbenberg,[75] der auch Raufbold schon porträtiert hatte (Abbildung 18). Er hatte bereits die vorherigen Jagdausstellungen des „Dritten Reiches" kuratiert, die im Rahmen der „Grünen Woche" stattfanden. In den Karpaten und in der Rominter Heide malte Löbenberg den Großteil seiner Hirschmotive, meist basierend auf den Trophäen, insbesondere der von Göring erschossenen Tiere, so auch von „Matador", „Einohr", „Fürst" und „Großmächtiger von Schuiken". Dass diese Tiere Namen bekamen, zeigte schon, dass sie sich von der Masse deutlich abhoben. Dennoch stellte er die Tiere in einem idealisierten und manchmal „phantastisch" anmutenden Lebensraum dar.[76] Mitunter wurden die erlegten Tiere an hölzernen Stützen befestigt, um eine naturgetreue Darstellung zu ermöglichen.[77] Löbenberg war auch für das bekannte Porträt von Göring verantwortlich, das im Deutschen Reich häufig als Postkarte verschickt wurde. Göring ernannte Löbenberg zum Referenten für Jagdkunst und Ausstellungswesen im Reichsjagdamt. Als Anerkennung für seine Verdienste für die Organisation der Jagdausstellung wurde ihm zudem am 30. Januar 1938 der Ehrenprofessorentitel verliehen.[78] In dieser Funktion gestaltete er den Diskurs um die Jagdmalerei entscheidend mit. Für

72 Müller, Die Jagd in der bildenden Kunst, in: WuH, 44/37 (1938), 579.

73 Ostermann, Fr., Die Jagdkunst auf der Internationalen Jagdausstellung, in: WuH 43/35 (1937), 594–596, hier 594.

74 Wonders, Wildlife art and the Nazis, 75.

75 Gautschi, Reichsjägermeister, 97.

76 Hinkelmann/Barfod/Syskowski, Natur und Jagd, 8. Die Namensgebung hochkapitaler Hirsche in Rominten ging allerdings schon auf die Kaiserzeit zurück.

77 Ebd.

78 Ebd., 9.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND



Abbildung 18: Gerhard Löbenberg „Raufbold (Hirsch)“, 1938, Öl auf Leinwand, 100 x 150 cm; Geschenk des Künstlers an Hermann Göring am 12.1.1938, Kunstsammlung Hermann Göring / Deutsches Historisches Museum, Bundesarchiv B323/670

ihn war klar: „Wer Jäger ist, wessen Sinne im steten Erleben der Natur unverbildet und gesund blieben, wird subjektivistisch aufgefaßte (mangels Könnens ausgeklüngelte) Darstellungen ablehnen.“[79] „Tiere, denen menschliche Eigenschaften oder teuflische Fratzen angemalt“ worden seien, so fügte er an, seien „wohl von bedauernswerten Irren gezeichnet“ worden.[80] Es brauchte das Tier als naturalisiertes „Andere“, auch in der Kunst, um die Taxonomien aufrechtzuerhalten.

Löbenberg wurde vom Reichsjagdamt in der Folgezeit auch dazu beauftragt, Studien vom Rehwild anzufertigen, da, so war man der Meinung, nur er in der Lage wäre, die individuelle Physiognomie der Tiere einzufangen. Hier ging es allerdings um mehr, nämlich um den Vergleich von ästhetisch anmutenden Tieren und den „verbesserungswürdigen“. Man wollte Hinweise auf „innere Krankheiten“ erkennen lernen.[81]

Löbenbergs Bilder schmückten auch die Titelblätter der einschlägigen Jagdmagazine *Wild und Hund* und *Deutsche Jagd*, die von seinem Stil der Heroisierung und Monumentalisierung der Tiere, vor allem der Hirsche, beeindruckt gewesen sein dürften. Im Jägerhof Rominten gehörten sie zum Standardmobiliar, „nicht farbig, sondern in braunen Sepiatönen“, wie ein besonderer Besucher des Jägerhofes, Lutz Heck, hervorhob.[82] Löbenberg sei „der Rominter Hirschmaler“ schlechthin, ergänzte Walter Frevert, der

79 Löbenberg, Die Jagdkunst, 329.
80 Ebd., 332.
81 Ebd.
82 Heck, Waidwerk, 80.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

ab 1936 als Oberforstmeister das 1938 zum Staatsjagdrevier Rominter Heide erklärte frühere Jagdrevier der preußischen Herrscher betreute, das 1930 zum Naturschutzgebiet erklärt worden war.[83]

Löbenberg hatte jedenfalls in den Augen Ludwig Hecks nicht den Fehler begangen, den er noch den Kuratoren im Haus der Kunst zum Vorwurf gemacht hatte. Es seien zu wenige Darstellungen von Hirschen zu finden:

> Eine maßgebende deutsche Kunstschau weist eine empfindliche Lücke auf, wenn sie nicht ein einziges Bild unseres Rothirsches enthält, so, wie er in unseren Wäldern lebt, nicht nur gehegt von unserer waidgerechten Jägerschaft, sondern geliebt von jedem Deutschen.[84]

Der Rothirsch, in seiner mitteleuropäischen Ausprägung auch als Edelhirsch betitelt, wurde nämlich nicht nur zum „König unseres Waldes", sondern gleichsam zum „Nationaltier" erklärt.[85] Hirsche galten als die Spezies, an der man die Vollkommenheit der germanischen Tierwelt am besten zeigen könne. Das galt auch für die materiellen Überreste der Tiere selbst. Geweihvergleiche wurden unternommen, um darzulegen, dass dieses Tier „auf der höchsten Stufe" der Entwicklung sei und sich von „primitiveren" Formen deutlich abgesetzt habe.[86] Auch hier wurde auf die germanische Mythologie zurückgegriffen, um die Zentralität seiner „waidgerechten" Bejagung zu untermauern. Als „Lichtgestalt" in der Edda beschrieben,[87] dessen Hege und Pflege als „Kunst" den „Edelsten des Volkes" vorbehalten gewesen sei,[88] sollte er auch im nationalsozialistischen Tierkosmos eine zentrale Rolle spielen.

Hirsche wurden aber auch insgesamt ganz besonders oft abgebildet, da sie nicht nur in der germanischen Mythologie eine Rolle spielten. Auch die deutsche Volkskunst wurde als Referenz für die genuine deutsche Verbindung zum größten noch im Altreich lebenden Tier herangezogen.[89] Es gab also eine große Anschlussfähigkeit des Hirschmotivs, es war schon ewig im Bilderkanon verankert, das Geweih insbesondere galt als männliches Distinktionsmerkmal. Was wurde noch am Hirsch geschätzt? Er habe die feinsten Sinne von allen Tierarten, so die Meinung von Walter Frevert, und das galt für Rotwild wie Damwild.[90] Ihn zu jagen, war also eine Herausforderung. Als das „edelste

83 Frevert, Rominten, 128.

84 Ebd., 316.

85 Heck/Heck, Tiere in Natur und Kunst, 35.

86 Anon., Quer durch die Zeitschriften, in: Deutsche Jagd 7 (1936),168–169, hier 168.

87 J., Volksglaube und Hirsch, in: Deutsche Jagd 15/25–26 (1941), 223–224.

88 Hubertus, Hans, Deutsches Jagen, in: Deutsche Jagd 1 (1934), 8.

89 Huber, Porzellan-Manufaktur, 108–109.

90 Frevert, Waidwerk, 29, 33. Dem Damwild musste dafür aber zunächst wieder sein germanischer Urcharakter bestätigt werden. In der *Wild und Hund* führte Karl Biehl langatmig aus, dass die Behauptung, das Damwild wäre im 16. Jahrhundert aus Südeuropa eingeführt worden, falsch und im Gegenteil

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Wild der deutschen Wälder" bezeichnete Lutz Heck den Rothirsch und legitimierte damit die besondere Hege, die ihm entgegengebracht werden sollte.[91] Zudem sei der große Reiz seiner Bejagung, dass er sich „in den verschiedenen Jahreszeiten […] in Verhalten und Aussehen so völlig" ändere.[92] Insbesondere während der Brunftzeit, in der das männliche Tier „[k]ampflüstern" sei und „kraftvoll seinen Platz und seine Tiere" verteidige, sei deshalb „die hohe Zeit der Jagd im deutschen Wald gekommen".[93] Hier steigere sich nämlich zum Äußersten, „was er an körperlichen und seelischen Kräften herzugeben" habe.[94] Für diese Jagd selber sei es, so fügte Heck hinzu, erst einmal unerheblich, „ob nun ein jagdbarer auf der Höhe seiner Lebenskraft, ein zurückgesetzter oder gar schlecht veranlagter Artverderber" geschossen werde.[95] Heck sollte regelmäßig in der Zeitschrift *Wild und Hund* über „Hirschfamilien", „Geweihvererbung" oder besonders kapitale (männliche) Tiere berichten.[96] Auch in der weiteren Jagdliteratur wurde der Wert der weiblichen Tiere regelmäßig als gering eingestuft: „Kahlwild, immer wieder Kahlwild, aber keine besseren Hirsche", lamentierte etwa Cecil Krämer.[97] In der Kunst kamen sie kaum vor.

Aus tiergeschichtlicher Perspektive ist die vermeintlich reale Darstellung von Tieren als Symbole für das „Wahre" und „Natürliche", die angeblich die besondere Verbindung der Deutschen zur Natur widerspiegeln, deshalb relevant, weil sie Grundlage für die Taxonomien und tierlichen Wertvorstellungen war. Tierdarstellungen sollten das „arteigene" Wesen des Tieres betonen, im Gegensatz zu den als degeneriert angesehenen modernen Kunstformen. Tierkunst, insbesondere in der Form von Jagddarstellungen, wurde als Gegenpol zur modernen Kunst und als Ausdruck der „natürlichen" und „rassischen" Reinheit propagiert, die „bei anderen Völkern" selten „so vielfältige oder ähnliche künstlerische Hochleistungen" hervorbringe.[98] Dies offenbart sich in Ausstellungen und der Kritik an moderner Kunst, die als naturfern und dekadent verurteilt wurde. Hitler und eine Reihe von führenden NS-Funktionären förderten die naturalisierenden Kunstformen, um die nationalsozialistische Ideologie zu untermauern und die Verbindung der Deutschen zur Natur hervorzuheben. Gleichsam fand durch diese

dieses schon vor der Eiszeit im Norden heimisch gewesen sei. Vgl. Biehl, Karl, Die Einbürgerung des Damwildes in Ostpreußen, in: WuH 46/29–30 (1940), 268–272, hier 268.

91 Heck, Edelhirsch, VII.

92 Ebd., 1.

93 Ebd., 45.

94 Ebd., 48.

95 Ebd., 47.

96 Vgl. z. B. Heck, Lutz, Einiges über Hirschfamilien und ihre Geweihvererbung, in: WuH 39/16 (1933), 257–262.

97 Krämer, Mein Medaillen-Hirsch, 61–67.

98 M.D., Jagd und Wild im Haus der Deutschen Kunst, in: Der Deutsche Jäger/Deutsches Waidwerk 5 (1943), 33–34, hier 34.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Kunst auch eine Idealisierung von tierlichen Körpern statt, die zentral werden sollte, auch für die Aussonderung des Ungenügenden und „Degenerierten“.

## 5.2 Wölfische „Raubtiernatur“ und nationalsozialistische Zivilisationskritik

1940 erschien in der *Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde* ein rund 80-seitiger Aufsatz des kurz zuvor zum Professor für vergleichende Psychologie in Königsberg ernannten Verhaltenswissenschaftlers Konrad Lorenz zum Thema „Durch Domestikation verursachte Störungen arteigenen Verhaltens“. Lorenz sprach sich darin zunächst vehement gegen die These der Gleichheit aller Menschen aus. Die auf Umwelteinflüsse zurückzuführende Verbesserung des/der Einzelnen hielt er für einen Trugschluss, da sie im Geiste „[a]uslesefeindlich“ sei.[99] Lorenz hielt weiter fest, dass Wildtiere nicht mit ihren domestizierten Verwandten gleichzusetzen seien, sie sich stabiler in der Vererbung ihrer Gene zeigten und es eine geringere Differenz zwischen „Geno- und Phänotypus“ gäbe.[100] Die Verhinderung der mit der Domestikation verbundenen „Verfallserscheinungen“ sah er deshalb auch als eine „rassenpolitische Aufgabe“ an. Die Domestikation galt ihm damit als „das großartigste biologische Experiment“, weil genau hierdurch die Verfallserscheinungen von „Volk und Menschheit“ erkannt worden seien, denen nun begegnet werden könne.[101] Ihm ging es also darum, den „Verfall arteigenen Verhaltens“ „wissenschaftlich“ zu überprüfen, gleichwohl auch „Werturteile“ daraus abzuleiten,[102] um darüber „Auswirkungen im menschlichen Zivilisationsleben ausschalten zu können“.[103] Aus seiner Beobachtung von Gänsen folgerte er, dass

> die beim vollwertigen Vertreter seiner Art mit einem sehr plötzlichen, scharf umschriebenen und sehr fest an ein bestimmtes Alter gebundenen Reaktionsbeginn [der Instinkthandlungen] in Erscheinung treten und von nun an kräftig und arterhaltend sinnvoll ihrer Wirkung entfalten, […] sich bei minderwertigen Exemplaren [heißt: domestizierten, Anm. M.R.] weit früher als normal [zeigen].[104]

Zudem, so führte er aus, würden wilde Tiere fast niemals zur Inzucht neigen, das heißt, sich mit verwandtschaftlich nahen Tieren verpaaren, und keine homosexuellen Handlungen vollziehen. Auf die Menschen bezogen brandmarkte er als „Zivilisationsverfalls-

99 Lorenz, Domestikation, 2.
100 Ebd., 5.
101 Ebd., 8.
102 Ebd., 13.
103 Ebd., 53.
104 Ebd., 49.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

erscheinung" einen „Hang zur intellektualistischen Zersetzung" und Übersexualisierung sowie ein gestörtes Empfinden von Schönheit und Hässlichkeit und der Erkennung des „Soll-Typus unserer Rasse".[105] Dies würde die richtige Gattenwahl stören, die ja zur „Produktion" des „Soll-Typus" nötig wäre. Die „bedrohlichsten und rassehygienisch schädlichsten Ausfallerscheinungen im sozialen Verhalten zivilisierter Menschen", so resümierte Lorenz, hätten ihre „genauen Entsprechungen unter den ‚Domestikationsmerkmalen' vieler Haustiere" und würden „auf gleichen Ursachen beruhen".[106] So käme es dazu, dass ein „sozial minderwertiges Menschenmaterial" instand gesetzt werden müsse bzw. „den gesunden Volkskörper zu durchdringen und schließlich zu vernichten" drohe.[107] Lorenz machte klar, dass sich die „nordische Bewegung" darum verdient gemacht habe, dieser „Verhaustierung des Menschen" etwas entgegenzusetzen.[108]

Auch der Doyen der Tierzucht, Wilhelm Zorn, hatte 1942 in einem Ausblick auf die weiteren Entwicklungen der Zucht vor einer „zu weit getriebenen Domestikation" gewarnt, da dem Haustier hier der „Kampf ums Dasein" abgenommen worden sei. Ähnliches merkte er für die Humanmedizin an.[109] Nüchtern stellte auch Jonas Schmidt fest, dass neue Formen der domestizierten Tiere in der Wildnis „nicht lebensfähig" seien und im „Kampf ums Dasein bald" aussterben würden.[110] Zudem seien die geistigen Fähigkeiten durch die Domestikation merklich zurückgegangen. Was für Zorn für die Haustiere galt, nämlich dass ihre Widerstandskraft durch eine „natürliche[n], rauhe[n] Aufzucht" gehoben werden müsse,[111] war den Wildtieren scheinbar von „Natur aus" gegeben. Der Münchener Zoodirektor Heinz Heck war deshalb an der Rückzüchtung von „Urtieren" interessiert (vgl. Kapitel 5.8), weil er diese als mutig und viril wahrnahm. Dies war auch mit neolamarckistischen Degenerationstheorien vereinbar, die von der Vererbung während des Lebens erworbener Eigenschaften ausgingen. Nach Hecks Verständnis war Domestikation ein Prozess, der die natürliche Stärke und Schönheit von Wildtieren korrumpierte. Er stellte sich vor, dass das Rückzüchten einen praktischen Zweck erfülle, da es zum Beispiel Pferdezüchter:innen eine unverfälschte Grundpopulation liefern könnte, die nicht von „verweichlichten degenerativen Merkmalen" beeinträchtigt sei.[112]

Naturvorstellungen und Fragen nach dem Zusammenhang zwischen Umwelteinflüssen und Vererbung über Tiere zu vermitteln, war an und für sich nichts Neues. Bereits

105 Ebd., 55, 57.

106 Ebd., 66.

107 Ebd., 68.

108 Ebd., 71.

109 Zorn, Die Aufgaben der Tierzucht im großdeutschen Raum mit besonderer Berücksichtigung des weiteren Ostens (Generalgouvernement), in: DLT 46/15 (1942), 163–165, hier 163.

110 Schmidt, Züchtung, Ernährung und Haltung, 15.

111 Zorn, Die Aufgaben der Tierzucht im großdeutschen Raum mit besonderer Berücksichtigung des weiteren Ostens (Generalgouvernement), in: DLT 46/15 (1942), 163–165, hier 163.

112 Lutz Heck 1936, zit. Szczygielska, Undoing Extinction, 744.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

um 1900 waren ganz ähnliche Debatten geführt worden. Die Auseinandersetzung um Degeneration im „Dritten Reich“ offenbarte aber gleichzeitig die ambivalente Figur des Tieres sowie die ständige Inkonsistenz nationalsozialistischer Argumentation. Domestikation wurde gleichzeitig als eine große Kulturtat und als Anfang des Verfalls betrachtet. Deswegen waren Hundezüchter:innen beispielsweise auch bemüht zu betonen, dass der Hund „trotz aller ‚Zivilisation‘ viele Vorzüge des wildlebenden, und allen Gefahren ausgesetzten und deshalb besonders wachen Tieres behalten“ habe.[113] Adolf Hitler unterstrich in „Mein Kampf“, dass zuerst der „niedere Mensch“ und dann das Tier domestiziert worden sei, und definierte damit die nationalsozialistische Tiertaxonomie, die bestimmte, nichtdegenerierte Tiere zumindest semantisch als gewissen Menschen überlegen begriff.

> Sicher fußte die erste Kultur der Menschheit weniger auf dem gezähmten Tier, als vielmehr auf der Verwendung niederer Menschen. Erst nach der Versklavung unterworfener Rassen begann das gleiche Schicksal auch Tiere zu treffen und nicht umgekehrt, wie manche wohl glauben möchten. Denn zuerst ging der Besiegte hinter dem Pfluge – und erst nach ihm das Pferd.[114]

Die Diskussion um Fragen nach Domestikation und Degeneration war eine, die zunächst innerhalb der Wissenschaft geführt wurde und an der sowohl Anthropologen als auch Tierzuchtwissenschaftler beteiligt waren.[115] Eugen Fischer hatte bereits 1914 nach den „Rassemerkmalen des Menschen“ als Zeichen von „Domesticationserscheinungen“ gefragt.[116] Diese knüpften, wie oben angemerkt, an die um die Jahrhundertwende populären Degenerationstheorien an, die auch hier schon häufig in einem biologischen Kontext diskutiert worden waren. Dabei wurde die Sorge artikuliert, dass der Mangel an natürlicher Selektion in zivilisierten Gesellschaften zu einer Verschlechterung der menschlichen Erbanlagen führen könnte. Gleichzeitig gab es auch moralische Bedenken; der Verlust von „natürlichen“ Lebensweisen könnte zu einem sittlichen Verfall führen. Dieser Verlust an „natürlichen“ Lebensweisen wurde auch Tieren attestiert, weswegen die Vergleiche von Wildform und domestizierter Form, wie bei Lorenz gezeigt, beständig herangezogen wurden, um zivilisationskritische Argumente zu untermauern. Sie wurden aber auch genutzt, um die nationalsozialistischen Wertungstaxonomien zu festigen. Hier stand Wildtier eindeutig über Haustier. Ganz oben auf der Liste der Tiere, die immer wieder für die Überlegenheit des Undomestizierten herangezogen wurden, waren Raubtiere, insbesondere Wölfe.

---

113 Anon., Erlebnisse mit Hunden, in: Deutsche Kynologen-Zeitung 19/5 (1937),138–139.

114 Hartmann, Hitler, Mein Kampf, 312.

115 Vgl. Fangerau, Wissenschaft im Einsatz; Hoßfeld, Biologie und Politik; Herbst, Das nationalsozialistische Deutschland, 37–46.

116 Fischer, Die Rassenmerkmale des Menschen.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

So sollte sich ein faschistisches Wolfsbild etablieren, das „geradezu zur Symbolfigur des autoritären Führerstaates“ avancierte.[117] Der Wolf wurde als Symbol der Stärke, das Rudel als ideale Rangordnung gelesen. Wegen „seines Gruppenbewußtseins und seiner unbedingten Unterordnung unter den elitären Willen des Leitwolfes, des Rudelführers – zum vermeintlichen Sieg des Ganze..“[118] Konrad Lorenz sollte noch nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft von einer moralischen Überlegenheit der Raubtiere ausgehen, da diese instinktiv die Richtigen töten würden.[119] Auch Hitler wollte die Deutschen zu einem Volk der „Raubtiere“ stilisieren.[120] Diese Wolfsanalogie zelebrierte das Undomestizierte.

„Der Wunsch nach Regression“, so fasst es der Literaturwissenschaftler Niels Penke, ziele „auf die Entledigung von allen Regeln der Zivilisation, vom Gesellschaftsvertrag, der die weniger wilden und physisch Schwächeren schützt und zumindest formal alle gleichwertig macht“, ab.[121] So gleich waren die Rudel in den nationalsozialistischen Vorstellungen aber nicht. Anlässlich des Todes Reinhard Heydrichs verfasste SS-Sturmbannführer Richard Wolff ein Gedicht, das den Titel „Des Führers Wölfe“ erhalten sollte. Thema des Gedichtes, welches beim feierlichen Staatsakt in der Reichskanzlei im Juni 1942 vorgetragen wurde, war der Tod des „Leitwolfes“. Die zweite Strophe lautete:

> Der stärkste Wolf springt wieder vor!
> Mit wachen Lichtern überprüft er kühn das Feld –
> Und schlägt voll Ingrimm seine Fänge in der Feinde Masse,
> Indes das Rudel sichernd um den Hügel streift.[122]

Dass die Raubtiernatur, ein Begriff, der von der philosophischen Anthropologie geprägt wurde und der seitdem Grundlage von gesellschaftlichen Interpretationen war,[123] vor allem von den Kampfbünden aufgegriffen wurde, verwundert nicht. Sie waren es auch, die in den Werwolf-Verbänden, 1944 von Himmler in Anlehnung an einen 1923 gegründeten paramilitärisch-nationalistischen Wehrverband ins Leben gerufen, Sabotageaktionen gegenüber den näherkommenden alliierten Truppen ausführen sollten. Ende März 1945 änderte Joseph Goebbels die Strategie und rief zu einem rücksichtslosen Kampf eines jeden Deutschen bis zur Selbstvernichtung auf, womit er sich vom ursprünglich geplanten Guerilla-Krieg in Kleingruppen abwandte.[124]

117 Zimen, Der Wolf, 278–279.
118 Ebd.
119 Sax, Animals in the Third Reich, 34.
120 Victor, Pathology of Evil.
121 Penke, (Wer-)Wolf, 198.
122 Wolff, Staatsakt im Mosaiksaal, 6.
123 Vgl. etwa für Nietzsche: Sommer, Nietzsches kulturschöpferische Barbaren; Sax, Jewish Dog, 8–10.
124 Hennicke, Werwolf; Biddiscombe, Werwolf!

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Der Werwolf hält sich nicht an die Beschränkungen, die dem innerhalb unserer regulären Streitkräfte Kämpfenden auferlegt sind […]. Für die Bewegung sind jeder Bolschewist, jeder Brite und jeder Amerikaner auf deutschem Boden Freiwild. Wo immer wir eine Gelegenheit haben, ihr Leben auszulöschen, werden wir das mit Vergnügen und ohne Rücksicht auf unser eigenes Leben tun [...]. Haß ist unser Gebet und Rache unser Feldgeschrei. […] Der Werwolf hält selbst Gericht und entscheidet über Leben und Tod.[125]

Inspiration fanden Himmler und Goebbels bei Hermann Löns, dem sogenannten „Heidedichter“, der 1910 mit *Der Wehrwolf. Eine Bauernchronik* die literarische Untermalung geliefert hatte. In dem Buch, das die Wirren des Dreißigjährigen Krieges beschreibt, die Dänen, Schweden, kaiserliche Truppen sowie Landstreicher, Hungernde und sogenannte „Zigeuner“ in die Lüneburger Heide bringt, wehren sich die „Heidebauern“ gegen diese „Feinde“ durch Hinterhalte oder, seltener, durch offene Angriffe. Die „Feinde“ werden getötet oder zur Abschreckung aufgehängt. Nach Löns erforderte das ein wölfisches Vorgehen.[126] Das Zeichen der nationalsozialistischen Werwolfverbände war die Wolfsangel. Sie waren nicht die einzigen Nutzer: Die Adjutanten der Hitlerjugend trugen sie ebenfalls als Ärmelaufnäher, auch der Nationalsozialistische Schülerbund verwendete dieses Symbol als Ausdruck der Wehrhaftigkeit. Zudem wurde es von mehreren Standarten der Waffen-SS genutzt. Die Wolfsangel symbolisierte aber nicht die Wehrhaftigkeit an sich, sondern vor allem die Wehrhaftigkeit gegen die Wölfe, zu deren Bekämpfung sie eingesetzt worden war. Sie stand für die Überwindung und Bemächtigung des großen Räubers.

Ganz praktisch stand diesem allegorischen Wolfsbild zudem jenes der Landwirt:innen und Jäger gegenüber, die einer Schonung der Tiere eindeutig nicht wohl gesonnen waren. Wölfe galten im Deutschen Reich eigentlich als verdrängt bzw. als ausgerottet, aber als 1935 wieder einige Wölfe in Ostpreußen auftauchten, wurden sie umgehend bejagt und erschossen.[127] Die „Invasion der unerwünschten Gäste“ habe abgewehrt werden können, so berichtete ein beteiligter Jäger.[128] Ein Jahr später entzündete sich in der Jagdzeitschrift *Wild und Hund* eine Debatte darüber, ob es nicht vertretbar sei, zumindest ein bis zwei Wolfspärchen in Ostpreußen heimisch werden zu lassen. Die fast einhellige Meinung war, „diese Wildgeißel unter keinen Umständen zu dulden“.[129] Als „rücksichtsloser Mörder“[130] habe der Wolf „jede Daseinsberechtigung verloren“, steuerte ein ominöser „Jäger vom Rhein“ zur Debatte bei.[131] Der Rothirschbestand in

125 Joseph Goebbels, zit. Hennicke, Werwolf.

126 Vgl. Penke, (Wer-)Wolf, 205.

127 L., Wolfsjagd am 9. Mai 1935 in Ostpreußen, in: WuH 41/21 (1935), 495–496, hier 495.

128 Ebd., 496.

129 Z. B. Joost, Zu: „Übertreibungen – Entgleisungen“, in: WuH 42/17 (1936), 333.

130 Simmet, F., Wölfe, in: Der Deutsche Jäger 62 (1940), 294–297, hier 294.

131 Jäger vom Rhein, Wolfsjagden, in: Deutsche Jagd 1 (1936), 11–13, hier 11.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

der Rominter Heide habe sich nur so gut erholen und so kapitale Tiere produzieren können, so auch Walter Frevert, weil der Wolf verdrängt worden sei, der von ihm als „Plage" bezeichnet wurde.[132] Der letzte Wolf wurde dort 1943 geschossen.[133]

Die sogenannten „Wolfsinvasionen" in Ostpreußen, die ein regelmäßiges Ereignis waren, wurden zwar ab 1940 durch die „näherkommende Ostfront" beendet.[134] Dies führte aber zum Abwandern der Tiere nach Litauen, wo sie wiederum von Soldaten bejagt wurden.[135] Eine „Wolfsplage" in den Ostkarpaten in den Wintern 1941/42 und 1942/43 sollte durch die Vergabe von Strychnin in Ködern erledigt werden.[136] Auch wenn die Auslage von Gift unter Jägern durchaus kritisch diskutiert wurde, schließlich wurden auch andere Tiere Opfer dieser Aktionen, schien im Falle des Wolfes der Zweck die Mittel zu heiligen. In Westdeutschland habe sich der „Kampf mit dem verschlagenen Grauhund" nämlich erfolgreich bewiesen, so wusste Thomas Schmidt zu berichten. Dort sei er „ausgetilgt" worden.[137] 1935 wurde im Münsterland dem letzten „Wolf in Westfalen" ein Denkmal gesetzt. Dieser war 1835 erschossen worden.[138]

Diese Abneigung war nicht bloß materieller Natur. Auch auf der semantisch-semiotischen Seite waren die Wölfe bei den Nazi-Ideologen äußerst negativ konnotiert. In *Mein Kampf* hatte Hitler sie etwa noch mit antisemitischen Klischees befrachtet und sie hinsichtlich des Rudelverhaltens als nicht zuverlässig charakterisiert:

> Der Aufopferungswille im jüdischen Volke geht über den nackten Selbsterhaltungstrieb des einzelnen nicht hinaus. Das scheinbar große Zusammengehörigkeitsgefühl ist in einem sehr primitiven Herdeninstinkt begründet, wie er sich ähnlich bei vielen anderen Lebewesen auf dieser Welt auch zeigt. Bemerkenswert ist dabei die Tatsache, daß in allen diesen Fällen ein gemeinsamer Herdentrieb nur solange zu gegenseitiger Unterstützung führt, als eine gemeinsame Gefahr dies zweckmäßig oder unvermeidlich erscheinen läßt. Das gleiche Rudel Wölfe, das soeben noch gemeinsam seinen Raub überfällt, löst sich bei nachlassendem Hunger wieder in seine einzelnen Tiere auf.[139]

132 Frevert, Rominten, 32.

133 Ebd., 168.

134 Becker, G. Wolfsjagden, in: WuH 53/22 (1951), 356–358, hier 356.

135 E. G., Treibjagd auf Wölfe und Füchse in Litauen, in: Der Deutsche Jäger/Deutsches Waidwerk 45/1 (1944), v.

136 Fröhlich, J., Jagdliches aus den Ostkarpathen, in: Der Deutsche Jäger/Deutsches Waidwerk 45/1 (1944), v.

137 Schmidt, Th., Die Austilgung des Wolfes in Westdeutschland, in: WuH 42/5 (1936), 79–82, hier 82.

138 Waterkamp, Ein Denkmal für den letzten Wolfsjäger in Westfalen, in: Der Deutsche Jäger 57/50 (1935), 807–809.

139 Hartmann, Hitler, Mein Kampf, 319.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Der Wolf wurde deshalb auch offen als „Schädling“ bezeichnet, den es mit „allen Mitteln zu bekämpfen“ galt, besonders dort, wo er zur Konkurrenz der menschlichen Jägern wurde: bei der Jagd auf die Trophäenhirsche.[140] Auch Friedrich Magers fast enzyklopädische Zusammenschau der „Beiträge zur Kenntnis der Wesensart des Wolfes nach preußischen Quellen“ hob die Unberechenbarkeit des Tieres hervor, das mal scheu und sogar „feige“ sei, mal angriffslustig und tollkühn.[141] Ein weiteres Manko war seine fehlende Standortreue. Er „zigeunerte“ gar weit umher, so fasste es Friedrich Kröning, Göttinger Professor für Zoologie und Jagdkunde.[142] Standorttreue war ein Kriterium, an dem sich auch andere Tiere messen lassen mussten. Dem Rothirsch wurde sie eindeutig zugesprochen, dem Rehwild hingegen nicht.[143] Hirsche blieben zudem gefährlich, ein Begriff, der das wilde, undomestizierte Wesen unterstreichen helfen sollte, insbesondere während der Brunft. Lutz Heck strich heraus, dass 1943, als der Berliner Zoo bombardiert wurde, es nicht etwa die Raubkatzen waren, die eine Gefahr für die Menschen darstellten, sondern die brünftigen Hirsche.[144] Die Charakterisierung des Wolfes als „feiger Schleicher“, der „ewig auf der Wanderung“ sei, bediente zudem antisemitische Topoi.[145] Als „unstete Leibhaftige“ seien sie „bald da, bald dort im Revier“ unterwegs, hieß es in einem Bericht über die Jagd in Kroatien 1941.[146]

Allerdings war genau diese Jagd, die Erlegung eines Wolfes, auch in der Rominter Heide, schon seit „jeher ein großes Fest“ gewesen, denn „nur wenigen Sterbliche[n]“ sei es vergönnt, „in deutschen Wildbahnen diesen urigen Räuber zu strecken“.[147] Auf diese „Mordssache“ wartete auch Walter Frevert gerne, man wisse, dass der Wolf irgendwann seinem „unendlichen Drang nach Westen“ folgen werde, um dort Rotwild zu reißen.[148] Seit 1900 seien auch im Osten Deutschlands, damit meinte Frevert die Grenze zu Russland, „rund hundert Wölfe erlegt worden“, obwohl, und das betonte er, das Reichsjagdgesetz den Wolf nicht als „jagdbares Tier“ aufführen würde.[149] Und so verwundert es nicht, dass deutsche Jäger regelmäßig nach Polen, Ungarn oder Rumänien fuhren, um dort auf Wolfsjagd zu gehen.[150] Ulrich Scherping, der Göring 1937 zur Wolfsjagd nach Polen begleitete, sprach vom Wolf als einem Tier, das „das Herz

140 Von Spieß, August, Von Wölfen und Füchsen, in: WuH 40/21 (1934), 363–367, hier 366.
141 Mager, Wildbahn und Jagd Altpreußens, 214.
142 Kröning, Systematische Übersicht, 172.
143 Von Lettow-Vorbeck, Hochzucht, in: WuH 40/9 (1934), 137–139.
144 Heck, Waidwerk, 1.
145 Philipowicz, J., Neuerliche furchtbare Wolfsplage in Rumänien, in: Der Deutsche Jäger 56/13 (1934), 204–205, hier 205.
146 Huber, Karl, Lappjagden in Kroatien und Innerkrain, in: Der Deutsche Jäger 63/5–6 (1941), o.S.
147 Frevert, Wolfsjagden in der Rominter Heide, in: WuH 45/7 (1939), 101–104, hier 103.
148 Ebd., 101–102.
149 Frevert, Waidwerk, 58.
150 Krämer, In Polen, 149–156.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

eines jeden Jägers höher schlagen" ließe.[151] Scherping hatte das Reichsjagdgesetz ausgearbeitet und war ab 1933 als Jagdreferent in der preußischen Forstverwaltung tätig. Er machte in der Folge Karriere im neuen Reichsjagdamt, wurde Ministerialdirektor, brachte es als SS-Mitglied bis zum Rang eines SS-Brigadeführers und gelangte damit auch in den persönlichen Stab Himmlers.[152]

Die Faszination für die Räuber schien groß. Über die Wolfsjagden in Polen, in Jugoslawien und Ungarn berichteten die drei Jagdzeitschriften, die ab 1935 zur verpflichtenden Lektüre aller Jagdscheininhaber:innen wurden, regelmäßig. Die Jagdzeitschriften *Wild und Hund*, *Der Deutsche Jäger* und *Deutsche Jagd* boten dabei eine Mischung aus (regionalen) Verbandsnachrichten, amtlichen Bekanntmachungen, „Lustigem" von der „Pirsch", Fortsetzungsromanen, Kochtipps für die „Jägersfrau", Berichten aus dem In- und Ausland sowie vor allem den „Erlebnissen" einzelner Jäger (und weniger Jägerinnen) auf der Fährte von zu erlegenden Tieren.[153]

Am Wolf geschätzt wurde in diesen Berichten seine vermeintlich eugenische Jagd. Friedrich Kröning bezeichnete ihn deshalb auch als „Heger des Rotwilds", da er „alle kränklichen und in Folge des Alters gebrechlichen Stücke" tötete.[154] Dem „Lebensstarken, Gesunden" seien „Mittel gegeben, sich auch solch einer mordlustigen Meute", wie den Wolfsrudeln „im Kampf zu erhalten", so auch Karl Max Schneider, Direktor des Leipziger Zoos.[155] In Bezug gerade zur wildlebenden Tierwelt konnten sich aber nicht alle mit dem Terminus der Degeneration anfreunden, der solche „krankhafte" Erscheinung sonst häufig beschrieb. Dieser war den von der Zivilisation verdorbenen Tieren vorenthalten. Man sprach hier lieber von „Entartung", also der Abweichung von der normalen Form im Zusammenhang mit Mutationen oder pathologischen Veränderungen, weil dies sowohl erbbiologische als auch umweltbezogene „Verschlechterungen" der Tiere umfassen würde.[156] Es waren eben Boden *und* Blut, die entsprechend stattliche Tiere hervorbringen würden – und andersherum.[157] Die Frage, ob es eher die Umwelt oder eher das Erbgut sei, was aus Tieren gute Tiere machen würde, war aber eine, die nicht einheitlich beantwortet wurde und die ständig Thema in den Jagdzeitschriften

151 Scherping, Ulrich, Mit dem Reichsjägermeister in Polens Urwäldern, in: WuH 43/5 (1937), 69–73, hier 70.

152 Rubner, Deutsche Forstgeschichte 1933–1945, 103–104; Gautschi, Reichsjägermeister, 44.

153 Die Zeitschriften *Der Deutsche Jäger* und *Wild und Hund* gab es bereits vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Die älteste, *Der Deutsche Jäger*, wurde 1879 in München gegründet, *Wild und Hund* 1894 von Paul Parey in Berlin. 1934 kam mit *Die Deutsche Jagd* eine weitere Zeitung hinzu. Es gab auch andere, regionale Zeitschriften, die aber nach und nach eingingen oder unter Druck eingestellt wurden.

154 Kröning, Systematische Übersicht, 172.

155 Schneider, Farbfoto-Buch vom Zoo, 64.

156 Von Behr, „Degeneration" und „Blutauffrischung", WuH 40/32 (1934), 541–542.

157 Köster, Die Regelung des Geschlechterverhältnisses bei den Hirscharten, in: WuH 40/44 (1934), 745–748, hier 745; Hoensbroech, Die Hegebestrebungen beim Rot- und Rehwild in Deutschland, in: WuH 43/36 (1937), 620.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

war.[158] Mager etwa fügte an, dass die „Ausschaltung des Wolfes“ eine „gewisse Entartung des Wildes“ bedeutet hätte.[159] Ein Beiträger in *Wild und Hund* ergänzte zur Funktion des „Raubzeugs“ allgemein, dass sich die Erkenntnis durchgesetzt habe, dass dieses für den „naturgesetzmäßigen Kampf um das Dasein, für den Kampf um Auslese und Vererbung“ unentbehrlich sei:

> Gegner und Kampf braucht jede Kreatur, wenn sie fortschreiten will, und Fortschritt und Entwicklung ist Streben aller Wesen. […] Nichts bedeutet dabei das Einzelwesen, alles aber die Gattung. Das ist Naturgesetzmäßigkeit, die wir doch endlich begreifen sollten.[160]

Durch die Absenz realer Wölfe in weiten Teilen des Reichsgebietes konnte nun jedenfalls deren symbolische Vereinnahmung für die Eugenikdebatte ganz ungeniert realisiert werden. Das Reichsjagdgesetz bzw. das Reichsnaturschutzgesetz konnte Wölfe als schützenswerte Spezies auflisten, ohne auf einen größeren Widerstand aus der Bäuer:innenschaft zu stoßen.[161] Wölfe dienten dazu, materiell-semiotische Gegenräume zu schaffen, in der „Wildnis“ sowohl als ein Gegenstück zur domestizierten Stadt als auch zum landwirtschaftlich genutzten Raum entworfen werden konnte. Wildnis wurde, wie Bernhard Gissibl im Kontext der kolonialisierten Räume Afrikas festgehalten hat, durch die „tierischen Bewohner“ kreiert und nicht durch „biologisch-ökologische Erwägungen“.[162] Dasselbe lässt sich auch für die nationalsozialistischen Naturvorstellungen sagen. Auch diese bedienten sich der Wildnis als einem „normativ codierte[n] Konstrukt“.[163] Tierhistorisch betrachtet wird insbesondere in Lorenz’ Text die Natur der Wildtiere als Idealbild verwendet, um politische und ideologische Botschaften zu vermitteln; es wurde ein „Kult der Wildnis“ erschaffen.[164] Wilde Tiere wie Wölfe wurden als moralisch überlegen dargestellt, da sie instinktiv die „Richtigen“ töten und konnten somit als Symbol für Stärke, natürliche Selektion und Gruppenbewusstsein dienen. Dies stand im Einklang mit der nationalsozialistischen Ideologie, die den Wolf zum Symbol des autoritären Führerstaates erhob. Trotz der symbolischen Vereinnahmung des Wolfes als Idealbild der nationalsozialistischen Gesellschaft wurde das reale Tier in

158 Zum Beispiel Ziemsen, Ernst, Neue Rotwildhege, in: Der Deutsche Jäger 60/49 (1939), 789–793; von Bronsart, Heinz-Diether, Anlage und Umwelteinfluß im Leben unseres Wildes, in: Der Deutsche Jäger 60/53 (1939), 853–855. Diese unterschiedlichen Meinungen gab es auch innerhalb des Naturschutzes, darauf hat Thomas Lekan hingewiesen, auch um zu zeigen, dass der Naturschutz im „Dritten Reich“ nicht uniform war. Vgl. Lekan, Imagining the Nation, 159–160.

159 Mager, Wildbahn, 222.

160 Drangmeister, Otto, Jäger, Raubwild und Raubzeug, in: WuH 43/23 (1937), 371–372, hier 372, ähnlich äußerte sich Zeh, vgl. Zeh, Wildhege, 56.

161 Sax, Animals in the Third Reich, 75.

162 Gissibl, Grzimeks Bayerische Serengeti, 235.

163 Ebd., 255.

164 Sax, Jewish Dog.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

der Jagdpraxis weiterhin als Schädling betrachtet und bekämpft. Der Ort des Wolfes war daher der der Heldenerzählung und des Mythos, der in der Welt von landwirtschaftlichen Optimierungsversuchen und der „Hege mit der Büchse" realiter keinen Platz mehr hatte.

## 5.3 Jagd als Zugang zum „wilden" Tier

Die Versöhnung zwischen dem mythischen „Kult der Wildnis" und den Praxen der Jagdausübung fand vor allem im jagdlichen Brauchtum ihren Niederschlag, das im Nationalsozialismus durchaus hofiert wurde. Nach Auffassung des Malers und Tierschriftstellers Otto Boris, dessen Bücher, besonders für Jugendliche, hohe Auflagen im „Dritten Reich" erzielten, war es der Kampf mit dem Tier, der den Menschen zum Menschen gemacht habe. „Bären, Wölfe, Auerochsen, Wisent und Elche" forderten, so Boris, „einen reichen Tribut an Menschenleben".[165] Und wenn diese Tiere auch verschwunden seien: Die Auseinandersetzung habe den „Deutschen" als echtes „Waldvolk" geschaffen und das Tier zum Zentrum auch der literarischen Überlieferung gemacht, so wie dies „bei keiner anderen Nation" der Fall gewesen sei.[166] Der Germanenkult, der von der SS gepflegt wurde, sah im Wildtier ebenfalls eine naturalisierte Verbindung zum deutschen Menschen. Die Internationale Jagdausstellung in Berlin 1937 zeigte neben den Länderschauen deshalb auch eine Schau zur Geschichte und Frühgeschichte der Jagd. „Jahrhunderte alte Bräuche, das Streckenlegen, die Bruchzeichen, das Jagdhornblasen, alle die zahlreichen Jagdsitten und Gepflogenheiten beweisen", so hieß es in der Ankündigung in *Der Deutsche Jäger*, dass die Verbundenheit des „heutigen deutschen Jägers mit der Art seiner Ahnen" aufrechterhalten worden sei.[167] In dieser nationalen Erzählung war Abgrenzung wichtig, und so wurde weiterhin betont, dass in Frankreich und in England die Jagd lediglich als Sport betrieben würde[168] und man im Osten kein Gespür für Maß und Menge habe. Den Deutschen, und vor allem den nationalsozialistischen, wurde hingegen eine angeborene, eine „arteigene Auffassung von der Jagd" zugesprochen, die damit wiederum naturalisiert wurde.[169] Die Achtung von Tieren, insbesondere Wildtieren, musste somit eigentlich gar nicht erst verhandelt werden, denn sie galt ja als erblich (vgl. Kapitel 5.6).[170]

165 Boris, Sonne und Eis, 3.

166 Ebd., 4.

167 Anon., Die „Internationale Jagdausstellung Berlin im November 1937", ein Olympia der Jägerschaft der ganzen Welt, in: Der Deutsche Jäger 59/17 (1937), 306.

168 Berger, Arthur, Waidgerechtigkeit diesseits und jenseits der Vogesen und des Kanals, in: WuH 46/15–16 (1940), 41.

169 Krebs, Herbert, Hubertustag 1942, in: Der Deutsche Jäger 64/31–32 (1942), 114.

170 Anon., Germanisches Recht und Tierschutz, in: Schwarzes Korps, 13.3.1936, o.S.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Was gejagt werden durfte, hielt das 1934 erlassene Reichsjagdgesetz fest. Zwar handelte es sich nicht um ein genuin nationalsozialistisches Gesetz, hier wurden, wie auch beim Reichsnaturschutz- und Reichstierschutzgesetz, Grundlagen bereits in der Weimarer Republik geschaffen.[171] Dennoch wurde es propagandistisch genutzt, um sich einerseits die Unterstützung der organisierten Jägerschaft zu sichern und andererseits die Verfügungsgewalt über die Tierwelt zu zentralisieren. Die Spezies der dort unter § 2 aufgeführten jagdbaren Tiere wurden nach und nach erweitert. Bei den Großtieren kam 1938 etwa der Bär dazu, nachdem die Slowakei, wo *Ursus arctos arctos* noch in freier Wildbahn anzutreffen war, „sich dem Schutz Großdeutschlands unterstellt" habe, so Frevert.[172] Wisente und Elche galten von Anfang an als jagdbar. Dies ließ sich auch direkt aus dem Gesetz ableiten, in dem es einleitend hieß, dass „das Jagdrecht […] unlösbar verbunden" sei mit dem „Recht an der Scholle, auf dem das Wild lebt und die das Wild nährt".[173]

Einher ging diese Schollenerzählung mit einer Stilisierung der Jagd als gefährliche Praxis. Ein Grund für die (Rück-)Züchtung von vermeintlich urigen und daher gefährlichen Tieren, von der noch zu sprechen sein wird (vgl. Kapitel 5.7 und 5.8), war genau die Erzeugung von Bedrohung. Über den Wisent konnte man 1934 in der *Deutschen Jagd* lesen, dass er „dräuernde, ungebändigte Macht" besäße und dass Mensch und Wisent, „im harten Kampfe" und in einer Schlacht um „Leben und Tod" aufeinandergeprallt seien.[174] Hermann Göring ging davon aus, dass im Angesicht der großen Kreatur die Jagd „in Deutschland doch wieder mit Gefahr verbunden" sei und damit eine wirklich „männliche Leistung" sein könnte.[175] Jagd, das war schließlich „Herrenrecht" und verlangte eine „Herrengesinnung". „Nur wer hart, stolz und männlich" sei, so ließ Martin Behrends 1941 wissen, „sollte darum die Büchse führen".[176] Eine (vorgebliche) Gefahr von Tieren und das Recht auf Gewaltausübung standen hier also in einem engen Verhältnis zueinander. Der nationalsozialistische Heldenkult baute, wie Sven Reichardt gezeigt hat, auf ganz ähnlichen Prämissen auf, nämlich der Bezugnahme eines „politischen Verbandes" auf „männlich konnotierte Gewaltsamkeit, kameradschaftliche Gemeinschaft und politische Religiosität".[177]

---

171 Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 8. Sehr vehement argumentiert in diesem Sinne auch Gautschi, vgl. Gautschi, Reichsjägermeister, 57.

172 Frevert, Waidwerk, 54.

173 Reichsjagdgesetz, Präambel, Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1934, Teil 1, 562, GStA PK I. HA Rep. 90 A, Nr. 1643.

174 Eismond, J., Aussterbende Titanen, in: Deutsche Jagd 5 (1934), 94–95, hier 94.

175 Heck, Lutz, Urwildgehege Schorfheide, in: WuH 40/55 (1934), 593–597, hier 595. Er selbst wollte diese Gefahr aber nicht am eigenen Leib spüren, zu viel tierliche Autonomie passte nicht in sein Weltbild, wie Frank Uekötter festgehalten hat. Vgl. Uekötter, Green and the Brown, 109.

176 Behrends, Markus, Von deutscher Art und Jagd. Eine rassenseelenkundliche Betrachtung, in: Deutsche Jagd 15/9–10(1941), 92–94, hier 92.

177 Reichardt, Gewaltgemeinschaft und Heldentum, 86.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Die „politische Religiosität“ wurde in der Jägerschaft durch die Brauchtumspflege ersetzt. Sie war es, die betrieben werden sollte, um diese Männlichkeitsvorstellungen zu reaktivieren. Mit ihr unterstrich das „Dritte Reich“ zudem die eigene Legitimation. Walter Frevert hatte in seiner Monographie zum *Jagdlichen Brauchtum* etwa festgehalten, dass es dieses Brauchtum sei, das zum Nationalsozialismus geführt habe, da es die Sitten des Volkes widerspiegeln und deren gemeinschaftliche Ausübung zelebrieren würde.[178] Die „völkische Eigenart“ der alten „Waidmannsart“ könne in ihm wieder in vollkommener Entfaltung erlebt werden.[179] Es seien die „Imponderabilien der Jagd“, die ja auch den Reiz ausmachen würden, so führte Frevert aus, das Befolgen der „ungeschriebenen Gesetze der Hege und Pflege […] unserer Väter“.[180] Das völkische Verständnis von Hege wurde mit dem Bedürfnis untermauert, den „in Unordnung geratenen Lebensraum für Mensch und Tier in Übereinstimmung zu bringen, zu gegenseitiger bestmöglicher Erhaltung“.[181] Der reaktionäre Staat war damit Heilsbringer und gleichzeitig Vorbild. Auch die sogenannte weidmännische Hege bedeutete immer Kontrolle.

In dem von Frevert herausgegebenen Standardwerk *Das Deutsche Waidwerk*, im Original vom ehemaligen Darßer Jägermeister Ferdinand von Raesfeld verfasst, das 1942, aufgrund der „Umwälzungen größten Ausmaßes“, vollkommen überarbeitet werden musste,[182] ist der völkisch-historisierende Bezug ebenfalls sehr deutlich herauszulesen. Jagd wurde dort als „Erbe unserer Vergangenheit“ und als Maskulinisierungsinstrument gefasst, da sie die zentrale Beschäftigung für ein „männliche[s] Volk, wie die Germanen“ es gewesen seien, darstelle.[183] Jagd sollte die als germanisch codierten „männlichen Tugenden fördern“.[184]

In der Beschwörung der Brauchtumspflege zeigte sich auch ganz deutlich der Versuch, neue Zeitregime und Temporalitäten zu installieren, die einerseits eine direkte Verbindung zu den Germanen suchten, andererseits einen Gegensatz zur „zopfig gezierten“ Jagd der „entarteten Fürstenhäuser“ formulierten.[185] Das Neue der „neuen Zeit“, der nationalsozialistischen Moderne, wurde deutlich herausgestrichen.[186] Auch die von Margarethe Marx-Kruse und Edwin von Campe herausgegebene *Chronik der deutschen Jagd* zielte darauf ab, das „Gewachsene“ des „Deutschen Waidwerks“ zu betonen, das sich „von der Jagd anderer Völker“ durch eigene „Ehrbegriffe, Gesetze und Sprache“

178 Frevert, Walter, Jagdliches Brauchtum, 6.
179 Ebd., 8.
180 Ebd., 10.
181 Behn, Deutsches Wild im Deutschen Wald, 51.
182 Von Raesfeld/Frevert, Das deutsche Waidwerk, III.
183 Ebd., 1–2.
184 Ebd., 694.
185 Behr, Ein Volk, ein Führer, ein Recht, in: Der Deutsche Jäger 57/14 (1935), 213–219, hier 213.
186 Vgl. dazu Clark, Von Zeit und Macht, 209–210.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

deutlich unterscheide und eine „deutsche Art" hervorgebracht habe.[187] Heinrich Opladen schrieb, dass im deutschen „Kulturstaate" die Jagd folgende Bedeutung habe: „Naturfreude, Stählung der Kraft der Sinne beim Weidwerk auf das wehrhafte oder heimliche Wild, […] Schutz vor Raubtieren" und schließlich „Ausnützung des Wildbestandes für die Volkswirtschaft."[188] Er begrüßte deshalb auch die Diskussionen um die Verabschiedung eines Reichsjagdgesetzes, das seiner Meinung nach den „ritterlichen Jägerbrauch" bestätigte.[189]

Dieser „Jägerbrauch" war aber durchaus Interpretationssache. Göring legte vor allem Wert auf die Inszenierung mit Jagdhörnern, Feuer und Fackelschein.[190] Jäger sollten sich deshalb dafür auch schulen lassen. Damit machte sich das NS-Regime die unter der Jägerschaft durchaus weit verbreitete Volkstumspflege zunutze, um sie völkisch in ihrem Sinne auszulegen, aufzuladen und auch für propagandistische Massenveranstaltungen wie Hubertusfeiern zu gebrauchen. Als 1933 der „Tag des deutschen Jägers" gefeiert wurde, fand dies vor eindrucksvoller Kulisse am Hainberg im Harz statt, der in diesem Zuge zu einer „Wallfahrtsstätte der deutschen Jägerei geweiht" wurde. Sie war eindrucksvoll, weil die dort bereits im 18. Jahrhundert eingerichtete Hubertuskapelle sowohl durch ihre Verbindung zur christlichen Hubertuslegende und der lokalen Sage als auch durch ihre Assoziation mit dem germanischen Wodanskult eine mystisch-historische Aura ausstrahlte bzw. ausstrahlen sollte. Hierfür zog man „Überlieferungen" heran, nach denen schon die „Altvorderen eine Kultstätte" an dem Ort errichtet hätten.[191] 1938 wurde die Feier zu einer Reichsveranstaltung erklärt und damit Pflichtprogramm für die Jagdverbände.[192] Mit dieser Kultisierung wollte man auch die vermeintlich „rassenseelische Voraussetzung zur waidgerechten Ausübung einer wirklich deutschen Jagd" unterstreichen.[193] Dazu brauchte man keine politische Ersatzreligion, vieles war ja schon eingeübt.[194]

Ähnlich einer religiösen Erzählung wurden auf diesen Feiern vielfach die Hürden und Prüfungen dargestellt, die der deutsche Jagdbrauch habe bestehen müssen, um sich als quasi reine Lehre herausschälen zu können. Frevert berichtete von Herausforderungen

187 Marx-Kruse/von Campe, Chronik der deutschen Jagd, [4].

188 Opladen, Tierzähmung und Züchtung, 11.

189 Ebd.

190 Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 159.

191 Weise, Der Tag des deutschen Jägers am Hainberg, in: WuH 39/46 (1933), 556. Die Verlage waren eng mit dem Regime verbandelt. Als der Seniorchef des Verlages Paul Parey, Arthur Georgi, 1940 seinen 75. Geburtstag feierte, wurde er von Hitler persönlich mit der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet. Vgl. Schriftleitung, Verschiedenes, in: WuH 46/9–10 (1940), 24.

192 Scherping, Ulrich, Um die Hubertuslegende, in: Der Deutsche Jäger 62/31–32 (1940), 241–242, hier 242.

193 Behrends, Markus, Von deutscher Art und Jagd. Eine rassenseelenkundliche Betrachtung, in: Deutsche Jagd 15/9–10 (1941), 92–94, hier 92.

194 Zum Nationalsozialismus als „politischer Religion" vgl. Vondung, Deutsche Wege Zur Erlösung.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

und „Entartungen", die beispielsweise der französische Einfluss des 18. Jahrhunderts mit sich gebracht habe, sodass man, „in dieser Zeit vielfach nicht mehr von deutschen Jagdgebräuchen" habe reden können. Immerhin habe es aber auch damals „alte gerechte Jäger" gegeben, die „deutsches Waidwerk und deutsche Sitten" hochgehalten hätten.[195] Dies wurde vor allem in der literarischen Verarbeitung von Jagd immer wieder herausgestellt. Die Nachfrage nach derlei Vergewisserung war offenbar groß, denn der Markt an Jagdromanen, -erzählungen und -berichten boomte. Bedient wurde die Nachfrage vor allem von den Verlagen Neumann in Neudamm/Neumark (Westpommern) und Paul Parey in Berlin. Das zeitgenössische *Handbuch der Deutschen Jagd* beließ es bei einer kurzen Übersicht der vor allem bei diesen Verlagen publizierten Titel, so umfangreich stellte sich das Programm da.[196] Hier wurden einerseits „Klassiker" publiziert. Ein Beispiel waren die Werke des bereits erwähnten Jagdschriftstellers Hermann Löns, dessen Schriften deutlich nationalistisch-völkische Elemente enthielten, weshalb die Nationalsozialisten ihn als einen ihrer Vordenker in ihre „germanische Tradition" einordneten.[197] Für Löns hatte Jagd einen „rassestärkendenden, rasseerhaltenden" Effekt.[198] Andererseits schrieben zahlreiche Jägermeister nun ihre vermeintlichen Erlebnisse nieder. Alexander Schmook etwa, Oberförster in Mecklenburg, verzeichnete seine Begegnungen, sowie die anderer Jäger, mit Hirschen und Füchsen, nicht ohne auf die Errungenschaften der neuen Jagdgesetzgebung und die zunehmende Weidgerechtigkeit im „neuen" Deutschland zu verweisen sowie antisemitische Topoi der Wilddieberei und -hehlerei zu bedienen.[199] Eine eigene Sparte gab es auch für den Jägernachwuchs, männliche Jugendliche sollten früh ihre Liebe zur Jagd entdecken.[200] Die Jagd galt, wie die Reiterei, als „Vorrecht der Männer", so sah das auch der Jagdschriftsteller Maximilian Böttcher.[201] Denn für „Feiglinge und für Memmen" sei „hohes Weidwerk auf wehrhaftes Wild" eben nichts, fügte er an und unterstrich damit ein ganz klares Männlichkeitsbild, das durch die Jagd gefördert und gefordert werden sollte.[202] Tiere, „wilde Tiere", fungierten hier als Gegner, die es in einem ehrbaren, „weidgerechten" Kampf zu besiegen galt. Jagd wurde im Nationalsozialismus schließlich auch als Mittel der „Stählung" des Körpers und „Schulung" des Geistes gelesen.[203]

Zudem wiesen die Jagdgeschichten häufig sexualisierte Tendenzen auf, in denen sowohl die Triebhaftigkeit und Promiskuität der männlichen Tiere ausführlich the-

195 Frevert, Waidwerk, 667.
196 Eilers, Jagdliches Schrifttum.
197 Vgl. Löns, Mein grünes Buch; Löns, Isegrims Irrgang.
198 Zit. Dupke, Hermann Löns, 94.
199 Schmook, Der Fuchs; Schmook, Rund um den Hirsch.
200 Vgl. zum Beispiel von Rolshausen, Wie ich Jäger wurde.
201 Böttcher, Der Jäger und sein Hund, 4.
202 Ebd.,10.
203 Marx-Kruse/von Campe, Chronik der deutschen Jagd, [4].

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

matisiert als auch die Verfolgung und Tötung weiblicher Tiere als quasi sexueller Akt dargestellt wurden.[204] 1936 wurde in der *Deutschen Jagd* eine Debatte um den Platz der Frau in der Jagd geführt, nachdem ein Beiträger diese als „Abnormität" dargestellt hatte. Es folgte eine Reihe kritischer Zusendungen von Jägerinnen. Otto von Dungern meldete sich daraufhin in seiner Funktion als Schriftleiter mit dem Versuch zu Wort, die Wogen zu glätten, beharrte aber darauf, dass die jagende Frau schon im „Abseits" von dem stünde, was Männern an Frauen attraktiv fänden, und es nur wenige gäbe, bei denen „die Harmonie nicht verletzt" werde.[205] Jägerschaft und Jagd wurden als durch und durch männlich gedacht.

Die Perspektive von Tieren wurde in der Jagdliteratur eingenommen, um natürliche Ordnung, Legitimität der Jagd und dem „Fressen-und-gefressen-Werden" einen narrativen Rahmen zu geben. Jagdgeschichten kamen fast immer als „Tier- und Jagdgeschichten" daher, in denen zwar einerseits die Bedeutung des Individuums im ökologischen Kosmos herausgestellt wurde – auch um der Story eine bessere Erzählstruktur zu geben –, andererseits die naturalisierten Hierarchien und der vermeintliche Gerechtigkeitssinn des deutschen Menschen im Umgang mit der Tierwelt betont wurden.[206] Damit wurde der Anschluss an nationalsozialistische Ideologeme und Stilisierungen hergestellt, weil zentrale Momente der Jagd, hierarchisches Denken, Kontrolle über „lebenswertes" und „lebensunwertes" Leben, die Ästhetik des Tötens, heidnische Rituale und Theatralik, eben auch von vielen Jägern zelebriert wurden.

Den Abschuss des Hirsches „Matador" in der Rominter Heide 1942, als „weltstärkster Hirsch" porträtiert, ließ Göring beispielsweise mit Aufbahrung und Fackelschein wie ein Totenfest zelebrieren, vor der Kamera des Wildtierfilmers Ulrich K.T. Schulz, der extra aus Berlin angereist war (Abbildung 19).[207] Schulz, der bereits 1935 mit dem ausdrücklichen Segen Görings einen Ufa-Film über den „Edelhirschen" gedreht hatte,[208] und andere Filmemacher bedienten mit ihren scheinbar harmlosen Bildern jedoch nicht nur die Ideen natürlicher Rangordnungen, sondern lenkten auch vom Kriegsalltag ab. „Gerade die archaische bis mythische Affinität des Menschen zum Tier und der ihm zunehmend entfremdeten Natur" ließe eine Ebene zu, so die Filmwissenschaftlerin Kerstin Stutterheim, „in der Naturfilme ideologisch aufgeladen" werden konnten.[209] Allerdings war es die „mythische Affinität" zu ganz bestimmten Tieren, die Produkt

204 Auch bei Löns ist dies der Fall, vgl. Dupke, Hermann Löns, 98–99.

205 Von Hopffgarten, Elinor, zu: Deutsche Jägerin, in: Deutsche Jagd 8 (1936), 204–205; v.D., o.T., in: Deutsche Jagd 8 (1936), 205–206, hier 205.

206 Vgl. etwa Buchheim, Rubintje.

207 Neumärker/Knopf, Görings Revier, 145.

208 Schulz, Ulrich K. T., Der Edelhirsch im Kreislauf des Jahres vor der Kinokamera, in: WuH 41/21 (1935), 352–354.

209 Stutterheim, Natur- und Tierfilm.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND



Abbildung 19: Hermann Göring vor dem erlegten Hirsch Matador (geweihstärkster Hirsch in Rominten), Foto: Robert Kropp, Bundesarchiv / Bild 256-183-16

nationalsozialistischer Bildprogramme war. Diese wurden auch in den Wochen- und Monatsschauen wiederholt aufgegriffen.

Anlässlich der Reichstagung der Forstwirtschaft etwa, die Göring vom 26. Juni bis 2. Juli 1939 in der Schorfheide abhalten ließ, wurde die Jagd auf große, mythische Tiere schon einmal spielerisch eingeübt und in Szene gesetzt. Mit Pfeil und Bogen konnten die Teilnehmer:innen, allen voran Göring, wie ein Bericht der *Deutschen Monatsschau* bewies, auf hölzerne Wildschweine und Wisente schießen, die, auf Schienen gesetzt, an ihnen vorbeifuhren.[210] Von einem „Horrido aus tausend Kehlen" wusste die *Wild und Hund* zu berichten, als Göring selbst zum Bogen griff.[211] Der Reiz der Jagd auf diese Tiere lag auch in der bereits angesprochenen Gefahr, der die Jäger im Angesicht des „wehrhaften" Wilds vermeintlich ausgesetzt waren, und darin, wie dann über sie berichtet werden konnte. Zwar war diese Gefahr immer kontrolliert; 1942 wurde etwa angeordnet, dass in der Schorfheide der die geladenen Gäste begleitende Forstbeamte immer ein schussbereites Gewehr mit sich führen musste.[212] Aber um den Mythos des

210 7. Deutsche Monatsschau 29.7./7.8.1939, Bundesarchiv Filmarchiv.

211 N. N., Die deutschen Forstmänner im Jagdlager am Werbellinsee, in: WuH 45/14 (1939), 201–202, hier 202.

212 Referent für Forst- und Jagdwesen, Stabsamt des Reichsmarschalls des Großdeutschen Reiches an den Oberstjägermeister vom 13.4.1942, BArch 3701/560.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Risikos aufrechtzuerhalten, war die Erzählung der Gefährlichkeit wichtig und wurde ständig wiederholt. So wurde die Jagd auf den Hirsch auch mal als „liebe Erinnerung an einen männlichen Endkampf" bezeichnet.[213]

Thema und materielle Natur dieser Brauchtumserzählungen waren auch die Staatsjagdgebiete, die zumeist noch aus der Kaiserzeit stammten und nun revitalisiert oder, wie Białowieża, mit der Eroberung der Gebiete neu ausgewiesen wurden.[214] In den Staatsjagdgebieten, zu denen auch der Elchwald am Kurischen Haff, 1937 zum Reichsnaturschutzgebiet erklärt, der Saupark Springe bei Hannover oder die Insel Darß gehörten, hatte der Reichsjägermeister das alleinige Wort. Sie waren Orte einer zumindest in den 1930er Jahren noch sorgfältig betriebenen Jagddiplomatie, die englische Gesandte ebenso miteinschloss wie Mussolini oder Horthy und auch die nationalsozialistische (Kultur-)Prominenz und Wirtschaftsbosse umfasste.[215] Sie waren auch Orte, in denen sich die Expansionspolitik der Nationalsozialisten widerspiegelte, denn nicht nur wurden neue Gebiete, insbesondere die Bundesforste Österreichs, als Staatsjagdgebiete ausgewiesen.[216] Die bestehenden wurden auch immer wieder vergrößert. Die „Heim-ins-Reich"-Propaganda hatte aber noch eine andere Ebene, nämlich die Verheißung deutschen Weidwerks, das nun voll „zur Blüte" kommen könne. Auch bei der Besetzung des Sudetengebietes im September 1938 frohlockte man, dass nun auch dort wieder Jagden durchgeführt werden könnten, die „deutschem Empfinden und deutschem Brauchtum" entsprächen.[217] Im Memelgebiet fand man wiederum Elche, die nicht nur eine Jagdtrophäe, sondern deren Schaufeln auch Kennzeichen staatlicher Ordnung waren und vom „memeldeutschen Ordnungsdienst, der als Vorläufer der SS gedacht war", getragen wurden.[218]

Und es waren natürlich die „Trophäenträger", also vornehmlich kapitale Hirsche, die geschossen werden sollten. War ein besonders prächtiges Exemplar in einem Revier aufgetaucht, so war dem Reichsjägermeister davon Kenntnis zu geben.[219] In den Staatsjagdrevieren waren sie ihm zum Abschuss vorzuhalten.[220] Dann fuhr er mit seinem Sonderzug oder flog mit „seinem roten Flugzeug ‚Manfred v. Richthofen'"[221] in das

213 Schmook, Rund um den Hirsch, 90.

214 Auch hier stand freilich die „Revitalisierung" im Vordergrund, da das Haus Sachsen als Halterin der polnischen Königskrone auch in Białowieża gejagt hatte. Vgl. Perłakowski, Jagdkultur.

215 Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 143–154; Neumärker/Knopf, Görings Revier, 54–60.

216 Fuschlberger, Das Waidwerk im deutschen Lande Österreich, in: WuH 44/3 (1938), 33–36.

217 Hartenstein, Gedanken über das deutsche Waidwerk im befreiten Sudetengau, in: WuH 44/33 (1938), 519–520, hier 519.

218 Kakies, Martin, Der Wildbestand im Memelgebiet, in: WuH 45/3 (1939), 39.

219 Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 157.

220 Der Reichsjägermeister, Anweisung über die Nutzbarmachung und den Betrieb der Jagd in den Staatsforsten vom 4.3.1939, BArch R2/4726.

221 Anon., Der Reichsjägermeister in Ostpreußens Elchrevier, in: Der Deutsche Jäger 56/41 (1934), 652.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Gebiet, manchmal begleitet von hochrangigen Staatsgästen, und ließ sich durch seine Jägermeister von Hirsch zu Hirsch transportieren.[222] Die den Gästen zugedachten Hirsche variierten dann je nach Rang des Gastes. 1938 wurde Göring nach Rominten kutschiert, um dort auf „den Hirsch der Heide, der den bezeichnenden Namen ‚Der Fürst' erhalten hatte", zu schießen. Ulrich Scherping, der Göring begleitete, schrieb dazu, dass alle, die „den ‚Fürst' einmal gesehen hatten, wußten, daß der Hirsch hochkapital war".[223] Daher wurde er auch umgehend von Gerhard Löbenberg in Öl verewigt und das Gemälde „im Namen der Deutschen Jägerschaft" dem Reichsjägermeister zum 46. Geburtstag überreicht.[224] Bereits 1934 hatte Göring im ostpreußischen Elchschutzgebiet in der Nähe von Tilsit, auf einer Reise, bei der er angeblich die „Lebensbedingungen der Elche" studieren wollte, einen Bullen erschossen, dem er den Namen „Großmächtiger von Gilge" gegeben hatte.[225] Über den „Großmächtigen" schrieb *Der Deutsche Jäger*, dass es sich um den „stärksten ostpreußischen Schaufler seit Menschengedenken" handeln würde.[226] Überhaupt waren die Jagderfolge Görings Dauerthema in den Jagdpostillen, und immer wurde hier auch mit Superlativen gearbeitet.[227] Es musste stets das größte Tier sein, das von ihm geschossen wurde.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die im Nationalsozialismus naturalisierte (aber eben nicht egalitäre) Verbindung zwischen Deutschen und Tieren und die postulierte angeborene Tierliebe vor allem auch im jagdlichen Brauchtum ihren Niederschlag finden sollten. Jagdgeschichten betonten die natürliche Ordnung, die selbstredend auch für das Verhältnis zwischen den Geschlechtern galt. Sie legitimierten gleichzeitig die Jagd als praktische Hierarchie zwischen Mensch und Tier. Die Berufung auf Bräuche, die deutsche „Weidgerechtigkeit", unterstrich zudem die vermeintlich moralische Überlegenheit des deutschen Menschen im Umgang mit der Tierwelt. Jagdliches Brauchtum wurde als Ausdruck einer angeblichen Erbverbundenheit zwischen dem „deutschen Volk" und der Natur inszeniert und nutzte das Bild von Tieren und Jagd, um Macht, Hierarchie und Männlichkeit zu symbolisieren. Die Verbindung von Natur, Brauchtum und Herrschaft, die sich in der Jagd als kultureller Praxis manifestierte, wurde propagandistisch instrumentalisiert, um die Legitimation des Nationalsozialismus zu untermauern.

---

222 Kolk der Rabe, Der Reichsjägermeister zur Hirschbrunft 1937 in Ostpreußen, in: WuH 43/31 (1937), 489–492.

223 Scherping, Ulrich, Hirschbrunft 1938, in: WuH 44/39 (1938), 625–628, hier 627.

224 K., Kapitalhirsch „Fürst", erlegt am 24. September 1938 in der Rominter Heide durch den Reichsjägermeister, in: WuH 44/46 (1939), 750.

225 Löbenberg, G., Reichsjägermeister Hermann Göring im ostpreußischen Elch-Schutzgebiet, in: Deutsche Jagd 27 (1934), 570–572, hier 570.

226 Orlowski, Elly, Unser Reichsjägermeister im Elchrevier, in: Der Deutsche Jäger 56/44 (1934), 700–701, hier 700.

227 Vgl. z. B. Anon., Reichsjägermeister Generalfeldmarschall Göring erlegt den Weltrekord-Damschaufler in Liebenberg, in: WuH 45/40–41 (1940), 572.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

## 5.4 Deutsche Jäger als Soldaten

Als am 22. April 1933 die Deutsche Jagdausstellung in Köln eröffnet wurde, geschah das bereits mit einer klaren politischen Rahmung. Der Einzug der Vereine wurde untermalt mit „schneidigen Marschklängen einer SA-Kapelle". Ferner waren „Fahnenabordnungen in bunter Reihenfolge: SA und SS, Stahlhelm, Kriegervereine, studentische Korporationen, Schützenvereine, Sportverbände und Innungen" dabei.[228] Nur wenig später, am 9. Mai 1933, empfing Hermann Göring eine Delegation des Reichsjagdbundes, die mit ihm nicht nur die „Vereinheitlichung des deutschen Jagdwesens" besprechen, sondern ihm auch die „Schirmherrschaft über die gesamten deutschen Jäger" antragen wollte.[229] Göring sagte zu. „Kein Berufszweig" sei mit „der Freiheit so eng verbunden wie gerade der Beruf des Forstbeamten und Jägers", so verlautbarte er bei einem Appell der preußischen Forstmeister in der Schorfheide, und keiner sei mehr dazu prädestiniert, „Träger des Wehrgedankens und der Wehrhaftigkeit des Volkes" zu sein.[230] Der mecklenburgische Jäger und Philosoph Konrad Eilers, Autor zahlreicher Handreichungen zur Jagd, ließ wissen, dass sich die Jägerschaft „dem Volksganzen des Dritten Reiches organisch eingliedern" und das „Hubertuskreuz dem Hakenkreuz beifügen und unterstellen" würde.[231]

Nachdem Göring 1935 zum Reichsforstmeister und Reichsjägermeister ernannt worden war, wurden die Jagd und die Marktkontrolle über den Wald im weitesten Sinne dem Reichsnährstand entzogen. Unter Görings Leitung kam damit auch der Reichsbund „Deutsche Jägerschaft", 1934 gegründet, nachdem sämtliche bestehenden Jagdvereine und -verbände aufgelöst worden waren. Ursprünglich unter dem Namen Reichsjagdbund bekannt, fungierte der Reichsbund als Zwangsorganisation für ganz Deutschland. Auch wenn der Jagdhistoriker Andreas Gautschi nachvollziehbar ausführt, dass Göring kein Interesse an der konkreten Umsetzung von Jagdvorschriften und der Leitung seiner Behörde hatte (oder keine Zeit dafür) und sich lediglich auf die Repräsentation und seine persönliche Jagdausübung konzentrierte,[232] war er es doch, der das öffentliche Bild der Jagd bestimmte und damit auch das Verhältnis zum gejagten Tier prägte.

Der Reichsbund vereinte sämtliche Jagdscheininhaber:innen und war neben der Ausbildung von Berufsjägern und der Besoldung der Landes-, Gau- und Kreisjägermeister auch für die Hege des Wildes verantwortlich. Geschäftsführer wurde Ulrich Scherping.

228 Kr., Die Eröffnung der Deutschen Jagdausstellung 1933 in Köln, in: WuH 39/17 (1933), 208.

229 Scherping, Ulrich, Preußischer Ministerpräsident, Reichsminister Göring übernahm die Schirmherrschaft über die deutschen Jäger, in: WuH 39/20 (1933), 244.

230 H., Forst- und Jagdwesen im Dritten Reich. Ministerpräsident Göring in der Schorfheide, in: WuH 39/21 (1933), 260–261.

231 Eilers, Konrad, Hakenkreuz und Hubertuskreuz, in: Deutsche Jagd 1 (1934), 19–20, hier 19.

232 Gautschi, Reichsjägermeister, 59–60.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Laut Reichsjagdgesetz war es seine Aufgabe, die „Mitglieder zu waidgerechten Jägern zu erziehen und dafür zu sorgen, daß der von den Vätern übernommene Wildbestand auch künftigen Geschlechtern" erhalten bleibe.[233] Sie sollten „Treuhänder dieses Volksgutes" werden, dabei aber durchdrungen sein von einem „soldatische[n] Geist" und somit als „Stoßtrupp" im Kampf für „Volk und Vaterland" fungieren können.[234] Als neue „Schutztruppe des tierischen Lebens" apostrophiert, sollten sie aktiv an dem „großen Werk zur stolzen deutschen Herrlichkeit" mitwirken.[235] Der Hauptmann der Reichswehr Gustav Tigör, der es in der Wehrmacht bis zum Rang des Generalmajors bringen sollte, nahm die Verabschiedung des preußischen Jagdgesetzes im Frühjahr 1934, das der Verabschiedung des Reichsjagdgesetzes vorgeschaltet war, zum Anlass, aufzuzeigen, was die nationalsozialistische Jagd und ihre Jäger ausmachen sollte. Es beginne „ein neuer Abschnitt für unser deutsches Weidwerk, und zwar ein Abschnitt des Kampfes bzw. der kämpferischen Erziehung jedes einzelnen Jägers".[236]

Die „Jagd" sei „des Kriegsgottes friedliche Braut", hieß es auch in der Zeitschrift *Der Deutsche Jäger*, die aber im Ernstfall zu den Waffen greifen würde.[237] Auch Scherping galt dem Reichsbund in aller erster Linie als ein vorbildlicher Soldat, denn er habe sich auch im Ringen um die Jagd gegen die Unbill der „Novemberrevolte" durchgesetzt.[238] Mit Eintritt in den Krieg wurde der Ernstfall nun konkret und von der Jägerschaft auch als „Kampf nach außen" porträtiert, ein Kampf, mit dem die „Auffassung von der deutschen Art zu jagen innig verwoben und eingeschlossen" sei.[239] Wichtig hierbei ist zu betonen, dass der „Kampf nach innen" im Umkehrschluss die Bejagung des (unvollkommenen) Tieres bedeutete.

Der Reichsbund finanzierte sich vor allem durch die Vergabe der Jagdscheine, die wiederum durch die Jagdbehörden vergeben wurden, und durch die Beiträge der staatlicherseits eingesetzten Jäger.[240] Bei „politischer Unzuverlässigkeit" war selbstredend kein Jagdschein zu vergeben,[241] ab 1937 waren eigentlich auch nur noch „Reichsbürger"

233 Reichsjagdgesetz § 56, in: Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1934, Teil 1, 562, GStA PK I. HA Rep. 90 A, Nr. 1643.

234 Tigör, G., Die Verankerung der Idee des Nationalsozialismus im deutschen Weidwerk, in: WuH 40/10 (1934), 116–117, hier 117.

235 Von Dungern, Otto, Warum brauchen wir ein neues Jagdgesetz, in: Deutsche Jagd 1 (1934), 6–7, hier 7.

236 Tigör, G., Deutsche Jagd im Werden, in: WuH 40/13 (1934), 168–169, hier 168.

237 Althausen, Josef, Jagd und Jäger im Zeitgeschehen, in: Der Deutsche Jäger 62/17–18 (1940), 129–130, hier 130.

238 Anon., Oberstjägermeister Ulrich Scherping 50 Jahre alt, in: WuH 45/15 (1939), 244–245, hier 244.

239 Krebs, Herbert, Hubertustag 1942, in: Der Deutsche Jäger 64/31–32 (1942), 113.

240 Vgl. Haushaltsplan der Deutschen Jägerschaft für das Jagdjahr 1941, BArch R2/4727.

241 Verordnung zur Ausführung des Reichsjagdgesetzes vom 27.3.1935, § 23 in: Reichsgesetzblatt 1935, Teil 1, Nr. 35, GStA PK I. HA Rep. 90 A, Nr. 1643.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND



Abbildung 20: Vereinheitlichung und Uniformzwang: Berufsjäger im Hochgebirge (links) und im Flachland (rechts) geben sich die Hand unter dem Hakenkreuz. Ludwig Hohlwein, Titelblatt Deutsche Jagd 102/1 (1934), 1

jagdscheinberechtigt. Nur sie durften auch Mitglieder des Reichsbundes sein.[242] Heydrich hatte die Gestapo entsprechend angewiesen, bei Juden:Jüdinnen besonders scharf zu prüfen. Aus „allgemein politischen Erwägungen" schien es ihm aber zu diesem Zeitpunkt noch „unzweckmäßig, die politische Unzuverlässigkeit" von Juden:Jüdinnen, die er freilich gegeben sah, in dieser allgemeinen Form auszudrücken.[243] 1938 wurde dann aber festgelegt, dass die auskunftgebende Behörde, die bei Antrag auf einen Jagdschein zu kontaktieren war, die örtlich zuständige Gestapo sei.[244] Im selben Jahr wurde man dann konkreter: Juden:Jüdinnen war es von da an verboten, eine Jagd zu pachten, und sie erhielten keinen Jagdschein.[245] Diese Maßnahme ließ sich ganz einfach mit dem Reichsjagdgesetz legitimieren, das festgelegt hatte, dass es der Reichsjägermeister sei, der darüber „wache, daß niemand die Büchse führt, der nicht wert ist, Sachverwalter anvertrauten Volksgutes zu sein" [246] Immerhin 215.589 solche Sachverwalter:innen wurden 1942 registriert.[247] 1935 waren es rund 40.000 weniger gewesen.[248]

Begründet wurde die Konzentration auf die „Reichsbürger" mit antisemitischen Topoi. Ulrich Scherping behauptete etwa, dass „das jagdliche Brauchtum von ihm [dem

242 Verordnung zur Änderung der Verordnung zur Ausführung des Reichsjagdgesetzes vom 5. Februar 1937, Artikel 11 und Artikel 21, in: Reichsgesetzblatt 1937, Teil I Nr. 17, 181, GStA PK I. HA Rep. 90 A, Nr. 1643.

243 Hauptamt Sicherheitspolizei an das Geheime Staatspolizeiamt in Berlin vom 1.2.1937, betr.: Ausstellung von Jagdscheinen an Juden, BArch R 3702/1.

244 Reichsbund „Deutsche Jägerschaft", Amtliche Bekanntmachungen, in: WuH 44/32 (1938), 494.

245 Vierte Verordnung zur Ausführung des Reichsjagdgesetzes vom 29.3.1939, Artikel 3 und Artikel 6, in: Reichsgesetzblatt 1939, Teil I Nr. 60, 643, GStA PK I. HA Rep. 90 A, Nr. 1643.

246 Zit. Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 76.

247 Ebd., 78.

248 Rubner, Forstgeschichte, 106.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Juden, Anm. M.R.] nicht nur nicht beachtet", sondern „im Gegenteil verspottet, als gänzlich überflüssig bezeichnet" worden sei. „Er" habe eben keinen Sinn „für die Achtung vor dem erlegten Tier", die Scherping als dem deutschen Weidwesen inhärent betrachtete.[249] Doch nicht nur gegenüber Juden:Jüdinnen war man skeptisch. An der Westgrenze wurde die Verpachtung von Jagdgebieten an Nichtdeutsche etwa als Einfallstor für ausländische Spione angesehen.[250] Die Jagd und ihre Kontrolle wurden als so wesentlich erachtet, dass bereits 1934 alle Angelegenheiten des Forst- und Jagdwesens in den „Aufgabenbereich des Reiches" übertragen wurden.[251] „Die ewigen Gesetze des Waidwerks", so Scherping weiter, könnten eben nur deutsche Jäger auch innerlich erleben: „Wir sind Jäger", so führte er aus, „weil uns von unseren Vorfahren her der Trieb zum Jagen, zum Beutemachen als sehr lebendiges Erbgut im Blute" stecke.[252] Damit zeigte sich auch die primäre Funktion des Reichsjagdgesetzes, nämlich festzulegen, wem es gestattet war, sich der „freilebenden Tiere" zu „bemächtigen", und wem nicht. Bereits zur Verkündung des preußischen Jagdgesetzes hatte Scherping angemerkt, dass dem „ordentlichen Jäger" keinerlei Beschränkung durch das Gesetz drohe.[253] Vielmehr, so auch Walther Schoenichen, Direktor der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen und in gleicher Funktion der 1936 gegründeten Reichsstelle für Naturschutz, habe der nationalsozialistische Staat die Jagd als eine „germanische Auffassung" von „Waidgerechtigkeit" erkannt und ihr die „urtümliche[… ] Reinheit" zurückgegeben.[254] So artikulierte es auch Adolf Vollbach, der im Reichsforstministerium für die Ausformulierung des Gesetzes verantwortlich war, in einem Kommentar.[255] Die vermeintlich „richtige" Jagd auf Tiere diente auch hier der rassistischen Exklusion von Menschen. In einem Beitrag in der *Deutschen Jagd* 1941 hieß es, dass „hegerische Jagdgedanken nur ein nordisches Gehirn denken" könne.[256]

Neben der jagdlichen Einheitsorganisation Reichsbund gab es in den Jagd- und Forstverwaltungen, die dem Ministerium zugeordnet waren, klare Kontinuitäten. Rund ein Viertel der Gaujägermeister 1937 waren Adelige.[257] Die staatlichen Stellen, die auch

249 Scherping, Ethik, 2.

250 Für die Korrespondenz zwischen RMEL, Reichsjustizministerium und Reichsinnenministerium, vgl. BArch R 43 I/1296.

251 Gesetz zur Überleitung des Forst- und Jagdwesens auf das Reich vom 3.7.1934, BArch R43 II/1156.

252 Scherping, Ethik, 3.

253 Scherping, Das neue Preußische Jagdgesetz, in: WuH 40/4 (1933), 36–37.

254 Schoenichen, Naturschutz im Dritten Reich, 46. Zu Schoenichen vgl. Frohn, Naturschutz macht Staat, 158–161, 177, 182; Lekan, Imagining the Nation, 165–167. Schoenichen wurde 1938 von Hans Klose in diesem Amt abgelöst, auch weil er sich nicht in gewünschten Maßen um die „Planungs- und Gestaltungsfragen" kümmerte.

255 Vollbach, Jagdgesetzgebung, 337–338.

256 Behrends, Markus, Von deutscher Art und Jagd. Eine rassenseelenkundliche Betrachtung, in: Deutsche Jagd 15/9–10 (1941), 92–94, hier 92.

257 Gautschi, Reichsjägermeister, 59

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

personell eng verknüpft waren, folgten gleichwohl inhaltlich weitgehend den Ansichten des Reichsbundes. Scherping etwa war sowohl Leiter des Reichsjagdamtes als auch Leiter des Reichsbundes. Kontinuitäten gab es auch auf einem anderen Gebiet, zuvorderst der protomilitärischen Bedeutung der Jagd. Mit der Jagd wurde nämlich ein Topos bedient, der sich nicht nur metaphorisch in den militärischen Alltag einpasste.[258] Auch wenn die Zusammensetzung und Aufgabe der Jägerbataillone sich bereits im 19. Jahrhundert geändert hatte und diese nun in der Regel reguläre Infanterieeinheiten bildeten, blieb gerade in der historisierenden Rückschau, der man sich gerne bediente, das enge Band zwischen Jagd und Armee bestehen.[259] Dass sich das Soldatische in der Jagd manifestieren sollte, zeigte sich auch darin, wie diese einmal mehr als „männliche Tugend" dargestellt wurde. „[P]ersönlicher Schneid und schnelle Entschlußfreudigkeit bei scharfer Beobachtungs- und Erkennungsgabe" verbinde beide Gruppen, so E. Teltz, Oberst bei der Inspektion der Artillerie im OKH und Lehrer an der Kavallerieschule Hannover.[260] Er führte aus, dass es der ständige Umgang mit der Waffe sei, der „erst den vollwertigen Mann ausmachen" würde.[261] Göring wiederum verlautbarte zur Eröffnung der Internationalen Jagdausstellung 1937 seinerseits: „Wie im Kampfe gilt bei der Jagd nur der Mann selbst, nur seine männlichen Tugenden, seine Kameradschaft, aber niemals sein Stand."[262] Dass diese Erzählung der Ständelosigkeit durch die überproportionale Beteiligung von Adeligen an der Jagd konterkariert wurde, scherte Göring wenig, der gleichwohl hier eine Art neuen Adel der Jägerschaft heraufbeschwor.[263]

Neben dem „Frohsinn", den die Jagd jenen „mit großem Geldbeutel" beschert habe, sei die Erkenntnis eingekehrt, so auch der Jagdschriftsteller Gustav Buchheim in seiner Vorstellung des 1939 von ihm mitbetreuten Filmes *Der erste Jagdschein*, dass „viel Ernstes hinter dem grünen Rock" stecke.[264] Jagd wäre volkswirtschaftlich wichtig und könne ganze Familien ernähren. Indes, wie Andreas Gautschi festgehalten hat, standen die organisierten Jäger irgendwo zwischen Partei und Staat, in einem „Bereich des Zwischenvakuums", weil sie institutionell eben nur an Göring angebunden waren und sich zwar reaktionär und nationalistisch, nicht aber zwangsläufig immer nationalsozia-

258 Vgl. auch Neitzel/Welzer, Soldaten,107–111.

259 Vgl. etwa Mühe, H., Das Jagdjahr beim Jägerbataillon 8 in Schlettstadt, in: Der Deutsche Jäger 60/18 (1938), 270–272. Zur Verbindung von Jagd und Militär im 19. und frühen 20. Jahrhundert vgl. Haudenschild, Jagd und Militär, 148–164.

260 Teltz, E., Jäger und Soldat, in: WuH 45/44–45 (1940), 610–612, hier 610.

261 Ebd., 611.

262 Zitiert in Anon., Eröffnung der internationalen Jagdausstellung, in: Der Deutsche Jäger 59/33 (1937), 601–603, hier 603.

263 Zur Idee des „neuen Adels" im Nationalsozialismus, insbesondere bei der SS, vgl. Conze, Adel unter dem Totenkopf.

264 Buchheim, Gustav, „Der erste Jagdschein". Ein Jagdfilm aus dem Werden eines Jungjägers, in: WuH 45/5 (1939), 74.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

listisch gaben.[265] Die Idee, dass der Nationalsozialismus keine „Ständeunterschiede" kenne, wurde von der Jägerschaft allerdings auch immer wieder selbst bemüht. Dass das „grüne Kleid" gleich mache, war dann auch ein Topos, der in den Jagdzeitschriften aufgegriffen wurde, um die Toleranz des Jägers zu illustrieren, die auch „einwandfreien ausländischen Jägern" entgegengebracht werden würde.[266] Dem gleichmacherischen Gestus entsprach die Ansicht, dass zuvor, heißt vor der Machtübernahme, den Jägern „das gesellschaftliche Drum und Dran" wichtiger gewesen sei als das „Erleben der deutschen Landschaft mit den mannigfachen Zusammenhängen innerhalb des tierischen Lebens".[267] Eine „seelische" Präposition zum Jagen mit einer entsprechenden Grundhaltung sei hingegen nur wenigen gegeben, könne aber, so Hermann Schulze, der 1935 mit *Der waidgerechte Jäger. Grundzüge der Jagdkunde* einen Einführungskurs für „Jungjäger" herausgegeben hatte, zumindest von einigen erlernt werden. Allerdings eben nicht von jenen „Arier[n] mit jüdischer Gesinnung".[268]

Ferner wurden durch das Reichsjagdgesetz Ehrengerichte etabliert, die „Verstöße gegen die Jägerehre" ahnden sollten. Die Ehrengerichtsbarkeit, die 1938 noch verschärft wurde, sanktionierte „unwaidmännische, unkameradschaftliche oder disziplinlose Handlungen innerhalb der Deutschen Jägerschaft", aber auch „sonstiges anstößiges, ehrwidriges oder strafbares Verhalten im Beruf oder im Privatleben". Maßgeblich hierfür war die nationalsozialistische Rechts- oder Ehrauffassung.[269] Allerdings: Mit Beginn des Krieges wurden viele Strafen erlassen, gerade gegenüber Wehrmachtsangehörigen, die eine jagdliche Grundausbildung hatten, wollte man sich offenkundig großzügig zeigen.[270]

Der Danziger Landesjägermeister Greiser sah diese Ehrauffassung als dem Jäger selbstverständlich eigen an, denn in ihr fänden sich

> derartig viele Merkmale, die einen waidgerechten deutschen Jäger von jeher in Fleisch und Blut lagen, daß man manchen Vergleich zwischen unserer deutschen Weltanschauung einerseits und der Waidgerechtigkeit deutscher Jägerei andererseits ziehen kann. Die Wehrhaftigkeit des Mannes und der Umgang mit der Waffe stehen dabei wohl an erster Stelle. Weiterhin aber sind Anschauungen, wie z. B. das richtige Verhältnis des Starken zum Schwachen oder

265 Gautschi, Reichsjägermeister, 151.

266 Lueder, Zum kommenden Reichsjagdrecht, in: WuH 39/39 (1933), 464.

267 Drangmeister, Otto, Jäger, Raubwild und Raubzeug, in: WuH 43/23 (1937) 371–372, hier 371.,

268 Schulze, Hermann, Über vollkommene und unvollkommene Erziehung des Jägernachwuchses, in: WuH 45/21 (1939), 329–331, hier 331.

269 Der Reichsjägermeister an den Reichsminister der Finanzen vom 21.2.1938, betr.: Änderung des Reichsjagdgesetzes, BArch R 22/1007. Vgl. auch Mitschke, Die Neuregelung der Ehrenstrafen und des ehrgerichtlichen Verfahrens der Deutschen Jägerschaft, in: WuH 44/8 (1938), 132–133. Zur Rechtsauffassung vgl. Pauer-Studer, Rechtfertigungen des Unrechts.

270 Reichsbund „Deutsche Jägerschaft", Amtliche Bekanntmachungen, in: WuH 45/29 (1939), 359.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> über die Hege mit der Büchse als rassische Auslese so hervorstechende Merkmale unserer Jagdauffassung, daß sie ohne weiteres in übertragenem Sinne auch ihre völkische Bedeutung haben.[271]

Insbesondere die Luftwaffe machte sich den „Ehrenkodex" der Jägerzunft zu eigen, um „waidgerecht" ihre Gegner, aber auch Zivilist:innen abzuschießen.[272] Andersherum sah sich die Jägerschaft selbst als die „tapferen Kämpfer", die es brauche, um den Krieg zu gewinnen. Bereits im Ersten Weltkrieg sei der „deutsche Förster bester Frontsoldat gewesen", hieß es in *Wild und Hund*. Jäger und Soldaten hätten eben „die Liebe zum deutschen Wald und Feld, Berg und Tal, kurzum zum Vaterland gemein!".[273] Eine „Arbeitsgemeinschaft Grün- und Rotröcke", 1939 von Oberleutnant Adolf Hamann gegründet, veranstaltete folglich gemeinsame Reitjagden, an denen auch SS und SA beteiligt waren.[274] Als die Wehrmacht 1938 das Sudetenland besetzte, war es der Offiziersriege ausdrücklich erlaubt, hier auch auf die Pirsch zu gehen. Dem von deutscher Seite suggerierten „tschechischen Terror" sollte offenkundig auch mit deutscher Weidgerechtigkeit begegnet werden.[275] Diese Weidgerechtigkeit habe sich auch im „Feldzug gegen Polen gezeigt", so hielt Ulrich Scherping 1941 fest, und bei den „westlichen Gegnern" werde es nicht anders sein, denn Jagd sei eben „im weiteren Sinne des Wortes Kampf".[276] In *Der Deutsche Jäger* hieß es unmittelbar nach dem Angriff auf Polen:

> Jäger sind es, die als Offiziere und einfache Soldaten ihre Pflicht im Kampf des deutschen Volkes um seine Lebensrechte tun, schlicht, einfach, tapfer, unermüdlich, wie es deutsche Art ist. Sie halten nach dem beispiellosen Siegeszug der Ostarmee, […] Wache in den weiten Wäldern und Sümpfen im ehemaligen Polen, halten Wache auf den Straßen und an den Bahnen […]. Halten Wache in den armseligen Dörfern und so typisch östlichen Städten […].[277]

Um diese Kampfbereitschaft zu fördern, wurde bereits 1935 ein „Pflichtschießen" eingeführt: zweimal jährlich mussten die im Reichsbund organisierten Jäger „innerhalb der Hegeringe" ihre Schießkunst üben und zur Schau stellen.[278] Dies fand zuweilen

---

271 Greiser, Rotwildhege im abgetrennten Danzig, in: WuH 44/9 (1938), 133–134, hier 133.

272 Neitzel/Welzer, Soldaten, 107–111.

273 Wichert, Ostpommersche Grünröcke zu Gast bei ihren feldgrauen Kameraden, in: WuH 43/48 (1938), 823.

274 H., Wehrmacht und Jägerei in Hannover, in: WuH 44/36 (1938), 557–558.

275 Von Notz, Mein Sudetenhirsch, in: WuH 44/45 (1939), 733–734, hier 733.

276 Scherping, Ethik, 4–5.

277 Von Bonin-Ponitz, H.-Olaf, Festtag der Jäger im grauen und grünen Rock, in: Der Deutsche Jäger 61/31 (1939), 433–434, hier 434.

278 Deutsche Jägerschaft an sämtliche Herren Landes- und Gaujägermeister vom 21.6.1935, Staatsarchiv München (im Folgenden StAM), Forstämter (Garmisch-Patenkirchen) FA 26656.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

auch bei gemeinsamem jagdlichen Schießen mit der Wehrmacht statt.[279] „Abgesehen von den rein jagdlichen Motiven", so hieß es in einem entsprechenden Beitrag in *Der Deutsche Jäger* 1936, habe Göring durch das Reichsjagdgesetz die Werte hervorgehoben, die für eine „militärische Zukunft von Bedeutung" seien: völkisches Denken und Scharfschießkunst.[280] „Jagdscheininhabern über 55 Jahren" wurde aber die Teilnahme freigestellt.[281] Bei ihnen schien auch ihre weitere Verwendung im Militär nicht relevant.

Des Weiteren kam es auch räumlich zu Annäherungen zwischen Militär und Jagd. Das Oberkommando des Heereserlaubte der Deutschen Jägerschaft „die unentgeltliche Mitbenutzung von Heeresschiessständen".[282] Ferner fragte das Luftgaukommando VII beim Regierungsforstamt Oberbayern beispielsweise an, ob „jagdkartenberechtigte Herren der Luftwaffe" nicht auch in den an den Fliegerübungsplatz Eching angrenzenden Staatsforsten jagen könnten. Im Gegenzug bot man der Landesforstverwaltung an, „kostenlos" auch auf dem Übungsgelände zu jagen, das als „verhältnismässig wildreich" beschrieben wurde.[283] Dem wurde entsprochen. Allerdings hatten solche Zugeständnisse auch ihre Grenzen, etwa wenn es um besondere Schutzgebiete ging oder wenn der Armeerang nicht hoch genug war. Das Generalkommando VII. Armeekorps München wies etwa 1936 die Truppenteile an, die Wildschutzgehölze zu achten.[284] Andersherum untersagte das Luftgaukommando nur ein Jahr nach der Genehmigung die weitere Ausführung der Jagd auf dem Übungsgelände mit Bezug auf den „militärischen Charakter" des Ortes.[285]

Während des Krieges wurde Offizieren aber grundsätzlich gestattet, auf die Jagd zu gehen, der Gründung von Offiziersjagdgesellschaften mit eigenen Jagdpachten stand man, auch von Behördenseite, jedoch eher kritisch gegenüber.[286] Verwiesen wurde hier dann stets auf die Zeit nach Kriegsende. Damit nahm man eine Position ein, in der der Jagd eine langfristig herrschaftssichernde Funktion zugesprochen wurde, die

279 H., Wehrmacht und Jägerei in Hannover, in: WuH 44/36 (1938), 557–558.

280 Mühe, Hans, Der militärische Wert jagdlicher Erziehung, in: Der Deutsche Jäger 58/65 (1936), 1041–1043, hier 1042.

281 Der Landesjägermeister für das Land Bayern an die Herren geschf. Gau- und Kreisjägermeister vom 13.7.1935, betr.: Schiessen der Deutschen Jägerschaft, StAM, Forstämter (Garmisch-Patenkirchen) FA 26656.

282 Der Reichsjägermeister an die Landes- und Gaujägermeister vom 5.5.1936, Rundschreiben 80, BArch R3702/1.

283 Luftgaukommando VII an das Regierungsforstamt Oberbayern, betr.: Jagdausübung auf dem Fliegerübungsplatz Eching vom 7.7.1938, StAM, Oberforstdirektion 2750.

284 Generalkommando VII. Armeekorps München an das Regierungsforstamt Oberbayern vom 27.6.1936, betr.: Staatsjagd München=NW, StAM, Oberforstdirektion 2750.

285 Luftgaukommando VII an Herrn Staatssekretär a. D. Stocker, betr.: Jagdausübung auf dem Fl.Ü.Pl. Eching vom 2.6.1939, StAM, Oberforstdirektion 2750.

286 Reichsprotektor Böhmen und Mähren, Kreisjägermeister an den Reichsjägermeister vom 17.2.1943, betr.: Jagdausübung durch Offiziere, BArch R 3701/495.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

natürlicherweise von Besatzern auszuüben war. Auch Waffen wurden ausgetauscht. Der Reichsbund wurde etwa großzügig bei der Verteilung von „Beutewaffen" bedacht, die den Jäger:innen der überfallenen Länder abgenommen worden waren.[287] Diese Waffen kamen zum Beispiel aus Frankreich, wo ein generelles Jagdverbot für die Bevölkerung angeordnet worden war und alle Jäger:innen ihre Waffen abzuliefern hatten.[288] Für die französischen Jäger:innen gab es dann einen fast zwangsläufigen Ersatz: die Wehrmacht.[289] Diese organisierte Treibjagden vor allem auf sogenanntes Niederwild, selbstverständlich „das jagdliche Brauchtum der deutschen Jägerei" beachtend.[290]

Auch während des Krieges war die Jagd keine Nebensächlichkeit, schließlich habe der „Jägersoldat", so hieß es in *Der Deutsche Jäger*, „mehr vom Krieg". Er fände sich besser zurecht und käme über „manche Lage leichter hinweg".[291] Statt „der Pirsch auf Bock und Hirsch" würde man nun „dem Feinde" das „Blei" antragen.[292] Himmler schlug 1941 vor, Frontsoldaten auf Heimaturlaub in der Steiermark, in dem die Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung ein Revier hatte, „schwer zu erlegendes Wild" schießen zu lassen. Mueller sollte die besonders geschätzten Offiziere begleiten.[293] Göring ging fast selbstverständlich auch während des Krieges zur Jagd. Seine Untergebenen, insbesondere Scherping, sorgten dafür, dass er dabei auch erfolgreich war. Und auch für kommandierende Generäle der Wehrmacht schien die Jagd auf Tiere noch bis in das Jahr 1944 ein selbstverständlicher Zeitvertreib zu sein. General Seidemann vom XIII. Fliegerkorps wurde jedenfalls noch Ende des Jahres von der Regierung des Generalgouvernements eine Jagd auf Schwarzwild, Wölfe, Rehböcke und Auerhähne in den Karpaten in Aussicht gestellt.

Mit dem Überfall auf die Sowjetunion mehrten sich zudem die Feldpostbriefe an die Jagdzeitschriften, die von der Wolfsjagd schwärmten, obwohl die wenigsten Soldaten erfolgreich auf Jagd gehen konnten: Das Wild war insgesamt rar. 1936 hatte Hyazinth Graf Strachwitz, genannt der „Panzergraf" und 1945 ranghöchster Reserveoffizier der Wehrmacht, zwar von dieser „primitiven Wildnis" geschwärmt, in der man „jederzeit mit einem Hirsch der Weltrangliste oder einem Kapitalbären, neben Luchs, Wolf und außerordentlich starken Rehböcken zusammentreffen" könne.[294] Dies war aber weni-

287 Rechnungskammer Preußen, Entwurf: Ergebnis der örtlichen Prüfung der Deutschen Jägerschaft, Rechnungsjahr 1940/42, GStA PK I. HA Rep. 138, Nr. 2566.

288 Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 171.

289 Anon., Deutsches Waidwerk in Frankreich, in: WuH 46/39–40 (1941), 362; Heuell, Jagdliches aus Frankreich, in: WuH 46/47–48 (1941), 425–430.

290 H., Treibjagd in der Champagne, in: WuH 46/46 (1941), 416.

291 Sandmann, Hermann, Als Jäger im Felde, in: Der Deutsche Jäger 61/38 (1939), 492–493, hier 492.

292 Walk, Fred, Als Gebirgs- und Kamerajäger in Polen, in: Der Deutsche Jäger 61/44–45 (1940), 545.

293 Brief von SS-Obersturmbannführer Brandt an SS-Standartenführer Franz Müller, betr.: Revier Autal vom 27.8.1942, BArch NS 19/3371; SS-Standartenführer Mueller an den Reichsführer-SS Persönlicher Stab vom 12.9.1942, BArch NS 19/3371; Kaienburg, Wirtschaft der SS, 830.

294 Strachwitz, Der Karpathen stärkste Söhne, in: WuH 42/14 (1936), 233–237, hier 233.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

gen Offizieren vorbehalten. An den General des VIII. Fliegerkorps Hans Seidemann gerichtet hieß es, dass er bitte lediglich Bär, Luchs und Wildkatze schonen solle.[295]

Göring war also offensichtlich nicht der einzige passionierte Jäger in der nationalsozialistischen Führungsriege. Himmler ließ sich 1938 einen Jagdsitz im bayerischen Gebirgstal der Valepp bauen, wozu auch immer wieder Häftlinge aus Dachau eingesetzt wurden.[296] Dorthin, sowie auf andere SS-Güter, lud er „gelegentlich hohe SS-Führer und andere Begünstigte" ein.[297] Er besuchte Mueller auf dem Darß oder Göring in der Schorfheide, auch, um sich jagdlich zu betätigen. Allerdings ist die Jagdbegeisterung Himmlers durchaus umstritten. Michael Kater geht davon aus, dass Himmler „einen ausgesprochenen Sinn für das Naturschutzwesen" gehabt habe und die Pirsch verachtete. Vielmehr sollten in Gehegen nur störende „Hunde, Katze[n] und Sauen" geschossen werden dürfen.[298] Dies ist aber nur bedingt glaubwürdig, da Himmler andernorts sehr wohl und gern Einladungen zur Jagd, etwa von Göring auf einen „sehr guten Rominter Hirsch", annahm oder sich die Murmeltiere in seinem Jagdrevier selbst vorbehielt.[299] Vielmehr ging es ihm wohl darum, dass es die richtigen Tiere am richtigen Ort sein sollten und dass die Kontrolle darüber beim Regime bzw. bei ihm lag. Er wurde eher „in der Theorie zum Tierschützer".[300] Allgemein lässt sich sagen, dass die Biopolitik des tierlichen Körpers hier zentraler Bestandteil der inneren Hierarchien des Staats- und Parteienapparates war.

Die Jagd, deren Ausübung, Ausstaffierung und Zelebrierung ließ sich das Regime einiges kosten. Der Rechnungshof Potsdam fragte zwar gelegentlich an, wieso aus dem „Dispositionsfonds des Reichsjägermeisters" Gelder etwa für das „Präparieren von 10 Wisentköpfen für Jagdgäste" gezahlt worden seien. Nach Ansicht des Rechnungshofes wäre dies Sache der Erleger gewesen, beließ es aber bei der Ermahnung, wirtschaftlicher zu agieren, bzw. bat darum, Auskunft über den Zweck der Ausgaben zu erhalten.[301] Das Reichsjagdamt ließ salopp wissen, dass dies der Diplomatie nütze. Auch Görings pompöser „Waldhof Carinhall" war finanziell ein Fass ohne Boden. Eine

295 Regierung des Generalgouvernements an den kommandierenden General des XIII. Fliegerkorps vom 20.5.1944, BArch R 3701/488; Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 188.

296 Himmler, Der private Himmler, 40–41.

297 Kaienburg, Wirtschaft der SS, 830.

298 Kater, Ahnenerbe, 330. Kater bezieht sich hier offensichtlich auf einen Brief Himmlers an Pohl vom 20. April 1940, in dem es um einen Naturpark Externsteine ging, abgedruckt in: Heiber, Reichsführer!, 96–97.

299 Brief von Himmler an Ulrich Scherping vom 12. September 1942, in: Heiber, Reichsführer, 184. Vgl. auch Neumärker/Knopf, Görings Revier, 147; Brief von SS-Obersturmbannführer Brandt an SS-Standartenführer Franz Müller, betr.: Revier Autal vom 27.8.1942, BArch NS 19/3371.

300 Rubner, Forstgeschichte, 269.

301 Rechnungskammer Preußen, Entwurf: Ergebnis der örtlichen Prüfung der Deutschen Jägerschaft, Rechnungsjahr 1940/42, GStA PK I. HA Rep. 138, Nr. 2566.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Inventarauflistung des Erweiterungsbaus umfasste einen Betrag von 662.344 Reichsmark nur für die Möblierung,[302] rund 400.000 Reichsmark kostete die Bewirtschaftung jährlich.[303] Der Rechnungshof war nur bereit, dies durchgehen zu lassen, da er auch als Amtssitz diene[304] und Göring Hitler hier unliebsame diplomatische Aufgaben abnahm. Diese Jagddiplomatie wurde nicht nur in der Schorfheide, sondern in allen von Göring dafür auserkorenen Jagdgebieten ausgeübt, vor allem auch in Rominten.

Insgesamt diente die Jagd der Schaffung einer militarisierten, rassistisch definierten Gemeinschaft und der Legitimation autoritärer Kontrolle über Natur und Gesellschaft. Göring, der eine zentrale Rolle in dieser Entwicklung spielte, nutzte seine Position, um die Jagd als Symbol der Wehrhaftigkeit und der nationalen Identität zu propagieren. Darüber hinaus betonte die NS-Propaganda die Parallelen zwischen der Jagd und dem Krieg. Soldaten mit jagdlicher Ausbildung galten als besonders wertvoll für den Kriegsdienst, da sie über Fähigkeiten verfügten, die auch im Kampf gefragt waren. Die Betrachtung aus tierhistorischer Perspektive offenbart die biopolitischen Implikationen dieser Entwicklung und die tiefgreifende Verbindung zwischen Tierkontrolle und menschlicher Herrschaft im nationalsozialistischen Denken. Die Kontrolle über die Wildbestände und die damit verbundene „Hege“ wurden zur nationalen Aufgabe erklärt, die im Sinne der „rassischen Auslese“ gestaltet wurde, sowohl in den eigenen Reihen als auch in der zu hegenden Wildtierpopulation. Sie war ferner Teil der Kriegshandlungen selbst, da Jäger/Soldaten offensiv auch die Populationen der eroberten Gebiete kontrollierten.

## 5.5 Hirsche „aufarten“

Das Reichsjagdgesetz hatte also kontrollierend-disziplinierenden, nicht bloß regulativen Charakter. Das bayerische Staatsministerium des Inneren machte in einem Schreiben an die Bezirkspolizeibehörden vom Juni 1934 deutlich, dass insbesondere auch private Jagden zu überwachen und gegebenenfalls zu maßregeln seien.[305] Für die Staatsforste wurden konkrete Jagdnutzungsanweisungen formuliert. Auf deren Grundlage waren die Forstämter angehalten, monatlich Anzeige über den Wildbeschuss zu machen und

302 Staatliche Bauleitung für Sonderaufgaben Carinhall, Inventarverzeichnis. Um- und Erweiterungsbau Reichsforstmeisterei, II. Bauabschnitt, GStA PK I. HA Rep. 90A, Nr. 2357.

303 Der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches an die Reichshauptkasse, betr.: Sofort! Jahresabschlußsache vom 30.4.1943, GStA PK I. HA Rep. 90A, Nr. 2357.

304 Rechnungshof des Deutschen Reichs, betr.: Prüfung der Verwaltungskosten des Waldhofs Carinhall in der Schorfheide vom 20.10.1938, GStA PK, I. HA Rep. 138, Nr. 2371.

305 Staatsministerium des Inneren an die Bezirkspolizeibehörden, betr.: Jagd auf Schalenwild vom 7.6.1934, StaM, Forstämter (Garmisch-Patenkirchen) FA 25969.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

im Frühjahr den Wildbestand zu melden.[306] In den hierfür vorgesehenen Formblättern war nach „starken und schwachen, guten und geringen, alten und jungen" Tieren zu unterscheiden.[307] Überprüft wurde darüber aber weniger ein „Overkill", sondern vielmehr, ob das „Soll" erfüllt wurde.[308] Dieses „Soll" schloss explizit die gesunden und die jungen Tiere mit ein. Der Jagdbetriebsplan 1941 für die Forstämter des Hochgebirges sah beispielsweise vor, „60 jagdbare gute Hirsche, 90 abschußnotwendige, 500 geringe Hirsche, 200 einjährige Spießer, 850 Alt- und Schmaltiere und 600 Kälber" zu schießen, was 28% des Sommerstandes entsprechen sollte.[309] Dafür waren auch Streckenbücher zu führen. Im gesamten Reichsgebiet wurden in diesem Jahr „150 Elche, 800.000 Rotwild, 17.500 Damwild, 35.000 Schwarzwild, 705.000 Rehwild, 600 Muffelwild, 8400 Gamswild, 5 Millionen Hasen, 1,5 Millionen Fasane, 2,5 Millionen Rebhühner und 500.000 Wildenten" erschossen.[310]

Was „geringe" und „gute" Tiere unterscheide, Kategorien, die schon das jagdliche Brauchtum kannte,[311] wurde im Sinne des Reichsjagdgesetzes neu gedeutet. Ein Berichterstatter in *Der Deutsche Jäger* erläuterte, dass unter „gering" zuvor „das junge, körperlich und im Geweih usw. unreife Stück" zu verstehen gewesen war. Das verhielt sich nun anders. Jetzt galt es, „die Aufartung der heruntergewirtschafteten Wildbestände" zu verfolgen.[312] „Das ‚geringe' Stück", so hieß es hier, sei „das Abschußstück schlechthin, das wenig oder keinen Wert für die Zukunft oder die Zucht" habe.[313] Dieses müsse „weg".[314] Erreicht werden sollte dies, indem man das „als minderwertig anzusprechende Material rechtzeitig" abschießen und die „gut veranlagten Stücke möglichst lange" am Leben halten sollte.[315] Dass etwa die „besten männlichen Individuen vorzeitig abgeschossen" wurden, also bevor sie ihre Gene weitergeben konnten, beklagte

306 Der Reichsjägermeister, Anweisung über die Nutzbarmachung und den Betrieb der Jagd in den Staatsforsten vom 4.3.1939, BArch R2/4726.

307 Forstamt Garmisch, Monatliche Anzeige über den Stand des Wildbeschusses und der eingetretenen Wildverluste, Stand am 1.8.1936, StaM, Forstämter (Garmisch-Patenkirchen) FA 25969.

308 Regierungsforstamt Oberbayern an sämtliche Forstämter und Forstamtsaussenstellen vom 1.9.1938, StaM, Forstämter (Garmisch-Patenkirchen) FA 25969.

309 Regierungsforstamt Oberbayern an die Forstämter des Hochgebirges mit Verwaltungsjagden vom 28.7.1941, betr.: Jagdbetriebspläne für 1941, StaM, Forstämter (Garmisch-Patenkirchen) FA 25969.

310 Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 169–170.

311 Vgl. Frevert, Jagdliches Brauchtum, 35–36.

312 R.F., Gut und Gering, in: Der Deutsche Jäger 59/43 (1938), 685–686, hier 685.

313 Ebd.

314 Fraunhofer, Otfried, Die Geschichte eines Abschußbockes, in: Der Deutsche Jäger 56/35 (1934), 555.

315 Anon., Aufartung des Rehwilds, in: Der Deutsche Jäger 60/10 (1938), 202.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Gaujägermeister Graf Hoensbroech auf der Internationalen Jagdausstellung 1937.[316] Hier müsse der Jäger sich auch mal in „Entsagung“ üben, fügte Frevert an.[317]

Zu lange hatte man nach Hoensbroechs Meinung dagegen das weibliche Wild geschont, um hierdurch die pure „Vermehrung“ zu fördern. Eine Folge sei ein Rückgang des Hauptschmucks sowie die Anfälligkeit für Krankheiten.[318] Dies, so argumentierte auch der Münchener Oberforstmeister Hauber, habe zu „fehlerhaften Erbeinheiten“ geführt, die nur mit „fleißiger Hege im Sinne des Reichsjagdgesetzes“ zu einer „Wiederaufartung unserer Geweihträger“ führen würde.[319] Lutz Heck mischte sich in die Debatte mit dem Argument ein, dass, so wie dem „Rassenverfall im eigenen Volke“ entgegengetreten werden müsste, man es sich auch „dem Wild gegenüber zur Pflicht gemacht“ habe, „seinem Erbgut alle Möglichkeiten einer Höchstentwicklung zu gewähren“.[320] Als „Entartung“ betrachtete man jedoch weniger Missbildungen als vielmehr einen Rückgang des Gewichtes. Grund dafür sah man aber vor allem in dem Versuch, möglichst viele Tiere zu haben, ohne auf deren „Qualität“ zu achten und in dem „geringen, oder ganz unterlassenen Abschuß weiblicher Stücke“.[321] Bei dem primären Ziel, „Gewichtsmasse zu züchten“, würden „bei vernünftiger und zweckentsprechender Hege mit der Büchse“ die „entsprechenden Geweihe“ ganz von allein kommen.[322]

„Wildhege“ sollte nun also auf „erbbiologischer Grundlage“ erfolgen, proklamierte auch Friedrich Kröning, und dies hieß in erster Linie, „alles vom Beschlag fernzuhalten, was erbuntauglich“ sei.[323] Mit der vermeintlichen Verwissenschaftlichung dieser Jagdtierkunde sollten auch die „rassenhygienischen Gesetze“ Einzug in den Jagdalltag halten.[324] Er hielt es deshalb für vertretbar, auch einmal „gute“ Tiere versehentlich abzuschießen, solange man auch die „erblich schlecht veranlagten“ treffe. Allerdings, so monierte er in einem Beitrag für *Wild und Hund*, könne von einer „richtigen und sachgemäßen“ erbbiologischen Auslese in der Wildhege „nicht die Rede sein“. Dabei sei es doch ganz einfach: So wie „Volk und Staat der Verbreitung schlechter Erbanlagen durch Unfruchtbarmachung der Träger solcher Erbfaktoren“ entgegentreten und damit den Erbwert steuern würden, er bezog sich hier explizit auf das 1933 verabschiedete Gesetz

316 Hoensbroech, Die Hegebestrebungen beim Rot- und Rehwild in Deutschland, in: Der Deutsche Jäger 59/35 (1937), 644.

317 Frevert, Rominten, 65.

318 Hoensbroech, Die Hegebestrebungen beim Rot- und Rehwild in Deutschland, in: Der Deutsche Jäger 59/35 (1937), 644.

319 Hauber, R., Wildhege und Erbbiologie, in: Deutsche Jagd 2 (1937), 42.

320 Heck, Edelhirsch, VII.

321 Bieger, Wildhege, 544–545, 549.

322 Zu Schaumburg-Lippe, Heinrich, Beitrag zur Hege des Rotwilds, in: Der Deutsche Jäger 57/8 (1935), 119.

323 Kröning, Erbkunde für den Waidmann, 62.

324 Möller, Hans, Warum wissenschaftlich betriebene Jagdtierkunde?, in: WuH 44/43 (1939), 583.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, müsse auch der Jäger den „Wahlabschuß" praktizieren.[325]

> Merzt man rechtzeitig kümmernde und schlecht veranlagte Kitze und Wildkälber aus, merzt man weiterhin rechtzeitig unerwünschte Trophäenträger aus, schießt man endlich immer wieder Muttertiere mit schlechtem Nachwuchs, hat man es in der Hand, das Gute zu fördern.[326]

Das „erste Gebot" dieser „Hege mit der Büchse" formulierte Heck daher folgendermaßen: „Abschuß sämtlichen schwachen, kranken oder kümmernden Wildes, ganz gleich, welchen Geschlechts." Daher müsse, so machte er auch deutlich,

> jedes zu schwache Kalb, jeder zurückgebliebene Spießer oder jedes zu kleine Schmaltier, ferner jedes in der Decke schlechte, im Wildpret abgekommene, auf irgendeine Art kranke oder verletzte, jedes im Wildpret schwache und häßliche Stück Wild, sei es Hirsch oder Tier, die Kugel erhalten.[327]

Echt sei eine „Aufartung" eben nur dann, so auch der Saalfelder Kreisjägermeister Ernst Zeh, „wenn sich ein Wildbestand durch Vererbung" hinaufentwickele.[328] Daher seien auch alle „normal veranlagten jungen männlichen Tiere" zu schonen. Dies sei die Essenz des „rasseverbessernden" Reichsjagdgesetzes.[329] Hege hatte auch vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten viel mit Kontrolle zu tun, nun vertrat die deutsche Jägerschaft aber ganz offensiv auch deren rassepolitischen und erbbiologischen Vorstellungen, auch weil sie dabei halfen, die eigene Relevanz im „neuen Staat" zu bestärken.

Indes zeigte sich die „Aufartung" von Kahlwild, also weiblichen Hirschen, schwieriger, weil man letztlich nicht wirklich herausfinden konnte, ob sie Trägerinnen guten oder schlechten Erbgutes seien.[330] Vor allem standen deshalb auch hier wieder die „alten Tanten" bzw. die „steinalten Mütter" im Visier, deren Nachkommenschaft man in den „ewigen Waidgrund schicken müßte", so fasste es Gerd von Lettow-Vorbeck, Jagdschriftsteller und Schriftleiter beim Paul Parey Verlag.[331] Auch Kröning war der

325 Kröning, Fr., Erbbiologische Grundlagen des Wahlabschusses, in: WuH 42/32 (1936), 537–541, hier 539.

326 Ebd., 553, Hervorhebung im Original.

327 Heck, Edelhirsch, 126.

328 Zeh, Wildhege, 51.

329 Stadelmeyer, Wilhelm, Abschußpläne – qualitative Hege, in: Der Deutsche Jäger 57/29 (1935), 473.

330 Krebs, Herbert, Keine Aufartung ohne sinnvollen Kahlwildabschuß, in: WuH 43/34 (1937), 553–554, hier 553.

331 Von Lettow-Vorbeck, negative und positive Maßnahmen zur Aufartung unseres Rehwildes, in: WuH 44/10 (1938), 149–153, hier 150.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Meinung, dass hier Handlungsbedarf bestünde.[332] Nicht zuletzt wurde vielerorts angemerkt, dass man weiblichen Tieren aus falscher Rücksicht gegenüber ihrem Geschlecht zu nachsichtig begegnet wäre.[333] Otto von Dungern meinte auch zu wissen, woran das lag:

> Die Sache ist wohl so, daß es unter den weiblichen Geschöpfen oft unbewußte und unschuldige körperliche Egoisten gibt. Sie verwenden die Kräfte, die sie aus Erde, Luft und Wasser schöpfen, in stärkerem Maße zum Unterhalt ihres imponierenden Körpers, während für das Embryo und die Milch entsprechend weniger übrig bleibt.[334]

Die „uferlosen Herden von Mutterwild“ würden aber dazu führen, dass die Jägerschaft sich nicht angemessen um die guten „Zukunfts- und Zuchthirsche“ kümmern könne.[335] Man bräuchte hier ein besseres Geschlechterverhältnis, eines das auch den „Naturgesetzen“ folge.[336] „Die Auslese schwächlichen, insbesondere weiblichen Rotwildes“ wurde als die einzig richtige Konsequenz erachtet.[337]

Ein solcher Verweis auf (pseudo-)darwinistische Lehren des „Rechts des Stärkeren“ im „Kampf ums Dasein“ hatte hier eine deutlich vergeschlechtliche Note, die sich aber auch gegen kümmerliche bzw. „kümmernde“ Böcke richtete. Mehr Rücksichtslosigkeit gegenüber den „‚heimischen‘ Rasseverschlechtern“ wurde auch beim Rehwild gefordert.[338] „Rücksichtslose, eiserne Hege“ wurde damit zum Proklamat der Jagd im „Dritten Reich“.[339] Die „besten Einzelindividuen“ sollten bestehen bleiben dürfen, die „Schwachen“ müssten konsequent „entfernt“ werden.[340] Diese Bezugnahme auf angebliche „Naturgesetze“ offenbart, dass auch bei „wilden Tieren“, bei denen ja eigentlich die Natur selbst regelhaft eingreifen sollte, nichts dem Zufall überlassen wurde. Eine germanische Tierwelt sollte schon aus Repräsentationsgründen etwas hermachen. Die

---

332 Kröning, Allgemeine Jagdtierkunde, 119.

333 Vgl. etwa Bieger, Wildhege, 547.

334 Von Dungern, O., Die Mütter?!, in: Deutsche Jagd 17/18/15–16 (1942), 57–58, hier 57.

335 R.J., Wie kommen wir zu starken Hirschen und Böcken?, in: Der Deutsche Jäger 56/23 (1934), 353–355, hier 353.

336 Von Dombrowski, Carl, Das Reichsjagdgesetz in Bayern, in: Der Deutsche Jäger 56/28 (1934) 2, 433–435, hier 433.

337 Diehm, Karl, Jagdliche Zukunftsaufgaben in Bayern, in: Der Deutsche Jäger 56/39 (1934), 609–612, hier 610.

338 Von Bronsart, H.D., Werden die Böcke besser?, in: WuH 43/9 (1937), 142–145, hier 145. Zur -Verwendung sozialdarwinistischen Vokabulars mit Bezug zu Naturgesetzen durch den Nationalsozialismus und insbesondere Hitler vgl. Lekan, Imagining the Nation, 158–159; Uekötter, Green and the Brown, 36.

339 R.J., Wie kommen wir zu starken Hirschen und Böcken?, in: Der Deutsche Jäger 56/23 (1934), 353–355, hier 355.

340 Hoensbroech, Lothar, Zehn Jahre Reichsjagdgesetz, in: Der Deutsche Jäger/Deutsches Waidwerk 1944/45/4 (1944), 27–28, hier 28.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Jagd war unmittelbar mit der Idee der „Aufartung" verbunden. Walther Schoenichen wollte etwa den „Schauflertyp unseres ostpreußischen Elches durch geeignete Auslese in seiner ursprünglichen Wucht" wiederherstellen.[341]

Das, was als „aufgeartet" galt, hatte nämlich meist ein großes Geweih und sah stattlich aus. Im *Handbuch der deutschen Jagd* etwa war zu lesen, dass sich die „Qualität des Wildbestandes" hebe, „wenn nur solche Vatertiere zum Beschlag" kämen, die „nach ihrer äußeren Erscheinung als gutes Zuchtmaterial bezeichnet werden" könnten.[342] Göring ließ deshalb 1937 das etwas kleinere, dafür an die Umweltbedingungen angepasste Damwild in der Rominter Heide eliminieren und durch „trophäenstarkes Wild" ersetzen.[343] Insofern wurde hier auf Körperbilder zurückgegriffen, die schon die Panje-Pferde als ungenügend klassifiziert hatten (vgl. Kapitel 3.9).

Um diese Trophäenbildung zu begünstigen und zu beschleunigen, wurden deshalb immer wieder Tiere zur „Blutauffrischung" importiert und besonders „männliche Stücke" ausgewählt. Gerade das Rominter Hirschgeweih versuchte man so nach Westen hin zu exportieren.[344] Entsprechende Versuche waren von Göring an die Forschungsstelle für Jagdkunde in Eberswalde delegiert worden.[345] Dort wurde untersucht, wie es um die Einkreuzungsversuche der Jahrzehnte zuvor bestellt war und ob eigentlich das deutsche „Wild blutmäßig noch als bodenständig angesehen werden" könne bzw. wie weit es schon „mit fremden Formen bastardisiert" sei.[346]

Grundlage von derlei Forschungen waren auch Gehörne und Geweihe. Eine 1937 eingeführte „Zwangstrophäenschau" verlangte entsprechend von jedem Revierinhaber die Beschickung mit dem Gestänge der erschossenen Tiere. Man war sich zwar im Reichsjagdamt bewusst, dass dies „mit gewissen Unbequemlichkeiten und nicht unerheblichen Kosten" verbunden sei. Das „Allgemeininteresse" überwiege hier aber. Immerhin habe der Reichsbund eine Kollektivversicherung abgeschlossen, um mögliche Schäden an den Trophäen zumindest finanziell auszugleichen.[347] In Staatsforsten verblieb der „Kopfschmuck" ohnehin bei der Verwaltung.[348] Auch große Abwurfstangen, also das jährlich abgeworfene Geweih, waren ans Reichsjagdamt zu schicken. Ein Ort, wo die Geweihe, Gehörne und Gestänge dann aufbewahrt und untersucht wurden, war das 1937 gegründete Institut für Jagdkunde des Reichsbundes am Wannsee. Geleitet wurde es von Walter Rieck, der von 1936 bis 1943 ebenfalls der Abteilung Berufsjäger

341 Schoenichen, Naturschutz im Dritten Reich, 12.

342 Bieger, Wildhege, 547.

343 Gautschi, Reichsjägermeister, 114.

344 Frevert, Walter, Die Geweihbildung in der Rominter Heide, in: WuH 46/17–18 (1940), 156–162.

345 Gautschi, Reichsjägermeister, 108–109.

346 Beninde, Blutauffrischung bei Rotwild, Schwarzwild, Reh und Hase, in: WuH 44/35 (1938), 543–544, hier 543.

347 Der Reichsjägermeister, betr.: Zwangstrophäenschau, in: Der Deutsche Jäger 59/17 (1937), 306.

348 § 51 Jagdnutzungsanweisung für die Staatsforsten, 1939, GStA PK, I. HA Rep. 138, Nr. 2562.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

im Reichsjagdamt vorstand und Herausgeber der *Zeitschrift für Jagdkunde* war. Im Institut machte man Gipsabgüsse von den Trophäen, in der Hoffnung, dass dieses in der Zukunft eine „wertvolle Sammlung“ ergebe.[349] Ein Zweck des Instituts war auch die „Trophäenbeurteilung und Trophäenbewertung“.[350]

Dass es bei den Trophäenschauen um ein „Höher, Besser, Weiter“ ging, und nicht, wie immer wieder angeführt, um eine gemeinsame Beurteilung der Hegebestrebungen, zeigte sich auch in den Bewertungsformeln der Jagdtrophäen.[351] Als Resultat würde der „anständige Jäger“ seinen „Abschußhirschen kapital veranlagte junge Kronenhirsche[n]“ gegenüber hängen sehen.[352] Diese Kritik konnte zwar geäußert werden, prallte aber an den Jägern, die für die Jagddiplomatie verantwortlich waren, ab. Dass die Jagd ständiger Wettbewerb war, offenbarte sich auch darin, dass Göring etwa im ostpreußischen Rominten spezielles Kraftfutter verfütterte, „um eine Steigerung des Geweihwachstums herbeizuführen.“[353] Frevert führte hier zudem ein „Hirschlagerbuch“ ein, in dem alle „Geweihe über 190 Nadlerpunkte“ aufgenommen wurden, also jene „kapitaler und hochkapitaler“ Tiere, „und zwar mit drei Photos, einer Aufnahme frontal, einer Aufnahme von links und einer Aufnahme von rechts“.[354] Immerhin war man sich sicher, dass gute Geweihe gleichzusetzen seien mit guten Genen. So argumentierte Lutz Heck:

> Die Träger derartiger ganz kapitaler Geweihe verkörpern den besten bodenständigen Typ und haben die Fähigkeit, durch ihre Erbmasse, in der sich nur gute Erbfaktoren befinden, diesen rein weiter zu geben.[355]

Mit diesen Trägern war es anscheinend von deutscher Seite, jedenfalls im Vergleich zu den ost- und nordeuropäischen Nachbarn, (noch) nicht optimal bestellt, dies bewies deren „besseres“ Abschneiden auf der Internationalen Jagdausstellung. Deswegen

349 Niederschrift über den Besuch des Instituts für Jagdkunde am 7.7.1942, BArch R 3701/500.

350 Die Aufgaben des Instituts für Jagdkunde, BArch R 3701/500.

351 Der Reichsjägermeister, Anweisung über die Nutzbarmachung und den Betrieb der Jagd in den Staatsforsten vom 4.3.1939, BArch R2/4726.

352 Lotze, Karl, Warum die Kronenhirsche noch geschont werden müssen, in: Der Deutsche Jäger 58/19 (1936), 289–291, hier 289. Deshalb wollte man ab 1936 nicht mehr die Trophäe an sich, sondern den Hegeerfolg, also die Verbesserung, prämieren, vgl. Reichsbund „Deutsche Jägerschaft“, Amtliche Nachrichten, in: Der Deutsche Jäger 58/64 (1936), 1400/VIII.

353 Gautschi, Reichsjägermeister, 107.

354 Frevert, Rominten, 52. Nadlerpunkte, auch als Nadlerformel bekannt, sind ein Bewertungssystem für Rotwildtrophäen, das nach Herbert Nadler benannt und 1910 erstmals angewendet wurde. Dabei werden Länge und Umfang der Geweihstangen, Gewicht, Auslage (größter Abstand zwischen den beiden Geweihstangen), Anzahl der Enden sowie die Schönheit der Trophäe in Punkten bewertet und anschließend zusammengezählt.

355 Heck, Edelhirsch, 92.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

wurde immer wieder auf deren „äußeren", sprich besseren, Verhältnisse verwiesen, um die vermeintlichen Unzulänglichkeiten zu erklären.[356] In „einem so eng besiedelten Land" nähme dies nicht wunder, so Heck, denn der optimale Hirsch brauche „die unberührten Wälder".[357] Es lag nahe, dass Heck sich nach Kriegsbeginn mit Verve den „Siedlungsfragen" annahm.[358]

Selbstkritisch wurde von Jägerseite zwar eingeworfen, dass man mit dem Abschuss der Trophäenträger, die „ständige Vernichtung des besten Zuchtmaterials" provoziere und damit „doch jede Endenfreundlichkeit aus dem Bestand hinausgeschossen" habe.[359] Schuld an dieser Entwicklung waren aber andere. Es habe eben „lange Zeit ein naturfremder materialistischer Geist" in Deutschland geherrscht, der „der Tierwelt der Heimat unendlichen Schaden zugefügt" habe, so Otto von Dungern.[360] Frevert beklagte etwa, dass die Rominter Hirsche, die in Berlin ausgestellt wurden, noch nicht so weit gewesen wären, die „Aufartung" nicht zum Abschluss gebracht habe werden können: „Acht Jahre später", so war er sich sicher, „hätte Rominten auf einer derartigen Ausstellung alles geschlagen."[361] So musste man auf die „ungewöhnlich edle" und „ästhetisch schöne, vollendete Form" der Geweihe verweisen, die wohl an keinem anderen Ort Europas so ausgeprägt seien.[362] Wie Gesine Krüger festgehalten hat, war die Trophäenschau „eine Bühne, auf der die anderswo gewonnene Macht im Gewand früherer Repräsentationsform" gezeigt werden konnte,[363] und diese Bühne wollte auch die nationalsozialistische Jagd betreten, allerdings sollte dies mit „deutschen" Tieren geschehen.

Im 1941 erschienenen *Handbuch der deutschen Jagd* wurden deshalb auch die Hegeerfolge bei diesem „deutschen" Rotwild besonders herausgestellt, die Geweihbildung habe sich „in einer Weise gebessert, wie man sie früher nicht für möglich gehalten" hätte.[364] 1944 kam Curt Strohmeyer, ein prominenter Journalist und Kriegsberichterstatter, der unter anderem für Joseph Goebbels' Wochenzeitung *Das Reich* schrieb, kontrafaktisch

356 V. Dombrowski, Carl, Von der Internationalen Jagdausstellung Berlin 1937, in: Der Deutsche Jäger 59/32 (1937), 583–584.

357 Heck, Lutz, Deutsches Rotwild, in: WuH 43/33 (1937), 533–537, hier 533.

358 Vgl. Uekötter, Green and the Brown, 160.

359 R. F., Entartung, Inzucht, Blutauffrischung, in: Der Deutsche Jäger 56/7 (1934), 97–101, hier 98.

360 V. Dungern, Otto: Zur Internationalen Jagdausstellung, in: Deutsche Jagd 31 (1937), 529.

361 Frevert, Rominten, 85.

362 Frevert, Geweihbildung in der Rominter Heide, in: WuH 46/17–18 (1940), 156–152, hier 156.

363 Krüger, Geschichte der Jagd, 118. Zur Trophäenschau im imperialen Kontext, vgl. u. a. MacKenzie, Empire of Nature; Beinart/Hughes, Visual Representation of Nature; Gissibl, Das kolonisierte Tier; Ritvo, Animal Estate.

364 Bieger, Wildhege, 577.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

zu dem Schluss, dass der „Trophäenfimmel überwunden“ und die Trophäe nun wieder bloß der „Lohn für gerechtes Schießen“ sei.[365]

Auch für die Jagd auf Hirsche wurden dafür Genealogien bemüht. Unter Zuhilfenahme von Geweihfunden bemühte Heck die Vergangenheit, um für die einstige Spitzenstellung deutschen Rotwildes zu argumentieren. Diese Spezies sei eindeutig, und insbesondere auf deutschem Boden, auf einen mächtigen Urhirsch zurückzuführen, der aber durch Umwelteinflüsse und das alleinige Bejagen der kapitalen Tiere durch den Adel in Mittelalter und Früher Neuzeit sein einst prächtiges Geweih zurückgebildet habe.[366] Ferner ließ er wissen, dass sich in einigen „gesonderten Schlägen das Erbgut der ehemaligen Urhirsche erhalten“ habe und es nun gelten müsse, diese „aufzuarten“. Als solch ein Schlag wurde etwa das „Böhmerwald-Rotwild“ identifiziert, auf das nach der „Heimkehr der böhmisch-mährischen Jagdgefilde“ nun wieder Zugriff bestand.[367] Für andere Gebiete im Reich sah er aber keine Zukunft mehr und empfahl den Transfer einzelner guter „Vererber“.[368] Wie *Der Deutsche Jäger* bereits 1934 thematisierte, gab es offensichtlich eine „Qualitätsspanne“ zwischen den „Geweihen aus dem Osten und jenen aus den übrigen deutschen Gebieten“.[369] Erhoben wurde die Geweihstärke ab 1936 und damit wurde das Ost-West-Gefälle auch statistisch abgebildet [370]

Die auf Grundlage dieser festgestellten Ungleichheit aufgeworfene Frage lautete, wie man an stärkere, das hieß trophäenstärkere, Tiere kommen könne. Eine Antwort darauf lautete: Vereinheitlichung. Die Abschussrichtlinien beim „männlichen Schalenwild, insbesondere beim Rotwild“, seien so diffus und verschiedenartig, monierte Göring 1938, dass hier mehr regulatives Eingreifen vonnöten sei. Er bestimmte, dass es zukünftig bei Hirschen nur noch zwei Kategorien geben sollte: I. Jagdbare und II. Geringe Hirsche. Beide waren in noch weitere Unterkategorien eingeteilt, wobei sogenannte „abschussnotwendige“ Tiere „im Interesse der Hege ausgemerzt“ werden sollten bzw. mussten.[371]

365 Strohmeyer, Curt, Über die Krautjäger und Punktenthusiasten, in: Der Deutsche Jäger/Deutsches Waidwerk 3 (1942), 18–19, hier 19.

366 Heck, Edelhirsch, 94.

367 Fechter, Hubert, Der Stammbaum des Böhmerwald-Rotwildes, in: Der Deutsche Jäger/Deutsches Waidwerk 11 (1944), 95–96 hier 96.

368 Heck, Edelhirsch, 136.

369 Von Dombrowski, Carl, Deutsche Jagdausstellung Berlin 1934, in: Der Deutsche Jäger 56/21 (1934), 321–326, hier 321.

370 Bieger, Wilhelm, Die Wildentwicklung im Spiegel der Statistik, in: Der Deutsche Jäger 58/15 (1936), 225–229,

371 Der Bayer. Ministerpräsident, Landesforstverwaltung an die Regierungsforstämter vom 27.7.1938, betr.: Abschussrichtlinien für Rotwild, StaM, Forstämter (Garmisch-Patenkirchen) FA 25969.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Gewisse Abweichungen durch „die Rasse und die Verhältnisse der Umwelt" hielt der Münchener Jagdmaler Carl von Dombrowski allerdings für akzeptabel.[372] „Abschußhirsche", wie sie die neuen Regelungen beschrieben, sollten deshalb nur „richtige Schadhirsche, oder solche mit Rosenstockbruch, sonstige Krüppel oder wahre ‚Hirschgroßväter'" sein.[373] „Denn nur so, aber auch nur so", hieß es in *Wild und Hund*, würde es „entscheidend aufwärtsgehen". „Artverderber" sollten so früh wie möglich, „weggenommen" werden.[374] „Einem guten Jäger und Kenner des Rotwildes", so ließ ein Revierförster aus Willershagen wissen, werde die „Auslese, die Durchforstung unter den Hirschen" nicht schwerfallen. Er würde zielgerecht das „Kröpelzeug" abschießen.[375]

Für die Trophäensammlung der Jäger taugten aber letztlich nur die guten jagdbaren Tiere. Deshalb wurde auch die Frage bei allen Rufen nach Regulierung, welche Tiere zusätzlich als Abschusshirsche deklariert werden konnten, nicht immer eindeutig geklärt. Oft entschied der „persönliche Geschmack".[376] Legitimiert wurde das zum einen damit, dass „Hirsche mit schlechter Erbmasse leichter übersehen" werden würden „als die kapitalen".[377] Zum anderen habe die Hege und Pflege der nationalsozialistischen Jägerschaft schon ihre Spuren hinterlassen und die erbfesten kapitalen Hirsche seien bereits in der Mehrzahl. Schon 1936 sprach man etwa von einer „Gesundung der Rassen".[378] Im Prinzip würde man also in nicht allzu ferner Zukunft auch jeden Hirsch schießen können, weil die ganze Spezies „aufgeartet" sein werde und die „minderwertigen Familien, deren gehäufte schlechte Eigenschaften sich dauernd in den Nachkommen bemerkbar" gemacht hätten, allmählich ausgerottet würden.[379] Eine solche Zukunftsvision, die sich hier und jetzt materialisieren sollte, belegt, dass sich nationalsozialistische Visionen von einer anderen Gesellschaft immer auf mehreren temporalen Ebenen gleichzeitig bewegten und Tiere für diese Zeitkonzeptionen ideale Container waren.[380] Das „endgültige Ziel unserer ganzen Hegebestimmungen und Bestrebungen", so machte Heck deutlich, sei es nämlich einem „kapitalen Hirsch auf der Höhe seiner Kraft die Kugel" „anzutragen".[381] Der vollendete Hirsch, die Vision dessen, was die Natur im Idealfall offenbaren würde, war es, den der vermeintlich zur

372 Von Dombrowski, Carl, Deutsche Jagdausstellung Berlin 1934, in: Der Deutsche Jäger 56/21 (1934), 321–326, hier 321.

373 Terper, Hubertus, Endenfreudigkeit, Stangenstärke – Abschußhirsche, in: WuH 42/21 (1936), 345–347, hier 347.

374 Weckwerth, W., Abschußhirsche 1934, in: WuH 41/33 (1935), 560–562, hier 560.

375 Köster, R., Platzhirsch und Beihirsche als Artverderber, in: WuH 41/43 (1935), 725–727, hier 725.

376 Frevert, Rominten, 141.

377 Heck, Edelhirsch, 90.

378 Kruse, Ein Jahr Reichsjagdgesetz, in: WuH 41/65 (1936), 1431–1432, hier 1431.

379 Heck, Edelhirsch, 134.

380 Über die Relevanz dieser „deep time" auch im deutschen Kolonialismus in Afrika, vgl. Gissibl, Nature of German Imperialism, 213–217.

381 Heck, Edelhirsch, 133.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Vollendung gereifte deutsche Mensch vor der Flinte haben wollte. Die Abschussregelungen „zur Erhaltung des edelsten Stückes“ sollten dabei helfen, ein deutsches „Naturbild“ zu erschaffen.[382]

Zwischen diesen angestrebten Zielvorstellungen und der vorgefundenen Realität bestand jedoch nicht selten eine Diskrepanz, die Anpassungen an nicht einheitliche Verhältnisse und ein andauerndes Changieren zwischen Hegeanspruch, individuellen Jagdinteressen und Fleischversorgung erforderlich machte. Die Herausbildung des „edelsten Stückes“ etwa hätte nur über die von den meisten Jägern als übermäßig groß angesehene Menge an Wildtieren gelöst werden können. Dem waren aber räumliche Grenzen gesetzt. „Ein Volk ohne Raum“, so hieß es in *Wild und Hund* 1936, müsse den Bestand nun einmal kontrollieren, dies sei „kulturelle Notwendigkeit“.[383] Eine jährlich anzufertigende Wildbestandsaufnahme sollte deshalb Auskunft darüber geben, wie es um den Bestand insgesamt bestellt war. Diese Erhebungen erwiesen sich aber als schwierig und letztlich auch für die Ämter nicht zufriedenstellend. Man musste also oft mit Schätzwerten arbeiten. Einfacher waren da die Abschussstatistiken. Der Vorschlag, den „Nettonachwuchs“ der einjährigen Tiere zu erfassen, der die erschossenen und eingegangenen Tiere aus der Population herausrechnete, schien hierfür ein probates Mittel.[384]

Indes, mit Kriegsbeginn und mit der folgenden Einberufung der Forstbeamten zur Wehrmacht wurde das Soll der „Abschußtiere“ nicht mehr erreicht, obwohl gleichzeitig die Fleischversorgung der Bevölkerung verstärkt über Wildpret erfolgen sollte.[385] Der Reichsjägermeister ermahnte die Landesforstverwaltung dazu, notwendigerweise „Jagdgäste“ mit dieser Aufgabe zu betrauen, denn „infolge des Osteinsatzes“ sah er sich nicht mehr in der Lage, „irgendwelche Abschußkommandos zur Verfügung zu stellen“.[386] Zudem sollten kriegsversehrte Jäger die Pflichten der an die Front berufenen Weidmänner übernehmen.

Nicht immer waren diese Jäger jedoch einverstanden mit der vorgegebenen Anzahl zu schießender Tiere und baten um höhere Abschussquoten.[387] „Wildschaden“ hätte volksökonomische Konsequenzen, und das durfte nicht sein. Vor allem wollte man aber die Landwirtschaft nicht gegen sich aufbringen. Allerdings zeigte sich das Reichsjagdamt auch skeptisch, wenn es um die dauernde Klage des Wildschadens vonseiten der Bauernschaft ging. Diese würde geradezu unter eine Psychose leiden, die dadurch

382 Zeh, Wildhege, 82.

383 Kruse, Ein Jahr Reichsjagdgesetz, in: WuH 41/65 (1936), 1431–1432, hier 1431.

384 Von Willburger, U., Die Vermehrung des Rehwildes, in: Der Deutsche Jäger 63/13–14 (1941), 138–141, hier 138.

385 Am 8.9.1943 befahl Göring deshalb, das Abschusssoll auf 20% zu erhöhen.

386 Der Reichsjägermeister an die Pr. Landesforstverwaltungen vom 23.10.1941, GStA PK I. HA Rep. 138, Nr. 2562.

387 Oberjägermeister v. Martels an Reichsjagdamt Berlin vom Juli 1942, BArch R 3701/538.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

erzeugt worden sei, dass sie als Stand im „Dritten Reich“ eine herausgehobene Stellung habe.[388] Hier traten die Konfliktlinien zwischen den beiden zuständigen Ministerien und den von ihnen vertretenen Berufsständen deutlich zutage, die sich beide als wahre Träger des nationalsozialistischen Geistes präsentierten. Dennoch reagierte man auf die vorgebrachten volksökonomischen Argumente. Das Reichsjagdamt ordnete an, zur Not auch die Polizei am Abschuss zu beteiligen und alle Jagdscheininhaber dienstzuverpflichten.[389] Auch Schrotschuss, eigentlich verpönt, konnte und sollte nun wieder zum Einsatz kommen, vor allem gegen Schwarzwild, insbesondere Frischlinge.[390] Immer wieder waren die Fragen nach der richtigen Erfüllung des Jagdsolls oder nach dem Abschuss nicht freigegebener Tiere auch Anlass für Denunzierung. Insgesamt fiel es den meisten Jägern in den Forstverwaltungen eher schwer, die von oben angeordnete Zahl abzuschießender Tiere zu erfüllen.

Diese sollte nämlich auch bei der Fleischversorgung der Bevölkerung eine Rolle spielen. Bereits 1935 hatte Göring zu einer „Sonderhilfe zugunsten des Winterhilfswerks“ aufgerufen, die dann jährlich wiederholt wurde. 5% des abzugebenden Wildes bzw. der Erlös von dessen Verkauf sollten gespendet werden.[391] Hier sollte der Wildbestand die teilweise als unzureichend empfundene Nutztierproduktion im Rahmen der Autarkieschlacht ausgleichen (vgl. Kapitel 4.6). Allerdings schien auch deren Bestand arg dezimiert gewesen zu sein, zumindest in Bezug auf das sogenannte Niederwild.[392] Göring ermächtigte die Jäger, deshalb einfach mehr Schalenwild zu schießen, denn es „würde im Hinblick auf die vorübergehende Verknappung an Schlachtvieh von der Bevölkerung nicht verstanden werden, wenn aus dem Staatswalde gerade in diesem Jahr wesentlich weniger Wild an das Winterhilfswerk abgegeben“ werde.[393] Immerhin „235 895 Stück Wild“ Spende meldete der Reichsjägermeister als Zeichen der „Verbun-

388 Der Reichsjägermeister an die Landes- und Gaujägermeister vom 4.9.1937, Rundschreiben Nr. 187, BArch R/3702/1.

389 Anon., Das geht alle Jäger und Bauern an, in: NAZ vom 7 6.1942, BArch R 3701/514.

390 Württ. Forstdirektion an den Reichsjägermeister vom 6.12.1944, betr.: Schrotschuß auf Schwarzwild und Rehwild, BArch R 3701/508. Der Reichsjägermeister vom 29.8.1944, betr.: Verminderung des Schwarzwilds, BArch R 3701/508.

391 Der Bayer. Ministerpräsident, Landesforstverwaltung an die Regierungsforstämter vom 29.10.1935, betr.: Wildabgabe an das Winterhilfswerk 1935/36, StaM, Forstämter (Garmisch-Patenkirchen) FA 25969.

392 In den Jagdzeitschriften gab es eine anhaltende Debatte um den Niedergang des Niederwildes, vor allem von Hasen, Rebhühnern und Fasanen, für den sowohl Raubtiere, insbesondere Füchse sowie streunende Katzen und Hunde, harte Winter, landschaftsplanerische Maßnahmen wie Flurbereinigungen, chemische Düngemittel und Schädlingsbekämpfung sowie eine übereifrige Bauernschaft verantwortlich gemacht wurden. Vgl. etwa Sieber, Hans, Was können wir gegen die Verödung der Heimatlandschaft und gegen den Niedergang der Tierwelt tun?, in: Deutsche Jagd 17/18/17–20 (1942), 65–67.

393 Der Reichsjägermeister an die Herren Landforstmeister vom 27.11.1935, StaM, Forstämter (Garmisch-Patenkirchen) FA 25969.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

denheit mit dem Volke“ 1936.[394] Die Wildstandsstatistik des Jahres 1936/37 verbuchte eine „nennenswerte“ Zunahme des Abschusses fast aller Tiere.[395]

Die Wildbewirtschaftung war allerdings noch weniger „marktförmig“, als dies bei der Nutztierhaltung der Fall war. Nur ein kleiner Teil kam überhaupt in den Handel, das Gros blieb bei den Jägern selbst. Auf Grundlage des Vierjahresplanes wurden 1937 zwar Höchstpreise festgesetzt, Planungssicherheit gab das aber nicht.[396] Das änderte sich mit dem Krieg. Hier wurde Wildfleisch zur echten Alternative und so mancher „Fehlschuss“ konnte mit der Versorgungsnotwendigkeit der Bevölkerung entschuldigt werden. 75% des geschossenen Niederwildes sollten auf Anordnung des Reichsjägermeisters ab November 1939 für die „Versorgung der Großstädte“ zur Verfügung gestellt werden.[397] Der massenhafte Abschuss von Wildtieren wurde also von ganz oben sanktioniert und „bedeutete das teilweise Ausschalten des 1934 neuen und so gelobten Reichsjagdgesetzes“.[398] Diese Gefahr sah auch Forstmeister Bronsart in *Der Deutsche Jäger*, der erklärte, dass die ganze Hegearbeit umsonst gewesen sei, wenn man nun „wahllos in unsere Rotwildbestände“ hineinschießen dürfe. Dabei müsse das gar nicht sein, so beteuerte er, und rechnete eine Steigerung der Nutzung bei gleichzeitiger Aufwertung des Bestandes vor, in der vor allem der „Ballast“ an weiblichen Tieren geopfert werden sollte.[399]

Im Rahmen des Vierjahresplans argumentierte man auch für die verstärkte Tötung von „Raubwild“ und eine bessere Fütterung des Hochwildes, natürlich nicht mit Getreide, sondern mit von der Jugend gesammelten Eicheln und Kastanien.[400] Die Praxis des vermehrten Abschusses wurde durchaus hinterfragt. Ulrich Scherping sah sich Ende 1943 jedenfalls genötigt, den „Kassandrarufen“ der „Sonntagsjäger“ von einer „Vernichtung des Rehwildbestandes“ eine deutliche Absage zu erteilen. Scherping verlautbarte, dass kein Zweifel daran bestünde, dass tierlicherseits auch Opfer zu bringen seien, dass sich aber die „Bestände“ auch bald wieder erholen würden.[401] Die Dezimierung der Tiere wurde als jagdliche Verpflichtung begriffen, und zwar „zum Wohle des Wildes und somit des Volksganzen“.[402] Diese Vergemeinschaftung der Tierwelt wurde, wenn es opportun erschien, immer wieder angebracht, um auch unpopuläre Abschussaktionen zu legitimieren.

394 Reichsbund „Deutsche Jägerschaft“, Amtliche Bekanntmachungen, in: WuH 42/3 (1936), 50.

395 Bieger, Ein wildstatistischer Rückblick, in: Der Deutsche Jäger 60/1 (1938), 7–10, hier 7.

396 Reichsbund „Deutsche Jägerschaft“, Amtliche Bekanntmachungen, in: WuH 43/33 (1937), 544.

397 Reichsbund „Deutsche Jägerschaft“, Amtliche Bekanntmachungen, in: WuH 45/35 (1939), 383.

398 Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 165.

399 Von Bronsart, H.D., Laßt Zahlen sprechen! Zum Rotwildabschuß im Krieg, in: Der Deutsche Jäger 64/15–16 (1942), 57–58.

400 Heuell, Karl, Jagd und Vierjahresplan, in: Der Deutsche Jäger 59/40 (1937), 627–629.

401 Scherping, Ulrich, Gedanken am Hubertustage des 5. Kriegsjahres, in: Der Deutsche Jäger/Deutsches Waidwerk 8 (1943), 58–59, hier 59.

402 Freemann, Bernhard, Jetzt, Waidmann, gib Acht im Revier, in: Der Deutsche Jäger 61/52–53 (1940), 601–602, hier 601.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Diese Abschussaktionen blieben freilich nicht auf das Altreich beschränkt. Auch für Polen suchte man unmittelbar nach Kriegsbeginn „Berufsjäger", wenn möglich mit Hund, die dort auf Niederwildjagd gehen sollten.[403] Dies schien einfacher als zunächst gedacht. Derartig viele Jäger meldeten sich auf den Aufruf, dass das Reichsjagdamt darum bitten musste, von weiteren Anfragen abzusehen.[404] 2500 ausgewählte deutsche Jäger beteiligten sich schließlich an dieser „Expedition" im Osten, wo reichlich Beute gemacht wurde. Als Begründung für den hohen Tierbestand wurde angemerkt:

> Die Vielzahl solch außerordentlich wildreicher Reviere war nur eben in einem Staate möglich, in dem aufgrund der asozialen Verhältnisse für die begüterte Klasse Arbeitskräfte und Futtermittel keine wesentliche Rolle spielten, in dem zufolge liederlicher Bodenausnutzung reichlich Unkrautsamen vorhanden waren, dass sich Niederwild ausbreiten konnte.[405]

Die biopolitische Kontrolle der Tiere des Ostens spielte also auch bei den Wildtieren eine maßgebliche Rolle. Der „jagdliche Aufbau im nationalsozialistischen Sinne" sollte jedenfalls in allen vom Reich annektierten neuen Jagdgauen durchgeführt werden. Dafür brauchte man aber Waffen, die, so berichtete man etwa aus dem neuen Gau Danzig-Westpreußen, „von den polnischen Behörden bei ihrem Abzug beschlagnahmt oder verschleppt" worden seien.[406] Insgesamt erwies sich aber der Übergang von der polnischen zur deutschen Verwaltung problemlos, weil genug „Volksdeutsche" gefunden werden konnten, die den Abschuss der Tiere in „waidgerechter Weise" würden durchführen können.[407] Ein Aufruf des Reichsjägermeisters an den Reichsbund, Waffen für diese Arbeit zur Verfügung zu stellen, schien auf eine gute Resonanz zu stoßen. Entweder wurden sie, nach einer vorherigen Überprüfung durch die Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen am Wannsee, die auch den Wert schätzte, veräußert oder unentgeltlich an „Volksdeutsche" abgegeben, die „durch den Polenterror besonders gelitten" hätten.[408]

Auch die Jagdberichte aus den annektierten Gebieten nahmen sprunghaft zu, insbesondere dort, wo man den „Frevel von Versailles" rückgängig zu machen gedachte. SS-Sturmbannführer Günther Freiherr von Reibnitz, der Gaujägermeister in Niederschlesien wurde, berichtete etwa von der Annektierung Schlesiens:

> Zwanzig Jahre Polenjoch zu tragen bedeutet viel, sehr viel. Die Pleßer Hirsche begannen zu röhren, als unsere Panzer, Feuer und Verderben speiend, in den ersten Septembertagen des vorigen Jahres bei Pleß die feindlichen Stellungen durchbrachen. Unvergeßliche Eindrücke!

403 Reichsbund „Deutsche Jägerschaft", Amtliche Bekanntmachungen, in: WuH 45/29 (1939), 359.
404 Reichsbund „Deutsche Jägerschaft", Amtliche Bekanntmachungen, in: WuH 45/31 (1939), 368.
405 Dulnig, Hans, Auf Niederwildabschuß im Warthegau, in: WuH 45/44–45 (1940), 604–607, hier 604.
406 Anon., Erste Arbeitstagung des Jagdgaues Danzig-Westpreußen, in: WuH 45/38–39 (1939), 398.
407 Dulnig, Hans, Auf Niederwildabschuß im Warthegau, in: WuH 45/44–45 (1940), 604–607, hier 604.
408 Reichsbund „Deutsche Jägerschaft", Amtliche Bekanntmachungen, in: WuH 45/46–47 (1940), 423.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Hier das Singen der Geschosse, das Bersten der Granaten, Motorengeheul, das Tosen und Toben des Krieges, und dann bei nächtlichem Halt mitten in den riesigen Forsten lautlose Stille, die nur ab und an durch den Ruf des Hochgeweihten unterbrochen wurde.[409]

Was hier vermittelt wurde, war also einerseits die überlegene Stärke der deutschen Wehrmacht, die, hochtechnisiert, kurzen Prozess mit polnischen Streitkräften machte. Andererseits wurde eine romantisch-romantisierende Disposition zum Tier und seiner Umgebung betont, die nur wahre Kenner, also deutsche Jäger/Soldaten, würden schätzen können. Während der Osten hier als insgesamt wildreicher beschrieben wurde, beklagten die in Frankreich eingesetzten Jäger/Soldaten einen Mangel an jagdbaren Tieren.[410] Zwar wähnten sie bei den Einheimischen durchaus Akzeptanz für deutsche „Aufartungsarbeit“.[411] Gleichzeitig wurde suggeriert, dass den „Vorfahren der Franzosen […] schon das „Verständnis des Wildes als Geschöpf“ gefehlt habe,[412] und französische Soldaten „zügellos“ alles abgeschossen hätten, was ihnen vor das Gewehr gekommen sei.[413] Vor allem in den ehemals zum Deutschen Reich gehörenden Regionen Elsass und Lothringen machten die Jäger/Soldaten im Feld darüber hinaus eine absichtliche Zerstörung deutscher Jagdkultur aus, die vor allem auf Kosten der Tierwelt gegangen sei.[414] Mensch-Tier-Beziehungen wurden auch hier nationalisiert, um Unterschiede zwischen sich und dem „Feind“ herzustellen, um Legitimation für das eigene Handeln zu finden. Das waren aber in der Regel Projektionen. 1942 beeilte sich nämlich der Stabsfeldwebel der Feldgendarmerie, Franke, zu ergänzen, dass selbstverständlich auch unter der deutschen Militärregierung das Reichsjagdgesetz gelte und dass hier die „guten Jagdsitten“ aufrechtzuerhalten seien. Die „deutsche Jägerehre“ dürfe nicht verletzt werden.[415] Wenig verklausuliert wurde hier wohl auf genau das Gegenteil reagiert, das unehrenhafte Abschießen des Wildes in den besetzten Gebieten.

---

409 Von Reibnitz, Die Jagd im Regierungsbezirk Kattowitz, in: WuH 45/48–49 (1940), 641–642, hier 642.

410 Schneider, Jagdliche Eindrücke beim Einsatz im Westen, in: Deutsche Jagd 15/15–16 (1941), 146–147; Klein, Rudolf, Jagd und Wild im besetzten Frankreich, in: Der Deutsche Jäger 64/9–10 (1942), 34–37.

411 Koltze, G., Feldpostbrief aus dem Westen, in: WuH 46/21–22 (1940), 191–192, hier 192.

412 K., Jagdliches „Brauchtum“ in Frankreich, in: WuH 46/27–28 (1940), 256.

413 D., Jagdliches aus dem Elsaß, in: WuH 46/37–38 (1940), 346.

414 Mohr, Rudolf, Die Jagd in Lothringen unter französischer Herrschaft, in: Der Deutsche Jäger 62/33–34 (1940), 265–266, hier 266; Eberbach, Jagd und Jäger von heute im Elsaß, in: Der Deutsche Jäger 62/39–40 (1941), 299–300. Ähnliche Berichte gab es auch aus dem Memelland oder dem Protektorat Böhmen und Mähren. Vgl. Bernhauer, Otto, Wild und Jagd im Protektorat Böhmen und Mähren, in: Der Deutsche Jäger 61/6 (1939), 91–94; von Manteuffel, L., Wir grüßen das Memelland!, in: Der Deutsche Jäger 61/7 (1939), 101–104.

415 Franke, Die Jagdausübung in den besetzten Gebieten Frankreichs und ihre Kontrolle durch die zuständigen Organe, in: Deutsche Jagd 16 (1942), 381–382, hier 381.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Über die neu eingerichteten Reviere „auf vorgeschobenen Posten" wurde ebenfalls ausgiebig berichtet.[416] Ob nun aus Norwegen, Belgien, Frankreich, oder vom Balkan, aus Lappland oder den Karpaten: In der Feldpost spiegelten sich in gewissem Maße die alten Jagdgeschichten, mit der Betonung auf der angeblichen Überlegenheit der deutschen Jäger. Die jagenden Soldaten waren also Aktivposten der expansiven Siedlungspolitik. Bereits im Oktober 1939 waren „baltische Deutsche" aufgerufen worden, eine „völkische Vorpostenstellung" in Lettland zu bilden und hier auch die Jagdpachten zu übernehmen.[417] Um diesen Vormarsch der Jäger/Soldaten zu ernähren, musste im Zweifel auch „ohne Rücksichtnahme auf den Seelenzustand" der Tiere eine „unbarmherzige" „Vernichtungsschlacht" gegen sie geführt werden, wie etwa Karl Fucker, Untersturmbann-Führer der Waffen-SS, aus seinem Einsatz gegen „russische Spähtrupps" in Karelien 1941 berichtete.[418] Viele Tiere, so zeigt der Bericht auch, waren als „Kollateralschäden", insbesondere durch Minen, getötet worden.

Ein Urteil, das immer wieder in der Feldpost gefällt wurde, war, dass der Umgang mit der Ressource „Wildtier" im Osten „ziellos" gewesen sei. Zwar hätten einige Jäger, diejenigen, die als „blutmäßig" mit der Jagd im Altreich verbunden beschrieben wurden, versucht, „Jägerei im deutschen Sinne zu betreiben". Letztlich habe aber eine gezielte Aufartung nirgends stattgefunden.[419] Die *Deutsche Jagd* schrieb bereits 1935 über „degenerierte und artenarme Wildbestände" in „außerdeutschen Revieren", um damit gleichzeitig einer Ausweitung deutscher Einflussnahme das Wort zu reden.[420] Insbesondere den Pol:innen wurde unterstellt, unweidmännisch zu jagen und, schlimmer noch, sich fast planmäßig an der Wilddieberei zu beteiligen.[421] Dass es dennoch gute Tiere gegeben habe, sei kein Zeichen guter Hege gewesen als vielmehr „Folge besonders günstiger Umweltbedingungen".[422] Die im Altreich zu diesem Zeitpunkt geführte Debatte über den Einfluss von Umwelt gegenüber Vererbung wurde also, wenn es opportun erschien, geflissentlich ignoriert. Deshalb sollte gerade der Warthegau als „Mustergau" das „Gesetz der Auslese" nach dem Vorbild des Altreiches unbedingt schnell umsetzen.[423] Die Ukraine und Russland wurden hingegen, zumindest im Frontabschnitt Mitte, als geradezu „tierlos" porträtiert. Damit wurde der „deutschen Jägerschaft" gleichzeitig ein

416 Hübner, Ernst, Brief aus dem Osten, in: WuH 45/48–49 (1940), 648–650, hier 650.

417 Von Grothuß, Kuno, Jagdliches aus Lettland, in: WuH 46/1–2 (1940), 18.

418 Fucker, Karl, Jagd in Karelien, in: Der Deutsche Jäger/Deutsches Waidwerk 8 (1944), 83–85, hier 85.

419 B., Die Jagd im Warthegau, in: WuH 45 (1940), 661–663, hier 662.

420 Springer, Friedrich, Jagdgesetz und Landeskultur, in: Deutsche Jagd 1(1935), 9–11, hier 10.

421 Ludewig, K.W., Ein halbes Jagdjahr in Polen, in: Deutsche Jagd 15/3–4 (1941), 38–39, hier 38. Allerdings wurde auch Belgien als „Paradies für Wilddiebe" charakterisiert, vgl. E.S., Wilddiebfang in Belgien, in: Deutsche Jagd 15/13–14 (1941), 122–123.

422 G.v.S., Die erste Verbandsgebrauchsprüfung im Jagdgau Wartheland, in: WuH 46/41–42 (1941), 385–386, hier 385.

423 Anon., Erste Kreisjägermeistertagung des Jagdgaues Wartheland, in: WuH 46/3–4 (1940), 20. Zum Wartheland als Mustergau vgl. Röhr, „Reichsgau Wartheland".

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Auftrag zur richtigen „Hege“ übermittelt.[424] „Unsere eingesetzten Forstkommandos“, so hieß es im Frühjahr 1943 in der wegen Papiermangels zusammengelegten Zeitschrift *Deutsche Jagd/Wild und Hund*, „werden gewiß dafür sorgen, daß im Zuge des großzügigen Ausbaus im Osten auch hierin ein Wandel im Laufe der Zeit eintreten“ werde.[425] Denn es sei zweifelsfrei der „Bolschewismus“, und nicht etwa die harten Winter, gewesen, der zu „Wildarmut“ beigetragen habe.[426] Die richtige Wildtierhege wurde hier eindeutig zur Systemfrage gemacht.

Was aus den Jagdberichten aus den besetzten Gebieten jedoch auch hervorgeht, ist, dass trotz des vermeintlich geringen Tierbestandes nicht auf die Jagd verzichtet wurde. Die Jäger/Soldaten gingen nur dann nicht auf die Pirsch, wenn „die Wälder noch größtenteils von russischen Partisanenbanden besetzt“ oder vermint waren, wie es aus der Ukraine 1942 hieß.[427] Immer wieder stellten die Jagdberichte in der Tat großzügige Entnahmen aus der lokalen Fauna heraus. Oberstleutnant Modersohn konnte 1944 etwa prahlen, dass er mit sieben anderen Schützen 864 Hasen an einem Tag auf der Krim erlegt habe.[428] Jagd war hier räumliche Inbesitznahme, biopolitische Kontrolle und gewollte Dezimierung des Tierbestandes. Die Tatsache, dass sie von Soldaten durchgeführt wurde, unterstrich dies deutlich.

Ein zentraler Aspekt des Reichsjagdgesetzes war, wie dargelegt, die gezielte „Aufartung“ der Wildbestände, insbesondere des Rotwildes, der Hirsche. Dies bedeutete, dass Tiere, die als minderwertig galten, abgeschossen werden sollten, während gut veranlagte Tiere zumindest verbal geschützt wurden. Ziel war es, durch selektive Jagd die erbbiologische Qualität der Wildbestände zu verbessern, wobei sich diese Qualität im Äußeren des Tieres, seinem ästhetischen Wert abbilden musste. Trophäen blieben eine wichtige Währung der Dominanz und Repräsentation und ein Mittel, mit dem der Erfolg der rassehygienischen Maßnahme bewiesen werden sollte. Diese Aktivitäten spiegelten die biopolitischen Ziele des NS-Regimes wider, die über die bloße Kontrolle menschlicher Bevölkerungen hinausgingen und auch die Tierwelt umfassten. Ein Element dieser Politik war die Vorstellung, dass die von den Deutschen vorgenommene „Aufartung“ des Wildbestandes Ausdruck der kulturellen und biologischen Überlegenheit sei. Dabei wurden die Jagdberichte aus den besetzten Gebieten genutzt, um den angeblichen Mangel an jagdbaren Tieren im Westen zu relativieren und die Jagderfolge im Osten als Beweis für die Effektivität und Notwendigkeit deutscher Kontrolle darzustellen. Die Jagd wurde zu einem Werkzeug, um sowohl die physische als auch die kulturelle

424 Von Dungern, O., Das deutsche Waidwerk – sozial!, in: Deutsche Jagd 17/18/23–24 (1942), 81–82, hier 81.

425 Steffens, Jagderlebnisse in Südrußland, in: Deutsche Jagd/Wild und Hund 1/1 (1943), 3–5, hier 3.

426 Großmann, Fritz, Betrachtungen zum Jagdjahr 1943–43, in: Deutsche Jagd 17/18/33–34 (1942), 123–124, hier 124.

427 Von Stenglin, Aus der Ukraine, in: Deutsche Jagd 17/18/15–16 (1942), 58–62, hier 58.

428 Modersohn, 7 Schützen – 864 Hasen, in: Deutsche Jagd/Wild und Hund 1/12 (1944), 95.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Kontrolle über die besetzten Gebiete zu manifestieren und gleichzeitig die Ideologie der Überlegenheit und der „ordnenden Hand" der Deutschen zu propagieren. Sie war gleichzeitig Praktik zur Herstellung der „richtigen" Tiere. Diese „Hege mit der Büchse" veranschaulichte auch, wie Tiere als temporale Projektionsflächen dienten, auf denen sich die Zukunftsvisionen des Nationalsozialismus materialisierten: eine „gereinigte" und „aufgeartete" Natur, die als Teil des nationalsozialistischen Herrschaftsanspruchs betrachtet wurde. Somit war die Jagd nicht nur eine Praxis der „Hege", sondern auch ein Teil des umfassenderen biopolitischen Apparats, der die Vision einer überlegenen und „reineren" Zukunft schaffen sollte

## 5.6 Die Erhaltung der „Urnatur" und die Vernichtung von „Schädlingen"

Die „ordnende Hand" der Deutschen sollte also das Wild und die das Wild umgebende Natur als Teil einer lebensgemeinschaftlichen Umwelt verwalten. Die sogenannte Weidgerechtigkeit gliederte sich damit nahtlos in die ideologische Aufladung der deutschen Heimat und der „Blut und Boden"-Ideologie ein. Tiere wurden als Teil der Natur betrachtet, die es zu hegen galt und für deren schlechten Zustand vor allem der Erste Weltkrieg, mehr noch aber die Revolution von 1918 verantwortlich gemacht wurde.[429] Nur durch die Hege von „guten deutschen Jäger[n]" und ihren „Entsagungen" sei es möglich, überhaupt noch Tiere zum Bejagen zu finden, so der Jagdschriftsteller und „ostpreußische Jäger" Manfred von Kobylinski.[430] Ulrich Scherping betrachtete 1918 als das Jahr, das „das deutsche Waidwerk um Jahrzehnte" zurückgeworfen habe, während „1933–34" „allen deutschen Jägern, die diesen Ehrentitel mit Recht" führen würden, „die Erfüllung ihrer Wünsche" gebracht habe.[431] Dieser Wunsch äußere sich auch in einem harmonischeren Verhältnis zur Natur. Ein schonender Umgang mit der Natur durchdringe die „deutschgemäße Rasseprägung", die sich wiederum in der „vaterländischen Pflicht" des Einsatzes für die Erhaltung natürlicher Räume zeige, befand auch Walther Schoenichen.[432]

Wilde, nicht jagdbare Tiere als Teil dieser Natur wurden damit ab 1935 auch durch das am 26. Juni verabschiedete Reichsnaturschutzgesetz verwaltet, welches ebenfalls maßgeblich durch Görings Einsatz verabschiedet worden war. Anders als das Jagd- und das bereits im November 1933 verabschiedete Tierschutzgesetz baute es nicht auf grundlegenden auch parlamentarischen Vorarbeiten im Weimarer Reichstag auf. Allerdings hatte es mit der Natur- und Heimatschutzbewegung durchaus viele Fürsprecher:innen gehabt, die jahrzehntelange, wenn auch nicht immer sehr enthusiastisch,

429 Von Kobylinski, Auf Pürsch im Osten, 3.

430 Ebd., 4.

431 Scherping, Ulrich, Vom 15. Juli 1907 zum 1. April 1935, in: WuH 41/13 (1935), 213–216, hier 213.

432 Schoenichen, Naturschutz im Dritten Reich, 4.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Vorschläge zu einem besseren Schutz der Umwelt vorgelegt hatten.[433] Zudem war der Schutz der Natur in der Weimarer Verfassung festgeschrieben worden. Das Reichsnaturschutzgesetz regelte in Deutschland dennoch erstmals reichsweit den Naturschutz, legte Schutzgebiete fest und führte den Begriff des Landschaftsschutzgebietes ein. Außerdem wurde der Schutz von Flora und Fauna – in Form von ebenjenen vom Reichsjagdgesetz ausgeklammerten Wildtieren – erstmals gesetzlich festgelegt. Auch dem Naturschutz wurde eine vermeintlich „germanische Gesinnung“ als Ursprung unterstellt, die sich dann im 19. Jahrhundert in der Vogelschutzbewegung im „Mutterland“ Deutschland offenbart habe.[434]

Wilde Tiere hatten hier auch einen „ästhetischen Wert“, sie waren „notwendiger Faktor der Naturschönheit“ und „Vermittler von Heimatliebe und Naturfreude“.[435] Die Aufladung des „deutschen“ Waldes als „Inbegriff seiner Heimatnatur“ ist ein etablierter Topos.[436] Im „Dritten Reich“ war er Objekt des großen „Forschungswerks“ der Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe mit dem Titel „Wald und Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte“, das Himmler gemeinsam mit dem Münchner Professor für Indogermanistik und zeitweiligem Präsidenten des Ahnenerbes, Walther Wüst, leitete.[437] Diese Idee ging immer von einem Wald aus, der von bestimmten Tieren bevölkert wurde.[438] Entsprechende Themen, die im Forschungsprojekt behandelt werden sollten, umfassten „Die Tiere des Waldes“, darunter Wisent, Rothirsch, Biber, Auerochse, Waldwildpferd, Hirsch und Bär.[439] Auch der Freiburger Professor für Zoologie und Pionier der Naturschutzbewegung, Konrad Guenther, unterstrich, dass sich Flora und Fauna, aufgrund der Tatsache, dass sie seit Tausenden von Jahren zusammen mit den Deutschen gelebt hatten, zum „deutschen Tier, zur deutschen Pflanze“ entwickelt hätten.[440] Diese Nationalisierung der Tierwelt mündete in einer Schutzlogik.

„Germaniens Gaue“, so Hans Späh, der 1939 eine veterinärmedizinische Dissertation zum Erhalt der Dülmener Wildpferde vorlegte und sich für eine Zucht aussprach,

433 Uekötter, Reichsnaturschutzgesetz; Lekan, Imagining the Nation, 168–172.

434 Buchheim, Gustav, Naturschutz – Was er ist und will, in: WuH 45/4 (1939), 56.

435 Ebd.

436 Zechner, Ideologisierung des deutschen Waldes; Zechner, Wald als national-politische Projektionsfläche; Rusinek, Wald und Baum; Imort, National Socialist Forest Policy.

437 Zu Wüst vgl. Schreiber, Walther Wüst.

438 Vgl. etwa von Bonin, H.D., Deutscher Mensch, deutsches Wild, deutscher Wald, in: Deutsche Jagd 11 (1936), 201–205 und Deutsche Jagd 12 (1936), 225–228.

439 Rusinek, Wald und Baum, 283–284. Unter den Bearbeitern der „Tierthemen“ befanden sich Ludwig und Heinz Heck sowie der Hallenser Rechtshistoriker Gerhard Buchda, der Althistoriker Franz Altheim, ebenfalls aus Halle, der Weinheimer Forstrat Wilhelm Fabricius sowie der Salzburger Zoologe Eduard Paul Tratz.

440 Guenther, Heimatlehre vom Deutschtum, 16. Vgl. auch Williams, Movement to Preserve the Natural Heimat, 370.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

die diese möglichst authentisch wild aussehen ließ, seien ein „Tummelplatz eingeborener Wildrosse" gewesen.[441] Diese Wildpferde wurden auch deshalb als besonders schützenswert erachtet, da sie „die einzigen Nachkommen jener Pferde" seien, „auf denen einst unsere germanischen Vorfahren die Schlacht im Teutoburger Wald gegen römische Kohorten schlugen". Mit dem Verschwinden des Waldes seien auch die Tiere verschwunden, und das habe „das Emporkommen waldfeindlicher oder außer dem Wald lebender Tiere begünstigt".[442] Das traf offenkundig nicht bloß auf Pferde zu. In der Zeitschrift *Wild und Hund* beschrieb der Jagdforscher Joachim Beninde die Begegnung eines „Urkronenhirsches" und eines „Urmenschen" im Odenwald 600.000 Jahre zuvor als ein einschneidendes interspezifisches Erlebnis des Kennenlernens. Hier seien quasi die Grundlagen für das germanische Tiererleben geschaffen worden. In der Schorfheide könnten noch jetzt „in den Mooren und Gewässern" die fossilierten Überreste von „Auerochs, Wisent und Elch" geborgen werden, Garanten für die Authentizität der Landschaft, so ein „Heimatbuch" aus der Region.[443]

Ein erklärtes Ziel des nationalsozialistischen Naturschutzes war die Rekreierung dieser vergangenen Heimat. Göring gab dafür 1936 die Devise aus, den „Wildbestand" neu zu gliedern und an die „Landeskultur" anzupassen.[444] Was dies genau bedeutete, blieb unklar. Dies vergrößerte den Spielraum für Interpretationen von allen Seiten. Hergeleitet wurde die Idee von der Schutzwürdigkeit von Natur und Tier ebenso wie die von Weidgerechtigkeit und jagdlichem Brauchtum vor allem aus völkisch-germanischen Ideenwelten.[445] Walter Frevert resümierte, dass „kein Land der Erde, von einem Kulturvolk bewohnt, […] bis heute in Wald und Feld einen solchen Wildreichtum" aufweise, „wie die von deutschen Stämmen bewohnten Gebiete".[446] Auch Göring imaginierte einen Wald, der dem gleichen sollte, in dem Arminius die Römer besiegt hatte.[447]

Dieser imaginierte Wald von röhrenden Hirschen, kräftigen Sauen und starken Pferden, die gejagt, gehegt und gepflegt werden sollten, zeichnete offensichtlich tiefe Verbindungslinien zur pseudogermanischen Urzeit. Jedoch seien diese Tiere nicht allein gewesen, vielmehr hätten sie in „Gemeinschaft mit dem Wisent und dem Elch" gelebt, hob Hans Späh hervor.[448] Dies, so ließ er in Bezug auf die Dülmener Pferde wissen, habe ihnen gutgetan:

441 Späh, Tarpan und Przewalski, die wilden Verwandten unseres Hauspferdes, in: DLT 41/17 (1937), 270–271.

442 Zeh, Wildhege, 15.

443 Weiß/Rehberg, Zwischen Schorfheide und Spree, 43.

444 Heck, Lutz, Urwildgehege Schorfheide, in: WuH 40/55 (1934), 593–597.

445 Longerich, Himmler, 281.

446 Frevert, Waidwerk, 2.

447 Sax, Animals in the Third Reich, 117.

448 Späh, Tarpan und Przewalski, die wilden Verwandten unseres Hauspferdes, in: DLT 41/17 (1937), 270–271, hier 270.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Das Tummeln in ungebundener Freiheit, die abgehärtete Lebensweise verschaffte den Ponys eine kräftige Konstitution, robuste Gesundheit, Straffheit der Sehnen, starke Muskeln, große Widerstandsfähigkeit.[449]

Dieses Triumvirat der zu erhaltenden Tiere bestimmte auch anderswo den Diskurs. Walter Frevert etwa führte aus, dass „die Jagdtiere unserer Vorfahren unseren Neid“ erwecken könnten:

> Neben dem Ur, Auerochs, *Bos primigenius*, der gezähmt, [sic] der Stammvater unseres Rindes geworden ist, durchstreifte der Wisent, der Bison, *Bison europaeus*, die sumpfigen Wälder des alten Germaniens. Der Elch, der jetzt noch in Ostpreußen in freier Wildbahn vorkommt, war im ganzen Lande heimisch. Neben diesen gewaltigen Recken war noch das Rotwild von Bedeutung, während das Damwild fehlte und das Reh eine seltene, wenig beachtete Wildart war. Dagegen war das Wildpferd in großen Herden vertreten. Siegfried erlegte einen Wisent, einen Elch, vier starke Ure und einen „grimmigen Schelch“ (Wildhengst). […] Bär, Wolf und Luchs kamen überall vor und besorgten die Auslese, die wir heute durch die „Hege mit der Büchse“ erstreben.[450]

Die Nibelungenrezeption, die hier bei Frevert durchklingt, war ganz im Einklang mit der faschistischen Wiederentdeckung und Interpretation mittelalterlicher Heldenmythen, die vor allem auf die völlige Aufopferung des Einzelnen für das Ganze setzte.[451] Der „nordische Urheld[…] arischen Geschlechts“[452] musste halt auch die nordische Tierwelt zu kontrollieren wissen. Auch Lutz Heck zitierte aus dem Nibelungenlied, um die „historische“ Dimension des Schutzgebietes Schorfheide zu unterstreichen.[453] Tatsächlich sollte Heck kaum etwas über die Wiederherstellung der vermeintlich germanischen Tierwelt schreiben, ohne die Nibelungen zu erwähnen.[454] Der Zoologe Heinrich Prell wollte gar neue Tiere im Text erkannt haben, Luchse und Wildpferde.[455] Deshalb wurde die Erforschung sowohl der materiellen Überreste der erlegten Urtiere als auch ihrer literarischen Überlieferung großzügig gefördert. Der Königsberger Kulturgeograph Friedrich Mager legte 1941 mit *Wildbahn und Jagd Altpreußens* die Ergebnisse einer

449 Späh, Wildponygestüt des Herzogs v. Arenberg, Schloß Nordkirchen, Bezirk Münster in W., in: DLT 41/42 (1937), 692–693, hier 693.

450 Frevert, Waidwerk, 6.

451 Reichsführer-SS, Der Nibelungen letzter Kampf, 19–21, Vgl. Plotke/Schöller/Büchli, Das „Nibelungische“; Münkler, Mythen, 103–107.

452 Frembs, Nibelungenlied und Nationalgedanke, 101.

453 Heck, Lutz, Urwildgehege Schorfheide, in: WuH 40/55 (1934), 593–597.

454 De Bont, Extinct in the Wild, 175.

455 Prell, Das „starke halpful“ im Nibelungenliede.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

solchen Forschung vor. Hierin stellte er klipp und klar fest, dass „der echte Auerochs noch zur Ordenszeit in Preußen gejagt und erlegt worden sei".[456]

Um diesem germanischen Imaginarium neue Konturen zu geben, hatte Göring bereits 1934 angekündigt, die „Urwälder" auch wieder mit „Urwild" zu bestücken. Das preußische Jagdgesetz hatte dafür „neu zu gründende Reservate" im Blick, die zu „großen Wildreservaten" werden sollten, auf die „stets dann zurückgegriffen werden" könne, „wenn irgendwann und irgendwo Not am Platze" sei.[457] Gemeint war hier die Not an jenen Tieren, die eine besondere Schonung verdienten. Wie das neue „wilde" Deutschland aussehen sollte, wurde auch auf der Ausstellung „Mensch und Tier im deutschen Lebensraum" präsentiert, die im Sommer 1935 in der Essener Gruga-Halle stattfand und in der „alle in unseren Gauen lebenden Wildarten" gezeigt werden würden, wie ein freudiger Vorbericht in *Wild und Hund* ankündigte.[458]

> Tausende von Tieren werden in auserlesenen Exemplaren zur Ausstellung gelangen; auch Tiere der Vorzeit und solche, die längst selten geworden sind, sollen vertreten sein: Mammut und Urhirsch, lebende Wisente, Elche, Wildpferde, Bären, Wölfe usw., alles Wild, das der Jäger jagt, Singvögel, Wasservögel, Raubvögel, Fische aus Meer und Fluß in zahlreichen Aquarien, Schmetterlinge und Insekten, alle deutschen Haustiere, nichts wird vergessen sein.[459]

Auf einem 200.000 Quadratmeter großen Freigelände sollten die Besucher:innen dann die Gelegenheit erhalten, zu beobachten, was da in den deutschen Landen „kreucht und fleucht".[460] Dies war aber noch schnöde Theorie, richtig in Szene gesetzt werden sollten diese Tiere der Vorzeit in einem der wichtigsten im „Dritten Reich" etablierten Schutzgebiete, der Schorfheide (vgl. Kapitel 5.7). Um der hier geplanten Wiedereinbürgerung von Großwild noch mehr Gewicht zu verleihen, wurde auch darauf hingewiesen, dass bereits der „Große Kurfürst" Friedrich Wilhelm im 17. Jahrhundert Versuche unternommen habe, den Wisent in der Mark Brandenburg anzusiedeln. Man wähnte sich also in historisch guter Gesellschaft.[461]

Für die Einrichtung eines Wisentgeheges in der Schorfheide und für die Vervollständigung des floral-faunischen Ensembles war es daher auch zentral, den richtigen

456 Mager, Wildbahn und Jagd Altpreußens, 69.

457 K., Ministerpräsident Göring gibt das neue Preußische Jagdgesetz bekannt, in: WuH 40/4 (1933), 37.

458 Anon., Die deutsche Jagd im Rahmen der Essener Ausstellung „Mensch und Tier im deutschen Lebensraum", in: WuH 41/15 (1935), 338–349, hier 349.

459 Anon., Ausstellung „Mensch und Tier im deutschen Lebensraum", in: WuH 41/18 (1935), 420.

460 Felchner, G., Die große Volksausstellung in Essen „Mensch und Tier", in: WuH 41/27 (1935), 648–649, hier 648.

461 B., Eröffnung des Wisentgeheges in der Schorfheide durch Reichsjägermeister Göring, in: Der Deutsche Jäger 56/25 (1934), 396–397, hier 397.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Wald zu kreieren. Entsprechend sprach sich Lutz Heck für eine gänzliche Umgestaltung der Landschaft aus: „Nicht in gleich alte, gleichaltrigen Kiefernbeständen“ könne „dieses Wild seinen Standort haben, nein, es“ müsse „dafür gesorgt werden, daß wieder verschiedenartiger Mischwald“ entstehe.[462] Ein 1934 unter der Regie von Arnold Kühnemann entstandener Kurzdokumentarfilm mit dem Titel *Urrecken – Von Wisent und Elch* nahm deshalb auch immer wieder den Mischwald in der Volltotalen auf.[463] Er stand gleichwertig für die Produktion des Urgermanischen.

Die im Reichsnaturschutzgesetz vorgesehene Beteiligung des Naturschutzes an landschaftsverändernden Projekten wurde außerhalb solcher Prestigeprojekte in der Verwaltung allerdings meist übergangen. Aufrüstungs- und Infrastrukturprojekte verursachten erhebliche ökologische Schäden, die eigentlich von dem Gesetz geahndet hätten werden müssen. So zerstörten beispielsweise die großmaßstäblichen Eingriffe des Reichsarbeitsdienstes wertvolle Naturräume durch Straßenbau, Flussbegradigungen und Trockenlegungen von Feuchtgebieten. Mit Kriegsbeginn sollte Naturschutz gänzlich „in die Defensive“ geraten.[464] Die „Ökobilanz des NS-Regimes“ war aus naturschutzfachlicher Sicht eindeutig negativ.[465] Auch der Schutz der nicht jagdbaren Tiere sollte sich als sehr selektiv herausstellen. Im Reichsnaturschutzgesetz waren es etwa die Tiere, die für „erbbiologische Beobachtungen wertvoll“ waren.[466]

Diese spielten beim Reichstierschutzgesetz, das primär Haus- und Nutztiere zum Thema hatte, zumindest auf dem Papier keine Rolle.[467] Allerdings war die Zuordnung der Spezies, zumindest wenn es um Tierversuche einerseits und um sogenannte Schädlinge andererseits ging, nicht immer ganz klar. Dass auch der Tierschutz der Nazis keinesfalls universal war, ist schon von der Forschung angemerkt worden.[468] Ferner hatte er einen klar utilitaristischen Charakter, der durch das Gesetz allerdings ideologisch verschleiert war.[469] Paragraph 8 des Gesetzes hatte beispielsweise die Voraussetzung für die Durchführung von Tierversuchen an eine Genehmigung des Reichsinnenministeriums gebunden, wobei die Anträge von den örtlichen Polizeibehörden zu überprüfen waren.[470] In den entsprechenden Anträgen wurde deshalb auch stets die ökonomische Relevanz betont. Anträge, die beispielsweise die Vivisektion für die wissenschaftliche

462 Heck, Lutz, Urwildgehege Schorfheide, in: WuH 40/55 (1934), 593–597.

463 Kühnemann, Arnold, Urrecken – Von Wisent und Elch, Tobis-Film Berlin 1934, Bundesarchiv Filmarchiv.

464 Frohn, Naturschutz macht Staat, 182; vgl. auch Wettengel, Staat und Naturschutz.

465 Uekötter, Erinnerungsort „Das Reichsnaturschutzgesetz“.

466 Weber/Schoenichen, Reichsnaturschutzgesetz, 17.

467 Giese/Kahler, Tierschutzrecht, 19; Giese, Tierschutzgesetzgebung, 2–4.

468 Vgl. Dirscherl, Tier- und Naturschutz; Klueting, Tierschutz; Jütte, Entstehung und Auswirkungen.

469 Vgl. Roscher, Veterinary medicine.

470 Der Oberbürgermeister von Berlin an alle Gesundheitsämter und Anstalten der geschlossenen Gesundheitsfürsorge vom 10.3.1934, LArB, A Rep. 003–04–03, Nr.144. Vgl. auch Lisner, Vivisektion.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Lehre enthielten, wurden regelmäßig abgelehnt.[471] Für die Forschung sah dies hingegen anders aus. Keineswegs, so betont auch die Medizinhistorikerin Wiebke Lisner, zielte das Gesetz auf die „Behinderung oder Einschränkung der medizinisch wissenschaftlichen Forschung" ab.[472] Als sich 1937 ein Berliner Bürger über das „Geschwapper und Gebelle" der am Robert-Koch-Krankenhaus gehaltenen Versuchshunde beschwerte, wurde abgewiegelt, dass die Versuche im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft durchgeführt würden und schon deshalb nicht „abgestellt" werden könnten.[473]

Allerdings erwies es sich mit der Zeit immer schwieriger, an die benötigten Tiere heranzukommen. 1944 schrieb der 1943 zum Generalkommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen ernannte und für die T4-Krankenmorde maßgeblich verantwortliche Arzt Karl Brandt an den Reichsführer-SS mit der Bitte, dass Polizei und SS doch bei der Beschaffung von Katzen und Hunden auf dem Land behilflich sein sollten.[474] Dort nahm man das Problem durchaus ernst, verwies aber auf den Mangel an Tieren, der auch anderswo herrsche.[475] Diese wurden schließlich im direkten Kriegseinsatz benötigt, und das hatte Vorrang (vgl. Kapitel 2.5 und 2.6).

In der äußeren Kommunikation kamen diese Debatten um den Mangel an Versuchstieren nicht vor. Dort wurde fortwährend das Bild des theriophilen Regimes gezeigt. Dabei nutzten die Nationalsozialisten die weitverbreitete Attraktivität des Themas, insbesondere im Bürgertum, für ihre Zwecke aus. Das im April 1933 verabschiedete Schlachtgesetz war zwar eher auf die Diskriminierung von Juden:Jüdinnen als auf den Tierschutz ausgerichtet, fand aber dennoch (und auch deswegen) die Zustimmung der Tierschutzvereine.[476] Was die Propaganda erfolgreich durchzusetzen vermochte, war die kulturpolitische Bedeutung des Tierschutzes, wurde er doch als „Gradmesser für die Kulturstufe des Volkes" gerahmt.[477] Klar war dann auch, wer nicht dazugehörte. Die sogenannten Wandermenagerien wurden etwa als „eines Kulturstaates unwürdig" betrachtet, Lizenzen nicht verlängert.[478]

Im Zuge der verstärkten Thematisierung des Tierschutzes in der Reichspolitik versuchten Antivivisektionsaktivist:innen vergeblich, Einfluss zu gewinnen. Als nach der Verabschiedung des mit vielen Ausnahmen versehenen Vivisektionsverbots vom 7. September 1933 Kritik von radikaleren Tierversuchsgegner:innen laut wurde, argumen-

471 Zum Beispiel Der Direktor des Physiologischen Instituts der Tierärztlichen Hochschule Hannover an den Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 2.11.1933, LArB, A Rep. 003–04–03, Nr.144. Vgl. auch Uekötter, Green and the Brown, 56–58.

472 Lisner, Vivisektion, 208.

473 Mitteilung des Privatdozenten Dr. med Kurt Strauß vom 4.11.1937, LArB, A Rep. 003–04–03, Nr.144.

474 Generalkommissar für das Sanitäts- und Gesundheitswesen an den Reichsführer-SS vom 3.5.1944, BArch NS 19/1895.

475 SS-Standartenführer Brandt an SS-Gruppenführer Professor Brandt, Mai 1944, BArch NS 19/1895.

476 Roscher, Tierschutz, 72–77.

477 Giese/Kahler, Tierschutzrecht, 9.

478 Ebd., 49–51.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

tierte der neu gegründete Reichstierschutzbund, dass einige Experimente im Interesse der Gesundheit und Stärke der Nation sowie der Ernährung des Volkes durchaus legitim seien. Als die Gegner:innen der Vivisektion ihre Propaganda fortsetzten, wandte sich der Deutsche Tierschutzverein Berlin an die Gestapo, um „im Interesse und der Einigkeit des Tierschutzes“ zu handeln.[479] Die Tierschutzvereine unterstützten damit, während dieser Zeit der „nationalen Revolution“, aktiv die Säuberung der Bewegung von denjenigen, die ihrer Meinung nach „falsche Sentimentalität“ im Bereich des Tierschutzes verbreiteten. Ab 1935 griffen die Tierschutzvereine die Frage der Tierversuche überhaupt nicht mehr auf, da es zum Tabuthema wurde. Eine Verordnung von 1943 besagte, dass die Labore, die unter das Tierschutzgesetz fielen, keiner weiteren Kontrolle mehr bedurften.[480]

Während dieser inneren „Zivilisierungsmission“, die bestimmte Arten mit Tieren umzugehen als legitim, andere als undeutsch fasste, spielte der Tierschutz also eine herausragende Rolle. Dies zeigte sich sowohl auf legislativer Seite als auch in Bezug auf die dahinterstehende Bewegung. Bereits im September 1933 begann das nationalsozialistische Regime mit der vollständigen Neuorganisation des Tierschutzes unter der Ägide des Reichstierschutzbundes. Offensichtlich scheute dieser sich nicht, sich auch der „schrilleren Tönen“ der „Rassenhygiene“ zu bedienen.[481] Die Nationalsozialisten favorisierten einen ihres Erachtens nach unsentimentalen Ansatz im Tierschutz. Vielmehr wurden insbesondere die „leitenden Männer des Tierschutzes“ aufgefordert, „jegliche Sentimentalität“ zu unterdrücken.[482] Die Führungsebene des Tierschutzes war und blieb überwiegend männlich, und Frauen wurden eher verdächtigt, einem sentimentalen Tierschutz anzuhängen, der nicht förderlich für die Sache sei. Die vermeintliche Vermenschlichung von Tieren wurde ebenso kritisiert wie eine mutmaßliche „Tierhysterie“.[483] Die „Tierliebe“ des „nordischen Menschen“, so hieß es in der *Deutschen Jagd*, zeige sich niemals in einer „entwürdigenden Verhätschelung“ des Tieres.[484] Um die ideologische Verbindung zwischen Tierschutz und Faschismus zu betonen, wurde ab 1939 daher vielmehr von einer „blutmäßig rassischen Bedingtheit des Deutschen Volkes zum Tierschutz“ gesprochen.[485]

---

479 Anon., Warum wandte sich der D.T.V. an d. Geheime Staatspolizei?, in: Deutsche Tierschutzzeitung Ibis 62/6 (1933), 126.

480 Der Oberbürgermeister der Stadt Bielefeld, „Vereinfachung der Verwaltung; hier: Wissenschaftliche Versuche an lebenden Tieren und Überprüfung der zugelassenen Institute und Laboratorien“, Stadtarchiv Bielefeld (StdABi), 104,1 Ordnungsamt 1542.

481 Zum Naturschutz vgl. hier Hölzl, Naturschutz in Bayern, 18.

482 Anon., Hermann Kreyenborg, 76.

483 Pack, Tierschutz und Antisemitismus, 110.

484 Behrends, Markus, Von deutscher Art und Jagd. Eine rassenseelenkundliche Betrachtung, in: Deutsche Jagd 15/9–10 (1941), 92–94, hier 93.

485 Senatspräsident Grau, Die rassische Bedingtheit des deutschen Menschen zum Tierschutz, in: Reichstierschutzblatt 1 (1939), 2.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Dies führte dazu, dass Tierquälereien als Handlungen Degenerierter angesehen und Analogien zwischen Tierquäler:innen und „Asozialen" gezogen wurden. Insbesondere Personengruppen, die Tiere für sich arbeiten lassen würden und sich damit dem Arbeitsmarkt entzögen, wurden entsprechend als asozial gebrandmarkt. „Neben dem Antiziganismus als Motiv für die Tanzbärenverbote stehen diese außerdem im Kontext allgemeiner Zwangsmaßnahmen gegen alle Menschen, denen vorgeworfen wurde, nicht ausreichend für die ‚Volkswirtschaft' zu arbeiten", so fasst Birgit Pack zusammen.[486] Durch die Ausschließung vermeintlicher Tierquäler:innen aus der deutschen Volksgemeinschaft wurde der Mythos vom tierliebenden Volk aufrechterhalten. Die Nationalsozialisten stellten sich hierbei als Erwecker des Tierschutzgedankens im deutschen Volk dar, der immer latent vorhanden gewesen sei, aber nun im Zuge der Reifung zum „Kulturvolk" wiederbelebt werden könne.[487] Es wurde gleichzeitig betont, dass es gewisser Erziehungsarbeit bedürfe, da viele „Volksgenossen" noch nicht als ausreichend „reif" für den Tierschutz seien. Himmler machte 1943 in einer Rede vor SS-Gruppenführern, in der er die Versklavung und Ermordung osteuropäischer Menschen forderte, deutlich, was dieser Tierschutz auch implizierte:

> Wir werden niemals roh und herzlos sein, wo es nicht sein muss; das ist klar. Wir Deutsche, die wir als einzige auf der Welt eine anständige Einstellung zum Tier haben, werden ja auch zu diesen Menschentieren eine anständige Einstellung einnehmen, aber es ist ein Verbrechen gegen unser eigenes Blut, uns um sie Sorge zu machen.[488]

Sorge machen sollten sich die Deutschen aber auch nicht um eine ganze Menge Tiere, die explizit von dieser „germanischen Tierliebe" ausgeschlossen waren. Sogenannte Schädlinge wurden einerseits diskursiv genutzt, um den markierten Menschenfeind zu diskreditieren, andererseits ging es in der Erzeugungsschlacht ja darum, wirklich jedes Saatkorn und jedes Getreide, Obst und Gemüse nicht nur dem Boden abzuringen, sondern auch weiter zu verwerten. Kampagnen gegen Ratten, Mäuse, Käfer, Spatzen, Würmer usw. waren dann entsprechend auch propagandistisch aufgeladen.[489] Bei der Bekämpfung von als „Schädlingen" betrachteten Tieren wurde nicht nur sprachlich eine deutliche, meist antisemitischen Sprachbildern folgende Abwertung vorgenom-

486 Pack, Tierschutz und Antisemitismus, 91.

487 Arluke/Sax, Understanding Nazi Animal Protection.

488 Rede des Reichsführers-SS bei der SS-Gruppenführertagung in Posen am 4. Oktober 1943, Beweisstück US-170, Sammlung verschiedener Reden von Himmler, in: Anon., Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher, 123.

489 Anon., Die Schädlingsbekämpfung in der Erzeugungsschlacht, in: Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen und Waldeck 38/50 (1934), 1343.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

men.[490] Ihnen wurde auch offensiv mit Vernichtung begegnet. 1937 hieß es etwa in der *Frankfurter Zoo-Zeitung*, dass gerade die Deutschen gezwungen seien, die „Geißeln“ des „Volksgutes“ zu vernichten, da ihre „Lebensbedingungen“ so erschwert seien und dass nur die „allergrößte[…] Rücksichtslosigkeit“ gegenüber Schädlingen Abhilfe schaffen würde.[491] 1938 setzte das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft etwa einen Reichsbeauftragten für die Bekämpfung der Bisamratte ein, der Bisamfängerkarten an als geeignet angesehene Bisamjäger ausstellte.[492] Ab 1938 ließ man auch landesweit die Pelztierfarmen auf die Züchtung von Bisamratten hin überprüfen. In erster Linie ging es darum abzuklären, ob die Tiere ausbruchsicher untergebracht seien. Implizit wurde hier die Bisamratte als unerwünschtes Tier markiert. Auf Grundlage des Gesetzes zum Schutz der landwirtschaftlichen Kulturpflanzen vom März 1937 ging es Feld- und Wühlmäusen an den Kragen.[493] Hier wurde jedoch eine Plage suggeriert, die die angeschriebenen Regierungspräsidenten so nicht wahrnahmen. Die prophylaktische Vernichtung stieß deshalb nicht überall auf Freunde, vor allem weil damit Arbeit verbunden war. Die Landesbauernschaft Hannover sprach sich dennoch für eine unbedingte Durchsetzung der Verordnung aus, denn so könne man „jederzeit beim Einsetzen einer Katastrophe die Bekämpfung sofort“ anordnen.[494]

Aber auch Katzen und Hunde konnten zu Schädlingen werden, wenn sie nicht als canide Kameraden oder hygienische Helfer daherkamen. 1938 wurde festgelegt, dass für den Abschuss von wildernden Katzen und Hunden in den staatlichen Selbstverwaltungsjagden Prämien in Höhe von einer Reichsmark pro Hund und 0,50 Reichsmark pro Katze gezahlt wurden.[495] Das Reichsjagdgesetz hatte dafür bereits die Grundlagen gelegt. Die Aufgabe der Jägerschaft war also ganz der Kontrolle des Schädlichen angepasst worden, denn sie sollten auch dafür sorgen, dass kein „übermäßiger und damit schädlicher Wildbestand“ in den deutschen Wäldern sein Unwesen trieb.[496] Dies galt

490 Zur sprachlichen Zuschreibung des Parasitären und Schädlichen in antisemitischen und antijüdischen Diskursen vgl. Urban, Ratten, Schmeißfliegen und Heuschrecken; Friedman/Koch, Juden-Ratten; Jansen, „Schädlinge“.

491 Priemel, Gero, Kleine Kapitel aus der neuzeitlichen Biologie: Wir rufen zum Kampf mit klingenden Waffen, in: Frankfurter Zoo-Zeitung 14/8 (1937), 63–65, hier 64.

492 Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft an den Herrn Oberpräsidenten der Provinz Hannover in Hannover vom 10.4.1941, betr.: Bisamjägerausweis und Bisamfängerkarten, NLA HA Hann. 180 Lüneburg, Acc. 4/06, Nr. 415.

493 Der Reichs- und Preußische Minister für Ernährung und Landwirtschaft an die Landesregierungen (ohne Preußen), die Herren Regierungspräsidenten und den Herrn Stadtpräsidenten in Berlin vom 9.2.1938, betr.: Bekämpfung der Feldmäuse und Wühlmäuse, NLA HA Hann. 180 Lüneburg, Acc. 4/06, Nr. 415.

494 Landesbauernschaft Hannover-Braunschweig an den Herrn Regierungspräsidenten in Lüneburg vom 30.8.1938, NLA HA, Hann. 180 Lüneburg, Acc. 4/06, Nr. 415.

495 Regierungsforstamt Oberbayern an sämtliche Forstämter und FA Außenstellen vom 30.6.1938, betr.: Prämien für den Abschuß jagdschädlicher Tiere, StaM, Oberforstdirektion 2750.

496 Deutsches Nachrichtenbüro, Erste Frühausgabe vom 5.7.1934, GStA PK I. HA Rep. 90 A, Nr. 1643.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

auch für die eigenen Reihen: Diese sollten von den „unsauberen Elementen freigehalten" werden.[497]

Zur „Katzenfrage" äußerten sich auch die Verfasser des Reichstierschutzgesetzes, der Veterinärmediziner Clemens Giese und der Jurist Waldemar Kahler. Sie waren der Ansicht, dass man deren Vermehrung entgegenwirken müsse und die Jungkatzen schnell „durch Giftgas, durch Zertrümmerung des Schädels oder andere sichere Mittel" töten sollte. Nur ertränken sollte man sie nicht.[498] Als weitere Feinde wurden zum Beispiel Krähen identifiziert. Das „schwarze Gesindel" musste weg.[499] 1943 wurden entsprechende Rezepte für „Krähengulasch" angepriesen.[500] Noch im Frühjahr 1945 erließ Hitler die Anweisung, die Krähen am Obersalzberg zu vernichten.[501] Sie störten wohl die anderen Vögel, die er mit der propagandistisch zelebrierten Anbringung von Nistkästen im Frühjahr 1939 dort anzusiedeln suchte und für die er extra einen Vogelwart anstellte.[502]

Die nationalsozialistische Bewegung nutzte Natur- und Tierschutz als ein Vehikel, um ihre rassistischen und ideologischen Ziele zu legitimieren und zu propagieren. Die Nationalsozialisten integrierten beide Aspekte in ihr politisches und kulturelles Programm, das auf einer idealisierten germanischen Vergangenheit basierte und die Reinheit von Natur und Volk betonte. Der Schutz von Natur und Tieren wurde so zu einem Werkzeug, um die nationalsozialistische Weltanschauung zu verbreiten und gesellschaftlichen Zusammenhalt im Sinne ihrer rassistischen Ideen zu fördern. Dies hatte langfristige Auswirkungen auf die Art und Weise, wie insbesondere der Tierschutz in Deutschland von Kritiker:innen sowie Befürworter:innen wahrgenommen und umgesetzt wurde, sowohl während als auch nach der NS-Zeit. Während der Naturschutz eine Rückkehr zu einer vermeintlich idealisierten Natur vor der Moderne propagierte, war der Tierschutz stark mit der rassistischen Ideologie der Nazis verbunden, die „unwertes Leben" und vermeintliche „Schädlinge" aggressiv bekämpfte. Die scheinbar tierfreundliche Propaganda der Nazis war selektiv und ideologisch motiviert, um bestimmte gesellschaftliche Gruppen auszuschließen. In ähnlicher Weise war auch der Naturschutz, vor allem in der Gestalt des Heimatschutzes daherkommend, zwar ein ideologisch verklärtes Ziel der Nazis, jedoch stand die Urbarmachung neuer Landschaften zur agrarwirtschaftlichen Nutzung immer im Vordergrund.[503] Auch wildlebende Tiere mussten hier im Zweifel weichen.

497 Ebd.

498 Giese/Kahler, Tierschutzrecht, 55.

499 Joeschke, A., Als Jäger und Landwirt in den neu angegliederten Ostgebieten, in: Deutsche Jagd 16/37–38 (1941), 358–359, hier 358.

500 Salhoff, Die Krähe im Kochtopf, in: Deutsche Jagd/Wild und Hund 1/3 (1943), 20.

501 Krähenbekämpfung auf dem Obersalzberg auf Wunsch Hitlers, 1945, BArch R 3602/2463.

502 Anon., Die Reichskanzlei treibt praktischen Tierschutz, in: Reichstierschutzblatt 3 (1939), 8.

503 Linse, Ökopax und Anarchie, 37–40.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

## 5.7 Die Schaffung „urgermanischer“ Tier- und Landschaftsräume

Ein Ort, an dem die landwirtschaftlichen Interessen keinen Vorrang hatten, war die Schorfheide.[504] Das „Reichsnaturschutzgebiet Schorfheide“, auf Grundlage des neuen Reichsnaturschutzgesetzes 1936 eingerichtet, umfasste zunächst eine Fläche von 50.600 Hektar, wurde 1942 aber auf rund 75.000 Hektar erweitert.[505] Die ebenfalls 1936 gegründete Stiftung Schorfheide hatte den Zweck, „den Sinn für Naturverbundenheit, vorwiegend bei der großstädtischen Bevölkerung“ zu erwecken.[506] Diese Naturverbundenheit sollte vor allem auch durch die dort anzusiedelnden Tiere kommuniziert werden. Die Schorfheide wurde dafür von Anfang an als ein Ort angepriesen, an dem sich die pseudogermanische Tierwelt ein Stelldichein geben sollte. Hier sei „ein Tierparadies im Entstehen“, so sagte Otto Fehringer, „das uns die stolzen Recken unserer vorzeitlichen Heimat wieder vor Augen führen möchte“.[507] In Anlehnung an den Yellowstone Nationalpark schwebte auch Lutz Heck ein „deutscher“ Nationalpark vor, in dem die Stadtbevölkerung dem „Wild ihrer Heimat“ würde begegnen können.[508] Heck leitete inzwischen in Görings Behörde die Abteilung N, „Naturschutz und Landschaftspflege“, und hatte darin gleich mehrere Funktionen inne, von der „Führung der Naturschutzarbeit“ zur Leitung des dazugehörigen „Forschungswesens“, sowie die Verantwortung für die „Verbreitung und Pflege des Naturschutzgedankens“.[509] Er machte 1939 mehrere Vorschläge für künftige Nationalparke, auch in bereits annektierten Gebieten: Hohe Tauern, Lüneburger Heide, Böhmerwald.[510] Die Schorfheide war nicht darunter. Dafür war sie vielleicht schon zu exklusiv und die Umbenennung in Nationalpark, auch durch

504 Clemens Driessen und Jamie Lorimer argumentieren, dass die durchgesetzte Forschungsmeinung, der Naturschutz der Nazis sei zu größten Teilen Makulatur gewesen, gerade in Bezug auf die Reichsjagd- und Naturschutzgebiete keinen Bestand habe. Vgl. Driessen/Lorimer, Breeding back, 143. Allerdings waren dies keine typischen Orte und, wie sie selbst sagen, dienten sie eher der Legitimation, und zwar sowohl in Bezug auf Landnahme als auch Umgestaltung.

505 Oberste Naturschutzbehörde, Zweite Verordnung zur Änderung und Ergänzung der Verordnung über das „Reichsnaturschutzgebiet Schorfheide“ im Regierungsbezirk Potsdam, GStA PK I. HA Rep. 138, Nr. 2371.

506 Gesetz betr.: Die Errichtung der „Stiftung Schorfheide“ vom 25.1.1936, GStA PK I. HA Rep. 138, Nr. 2371. Vgl. auch ausführlich Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 94–106.

507 Fehringer, Wildtiere und Haustiere, 78.

508 Heck, Lutz, Nationalparks für Deutschland, in: Völkischer Beobachter 73 (1940), BArch R8034-III-182; Heck, Waidwerk, 67.

509 Vgl. Geschäftsverteilungsplan Abteilung N: Naturschutz und Landschaftspflege, BArch R43 II/1156.

510 Gissibl, Transnationalpark, 59. Keiner von diesen Parks sollte jedoch realisiert werden.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

das amerikanische Vorbild, mit der völkisch ideologisierten Idee von Wildnis nicht kongruent.[511] Die Schorfheide blieb ein Naturschutzpark.[512]

Allerdings war die Idee eines Naturschutzgebietes in der Schorfheide nicht ganz neu. Bereits Görings Vorgänger im Amt des Preußischen Ministerpräsidenten, Otto Braun, ein Sozialdemokrat, hatte Teile des Gebiets unter Schutz stellen lassen, bevor Göring 1934 den „Natur- und Urwildpark Schorfheide" einrichten ließ.[513] Die Betonung auf das Urwild sollte die Anspruchshaltung des Staates auf das Gebiet legitimieren helfen. Gemäß der „Verordnung über das Reichsnaturschutzgebiet Schorfheide im Regierungsbezirk Potsdam" war es jedoch nicht vollständig verboten, Tiere zu schießen. Dies war aber genau der Anreiz, der Göring bei der Umsetzung der Unterschutzstellung beflügelt hatte. Die Jagd war immer schon eingepreist.[514] Von der Schorfheide aus, genauer von seinem „Waldhof" Carinhall, regierte er in „quasifeudaler" Weise.[515] Auch andere hochrangige Parteimitglieder teilten Görings Interesse an der Schorfheide. Der Chef der Reichskanzlei Lammers hatte dort eine Jagdhütte und Darré ein Wochenendhaus. Es gab mehrere Attraktionen in der Schorfheide. Eine davon waren die Wildgehege, insbesondere das für Wisente, die andere war das Jagdmuseum im nahe gelegenen Schloss Hubertusstock. Beide hingen aber durchaus eng zusammen, denn in beiden sollte der „Herkunft und dem Leben unserer Vorfahren" gedacht werden, wie es im *Völkischen Beobachter* hieß.[516] Anders als im Zoo sollten die Besucher:innen zudem die Gehege ohne Gitter passieren können bzw. sollten die Gatter möglichst „unsichtbar" bleiben. Der Rundgang sollte einem „Pürschgang" gleichen.[517] Das Rotwild wurde dafür aus Jugoslawien, Ostpreußen und Rumänien eingeführt, ungenügende heimische Tiere im Gegenzug erschossen.[518] Das Damwild kam aus Schleswig-Holstein, Rehwild aus Schweden, und auch das ansässige Schwarzwild wurde 1938 drastisch reduziert, um Platz für bessere Tiere aus Ostpreußen und Polen zu machen.[519]

Die im Hubertusstock präsentierten Ausstellungsstücke wiederum, die aus der Sammlung des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte stammten, sollten von der „vieltausendjährigen Geschichte der Schorfheide, von den Tieren und Menschen, die

511 Bernhard Gissibl, Sabine Höhler und Patrick Kupper weisen allerdings zurecht darauf hin, dass Nationalpark ein Begriff unter anderen ist und auch andere Schutzgebiete darunter fallen. Vgl. Gissibl/Höhler/Kupper, National Parks, 1.

512 Heck, Zoologische Gärten von heute, 9.

513 Knopf/Martens, Görings Reich, 32.

514 Verordnung über das Reichsnaturschutzgebiet Schorfheide im Regierungsbezirk Potsdam vom 24.12.1936, BArch NS 5 VI/17157.

515 Uekötter, Greenest Nation, 54.

516 Streiter, Helmut, Jagdmuseum in der Schorfheide, in: Völkischer Beobachter vom 28.7.1936, GStA PK I. HA Rep. 138, Nr. 2371.

517 Ostermann, Aufbau der Jagdverwaltung, 392–393.

518 Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 187.

519 Ebd., 207.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

hier wohnten, von unseren Vorfahren und ihren Lebensgewohnheiten" berichten. Zweck war es vor allem, den Besucher:innen der Schorfheide zu erklären, warum hier nun Wisente gehalten wurden, und zu vermitteln, dass „das nicht Spielerei", sondern im Gegenteil „praktische verantwortungsvolle Pflege jagdlicher und darüber hinaus völkischer Tradition" sei.[520] „Ehrfurcht vor dem Gewesenen" sollte in der Ausstellung ebenso vermittelt werden wie die zukünftige Vision einer Landschaft mit Tieren, etwa den „Mufflons, die nach dem Umbruch angesiedelt wurden und hier prächtig gedeihen". Der erzieherische Auftrag ging noch weiter. Denn hier sollte auch gezeigt werden, was im Sinne der „Aufartung" „abgeschossen werden muss", denn, so resümierte der *Völkische Beobachter*: „Jagd und Jäger stehen am Anfang jeder völkischen Entwicklung."[521] Das galt ganz praktisch auch für die neu angesiedelten oder bereits zuvor heimischen Tiere. Der „alte schwarze Ponyhengst" etwa, den der „Herzog von Croy" geschickt hatte und der die in der Schorfheide stattfindende Wildpferdezucht bereichern sollte, musste laut Lutz Heck „ausgemerzt werden", da „gute, bessere Hengste zur Verfügung" stünden.[522]

Es ging also eindeutig auch darum, den „Schauwert" für die aus der Hauptstadt angereisten Besucher:innen zu erhöhen, auch wenn der hier kreierte „Urwildpark" selbst fast gänzlich für eine größere Öffentlichkeit gesperrt blieb.[523] Der Besucher:innenkreis blieb exklusiv. Dieser „Proberaum Germaniens" sollte nämlich vor allem von Tieren und weniger von Menschen bevölkert werden, die Göring auch aus dem erweiterten Naturschutzgebiet Schorfheide entfernt wissen wollte.[524] Lutz Heck argumentierte, dass die Vorfahren dieser Tiere „niemals mit dem Menschen in Berührung gekommen oder gar von ihm gezähmt und zum Haustier gemacht worden" seien.[525] Dieser „Verhaustierlichung" sollte auch in den Naturschutzgebieten mit allen Mitteln begegnet werden. Und so fanden im Namen des Tier- und Naturschutzes erstmals Enteignungen statt, die dann auch in anderen Naturschutzgebieten, vor allem in Białowieża, Schule machen sollten. Im Altreich wurden sie rechtlich mit § 24 des Reichsnaturschutzgesetzes legitimiert, der auch keinerlei Entschädigungen vorsah. Suggeriert wurde hierdurch, dass bestimmte Tiere ein Recht auf den Boden hätten, da sie nicht nur Teil der Ökologie, sondern des mythischen Raums waren, der beide verband. Die errichteten „Schaugehege" für die aus Berlin anreisenden Besucher:innen entsprachen dann eben doch, entgegen allen vorherigen Beteuerungen, jenen, die man schon aus den Zoos kannte. Der jagdlich „imprägnierte Naturschutz" verhinderte den Besuch eines größeren Publikums. Für

520 Streiter, Helmut, Jagdmuseum in der Schorfheide, in: Völkischer Beobachter vom 28.7.1936, GStA PK I. HA Rep. 138, Nr. 2371.

521 Ebd.

522 Lutz Heck an den Oberstjägermeister Scherping vom 10.9.1942, BArch 3701/560.

523 Heck, Waidwerk, 70; Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 121.

524 Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 25.

525 Heck, Lutz, Urwildgehege Schorfheide, in: WuH 40/55 (1934), 593–597, hier 595.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

dieses endete die Schaulust, wie auch in anderen Schutzgebieten, „an den Grenzen der Reservate".[526]

Einige Ansichten aus dem „Tierparadies vor den Toren Berlins", dem 1936 auch ein gleichnamiger Film gewidmet worden war, gab es dennoch zu sehen. Dazu gehörten vor allem Wisente. Bereits 1933 hatte Göring mit Heck die Möglichkeit der Auswilderung der im Berliner Zoo mit Mitteln der Verdrängungszucht gezüchteten Tiere erörtert. Diese waren mithilfe von aus Nordamerika importierten Bisons sowie Hausrindern kreiert worden. Ein Jahr später wurden Nägel mit Köpfen gemacht. Ein 1934 verfasster Gesetzentwurf über die Erhaltung des Wisentwildes sollte dem Reichsjägermeister weitgehende Verfügungsgewalt über die im Reich gehaltenen Tiere geben.[527] Zu einer Verabschiedung kam es nicht, gleichwohl markierte Göring seine Zuständigkeit. Ein Gatter, gebaut aus „bodenständigen Baustoffen", wurde noch im selben Jahr eingerichtet und am 10. Juni feierlich eröffnet.[528] Auch wenn die Eröffnung von Pannen durchzogen war – der aus Berlin auszuwildernde Wisentstier „Iwan" wollte seine Transportkiste nicht verlassen, da half auch der Anblick einer vor der Box platzierten Wisentkuh nicht –, wurde sie als Beginn einer neuen Ära gesehen.[529] Denn Wisente waren eine absolute Rarität. Nur 60 „reinblütige" Wisente gab es offiziellen Angaben nach Anfang der 1930er Jahre noch in Europa, und davon befanden sich nun einige in der Schorfheide. Iwan, ein Geschenk des Grafen Arnim-Boitzenburg, kam aus der „Bialowies-Linie", stammte also von „reinblütigen" Tieren ab. Mit 17 Zentnern und 1,90 Meter Widerristhöhe war er durchaus ein imposantes Tier.[530] Wie Monica Vasile treffend festgehalten hat, ging mit der Wiedereinführung von seltenen Tieren nicht nur deren Erhaltung einher, sondern auch deren Neugestaltung und Neuinterpretation.[531] Und die fokussierte auf den germanischen Charakter des Tieres.

Wie dem Auerochsen bzw. dem Ur sprach man dem Wisent „wilde Angriffslust" und „unbändige Kraft" zu, denen die Germanen in einem „stets gefährlichen Spiel" getrotzt hätten.[532] Mit der Auswilderung erhoffte man sich also, an diese „ruhmreiche" Vergangenheit anknüpfen zu können. Tiere aus der Verdrängungszucht bzw. einer Kreuzungszucht wurden ebenfalls im Gehege ausgestellt, aber separat in einer eigenen Anlage (vgl. Kapitel 5.8). Es waren insbesondere letztere Tiere, die dann auch immer wieder zur Jagd freigegeben wurden, denn mit der Aussicht auf die Bejagung hatte Lutz

526 Gissibl, Frevert, 119.

527 Gautschi, Reichsjägermeister, 67.

528 Heck, Lutz, Urwildgehege Schorfheide, in: WuH 40/55 (1934), 593–597, hier 594.

529 Allerdings wohl nicht von allen. Die auf Einladung Görings angereisten Staatsgäste fanden das Schauspiel eher lächerlich. Vgl. Uekötter, Green and the Brown, 104.

530 B., Eröffnung des Wisentgeheges in der Schorfheide durch Reichsjägermeister Göring, in: Der Deutsche Jäger 56/25 (1934), 396–397, hier 397.

531 Vasile, From Reintroduction to Rewilding, 109–110.

532 Heck, Lutz, Urwildgehege Schorfheide, in: WuH 40/55 (1934), 593–597, hier 594.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Heck Göring das ganze Projekt noch schmackhafter machen wollen: „Auf der Höhe der Kraft in waidmännischer Art" sollten diese Tiere erlegt werden.[533] Dass der Wisent sehr zäh sei und „4–5 gut sitzende Kugeln" aushalte, „ehe er zusammenbricht", schien die Jagdfantasien zu beflügeln.[534]

Allerdings scherte sich Göring um die „Freigabe" von Tieren herzlich wenig. Immer wieder schoss er Tiere, die laut seiner eigenen Jagdgesetzgebung dafür nicht vorgesehen waren.[535] Zwischen 1938 und 1945 wurden rund 50 Wisente von ihm und seinen Jagdgästen geschossen.[536] Dies bedeutete durchaus einen Eingriff in den Bestand. 1942 waren 77 Tiere gezählt worden.[537] Wenig verklausuliert zeigte sich in der Kommunikation von Scherping und Göring, um was es im Projekt Schorfheide wirklich ging, nämlich möglichst viele Tiere zu schießen. So sollten immer genug Wildschweine vor Ort sein, um „die entsprechende Anzahl von Gästen einzuladen und auch ausreichend zu Schuß zu bringen". Ferner sollte „die Heranziehung möglichst starker Keiler" gewährleistet sein, die dann von Göring persönlich geschossen werden konnten.[538] Es war somit immer ein schmaler Grat zwischen Erhalten und Vernichten, der hier beschritten wurde und der je nach Spezies durchaus variierte.

Dafür wurden im großangelegten Maße auch Tierverschickungen vorgenommen. Dies betraf nicht nur die Schorfheide, auch andere Naturschutzgebiete, insbesondere jene unter Besatzung, sollten mit „attraktivem" Wild bestückt werden. Damwild wurde etwa aus Nordbrandenburg zum schlesischen Fürstentum Pless gebracht, wo Fürst Hans Heinrich XV. ebenfalls Wisente gezüchtet hatte, oder an den Elchwald am kurischen Haff, aber auch in den Warthegau übersandt.[539] Muffelwild aus Oberschlesien sollte in den Beskiden heimisch werden,[540] Rotwild aus Rominten im Hirschpark Stuttgart, der 1937 eingerichtet wurde.[541] Rebhühner aus Frankreich wurden in die Lüneburger Heide verschickt,[542] Luchse wiederum in die Rominter Heide.[543] Allerdings offenbarte sich der Krieg als veritables Hindernis für die Einbürgerungsversuche. Immer wieder

533 Heck, Waidwerk, 68.

534 Frevert, Waidwerk, 11.

535 Gautschi, Reichjägermeister, 159–164.

536 Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 194.

537 Nachweisung: Bestand von Wisenten und Elchen am 10.6.1942, BArch 3701/560.

538 Oberstjägermeister Scherping an den Reichjägermeister vom 11.1.1943, BArch 3701/560.

539 Fürst Eulenburg-Hertefeld an den Stabsleiter des Reichsjägermeisters vom 31.5.1943, BArch R 3701/567.

540 Der Oberpräsident der Provinz Oberschlesien, betr.: Einbürgerung von Muffelwild in den Beskiden vom 7.7.1943, BArch R 3701/567.

541 Bn, Rominter Rotwild im neuen Hirschpark bei Stuttgart, in: WuH 42/48 (1937), 920.

542 Der Gaujägermeister für den Jagdgau Ost-Hannover an den Reichsjägermeister, betr.: Aussetzen von Rebhühnern im Jagdkreis Lüneburg vom 25.10.43, BArch R 3701/567.

543 Gautschi, Reichsjägermeister, 77.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

musste das Reichsjagdamt darauf hinweisen, dass die Verhältnisse es leider gerade nicht zulassen würden, etwa Jungadler von der Ostfront ins Reich zu schicken.[544]

Und so mussten Symbole und Erzählungen herhalten, wenn die Praxis versagte. Ein auf „Anordnung des Ministerpräsidenten" errichtetes „Wisentdenkmal" aus „märkischem Klinker" schmückte den Eingang zum Gehege in der Schorfheide.[545] Urheber war der Bildhauer Max Esser, der es, wie Fritz Behn und Josef Thorak auch, auf die 1944 von Goebbels angelegte „Gottbegnadeten-Liste" der vom Regime besonders geschätzten Künstler schaffen sollte. Es zitierte ferner das Nibelungenlied und verwies damit auf den vermeintlichen Kampf „des deutschen Menschen mit der Urlandschaft",[546] der damit einen konkreten Ort bekam. Dem Wisent wurde zudem ein literarisches Denkmal gesetzt. Bereits 1932 veröffentlichte Curt Strohmeyer den Roman *Der wilde Wisent Koschtan-Tau*, der große Auflagen erzielte und 1939 bebildert neu aufgelegt wurde. Hierin wird die Lebensgeschichte eines Wisentstieres geschildert, der im sowjetischen Kaukasus am Berg Koshtan-Tau geboren wird, als junges Tier in Gefangenschaft gerät, aber „schon früh die drängende, robuste Männlichkeit eines riesigen Wildes" in sich spürte.[547] Koschtan-Tau wird in einen Zoo gebracht, gemeinsam mit seiner „Gefährtin" Kauka. Allerdings bekommt die Enge des Geheges den Tieren nicht:

> Gewohnt mächtige Wege über Baum und Stein, durch Dickicht und Stangenort zu machen, ungewohnt der in diesem Stadium der Bequemlichkeit überfetten Nahrung, wuchsen die Wisente überschnell und fühlten in sich eine wachsende, drängende Kraft, die Tag für Tag danach strebte, sich irgendwie auszutoben.[548]

Und noch etwas gibt es im Tiergarten: Bisons, die „unedlen Vettern" seines „aussterbenden Blutes".[549] Gleichzeitig macht die verständige Person des Zoowärters klar, woran es dem Tier eigentlich mangelt, denn „in der Liebe zur Heimat" seien diese Wisente dem Menschen weit überlegen.[550] Diese bekommt er zwar nicht zurück, wohl jedoch die Wälder des Nordens, denn Koschtan-Tau wird ausgewildert. Und zwar in ein Freiluftgatter, das in der Erzählung dem der Schorfheide nicht unähnlich ist. Auch hier gibt es andere Tiere, unter anderem Hirsche, die Könige „der Wälder", mit denen man sich

544 Reichsjägermeister an Stabsarzt Dr. Carstens vom 14.7.1943, BArch R 3701/567.

545 Chefpräsident der Oberrechnungskammer, Reisebericht vom 23.5.1936, GStA PK I. HA Rep. 138, Nr. 2371; Buchheim, Enthüllung des Wisentgeheges in der Schorfheide am Sonntag, den 21. Oktober, in: WuH 40/43 (1934), 681. Vgl. auch Gissibl, Bavarian Serengeti.

546 Walther Schoenichen, zit. Gissibl, Grzimeks Bayerische Serengeti, 240.

547 Strohmeyer, Koschtan-Tau, 42.

548 Ebd., 47.

549 Ebd., 49. Auch Ludwig Heck betrachtete Wisente als die „elegantere" Spezies. Vgl. Heck, Lebende Tiere, 123.

550 Strohmeyer, Koschtan-Tau, 57.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

arrangieren muss, und andere Wisente, die entweder geduldet oder verdrängt werden müssen, um die Sippe nicht „entarten" zu lassen.[551] Dazu brauchte es aber offenbar Raum und politischen Willen. „Vielleicht", so heißt es in dem Roman weiter,

> wird das Blut Koschtan-Taus einmal wieder den Wechsel durch einen herrlichen wilden Wald ziehen, wird sich vielleicht einmal, der Fessel ledig, der weiten wilden Freiheit erfreuen, wird vielleicht auch wieder ein deutsches Wild der freien Wildbahn werden.[552]

Dieses Reklamieren als „deutsches Wild der freien Wildbahn" unterstrich hier einerseits die durch pseudogenealogische Forschung vorgenommene Einteilung der Vorfahren des Hausrindes (vgl. Kapitel 4.4) und andererseits die Germanisierung des Landes bis hin zum Kaukasus. Dass auch der Grundbestand der Wisentzucht auf einen 1907 vom Kaukasus nach Białowieża eingeführten Stier zurückgeführt wurde,[553] dürfte kein zufälliger Kniff des Autors gewesen sein.

Erfreut äußerte sich auch Franz Luchs, als er auf der Jagdkunstausstellung zum Anlass der Grünen Woche in Berlin 1935 Gemälde und Skulpturen „dieses urigen Wildes" betrachten durfte.[554] „A la nature", wie es sich gehörte. Von den Werken des Malers Otto Wiedemann auf der gleichen Ausstellung zeigte er sich indes wenig überzeugt. Dieser antwortete in *Wild und Hund*, dass er sich dieses harsche Urteil nur so erklären könne, dass Luchs „in dem Wisent schon jetzt ein allgemein jagdbares Wild" sehe, „was aber erst nach weiter fortgeschrittener Aufzucht und Verwilderung der Fall sein" werde.[555] Im *Handbuch für deutsche Jagd* schrieb Friedrich Kröning dem Wisent selbst den Status als „Naturdenkmal" zu,[556] ein Begriff, der bereits von Alexander von Humboldt geprägt wurde, der hier aber dem Reichsnaturschutzgesetz entnommen schien. Dazu kam es indes nicht, es waren Landschaften nicht Tiere, die als Naturdenkmäler deklariert wurden. Tiergeschichtlich ist diese diskursive Zuschreibung dennoch zentral, weil die Verkörperung von Erhaltungsdiskursen durch noch lebende Tiere besondere Erzählungen ermöglichte, die politische Entscheidungen naturalisierte und hier die großen Körper in den Mittelpunkt stellte. Anna-Katharina Wöbse und Hans-Peter Ziemek haben dafür den Begriff des „material mementos" entwickelt, eine materiale Erinnerung, die aber reproduzierbar war.[557] Der Wisent war hier also etwas, das für mehr stand als nur für sich selbst.

551 Ebd., 72.

552 Ebd., 98.

553 Schoenichen, Naturschutz, 356.

554 Luchs, Fr., Jagdkunst auf der „Grünen Woche" Berlin 1935, in: WuH 41/5 (1935), 83–84, hier 83.

555 Wiedemann, Otto, Zu: „Die Jagdkunst auf der ‚Grünen Woche' 1935", in: WuH 41/9 (1935), 186.

556 Kröning, Systematische Übersicht, 204.

557 Wöbse/Ziemek, Restoring, Reintroducing, Rewilding, 79. Für weitere künstlerische Wisentdenkmäler vgl. De Bont, Extinct in the Wild, 167–169.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Dieser charismatischen Megafauna wurde auch auf anderer Ebene gedacht. 1937 hatte der Reichsbund anlässlich Görings 44. Geburtstags ein Lied von Hermann Blume komponieren lassen, seines Zeichens Sonderbeauftragter für Musikwesen beim Reichsarbeitsministerium, das auch in den Jagdzeitschriften abgedruckt wurde. Unter dem Titel „Halli-hallo, das Jagdhorn bläst" hieß es in der sechsten Strophe:

Der Wälder Pracht und Zierde
Sind Wisent, Elche, Hirsch und Reh;
Ich brenn' vor Jagdbegierde,
Wenn ich mein Ziel erspäh'![558]

Die Einfuhr der im Lied genannten Elche ging ebenfalls dem Regimewechsel voraus. Bereits 1931 hatte Lutz Heck Tiere aus Schweden, Norwegen und Finnland an die Müritz bringen lassen, die dort in einem Privatgatter eingestellt werden sollten.[559] Der Besitzer, Kurt Hermann, bat in einem Schreiben an das Preußische Innenministerium um möglichst rasche Erledigung der seuchenpolitischen Maßnahmen, denn der „Versuch, Elchwild im Herzen Deutschlands einzubürgern", würde bei der Jägerschaft auf großes Interesse stoßen.[560] Trotz einiger „Abgänge und Rückschläge"[561] plante man das gleiche Vorgehen für die Schorfheide.

Für die Elche, die fortan mehrheitlich aus Ostpreußen eingeführt wurden, auch weil dort „durch vernünftige jahrzehntelange Auslese" der Bestand als „qualitativ sehr viel besser" angesehen wurde,[562] war das sogenannte „Pinnow-Gehege" errichtet worden. Sie würden sich in das „mit zahlreichen kleineren Seen und Brüchen versehene Landschafbild" vortrefflich einfügen, hieß es in einem „Reisebericht" der Oberrechnungskammer von Mai 1936.[563] Dafür waren extra Eschen und Weiden angepflanzt und andere tierliche Nahrungskonkurrenten vertrieben worden. Die allermeisten der Elche schafften es aber gar nicht erst in die Schorfheide, sondern verendeten beim Transport. Dies schien zunächst aber niemanden davon abzuhalten, das Projekt trotzdem weiterzuverfolgen. Sorgen machte man sich lediglich über die fehlende Wildheit der männlichen Tiere, die sich doch dem Menschen sehr vertraut zeigten. Diese müssten gegebenenfalls „nach Erzielung einer genügenden Anzahl wild aufgewachsener Kälber aus Sicherheitsgründen vorzeitig" abgeschossen werden.[564] 1936 wurde dann aber ein

558 Reichsbund „Deutsche Jägerschaft", „Halli-hallo, das Jagdhorn bläst", in: WuH 42/44 (1937), 835.
559 Heck, Lutz, Über Elcheinbürgerung, in: Der Deutsche Jäger 57/16 (1935), 252–255.
560 Generaldirektor Kurt Hermann an das Reichsministerium des Innern vom 22.12.1931, BArch R 86/3054.
561 Heck, Lutz, Über Elcheinbürgerung, in: Der Deutsche Jäger 57/16 (1935), 252–255, hier 254.
562 Heck, Heinz, Elche, in: Das Tier und wir, Januar (1936), 9–12, hier 11.
563 Chefpräsident der Oberrechnungskammer, Reisebericht vom 23.5.1936, GStA PK I. HA Rep. 138, Nr. 2371.
564 Ebd.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

stabiler Elchbestand in der Schorfheide festgestellt, sodass Göring einer Umsiedlung der Tiere skandinavischer Provenienz auf den Darß zustimmte.[565] 1942 hieß es in einem Bericht des „Elchjägermeisters", ein Amt das 1934 geschaffen und von 1938 bis 1945 von dem Forstwissenschaftler Hans Kramer bekleidet wurde, dass die Größe des Gatters in der Schorfheide für die Haltung einer größeren Anzahl von Tieren eigentlich ungeeignet sei. Er hielt das Experiment dennoch für wissenschaftlich wichtig. Man hätte Lehren daraus gezogen, die man jetzt zum Beispiel in Białowieża umzusetzen gedenke, wohin die überzähligen Tiere gebracht werden könnten.[566] Allerdings zeigte man sich vonseiten der Schorfheideverwaltung vorsichtig. In Anbetracht der außerordentlichen Zunahme des „Partisanenunwesens" wollte man die wertvollen Tiere lieber nicht gen Osten schicken.[567]

Als auf dem Darß Ende der 1930er Jahre neben den ursprünglich skandinavischen Tieren weitere Elche aus Ostpreußen angesiedelt wurden, war es auch hier eine Mischung aus germanischer Mythologisierung und Jagdfieber, die den Ausschlag dafür gab, Tiere anzusiedeln, die dort zuvor noch nicht gelebt hatten. Auch den Elch hätten die „römischen Schriftsteller des Altertums" als ein „deutsches Tier" beschrieben, so hob Heinz Heck hervor.[568] Forstmeister Mueller stellte jedoch schnell fest, dass „der Elch" sich „mühelos über die Gatter" hinwegsetzte, „Kulturen" zerstörte, „die jungen Bäume zuschanden" ritt und die „Felder der Bauern bis nach Pommern, nach Rügen, selbst nach Mecklenburg hinein" „verheerte".[569] So viel tierliche Agency war auch den Jägern zu viel, „die „artgemäße Unstetigkeit", die Lutz Heck zuvor gepriesen hatte,[570] offenbarte nun deutlich ihre Kehrseite. Den Elchen wurde relativ schnell der Garaus gemacht.

Daran wird einerseits deutlich, wie sehr die Romantisierung der Tierwelt im Widerspruch zur zugleich fortschreitenden Modernisierung der Agrarwirtschaft stand. Andererseits zeigt sich auch, dass immer nur mit Bildern von Tieren gearbeitet wurde, nicht die lebendigen Tiere Pate für die Germanisierung der Landschaften standen. Mit den reellen Tieren machte der nationalsozialistische Jäger genauso kurzen Prozess wie mit allen anderen, die als scheinbar außerhalb der biotischen Gemeinschaft verortet wurden. Zudem stand der Elch dem Hirsch und dem Wisent auch symbolisch-semiotisch nicht gleich. Zumindest ist überliefert, dass Göring und Goebbels visionierten, Juden:Jüdinnen im Elchwald am kurischen Haff zu kasernieren, da sie physiognomische

565 Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 203.

566 Der Elchjägermeister vom 5.5.1942, betr.: Elchwild in der Schorfheide, BArch 3701/560.

567 An den Geschäftsführer der Stiftung Schorfheide vom 20.7.1942, BArch 3701/560.

568 Heck, Heinz, Der Elch, in: Das Tier und wir, Januar (1936), 9–12, hier 9.

569 Frank, Horn und Geläut, 317.

570 Heck, Lutz, Vom Elch. Fang, Hege und Wiedereinbürgerung durch den Berliner Zoologischen Garten, in: Der Zoologische Garten 7/1–3 (1934), 1–16, hier 15.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Ähnlichkeiten hätten.[571] Die nationalsozialistische Biopolitik tierlicher Körper wirkte eben auch gegenüber den Spezies normativierend, die eigentlich dem germanischen Ideal entsprachen.

Auf der materiellen Ebene erging es den Wisenten der Schorfheide ähnlich. Nicht nur verweigerten sie sich anfangs den Zuchtversuchen, wie beschrieben, manche mussten wegen „Zuchtunfähigkeit" „ausscheiden". So merkte Lutz Heck zu den drei „Halbblutkühen" Baldine, Majora und Kornelia 1942 an, dass diese die Bullen „überanstrengen" würden, ohne jedoch je trächtig zu werden.[572] Die, die sich reproduzierten, wurden 1945 getötet, als die Rotarmisten vorrückten.[573] Göring selbst schoss noch vier von ihnen, ehe er im April 1945 Carinhall gen Süden verließ.[574] Sie sollten als die materiellen Verkörperungen der Projektion des nationalsozialistischen Tieres nicht den Feinden in die Hände fallen. Die waren an den biopolitisch aufgeladenen Tieren aber offensichtlich wenig interessiert. Helmut Suter vermutet, dass sie in den „Gulaschkanonen der sowjetischen Besatzungstruppen" landeten.[575] So ging es auch anderen Tieren in den Staatsjagdgebieten. In der Rominter Heide wurde ebenfalls alles geschossen, was beim Abzug den deutschen Jägermeistern und den Offizieren vor die Flinte kam. Die Tiere sollten nicht die Rote Armee auf ihrem Vormarsch ernähren.[576]

Die Schorfheide war nämlich nicht der einzige Landstrich, der in der Folge der nationalsozialistischen Machtübernahme zum Ort der Auslebung vermeintlicher Natursehnsucht, der Kreierung einer germanisierten Urlandschaft und der Ausübung herrschaftspraktischer Jagdfantasien geworden war. Bereits 1933 hatte Göring seinen Anspruch auf ausgewählte Jagdgebiete kundgetan, darunter auch auf die Rominter Heide.[577] Ab 1936 ließ er sich dort einen „Reichsjägerhof" erbauen. Verantwortlicher Architekt war auch hier Friedrich Hetzelt. Der Jägerhof war im Stil „eines altgermanischen Fürstensitzes" gedacht, als deren Erben sich Göring offenbar verstand.[578] Rominten wurde 1939 zum Staatsjagdrevier und kam 1941 unter direkte Verwaltung des Reichsjagdamts.[579]

Rominten wurde auch deshalb zum Zentrum der Jagdfantasien, weil es die stärksten Hirsche besaß.[580] Als die „Krone aller Jagd in Deutschlands Gauen" bezeichnete

571 Hauptkriegsverbrecherprozess, zit. Rubner, Forstgeschichte, 108.
572 Lutz Heck an den Oberstjägermeister vom 16.9.1942, BArch 3701/560.
573 Uekötter, Green and the Brown, 107.
574 Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 37.
575 Ebd.
576 Neumärker/Knopf, Görings Revier, 165.
577 Ebd., 50.
578 Frevert, Rominten, 28.
579 Neumärker/Knopf, Görings Revier, 99.
580 Gautschi/Winsmann-Steins, Rominten, 112–121.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Lutz Heck die Jagd auf den dort ansässigen Rothirsch.[581] Er war es, an dem sich also auch andere Hirscharten messen lassen mussten, weil dieser das besonders geschätzte Kronengeweih trug. Und der Rominter Hirsch war deswegen so wichtig, weil er als „durchgehegt" galt, es eigentlich keine „Abschußtiere" gab,[582] also solche, die als ungenügend galten, genetisch wie ästhetisch. Dafür wurde nicht nur die „Hege mit der Büchse" verantwortlich gemacht, sondern auch die Anwesenheit des Wolfes, der das Tier habe widerstandsfähig werden lassen.[583] Alle als „kapital" angesehenen Tiere bekamen dort, wie bereits angemerkt, auch Namen, was sie aus der Masse der anderen Tiere deutlich heraustreten ließ.[584] Walter Frevert stellte Überlegungen dazu an, wieso die Tiere in Rominten, vor allem aber ihre Trophäen, so besonders seien und fand dafür folgende Erklärungen:

> Natürliche Umweltfaktoren, Rasse, Niedriger Bestand, Richtiges Geschlechterverhältnis, Fütterung, Verbesserung der natürlichen Äsungsverhältnisse, Hege mit der Büchse, Erfahrene Jägerei und einheitliche Leitung, Ruhe, Geld und Verständnis des Jagdherren.[585]

Genau wie im nur 20 Kilometer entfernten Trakehnen „die besten Warmblutpferde Europas" wüchsen, seien in Rominten die „kapitalsten Hirsche" des Kontinents „herangehegt" worden.[586]

Diese Herausstellung einzelner Tiere hatte auch für die Zucht mit Wildtieren eine besondere Bedeutung. Die Erfassung dieser „Hirschpersönlichkeiten" produzierte Daten, die vor allem Lutz Heck für seine Zuchtversuche nutzte. Rominten war auch einer der Orte, wo die von ihm und seinem Bruder Heinz rückgezüchteten „Auerochsen" in Gattern ausgesetzt wurden (vgl. Kapitel 5.8). Dort seien sie schließlich auch erwiesenermaßen heimisch gewesen, betonte Frevert.[587] Diese Tiere erwiesen sich aber als schwierig, wie er in der Rückschau berichtete. Nicht nur fraßen sie den Pferden den Hafer weg, attackierten Wanderer und Förster, sondern der Leitstier begattete auch schnöde Kühe auf benachbarten Weiden. Der gezeugte Nachwuchs überlebte aber anscheinend nicht lange, sodass auch bei der Taxonomierung die Frevert durchaus

581 Heck, Edelhirsch, 77; Heck, Lutz, Hirschbrunft in Rominten 1934, in: WuH 41/5 (1935), 73–77. Allerdings wurde die Hirschjagd allgemein auch als Krone der Jagd betitelt, vgl. Snethlage, K., Die Krone der Jagd, in: WuH 40/38 (1934), 648–651.

582 Gautschi/Winsmann-Steins, Rominten, 150.

583 Ebd., 151.

584 Heck, Waidwerk, 77.

585 Frevert, Rominten, 60–61

586 Ebd.

587 Ebd., 16.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

als „Aufartung der heimischen Rindviehzucht“ bezeichnete, keine Schwierigkeiten auftraten. Den Stier bezeichnete er indes als „imposantes mächtiges Tier“.[588]

Auch andere Schutzgebiete bildeten einen solch urgermanischen Landschaftsraum ab. Das „Eiszeitliche Wildgehege“ im Neandertal bei Düsseldorf, so listete Opladen auf, diente „der Haltung von Wisent, Renntier [sic], Rotwild, Damwild, Elch, Dülmener ‚Wild‘-Pferden“. Fischadler, Uhu und Fischotter fänden derweil im „Darsser Urwald (Ostseeküste)“ eine Heimat.[589] Es war aber nicht nur Preußen, auf das Jäger und Naturschützer:innen ihr Augenmerk lenkten. Auch der Bayerische Wald und das Hochgebirge waren Orte, wo es um den Erhalt der Urnatur ging, hier in der Form von Steinböcken. 1936 ließ Göring ein Steinwildgatter im Berchtesgadener Land einrichten,[590] um „die mächtigste und edelste Tiererscheinung der Alpenwelt“ zu erhalten, deren drohendes Aussterben der *Völkische Beobachter* als eine „Tiertragödie besonderer Art“ bezeichnete.[591] Diese „reckenhaften Beherrscher“ der Alpen sollten unbedingt auch in Deutschland wieder heimisch werden, sinnierte auch Lutz Heck.[592] Allerdings hinterfragte der zuständige Forstamtsleiter Georg Hauber, ob Steinwild jemals in Bayern ansässig gewesen sei und es sich daher nicht eher um eine Neuansiedlung handele. Derlei Bedenken wischten die Befürworter des Projektes eilig vom Tisch bzw. ließen die Archive nach entsprechenden Nachweisen durchsuchen.[593]

Eine Wiedereinführung im eigentlichen Sinne, die nach dem Anschluss Österreichs im Hochschwabgebiet durchgeführt werden sollte, war sporadisch schon in den 1920er Jahren versucht worden, allerdings sollte diese neue Aussetzung von Tieren nun „auf breitere Basis“ gestellt werden.[594] Auch hier ging es um eine animale Komplettierung einer „der schönsten Bilder unserer deutschen Alpenwelt“, die der „Reichsjägermeister auf der Jagd“ schon kennengelernt und offensichtlich für ausbaufähig gehalten hatte.[595] Die Frage war allerdings auch hier, wo man geeignete Tiere würde finden können. Nun kamen die Tiere zunächst aus der Schweiz, aus dem Schweizer Wildpark St. Gallen: „Ein Bock und drei Geißen“ wurden im deutschen Watzmanngebiet ausgesetzt, nachdem sie ein „Schnellzug herbeigeschafft, über den Königsee gerudert und in ihren Kisten durch eine Seilbahn in das Eingewöhnungsgatter“ gebracht hatte.[596] Der Reichsjägermeister,

588 Ebd., 17.

589 Opladen, Tierzähmung und Züchtung, 12.

590 Erb, Die Ausstellung „Das deutsche Gamswild“ München 1937, in: Der Deutsche Jäger 59/17 (1937), 299–300, hier 300.

591 Anon., Tiere, die aussterben, in: Völkischer Beobachter vom 22.4.1936, BArch NS/5/VI 17149.

592 Heck, Lutz, Über die Wiedereinbürgerung des Alpensteinbocks in Bayern, in: WuH 43/32 (1937), 513–516, hier 513.

593 Hauber, Georg, Die Wiedereinbürgerung des Steinwilds, in: Der Deutsche Jäger 58/53 (1936), 854–855.

594 Oberstjägermeister Scharping an Reichsmarschall Göring vom 18.4.1944, BArch R 3701/567.

595 Heck, Lutz, Das Steinwild in der Röth, in: Der Deutsche Jäger/Deutsches Waidwerk 9 (1943), 66–69, hier 67.

596 Marx-Kruse/von Campe, Chronik der deutschen Jagd, 310–311.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

so berichtete Heck, habe es sich nicht nehmen lassen, „die Steinböcke persönlich herauszulassen".[597] Weitere Tiere kamen aus dem Berliner Zoo[598] und aus den Besitzungen des Grafen Colleredo,[599] der, wie seine ganze Familie zuvor auch schon, zum Reichsfeind erklärt worden war. 1939 kam ein „kapitaler Steinbock" als Geschenk des „Duce" hinzu.[600] Immerhin konnte man durch diese „Eingemeindung" in „Großdeutschland" nun schon 60 bis 70 Tiere zählen,[601] 1942 allein 40 davon im Berchtesgadener Gatter.[602]

Allerdings kam es immer wieder auch zu Unfällen, und Kitze gingen wegen falscher Fütterung ein. Deshalb sollten zusätzliche Tiere aus Gran Paradiso in Italien „organisiert" werden, da diese das „einzige zahlenmäßig stärkere, reinblütige Steinwildvorkommen" bilden würden.[603] Dazu benötige es allerdings, so Scharping, einen „besonderen Schutz", andernfalls würden sie durch Angehörige der Wehrmacht in größerem Maße abgeschossen werden.[604] Diesen Schutz wollte Göring wohl anordnen, wies aber darauf hin, dass man besondere Vorsicht walten lassen sollte, da „das fragliche Gebiet noch der italienischen Regierung" unterstünde, und mit der wollte man keinen „Krach" haben.[605] Anders als die Tiere des Ostens hatten die Tiere des Südens scheinbar einen anderen Status. 1941 meldete Lutz Heck etwa „größtes Interesse" an den in Ostpolen und in der Ukraine noch lebenden Biberbeständen an, um „frisches Blut in die deutschen Reservate zuzuführen".[606] Diese Maßnahmen beflügelten offensichtlich die Fantasie der Hobbyjäger, die dem Reichsjagdamt regelmäßig Ideen, etwa für die Einführung von Niederwild in der Ukraine oder Damwild in Norwegen,[607] unterbreiteten. Jetzt, wo diese Länder unter deutscher Besatzung waren, konnten ganz neue Pläne für Landschaften mit Tieren gemacht werden.

Es war aber insbesondere der Urwald von Białowieża im Osten Polens, der als Sehnsuchtsort und „nahezu mythischer Ort der deutschen Jägerschaft" galt.[608] Białowieża

597 Heck, Lutz, Über die Wiedereinbürgerung des Alpensteinbocks in Bayern, in: WuH 43/32 (1937), 513–516, hier 514.

598 Ebd.

599 Der Gaujägermeister der Steiermark an den Reichsjägermeister vom 11.5.1942, betr.: Steinwildkolonie, BArch R 3701/566.

600 Heck, Lutz, Das Steinwild in den deutschen Alpen, in: WuH 45/35 (1939), 509–512, hier 511.

601 Ebd., 512.

602 Frevert, Waidwerk, 36.

603 Der Reichsjägermeister vom April 1944, BArch R 3701/567.

604 Oberstjägermeister Scharping an Reichsmarschall Göring vom 18.4.1944, BArch R 3701/567.

605 Der Referent für Forst und Jagdwesen am Stabsamt des Reichsmarschalls an Oberstjägermeister Scherping vom 10.5.1944, BArch R 3701/567.

606 Scherping an den Reichsminister für die besetzten Ostgebiete vom 6.11.1941, BArch R 3701/566.

607 Hajesch, Georg an das Stabsamt des Herrn Reichsjägermeister vom 16.6.42; Gebhart, Erwin an das Büro des Reichsjägermeisters, betr.: Einführung neuer Wildarten in Norwegen vom 15.7.1942, BArch R 3701/566.

608 Gissibl, Grzimeks Bayerische Serengeti, 239.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

war das frühere Jagdrevier der litauischen Fürsten, der polnischen Könige und der russischen Zaren. Bereits im 18. Jahrhundert, als die sächsischen Kurfürsten in Personalunion auch Könige von Polen-Litauen waren, beanspruchten sie im Reich den Titel des „(Reichs-)Erzjägermeisters" und waren hiermit eindeutiges Vorbild für Göring.[609] Das weitläufige Gebiet zeichnete sich durch seine besonders alten Waldbestände und seine Unwegsamkeit aus, die Białowieża den Titel eines der letzten Urwälder Europas eingetragen hatte. Die Zahlen der dort heimischen Wisente waren während des Ersten Weltkriegs dramatisch von 737 auf ca. 160 Exemplare gesunken,[610] wobei deutsche Soldaten, die 1915 die militärische Verwaltung des Waldes übernommen hatten, die meisten von ihnen getötet hatten. Natürlich gab es eine Vorgeschichte zu diesen Tötungen, die Simon Schama sehr ausführlich geschildert hat. Der Wisent, so Schama, sei ein Relikt einer präsozialen, ja prähistorischen Vergangenheit und in der polnischen Mythologie der Frühen Neuzeit eine Allegorie auf Gesetzlose und Partisanen gewesen, die in der Widerstandsliteratur für Jahrhunderte prominent blieben.[611] Sie wurden zum königlichen Tier erklärt, und es war das Vorrecht des Königs und des Adels, sie zu jagen. Als Białowieża 1813 russisch wurde, drang die Modernisierung über die Grenzen der Wälder hinweg und reduzierte den Raum für die freie Bewegung der Wisente erheblich. Im Ersten Weltkrieg verursachten die vorrückenden deutschen Truppen eine Ausweitung der Abholzung und sahen die Wisente als mobilen Fleischvorrat.[612] Der Wisent galt damit in der Wildnis zunächst als ausgestorben und wurde von da an ein „internationales Zuchtobjekt" (vgl. Kapitel 5.8).[613]

Während die Wiederansiedlung seitens des polnischen Naturschutzes bereits ab 1929 an begrenzten Orten begann, indem Wisente aus Zoos nach Białowieża gebracht wurden und der Wald selbst 1932 zum Nationalpark erklärt wurde, um „Labore für wilde Natur und Evolution" zu schaffen,[614] wie sein Gründer, der Botaniker Władysław Szafer, bemerkte, änderte sich bald der mythische Körper des Wisents. Es sollte mit der Invasion der deutschen Wehrmacht zum Symbol der deutschen Stärke werden. Bis zum Einmarsch hatte man aber von deutscher Seite durchaus Positives von der „Begeisterung, Opferwilligkeit und erfolgreichem Verständnis" der polnischen Regierung und ihrem Programm der Wiederansiedlung der Tiere zu berichten.[615] Im Oktober 1939 druckte die Zeitschrift *Wild und Hund* die „Erinnerungen" des Forstrats Georg Emmerich an

609 Perłakowski, Jagdkultur.

610 Genthe, Geschichte des Wisents in Europa, 139.

611 Schama, Landscape and Memory, 41.

612 Ebd., 65.

613 De Bont, Extinct in the Wild, 167. Ludwig Heck behauptete 1925, dass das Wisent unter deutscher Besatzung geschützt worden sei und dass dann polnische Wilddiebe den Restbestand „vernichtet" hätten, vgl. Heck, Lebende Tiere, 173.

614 Bobiec, Bialowieza Primeval Forest, 34.

615 Mohr, Erna, Neues Leben in Bialowies, in: WuH 39/40 (1933), 682–683.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

die „Wisente in Bialowies" ab. Emmerich hatte dort im Ersten Weltkrieg die Leitung der Militärforstverwaltung übernommen. Nun sprach er von den „polnischen Banden", die dem Tier den Garaus gemacht hätten, und der heldenhaften deutschen Militärverwaltung, die dies zu verhindern suchte.[616] Das wollte man offenkundig genauso noch einmal machen.

Göring, Scherping und Friedrich Alpers, ab 1937 Generalforstmeister in Görings Ministerium, zuvor bereits Mitglied von SA und SS und maßgeblich für die Reichshubertusfeiern verantwortlich, hatten den Wald schon mehrfach vor der Annexion Polens besucht und dort auch gemeinsam mit Mitgliedern der polnischen Regierung gejagt. Dies sei, so drückte es Heinrich Rubner aus, „Kernstück" der „Polendiplomatie" gewesen.[617] Über einen dieser Jagdausflüge im Februar 1938 berichtete *Der Deutsche Jäger* ausführlich. Die gesuchte Beute: Sauen, Luchse und vor allem Wölfe, die, so hieß es, in Deutschland leider nicht mehr vorkämen, für jeden Jäger jedoch unvergesslich blieben.[618] Vor allem war dies eine blutige Angelegenheit mit vielen Abschüssen.[619]

Hans Späh, der Wildpferdefreund, merkte in der *Deutschen Landwirtschaftlichen Tierzucht* an, dass es die russischen Revolutionäre gewesen seien, die den „Urwildarten" den Garaus gemacht hätten und es seien vor allem deutsche Zoos, die dem etwas entgegensetzen würden. Dazu gehörte zu Spähs Freude auch das Waldtarpan, das bereits vom polnischen Staatsrat Ende der 1920er Jahre als besonders schützenswert genannt worden war und für das in Białowieża eine Waldparzelle eingerichtet wurde, um hier mit entsprechenden Rückzüchtungen beginnen zu können.[620] Auch in dem Bericht über die Polen-Schau auf der Internationalen Jagdausstellung hieß es, dass es „wohl mit das jagdlich vielseitigste Land in Europa" sei.[621] Bereits im Jahr zuvor hatte in *Wild und Hund* ein polnischer Jägermeister von der „Mannigfaltigkeit der Tiergattungen" geschwärmt.[622] Dies weckte offenkundig Begehrlichkeiten. Wurde also mit Bezug auf Nutztiere von der Verkümmerung der osteuropäischen Tierwelt geredet, war es bei Wildtieren das genaue Gegenteil. Diese seien, so die Schlussfolgerung, weit weniger in Kontakt mit und unter der Kontrolle von osteuropäischen Menschen gewesen. Auch

616 Escherich, Die Wisente in Bialowies, in: WuH 45/30 (1939), 453–454, hier 454.

617 Rubner, Forstgeschichte, 193.

618 Anon., Bialowicz 1938, in: Der Deutsche Jäger 60/2 (1938), 26–28, hier 26. Vgl. auch Scherping, Ulrich, Mit dem Reichsjägermeister in Polens Urwäldern, in: WuH 43/5 (1937), 69–73, hier 69.

619 Scherping, Bialowicz 1938, in: WuH 44/2 (1938), 17–19.

620 Späh, Die Wiedereiführung des Waldtarpans in den Urwald von Bialowies, in: DLT 41/27 (1937), 463. Diese Beschwörung des „urigen" Wildes als der germanischen Landschaft entsprechend wurde auch auf andere Gebiete übertragen, insbesondere dann, wenn es um die Restitution, Vereinnahmung und Wiedereinbürgerung von Wild ging. Vgl. etwa Belani, Franz, Uriges Wild im Böhmer Wald, in: WuH 44/48 (1939), 782–783; Szcerkowski, Die Rückzüchtung des Waldtarpans in der Białowieżaer Heide, in: Der Zoologische Garten 8/7–9 (1936), 189–190.

621 Knothe/Lindemann, Polen, 86.

622 Urbanski, Sylv., Elch, Bär und Luchs in Polen, in: WuH 41/55 (1936), 938–940, hier 938.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

hätten sie die Pflege einzelner, dem „Deutschtum entstammender Jäger" genossen.[623] Allerdings ließ sich auch nicht einfach verschweigen, dass es polnische Artenschützer:innen gewesen waren, die in Białowieża neben dem Wisent auch für den Erhalt von Elchen gesorgt hatten.[624] Mit entsprechend breiter Brust beschickte die polnische Delegation die Ausstellung mit 35 Elchhäuptern, einem präparierten Wisent und mehreren Wisenthäuptern sowie auch einer Kollektion von Wolfsfellen.[625] Allerdings wurde, wenn es dem Argument diente, diese Hege als Ausnahmeerscheinung genannt und eher einer „Verwahrlosung" osteuropäischer Jäger:innen das Wort geredet.[626] Die Jäger der Stadt Danzig konnten sich dadurch als eine Art „Vorposten" germanisierter Jagd inszenieren.[627] Nach Danzig fuhren 1938 ganze Gesandtschaften von Staat, Partei und SS, um sich von der Lage von Wild und Jagd im Osten ein Bild zu machen.[628] Ihr Urteil: Auch diese Danziger Wildlandschaft sei ausbaufähig. Dieser Diskurs fand analog zu einer vermeintlichen Gefahr einer „Versteppung" in Deutschland und Osteuropa statt, ein *buzz word*, das nicht nur Lutz Heck, sondern auch andere prominente Mitglieder der obersten Naturschutzbehörde in den Mund nahmen, um landschaftsplanerische Eingriffe zu legitimieren.[629] Hier wurde herausgestellt, wie Clemens Driessen und Jamie Lorimer schreiben, dass der Naturschutz über die bloße Pflege seltener Arten hinausgehen und hin zu einem landschaftsweiten Schutz übergehen sollte, indem Zoologie und Landschaftsplanung miteinander verbunden wurden.[630]

Zunächst wurde der Wisent aber erst einmal wieder russisch, sehr zum Ärger deutscher Jäger, denen nach dem Überfall auf Polen „das Herz voll Erwartung höchster jagdlicher Freuden höher" schlug, mit der Aussicht auf „Wölfe, Bären, Luchse und Wildkatzen", die sie ebenfalls in Białowieża zu treffen hofften.[631] Die sowjetische Besetzung

623 B., Die Jagd im Warthegau, in: WuH 45 (1940), 661–663, hier 662.

624 Wobei man dann darauf verwies, dass dies etwa durch die „Vermittlung Hagenbecks" gelingen konnte, vgl. Fornow, Oscar, Die Wiederbelebung des Wisentbestandes in Bialowies, in: WuH 41/14 (1935), 238–239, hier 239.

625 Knothe/Lindemann, Polen, 86.

626 Dieser Topos fand sich insbesondere in der Beschreibung Polens und, noch ausgeprägter, Russlands. Den „Sowjets" wurde regelmäßig ein völliger „Mangel an Moral und Ethik" unterstellt. Sie hätten keine Verbindung zum Tier. Vgl. Kaemena, Hans Jürgen, Waidmannsfreuden 800 Meter hinter der vordersten Linie, in: Deutsche Jagd 16/39–40 (1942), 307–308. „Mißwirtschaft und Gemeinheit" seien schuld an einem Mangel an jagdbaren Tieren, vgl. von Colmar, Als Jäger auf dem Vormarsch in die Sowjet-Union, in: Deutsche Jagd 17/18/7–8 (1942), 28–29, hier 29.

627 Greiser, Rotwildhege im abgetrennten Danzig, in: WuH 44/9 (1938), 133–134.

628 Anon., Staatsjagd im Forstamt Sobbowitz, Kreis Danziger Höhe, Freie Stadt Danzig, in: WuH 43/46 (1938), 785.

629 Driessen/Lorimer, Back breeding, 139.

630 Ebd., 145.

631 Baumgarten, W., Jagdlicher Aufbau im Generalgouvernement, in: WuH 46/47–48 (1941), 148. Die Tatsache, dass mit dem Anschluss Österreichs nun wieder Bären, die ebenso als „einstige deutsche Wildart" bezeichnet wurden, „Heim ins Reich" gekommen waren, unterstrich die Bezeichnung Österreichs als

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

des Urwalds begann mit dem Einmarsch der Roten Armee am 17. September 1939 und ging einher mit großflächigen Verschleppungen der lokalen Bevölkerung.[632] Mit mindestens der gleichen Härte sollte in Białowieża, das drei Tage nach dem Kriegsbeginn gegen die Sowjetunion am 22. Juni 1941 eingenommen wurde, in Scherpings Worten „deutsche Hege und Waidgerechtigkeit" Einzug finden.[633] Ganz eindeutig galt das ideologische Interesse an der Eroberung des Gebietes der Jagdnutzung und weniger der Holzwirtschaft, wie noch im Ersten Weltkrieg, obgleich letztere sehr viel mehr Geld erwirtschaftete.[634] Für beides waren die dort lebenden Menschen im Weg. Etwa 7700 Menschen wurden unmittelbar deportiert, 6000 exekutiert, darunter alle männlichen Juden.[635] Die Dörfer wurden abgebrannt. Das Wild, so sah es Görings Befehl vor, müsse seine Ruhe haben. Andreas Gautschi schreibt zu diesem Vorgang, dass „auch für jene, die sich zur skrupellosen Menschenjagd bedenkenlos fähig zeigten", die „anständige" Behandlung der Tiere, „ein Gebot der Moral" gewesen sei.[636] Viel eher wiederholte sich jedoch das, was sich insbesondere schon bei den Siedlungsbestrebungen mit Nutzvieh erwiesen hatte, nämlich dass Raum geschaffen werden sollte für eine germanisierte Bevölkerung und die Tiere hierfür als Platzhalter standen. Auch hatte dies nur zum Teil mit dem „spleenigen Charakter des Reichsjägermeisters Hermann Göring und seiner Begeisterung für wilde Tiere zu tun", wie Bohn, Dalhouski und Krzoska richtig festhalten, sondern muss als Teil der „völligen Umgestaltung Mittel- und Osteuropas" gesehen werden, die eben dieses animalische Fundament hatte: „germanische Besiedlung" samt einer besonderen „Tier- und Pflanzenwelt".[637] Dies zeigte sich von Anfang an. Unmittelbar mit der Eroberung von Białowieża gab Göring die Anweisung, dort auch Bären anzusiedeln.[638] Und natürlich sollten die Wisente zur weiteren Zucht genutzt werden, denn hier gab es die letzte „reinblütige" Herde aus 16 Tieren. Diese wurde dringend gebraucht, nicht zuletzt semiotisch. Der *Völkische Beobachter* hatte über die „Inzucht" in der Schorfheide bereits 1936 geschrieben, dass die dortigen Tiere zur

deutsch, vgl. Jaerisch, F., Der Bär als einstige deutsche Wildart, in: Der Deutsche Jäger 60/25 (1938), 292–296.

632 Bohn/Dalhouski/Krzoska, Wisent-Wildnis, 147–148.

633 Zit. Gautschi, Reichsjägermeister, 211.

634 Der Reichsforstmeister an den Reichsminister der Finanzen vom 22.7.1944, betr.: Haushalt des Oberforstamtes Urwald Bialowies für das Jahr 1943, BArch FA 3050, vgl. auch Bohn/Dalhouski/Krzoska, Wisent-Wildnis, 144.

635 Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 33; Gautschi, Reichsjägermeister, 214; Blood, Securing Hitler's Lebensraum.

636 Gautschi, Reichsjägermeister, 217.

637 Bohn/Dalhouski/Krzoska, Wisent-Wildnis, 158.

638 Gautschi, Reichsjägermeister, 68. Allerdings ging auch dies auf Ansiedlungsversuche polnischer Zoologen zurück, vgl. Lindemann, W., Wiedereinbürgerung des Braunbären im Urwald von Bialowies, in: WuH 53/14 (1950), 221.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

„Entartung verurteilt" seien,[639] und ein solcher Diskurs sollte sich nicht durchsetzen. Auch die sowjetische Forschung hatte in ihrer Besatzungszeit Perspektiven gesehen, ihre eigenen Wisentzuchtversuche im Kaukasus und im ukrainischen Askania Nova mit den polnischen Tieren zu verbessern, weswegen dieses Naturschutzgebiet ebenso auf Hecks Liste der zu erobernden Gebiete stand.[640]

Beteiligt an der Umgestaltung Białowieżas war insbesondere auch Walter Frevert, der zuvor schon in Rominten für die Ordnung im nationalsozialistischen Sinne gesorgt hatte. Anlässlich einer „Besprechung über jagdwissenschaftliche Fragen" im Reichsjagdamt im Februar 1942, zu der auch Otto Koehler und andere Experten der Tierphysiologie und -psychologie geladen waren, ließ Scherping explizit die „Lebensraumtheorie" mit Bezug auf Białowieża auf die Agenda setzen.[641] Diese wurde auch in der weiteren Jägerschaft immer wieder angeführt. Ernst Zeh etwa schrieb im selben Jahr, dass „der Kampf um den deutschen Lebensraum […] zugleich der Kampf um die biologische Voraussetzung für das Leben" sei. Zu diesen biologischen Voraussetzungen, so führte er weiter aus, gehörten „Wald und Wild und damit die Jagd als Sinnbild deutscher Heimat" unbedingt dazu.[642] Bis 1944 fanden dafür immer wieder Vertreibungen und Exekutionen der lokalen Bevölkerung im Namen der Partisan:innenbekämpfung statt. Auch hier wurde das „Wildern" als Argument eingeführt.

Dass Göring selbst gar nicht mehr nach Białowieża kam und alle, die dort jagen gehen wollten, dies tatsächlich nur unter militärischem Schutz tun konnten, beweist einerseits, dass es tatsächlich Partisan:innen gab, aber andererseits, dass die Jagd ein bestimmtes, befriedetes Setting brauchte bzw. der performative Beweis der totalen Kontrolle war. Die „Aktion Wisent", im Sommer 1942 von Himmler angeordnet, sollte dafür die Basis schaffen.[643] Sie sollte erst die Partisan:innen, jüdisches Leben und den Widerstand vernichten, damit Platz für das Tier war, das dann kontrolliert werden konnte und sollte. Die Kontrolle über die Tierwelt des Waldes fiel ab dem 16./17. Juli 1944 wieder an die Rote Armee. Viele Tiere wurden abgeschossen oder starben aufgrund der Minen, die die abziehenden deutschen Truppen noch hinterlassen hatten.[644] Dies galt auch für die 16 1942 eingeführten rückgezüchteten „Auerochsen", die aus Rominten nach Białowieża gebracht worden waren, weil sie dort das Rotwild gestört hatten. Sie

639 Anon., Tiere, die aussterben, in: Völkischer Beobachter vom 22.4.1936, BArch NS/5/VI 17149.

640 Bohn/Dalhouski/Krzoska, Wisent-Wildnis, 156. Lutz Heck besuchte 1943 Askania Nova, jetzt unter deutscher Besatzung, um sich über den Stand der Zucht von Wisent, Przewalski-Pferd und Tarpan zu informieren und sich Tiere zur Weiterzucht herauszusuchen. Vgl. Heck, Lutz, Askani Nova – heute, in: Deutsche Jagd/Wild und Hund 1/2 (1943), 12–14.

641 Protokoll der Besprechung über jagdwissenschaftliche Fragen am 6.2.1942, BArch R 3701/500.

642 Zeh, Wildhege, 84.

643 Bohn/Dalhouski/Krzoska, Wisent-Wildnis, 168.

644 Ebd., 178.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

verschwanden von der Bildfläche.[645] Was blieb, war die jagdliche Monumentalkunst. Die Hirschbilder Löbenbergs etwa waren vor dem Vorrücken der Roten Armee in Sicherheit gebracht worden. Das genetische Erbe von Wisent und Auerochse befand sich in den Zoologischen Gärten und Wildgehegen des Altreiches.

Wisente, Elche und Steinböcke ließen sich offenkundig als Symbole für eine mythische Vergangenheit und für die Legitimation von Vertreibungen, Umsiedelungen und Landschaftsumgestaltungen hervorragend nutzen. Diese Projektionen fußten nicht zuletzt auf dem Bild, was sich von Tieren innerhalb einer ebenfalls idealisierten Landschaft gemacht wurde. Die realen Tiere aber erfüllten nicht immer die Erwartungen, die an sie gestellt wurden, sie waren zu zahm oder zu wild, zu anspruchsvoll oder gleichförmig, nicht männlich genug oder einfach nicht ausreichend schön anzusehen. Die, die den Ansprüchen nicht genügten bzw. nicht passten, fielen dabei der Vernichtungsmaschinerie genauso zum Opfer wie die Menschen, die die Landschaften bewohnten. Die idealen Tiere züchtete man sich lieber selbst.

## 5.8 Zuchtprogramme zur Wiederherstellung der „germanischen“ Tierwelt

1938 wurde Lutz Heck in Berlin zum Präsidenten der 1923 von Kurt Priemel, Direktor des Frankfurter Zoos, gegründeten Internationalen Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents gewählt.[646] Die geschäftsführende Leitung der Deutschen Fachschaft für Wisent-Halter und -Züchter, die sich die „Hege und Zucht des edelsten deutschen Großwildes“ auf die Fahnen geschrieben hatte, hatte er bereits seit 1934 inne.[647] Auf der im selben Jahr anberaumten Jahreshauptversammlung wusste er durchaus Positives zu berichten. 100 „reinblütige“ Tiere seien nunmehr im Zuchtbuch verzeichnet, das die Gesellschaft führte. Der Gastgeber Heck bot den Delegierten aus der Schweiz, Polen, den Niederlanden und Schweden einiges an Unterhaltung. Zunächst stand ein Zoobesuch auf dem Programm.[648] Es folgten die Besichtigung der Wisentgehege in der Schorfheide und in Springe, wo bereits seit den späten 1920er Jahren Wisente gezüchtet wurden, sowie ein

645 Frevert, Rominten, 18.

646 Zur Geschichte der Gesellschaft vgl. De Bont, Extinct in the Wild.

647 Heck, Lutz, Deutsche Fachschaft der Wisent-Züchter und -Halter, in: Deutsche Jagd 22 (1934), 425–427, hier 425.

648 Dies war ein Programmpunkt ganz nach Hecks Geschmack. Regelmäßig führte er auch die Mitglieder der 1926 gegründeten Deutschen Gesellschaft für Säugetierkunde durch den Zoo, die sich mit Fragen der Abstammung und Vererbung von Haus- und Wildtieren befasste und zu deren Mitgliedern zum Beispiel auch Hans Nachtsheim gehörte. 1938 schlug Heck vor, „an Stelle des Okapi ein deutsches Säugetier als Wappen der Gesellschaft zu wählen und das Hauptaugenmerk der Gesellschaft auf die Behandlung deutscher Säuger zu richten“. Dies wurde jedoch abgelehnt. Zit. Hutterer, Deutsche Gesellschaft für Säugetierkunde. Vgl. auch Rümmler, Bericht über die 10. Hauptversammlung, 33.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Besuch des Tierhandelsunternehmens Ruhe in Alfeld.[649] Den Teilnehmer:innen sollte so insgesamt ein „bleibender Eindruck von der Höhe der Wisentzucht in den deutschen Staatsforsten und vom Stand der deutschen Tiergärtnerei" vermittelt werden.[650] Die Gesellschaft, nun fest in deutscher Hand, sollte und wollte damit auch ihre ganz eigene Erfolgsgeschichte schreiben.

In Springe hatte Heck 1928 mit „Bernstein" einen „reinblütigen" Wisentstier einer Herde von Bisonkühen zugeführt. Der Stier zeichne sich durch seine „edle, kraftvolle Gestalt mit dem hohen Widerrist" aus und vermittele „jedem Besucher einen unvergeßlichen Eindruck", so Heck.[651] Auch der Forst von Springe wurde in der Folge zum Reichsjagdgebiet erklärt und hatte prominente Vorbesitzer. Es war zunächst königlich-hannoversches, später kaiserliches Hofjagdrevier. Die Vorbesitzer hatten Mitte des 19. Jahrhunderts einen 1600 Hektar großen, von einer 16,3 Kilometer langen Mauer umgebenen Wildpark eingerichtet und damit einen idealen Ort für die Wisent-Vermehrungsstrategie Hecks geschaffen, der auf die Verdrängungszucht setzte. Nach der initialen Verpaarung mit Bisons wurde „Bernstein" nämlich mit „sieben Bastardkühen" zusammengebracht, von denen aber sechs „seine Töchter" waren. Dies blieb nicht ohne Kritik.[652] Erna Mohr, Archivarin und Zuchtbuchführerin der Internationalen Gesellschaft, erklärte etwa 1934, dass durch die Bastardzucht, wie die Verdrängungszucht auch genannt wurde, wohl kaum von einem „Wisentschutzpark" Springe gesprochen werden dürfte. Erst als im selben Jahr die „reinblütigen" Wisentkühe Frigga, Borghild und Boda nach Springe gebracht wurden, zeigte sie sich zufrieden und hoffte auf ähnliche Zustände im zu diesem Zeitpunkt erst geplanten Gatter in der Schorfheide.[653]

Allerdings gab es darum, was als „Bastardzucht" angesehen werden durfte und was nicht, auch durchaus unterschiedliche Meinungen. Forstmeister Behrendt vom Saupark Springe erwiderte in einer Replik auf Mohrs Ausführungen in *Wild und Hund*, dass das, was hier stattfände, eine „Rückzüchtung auf reines Wisent" sei und dass die „Kreuzungsprodukte" sich von den „reinblütigen" Wisentkälbern in „nichts als durch eine etwas dunklere Farbe" unterscheiden würden.[654] Nach längerer Zeit sei es dann möglich, so erklärte auch Lutz Heck, „sämtliche amerikanischen Erbanlagen auszuscheiden".[655] Zentral war aber, dass die Stiere reinblütig zu sein hatten, während bei

649 Zu Ruhe vgl. Hoes, Live Cargo.

650 Steinbacher, Georg, 15. Jahresversammlung der „Internationalen Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents", in: WuH 44/16 (1938), 252.

651 Zit. Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 189.

652 Zur generellen Debatte, amerikanische Bisons und Wisente zu verpaaren, vgl. De Bont, Extinct in the Wild, 172.

653 Mohr, Erna, Reinblütige Wisente im Schutzpark Springe, in: WuH 40/20 (1934), 350.

654 Behrendt, Zu: Reinblütige Wisente im Schutzpark Springe, in: WuH 40/24 (1934), 420.

655 Heck, Lutz, Urwildgehege Schorfheide, in: WuH 40/55 (1934), 593–597, hier 594.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Kühen die Mischformen zur Zucht geduldet wurden. Die übrigen Stiere sollten „verwildert" werden, eindrucksvoll genug sahen sie ja schon aus. Walter Frevert schrieb dazu, dass „alle männlichen Nachkommen dieser Kreuzung Wisent X Bison sofort isoliert" werden würden und nicht mehr „zur Fortpflanzung" gelängen, und ferner: „Von den weiblichen Bastarden werden diejenigen ausgesucht, die dem Wisenttyp am meisten entsprechen."[656] Innerhalb weniger Generationen, so frohlockte er, hätte man damit quasi wieder „reinblütige Tiere herausgezüchtet".[657] Das Glück der männlichen Halbbluttiere in der Schorfheide, die immerhin bis zu ihrem Abschuss durch eine von Görings Jagdgesellschaften frei herumlaufen konnten, teilten die in den Zoos geborenen männlichen Kälber nicht. Dort wurden sie unmittelbar „ausgeschaltet".[658] Die vergeschlechtlichten Zuschreibungen an die Tiere sahen eben nur im reinblütigen Wisentstier eine lohnende Investition in die Zukunft.[659] Beteiligt an der Wisentzucht waren im Altreich neben den bereits genannten Zoos und Wildparks, dem Wildgatter auf dem Darß auch der Naturschutzpark Neandertal. Ferner existierte eine Privatzucht des preußischen Adelsgeschlechts Arnim-Boitzenburg in der Uckermark. Auch im Zoo von Frankfurt wurde ab 1938 der Wisent gezüchtet. Der Stammvater „Bernhard" kam als Leihgabe aus Berlin, die Mutter, eine „Halbblutkuh", aus München.[660]

Auch die Wisentzucht auf dem Darß baute zunächst auf die mehr oder weniger erfolgreichen Kreuzungsversuche mit kanadischen Bisonkühen, die Lutz Heck 1935 im Auftrag Görings, und maßgeblich mitfinanziert durch den Reichsbund „Deutsche Jägerschaft", dort besorgt hatte.[661] Die Akzeptanz von außereuropäischen Tieren wurde damit begründet, dass die Tiere vom Skelett ja völlig gleich seien und nur durch „verschiedene Umweltbedingungen" die äußere Form geändert hätten. Allerdings wurde hier mit Zuschreibungen gearbeitet. Während die Wisente vermeintlich unbändig, wild und „ruhelos durch die dichten Waldungen" zögen, würden die Bisonkühe „friedlich wie unsere Dorfkühe in den Wiesen grasen".[662] Deshalb hielt Heck es für absolut uner-

656 Frevert, Waidwerk, 9.

657 Ebd.

658 Steinbacher, Georg, Ein neuer Wisentbulle im Frankfurter Tiergarten, in: Frankfurter Zoo-Zeitung 18/1 (1941), 1.

659 Heinz Heck sah dies durchaus anders. Für ihn waren die Rückkreuzungszuchten eine sehr gute Rückversicherung. Vgl. Heck, Heinz, Wie steht es heute um die Erhaltung des Wisents in Deutschland, in: Das Tier und wir 5/10 (1935), 1–17, hier 11.

660 Steinbacher, Georg, Unser Wisent „Bernhard", in: Frankfurter Zoo-Zeitung 15/12 (1938), 85; Zukowsky, Ludwig, Noch ein Wisentkälbchen im Tiergarten! in: Frankfurter Zoo-Zeitung 17/9 (1940), 53–54, hier 53.

661 Von Lüder, Ankunft der kanadischen Elche und Bisons, in: WuH 41/61 (1936), 1340; Mueller, Wisent und Bison in freier Wildbahn, in: Der Deutsche Jäger 59/27 (1937), 464.

662 Frank, Horn und Geläut, 319.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

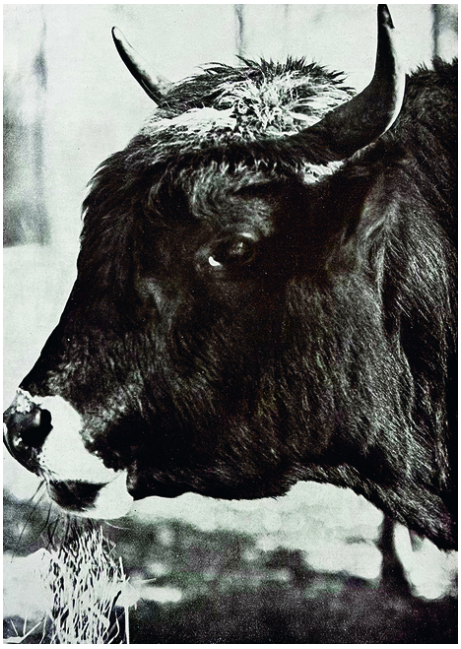


Abbildung 21: Kopfstudie des Frankfurter Wisentbullen „Bernhard“, Foto: Lang, abgedruckt in: Frankfurter Zoo-Zeitung 15/12 (1938), 89

lässlich, die „Erbmasse der amerikanischen Form“ immer mehr zu verdrängen.[663] Es galt, den Idealtyp des germanischen Großwildes zu treffen. Mueller war vom Erfolg der Zucht „auf den reinen Wisenttyp“ durchaus überzeugt, man müsse nur alle männlichen „Halbbluttiere“ abschießen, ehe sie vererbungsfähig seien.[664] Von den 1939 in ganz Europa vorhandenen 105 „reinblütigen“ Tieren fand man die größten Bestände mit 42 Tieren im Deutschen Reich, 36 befanden sich in Białowieża und in Oberschlesien. Alle anderen konnten nur mit einstelligen Zahlen aufwarten.[665] Mit 42 Wisenten hatte sich die Anzahl der Tiere gegenüber 1938 verdoppelt.[666] Die Einverleibung fremder Gebiete hatte sich offensichtlich für die Wisentzüchter gelohnt.

Die Wiederbelebung des „deutsche[n] Urwild[s]“,[667] die zur Produktion reinrassiger, germanisierter Wildtiere führen sollte, hatte auch hier eine geopolitische Dimension. Sie galten schließlich als „Signifikanten des sie prägenden Lebensraums“[668], als die semiotischen Projektionen Germaniens. Deshalb standen die Akklimatisation und die

663 Heck, Lutz, Deutsche Fachschaft der Wisent-Züchter und -Halter, in: Deutsche Jagd 22 (1934), 425–427, hier 427.

664 Frank, Horn und Geläut, 316.

665 Schoenichen, Naturschutz, 355–356.

666 Heck, Wegweiser 1938, 42.

667 Pressebericht: Dr. Lutz Heck spricht im Stadthaus Wilmersdorf. Thema: Der Deutsche Urwildschutz, 3.10.1937, Archiv des Zoologischen Gartens Berlin.

668 Gissibl, Grzimeks „bayerische Serengeti“.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

„Wiedereinbürgerung" als ein Mittel der Authentifizierung ganz oben auf der nationalsozialistischen Forschungsagenda. Am Werbellinsee wurde eine Forschungsstelle „Deutsches Wild" unter Leitung des promovierten Forstwirts und Tierfilmers Horst-Iwan Siewert eingerichtet, die sich auf die „biologisch-psychologische Beobachtung des Tierbestandes, die parasitologische Erforschung der Verhältnisse in freier Wildbahn" und die „Auswertung experimenteller Gehegeversuche" konzentrieren sollte.[669] In dem 25 Hektar großen Freigehege wurden etwa Auerwild und andere Waldhuhnarten für die Ansiedlung in der Schorfheide gezüchtet, Biber, Fischotter, Wildpferde und natürlich Wisente für die Auswilderung vorbereitet.[670] Uhus gehörten ebenfalls zu den Tieren, die man gerne zur Vervollständigung des Tierensembles einführen wollte.[671] In der Regel wurden diese Tiere von anderswo importiert, so etwa 1942 50 Fasanenhennen aus Frankreich.[672] Daneben gab es noch ein Wildgehege, in dem Wildschweine, Muffelwild und „deutsches Schalenwild" ausgestellt wurden.[673]

Als Lutz Heck 1937 auf der Internationalen Jagdausstellung die „Lehrschau ‚Deutsches Urwild'" kuratierte, präsentierte er neben den Dioramen und Plastiken von und mit Tieren, „die einstmals in unserer Heimat ihre Fährte zogen", wie „Wisent, Auerochs, Wildpferd, Bär, Wolf, Luchs und Biber", auch eine Karte, auf der die „ehemalige und jetzige Verbreitung" der Tiere aufgezeigt wurde.[674] Abgebildet war der Urwald von Białowieża (Abbildung 22).

Mit diesem Winkelzug sollte die „natürliche" Heimat der Wisente, insbesondere der Osten Polens, als deutsch reklamiert werden. Die Auswilderung der Nachzuchten diente damit auch der Rechtfertigung nationalsozialistischer Expansions- und Aneignungspolitik. Die Wisent-Zuchtversuche polnischer Zoologen waren in den Jahren zuvor nämlich erfolgreich gewesen.[675] 1938 berichtete man von 19 „reinblütigen" Tieren in Pless (Psczyna) in Oberschlesien, dem wichtigsten Zuchtort neben Białowieża, sowie von mehreren Tieren, die in neu eingerichtete Reservate in Niepołomice und Smardzewice gebracht worden seien.[676] Auch der Tarpan, jenes Wildpferd, welches als ein Ahne der „Kulturrassen" angesehen wurde, hatte noch in Białowieża überlebt bzw. wurde dort rückgezüchtet. Der polnische Zoologe Betulani hatte 1939 von über 30 Tiere berichtet. Nachdem 1941 deutsche Truppen den Wald besetzt hatten, sandte Göring umgehend

669 Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 106.

670 Gautschi, Reichsjägermeister, 70; Knopf/Martens, Görings Reich, 33–34.

671 B., Eröffnung des Wisentgeheges in der Schorfheide durch Reichsjägermeister Göring, in: Der Deutsche Jäger 56/25 (1934), 396–397, hier 397.

672 Tätigkeitsbericht der Stiftung Schorfheide vom Februar 1942, BArch 3701/560.

673 Kr., Vom Wildgehege am Werbellinsee, in: WuH 42/10 (1936), 202–203, hier 203.

674 Biehl, Karl, Die Sonderschau „Deutsches Urwild" auf der Internationalen Jagdausstellung, in: WuH 43/33 (1937), 552.

675 Vgl. Szczygielska, War on Extinction.

676 Glasewald, Besprechung: Breeding of big game in Poland, in: WuH 45/12 (1939), 175.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND



Abbildung 22: Sonderschau „Deutsches Urwild" auf der Jagdausstellung 1937. Das Bild zeigt Lutz Heck (links) bei der Präsentation der Ausstellung mit Göring (rechts) als Gast, abgedruckt in: Reichsbund „Deutsche Jägerschaft" (Hg), Waidwerk der Welt. Erinnerungswerk an die Internationale Jagdausstellung Berlin 1937 2.–28. November, Paul Parey, Berlin 1938

Oberstjägermeister Scherping zur Bestandsaufnahme, der freudig vom Überleben der Tiere von sowjetischer Besatzung und deutscher Eroberung berichtete.[677]

Mit der Besetzung Białowieżas durch deutsche Truppen hatten auch die Hecks nun Zugriff auf die dortige Fauna und konnten „ihre Rivalen im Kampf um weltweit beachtete Erfolge endgültig ausschalten".[678] Vorab hatten sie sich bereits an den Wisent-Beständen der polnischen Zoos und Tierparks in Warschau und Posen sowie in Psczyna und in Niepołomice bedient.[679] Auch aus Krakau wurden die Wisente nach Berlin gebracht.[680] Überhaupt war die Ostexpansion für die Zoologenbrüder eine willkommene Gelegenheit im Bestreben, ihre Zuchtversuche auf eine breitere Basis zu stellen. Wildpferde aus Białowieża landeten sowohl in den Zoos von Berlin als auch in München.

Da man nun vollen Zugriff hatte, konnte auch die Zucht im Reich neu geordnet werden. 1942 schlug Scherping vor, die „Schorfheide in eine Reinblutzuchtstation umzuwandeln":

677 Anon., Tarpane im Urwaldgebiet von Bialowies sind am Leben geblieben, in: Landvolk im Sattel 7/3 (1942), o.S.

678 Bohn/Dalhouski/Krzoska, Wisent-Wildnis, 159.

679 Ebd., 160. Vgl. auch Szczygielska, Undoing Extinction, 741.

680 Solski, Zoological Gardens, 116–117.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Die dort vorhandenen Halb- und Dreiviertelblut-Kühe und -Kälber könnten nach dem Darß verbracht werden, wo ein Mangel an Halbblut-Kühen, hingegen ein Überfluß an reinblütigen Wisentstieren besteht. Der im Zuchtgehege der Schorfheide stehende reinblütige Stier würde dort verbleiben, die Halb- und Dreiviertelblut-Kühe durch Reinblüter ersetzt werden.[681]

Auch bei den vermeintlichen Wildtieren war Rasse also durchaus ein Thema, hier verborgen hinter dem Deckmantel des Blutes und der Spezieszuordnung. Diese Zuordnung entschied über die Frage nach Erhaltung oder Vernichtung. Die Kreuzungszuchten etwa galten als eine „Art Rückversicherung", sollte es mit der Reinzucht nicht vorankommen.[682] Hybridisierung war dabei an und für sich noch nichts Verwerfliches, es kam darauf an, dass sich das richtige Merkmal würde durchsetzen können. Die Vermischung von Spezies als Kreuzungszüchtungen, oder „Neuzüchtungen" in Heinz Hecks Worten,[683] war bereits im Kolonialismus, etwa mit der Kreierung des Zebroids, der Mischung zwischen Pferd und Zebra, ausgetestet worden.[684] Nun sollte sie als ein Zeichen des Vermögens deutscher und speziell nationalsozialistischer Wissenschaft gelesen werden. Wie Marianna Szczygielska festgehalten hat, widersprach die Kreuzung von wilden und domestizierten Tieren weder dem Artenschutzauftrag des Zoos noch den nationalsozialistischen Idealen der Rassenreinheit, da sie davon ausgingen, dass das „ursprüngliche" Erbmaterial in der Fortpflanzungsgeschichte den gemeinsamen Merkmalen und Instinkten verschiedener Rassen ewig erhalten blieb.[685] Auch in Hellabrunn wurden diese Zebroid-Versuche noch einmal unternommen, in Berlin hatte Heck Senior sie schon um 1900 durchgeführt.[686] Dies sahen die Hecks als Ansporn dafür, auch das ausgestorbene afrikanische Quagga rückzuzüchten.[687] Im weiteren Diskurs wurden Vermischung und Hybridisierung auch auf die menschliche Spezies übertragen, hier neue Evolutionsketten aufgemacht. Juden:Jüdinnen wurden bisweilen deshalb auch außerhalb von menschlichen „Rassen" eingeordnet, da sie keine Spezies als solche seien.[688] Die „komplexe Topologie" der nationalsozialistischen „Hierarchie des

681 Oberstjägermeister Scherping an den Reichsjägermeister vom 10.11.1942, BArch 3701/560. Wie Raf de Bont schreibt, wurde eine generelle Aufteilung in Orte, die nur Reinzucht betrieben, und in solche, die Kreuz- oder Verdrängungszucht anwendeten, bereits in den 1930er Jahren vorgenommen. Vgl. de Bont, Extinct in the Wild, 172.

682 Zukowsky, Ludwig, Noch ein Wisentkälbchen im Tiergarten!, in: Frankfurter Zoo-Zeitung 17/9 (1940), 53–54, hier 54.

683 Heck, Breeding-back of the Aurochs, 117.

684 Vgl. Gissibl, Das kolonialisierte Tier, 11.

685 Szczygielska, Undoing Extinction, 743.

686 Heck, Tiere, 55–58.

687 Swart, Lion's Historian, 237.

688 Sax, Jewish Dog, 13.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Lebens“[689] konnte Hybride also durchaus inkorporieren, solange sie nicht als „Bastarde“ daherkamen.

Auf der Suche nach der „richtigen“ Spezies wurde kein Aufwand gescheut. Auf Hinweis des Zoologischen Instituts der Technischen Hochschule Dresden ließ das Reichsjagdamt 1941 nach dem Skelett eines 1809 im Tiergarten Schönbrunn verendeten „Karpathenwisents“ suchen, das wohl von Napoleons Soldaten mit nach Paris genommen worden war.[690] Nach eingehender Suche konnte man ein präpariertes Objekt im Muséum national d’Histoire naturelle in Paris ausfindig machen, bei dem das Skelett aber fehlte, weswegen auch von einer Überführung ins Reich abgesehen wurde.[691] Dennoch war damit die Diskussion über Subspezies mit unterschiedlichen „rassischen“ Eigenschaften und Blutlinien auf dem Tisch. Bereits 1931 hatte Heinz Heck von der „Tiergartenlinie und der Bialowieser Linie“ gesprochen[692] Unter ersterer verstand er die Nachkommen des Karpatenwisents.

Im Fokus der Bemühungen stand also nicht nur die Erhaltung des Bedrohten, sondern ebenso die Wiederherstellung des längst Vergangenen. Dafür stand exemplarisch das Projekt zur Rückzüchtung des Auerochsen. Auch hierfür waren Idealbilder wichtig. Auerochsen verkörperten einerseits Stärke und unterstrichen gleichsam die Verbindung zwischen Jagd und Germanentum, wie insbesondere von Göring, dem großen Befürworter des Rückzüchtungsprojektes, immer wieder betont wurde. Entsprechend wurden die Rückzüchtungen, die das Paradebeispiel für die materiell-semiotische Dimension nationalsozialistischer Tierbilder darstellen, mit Auswilderungskampagnen verknüpft. Die Erlegung des Auerochsen galt als „mannhafte Tat“, das allein für Lutz Heck war Grund genug, hier tätig zu werden.[693] An der germanischen Abstammung des Tieres hatte er ebenfalls keinen Zweifel, schließlich hätten sich auch andere europäische „Kulturstaaten“ an der deutschen Namensgebung Auer orientiert.[694] Dieser Verweis zum Kulturstaat ist interessant, weil Heinz Heck als einen weiteren Grund für die Rückzüchtung die Ehrerbietung zum „Zivilisationstreiber“ Rind benannte, das ja von Auerochsen abstammte.[695] Hier suchte man offensichtlich nach der Versöhnung von Primitivität und Zivilisation, von Tradition und Moderne.

689 Chapoutot, Gesetz des Blutes, 36.

690 Der Reichsjägermeister an den Stabsjägermeister Schwab vom 2.7.1941, betr.: Schreiben des Zoologischen Instituts, BArch R 3701/500.

691 Der Reichsbauernführer an das Zoologische Institut der Forstlichen Hochschule Tharandt vom 16.5.1942, betr.: Ihr Schrb. v. 24.6.41 – Wisentstier, BArch R 3701/500.

692 Heck, Heinz, Die Zukunft des Wisents, in: Das Tier und wir 2/1 (1931), 7–11, hier 8.

693 Heck, Lutz, Die Neuzüchtung des Auerochsen, in: WuH 45/37 (1939), 535–537, hier 535.

694 Ebd.

695 Heck, Breeding-back of the Aurochs, 119.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Heinz Heck war insgesamt weit weniger ideologisch, stand dem Nationalsozialismus eher „neutral" gegenüber und war auch nicht Mitglied der Partei.[696] Das machte sich durchaus in der Wahl der Tiere bemerkbar, die die Brüder zu ihren jeweiligen Zuchtversuchen, die unabhängig voneinander in München und Berlin stattfanden, nutzten. Heinz machte aber sehr wohl von der großzügigen Unterstützung der Zoos durch das Regime Gebrauch. Inspiriert zeigten sich beide durch die Arbeiten von Erwin Baur, seit 1917 Vorsitzender der Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene und ab 1928 bis zu seinem Tod 1933 Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Züchtungsforschung. Er hatte den Hecks versichert, dass man alles zurückzüchten könne, „was man will, wenn man nur die einzelnen Erbfaktoren für die gewünschten Eigenschaften" kenne.[697] Und beide traten 1938 der Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe bei, die ihre Rückzüchtungsversuche unterstützte.[698]

1937 wurden die ersten Exemplare im Berliner Zoo ausgestellt. Karl Biehl berichtete in *Wild und Hund*, dass 13 Kühe und drei Bullen präsentiert werden würden, die den „Grundstock zur weiteren Zucht bilden dürften." Und während die Bullen zu Biehls großer Freude, „dem berühmten Augsburger Auerochsenbild" glichen, schienen ihm die Kühe doch noch sehr disparat in Aussehen und Farbgebung.[699] Dennoch frohlockte er anlässlich der Internationalen Jagdausstellung 1937, bei der die Rückzüchtungsversuche einem breiteren Publikum erklärt werden sollten, dass Deutschland das einzige Land sei, „das dank dieser Züchtungen lebende Auerochsen" besäße.[700] Lutz Heck ergänzte, dass „der ausgestorbene Auerochse […] als deutsche Wildart im Dritten Reich wieder entstanden" sei.[701] „Der Wildstier, der Ur, lebt wieder", bemerkte Heinz Heck.[702]

Für die Rückzüchtung wurden jedoch keineswegs primär deutsche Rinderrassen gewählt. Vielmehr standen ungarische Steppenrinder, englische Parkrinder, spanische und südfranzösische „Kampfrinder" und das korsische Rind sowohl optisch Paten und lieferten auch das notwendige „Zuchtmaterial".[703] Lutz Heck gab an, dafür „jahrelang" bei „anregenden Universitätslehrern wie Eugen Fischer" Vererbungslehre studiert zu haben.[704] Ihm imponierte besonders an den Kampfrindern, dass sie unter „freiheitlichen Verhältnissen" aufwüchsen und durch natürliche „Auslese außerordentlich

696 Dazu Driessen/Lorimer, Breeding back, 150–151; Gottschlich, Wiedereröffnung, 137; Bruce, Lion Gate, 177–178.

697 Heck, Über den Auerochsen, 111; Heck, Breeding-back of the Aurochs, 122.

698 Stuprich, Nationalparkidee, 42.

699 Biehl, Karl, Die ersten Freigehege auf dem neuen Gelände im Berliner Zoo, in: WuH 43/1 (1937), 6.

700 Biehl, Karl, Die Sonderschau „Deutsches Urwild" auf der Internationalen Jagdausstellung, in: WuH 43/33 (1937), 552.

701 Heck, Lutz, Die Neuzüchtung des Auerochsen, in: WuH 45/37 (1939), 535–537, hier 537.

702 Heck, Heinz, Die Rückzüchtung des Urs, in: Das Tier und Wir, Sonder-Nummer: Der Ur (1934), 12–16, hier 16.

703 Fehringer, Wildtiere und Haustiere, 78.

704 Heck, Lutz, Die Neuzüchtung des Auerochsen, in: WuH 45/37 (1939), 535–537, hier 535.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

lebenskräftig" seien.[705] Beide Hecks waren überzeugt, dass zwar in den meisten Haustierrinderrassen ein „gewisses wildes Erbgut völlig verlorengegangen" sei – auch hier als ein Makel der Domestikation gedeutet –, dass sich dieses aber bei anderen Rassen, wie den Kampfrindern, erhalten habe, sodass sich „sämtliche Eigenschaften des in Freiheit ausgestorbenen Auer" rekonstruieren lassen könnten.[706] Die Verschmelzung der Gene in eine „einzige Tierpersönlichkeit", die damit auch das ideale Tier abbilden sollte, war nun das Ziel.[707] Dazu musste aber „zielbewusst alles ausgemerzt werden, was nach der Hausrindseite schlug".[708] Dass dies mitunter wenig systematisch vor sich ging, hat Heinz Heck retrospektiv angemerkt. Das Verfahren, das er in München anwendete, hätte jede:n Rassezüchter:in mit Grauen erfüllt, denn man habe einfach alle irgendwie nutzbringend erscheinenden Tiere „in einen Topf" geworfen.[709] In einer 1934 publizierten Sondernummer der Münchener Tierparkzeitung *Das Tier und Wir*, die ausschließlich dem „Ur" gewidmet war, sah dies indes anders aus. Hier präsentierte er sich durchaus als versierter Praktiker, der mehr dem „angeborenen Züchterblick" denn der Wissenschaft allein folgen wollte.[710]

Lutz Heck war da zumindest zielstrebiger, indem er gleich die „gefährlicheren" Tiere heranzog. 1927 war er nach Korsika gereist, um dort Muffelwild zu studieren, und hatte bei der Gelegenheit auch die „primitiven" Rinder beobachten können:

> Es war ein mittelgroßes Rind, muskulös aber mager, wie jedes freilebende Tier nach harter Winterzeit. Das Fell war lang und dicht behaart und bildete somit einen guten Schutz gegen die Witterung, wie es ja nötig ist für dieses Rind, das kaum jemals, nämlich nur in den härtesten Wintermonaten, kurze Zeit in den Stall kommt.[711]

Umgehend ließ er drei Tiere nach Berlin exportieren. Der Bulle, der „Stammvater" der Herde werden sollte, erinnerte ihn an jene Exemplare, wie man sie „auf altägyptischen Urbildern gefunden" habe. Ferner beschaffte er sich eine „vollständige Zuchtgruppe französischer Kampfrinder" aus der Provence sowie „einen Jungbullen, eine erwachsene Kuh und ein Jungrind" aus Spanien. Ure, so war er sich sicher, hätten ja auch auf der Iberischen Halbinsel gelebt.[712] Englische Parkrinder und schottische Hochlandkühe fanden ebenfalls Platz in der Zucht, vor allem der Farbe wegen. Das reine Schwarz der

705 Ebd., 536.
706 Ebd.
707 Ebd.
708 Ebd.
709 Heck, Breeding-back of the Aurochs, 120.
710 Heck, Heinz, Tierzucht – in Deutsch, in: Das Tier und Wir, Sonder-Nummer: Der Ur (1934), 9–12, hier 12.
711 Heck, Über den Auerochsen, 114.
712 Ebd., 116. Vgl. auch Bruce, Lion Gate, 169.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

südeuropäischen Rinder schien den Vorstellungen der Hecks vom „richtigen Auerochsen" zu widersprechen. Sie hatten sich hierbei vorwiegend von der zeitgenössischen Kunst inspirieren lassen.[713] Dann galt es, „immer diejenigen Tiere auszuwählen und zur Weiterzucht zu verwenden, die im Phänotyp und Genotyp" der Heck'schen Vision am meisten entsprachen. Da waren sie im Einklang mit dem Vorgehen, das Himmler sich für die Zucht der SS, ja allgemein des „deutschen Menschen" vorgenommen hatte und 1943 als zumindest schon im Ansatz erfolgreich anpries:

> Wir sind teils nach dem äußeren Erscheinungsbild gegangen und haben zum anderen Teil dann dieses Erscheinungsbild überprüft durch immer neue Forderungen, durch immer neue Proben, körperlich und geistig, charakterlich und seelisch.[714]

Auch Himmler war davon ausgegangen, dass dieses „nordisch-germanische Blut", über das „fremde Völker hinweggebraust" seien und ihr Erbgut hinterlassen hätten, wieder herausgezüchtet werden könnte.[715]

Bei der Auerochsenzucht entwickelten sich indes eine Münchener und eine Berliner „Linie" heraus, die sich aber, und das hielten die Hecks für den Beweis ihres Erfolges, mit der Zeit immer ähnlicher geworden seien.[716] Beide legten Wert auf eine unterschiedliche Farbgebung der Geschlechter: Die männlichen Tiere sollten schwarz sein mit einem hellen Aalstrich, die weiblichen braun mit einem hellen Bauch.[717] Einen Unterschied sollte es aber geben, das war Lutz Heck wichtig, wie er nach dem Krieg zu Protokoll gab:

> Ich hatte mir zum Ziel gesetzt, einmal sozusagen die Probe aufs Exempel zu machen, indem ich die rückgezüchteten Auerochsen in die Wildbahn aussetzte und sie dort unter ganz freiheitlichen Bedingungen leben ließ. Ich war überzeugt, daß eine Anpassung an das Freileben schnell erfolgen würde.[718]

Bereits 1939 meinte man jedenfalls Erfolg auf ganzer Linie vermelden zu können. Hundert Tiere konnten allein im Berliner Zoo gezüchtet werden, andere in den Tiergärten von München, Augsburg und Königsberg. So sei ein Tier entstanden, das „in seinen

713 Heck, Breeding-back of the Aurochs, 118.

714 Rede des Reichsführers-SS bei der SS-Gruppenführertagung in Posen am 4. Oktober 1943, Beweisstück US-170, Sammlung verschiedener Reden von Himmler, in: Anon., Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher, 148.

715 Ebd., 147.

716 Heck, Breeding-back of the Aurochs, 119.

717 Hirsch/Wiesner, Münchner Tierpark Hellabrunn, 23. Vgl. auch Heck, Heinz, Tiere, die einst in Bayern lebten, in: Das Tier und Wir 3/9 (1932), 5–9, hier 6.

718 Heck, Breeding-back of the Aurochs, 121.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

äußeren Körperformen, in seiner Größe, Farbe, Behaarung usw. vollkommen dem alten Auerochsen gleicht und praktisch der alte Ur oder Auer ist", so hielt es Walter Frevert fest.[719] Mit dieser Festlegung sollte nicht nur eine Debatte um die Rechtmäßigkeit von Rückzüchtungsprogrammen beendet, sondern den Hecks auch der Verdienst an der Erschaffung, der Genesis der Spezies zugesprochen werden. Letztlich waren sie jedoch nicht viel mehr als „Faksimiles des Ausgestorbenen".[720]

Vielleicht waren sich die Auerochsenzüchter dessen durchaus bewusst und wollten die Tiere deshalb auch die Probe aufs Exempel bestehen lassen. Dafür gab es ebenfalls nur drei mögliche Orte: die Schorfheide, Rominten, Białowieża. 1938 wurden einige der Berliner Exemplare „in uneigennütziger Weise", wie Lutz Heck betonte,[721] in Rominten ausgewildert, zur großen Freude Görings.[722] Heck kommentierte die Auswilderung so: „Heraus stürmten die ersten Auerochsen der Neuzeit, die wieder – wie in sagenhaften Vorzeiten – in deutschen Wäldern ihre Fährte ziehen sollten!" Besonderen Eindruck hinterließ offenbar der „riesige Bulle" und sein „durch die Wut und Aufregung besonders wildes Wesen".[723] Ein im Winter 1938/39 geborenes Kalb habe die „Witterungsunbilden des ostpreußischen Winters ohne jeden Schutz gut überstanden".[724] Dies sprach für die abgehärteten Tiere, die man sich erhofft hatte. Heinz ergänzte, dass die Tiere auch noch unter Aufsicht im Zoo viel seltener unter Krankheiten leiden würden und die Maul- und Klauenseuche-Epidemie der Jahre 1937/38 spurlos an ihnen vorbeigegangen sei.[725] Lutz Heck vertrat daher die Meinung, dass sie nicht bloß im Äußeren ihren „einstigen Vorfahren" glichen, sondern dass auch „die Wildeigenschaften, also das Verhalten" ganz klar erkennbar sei.[726]

Walther Schoenichen jedenfalls freute sich über die „Bereicherung der deutschen Wildbahn durch ein urtümlich zugehöriges Glied".[727] Überhaupt sei die Rückzüchtung eine „große und bedeutungsvolle Aufgabe des Naturschutzes."[728] Schoenichen unterstrich zudem die „völkische Bedeutung" der Zucht. Es sei

719 Frevert, Waidwerk, 12.

720 Swart, Lion's Historian, 345.

721 Heck, Wegweiser 1940, 47. Ganz genauso „uneigennützig" wurden im selben Jahr im Zoo gezüchtete Steinböcke ins Gatter Berchtesgaden verbracht, vgl. Steinmetz, H., Nachrichten aus den Zoologischen Gärten. Berlin, in: Der Zoologische Garten 11/1–2 (1939), 34–38, hier 35.

722 Gautschi, Reichsjägermeister, 77.

723 Heck, Lutz, Die Neuzüchtung des Auerochsen, in: WuH 45/37 (1939), 535–537, hier. 537.

724 Frevert, Waidwerk, 12.

725 Heck, Breeding-back of the Aurochs, 122.

726 Heck, Waidwerk, 83.

727 Schoenichen, Naturschutz, 358.

728 Ebd., 360.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> doch ein erhebender Gedanke, daß die herrlichen, kraftvollen Tiergestalten, die in der Vorzeit den Boden unseres Landes bevölkerten, mit denen unsere Altvorderen Auge in Auge im Kampfe gestanden haben, der heimatlichen Wildbahn nun wiedergegeben werden sollen![729]

Überall werde man zudem bemüht sein, dieses „bodenständige Wild in gesunden, anlagereinen Beständen zu halten". Vorwürfe einer Kreierung von „Phantasiewild" wies er dabei deutlich zurück. Dies seien eben keine „Promenadenmischungen", wie man sie bei Hunden so häufig vorfinden würde, vielmehr würden sie ja dann Schutzgebiete bevölkern, „in denen [sich] die gesamte Pflanzen- und Tierwelt […] noch im urtümlichen Zustande" befände und „wo sich der Rhythmus der Lebenserscheinungen noch ganz nach den ewigen Gesetzen des Naturlebens" vollzöge.[730] Tiere, selbst die ja künstlich rückgezüchteten, legitimierten hier also nicht nur die Einrichtung dieser Schutzgebiete, sondern machten sie gleichsam zu heimatlich-völkischen Refugien. Damit sollte auch dem alten „Unrecht", das diese Tiere hätten erfahren müssen, so führte Schoenichen in *Naturschutz im Dritten Reich* aus, begegnet werden und die Tiere eine Art Wiedergutmachung erhalten.[731]

In diesen Schutzgebieten, der Meinung war auch Scherping, würden die Tiere nach kurzer Zeit „völlig verwildern".[732] Das war schließlich das Ziel: Die Domestikation und damit die Degenerierung umzukehren. Diese Zeit hatten sie jedoch nicht. die in Rominten gehaltenen Tiere überlebten die russische Offensive des Oktobers 1944 nicht. Ein großer Teil von ihnen war schon 1942 nach Białowieża gebracht worden, weil sie „in zu starker Konkurrenz zu den Rothirschen standen".[733] Die hatten nun einmal Vorrang. Der Rest fiel wohl „hungrigen Rotarmisten" in die Hände.[734]

Die tierhistorische Perspektive offenbart hier eine tiefgehende Verflechtung von Rasse-, Spezies- und Blutkonzepten, die sich in die ideologischen Strukturen des „Dritten Reiches" einfügten. Diese Zuchtprogramme waren nicht nur Versuche, ausgestorbene oder bedrohte Tierarten wiederzubeleben, sondern trugen auch eine symbolische Bedeutung im Rahmen nationalsozialistischer Vorstellungen von Reinheit, Überlegenheit und territorialen Ansprüchen. Die Reinheit des Blutes wurde auf „wilde" Tiere projiziert. „Reinblütige" Wisente galten als „edle" Tiere, deren Erhaltung als nationales Anliegen dargestellt wurde, um der vermeintlichen Degenerierung der „zivilisationskranken" Haustiere entgegenzuwirken. In der Praxis jedoch zeigte sich ein bemerkenswerter Pragmatismus, der oft die strengen Zuchtstandards des späten 19. Jahrhunderts hinter sich ließ. Diese Rückzüchtung, die häufig weniger nach wissenschaftlichen als nach

729 Ebd., 360–361.

730 Ebd., 361.

731 Schoenichen, Naturschutz im Dritten Reich, 58.

732 Zit. Heck, Lutz, Die Neuzüchtung des Auerochsen, in: WuH 45/37 (1939), 535–537, hier 537.

733 Bohn/Dalhouski/Krzoska, Wisent-Wildnis, 161.

734 Ebd.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

ideologischen Gesichtspunkten ausgerichtet war, kam teilweise sehr beliebig und willkürlich daher – ein Umstand, der von den Akteuren durchaus selbst wahrgenommen und diskutiert wurde. Die Kreuzung von Wisenten und Bisons wurde je nach Perspektive unterschiedlich bewertet: mal als „Bastardisierung" abgewertet, was auf die Parallelität zur menschenbezogenen Rassenhygiene hinwies, mal als Hybridisierung gefeiert. Diese Unterscheidung zwischen „reinblütig" und „Mischlingen" spiegelte direkt die rassistischen Konzepte des Regimes wider, bei denen Mischrassen als minderwertig galten. So unterschieden sich Wisente nicht von Hunden. Zudem verdeutlichte der Versuch, amerikanische genetische Elemente aus den Wisenten herauszuzüchten, eine Ablehnung des Fremden und Nichteuropäischen. Diese Praxis wies auf eine xenophobe und nationalistische Haltung hin, die Tiere als Repräsentanten des germanischen oder „deutschen" Lebensraums verstand und den „völkischen" Ansatz der Züchtungsprogramme unterstrich. Diese sollten nicht nur dem Erhalt der „Natur" dienen, sondern auch als Ausdruck nationaler und rassistischer Ideale fungieren.

## 5.9 Zoologische Megalomanie in Berlin und München

In der *Frankfurter Zoo-Zeitung* wurde 1936 ein Gastbeitrag von Otto Koehler abgedruckt, in dem er über die Funktion deutscher Tierparks und Zoos sinnierte und festhielt, dass diese den „Volksgenossen" primär „ihre heimische Tierwelt näherbringen" sollten. Es seien Orte „voller natürlicher Lebendigkeit", in denen in „volkstümlicher, unaufdringlicher" Art eine „Belehrung über die Lebensweise" der Tiere stattfinde.[735] Diesen Auftrag der Belehrung nahmen Zoos von jeher ernst, wobei Inhalt und Ziel der Belehrung durchaus variierten, aber über die reine Vermittlung von „Tierwissen" immer schon hinausgingen.[736] Der 1844 gegründete Zoologische Garten Berlin etwa war nicht nur die erste Einrichtung seiner Art auf deutschem Boden, sondern vermittelte durch seine enge Bindung zunächst an Preußen und nach 1871 an das Deutsche Kaiserreich Ideen eines neuen, deutschen Nationalismus. Der Zoo stand sowohl für diese imaginierte Nation als auch für die neue Macht des Bürgertums. Nach der Reichsgründung und mit der Benennung Berlins als Hauptstadt stand er zudem für den Versuch des Reiches, in die Weltpolitik einzutreten. Er präsentierte die „neue Rolle Deutschlands in der Welt".[737] Kolonialistische Tierhäuser und exotische Tiere dienten hier als Ausweis für den Erfolg imperialistischer Unternehmung und den Siegeszug der deutschen

735 Koehler, Otto, Der Tiergarten als zoologische Bildungsstätte, in: Frankfurter Zoo-Zeitung 13/8 (1936), 69–71, hier 69.

736 Die Geschichte zoologischer Gärten ist das wahrscheinlich am besten erforschte Feld innerhalb der Tiergeschichte. Zur Verbindung Zoo und Nationbuilding zuletzt Vandersommers, Entangled Encounters at the National Zoo.

737 Rieke-Müller/Dittrich, Der Löwe brüllt nebenan, 264.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

(Zoo-)Wissenschaft. Zudem ließ Zoodirektor Ludwig Heck bereits 1888 eine „vaterländische Sammlung" lebendiger Tiere in den Zoo integrieren, in der der Bezug auf nationale Ideen konkretisiert wurde. Das machte ihn auch für das NS-Regime attraktiv, und Lutz Heck, der 1932 seinen Vater beerbte, nahm, wie bereits gezeigt, enge Tuchfühlung mit den neuen Machthabern auf. Als Konsequenz dieser Verbindung wurde der Zoo 1935 um 2 Hektar erweitert und Lutz Heck konnte sich „durch das Entgegenkommen des Herrn Ministerpräsidenten und Reichsjägermeisters, Generalfeldmarschall Hermann Göring", seinen Traum von einem Deutschen Zoo erfüllen.[738]

Abweichend von einer Ausstellung nach zoologischen systematischen Konzepten, die im 19. Jahrhundert die übliche Form für die Präsentation von Tieren gewesen waren, folgte der Deutsche Zoo dem Design von Hagenbeck mit geographischen Landschaften *und* Taxonomien. Zunächst wurde 1936 ein neues Rindergehege eröffnet. Die Ställe, im niederdeutschen Fachwerkstil erbaut, sollten „unter hochragenden alten Eichen" ein „landschaftlich reizvolles Bild abgeben". Als „Musterhof" bzw. „Erbhof" mit einer „Musterbesetzung in Deutschland gezüchteter Rassetiere" präsentiert, wurde hier auf „vorbildliche Tierhaltung nach neuesten Erfahrungen" gesetzt.[739] Ein „Tierkindergarten" sollte ferner die Volkstümlichkeit des Zoos unterstreichen helfen.[740] Bereits 1934 hatte „das edelste deutsche Wild, das Rotwild" eine große Freianlage erhalten.[741]

Während der Tierpark Hagenbeck in Hamburg-Stellingen nach wie vor versuchte, die (koloniale) Welt und das Exotische darzustellen,[742] waren das Design der Gehege und die Zusammensetzung der ausgestellten Tiere in Berlin ein Entwurf für eine „deutsche" Landschaft. Bestehende Gebäude für Rinder und Schweine wurden ideologisch umgestaltet und für germanisierte Rassen geräumt. In Bezug auf die Architektur wich der Deutsche Zoo daher erheblich von den zuvor bevorzugten opulenten und reich verzierten Gebäuden ab, die ebenfalls von Macht und Autorität sprachen,[743] wenn auch in anderer Form. Schilder an Käfigen und Gehegen wurden nunmehr mit Hakenkreuzen verziert. Die Schaffung einer spezifischen „deutschen" Landschaft im Zoo entsprach den Forderungen von Landschaftsaktivisten des „Dritten Reiches", die eine Heilung „der biologischen Grundlagen der Nation" durch die Schaffung „einer sowohl ‚gesunden' als auch schönen Landschaft" forderten.[744] Der Zoo diente somit als Testfeld sowohl für die materielle „Neugestaltung" bestehender Landschaften, von denen einige auch

738 Heck, Wegweiser 1939, 45. Dazu generell: Wöbse/Roscher, Zootiere; Roscher, Curating; Bruce, Lion Gate, und zuletzt Maier-Wolthausen, Hauptstadt.

739 Biehl, Karl, Erbhof, Biber-Freianlage und Fischotterbecken im Berliner Zoo in: WuH 43/10 (1937), 176.

740 K., Neues Leben im Berliner Zoo, in: WuH 42/10 (1936), 203.

741 Heck, Wegweiser 1940, 6.

742 Zu Hagenbeck vgl. Rothfels, Savages.

743 Hancocks, Zoo Animals, 96.

744 Lekan, Imagining the Nation, 244.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

als „degeneriert“ bezeichnet wurden, als auch für die kulturelle Durchsetzung dieser Ideen.

Neue Gehege und Volieren wurden für Luchse und Wildkatzen gebaut und mit „natürlichem Waldboden“ dekoriert.[745] Ein neues Gehege gab es auch für die „Urwildpferde“.[746] Im Zentrum der Ausstellung standen jedoch die Gehege für Bären und Wölfe, beide 1937 erbaut, die von Felsstrukturen aus echten Steinen des Elbsandsteingebirges dominiert wurden.[747] Diese Tiere traten nicht zufällig ins Rampenlicht der Ausstellung. Stattdessen wurden sie als Verkörperung „urzeitlicher Vitalität“ angesehen und enthüllten so physisch den illusionären Raum der germanischen Mythologie.[748] Auch hier mussten jedoch Umdeutungen vorgenommen werden, da die Bären aus Russland kamen. Sie würden, so beeilte sich der Berichterstatter in *Wild und Hund*, Karl Biehl, zu betonen, allerdings „dem Typ Bären entsprechen, die ehemals in der Mark Brandenburg heimisch“ gewesen seien.[749] Aus der zahmen Wölfin und fünf Jungtieren, so war er sich ebenfalls sicher, würde ein „starkes Rudel Wölfe“ entstehen.[750] Bei den Jungtieren handelte es sich allerdings um aus Nordamerika eingeführte Timberwölfe. Was am realen Tierkörper mangelte, wurde auf semiotischer Ebene passend gemacht.

Das spezifische räumliche Layout sowie die Formen der Unterbringung (Freigehege gegenüber Käfigen) betonten eindeutig die Hierarchien, die unter den Tieren geschaffen wurden.[751] Neben den Wolfsgehegen wurden neue Gebäude für Füchse, Biber, Wildkatzen und Otter sowie Volieren für Adler, Auerhähne und Birkhähne errichtet. Die waren auch deshalb nötig geworden, weil immer wieder Tiere als Geschenke und ab 1939 als Kriegsbeute nach Berlin gebracht wurden.[752] Das Glanzstück aber, so befand ein Berichterstatter in *Wild und Hund*, sei „das wiedererstandene Urrind im Auerochsengehege“.[753] Das Otterbecken und das Bibergehege, ebenfalls Teil des „Deutsche Zoos“, wurden unter „alten Eichen“ errichtet,[754] die als urtümliche Symbole der germanischen Landschaft galten, um das bereits vorhandene authentische Material zu nutzen und so bioästhetische Arrangements zu schaffen. Bei den Bibern wurde besonders die exemplarische Natur ihrer geschickten, aber rustikalen Bauweise der Behausungen hervorgehoben. Was in modernen Zoos als Immersion bezeichnet wird,

745 Steinmetz, H., Berlin: Bericht aus dem Kalenderjahr 1937, in: Der Zoologische Garten 10/9 (1938), 156.

746 Gemeint waren hier Przewalski-Pferde. Vgl. Heck, Wegweiser 1940, 38.

747 Klös/Klös, Der Berliner Zoo.

748 Sax, Animals in the Third Reich, 74.

749 Biehl, Karl, Die Eröffnung der Freianlage für Bären und Wölfe im Berliner Zoo, in: WuH 43/25 (1937), 418.

750 Ebd.

751 Anderson, Animals, Science, and Spectacle, 41.

752 Wöbse/Roscher, Zootiere. Vgl. etwa Heck, Lutz, Vom Adler des Führers, in: Der Deutsche Jäger 61/38 (1939), 490–491.

753 Biehl, Karl, Die ersten Freigehege auf dem neuen Gelände im Berliner Zoo, in: WuH 43/1 (1937), 6.

754 Klös/Klös, Der Berliner Zoo, 197.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

die Schaffung „authentischer" Lebensräume, die meist auf menschliche Kulturstätten hinweisen (oder Nachbildungen davon), hatte hier seine Vorläufer, auch wenn die präsentierte Landschaft rein fiktiv war. Es war jedoch nicht primär die Architektur, sondern die Anordnung der Tiere, durch die eine „Heterotopie der Illusion" geschaffen wurde.[755] Im Jahr 1939 wurde zudem ein weiteres Gehege, das ebenfalls von Felsformationen dominiert wurde, für alpine Wildtiere gebaut und opulent mit alpinen Pflanzen dekoriert, von denen „nicht einmal das Edelweiß" fehlte.[756] Damit sollte der „Eindruck des Bodenständigen vollauf gewahrt" bleiben.[757]

Auf derart lange Genealogien konnte man in München-Hellabrunn nicht zurückgreifen. Dort war der 1928 eröffnete Tierpark eine Wiedergründung, der vorherige hatte nur von 1911 bis 1922 existiert, bis er der Inflation zum Opfer fiel.[758] Die unterschiedliche Namensgebung, Tierpark anstelle von Zoo, bezog sich vor allem auf die Größe; der neue Direktor Heinz Heck hatte in der Planung auf ein anderes Modell gesetzt: den reinen Geo-Zoo. Hier würde, so berichtete er stolz, zum „ersten Mal die geographische Einteilung zum Arbeitsprogramm eines ganzen Tierparks" erhoben werden, in dem der Park in Erdteile untergliedert wurde.[759] Denn während er schon mit seinem Bruder d'accord ging, dass die heimische Wildnis mehr Raum bekommen sollte, sah er es als vornehmste Aufgabe an, auch jene Tiere zu zeigen, die Besucher:innen aus den Abenteuergeschichten kannten, sonst aber nirgends zu Gesicht bekämen. Auch Otto Koehler fand die Ausstellung fremder Tiere wichtig, nicht zuletzt wegen der „kolonialen Aufgaben" Deutschlands.[760] Die wurden in Berlin selbstredend auch präsentiert, standen aber nicht mehr im Mittelpunkt.

In Hellabrunn hatte man also Platz. Architektonisch sollten „Landschaft und Tiere" zwar durchaus eine Einheit bilden, ohne dies aber künstlich wie eine Kulisse aussehen zu lassen.[761] Ferner sollte der Park so gestaltet werden, so Heinz Heck, dass das Publikum wegen Hellabrunn käme und nicht „wegen einer Sonderschau mit Negern".[762] Das war sowohl ein Seitenhieb auf Hagenbeck, wo noch bis in die frühen 1930er Jahre sogenannte Völkerschauen abgehalten worden waren und der für seine Panoramaansichten bekannt wurde, als auch auf den Berliner Zoo. Innerhalb nur weniger Jahre zog der Münchener Tierpark an Hagenbeck in Größe und Anzahl der Tiere vorbei und war 1931 bereits

755 Foucault, Of Other Spaces.

756 Klös/Klös, Der Berliner Zoo, 113. Vgl. auch Heck, Lutz, Wegweiser 1940, 6.

757 Biehl, Karl, Eröffnung der neuen Felsenanlage für Alpentiere im Berliner Zoo, in: WuH 45/4 (1939), 37.

758 Münchner Tierpark Aktiengesellschaft, Generalversammlung am Donnerstag, den 13.11.1930, StaAM Bürgermeister und Rat BUR-1685.

759 Heck, Tierpark von heute, 27.

760 Koehler, Otto, Der Tiergarten als zoologische Bildungsstätte, in: Frankfurter Zoo-Zeitung 13/8 (1936), 69–71, hier 70.

761 Heck, Tierpark von heute, 33.

762 Anon., Rassegefüge unseres Volkes, in: Frankfurter Zoo-Zeitung 14/7 (1937), 50–53; Heck, Heinz, Was will Hellabrunn? 1936, StaAM Bürgermeister und Rat BUR-1685.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

der zweitgrößte deutsche Tiergarten, hinter Berlin.[763] Das lag auch an den großzügigen Tierspenden im Namen der Parteioberen. Hitler etwa spendete 1935 50 Mandarinenten, 1937 zwei Giraffen, Heß einen Löwen.[764]

Auch München setzte thematische und zoologische Schwerpunkte und in der Ausstellung der europäischen Tiere waren dies die üblichen Verdächtigen: Urwildpferd, Wisent, Steinbock, Auerochse. Auch andere „Landsmänner" durften nicht fehlen: Hirsche, Elche und Wölfe.[765] Ziel war, dass das Publikum würde sehen können, „wie diese Tiergestalten früherer Jahrhunderte ausgesehen" hätten.[766] Die Präsentation einer Tiefenzeit machte in gewisser Weise auch die eigene Geschichtslosigkeit wett. Die neuen Reviere umfassten eine Zuchtanlage für Wildpferde, die groß genug war, damit die Tiere galoppieren konnten. Die geräumige Ausstellung war darauf ausgelegt, das Herdenverhalten der Pferde zu präsentieren.[767] Das Rückzuchtsprogramm dieses als Waldtarpan stilisierten Tieres baute auf einer Kreuzung aus „Hengsten des rötlichen Steppenwildpferdes mit Stuten von nordischen Hauspferderassen" mit dem Ziel, „den Typ des mausgrauen germanischen Waldwildpferdes herzustellen".[768] Das klang natürlich gut in der Beschreibung. Hinter dem „rötlichen Steppenpferd" stand allerdings das Przewalski-Pferd, selbst Objekt von Erhaltungszuchtversuchen, hinter den nordischen Hauspferd Islandpferde (vgl. auch Kapitel 3.9).[769] In Hellabrunn war man offenkundig experimentierfreudig und verstand sich als „Tierzuchtfarm".[770] Heinz Heck kreuzte auch Tiger und Löwen, Eisbären und Braunbären, Hunde und Füchse sowie „Fuchs-Hund-Bastarde mit einer Präriewölfin".[771] Allerdings hatte sich auch dieser Heck, wenn es darauf ankam, und das war bei der Wildpferdezucht der Fall, ganz der Ideologie des „reinen Blutes" verschrieben.[772]

Die Erkundung dieses „reinen Blutes" war es auch, was Otto Koehler an Zoos reizte. Hier könne man, anders als im Labor mit Kleintieren, systematische Erbforschung

763 Gottschlich, Wiedereröffnung, 124.

764 Münchner Tierpark Aktiengesellschaft, Generalversammlung am Donnerstag, den 22.8.1935, StaAM Bürgermeister und Rat BUR-1685; Humar, Josef, Bericht des Aufsichtsrats vom 10.5.1937, StaAM Bürgermeister und Rat BUR-1685.

765 Heck, Heinz, Begegnung, in: Das Tier und wir Januar (1936), 9.

766 Gottschlich, Wiedereröffnung, 134.

767 Szczygielska, Undoing Extinction, 744.

768 Schoenichen, Naturschutz, 358.

769 Heck, Breeding-back of the Tarpan, 340.

770 Münchner Tierpark Aktiengesellschaft, Generalversammlung am Donnerstag, den 13.11.1930, StaAM Bürgermeister und Rat BUR-1685.

771 Heck, Heinz, Gibt es Kreuzungen zwischen Hund und Fuchs?, in: Der Deutsche Jäger 55/5 (1933), 67–69, vgl. auch Münchner Tierpark Aktiengesellschaft, Generalversammlung am Freitag, den 10.11.1933, StaAM Bürgermeister und Rat BUR-1685; Münchner Tierpark Aktiengesellschaft, Generalversammlung am 3.8.1936, StaAM Bürgermeister und Rat BUR-1685.

772 Vgl. etwa zur Zucht der Przewalski-Pferde Rothfels, Przewalski's Horse, 83.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

betreiben, „geographische Rassen" identifizieren, Umwelttheorien überprüfen und letztlich auch dem „Sterben der nordischen Völker" etwas entgegensetzen.[773] Rassentheorien wurden deshalb auch in den Zoomagazinen, die sich an ein viel breiteres Publikum richteten als das seit 1859 publizierte Fachblatt *Der Zoologische Garten*, ausgiebig besprochen.[774] In München sollte diese „Kernfrage allen Lebens", das „Problem der Rassebildung", ebenfalls anschaulich Ausstellung finden.[775] Beide Zoos wollten solche Laboratorien für die Forschung sein.[776] Dem reinen Vergnügen galt der Zoo nicht. Von der Konzentration auf die Zucht der „verschiedenen Tierarten aller Erdteile"[777] versprach man sich nicht zuletzt auch eine Einnahmequelle.[778] Sie konnten an andere Zoos weiterverkauft werden.

Noch ein weiteres Ziel hatte der Tierpark: Tiere sollten „im glücklichen Familienverband" gezeigt werden,[779] auch wenn dies für das ein oder andere Tierkind aufgrund etwa von Revierverhalten männlicher Tiere tödlich endete.[780] Und in den Zoos wurden die Mütter geschätzt. „Wenn dann wieder so ein Tierkind da ist, und die junge Mutter anfängt die schwere Arbeit auf sich zu nehmen", schrieb Heinz Heck 1937 in einer Sondernummer der Tierparkzeitschrift *Das Tier und wir*, „dann steht jeder normal empfindende Mensch mit den Gefühlen der Ehrfurcht und Ergriffenheit im Stall vor dem ewigen Wunder bei Mensch und Tier: Mutter und Kind."[781] Hier wurde durchaus an Vorstellungen der nationalsozialistischen Familie angeschlossen, zugleich bürgerliche Familienideale reproduzierend, die bereits im 19. Jahrhundert in den Dioramen der naturkundlichen Museen zu sehen gewesen waren.[782]

Der vorgeschlagene Rundgang glich dem in Berlin insofern, als dass man zuerst auf die großen europäischen Tiere – die gefährdeten und rückgezüchteten genauso wie die ordinären, etwa Wildschweine – traf. Der „hochinteressante Anblick von Wildrindern, Wildschafen und Wildziegen" sollte auf gar keinen Fall beeinträchtigt werden.[783] Für die „berühmten Hellabrunner Neuzüchtungen des Urs" etwa wurde ein „riesiges Freigehege geschaffen", welches die Tiere zusammen mit „Damhirschen, Kranichen,

773 Koehler, Otto, Der Tiergarten als zoologische Bildungsstätte, in: Frankfurter Zoo-Zeitung 13/8 (1936), 69–71, hier 70.

774 Vgl. Priemel, Gero, Kleine Kapitel aus der neuzeitlichen Biologie. Vom Erbgut des Menschen und dem Rassegefüge unseres Volkes, in: Frankfurter Zoo-Zeitung 14/7 (1937), 50–53.

775 Humar, Bericht des Aufsichtsrats vom 20.8.1938, StaAM BUR-1685.

776 Kaltenbach, Tierzuchtwissenschaft.

777 Heck, Tierpark von heute, 29

778 Gottschlich, Wiedereröffnung, 121.

779 Heck, Heinz, Was will Hellabrunn? 1936, StaAM BUR-1685.

780 Heck, Heinz, Julius erschlägt seinen Sohn, in: Das Tier und wir 10/10 (1940), 3–4.

781 Heck, Heinz, Tier-Mütter, in: Das Tier und wir, Sondernummer (1937), 1–19, hier 19.

782 Haraway, Teddy bear patriarchy.

783 Münchner Tierpark Aktiengesellschaft, Generalversammlung am Samstag, den 30.61934, StaAM Bürgermeister und Rat BUR-1685.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Gänsen, Schwänen und Enten" bewohnten.[784] Das Gelände sollte den Charakter eines „offenen Auenwaldes" haben, um der den Tieren „eigentümlichen Umgebung" gerecht zu werden.[785] Der 1937 eröffnete „Wisentpark" war von der Internationalen Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents mit 20.000 Reichsmark bezuschusst worden.[786] Das Gelände bot Wassergräben „mit kristallklarem Wasser" und „herrliche alte Bäume".[787] Man konnte jetzt damit prahlen die „beste Sammlung der Großtiere des heutigen und ehemaligen Deutschlands" zu besitzen.[788]

Damit offerierten der Berliner Zoo sowie der Münchner Tiergarten auch eine politische Geographie. Die „komplexen räumlichen Erwartungen" waren sowohl auf Menschen als auch auf Tiere gerichtet.[789] Der Deutsche Zoo interpretierte den Raum gleichzeitig im Licht des ideologisch aufgeladenen Mythos eines Volkes ohne Raum, während er explizit blut- und bodenbezogene Metaphern teutonischer Stärke einbezog. Die unterscheidbaren Tierbereiche des Geo-Zoos, die scheinbar natürlich die germanischen Umgebungen abbildeten – insbesondere die Auen und Wälder –, zeigten wiederum die Möglichkeitsräume im Rahmen einer breiteren politischen Perspektive auf.

In beiden Institutionen wurden Tiere verwendet, um die Landschaften zu gestalten. Tierliche Materialität machte jedoch die Illusion einer germanischen Umgebung ihrerseits erst möglich. Ihre Leistungsfähigkeit, die vor allem darin bestand, Nachkommen zu produzieren, war ein Beweis für ihre Praktikabilität. Genauso wie die nationalsozialistische Ideologie zwischen menschlichen „Rassen" differenzierte, wurde dies auch in Bezug auf die Spezies deutlich dargestellt. „Germanische" Tiere wurden separat von den anderen ausgestellt, um ihre vermeintliche Überlegenheit über andere Tiere zu festigen. Mit der Schaffung solcher Ausstellungen offenbarten die Kuratoren auch ihr biopolitisches Anliegen: Vorstellungen von einer idealisierten Vergangenheit auf eine reale Gegenwart zu applizieren und damit mögliche Zukunftsszenarien zu entwerfen.[790]

Auch andere Einrichtungen wollten an dieser projektierten Vergangenheitszukunft mitarbeiten, und so kam es in den 1930er Jahren zu zahlreichen Zooneugründungen, etwa in Heidelberg und Duisburg (1934), Osnabrück (1936), Rheine (1937) und Krefeld (1938). Sie sollten das nationalsozialistische Tierbild transportieren helfen und wurden dafür von NS-Funktionären initiiert oder unterstützt.[791] Der im Juni 1938 gegründete Augsburger Zoo sollte „nicht so sehr die exotische als vielmehr die heimische Tierwelt,

784 Humar, Josef, Bericht des Aufsichtsrats vom 10.5.1937, StaAM BUR-1685.
785 Humar, Bericht des Aufsichtsrats vom 15.8.1937, StaAM BUR-1685.
786 Gottschlich, Wiedereröffnung, 126.
787 Humar, Bericht des Aufsichtsrats vom 15.8.1937, StaAM BUR-1685.
788 Humar, Bericht des Aufsichtsrats vom 20.8.1938, StaAM BUR-1685.
789 Philo/Wilbert, Animal Spaces, 22.
790 Vgl. Wessely, Lesarten des Natürlichen, 149.
791 Goldner, Nazi-Zoos, 57.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

vor allem die Tiere des deutschen Waldes, in einer landschaftlich möglichst passenden und zugleich reizvollen Umgebung" vorführen. Auch hier wurden Bären, Wölfe, Mufflons und Wisente ausgestellt.[792] Die älteren Zoos wurden zur selben Zeit saniert oder neu kuratiert. Der Direktor des Zoos Leipzig, Karl Max Schneider, überlegte, „wie sich der deutsche Zoologische Garten zukünftig und im weiteren Ausbau an die Ziele der neuen Staatsführung anpassen" könne.[793] Dafür war das Regime durchaus willig, auch Gelder bereitzustellen. Der Hagenbeck'sche Tierpark in Stellingen wurde etwa mit einem Sonderetat unterstützt, nachdem er sich direkt an die Reichskanzlei gewandt hatte.[794] Auch wenn das Reichsfinanzministerium Bedenken äußerte, wurde die Verausgabung der Mittel mit der Gefahr für das „Ansehen Deutschlands" begründet, sollte sich der Tierpark nicht im besten Licht zeigen.[795]

Dass insbesondere Lutz Hecks Ideen, von denen sich auch die neuen Zoos offenbar inspiriert fühlten, so hofiert wurden, lag sicherlich auch daran, dass diese von „Gestaltungsliebe bzw. Prachtwillen" geprägt waren.[796] Es lag aber auch an seiner Stellung im System und seinem Willen zur Macht. 1941 unternahm er mit der projektierten „Verordnung über den Zusammenschluß der Zoologischen Gärten und anderer öffentlicher Tierhaltungen" den Versuch, die Aufsicht über die Zoos zentral an das Reichsjagdamt und damit an sich zu binden. Er wollte so vor allem auch die Kontrolle über etwaige Schließungen ausüben.[797] Die Verordnung wurde nicht umgesetzt, aber dass man sich auf Zoodirektoren-Ebene nicht immer einig war, zeigte sich auch darin, wie sich etwa der Frankfurter Zoodirektor Priemel vehement gegen die Neugründung kleinerer Zoos und Tierparks aussprach. Die vom Regime zur Förderung der Zoos zur Verfügung gestellten Gelder wollte man offensichtlich in den „richtigen" Händen wissen.[798]

Der Beginn des Krieges ging an keinem Zoo und Tierpark spurlos vorüber, auch nicht an denen von München und Berlin. Immer wieder mussten Tiere verkauft oder getötet werden, weil es Futtermittelengpässe gab oder weil sie selbst der „Volksernäh-

792 Kuiper, K., Die dritte Jahrestagung des „Internationalen Verbandes der Direktoren Zoologischer Gärten in München (26.–31.V.1937), in: Der Zoologische Garten 10/4 (1938), 53–55, hier 54.

793 Zit. Reinert, Applaus, 172.

794 Der Reichforstmeister an den Reichsminister für Finanzen vom 5.1.1937, betr.: Zuschuß an den Tierpark Karl Hagenbeck in Altona-Stellingen, BArch R2 RFM 4660.

795 Der Reichforstmeister an den Reichsminister für Finanzen vom 21.7.1937, betr.: Antrag zur Erteilung der Zustimmung zu einer außerplanmäßigen Haushaltsausgabe im Jahr 1937, BArch R2 RFM 4660.

796 Gautschi, Reichsjägermeister, 110.

797 Der Reichsforstmeister. Oberste Naturschutzbehörde vom 14.3.1941, betr.: Verordnung über den Zusammenschluß der Zoologischen Gärten und anderer öffentlicher Tierhaltungen, BArch R/4901/945.

798 Vgl. etwa Priemel, Kurt, Warum zoologische Gärten, in: Frankfurter Zoo-Zeitung 13/11 (1936), 97–98, hier 98.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

rung zugeführt“ wurden.[799] Kurz nach Kriegsbeginn mahnte etwa Heinz Heck eine drastische Reduzierung des Tierbestandes an. Zahlreiche carnivore Tiere wurden verkauft, auch ins Ausland, da sie nicht mehr länger von den „Schlachtabfällen der hiesigen Pflanzenfresser-Schlachtungen“, die selbstredend äußerst diskret vorgenommen werden sollten, ernährt werden konnten.[800] Die „wertvollen Zuchten“, jener „kostbarer Besitz des deutschen Volkes“, waren es, auf die man sich konzentrieren wollte. Abgeschafft werden sollten hingegen all jene Tiere, die den „wertvollen Tierarten“ das „genau bemessene Futter weggefressen hätten“.[801] Dieser „Durchräumung“ der Bestände fielen vor allem männliche Tiere zum Opfer. Von ihnen bräuchte man ja schließlich nur ein einziges Tier, um die Fortpflanzung zu garantieren.[802]

Gleichzeitig kamen neue Tiere hinzu, als Geschenke von Parteiprominenz und Staat, Wehrmacht oder den „Expeditionen“ Lutz Hecks in Osteuropa.[803] Beispielsweise wurden direkt nach dem Überfall auf Polen zahlreiche Tiere aus dem Warschauer Zoo in Berlin „zu treuen Händen eingestellt“. 1941 konnte der Berliner Zoo gar über eine „außerordentlich erfreulich[e]“ Vermehrung des Tierbestandes berichten.[804] Bereits 1937 hatte der Reichsminister des Innern eine Anweisung gegeben, dass diese Tiere, anders als jene, die zu Schlachtzwecken ins Reich eingeführt werden sollten, von der veterinärpolizeilichen Überprüfung zu befreien seien, wenn nachgewiesen werden könne, dass sich diese Tiere auf dem Weg in einen Zoo oder Tierpark befänden, der der Wissenschaft oder der Ausstellung diente.[805] Was in der Anordnung nicht stand, war, dass sich insbesondere Wildpferde den Untersuchungen häufig widersetzt hatten und dass man hiermit Probleme zu umgehen suchte. Die „Wildheit“ der Tiere, semantisch gewünscht, brauchte also entweder Einhegung oder zumindest eine bürokratische Regelung. Auch aus dem Westen des Altreiches kamen wegen der „Luftlage“ jetzt Tiere von anderen Zoos. Es waren so viele, dass sich beide Zoos in die Lage versetzt sahen, die Wehrmachtseinheiten mit Tieren als Maskottchen auszustaffieren. 70 verschiedene wurden allein im Jahr 1941 den „Truppenteilen des Heeres, der Marine und der Luftwaffe“ überlassen.[806] Tiere waren schon vorher zu Zuchtzwecken verschickt worden, das

799 Steinmetz, H., Nachrichten aus zoologischen Gärten. Berlin, in: Der Zoologische Garten 13/3 (1941), 307–312, hier 307. Vgl. auch Münchener Tierpark A.G. an die Herren des Aufsichtsrates der Münchener Tierpark A.G vom 16.9.1939, StaAM TIER-030.

800 Heck, Heinz, Kann der Tierpark durchhalten?, 16.9.1939, StaAM TIER-030.

801 Zoll, A., Kriegszeiten im Tierpark, in: Das Tier und wir 9/11 (1939), 2–11, hier 4.

802 Münchener Tierpark Aktiengesellschaft, Generalversammlung am 11.3.1940, StaAM TIER-030.

803 Geschäftsbericht. 1939 des Aktienvereins des Zoologischen Gartens Berlin vom 7.5.1940, LArB, C Rep. 105, Nr. 4675.

804 Steinmetz, H., Nachrichten aus zoologischen Gärten. Berlin, in: Der Zoologische Garten 13/3 (1941), 307–312, hier 307.

805 RdErl. D. RuPrMdI v. 26.8.1937, betr.: Einfuhr von Tieren für Zoologische Gärten und Tierparke, StaAM VET-096-3.

806 Ebd. Vgl. auch Wöbse/Roscher, Zootiere, 56.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

war also eingeübte Praktik. Es kamen allerdings auch neue Empfänger dazu, etwa Konzentrationslager, wo sie für das Amüsement der KZ-Aufseher:innen gebraucht wurden. 1938 wies der Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt, Krebs, der auch Vorsitzender des Reichstierschutzbundes war, den Zoo Frankfurt an, doch Tiere nach Buchenwald zu schicken, und forderte andere Zoos auf, gleichzuziehen (vgl. Kapitel 2.8).[807]

Gerade aufgrund ihrer „volksbildenden und kulturellen Aufgaben" wurde zudem alles versucht, Zoos über die Dauer des Krieges offenzuhalten, waren sie doch Orte urbaner Normalität.[808] Eine entsprechende Anweisung hatte Göring bereits am 16. September 1939 gegeben.[809] Diese Normalität bedeutete durchaus, dass „ideologisch-propagandistisch bedeutsame Motive (Kampf, Volk, Kameradschaft, Mutterschaft) unter Berichte vom Zoo gemischt wurden, die seit Langem stets verspielt daherkamen, in die sich nationalsozialistische Ideologie mehr oder weniger problemlos und unauffällig einstreuen ließ".[810] Diese Ideologie brauchte Sicherheit vor dem Krieg. Über Luftschutzkeller verfügten die meisten Tiergärten, oder sie waren, wie in Berlin, noch schnell gebaut worden. Die Luftschutzmaßnahmen sahen vor, entflohene Raubkatzen und Dickhäuter ggf. zu erschießen.[811] Allerdings, so „ängstlich" wie in London, wo mit Beginn des Krieges alle Giftschlangen getötet wurden,[812] wollte man sich nicht geben.[813] Die absolute Kontrolle über die Tierwelt war ein starkes Narrativ, das nicht leichtfertig aufgegeben werden sollte.

Juden:Jüdinnen war der Zoobesuch ab 1938 generell verboten. Aus den Aktiengesellschaften, die häufig als Träger der Einrichtungen fungierten, waren sie bereits sehr viel früher ausgeschlossen worden, die Aktien wurden arisiert.[814] Die anderen Deutschen ließen sich hingegen auch vom Krieg nicht vom Zoobesuch abhalten. Die Besucher:innenzahl stieg nach einem kurzen Einbruch 1939 Anfang der 1940er Jahre sowohl in Berlin als auch in München deutlich. In beiden Zoos wurde allerdings das männliche Wärterpersonal eingezogen, beide waren auch Ziel von Bombenangriffen. Auch nach den Bombenangriffen, denen zahlreiche Tiere zum Opfer fielen und nach denen die anderen Tiere von Mal zu Mal „bedeutend ängstlicher" wurden,[815] mussten sie als Wahrer der projektierten Normalität weiter funktionieren. Der Münchener Tier-

807 Vgl. Reinert, Applaus, 173.

808 Vgl. etwa Zukowsky, Ludwig, Keine Schließung der deutschen Tiergärten!, in: Frankfurter Zoo-Zeitung 16/10 (1939), 77.

809 Der Reichsforstmeister an den Tierpark Hellabrunn vom 14.9.1939, StaAM TIER-030.

810 Reinert, Applaus, 178, Vgl. auch Wöbse/Roscher, Zootiere.

811 Rd.Erl. d. RdLuObdL, Luftschutzmassnahmen in Zoologischen Gärten, Tierparks, Tiergärten, Heimtiergärten, Zirkussen, Menagerien u. ä. Anlagen vom 29.1.1940, StaAM TIER-030.

812 Vgl. Wöbse/Roscher, Zootiere, 50.

813 Zoll, A., Kriegszeiten im Tierpark, in: Das Tier und wir 9/11 (1939), 2–11, hier 9–10.

814 Vgl. für Berlin: Schmidt, Aktionäre; Bruce, Lion Gate, 171–176.

815 Tiergarten Hellabrunn, Bericht über den Angriff in der Nacht vom 2./3.10.1943. StaAM SVER-0632.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

park wurde allerdings im Sommer 1944 so schwer beschädigt, dass er im September schließen musste.[816]

Insgesamt zeigt sich, dass Zoos zu politischen Laboratorien wurden, in denen Ideologien nicht nur auf Menschen, sondern auch auf Tiere angewandt wurden. Die Körperlichkeit und Materialität der hier ausgestellten Tiere sollten die Illusion einer vollständig germanisierten Landschaft erzeugen und ihre Darbietung auf die Machbarkeit und Umsetzbarkeit einer solchen Landschaft hinweisen. Zoos, und vor allem die von Berlin und München, fungierten damit nicht nur als Orte der Tierausstellung, sondern als symbolische Räume, die die Ideologie des Regimes widerspiegelten und unterstützten, auch wenn dies nicht immer explizit gemacht wurde und werden musste. Sie waren also Orte der nationalspezifischen Selbstinszenierung. Die ausgestellten Körper aber waren ambivalente Körper, das offenbarte sich spätestens mit Kriegsbeginn. Einerseits wurden Tiere weiterhin als Symbole der nationalsozialistischen Ideologie instrumentalisiert, indem sie den Kriegsanstrengungen dienten, etwa als Maskottchen. Andererseits wurden viele Tiere als überflüssig betrachtet und geopfert, wenn sie den „wertvollen" Zuchtprogrammen im Weg standen. Hier materialisierte sich die utilitaristische Haltung des Regimes gegenüber der Tierwelt: Tiere waren wertvoll, solange sie den ideologischen oder materiellen Zielen des Regimes dienten. Ihre Körper wurden entweder als wertvolle biologische Ressourcen betrachtet oder als entbehrliche Opfer für die „höheren Ziele" der nationalsozialistischen Ideologie.

## 5.10 Ausblick: Jagdliche „Wiederbewaffnung" im Dienst des Naturschutzes

Der Münchener Tierpark konnte bereits Anfang Mai 1945 wieder geöffnet werden. Heinz Heck hatte die Amerikaner wohl von seinem reinen Mitläufertum überzeugen können. Außerdem standen 50% der Gebäude noch, und auch 70% des Tierbestandes hatte überlebt.[817] Die amerikanischen Soldaten waren es auch zunächst, die den Tierpark vor allem besuchten.[818] Der Berliner Zoo hingegen war im Krieg fast völlig zerstört worden. Nur 92 Tiere waren nicht den Bombardierungen und der Schlacht um Berlin zum Opfer gefallen. Trotzdem wurde hier keine Tabula rasa gemacht. Stattdessen behalf man sich mit dem Wiederaufbau einiger zentraler Gebäude und der Nutzung und Umnutzung der noch bestehenden Anlagen, wie beispielsweise der Felsenanlage für Wolf und Bär. Auch hier wurde bereits im Sommer 1945 wiedereröffnet, die englischen Truppen halfen bei der Räumung. „Die Nachkriegsgesellschaft", so fasst es Wiebke Reinert, „schloss an die bewährte populärkulturelle Praktik Zoo nahezu

816 Gottschlich, Wiedereröffnung, 136.

817 Seidel, Wiederaufbau, 139–140. Vgl. auch Tierpark Hellabrunn an den Stadtschulrat Fingerle vom 15.4.1946, StaAM TIER 030.

818 Zedelmaier/Kamp, Hellabrunn, 86.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

nahtlos an“.[819] Bereits 1952 schickte München die ersten Wisente zur Wiederaufnahme der Zuchtversuche.[820]

Denn die meisten der großspurig angekündigten Tieraussiedlungsprojekte waren gescheitert. In der Schorfheide fanden weder die Elche noch das aus Schweden eingeführte Rehwild das notwendige Futter, sie litten unter Parasitenbefall und den zu kleinen Gattern. Der letzte Elch wurde 1943 erschossen, nachdem er sich von der Schorfheide in Richtung Berlin aufgemacht hatte. Ein anderer hatte zuvor mehrfach die Blumenrabatten in Carinhall, Görings pompösem Anwesen, geplündert.[821] Angesichts der angespannten Lage hatte Göring die Parole ausgegeben, „in wenigen guten Stücken den Stamm zu erhalten, auf dem wir nach dem Krieg wieder aufbauen können. Jedes mehr ist vom Übel“:[822] Die in der Schorfheide angesiedelten sogenannten Wildpferde schienen vor allem Lutz Heck nicht überzeugt zu haben, der sich eher den Typus des Tarpans oder Waldpferdes vorgestellt hatte als die ponyähnlichen Tiere, die dort im Gehege untergebracht waren und auch noch von den sie drangsalierenden Hirschen geschützt werden mussten. Sie sollten ohnehin nicht überleben. Nach Angaben von Erwin Buchholz, der 1941 bis 1944 Leiter der Gruppe Forstliche Sonder- und Nebennutzen im Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete war, hatte die Rote Armee Panzer eingesetzt, um die Tiere aus dem Wald zu vertreiben, und sie dann mit Maschinengewehren erschossen.[823] Lediglich das von Göring gewünschte Muffelwild, das vor allem seiner Trophäen wegen angesiedelt worden war, überlebte den Krieg und bildete den Grundstock des 1961 von der Regierung Ulbricht gegründeten Staatsjagdgebietes.[824] Die anderen großen Tiere waren 1945 „vernichtet worden“.[825]

Die „Heckrinder“, wie die Pseudoauerochsen nach dem Krieg genannt wurden, gab es weiterhin, jedenfalls diejenigen, die nicht gegessen worden waren. Das war vor allem die Münchener Linie. Heinz Heck konnte auch weiterhin seine Experimente durchführen, Lutz hingegen musste Berlin verlassen. Die sowjetischen alliierten Militärbehörden suchten ihn wegen seines Tierdiebstahls in Askania Nova.[826] In Berlin wurde mit Katharina Heinroth erstmals eine Frau Zoodirektorin. Als graue Eminenz im Hintergrund mischte sich Heck jedoch weiterhin in nationale Zoofragen ein. Er hatte sich zudem großzügig an den Rücklagen des Zoos bedient. 1952 ließ er verlautbaren, dass sich zu Beginn des Jahres

819 Reinert, Applaus, 208.
820 Roscher/Wöbse, Zootiere; Roscher, Curating.
821 Uekötter, Green and the Brown, 104.
822 Zit. Suter, Jagd unterm Hakenkreuz, 35.
823 Buchholz/Coninx, Die Schorfheide: 700 Jahre Jagdrevier, Stuttgart 1969, 153, zit. Uekötter, Green and the Brown, 108.
824 Sauter, Jagd unterm Hakenkreuz, 206.
825 Gusovius, Der Elchstand Europas, in: Der Deutsche Jäger 68/4 (1950), II.
826 Anon., Urmacher unerwünscht, 12–14; Bruce, Lion Gate, 165.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

> Auerochsen in Augsburg, Duisburg, Köln, München, Münster, Wuppertal, diese letzteren eingestellt im Neandertal, befinden. Diese Bestände stammen zum größten Teil aus der Münchener Zucht meines Bruders, nur einige davon gehen auf den Berliner Stamm zurück. Das weitere Ziel ist nun, nach reiflicher Überlegung diese neuerstandenen Ure planvoll vor Inzucht zu bewahren und sie stark und lebensfähig weiterzuzüchten.[827]

Allerdings schienen viele seiner Fachkolleg:innen nicht ganz so enthusiastisch. Der Verband der deutschen Zoodirektoren warnte nämlich noch im selben Jahr vor der Ausstellung der Rückkreuzungen.[828] Beiden Brüdern wurde die Mitgliedschaft in der „Internationalen Union der Zoodirektoren" (zumindest vorübergehend) ausdrücklich verweigert, nachdem sie wegen ihrer Beziehung zur „Ideologie und Führerschaft des Dritten Reiches" zuvor bereits aus dem bis dahin noch ungeteilten gesamtdeutschen Verband deutscher Zoodirektoren ausgeschlossen worden waren.[829] Die neugezüchteten „germanischen" Signifikanten boten also keinen Resonanzraum für nationale Identifikation mehr. Hans Nachtsheim ließ nun verlautbaren: Einen „so heterogen zusammengesetzten Bastard als wilden Urstier zu bezeichnen, weil er in der Haarfarbe oder der Hornform dem Ur" ähnele, müsse „schon das wissenschaftliche Anstandsgefühl verbieten".[830] Die Bemühungen zur Erhaltung des Wisents wurden in polnische Hände gegeben.[831]

Anders sah es für die aus, die die Tiere bejagen wollten. Der Wiederaufbau der kriegszerstörten „Heimat" sollte nämlich mit bekannten Autoritäten gelingen. Während sich Wehrmacht, SS und Polizei durch ihre eindeutige Rolle als Stützen des Regimes disqualifiziert hatten, waren die Jäger/Soldaten durch ihre „Hegefunktion" geradezu prädestiniert dazu, an alte „deutsche Werte" anzuschließen. Dies spiegelte sich auch im deutschen Heimatfilm wider. Denn dort wurde der Topos der rechtschaffenen Jäger im Kampf gegen die Wilderei mehrfach aufgegriffen und bot dadurch ein „Bildfeld" an, „in dem die Nation als geschlossene, homogene und kontinuierliche Gemeinschaft weiterhin imaginierbar" war.[832] Es war der Jäger, „der die kollektive Ordnung im Dienste aller" verbürgte.[833] Und es war schließlich die „Waidgerechtigkeit", die „als eine Art Zeitkapsel" ein „Set von gemeinschaftlich relevanten Werten über die Lücke des

827 Heck, Über den Auerochsen, 116.

828 Von Lengerken/von Lengerken, Ur, Hausrind und Mensch, 171.

829 Verband deutscher Zoodirektoren, zit. Goldner, Nazi-Zoos, 60. Goldner führt auch an, dass außer Lutz Heck alle anderen Zoodirektoren, unter ihnen zahlreiche überzeugte Nationalsozialisten, nach einer kurzen „Schamfrist" umstandslos wieder auf ihre Posten kamen, 64.

830 Anon., Urmacher unerwünscht, 12–14.

831 De Bont, Extinct in the Wild, 178.

832 Schmitt, Deutsches Waidwerk, 136.

833 Ebd., 145. Auch die Jagdpresse sprach davon, dass es Jäger:innen seien, die das „Prinzip der Ordnung" verkörpern würden. Vgl. Anon., Eine Erklärung des Präsidenten des DJB auf der Tagung des CIC in Paris, in: Der Deutsche Jäger 68/8 (1950), I.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Nationalsozialismus hinweg zu retten“ vermochte.[834] Das „Dritte Reich“ war hier also eine Art „Fehlentwicklung“ in der genealogischen Perspektive der Jagd.[835] Auch eine andere Gruppe tauchte in diesen Filmen auf: Wilderer. Sie standen weiterhin für den Gesetzesbruch und das Außerhalb der Gesellschaft, weil sie sich unrechtmäßig am Gemeinschaftsgut Tier vergingen.[836] Denn diese Werteinheit war nach wie vor gültig und sie wurde auch über tierliche Individuen vermittelt. Das Titelblatt der ersten Ausgabe des *Kleinen Tierfreunds*, der Monatszeitschrift des Deutschen Tierschutzbundes, dem Rechtsnachfolger des Reichstierschutzbundes, im Juli 1949 „zierte ein hechelnder Schäferhund, der auf Augenhöhe neben einem blondschopfigen Jungen in Lederhosen postiert war“.[837]

Über diese Werte wollte auch die Deutsche Jägerschaft unmittelbar wieder mitreden. So beschwerte sich 1950 die *Wild und Hund*, dass die Jagdkontrolle und das Recht zur freien Jagdausübung immer noch bei den Besatzungsmächten lägen und sich diese über „die Mißstimmung der Deutschen“ einfach hinwegsetzen würden.[838] Deutsche Jäger mussten, wie auch alle militärischen Einheiten, nach Kriegsende ihre Waffen abgeben. Der alliierte Kontrollratsbefehl vom Januar 1946 verstetigte das Waffenverbot und damit effektiv nahezu jeglicher Ausübung der Jagd. 1950 fand man unter deutschen Jägern dafür jedoch kein Verständnis mehr. Dies würde im „zunehmenden Maße die Atmosphäre zwischen einem beachtlichen Teil des deutschen Volkes und den Besatzungsmächten zu vergiften“ drohen.[839] Auch echauffierte man sich über die „lächerlichen Sicherheitsbedenken“ in puncto Freigabe von Schusswaffen. Dennoch hoffte man, dass man im Jagdjahr 1950/51 endlich seit 1945 wieder „Herr im eigenen Revier“ sein würde,[840] um „zu retten, was noch zu retten“ sei[841] von der „freilebenden Tierwelt der desavouierten Heimat“.[842] Die Deutschen, so suggerierte nämlich Ulrich Scherping mit Verweis auf den Präsidenten des internationalen Jagdrates Maxime Ducrocq, hätten sich als Besatzer viel entgegenkommender gezeigt.[843] In *Der Deutsche Jäger* hieß es ergänzend, dass sie „bescheidener in ihren Ansprüchen“ gewesen seien.[844] Nun würden die Alliierten

834 Schmitt, Deutsches Waidwerk, 156.
835 Echternkamp, Von Opfern, Helden und Verbrechern, 306.
836 Zur Figur des Wilderers im Heimatfilm vgl. Philipps, Heimatfilm der 1950er Jahre.
837 Wöbse, Der Kleine Tierfreund, 132.
838 Anon., Vom Tage. Wird es ein Jagdjahr, in: WuH 53/1 (1950), 1–3, hier 1.
839 Ebd., 2.
840 Ebd., 3.
841 Anon., Die deutschen Büchsenmacher ringen um ihre Existenz, in: WuH 53/1 (1950), 3.
842 Anon., Vom Tage: Zwischenbilanz, in: Anon., Die deutschen Büchsenmacher ringen um ihre Existenz, in: WuH 53/3 (1950), 41.
843 Scherping, Waidwerk, 220.
844 S., Jagdpolitik, in: Der Deutsche Jäger 68/1 (1950), III–IV, hier IV.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

die gesamten Hochwildgebiete verwalten und den deutschen Jägern bliebe nichts, als „weiterhin wildernde Hunde, Katzen, Krähen und Elstern" zu bejagen.[845]

Von den Alliierten, insbesondere von den amerikanischen, wurde in der Regel kein gutes Bild gezeichnet, vielmehr war von Fremdbestimmung und Schikanen im „Kampf um die Jagdhoheit" die Rede.[846] Die Zeitschrift *Der Deutsche Jäger* musste, so die Klage der Herausgeber, nun in Hamburg statt in München erscheinen. Die Briten waren wohl großzügiger, und man fragte sich, warum man es eigentlich „schwerer gehabt haben soll, als andere".[847] „Wie niemals zuvor" seien die deutschen Jäger, in „den Strudel politischer Spannungen geraten".[848] Die „Wiederbewaffnung" der deutschen Jägerschaft wurde nun lauthals und mit Vehemenz gefordert und man verwahrte sich gegen die „Beschlagnahmung" von Jagdpachten. Auch in der Sache war man mit dem Handeln der Alliierten nicht einverstanden. Die „Abschußplanung" der Besatzungsmächte hielt man für „mangelhaft".[849] Die Qualität der Tiere sei hierdurch gefährdet, auch weil gerade bei Hirschen die Besatzer jene mit „großen Geweihen" schießen würden, sodass in der „Wildbahn" nur noch „schlechte Geweihträger" und besonders viel Kahlwild herumlaufen würden.[850]

Die von den Besatzungsmächten jeweils verabschiedeten Jagdverordnungen wurden ebenso als unzureichend kritisiert, man vermisste in ihnen den „Geist westlich-demokratischen Zusammenlebens"[851], und überhaupt sei man der einzige Berufsstand, der noch unter dem „Gebot des ‚unconditional surrender'" leiden würde.[852] Der amerikanische Entwurf wurde vom der Schriftleitung der Zeitschrift *Wild und Hund* gar als „Diktat, hinter dem der starre Machtwille"[853] stehe, und als schwerer „Verstoß gegen internationales und deutsches Recht" gesehen, weil er deutsche Jäger von der Willkür der US-Militärbehörden abhängig machen würde, während amerikanische Soldaten überall würden jagen dürfen.[854] Man erboste sich darüber, dass „50% unseres Wildes unter fremder Jurisdiktion" stünden und dieses darüber hinaus als „Amüsierobjekt für Amateure" herhalten müsse.[855] Dabei wolle der deutsche Jäger doch nur seine weid-

845 Ebd.

846 Anon., Die deutschen Büchsenmacher ringen um ihre Existenz, in: WuH 53/1 (1950), 3.

847 Schriftleitung, Ein Jahr „Deutscher Jäger", in: Der Deutsche Jäger 68/1 (1950), I.

848 Anon., Die deutschen Büchsenmacher ringen um ihre Existenz, in: WuH 53/1 (1950), 3.

849 Anon., Präsidialtagung des DJV in Bonn, in: WuH 53/3 (1950), 42–43, hier 42.

850 Boeselager, Albert, Gedanken über Hege, in: WuH 53/6 (1950),108–109, hier 108.

851 WuH, Die neue Jagdverordnung für die US-Zone, in: Sonderdruck zu Wild und Hund 53/11 (1950), 205.

852 S., Jagdpolitik, in: Der Deutsche Jäger 68/1 (1950), III–IV.

853 Anon., Vom Tage. Biegen oder Brechen?, in: WuH 53/14 (1950), 269–271, hier 269.

854 Anon., Vom Tage. Allgemeine Ablehnung der US-Verordnung in: WuH 53/13 (1950), 249; Anon., Wir protestieren! Die jagdliche Lage nach Erlaß der Verordnungen Nr. 5 und 6 durch den US-Hohen Kommissar, in: Der Deutsche Jäger 68/12 (1950), I–IV.

855 Anon., Vom Tage. Umschau im November, in: WuH 53/16 (1950), 321.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

männische Pflicht erfüllen und sich „mit der Waffe in der Hand schützend“ vor das ihm „anvertraute Wild stellen“.[856]

Der Vergleich zum Versailler „Diktat“ wurde direkt gezogen, da die Beschlüsse für eine Zeit stünden, als „deutsche Jäger um ihr Recht“ hätten kämpfen müssen.[857] Auch wurde von der „Schändung der Reviere“ durch alliierte Soldaten gesprochen.[858] Für das Wild würden sie, die Alliierten, „den Todesstoß“ bedeuten[859]. Zudem wurde der „liberalistisch-kapitalistische Geist“ gebrandmarkt. Immerhin war man aber sicher, dass das „Volk“ sich einer „Ausrottung der Tierwelt“ entgegenstellen würde.[860] Diese „Euthanasie des Wildes“, vor allem des Rot- und Rehwildes, sei vor allem Resultat einer auf Maximierung hinarbeitenden Land- und Forstwirtschaft, die die Zentralität der Tiere im „volkskulturellen Gefüge“ aus den Augen verloren hätte, so fasste es Christoph Graf Dönhoff zusammen. Dönhoff war Hauptgeschäftsführer des Deutschen Jagdverbandes, 1949 gegründet, der als überzeugter Nationalsozialist 1942 Leiter des Rechtsamts der NSDAP-Auslandsorganisation in Paris war, für die Gestapo arbeitete und 1944 Mitglied der Waffen-SS wurde, zuvor aber bereits als glühender Anhänger der Apartheid in Südafrika lebte, wohin er auch nach dem Krieg, zumindest teilweise, zurückkehrte.[861] Dieser Bezug zu Afrika sollte auch anderswo wichtig bleiben, nämlich in dem Versuch, dort mit deutscher Hilfe Schutzgebiete einzurichten. Hier ließ sich der imperiale Bezug auch viel besser herstellen. Dafür stand exemplarisch jemand, der ebenfalls seine nationalsozialistische Vergangenheit mühelos abstreifen konnte: Bernhard Grzimek.

Grzimek stand auch hinter dem Versuch, den Bayerischen Wald zum ersten deutschen Nationalpark zu machen. Dafür sollten auch jene Tiere wiedereingebürgert werden, „die einst die deutschen Wälder bewohnt haben“, so argumentierte er in seinem Vorschlag an die Bayerische Staatskanzlei.[862] Dazu zählte er „neben Schwarzwild, Rotwild und Biber auch Wisent, Elch und Wildpferd sowie Raubtiere wie Luchs und Bär“.[863] Im Prinzip folgte er damit der Blaupause der Schorfheide, denn, wie Bernhard Gissibl herausstreicht, ging es auch hier um die „Schaffung einer weitgehend imaginierten, als

856 Krohn, John Friedrich, Unsere Erwartungen für das neue Jagdjahr, in: Der Deutsche Jäger 68/1 (1950), II.

857 M., 1925 bis 1950 – Ein zeitgemäßer Vergleich, in: WuH 53/17 (1950), 345.

858 R., Erinnerungen!, in: Die Pirsch 1/15 (1949), 551.

859 Schriftleitung, Das Jagddiktat muß fallen, in: Der Deutsche Jäger 68/13 (1950), I–II.

860 Anon., Das. Regime der Manager in Wald und Flur, in: WuH 53/5 (1950), 81–82.

861 Dönhoff, Ch., Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt…, in: WuH 53/7 (1950), 97–98, hier 97. Der DJB gab hingegen vor, durchaus gemäßigt zu sein, und klagte in diesem Zusammenhang die Schutzgemeinschaft Deutsches Wild und die Zeitschrift *Die Pirsch* an, „ungezügelte Angriffe“ gegenüber den Besatzungsmächten zu lancieren. Vgl. Schriftleitung, Eine Klarstellung, in: Der Deutsche Jäger 68/16 (1950), VI. Zu Dönhoff und der Entnazifizierung des Naturschutzes vgl., Frohn, Umgang mit der NS-Vergangenheit, 71–76.

862 Zit. Gissibl, Grzimeks Bayerische Serengeti, 230–231.

863 Gissibl, Grzimeks Bayerische Serengeti, 231.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

spezifisch deutsch oder mitteleuropäisch verstandenen Urlandschaft".[864] Die von den Nationalsozialisten ebenfalls genutzten „Konzepte einer zeitlos-abstrakten Urnatur",[865] die Grzimek hier bediente, sollten darüber hinaus Ansprüche auf eine durch die Teilung Deutschlands begründete quasi „‚heimatvertriebene[…]' deutsche[…] Tierwelt" erwecken.[866] Naturalisiert werden sollten damit aber auch neue Temporalitäten, die aber dem Schema nationalsozialistischer Zeitauffassungen mit einer tiefen Kontinuität „einer fernen Vergangenheit und einer fernen Zukunft" folgten.[867]

Nicht länger war es jedoch die „Hege", die man in den Mittelpunkt stellte. Zu sehr war sie vielleicht mit den erbbiologischen Zuchtfantasien von großen Kapitalhirschen verquickt. Der Jäger sollte vielmehr zum „Schützer und Erhalter des Wildes und seiner natürlichen Umweltbedingungen" werden.[868] Ferner sei es seine Aufgabe, das „natürliche Gleichgewicht", das durch das Aussterben vieler Tierarten ins Schwanken geraten sei, durch ein „künstliches Gleichgewicht" zu ersetzen.[869] Jagd und Naturschutz sollten nun echte Verbündete werden, ließ etwa der Münchner Zoologe Hans Krieg wissen, der 1945 zum Generaldirektor der Naturwissenschaftlichen Sammlungen des Bayerischen Staates ernannt worden war.[870] Die 1949 gegründete „Schutzgemeinschaft deutsches Wild" sah sich explizit als ein Bindeglied von Jägern und anderen „Gleichgesinnten", die dem „Fortschreiten der Vernichtung" der „freilebenden Tierwelt" etwas entgegensetzen wollten.[871] Sie hatte sich im Namen an der bereits zwei Jahre zuvor gegründeten Schutzgemeinschaft Deutscher Wald orientiert, die „flächenhafte Waldrodungen durch die Besatzungsmächte, vor allem in der französischen Zone", bekämpfen wollte.[872] Tatsächlich war der Wildbestand in den Jahren 1945–1948 erheblich gesunken, die Wilderei hatte erheblich zugenommen. Dies lag, so mutmaßte Krohn auf der internationalen Jagdkonferenz CIC 1950 in Paris, daran, dass die alliierten Jagdorganisationen nicht ortskundig genug gewesen seien, um diese „Pest" zu bekämpfen.[873] „Recht und Ordnung" seien in „deutschen Fluren" gefallen, ließ er andernorts wissen.[874]

---

864 Ebd.

865 Ebd., 248.

866 Ebd.

867 Clark, Zeit und Macht, 227.

868 Anon., Eine Erklärung des Präsidenten des DJB auf der Tagung des CIC in Paris, in: Der Deutsche Jäger 68/8 (1950), II.

869 Krohn, Wald, Wild und Heimat, in: Der Deutsche Jäger 68/21 (1951), III–V, hier III.

870 Krieg, Hans, Jagd und Naturschutz, in: Die Pirsch 1/4 (1949), 97–98.

871 Schutzgemeinschaft Deutsches Wild e. V., Natur- und Tierfreunde, Bergsteiger und Sportbegeisterte, Forstleute und Jäger!, in: Die Pirsch 1/15 (1949), o.S.

872 Engels, „Hohe Zeit", 381.

873 Anon., Eine Erklärung des Präsidenten des DJB auf der Tagung des CIC in Paris, in: Der Deutsche Jäger 68/8 (1950), I.

874 Krohn, Wald, Wild und Heimat, in: Der Deutsche Jäger 68/21 (1951), III–V, hier III.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Immerhin erreichte man, dass das Reichsjagdgesetz, das 1949 außer Kraft gesetzt worden war, trotz Bedenken insbesondere der amerikanischen Alliierten, im Grunde bestehen blieb, bereinigt lediglich um die rassistische Sprache der Präambel, und 1952 ins Bundesjagdgesetz überführt wurde.[875] Es habe ja auch, so war man 1949 in der Zeitschrift *Die Pirsch* der Meinung, zu „anständigem Jagen, zu wahrer Jagdkultur und wahrer Jägerkameradschaft“ geführt.[876] Außerdem sei es auch kein genuin nationalsozialistisches Gesetz gewesen und habe lediglich ein paar „braune Spritzer“ abbekommen.[877] Das Gleiche galt für Reichsnaturschutz- und Reichstierschutzgesetz.[878] Beide wurden als bundesdeutsche Gesetze übernommen.

Als 1951 zum ersten Mal wieder eine Deutsche Jagdausstellung in Hannover stattfand, rief der Deutsche Jagdverband die gesamte Jägerschaft dazu auf, ihre wirklich besten Stücke zu schicken. Man war sich bewusst, dass dies schwierig genug sein würde aufgrund des „Totalverlust[s] unendlich vieler Beutestücke infolge der Kriegseinwirkungen, besonders aus dem Osten unseres Vaterlandes“. Um dennoch eine ansprechende Schau zu garantieren, versprachen die Veranstalter Geheimhaltung darüber zu wahren, „wo und wann diese Spitzentrophäen erbeutet wurden“.[879] Hier könne man sich deshalb „an dem erfreuen, was jagdliche Paradiese im Osten unseres Vaterlandes und insbesondere jenseits der Gebiete der Oder-Neiße-Linie“ hervorgebracht hätten.[880] Man zeigte sich hier ziemlich deutlich revanchistisch, von den neuen demokratischen Strukturen enttäuscht und insbesondere von den Amerikanern auch fremdbestimmt. Dies offenbarte sich auch in einer zunehmend antiamerikanischen Haltung bezüglich des Naturschutzes, den man doch eigentlich als eine transatlantische Errungenschaft schätzte, insbesondere in der Schaffung großer Naturschutzgebiete auch immer als Vorbild sah. Was sich eher materialisierte, war eine Hinwendung zu den „heimatvertriebenen Waidgenossen“ und ihrem Mangel an Revieren.[881] Diese wurden als von gleichem Geiste gepriesen, während gleichzeitig gemutmaßt wurde, dass den amerikanischen G.I.s der notwendige „Respekt vor der Natur fehle“, so etwa John Friedrich Krohn, Präsident des Deutschen Jagdverbandes auf einer Kundgebung 1951.[882] Deren Verhalten sei mit den „Geistesauffassungen im abendländischen Raum nicht in Einklang zu bringen“.[883]

875 Bell, Occupying the Environment.

876 R.F., Die zwölf Thesen, in: Die Pirsch 1/6 (1949), 204–207, hier 204.

877 Ebd., 205.

878 Zum Naturschutzgesetz vgl. Engels, „Hohe Zeit“, 383–387.

879 Anon., Deutsche Jagdausstellung vom 20. bis 28.1.1951 in Hannover, in: WuH 53/15 (1950), 305.

880 Dauster, K.-H., Zur deutschen Jagdausstellung Hannover 1951, in: WuH 53/20 (1951), 413.

881 Z. B. Schriftleitung, Der nächste Schritt. Zu unserem Aufruf an und für unsere heimatvertriebenen Waidgenossen, in: WuH 53/20 (1951), 418.

882 Krohn, Die Jäger fordern!, in: WuH 53/21 (1951), 449.

883 Krohn, John Friedrich, Unsere Erwartungen für das neue Jagdjahr, in: Der Deutsche Jäger 68/1 (1950), II.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Hier war alles, auch ideologisch, auf Kontinuität angelegt. Ulrich Scherping war von 1953 bis 1958 Hauptgeschäftsführer des DJV, viele „Elemente der Jagdpflege […] überlebten in ihrer Substanz das Kriegsende und bewiesen ihre praktische Bedeutung bis in die Gegenwart".[884] 1950 veröffentlichte Scherping mit *Waidwerk zwischen den Zeiten* ein Buch, das vor allem zum Ziel hatte, der Jagd nicht nur den Anstrich des Unpolitischen, sondern des Überzeitlichen zu verpassen. Damit war er im Einklang mit anderen Jägern, die erst mit der alliierten Besatzung in der Jagd überhaupt etwas Politisches erkannt haben wollten, das ihr davor „völlig wesensfremd gewesen sei".[885] „Wir leben in einer Zeit", ließ er darin wissen,

> wo alles, was wir einst geleistet haben einer bitteren Kritik unterzogen wird. Dies mag auf manchen Gebieten durchaus berechtigt erscheinen, aber ich glaube, daß wir nicht schamvoll die Augen niederschlagen müssen, wenn wir zurückblicken auf unsere Leistungen, die den Schutz der freilebenden Tierwelt betreffen.[886]

In der autobiographisch angelegten Schrift beschönigte er einerseits die nationalsozialistische Jagdpolitik, er bezeichnete sich einerseits selbst als durch und durch unpolitischen Menschen, andererseits wollte er sich als denjenigen darstellen, der maßgeblich für das Reichsjagdgesetz verantwortlich war, und sich damit seinen Platz in der Geschichte sichern. Damit war er ganz im Einklang mit dem, was Jens Ivo Engels für die meisten Naturschutzverbände der Nachkriegszeit festgehalten hat, nämlich dass sie die „Vergangenheit im Rahmen eines durchaus heiklen Geschichtsbildes zwischen Erfolgsgeschichte und Opferstatus" zeichneten.[887]

Vor allem stellte er sich aber als großen Tierliebhaber dar, dessen einziges Interesse es gewesen sei, seinen „besten Freunden, den freilebenden Tieren, ein guter Helfer" zu sein.[888] Das Jagdgesetz sei in erster Linie für sie und erst in zweiter Linie für den Menschen verfasst worden.[889] Dafür zog er nicht nur, quasi als Persilscheine, seine Vorkriegsbekanntschaften mit ausländischen Diplomaten und Jägern heran, sondern er stellte dabei gleichzeitig die Jägerschaft als durch und durch friedensliebende Gemeinschaft dar.[890] Er porträtierte sich zudem als unbequemen Kritiker so mancher Entscheidung Görings und vor allem Alpers, den er als Paradebeispiel nationalsozialistischer Intriganz darstellte.[891] Seine zeitweise Suspendierung von Herbst 1943 bis

884 Gautschi, Reichsjägermeister, 235.
885 S., Jagdpolitik, in: Der Deutsche Jäger 68/1 (1950), III–IV.
886 Scherping, Waidwerk, 9–10.
887 Engels, „Hohe Zeit", 367.
888 Scherping, Waidwerk, 9.
889 Ebd., 98.
890 Ebd., 205; 221.
891 Ebd., 105; 230.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Mai 1944 konnte er so als logische Schlussfolgerung seiner weidmännischen Integrität darstellen, die immer nur das Wohl des Tieres im Sinn gehabt habe. Ihm sei der „Bewertungsfimmel“ der Trophäe letztlich fremd geblieben,[892] und er habe deshalb auch zu den „im Kriege dazugekommenen Staatsjagdrevieren […] wenig zu sagen“.[893] Man höre jetzt zwar „so viel von Säuberungsaktionen, bei denen man Menschen liquidiert“ habe, sein Fokus sei aber immer die „Säuberungsaktion“ im „Revier“ gewesen, die er nach wie vor für unabdingbar hielt.[894] Auch Walter Frevert konnte weiterhin jagen gehen. Er wurde 1953 Leiter des Forstamtes Kaltenbronn und damit verantwortlich für die Repräsentanzjagden des neuen Bundeslandes Baden-Württemberg. Er ließ es sich hier nicht nehmen, ganz wie in Rominten, vollkommen auf die Hege des Rothirsches zu setzen, eine „nostalgische Kompensation“ für den verlorenen Osten.[895]

Die Jägerschaft konnte sich so als „Träger des Naturschutzgedankens“ neu inszenieren, der auch jetzt im Aufbau des neuen Staates bereit sei, „jagdwirtschaftlich Opfer zu bringen“.[896] „Die Büchsen werden auf eine lange Zeit noch schweigen müssen“, ließ Krohn 1950 wissen. Sie dürften erst dann wieder sprechen, wenn dies „zur Ausmerzung schlecht veranlagter Individuen oder zur Wiederherstellung eines gesunden Geschlechterverhältnisses notwendig“ sei.[897]

892 Ebd., 109.

893 Ebd., 139.

894 Ebd., 190.

895 Gissibl, Frevert, 113; 123.

896 Scherping, Waidwerk, 156.

897 Anon., Eine Erklärung des Präsidenten des DJB auf der Tagung des CIC in Paris, in: Der Deutsche Jäger 68/8 (1950), II.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

# 6. Fazit: Tiere, Taxonomien und nationalsozialistische Gemeinschaftsentwürfe

Der Tierpark Hellabrunn öffnete bereits Anfang Mai 1945 wieder seine Pforten. Der Verbindungsoffizier der amerikanischen alliierten Streitkräfte, Frank Connaughton, begründete die rasche Zugänglichmachung damit, dass Tiere keine Nazis seien.[1] Vielmehr standen sie wohl für die verlorene Unschuld und für eine Kompensation für das Grauen, das die Soldaten nur wenige Tage zuvor bei der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau vor den Toren Münchens hatten erleben müssen. Allerdings wird dies auch in der Wahrnehmung der amerikanischen Truppen nicht gleichermaßen für alle Tiere gegolten haben. Als die Infanteristen der 7. Armee am 29. April Dachau befreiten, erschossen sie dort nicht nur Mitglieder der SS-Wachmannschaften, sondern auch alle in den Zwingern untergebrachten Hunde.[2] Dies wird primär in der Gefahr begründet gewesen sein, die von den halbverhungerten Tieren ausging. Jedoch zeigte sich hierin auch, dass nicht alle Tiere als gleichermaßen unschuldig galten. Taxonomierungen bestimmten auch hier interspezifische Verhältnisse.

Allerdings waren diese Klassifikationen eben doch andere als jene, die nationalsozialistische Taxonomierung begründeten, weil jene andere Vergemeinschaftungs- und Vergesellschaftungsprinzipien zur Grundlage hatten.[3] Die nationalsozialistischen Taxonomierungen der Tier- und Menschenwelt basierten auf einem rassistisch motivierten Verständnis von „Naturgesetzen", das versuchte, mit biologischen Kategorien politische und gesellschaftliche Hierarchien zu legitimieren. Diese Klassifizierungen waren stark von darwinistischen und eugenischen Theorien geprägt, wurden aber auf eine extrem vereinfachte, ideologisch aufgeladene Weise interpretiert und instrumentalisiert, um die rassistischen und imperialistischen Ziele des Regimes zu unterstützen. Dabei zeigten sie einen erstaunlich geringen Grad an Systematisierung. Die gleiche Tierart konnte in verschiedenen Kontexten sowohl als wertvoll und bewundernswert angesehen als auch als minderwertig und abstoßend abgewertet werden, je nachdem, wie sie in das ideologisch aufgeladene System der nationalsozialistischen Hierarchien passte. Die Zuchtprogramme selbst unterlagen häufig einer pragmatischen Beliebigkeit, die die strengen wissenschaftlichen Klassifikationen hinter sich ließ. Rasse, eine durch und

1 Nach Zedelmaier/Kamp, Hellabrunn, 84.

2 Comité Internationale de Dachau/Distel, Konzentrationslager Dachau, 202–203; Handschriftlicher Bericht von Robert Benson, DaA A-4127, SS in den KL Dachau Wachmannschaften, Wachhunde, Runderlasse des SS-WVHA.

3 Zur Unterscheidung und Überschneidung von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung vgl. Wildt, Das Ich und das Wir; Knoch, ‚Gemeinschaft' und ‚Gesellschaft'.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

durch kulturelle Kategorie, naturalisierte deshalb zunächst bei Tieren, dann beim Menschen, auf Grundlage scheinbarer biologischer „Anlagen", Charakter, Aussehen und Entwicklungsspielräume. Die Durchschlagskraft rassistischer Argumentationen auf Grundlage dieser scheinbaren biologischen Faktoren war enorm. Sie hat sich zum Teil bis zur Gegenwart tradiert.[4]

Im Nationalsozialismus wurde die Tierwelt nach einem hierarchischen Modell strukturiert, das klare Parallelen zu den Rassentheorien des Regimes in Bezug auf Menschen zog. So wie die Menschenwelt in „Höherwertige" und „Minderwertige" unterteilt wurde, erfolgte auch die Einordnung von Tieren – sowohl als Individuen als auch als Arten oder „Rassen" – entlang eines vergleichbaren Spektrums. Besonders evident wurde dies in den normativen Regelungen zur humanen und animalen Populationskontrolle. Zu keiner Zeit davor oder danach behandelte die Gesetzgebung Menschen und Tiere in solch einer Kongruenz. Ein besonders prägnantes Beispiel hierfür ist das Reichstierzuchtgesetz, das das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses quasi auf die Tierwelt übertrug. Auch in der bemühten Symbolizität können klare Unterschiede zu den vorherigen und nachfolgenden Regimen gezogen werden. Bestimmte Tiere galten als symbolisch „rein" und kraftvoll, weil man sie mit der vermeintlichen germanischen Vergangenheit und „urwüchsiger Vitalität" assoziierte. Dies galt für Tierarten wie Wölfe, Wisente und Auerochsen, die als emblematische Vertreter einer „germanischen Wildnis" dargestellt wurden. Sie avancierten zu Verkörperungen von Stärke, Reinheit und naturgemäßer Hierarchie – Eigenschaften, die auch auf die „arische Herrenrasse" projiziert wurden. „Wilde" Tierkörper dienten hier als plastische Modelle der Perfektion.

Hunde hingegen grundierten andere wesentliche Topoi des Nationalsozialismus, neben Rasse war dies Kameradschaft, Gehorsam und (Volks-)Gemeinschaftssinn. An ihnen wurden diese Themen wiederum nicht nur semantisch festgemacht, vielmehr war zur Verfestigung und Wirkmacht der Diskurse die körperliche Handlung unentbehrlich. Das traf jedoch genauso auf die Hunde zu, die nicht den idealen Vorgaben entsprachen. Sie wurden ebenso vehement wie Menschen und Menschengruppen exkludiert, aus der Futterversorgung, dem Schutz vor Luftangriffen, ja auch der Fortpflanzung. Hunde waren hier Mittel zum Zweck, fungierten einerseits als Helfershelfer des Regimes, andererseits waren auch sie Objekte rassistischer Auslese, Vermittler sowohl des alltäglichen Terrors als auch der praktischen „Rassenhygiene". Die Mensch-Hund-Beziehungen im „Dritten Reich" waren dabei gekennzeichnet durch eine Betonung des engen Verhältnisses zwischen den Spezies, das allerdings nicht sentimentalisiert werden durfte.

Michael Wildt hat herausgearbeitet, dass sich die nationalsozialistischen „Vergemeinschaftungsprozesse" durch die „Gewalttätigkeit der Ausgrenzung und die Irreversibilität

4 Vgl. Skabelund, Breeding Racism, 355.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

der Zugehörigkeitskriterien“[5] von anderen Gruppenbildungen unterschieden. Ferner hat er herausgestrichen, dass zwischen „Volksgenossen“ mitnichten Gleichheit herrschte, dass das Individuum keine Rolle spielte und dass Gemeinschaft, insbesondere Volksgemeinschaft, keinen Ist-Zustand abbildete, sondern etwas Zukunftsorientiertes meinte, das durch alltägliche Praktiken erst hergestellt werden müsste. Diese Praktiken zeichnen sich insbesondere auch durch die gewalttätige Exklusion (von Juden:Jüdinnen) aus.[6] Dies ließe sich durchaus auf Tiere übertragen, allerdings gab es mehr als ein Vergemeinschaftungsmodell, das auf Tiere appliziert wurde, und entsprechend fluide wurden damit auch die Zugehörigkeitskriterien. Diese unterschieden sowohl nach Herkunft, Spezies, Rasse, Geschlecht, aber auch Leistung, Ästhetik und Körperlichkeit.

Tiere, egal ob wild oder domestiziert, die aus kolonisierten oder „fremden“ Ländern stammten, wurden beispielsweise regelmäßig als weniger wertvoll oder minderwertig betrachtet. Diese Tiere repräsentierten in der nationalsozialistischen Taxonomie die „fremden Rassen“, die der Kontrolle und Domestizierung durch die „überlegene arische Rasse“ unterworfen werden sollten. Darunter fanden sich exotische Tiere, die diese koloniale Hierarchisierung legitimierten, viel häufiger aber waren es sogenannte degenerierte und fehlerhafte autochthone Tiere. Sowohl in der Menschen- als auch in der Tierwelt wurde großer Wert auf die Reinheit der „Blutlinien“ gelegt. Pferde etwa fundierten durch Zuchtstammbäume nicht nur die Ideen idealer und edler Genealogien durch ihre lange Nutzung in militärischen Kontexten, sondern es ließen sich auch Narrative der Überlegenheit bestimmter Rassen und Blutlinien an ihnen entwickeln. Die nationalsozialistische Zuchtideologie betonte die Notwendigkeit, „reine“ und „ursprüngliche“ Arten zu bewahren oder wiederherzustellen. Insbesondere bei Hirschen und anderen Wildtieren griff deshalb weniger ein speziesspezifischer denn ein eugenischer Rassismus, der vorgab, dass alle Tiere, die nicht den vorgegebenen Kriterien entsprachen, eliminiert werden müssten.

Der nationalsozialistische Blick auf die Tierwelt war aber nicht nur rassistisch-hierarchisch, sondern auch utilitaristisch. Sowohl Tiere als auch Menschen wurden nach ihrem Nutzen für den Staat und die NS-Ideologie bewertet. Diejenigen, die keinen Wert für die nationalsozialistische Gemeinschaft hatten oder den ideologischen Zielen im Weg standen, wurden als entbehrlich betrachtet. Dieser Sichtweise waren vor allem solche Arbeitstiere wie Rinder und Schweine unterworfen, deren Körper selbst Produkt werden sollten. „Ausmerzen“ wurde hier als das Abstoßen jener individuellen Tiere gedacht, die diese Körperleistung nicht würden erbringen können. Hervorzuheben ist auch, dass die nationalsozialistische Ideologie zwar klare Hierarchien zwischen den verschiedenen Rassen und Spezies aufstellte, aber auch gelegentlich die Grenze

5 Wildt, Ambivalenz des Volkes, 12.

6 Ebd., 24.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

zwischen Tier und Mensch verwischte, um ihre rassistische Weltanschauung zu rechtfertigen. Insbesondere in den Konzentrationslagern wurde über die Anwesenheit von Hunden und Pferden, aber auch Angorakaninchen oder Bären, eine immerwährende Dehumanisierung über Tiere kommuniziert, die mit der Auflösung der Mensch-Tier-Grenze spielte. Andersherum nutzte der NS-Staat verschiedene inkludierende Vergemeinschaftungsmodelle, um diese Ideologie zu verbreiten und zu festigen. Diese Konzepte wurden nicht nur auf menschliche Gemeinschaften angewendet, sondern auch in ihrer Beziehung zu Tieren und der Natur durchdacht.

Bestimmte Tiere, wie zum Beispiel Trakehner-Pferde oder Deutsche Schäferhunde, wurden Teil der nationalen Identität und können deshalb auch analytisch als integraler Bestandteil der „Volksgemeinschaft" betrachtet werden. Dabei wurde die Beziehung zwischen Mensch und Tier durch die ideologische Linse von Rassentheorie, Nutzen und nationaler Identität betrachtet. Die scheinbar willige Partizipation an den Kriegshandlungen, ihr gruppenkohäsives Handeln, bestärkte Topoi der Unterordnung unter bestimmte Ideen, die gemeinsam erkämpft werden müssten. Die Idee der „Lebensgemeinschaft" wiederum umfasste das Verständnis, dass Menschen und Tiere in einer symbiotischen Beziehung stünden. Tiere wurden hier als essenziell für das Überleben und den Erfolg des „arischen" Volkes betrachtet und die Pflege und der Schutz der heimischen Tierwelt deshalb als moralische Pflicht angesehen. Das Lebensgemeinschaftsmodell, so auch Stefan Dirscherl, erhöhte Tiere als Teil eines „deutsch-völkischen" Gesellschaftsentwurfs über die sogenannten „Untermenschen".[7] Lebensgemeinschaft im Sinne der Biozönose, als ein Entwurf der ganzheitlichen Ökologie, ermöglichte ferner die Formulierung von Reformplänen der menschlichen sozialen Organisation, indem über sie wissenschaftliche Trends in der Pflanzensoziologie in eine Rechtfertigung der faschistischen Hierarchie verwandelt werden konnten. So wie die sogenannte Pflanzensoziologie zeigte, dass jede Wald-Lebensgemeinschaft ein „geschlossener Organismus" in enger Verbindung mit der natürlichen Umgebung war, so konnte auch „die Gesamtheit des Volkes als ein einheitlicher Organismus, das eine gewisse Summe von Bedürfnissen und Leistungen hat" verstanden werden.[8] Solch eine Sprache der Gemeinschaftsökologie, wie Thomas Lekan gezeigt hat, diente somit als wissenschaftliche Rechtfertigung für eine interspezifische „Blut und Boden"-Politik, die optimale Umweltbedingungen für die „germanischen Rassen" schaffen wollte. Die Bindung von „tierischen Lebensgemeinschaften" an spezifische „Lebensräume",[9] die auch Walter Schoenichen ausbuchstabierte, war von Anfang an auch gesellschaftspolitisch gemeint. Der von ihm konstatierte „seelische Zusammenhang des deutschen Menschen mit seinem naturgegebenen Heimatgut"[10] brauchte das vergemeinschaftete Tier.

7 Dirscherl, Tier- und Naturschutz, 18.

8 Lekan, Imagining the Nation, 173; vgl. auch Closmann, Legalizing a Volksgemeinschaft, 18–42.

9 Schoenichen, Urdeutschland, 8.

10 Ebd., 11.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Dieselben rassifizierten Tiere wurden in der nationalsozialistischen Ideologie allerdings auch anhand ihrer Nützlichkeit und Produktivität für die Gemeinschaft bewertet. Besonders Nutztiere wie Kühe, Pferde und Hunde wurden als Teil der „Leistungsgemeinschaft" taxiert, da sie direkt zur Stärkung und zum Wohlstand sowie zur Selbstversorgung und Unabhängigkeit der Nation beitrugen. Die Zucht von Tieren wurde als eine Art „Leistung" angesehen, die dazu beisteuerte, die biologische Stärke des Volkes zu sichern. Der animale „Rassenstaat" fungierte zwar als eine Chiffre für „Reinblütigkeit" und als Vorbild für die zu schaffende menschliche Gemeinschaft, wurde aber schon aus den Nützlichkeitserwägungen immer wieder unterminiert und zeigte sich hier dann ebenso idiosynkratisch wie der projektierte menschliche *racial state*. Rasse konnte auch hier multiple Bedeutungen haben.[11] Die „Hofgemeinschaft" wiederum stellte eine idealisierte Einheit von Familie, Land und Tieren dar. In der nationalsozialistischen Propaganda wurden Bauernhöfe als Orte dargestellt, an denen Menschen und Tiere in Harmonie leben und gemeinsam an der Erhaltung des Volkes und der Nation mitwirken würden. Tiere wurden als unverzichtbarer Teil dieses agrarischen Ideals gelesen, aus dem, semantisch zumindest, andere zur Arbeit verpflichtete Menschen wie Zwangsarbeiter:innen oft aggressiv ausgeschlossen waren.

In der „Schützengrabengemeinschaft" wurde demgegenüber die Loyalität und Opferbereitschaft von Tieren, die im Krieg dienten, hochgeschätzt. Tiere wurden genutzt, um das Bild einer engen Bindung zwischen Mensch und Tier in extremen Situationen zu fördern und den Willen zum Durchhalten und die Opferbereitschaft zu stärken. In der Ideologie der „Schicksalsgemeinschaft" schließlich wurde das Überleben von Menschen und Tieren als eng miteinander verknüpft dargestellt. Diese Symbolik sollte den Glauben an eine gemeinsame Zukunft und an die Untrennbarkeit des Schicksals von Mensch und Natur stärken. Alle diese Gemeinschaftsmodelle waren einerseits „Vergemeinschaftungen auf Zeit"[12] und andererseits natürlich in erster Linie propagandistische Versuche, die Taxonomien mit Leben zu füllen. Sie führten zu konkreten Praktiken, bei denen Tiere als Akteure vorkamen.

Die interspezifischen Praktiken standen in einem ständigen Spannungsverhältnis zur Semantik der nationalsozialistischen Politik. Dies ist wahrscheinlich auch das, was das nationalsozialistische Tier im Gegensatz zu dem in Weimar oder den deutschen Folgestaaten am eindeutigsten kennzeichnete. Hunde und Pferde wurden routinemäßig als Kameraden im Kampf deklariert und mit angeblichen germanischen Eigenschaften ausgestattet. Diese Politik wurde rituell durch die „Ehrung" von Kriegspferden oder die Veröffentlichung von Briefen von Wehrmachtssoldaten, die den Mut, die Loyalität und die Ehre der Pferde lobten, verstärkt. Die politische Sprache, die Tiere definierte,

11 Pendas/Roseman/Wetzell, Beyond the Racial State.

12 Knoch, ‚Gemeinschaft' und ‚Gesellschaft', 31.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

konzentrierte sich auf ihre Funktion für die Gemeinschaft, auch wenn diese nur symbolisch war. So hatte der Wandel vom Kameraden zum Teil der Volksgemeinschaft und später der Schicksalsgemeinschaft drastische Auswirkungen auf ihre Behandlung. Das diskursive Einfügen einiger Tiere in diese Gemeinschaft war dann wiederum Teil der Propaganda. Dies ist kein besonderes Merkmal des „Dritten Reiches", doch machte sich die nationalsozialistische Propaganda Tiere besonders zunutze, indem sie sie in alltägliche Sprechakte integrierte. Die Semantik von Ungeziefer beispielsweise, die durch die Diskurse über Hygiene gegen Ende des 19. Jahrhunderts ausgelöst wurde, förderte die Debatten über Rassenhygiene im „Dritten Reich", hatte jedoch auch Auswirkungen auf das Leben der zu Schädlingen erklärten Tiere. Die allgegenwärtige politische Semantik der rassifizierten Inklusion und Exklusion, die sich im hier präsentierten Quellenmaterial gezeigt hat, unterstreicht die Bedeutung von Tieren für die breitere Rhetorik des NS-Staates.

Die materiellen Konsequenzen, die aus politischen Entscheidungsprozessen, symbolischen Kommunikationspraktiken und politischen Sprechakten resultierten, konnten aber von den Absichten der erlassenen Gesetze oder den normativen Vorgaben und der Propaganda, die absichtlich die materiellen Realitäten verdecken sollten, abweichen. So konnte die Erklärung, dass Pferde und Hunde Kameraden seien, kaum die Tatsache verschleiern, dass allein in den ersten Kriegstagen Tausende von Pferden starben. Zudem verhinderte das Reichstierschutzgesetz keine Tierversuche. Im Gegenteil, Tiere wurden routinemäßig für Experimente verwendet, die mit den Kriegsanstrengungen gerechtfertigt wurden. Auch waren nicht alle Hunde in die Mythologie der Kameradschaft eingebunden. Das Schlachten von Hunden zur Nahrungssicherung war vor allem in ländlichen Regionen weiterhin gängige Praxis. Auch wenn die Gesamtzahl der geschlachteten Hunde gering erscheint, widersprach sie dennoch den propagandistischen Bemühungen, den Status des Hundes als Teil der Volksgemeinschaft zu erhöhen.

Diese Semantik wurde also genutzt, um ein bestimmtes Tierbild zu zeichnen, das durch die körperlichen Praktiken der Tiere verstärkt werden sollte. Diese Praktiken wurden wiederum in den Fokus gerückt, um die Bereitschaft der Tiere zur Unterstützung des NS-Projekts zu behaupten. Ob nun Greif an der Ostfront, Nurmi bei den olympischen Reiterspielen, Wichtel in der Erzeugungsschlacht oder Raufbold als Gewinner im Kampf um die „Aufartung" – es waren tierliche Körper in Aktion, die dabei halfen, die Metaphorik zu untermauern. Allerdings standen hinter diesen, zumindest semifiktionalisierten Namen und Schicksalen reale interspezifische Verhältnisse, die ebenso zu betrachten sind. Greif wird nicht zu seiner Familie auf den Hof zurückgekehrt, sondern „irgendwo im Osten" selbst Opfer des Krieges geworden sein, Nurmi wurde nach ihren sportlichen Erfolgen zur Zuchtstute degradiert, die nun möglichst viele ihr ähnliche Pferde zu produzieren hatte, Wichtel wird aufgrund ihres schon fortgeschrittenen Alters nicht mehr an der radikalisierten „Milcherzeugungsschlacht" teilgenommen haben und stattdessen zur Schlachtbank geführt worden sein und Raufbold war dem Trophäenkult des Reichsjägermeisters zum Opfer gefallen. Gewalt bestimmte also ihr

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

jeweiliges Ende. Die „vergemeinschafteten Ansprüche und Erwartungen“[13] hatten sich letztlich gegen sie gewendet. Es waren immer die Zucht und die Züchtung, die das nationalsozialistische Tier ausmachten. Nietzsches Diktum von „Zucht und Züchtung“ muss damit als eine metaphorische und buchstäbliche Anwendungsweise verstanden werden. Ideen der Disziplinierung, Formung und Verbesserung des Menschen durch Erziehung und Selbstüberwindung hatten eine zutiefst animale Basis und nicht alle endeten mit dem Untergang des Regimes. Einige dieser so kreierten Tiere und Tierbilder haben überdauert. Noch lange nach dem „Dritten Reich“ bleibt der Deutsche Schäferhund ein Symbol für die Brutalität der Nazis und für die fatale Loyalität der Deutschen zum Regime.

Diese vielschichtigen Semantiken und Praktiken weisen auf eine tiefgreifende Verzahnung von Ideologie und Lebensrealitäten hin, die weit über das Offensichtliche hinausgeht. Sie zeigen, wie die nationalsozialistische Politik versuchte, die natürliche und soziale Ordnung allumfassend zu formen und zu kontrollieren. Tiere wurden dabei nicht nur zu Symbolen ideologischer Konzepte, sondern waren auch aktive Elemente in der Umsetzung und Manifestation nationalsozialistischer Vorhaben. Ihre Geschichten verdeutlichen die Komplexität und die Tragweite der Versuche, eine Gesellschaft ganzheitlich zu steuern und zu beeinflussen. Es ist diese immerwährende Spannung aus Ideologie und Praxis, die ein zutiefst mehrdeutiges und ambivalentes Tier(bild) erschuf, das gerade zum Charakteristikum des nationalsozialistischen Tieres wurde. Gleichzeitig hinterfragen diese Tiere die Grenzen der Menschlichkeit und die moralischen Grundlagen, auf denen wir unsere Gesellschaften aufbauen. Insofern sind Tiere im Nationalsozialismus nicht nur historische Zeugen einer grausamen Ära, sondern auch Spiegel für die beständigen Herausforderungen seiner Historisierung.

13 Knoch, ‚Gemeinschaft‘ und ‚Gesellschaft‘, 30.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

## Summary in English

"Breed and Breeding: A Political Animal History of the Third Reich" provides an in-depth examination of how Nazi ideology intertwined racial policies with animal breeding practices, presenting a detailed exploration of the animals played in the sociopolitical fabric of Nazi Germany. The analysis delves into how animals were not only used as symbols in the racial narratives of the Third Reich but were also subjected to the practical applications of these ideologies, shaping breeding practices and influencing the handling and categorization of both domestic and wild species. The book posits that animal breeding served as both a metaphor and a methodology within Nazi race science. The Nazis used analogies drawn from animal husbandry to rationalize and implement eugenic policies aimed at achieving racial 'purity' among humans. This conflation of human and animal eugenics facilitated a broader, more accepted application of racial hygiene principles, underpinned by seemingly scientific methods and experiments that sought to enhance desirable traits and eliminate the undesirable.

By examining how the Nazis projected their racial ideologies onto the bodies and behaviors of animals, the book demonstrates a dual semantic function of animals in Nazi ideology. On one side, animals such as rats and locusts were depicted as representations of Jewish people in Anti-Semitic propaganda, casting them as the dangerous 'Other'. On another, more valorous animals like dogs and horses were celebrated as embodiments of desired Aryan qualities such as loyalty, strength, and purity. This dichotomy contributed to reinforcing the narrative of racial superiority and inferiority at the core of Nazi ideology. Through a detailed narrative, the book also delves into the implications of these anthropomorphic projections on actual animal treatment and policies. It highlights the notorious, purportedly progressive Nazi animal protection laws which juxtaposed harsh racial policies. The analysis suggests that these laws were part of a broader strategy to idealize the treatment of animals in a way that paradoxically mirrored the regime's inhumane treatment of 'undesirable' humans, thus creating a complex narrative that merged care and cruelty.

Furthermore, the book discusses the operationalization of animal policy within the framework of broader Nazi goals such as agricultural self-sufficiency and military preparedness. It examines the of animals in agricultural policies like the "Blood and Soil" ideology, which linked the purity of the race to the productivity and intrinsic value of the German land. Animals were integral to these policies, with specific breeds promoted or demoted based on their perceived genetic value or suitability to the Nazis' agrarian visions. The narrative investigates how the Third Reich's emphasis on purity and performance led to extensive breeding programs, not only for dogs and horses but also for livestock such as pigs and cattle. These programs often involved harsh selection

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

processes that mirrored the eugenic measures applied to human populations, including sterilization and euthanasia of those deemed unfit. The book reveals how such measures were part of a broader, disturbing trend towards bio-political control that blurred the lines between human and animal, policy and cruelty. The theoretical framework of the book, rooted in the emerging field of political animal history, presents a methodological approach that integrates animal studies with an analysis of political power structures. It uses empirical data and historical analysis to argue that understanding the of animals in Nazi Germany can offer new insights into the operational and ideological workings of the regime. The study challenges existing historical narratives by placing animals at the center of the Third Reich's bio-political agenda, suggesting that the treatment of animals and the policies governing them were a reflection of the regime's broader ideological imperatives.

In conclusion, the book not only expands the historiography of Nazi Germany by integrating the study of animals into the analysis of Nazism but also provides a critical reflection on the implications of combining animal and racial policies. This book appeals to scholars interested in the intersections of ideology, science, and society and offers a disturbing yet fascinating look at how deeply ideologies can infiltrate practices as fundamental as animal breeding, altering the very fabric of life across species boundaries.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

# Danksagung

Kein Buch entsteht im luftleeren Raum, und dieses schon gar nicht. Mein Dank gilt allen Kolleg:innen, die mich während dieses Projekts mit viel Zuspruch, Unterstützung und konstruktiver Kritik begleitet haben. Einige von ihnen haben in den unterschiedlichsten Rollen direkt zur Umsetzung beigetragen: Clemens Wischermann, Jörg Requate, Anna-Katharina Wöbse, André Krebber, Marc Buggeln, Gesine Krüger und Dorothee Brantz – euch allen ein riesiges Dankeschön! Ein besonderer Dank geht auch an die Kolleg:innen, bei denen ich die Möglichkeit hatte, meine Ideen zur politischen Tiergeschichte in Kolloquien, Seminaren oder Workshops zu präsentieren: Paul Nolte, Petra Terhoeven, Andreas Renner, Friedrich Jaeger, Julia Enxing, Mischa Honeck, Eva Schöck-Quinteros, Veronika Goebel und Sabine Horn.

Ich hatte das große Glück, dieses Buch während eines Advanced Fellowship am Historischen Kolleg in München fertigstellen zu können. Was für ein großartiges Jahr das war – geprägt von anregenden Gesprächen jenseits meiner eigenen Forschungsinteressen und über alle Epochen hinweg. Dafür gebührt mein tiefster Dank den Mitarbeiter:innen des Kollegs und meinen Mit-Fellows. Ein ganz besonderer Dank geht an Maximilian Schuh und Yvonne Kleinmann für unsere inspirierenden Ausflüge und eure produktiven Inputs zur Gliederung des Textes. Und natürlich danke ich der Fritz-Thyssen-Stiftung, die dieses Fellowship ermöglicht und zur Drucklegung dieses Buches beigetragen hat.

Ich kann mich glücklich schätzen, mich in einem so wissenschaftlich anregenden und kollegialen Feld wie der Tiergeschichte (und der Umweltgeschichte) zu bewegen und hier so großartige Kolleg:innen getroffen zu haben, die mich selbst immer wieder inspirieren. Vieles von dem, was in diesem Buch steckt, geht auf Gespräche mit oder die Ideen von euch zurück: Brett Mizelle, Sandra Swart, Hilda Kean, Andreas Hübner, Phil Howell, Daniel Vandersommers, Andrew Gardiner, Raf de Bont, Monica Vasile, Bert Theunissen, Jessica Ullrich, Mitchell Ash, Richard Hölzl, Bernhard Gissibl, Veronika Settele, Isabelle Schürch, Ulrike Heitholt, Nigel Rothfels, Aline Steinbrecher sowie meine geschätzten Mitherausgeber der Reihe „Tiere in der Geschichte", Christian Jaser und Nadir Weber. Über diese individuellen Namen hinweg gibt es zahlreiche Forschungszusammenhänge, von denen ich enorm profitiert habe und hinter denen so viele herausragende Menschen stehen. Danke an Christof Mauch und dem Rachel Carson Center, Philip Armstrong und Annie Potts und dem New Zealand Center for Human-Animal Studies, dem Loewe-Schwerpunkt „Tier-Mensch-Gesellschaft", der Forschungsinitiative Tiertheorie, dem Forum Tiere und Geschichte und der Interdisziplinären Arbeitsgruppe zur Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung sowie meinen (auch ehemaligen) Kolleg:innen an der Universität Kassel, Mechthild Bereswill, Marion

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Hulverscheidt, Jadon Nisly-Goretzki, Clelia Caruso, Stefanie Hennecke, Anke Ortlepp, Silke Hackenesch, Julia Hauser, Sarah Mönkeberg und Wiebke Reinert. Danke auch an meine Doktorand:innen, dafür, dass ihr mich an euren Ideen teilhaben lasst.

Dieses Buch ist das Produkt intensiver Archiv- und Bibliotheksarbeit und viele, viele Stunden wurden dort verbracht. Alle Institutionen hier aufzulisten, würde zu weit führen, aber ohne die Mitarbeit von Bibliothekar:innen und Archivar:innen könnte kein historisches Buch geschrieben werden. Sie verdienen unsere ganze Anerkennung und unseren vollen Respekt. Stellvertretend möchte ich mich hier bei der Universitätsbibliothek Kassel bedanken, die versucht hat, meine noch so abstrusen Wünsche zu erfüllen, und meiner Hilfskraft Martina Freitag, die häufig bis zur Erschöpfung kopiert, gescannt, fotografiert und bestellt hat. Simon Heidegger danke ich für die intensive Filmrecherche, Julia Chaker-Agha und Ulrike Weingärtner für das sorgfältige Lektorat und meinem Bruder Aike Roscher für die Hilfe bei der Bildbearbeitung.

Danke schließlich an meine Freunde und Freundinnen in Bremen, Kassel, München und in der ganzen Welt, und an meine Familie, insbesondere an meine bezaubernden Nichten Frida und Ada. Ohne eure Ablenkung, Freude, euer Lachen und die gemeinsame Zeit, Konzertbesuche und Kaffeetrinken wäre keine Zeile zu Papier gebracht worden.

Der herzlichste Dank aber geht an meine Hot Water Music Family. Wenn nichts mehr ging, dann war da immer eine erste Reihe und ein Song: Chuck Ragan, Chris Wollard, George Rebelo, Jason Black, Chris Creswell sowie Thomas Schindler, Alex Solke, Matthew Gere, Ryan Williams und Timmy Gibbler. Here's to us dancing! Much love!

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

# Abkürzungsverzeichnis

| | |
|---|---|
| Ch.d.Dt.Pol | Chef der deutschen Polizei |
| DLG | Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft |
| DVA | Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung |
| Gestapo | Geheime Staatspolizei |
| KZ | Konzentrationslager |
| NRSK | Nationalsozialistisches Reiterkorps |
| NSDAP | Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei |
| OKH | Oberkommando des Heeres |
| RDH | Reichsverband für das Deutsche Hundewesen |
| RH | Reichsverband für Hundewesen |
| RNSt | Reichsnährstand |
| RMdI | Reichsministerium des Innern |
| SA | Sturmabteilung |
| SS | Schutzstaffel |

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

# Quellen- und Literaturverzeichnis

## Quellenverzeichnis

### Archivquellen

Bundesarchiv Berlin (BArch)
R 2 Reichsfinanzministerium
R 5 Reichsverkehrsministerium
R 15-II Reichsstelle für Tiere und tierische Erzeugnisse
R 16 Reichsnährstand
R 17-V Hauptvereinigung der deutschen Viehwirtschaft
R 36 Deutscher Gemeindetag
R 37 Reichsfinanzhof
R 68 I Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Kaltbluts
R 73 Deutsche Forschungsgemeinschaft
R 86 Reichsgesundheitsamt
R 3701 Reichsforstamt
R 3902 Reichsbund Deutsche Jägerschaft
R 4901 Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
R 9349 Reichsverband für biologisch-dynamische Wirtschaftsweise e. V.
R 9361-III Sammlung Berlin Document Center (BDC): Personenbezogene Unterlagen der SS und SA
NS 4-HI Konzentrationslager Hinzert
NS 5 VI- Deutsche Arbeitsfront.- Zentralbüro, Arbeitswissenschaftliches Institut
NS 19 Persönlicher Stab Reichsführer-SS
NS 21 Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe"
NS 33 SS-Führungshauptamt

Bundesarchiv Koblenz (BArch Koblenz)
PLAK 3 Nationalsozialistische Herrschaft in Deutschland und Europa

Bundesarchiv Ludwigsburg (BArch Ludwigsburg)
B 162 Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen

Bundesarchiv Militärarchiv Freiburg (BArch Militärarchiv)
RH 2 OKH / Generalstab des Heeres

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

RH 3 OKH / Generalquartiermeister und nachgeordneter Bereich
RH 12 Veterinärinspektion des Heeres
RH 15 OKH / Allgemeines Heeresamt
RH 17 Schulen des Heeres
RH 24-3 Armeekorps
RH 24-24 XXIV. Armeekorps / XXIV. Panzerkorps
RH 26 Infanterie-Divisionen
RH 37 Verbände und Einheiten der Infanterie des Heeres
RH 44 Verbände und Einheiten der Nachrichtentruppe des Heeres
RH 51 Dienststellen und Einheiten der Veterinärtruppe des Heeres
RH 53 Wehrkreiskommandos
RH 54 Truppenteile des Ersatzheeres
RH 65 Verwaltung für Zentralaufgaben des Heeres
RHD 4 Heeresdruckvorschriften
RHD 8 Waffentechnische D-Vorschriften
RS 3 Divisionen der Waffen-SS
RS 4 Verbände und Einheiten der Feldformationen der Waffen-SS
RS 5 Dienststellen und Einheiten des Ersatzwesens der Waffen-SS
RW 15 Wehrbezirkskommandos mit Wehrmeldeämtern der Wehrmacht

National Archives London
War Cabinet Joint Intelligence Sub-Committee, CAB 81/101.

National Archives Washington
Microfilm Publication, Collection of Foreign Records Seized, T78

Archiv Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (MGR)
SDG/D17/51 Interviews

Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau (DaA)
A1132 Rotspanienkämpfer
A1275 Fleischfabrik Wülfert
A 4127 SS in dem KL Dachau Wachmannschaften, Wachhunde, Runderlasse des SS-WVHA
A 5266 Angorakaninchenzucht
F 4809 Zeitzeugeninterviews

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GeStA PK)
I. HA Rep. 90A, Nr. 1643 Reichsgesetzliche Bestimmungen über Jagden. Reichsjagdgesetz
I. HA Rep. 90 A, Nr. 2357/2358 Jagdhaus Karinhall am Wuckersee in der Schorfheide
I. HA Rep. 138 Oberrechnungskammer
I. HA Rep. 151, Nr. 1287 Gestütswesen

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

XIV. HA, Rep. 358, Nr. 22 Pferdemusterungen
XIV. HA, Rep. 358, Nr. 24 Körwesen

Landesarchiv Berlin (LAr)
A Rep. 250–06–06 Silvana Lichtspiele
A Rep. 003–04–03 Städtisches Krankenhaus Moabit
A Rep. 358–02 Generalstaatsanwaltschaft bei dem Landgericht – Verfahren 1933–1945
A Pr.Br. Rep. 042 Preußische Bau- und Finanzdirektion
A Pr.Br. Rep. 030–04 Polizeipräsidium Berlin – Vereine

Staatsarchiv Bremen (StAB)
3-F.1.b.1 Bremische Finanz- und Steuerverhältnisse

Niedersächsisches Landesarchiv Bückeburg (NLA BU)
Dep. 15 Flecken Hagenburg
BU Dep. 28 Stadt Sachsenhagen
Dep. 29 Stadt Obernkirchen
Dep. 42 Samtgemeinde Rodenberg
L102b Landratsamt Stadthagen

Niedersächsisches Landesarchiv Hannover (NLA HA)
Dep. 118 Stadt Eldagsen
Hann. 122a Oberpräsident der Stadt Hannover
Hann. 180 Lüneburg Regierungspräsident Lüneburg (1885–1945)
HA ZGS 2/1 Zeitungsausschnittsammlung des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes
ZGS 2/2 Zeitungsausschnittsammlung Otto Fleischhauer

Niedersächsisches Landesarchiv Oldenburg (NLA OL)
Best. 136 Oldenburgisches Innenministerium
Best. 211 Oldenburgische Forstverwaltung
Best. 231 Veterinärangelegenheiten
Dep 26 GAN Gemeinde Ganderkesee
Dep 25 JEV Gemeinde Jever
Rep 400 Verwaltungsbezirk Oldenburg

Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück (NLA OS)
Dep 76b Stadt Papenburg
Dep 98 Firma Walter Rau – Lebensmittelwerke, Hilter
Rep 439 Geheime Staatspolizei, Polizeistelle Osnabrück
Rep 430 Regierung Osnabrück – Jüngerer Bestand
Rep 450 Bers Landratsamt Berseburg

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Rep 450 Mep II Landratsamt Meppen
Rep 450 Wit Landratsamt Wittlage

Niedersächsisches Landesarchiv Wolfenbüttel (NLA WO)
12 Neu Pferdekrankheiten (u. a. Rotz, Blutarmut, Influenza)
1 N Stadt Schoppenstedt
127 Neu Kreisdirektion Wolfenbüttel
1009 N Ilseder Hütte/Stahlwerke Peine-Salzgitter AG

Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW)
412 Oberlahnkreis (Weilburg)
425 Main-Taunus-Kreis (Höchst a. M.)

Hessisches Staatsarchiv Marburg (HStaM)
330 Felsberg Stadtarchive: Stadt Felsberg (Schwalm-Eder-Krs.)
330 Frankenberg Stadtarchive: Stadt Frankenberg/Eder (Krs. Waldeck-Frankenberg)
330 Gudensberg Stadtarchive: Stadt Gudensberg (Schwalm-Eder-Krs.)
180 Frankenberg Landratsämter bis zur hessischen Gebietsreform: Landratsamt Frankenberg

Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (HStAD)
G15 Kreisamt Heppenheim
G15 Lauterbach

Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS)
A 573 a Stadt Wildberg, Neuere Akten
E 130 b Staatsministerium: II Reichsangelegenheiten
E 382 a Wirtschaftsministerium: Preisrecht
EA 5/001 Finanzministerium Württemberg-Baden
EA 6 Wirtschaftsministerium: Preisrecht
M 660/024 Nachlass Oberstleutnant Lauffer

Staatsarchiv Freiburg (StAF)
A 26/2 Landgericht Konstanz
A 96/1 Landeskommissar Konstanz
G 540/5 Amtsgericht Freiburg

Staatsarchiv München (StaM)
Oberforstdirektion 2750
Forstämter (Garmisch-Patenkirchen) FA 26656

Stadtarchiv München (StaAM)

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

AUM 723 Ausstellungen und Messen
BUR Bürgermeister und Rat
SVER-0632 Stadtverteidigung
TIER-030 Tiergarten
VET-096-3 Veterinäramt
ZA-P-105-12 Zeitungsausschnitte Personen Eipper
SZS-840 Zeitgeschichtliche Sammlung

Stadtarchiv Bielefeld
104,1 Ordnungsamt
130,3 Amt Dornberg

Universitätsarchiv Leipzig (UAL)
R 0416 Rektorat Entnazifizierung der Universität als Ganzes

Archiv des Zoologischen Gartens Berlin
Pressemitteilungen

Statistisches Bundesamt
Viehbestand in Deutschland, 1873 bis 2000, 2008. GESIS Datenarchiv, Köln. ZA8308 Datenfile Version 1.0.0, https://doi.org/10.4232/1.8308.

## Wochenschauen (Bundesarchiv)

7. Deutsche Monatsschau (29.7./7.8.1939), ID 21286.
Deuligton-Woche, Nr. 161/1935 (1935), ID 626005.
Deutsche Wochenschau Nr. 665/1943 (1943), ID 5099.
Deutsche Wochenschau Nr. 677/1943 (1943), ID 5123.
Ufa-Tonwoche, Nr. 195/1934 (1934), ID 636952.

## Filme

Anon., Die Erzeugungsschlacht geht weiter, Commerz Film AG 1936, Bundesarchiv Filmarchiv, ID 22243.
Kühnemann, Arnold, Urrecken – Von Wisent und Elch, Tobis-Film Berlin 1934, Regie: Arnold Kühnemann, Bundesarchiv Filmarchiv, ID 92741.
Oberkommando des Heeres, Chef des Ausbildungswesens im Ersatzheer, Abteilung Lehrfilm, Lehrfilm 432, Hunde mit der Meldekapsel, Bavaria 1942, Regie: Anton Kutter, Bundesarchiv Filmarchiv, ID 24939.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Prager, Wilhelm, Das Paradies der Pferde: Frühling in Trakehnen, UFA-Film 1936, Regie: Wilhelm Prager, Internet Archive, unter: https://archive.org/details/DasParadiesDerPferdeFruhlingInTrakehnen1936 (letzter Besuch: 8.9.2024).

Reichsanstalt für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht Berlin, Pferde im Hauptgestüt Trakehnen, 1940, Bundesarchiv Filmarchiv, ID 26894.

Stabsamt des Reichsbauernführers, Blut und Boden. Grundlagen zum Neuen Reich, Regie: Walther Ruttmann, 1933, Bundesarchiv Filmarchiv, ID 21623.

Verwaltungsamt des Reichsbauernführers (Reichsnährstand), Das Erbe, Regie: Carl C. Hartmann, Drehbuch: Walter Lüddeke, 1935, Bundesarchiv Filmarchiv, ID 22126.

## Zeitschriften

*Berliner Tierärztliche Wochenschrift* (Verlauf: 1888–1938, Zeitschrift des Thierärztlichen Centralvereins der Provinz Sachsen, der Anhaltinischen und Thüringischen Staaten, Verband der Privattierärzte in Preußen)

*Das Schwarze Korps* (Verlauf: 1935–1945, Zeitung der Schutzstaffeln d. NSDAP; Organ der Reichsführung der SS)

*Das Tier und wir. Eine Monatsschrift für alle Tierfreunde* (Verlauf: 1929–1942, Zeitschrift des Tierparks Hellabrunn, München)

*Demeter, Monatsschrift f. biologisch-dynamische Wirtschaftsweise* (Verlauf: 1928–1941)

*Der Deutsche Jäger, älteste deutsche Jagdzeitschrift* (Verlauf: 1879–1942/43, Zeitschrift der pfälzisch-bayerischen Jagdschutz-Vereine, dann Reichsbund „Deutsche Jägerschaft")

*Der Deutsche Jäger/Deutsches Waidwerk* (Verlauf: 1944–1945, Zeitschrift des Reichsbund „Deutsche Jägerschaft")

*Der Deutsche Tierfreund, unabhängige und größte deutsche Tierschutz-Zeitschrift* (Verlauf: 1932–1941)

*Der Hund, unabhängige Zeitschr. für prakt. u. wiss. Kynologie, für Hundesport u. Hundehaltung* (Verlauf: 1926–1936, Zeitschrift des Reichsverbands für das Deutsche Hundewesen)

*Der Neufundländer* (Verlauf: ungeklärt, Monatliche Mitteilungen der Fachschaft für Neufundländer e. V.)

*Der Zoologische Garten* (Verlauf: N.F. 1928/29–, Zeitschrift für die gesamte Tiergärtnerei; offizielles Organ des Verbandes der Zoologischen Gärten – VdZ)

*Deutsche Agrarpolitik* (Verlauf: 1932–1944, Monatsschrift für deutsches Bauerntum, NSDAP)

*Deutsche Kavallerie Zeitung* (Verlauf: 1937–1940, amtl. Organ d. Waffenringes der Deutschen Kavallerie)

*Deutsche Kynologen-Zeitung* (Verlauf: 1919–1943, Nachrichtenblatt d. Reichsverbandes für Hundewesen)

*Deutsche Jagd* (Verlauf: 1934–1952, amtl. Nachrichten d. Deutschen Jagdbehörden u. Jagdgebrauchshund-Fachschaften)

*Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht (Abk. DLT)* (Verlauf: 1901–1945, Wochenschrift der Deutschen Gesellschaft für Züchtungskunde; Reichsverband der Rinderzüchter)

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

*Deutsche Moden-Zeitung* (Verlauf: 1891–1944)
*Deutsche Reiter-Zeitung* (Verlauf: 1934–1937, amtl. Organ d. Waffenringes der Deutschen Kavallerie)
*Deutsche Tierärztliche Wochenschrift* (Verlauf: 1893– , Zeitschrift des Vereins Beamteter Tierärzte Preussens)
*Deutsche Tierschutzzeitung Ibis* (Verlauf: 1872–1935, Zeitschrift des Tierschutzvereins Berlin)
*Die Hundewelt* (Verlauf: 1925–1943, Reichsverband Deutscher Kleintierzüchter)
*Die Kunst im Dritten Reich* (Verlauf: 1937–1938, hrsg. vom Beauftragten des Führers für die Gesamte Geistige und Weltanschauliche Erziehung der NSDAP)
*Dienstnachrichten des Reichsnährstandes* (Verlauf: 1934–1945, hrsg. vom Verwaltungsamt des Reichbauernsführers/dem Reichsbauernführer)
*Die Pirsch* (Verlauf: 1949– )
*Frankfurter Zoo-Zeitung* (Verlauf: 1929– , Mitteilungen aus dem Frankfurter Zoo)
*Landvolk im Sattel* (Verlauf: 1936–1943, hrsg. vom Reichsnähstand, Mitteilungsbl. für d. ländl. Reiterei ; Zeitschr. f. Pferdezucht, Pferdesport, Pferdehaltung)
*Kühn-Archiv* (Verlauf: 1911–1997, Arbeiten aus den Landwirtschaftlichen Instituten der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg)
*Kunst und Volk* (Verlauf: 1936–1937, amtliches Organ der NS-Kulturgemeinde)
*NS-Frauenwarte* (Verlauf: 1932–1945, Zeitschrift d. NS-Frauenschaft)
*Odal – Monatsschrift für Blut und Boden (Abk. Odal)* (Verlauf: 1933–1942)
*Reichstierschutzblatt* (Verlauf: 1935–1943, Zeitschrift des Reichstierschutzbundes)
*Reichs-Tierschutzkalender* (Verlauf: 1935–1941, hrsg. vom Reichstierschutzbund)
*Rundschau für Jagd und Hundesport* (Verlauf: 1927–1941, Nachrichtenblatt des Reichsverbands für Hundewesen e. V.)
*Sankt Georg* (Verlauf: 1900–)
*Tierzucht und Pflege* (Verlauf: 1929–1941, amtl. Organ der Fachschaft Melker im Reichsnährstand)
*Unser Heer* (Verlauf: 1942–1944, hrsg. vom Oberkommando des Heeres)
*Völkischer Beobachter* (Verlauf: 1920–1945, Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands)
*Wild und Hund (Abk. WuH)* (Verlauf: 1895–)
*Wissen und Wehr* (Verlauf: 1920–1944, Monatsschrift der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften)
*Wochenblatt der Landesbauernschaft Kurhessen* (Verlauf: 1934–1945, amtliches Organ des Reichsnährstandes)
*Zeitschrift für Hundeforschung* (Verlauf: 1931–1953, hrsg. i.A.d. Gesellschaft für Hundeforschung, Berlin)
*Zeitschrift für Schafzucht* (Verlauf: 1912–1943, amtl. Organ d. Reichsfachschaft für Herdenhunde im Reichsverband für Hundewesen)
*Zeitschrift für Tierpsychologie* (Verlauf: 1937–1985, Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Tierpsychologie)
*Zeitung der Fachschaft für Deutsche Schäferhunde (SV) (Abk. ZFDS)* (Verlauf: 1934–1943)

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

*Zentralblatt für Kleintierkunde und Pelztierkunde „Kleintier und Pelztier“* (Verlauf: 1933–1938)

## Weitere gedruckte Quellen

Adler, H. G./Langbein, Hermann/Lingens-Reiner, Ella (Hg.), Auschwitz. Zeugnisse und Berichte, Köln 1984.

Anon., „Fleisch im eigenen Saft“. Die neue agrarpolitische Aktion eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit, in: Heidelberger Volksblatt, 26.5.1935, 7.

Anon., Zoologen schaffen Werte, in: Münchner Neueste Nachrichten, 10.7.1937.

Anon., Hermann Kreyenborg, Tierschützer und Jäger, in: Tierschutzverein Münster (Hg.), Festschrift zum 10jährigen Bestehen des Tierschutz-Vereins Münster und Umgebung e. V., 1927–1937, Münster 1937.

Anon., Kinderreiten der SA- und SS-Reiterstürme, in: Berliner Beobachter 308, 4.11.1938, 8.

Anon., Schäferhündin „Senta“ wird Rekrut, in: Banater Deutsche Zeitung, 8.11.1939, 253.

Anon., Die treuen Diener ihrer Herren. Lux und Nero, die bewährten „Kriegshunde“, in: Illustrierte Kronen-Zeitung, 28.7.1940.

Anon., Entwicklung der Fruchtbarkeit in der Marienhöher Herde, in: Demeter 11 (1940), 103.

Anon., Lux als Helfer der Soldaten. In der Heeresschule für Hundedienst, in: Neues Wiener Tagblatt, 27.1.1942.

Anon., Urmacher unerwünscht, in: Der Spiegel 26 (1954), 12–14.

Aroneanu, Eugène, Konzentrationslager: Tatsachenbericht über die an der Menschheit begangenen Verbrechen. Dokument F 321 für den Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg. Arbeitsgemeinschaft „Das Licht“, o. O. (Baden-Baden) 1947.

Ausstellungskatalog Internationale Jubiläums-Ausstellung, 10. Gau Ausstellung für Hunde aller Rassen, Stuttgart 1937.

Becker, Oskar, Gedanken Friedrich Nietzsches über Rangordnung, Zucht und Züchtung, Bonn 1942.

Becker, Rudolf, Das Reichstierzuchtgesetz und seine bisherigen Auswirkungen in der rheinischen Landeszucht, Dissertation Univ. Bonn 1940.

Benary, Albert, Waffenbruder Pferd, in: Hubert Göbels (Hg.), Tiere begegnen uns. Ein Geschichtenbuch für Jungen und Mädchen, Bochum 1940, 49–51.

Bieger, Wilhelm (Hg.), Handbuch der deutschen Jagd (Bd. 1), Berlin 1941.

Bieger, Wilhelm, Wildhege und Jagdschutz, in: Ders. (Hg.), Handbuch der deutschen Jagd (Bd. 1), Berlin 1941, 475–584.

Böttcher, Maximilian, Der Jäger und sein Hund. Erlebte Jagdgeschichten, Leipzig 1944.

Boris, Otto, Der Kompaniehund Piefke, Berlin 1939.

Boris, Otto, In Sonne und Eis. Tier- und Jagdgeschichten, Dresden 1943.

Brummenbaum, Albert, Die Organisation der deutschen Tierzucht, in: G. Frölich/E. Woermann/Th. Roemer (Hg.), Kühn-Archiv. Arbeiten aus den Landwirtschaftlichen Instituten der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg (Bd. 49), Berlin 1938, 3–7.

Clauß, Ludwig Ferdinand, Rasse und Seele, München/Berlin 1941.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Darré, Richard Walther, Das Schwein als Kriterium für nordische Völker und Semiten, München 1933.
Darré, Richard Walther, Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse, München 1934.
Darré, Richard Walther, Die Frau im Reichsnährstand, Berlin 1935.
Darré, Richard Walther, Der Schweinemord, München 1937.
Darré, Richard W., Die Verantwortung der Tierzüchter, in: G. Frölich/E. Woermann/Th. Roemer (Hg.), Kühn-Archiv. Arbeiten aus den Landwirtschaftlichen Instituten der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg (Bd. 49), Berlin 1938, 1–2.
Darré, Richard Walther, Wir und die Leibesübungen, in: Odal, April 1935. Nachdruck in: Darré, R.W., Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze, München 1940, 107–132.
Darré, Richard Walther, Die Parolen zur Erzeugungsschlacht. Rundfunkrede aus der Stadthalle Goslar am 12.12.1937, Transkript, in: Darré, R.W., Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze, München 1940, 470–481.
Eilers, Konrad, Jagdliches Schrifttum. Jagddichtung, Jagdwissenschaft, Jagdpresse, in: Wilhelm Bieger (Hg.), Handbuch der deutschen Jagd (Bd. 2), Berlin 1941, 299–316.
Eipper, Paul, Liebe zum Tier. Erlebtes und Geschautes, Berlin 1933.
Eipper, Paul, Das Haustierbuch, Vom Wesen, der Schönheit und dem Nutzen unserer Tierkameraden, Berlin 1943.
Endres, Hans, Rasse, Ehe, Zucht und Züchtung bei Nietzsche und heute, Heidelberg 1938.
Engelmann, Bernt, Wie wir die Nazizeit erlebten, Göttingen 1993.
Freiherr von Gumppenberg, Agrarwirtschaftliche Maßnahmen zur Steigerung der tierischen Erzeugung, in: Der Forschungsdienst, Sonderheft 13: Tierzuchttagung 1940, Berlin 1940, 7–13.
Fehringer, Otto, Wildtiere und Haustiere. Ein Weg zum Verständnis unserer Kameraden aus der Tierwelt, Stuttgart 1936.
Fehringer, Otto, Unser Hund, Berlin 1940.
Fischel, Werner, Psyche und Leistung der Tiere, Berlin 1938.
Fischel, Werner, Zur Psychologie des Haushundes, in: Naturwissenschaften 31/14 (1943), 159–169.
Fischer, Eugen, Die Rassenmerkmale des Menschen als Domesticationserscheinungen, in: Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie 18 (1914), 479–524.
Frank, Wolfgang, Verklungen Horn und Geläut. Die Forstmeisterchronik. Ein Leben mit Wäldern und Hunden, Oldenburg/Hamburg 1959.
Franz, Heinz, Der Mensch in der Siedlungsbewegung, Mühlacker 1937.
Frevert, Walter, Jagdliches Brauchtum, Berlin 1936.
Frevert, Walter, Rominten, München 1957.
Freyschmidt, Kurt, Niedersachsen. Das Reichstierzuchtgesetz und seine Durchführung im Kriege, in: Fritz Pfenningstorff (Hg.), Das Reichstierzuchtgesetz und seine Durchführung im Kriege, Berlin 1943, 33–49.
Fromm, Bella, Blood and Banquets. A Berlin Social Diary, London 1942.
Gärtner, R., Über den Erbgang der wichtigsten Leistungseigenschaften des Rindes, in: Der Forschungsdienst, Sonderheft 13: Tierzuchttagung 1940, Berlin 1940, 92–103.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Generalmajor z.V. Adam, Die Organisation „Dienst am Pferde“, in: Ralf Roeingh (Hg.), Das Deutsche Reiterbuch, Pferdezucht und Pferdesport in Grossdeutschland, Berlin 1940.

Genthe, Hermann, Die Geschichte des Wisents in Europa, in: Militärforstverwaltung Bialowies (Hg.), Bialowies in deutscher Verwaltung, Berlin 1918.

Giese, Clemens/Kahler, Waldemar, Das deutsche Tierschutzrecht. Bestimmungen zum Schutze der Tiere, Berlin 1939.

Gorny, Hein (Hg.), Ein Pferdebuch, München, 1938.

Gorny, Hein, Ein Hundebuch, München 1941.

Graf Wolf Baudissin, Vorwort, in: Hein Gorny (Hg.), Ein Pferdebuch, München 1938, V–XX.

Graf von Helldorff, Wolff, Die deutsche Vollblutzucht und der deutsche Vollblutrennsport, in: Ralf Roeingh (Hg.), Das Deutsche Reiterbuch, Pferdezucht und Pferdesport in Grossdeutschland, Berlin 1940, 9–11.

Gross, Karl Adolf, Zweitausend Tage Dachau. Berichte und Tagebücher des Häftlings Nr. 16921, Schwäbisch Hall 2020.

Gross, K. A., Fünf Minuten vor Zwölf. Des ersten Jahrtausends letzte Tage unter Herrenmenschen und Herdenmenschen. Dachauer Tagebücher des Häftlings Nr. 16921, München o. D.

Guenther, Konrad, Die Heimatlehre vom Deutschtum, Berlin 1932.

Hagmeyer, Ferkelaufzucht, Rotlauf der Schweine, Impfzwang und seine volkswirtschaftliche Bedeutung, in: Tierärztliche Zeitschrift 2–3 (1945), 24–25.

Harant, Wilhelm/Mikuschka, Gustav, Unser Kamerad Hund, Graz 1937.

Haring, Fritz, Wege zur Leistungssteigerung in der deutschen Schweinehaltung, in: Kühn-Archiv. Arbeiten aus den Landwirtschaftlichen Instituten der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg (Bd. 49), Berlin 1938, 297–313.

Heck, Heinrich, Zoologische Gärten von heute, in: Erich Meyer/Werner Dittrich (Hg.), Aus zoologischen Gärten, München 1939, 7–48.

Heck, Heinz, Tierpark von heute, in: Tierpark Hellabrunn. Der erste Geo-Zoo. Sonderheft des Münchener Tierparks (1937).

Heck, Heinz, The breeding-back of the Aurochs, in: Oryx 1/3 (1951), 117–122.

Heck, Heinz, The breeding-back of the Tarpan, in: Oryx 1/7 (1952), 338–342.

Heck, Ludwig, Lebende Tiere. Zwanglose Bilder aus dem Zoologischen Garten zu Berlin 1925.

Heck, Ludwig, Tiere wie sie wirklich sind. Ein Bilder- und Lesebuch für Jedermann, Berlin 1934.

Heck, Lutz, Der deutsche Edelhirsch. Ein Lebensbild mit photographischen Natururkunden aus der Wildbahn, Berlin 1935.

Heck, Lutz, Wegweiser durch den Zoologischen Garten Berlin 1938. Actien-Verein des Zoologischen Gartens zu Berlin, Berlin 1938.

Heck, Lutz, Wegweiser durch den Zoologischen Garten Berlin 1940. Aktien-Verein des Zoologischen Gartens zu Berlin, Berlin 1940.

Heck, Lutz/Heck, Ludwig, Tiere in Natur und Kunst, Dresden 1942.

Heck, Lutz, Über den Auerochsen und seine Rückzüchtung, in: Jahrbuch des Nassauischen Vereins für Naturkunde 90 (1952), 107–124.

Heck, Lutz, Waidwerk mit bunter Strecke, Hamburg 1968.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Heiber, Helmut (Hg.), Reichsführer! Briefe an und von Himmler, München 1970.
Henseler, H./Vogel, H./Stockklausner, F./Krüger (Hg.), Milchleistungsprüfung und Zuchtwahl. Vorträge auf der Tierzuchttagung anläßlich der 4. Reichsnährstands-Ausstellung, München 1937.
Hentschel, Herbert, Züchtungskunde, Leipzig 1934.
Hirsch, Fritz/Wiesner, Hennig, 75 Jahre Münchner Tierpark Hellabrunn. Eine Chronik, München 1986.
Holecek-Holleschowitz, Carl, Angewandte Tierzucht auf rassenbiologischer Grundlage, Wien 1939.
Jacobs, Benjamin, The Dentist of Auschwitz. A Memoir, Lexington 2001.
Kaltenbach, Richard, Die Zoologischen Gärten für die Tierzuchtwissenschaft, Diss. TU München 1932.
Kayser, Hugo von, Rennsport-Reiten, in: Ralf Roeingh (Hg.), Das Deutsche Reiterbuch, Pferdezucht und Pferdesport in Grossdeutschland, Berlin 1940, 26–27.
Kayser, Hugo von, Der Offizier als Rennreiter, in: Ralf Roeingh (Hg.), Das Deutsche Reiterbuch, Pferdezucht und Pferdesport in Grossdeutschland, Berlin 1940, 537–551.
Kiesewetter, Rudolf, Arnim wurde „Gefreiter". Hunde als Helfer der Truppe. Bei einer Schutzhundestaffel in Nord-Finnland, in: Znaimer Tagblatt, 24.5.1943, 121.
Klös, Heinz-Georg/Klös, Ursula, Der Berliner Zoo im Spiegel seiner Bauten 1841–1989. Eine baugeschichtliche und denkmalpflegerische Dokumentation über den Zoologischen Garten Berlin, Berlin 1990.
Knabe, Gerd, Kamerad Bello. Die Geschichte eines Feldhundes, Knüllwald-Nausis 1991.
Knothe/Lindemann, Polen, in: Reichsbund „Deutsche Jägerschaft" (Hg.), Waidwerk der Welt : Erinnerungswerk an die Internationale Jagdausstellung Berlin 1937, 2.–28. November, Berlin 1938, 86–92.
Kobylinski, Manfred von (Hg.), Auf Pürsch im Osten. Ostpreußische Jäger erzählen, Königsberg 1938.
Krämer, Cecil, Mein Medaillen-Hirsch, in: Manfred von Kobylinski (Hg.), Auf Pürsch im Osten. Ostpreußische Jäger erzählen, Königsberg 1938, 61–67.
Krämer, Cecil, In Polen auf Wolf und Auerhahn, in: Manfred von Kobylinski (Hg.), Auf Pürsch im Osten. Ostpreußische Jäger erzählen, Königsberg 1938, 149–156.
Kraus, František R., Gas, Gas,…und dann Feuer, Häftlingsnummer B 11632, Leipzig 2024.
Kröning, Friedrich, Erbkunde für den Waidmann, Berlin 1938.
Kröning, Friedrich, Allgemeine Jagdtierkunde, in: Wilhelm Bieger (Hg.), Handbuch der deutschen Jagd (Bd. 1), Berlin 1941, 7–139.
Kröning, Friedrich, Systematische Übersicht über die jagdbaren Tierarten, in: Wilhelm Bieger (Hg.), Handbuch der deutschen Jagd (Bd. 1), Berlin 1941, 140–350.
Küntzel, Carl, Der Rindviehstall. Arbeiten des Reichsnährstand, Berlin 1939.
Lammers, Hans-Heinrich, Pferd und Geistesarbeiter. Geleitwort, in: Rolf Roeingh (Hg.), Das deutsche Reiterbuch. Pferdezucht und Pferdesport in Großdeutschland, Berlin 1940, 6.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Lampe, Martin, Die Zucht des veredelten Landschweines, in: Kühn-Archiv. Arbeiten aus den Landwirtschaftlichen Instituten der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg (Bd. 49), Berlin 1938, 337–341.

Lehmann, Arthur-Heinz, Rauhbautz wird Soldat, Dresden 1940.

Lehmann, Arthur-Heinz, Rauhbautz hilft mit siegen!, Dresden 1942.

Lengerken, Hanns von/Lengerken, Eberhard von, Ur, Hausrind und Mensch. Versuch eines Überblicks, Berlin 1955.

Leonhard, Hans, Wieviel Leid erträgt ein Mensch? Aufzeichnungen eines Kriegspfarrers über die Jahre 1939 bis 1945, Amberg 1994.

Löbenberg, Gerhard, Die Jagdkunst (Malerei, Zeichnung, Plastik), in: Wilhelm Bieger (Hg.), Handbuch der deutschen Jagd (Bd. 2), Berlin 1941, 317–333.

Löns, Hermann, Isegrims Irrgang. Tier- und Jagdgeschichten, Köln 1942.

Löns, Hermann, Mein grünes Buch. Jagd- und Tiergeschichten, Bad Pyrmont/Hannover 1943.

Lojewsky, Dietrich von, Der Zug der Maul- und Klauenseuche 1937/39 mit seien wirtschaftlichen Auswirkungen auf den Bauernstand eines Kreises, Diss. Tierärztliche Hochschule zu Hannover 1939, Hannover 1940.

Lorenz, Konrad, Durch Domestikation verursachte Störungen arteigenen Verhaltens, in: Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde 59/1–2 (1940), 2–81.

Lüthge, Heinrich, Das Reichstierzuchtgesetz, in: G. Frölich/E. Woermann/Th. Roemer (Hg.), Kühn-Archiv. Arbeiten aus den Landwirtschaftlichen Instituten der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg (Bd. 49), Berlin 1938, 8–19.

Lüthge, H., Das Reichstierzuchtgesetz, in: Fritz Pfenningstorff (Hg.), Das Reichstierzuchtgesetz und seine Durchführung im Kriege, Berlin 1943, 6–9.

Lüthge, H., Die deutsche Schweinezucht im Rahmen des Reichstierzuchtgesetzes, in: Fritz Pfenningstorff (Hg.), Das Reichstierzuchtgesetz und seine Durchführung im Kriege, Berlin 1943, 15–17.

Mager, Friedrich, Wildbahn und Jagd Altpreußens im Wandel der geschichtlichen Jahrhunderte, Neudamm/Berlin 1941.

Mammen, F. von, Der Hund in Wort und Spruch des Volkes, Dresden 1936.

Mannheimer, Max, Spätes Tagebuch. Theresienstadt – Auschwitz – Warschau – Dachau, München 2010.

Manteuffel, Hasso, Infanterie und Pferd, in: Rolf Roeingh (Hg.), Das deutsche Reiterbuch. Pferdezucht und Pferdesport in Grossdeutschland, Berlin 1940, 511–520.

Marx-Kruse, Margarethe/Campe, Edwin von, Chronik der deutschen Jagd. Eine Kulturgeschichte des Jagdwesens von den Anfängen bis zur Gegenwart in Dokumenten, Ebenhausen bei München 1937.

Meyer, Eduard, Die deutsche Pferdeerzeugung und der Wandel der Pferdeeinfuhr 1913 und 1938, Hannover 1940.

Meyer, Hans, Landwirtschaftslehre für Schule und Praxis. Teil 2: Praktische Landwirtschaft, Stuttgart 1945.

Meyer, Konrad, Tierzuchttagung 1936, Berlin 1936.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Momm, Harald, Der Offizier auf internationalen Turnieren, in: Rolf Roeingh (Hg.) Das deutsche Reiterbuch. Pferdezucht und Pferdesport in Großdeutschland, Berlin 1940, 573–576.
Mühr, Alfred (Hg.), Kamerad Hund. Ein Buch für Tierfreunde, Berlin 1935.
Mueller, Franz/Most, Konrad, Anweisung zum Abrichten und Führen des Jagdhundes, Berlin 1934.
Müller, Gottfried, Pferde. Rasse und Rassen, Paris 1943.
Ober, Josef, Stallüftung tut not! Arbeiten des Reichsnährstand, Berlin 1937.
Oberkommando des Heeres, Das Truppenpferd, Berlin 1938.
Oberstleutnant Hamann, Die Bedeutung des Turniersports, in: Ralf Roeingh (Hg.), Das Deutsche Reiterbuch, Pferdezucht und Pferdesport in Grossdeutschland, Berlin 1940, 627–629.
Oberst Teltz, Die Bedeutung des deutschen Pferdes für die Artillerie, in: Ralf Roeingh (Hg.), Das Deutsche Reiterbuch, Pferdezucht und Pferdesport in Grossdeutschland, Berlin 1940, 499–510.
Office of the United States Chief of Counsel for Prosecution of Axis Criminality, Nazi Conspiracy and Aggression. Opinion and Judgement, Washington 1947, 101–102.
Oltmanns, Jan, Leistungssteigerung beim Niederungsrind, in: G. Frölich/E. Woermann/Th. Roemer (Hg.), Kühn-Archiv. Arbeiten aus den Landwirtschaftlichen Instituten der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg (Bd. 49), Berlin 1938, 223–229.
Opladen, Heinrich, Tierzähmung und Tierzüchtung, Frankfurt am Main 1937.
Ostermann, Fr., Aufbau der Jagdverwaltung, in: Wilhelm Bieger (Hg.), Handbuch der deutschen Jagd (Bd. 2), Berlin 1941, 387–404.
Otto-Kreckwitz, Ernst von, Der Kriegshund, dessen Dressur und Verwendung, München 1894.
Otto, Ernst von, Jedermanns Hundebuch, Pflege Erziehung und Dressur des Haushundes, Berlin 1932.
Papiernik, Charles, Leben und Widerstehen. Erinnerungen an Auschwitz und Sachsenhausen 1942–1945, Bremen 2005.
Pfenningstorff, Fritz, Mindestleistungen bei der Körung der Bullen, in: Ders. (Hg.), Das Reichstierzuchtgesetz und seine Durchführung im Kriege, Berlin 1943, 23–26.
Ploetz, Alfred, Erläuterungen über die Ziele der Internationalen Gesellschaft für Rassen-Hygiene, o. O. 1910.
Poseck, Maximilian von, Turniersport und Leistungsprüfungen, in: Ralf Roeingh (Hg.), Das Deutsche Reiterbuch, Pferdezucht und Pferdesport in Grossdeutschland, Berlin 1940, 14–16.
Prell, Heinrich, Das „starke halpful" im Nibelungenliede. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Jagdtierkunde, in: Tharandter Forstl. Jahrb. (Bd. XC), Dresden 1939, 115–145.
Preußisches Ministerium des Inneren, Auszug aus dem Ministerialblatt des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern vom 14. Januar 1940, Nr. 4: Erfassung von Hunden für Kriegsverwendung bei Wehrmacht und Polizei.
Pulte, J., Das deutsche Pferd im deutschen Heer, in: Ralf Roeingh (Hg.), Das Deutsche Reiterbuch, Pferdezucht und Pferdesport in Grossdeutschland, Berlin 1940, 479–498.
Puntschart, Adam/Berger, Oswald, Die Heimat ist weit… Erlebnisse im Spanischen Bürgerkrieg, im KZ, auf der Flucht, Weingarten 1983.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Raesfeld, Ferdinand von/Frevert, Walter, Das deutsche Waidwerk. Ein Lehr- und Handbuch der Jagd, Berlin 1942.

Rau, Gustav, Die Stellung Deutschlands im Reitsport der Welt, in: Ralf Roeingh (Hg.), Das Deutsche Reiterbuch, Pferdezucht und Pferdesport in Grossdeutschland, Berlin 1940, 31–37.

Rede des Reichsführers-SS bei der SS-Gruppenführertagung in Posen am 4. Oktober 1943, Beweisstück US-170, Sammlung verschiedener Reden von Himmler, in: Anon., Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof 29, 1850 – 2233 PS (1948), 110–172.

Reichsbund „Deutsche Jägerschaft" (Hg.), Jahrbuch der Deutschen Jägerschaft 1 (1935/6).

Reichsbund „Deutsche Jägerschaft" (Hg.), Waidwerk der Welt. Erinnerungswerk an die Internationale Jagdausstellung Berlin 1937, 2.–28. November, Berlin 1938.

Reichsbund „Deutsche Jägerschaft" (Hg.), Jahrbuch der Deutschen Jägerschaft 5 (1939/40).

Reichsernährungsministerium und Reichsnährstand, Gesunde Ställe, gesundes Vieh. Viehhalter, verbessert Eure Ställe, Berlin 1939.

Reichsführer-SS (Hg.), Der Nibelungen letzter Kampf. Wie germanische Art vor dem Schicksal steht, in: SS-Leitheft 7/11a/b (1941).

Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Die Erzeugungsschlacht im Kriege, o. O. 1939–1940.

Reichsnährstand, Der Bauernhof in der Erzeugungsschlacht, Reichsnährstand-Verlags-Gesellschaft, Berlin 1936.

Reichsnährstand, Die Aufgabengebiete der Erzeugungsschlacht, Berlin 1936.

Reichsverband des Hundewesens, Die Bestimmungen des Reichsverbandes des Hundewesens (RH) über das Zuchtwesen, o. O. 1941.

Reichsverband für Hundewesen, Die Bestimmungen des Reichsverbandes für Hundewesen über das Zuchtwesen, Berlin 1941.

Reinöhl, Friedrich, Tierzüchtung. Bedeutung, Ziele, Wege und Erfolge der Tierzüchtung, Oehringen 1938.

Roeingh, Rolf (Hg.), Das deutsche Reiterbuch. Pferdezucht und Pferdesport in Großdeutschland, Berlin 1940.

Roeingh, Rolf, Pferdezucht und Pferdesport in Großdeutschland, in: Ders. (Hg.), Das Deutsche Reiterbuch, Pferdezucht und Pferdesport in Grossdeutschland, Berlin 1940, 45–498.

Rolshausen, Wilhelm von, Wie ich Jäger wurde. Jagdgeschichten für junge Leute, Berlin/Neudamm 1941.

Rousset, David, Das KZ-Universum, Berlin 2020.

Rümmler, Hans, Bericht über die 10. Hauptversammlung, in: Zeitschrift für Säugetierkunde 12 (1937), 33.

Schäfer, Ernst, Geheimnis Tibet. Erster Bericht der Deutschen Tibet-Expedition Ernst Schäfer 1938/39, München 1943.

Scherping, Ulrich, Die Ethik des deutschen Waidwerks, in: Wilhelm Bieger (Hg.), Handbuch der deutschen Jagd (Bd. 1), Berlin 1941, 1–5.

Scherping, Ulrich, Waidwerk zwischen den Zeiten, Berlin/Hamburg 1950.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Schmid, Bastian, Zur Psychologie der Caniden. Wolf – Hund – Fuchs, Leipzig o. J.
Schmid, Bastian, Zur Psychologie unserer Haustiere, Frankfurt am Main 1939.
Schmidt, Jonas, Neue praktisch wichtige Forschungsergebnisse in der Schweinezucht, in: Konrad Meyer (Hg.), Tierzuchttagung 1936, Berlin 1936, 34–35.
Schmidt, Jonas, Eröffnungsrede, in: Der Forschungsdienst, Sonderheft 13: Tierzuchttagung 1940, Berlin 1941, 5–7.
Schmidt, Jonas (Hg.), Züchtung, Ernährung und Haltung der landwirtschaftlichen Haustiere. Allgemeiner Teil, Berlin 1943.
Schmidt, Jonas/Kliesch, Joachim/Goerttler, Victor, Lehrbuch der Schweinezucht. Züchtung, Ernährung, Haltung und Krankheiten des Schweines, Berlin 1945.
Schmitt, Hugo Georg, Tierseele und Tierschutz. Die Bedeutung der Tierpsychologie für den Tierschutz, Starnberg 1947.
Schmook, Alexander, Der Fuchs, Wuppertal 1937.
Schmook, Alexander, Rund um den Hirsch, Wuppertal 1939.
Schmook, Alexander/Schulz, Ulrich K. T., Deutsches Wild in Wort und Bild, Berlin 1937.
Schneider, Karl Max, Das Farbfoto-Buch vom Zoo, Wiesbaden 1938.
Schneider-Leyer, Erich, Mein Freund der Rassehund. Die deutschen Hunde in Wort und Bild für Liebhaber, Stuttgart 1956.
Schoenichen, Walther, Naturschutz im Dritten Reich. Einführung in Wesen und Grundlagen zeitgemäßer Naturschutz-Arbeit, Berlin 1934.
Schoenichen, Walter, Naturschutz als völkische und internationale Kulturaufgabe. Eine Übersicht über die allgemeinen, die geologischen, botanischen, zoologischen und anthropologischen Probleme des heimatlichen wie des Weltnaturschutzes, Jena 1942.
Schumann, Gesunderhaltung der Haustiere als Vorbedingung der Leistung der Haustiere, in: Der Forschungsdienst, Sonderheft 13: Tierzuchttagung 1940, Berlin 1940, 114–127.
Siebold, Warum Lehrschau?, in: Reichsnährstand (Hg.), Der Bauernhof in der Erzeugungsschlacht, Berlin 1936, 3–5.
Späh, Hans, Die Geschichte und Entwicklung des Wildponygestütes des Herzogs von Croy zu Dülmen von der Gründung bis zur Neuzeit, Diss. Erhardt 1939.
Spengler, Oswald, Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte 1923 (Bd. 2: Welthistorische Perspektiven), München 1972.
Spindler, Alfred, Pferd und Motor, Stuttgart 1936.
SS-Kavallerie-Brigade, SS-Kavallerie im Osten. Vom 1. SS-Totenkopf-Reiterregiment zur SS-Reiter-Brigade Fegelein, Kiel 2006.
SS-Kriegsberichter Siegfried Heinrich, Hunde werden exerziert. Besuch der Lehr- und Versuchsabteilung für das Diensthundewesen der Waffen-SS, in: Grevesmühlener Zeitung, 19.6.1943.
Stegmann von Pritzwald, Percival Friedrich, Die Rassengeschichte der Wirtschaftstiere und ihre Bedeutung für die Geschichte der Menschheit, Jena 1924.
Strohmeyer, Curt, Der wilde Wisent Koschtan-Tau, Berlin 1939.
Tierschutzverein Münster (Hg.), Festschrift zum 10jährigen Bestehen des Tierschutz-Vereins Münster und Umgebung e. V., 1927–1937, Münster 1937.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Toelle, Wartheland. Das Reichstierzuchtgesetz im Gau Wartheland, in: Fritz Pfenningstorff (Hg.), Das Reichstierzuchtgesetz und seine Durchführung im Kriege, Berlin 1943, 246–266.

US Military Intelligence Service, German Horse Cavalry and Transport, in: Intelligence Bulletin, März (1946), 53–66.

Vollbach, Jagdgesetzgebung, in: Wilhelm Bieger (Hg.), Handbuch der deutschen Jagd, Bd. 2, Berlin 1941, 334–386.

Wagener, Kurt, Kampf der Maul- und Klauenseuche, Berlin 1939.

Weber, Werner/Schoenichen, Walther, Das Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1935 (RGBl. I G, 821) und die Verordnung zur Durchführung des Reichsnaturschutzgesetzes vom 31. Oktober 1935 (RGBl. I G. 1275), Berlin 1936.

Weiß, J., Aufgaben der Tierzuchtbeamten in der Erzeugungsschlacht, in: Konrad Meyer (Hg.), Tierzuchttagung 1936, Berlin 1936, 66–72.

Weiß, M./Rehberg, Max, Zwischen Schorfheide und Spree. Heimatbuch des Kreises Niederbarnim, Berlin 1940.

Weiss, Die Herdbuchzucht im Kriege, in: Fritz Pfenningstorff (Hg.), Das Reichstierzuchtgesetz und seine Durchführung im Kriege, Berlin 1943, 10–14.

Werkmeister, Franz, Leistungs- und Qualitätsprüfung in der Tierzucht in Baden-Württemberg von den Anfängen um 1900 bis 1970. Landesverband Baden-Württemberg für Leistungsprüfungen in der Tierzucht e. V., Stuttgart o. J.

Wiarda, Siegfried, Bodenständigkeit als Zuchtziel. Eine wichtige Frage für die mitteldeutsche Tierzucht, in: G. Frölich/E. Woermann/Th. Roemer (Hg.), Kühn-Archiv. Arbeiten aus den Landwirtschaftlichen Instituten der Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg (Bd. 49), Berlin 1938, 36–47.

Wilm, Gottfried, Der Hund im Recht. Eine allgemeinverständliche Darstellung für Hundefreunde und Rechtswahrer, Leipzig 1939.

Witt, Otto, Der deutsche Turniersport, in: Ralf Roeingh (Hg.), Das Deutsche Reiterbuch, Pferdezucht und Pferdesport in Grossdeutschland, Berlin 1940, 633–658.

Wolff, Richard, Nach dem Staatsakt im Mosaiksaal der Neuen Staatskanzlei anlässlich des Todes des SS-Obergruppenführers Reinhard Heydrichs, in: SS Leitheft 8 (1942).

Wowra, Walter, Ferkelaufzucht, Arbeiten des Reichsnährstand, Reichsnährstand-Verlags-Gesellschaft, Berlin 1942.

Zeh, Ernst, Wildhege, Berlin 1942.

Zorn, Wilhelm, Rinderzucht und Rinderhaltung in Großdeutschland und im europäischen Raum, Stuttgart 1944.

Zorn, Wilhelm, Die Aufzucht des Rindes, Stuttgart 1945.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

## Literaturverzeichnis

Albrecht, Stefanie, Prof. Dr. Hans Jöchle (1892–1968). Ein Leben für den Hufbeschlag. Quellen und Materialien zur Geschichte der Tierärztlichen Fakultät der Universität München, Magdeburg 2006.

Alves, Abel, Domestication. Coevolution, in: Mieke Roscher/André Krebber/Brett Mizelle (Hg.), Handbook of Historical Animal Studies, Berlin/Boston 2021, 37–52.

Aly, Götz/Heim, Susanne, Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung, Hamburg 1991.

Aly, Götz, Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt am Main 2013.

Anderl, Gabriele, „Arisierung" von Mobilien. Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, München 2004.

Anderson, Kay, Animals, Science, and Spectacle in the City, in: Jennifer Wolch/Jody Emel (Hg.), Animal Geographies. Place, Politics, and Identity in the Nature-Culture Borderlands, London 1998, 27–40.

Anon., Ausstellungstext, in: Museum August Kestner Hannover, Ausstellung: Das Tier und Wir. Über ein widersprüchliches Verhältnis, 3.6.2021–19.9.2021.

Arluke, Arnold/Sax, Boria, Understanding Nazi Animal Protection and the Holocaust, in: Anthrozoös 5/1 (1992), 6–31.

Artinger, Kai/Heck, Lutz, Der „Vater der Rominter Ure". Einige Bemerkungen zum wissenschaftlichen Leiter des Berliner Zoos im Nationalsozialismus, https://www.diegeschichteberlins.de/geschichteberlins/persoenlichkeiten/persoenlichkeitenhn/491-heck.html (letzter Besuch: 1.9.2024).

Artinger, Kai, Der Bär von Berlin, in: Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins e. V. 43 (1994), 125–139.

Artinger, Kai, Von der Tierbude zum Turm der blauen Pferde. Die künstlerische Wahrnehmung der wilden Tiere im Zeitalter der zoologischen Gärten, Berlin 1995.

Ash, Mitchell G./Geuter, Ulfried, NSDAP-Mitgliedschaft und Universitätskarriere in der Psychologie, in: Carl Friedrich Graumann (Hg.), Psychologie im Nationalsozialismus, Berlin/Heidelberg 1985, 263–278.

Augé-Laribé, Michel, Chronique des statistiques agricoles, in : Journal de la Société de statistique de Paris 88 (1947), 298–304.

Bäumer, Änne, Die Politisierung der Biologie zur Zeit des Nationalsozialismus, in: Biologie in unserer Zeit 19/3 (1989), 76–80.

Bäumer, Änne, NS-Biologie, Stuttgart 1990.

Bahro, Berno, Der SS-Sport. Organisation, Funktion, Bedeutung, Paderborn 2013.

Bajohr, Frank/Wildt, Michael (Hg.), Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2009.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Bajohr, Frank/Steinbacher, Sybille (Hg.), „… Zeugnis ablegen bis zum letzten." Tagebücher und persönliche Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Holocaust (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, Bd. 15.), Göttingen 2015.

Baker, Steve, Picturing the Beast. Animals, Identity, and Representation, Manchester 2001.

Balgar, Karsten u. a. (Hg.), Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies, Bielefeld 2016.

Banken, Ralf, Hitlers Steuerstaat: Die Steuerpolitik im Dritten Reich, Berlin/München 2018.

Baranzke, Heike, Nur kluge Hänschen kommen in den Himmel. Der tierpsychologische Streit um ein rechnendes Pferd zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Friedrich Niewöhner/Jean-Loup Seban (Hg.), Die Seele der Tiere (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 94), Wiesbaden 2001, 333–379.

Baratay, Éric, Bêtes des Tranchées. Des vécus oubliés, Paris 2013.

Baratay, Éric, Constructing an Animal History, in : Aurélie Choné/Isabelle Hajek/Philippe Hamman (Hg.), Rethinking Nature. Challenging Disciplinary Boundaries, London 2017, 32–242.

Bar-Joseph, Tammy, Nazis, Dogs, and Collective Memory. The Holocaust's Impact on the Formation of Negative Attitudes toward Dogs in Jewish Society in Israel, in: Moreshet 15 (2018), 267–306.

Bartelmus, Martin, Zoografische Notizen. Josef Pallenberg und seine Tiere, in: Martin Bartelmus/Stefan Schweizer (Hg.), Der Tierbildhauer Josef Pallenberg, 1882–1946, Berlin/München 2020, 8–29.

Bauerkämper, Arnd, Das Ende des Agrarmodernismus. Die Folgen der Politik landwirtschaftlicher Industrialisierung für die natürliche Umwelt im deutsch-deutschen Vergleich, in: Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 3 (2006), 151–172.

Bauman, Zygmunt, Retrotopia, London 2017.

Barth, Boris, Tiere und Rasse. Menschenzucht und Eugenik, in: Clemens Wischermann/Gesine Krüger/Aline Steinbrecher (Hg.), Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History, Stuttgart 2014, 199–219.

Bavaj, Riccardo, Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus. Eine Bilanz der Forschung, München 2003.

Becker, Frank/Schäfer, Ralf (Hg.), Sport und Nationalsozialismus, Göttingen 2016.

Becker, Heinrich, Agrarökonomen im Nationalsozialismus. Verfolgung, Vertreibung, Konjunktur. Ein Überblick, in: Schriften der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaues e. V., 38 (2002), 359–372.

Becker, Siegfried, Der antisemitische Viehmarkt 1933, in: Niederwalgern 1235–2010. Ereignisse und Erinnerungen aus 775 Jahren (Historische Schriften der Gemeinde Weimar/Lahn, Bd. 1), Weimar/Lahn 2010, 521–526.

Beinart, William/Hughes, Lotte, Empire and the Visual Representation of Nature, 1860–1960, in: History Compass 6/5 (2008), 1177–1193.

Bell, Douglas, Occupying the Environment. German Hunters and the American Occupation, in: Camilo Erlichman/Christopher Knowles (Hg.), Transforming Occupation in the Western

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Zones of Germany. Politics, Everyday Life and Social Interactions, 1945–55, London 2018, 151–168.

Benson, Etienne, Post-Domestication. The Posthuman, in: Mieke Roscher/André Krebber/Brett Mizelle (Hg.), Handbook of Historical Animal Studies, Berlin/Boston 2021, 53–66.

Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.), Frühe Lager, Dachau, Emslandlager (Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 2), München 2005.

Benz, Wolfgang/Distel, Barbara/Königseder, Angelika (Hg.), Sachsenhausen, Buchenwald (Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 3), München 2015.

Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.), Hinzert, Auschwitz, Neuengamme (Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 5), München 2021.

Bernett, Hajo, Nationalsozialistische Leibeserziehung. Eine Dokumentation ihrer Theorie und Organisation, Schorndorf 2008.

Bernett, Hajo, Symbolik und Zeremoniell der XI. Olympischen Spiele in Berlin 1936, in: Berno Bahro/Hans Joachim Teichler (Hg.), Sport und Schulsport in der NS-Diktatur, Paderborn 2017, 243–282.

Bernett, Hajo, Die Reichswettkämpfe der SA und ihre sportpolitische Bedeutung, in: Berno Bahro/Hans Joachim Teichler (Hg.), Sport und Schulsport in der NS-Diktatur, Paderborn 2017, 331–354.

Biddiscombe, Perry, Werwolf! The History of the National Socialist Guerrilla Movement, 1944–1946, Toronto 1998.

Blaschke, Anette, Zwischen „Dorfgemeinschaft“ und „Volksgemeinschaft“: Landbevölkerung und ländliche Lebenswelten im Nationalsozialismus, Paderborn 2018.

Blood, Philip W., Securing Hitler’s Lebensraum. The Luftwaffe and Białowieża Forest, 1942–1944, in: Holocaust and Genocide Studies 24/2 (2010), 247–272.

Bluhm, Detlef, Katzenspuren. Vom Weg der Katze durch die Welt, München/Wien 2016.

Boberach, Heinz, Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938–1945 (Bd. 14), Herrsching 1984.

Bobiec, Andrzej, Bialowieza Primeval Forest, in: International Journal of Wilderness 8/3 (2002), 32–36.

Bock, Gisela, Gleichheit und Differenz in der nationalsozialistischen Rassenpolitik, in: Geschichte und Gesellschaft 19/3 (1993), 277–310.

Bock, Gisela, Ganz normale Frauen. Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus, in: Kirsten Heinsohn/Barbara Vogel/Ulrike Weckel (Hg.), Zwischen Karriere und Verfolgung, Frankfurt 1997, 245–277.

Böhler, Jochen, Der Überfall. Deutschlands Krieg gegen Polen. Eichborn/Frankfurt am Main 2009.

Bösch, Frank, Militante Geselligkeit. Formierungsformen der bürgerlichen Vereinswelt zwischen Revolution und Nationalsozialismus, in: Geschichte und Gesellschaft 21 (2005), 151–182.

Bohn, Thomas M./Dalhouski, Aliaksandr/Krzoska, Markus, Wisent-Wildnis und Welterbe. Geschichte des polnisch-weißrussischen Nationalparks von Białowieża, Köln 2017.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Boisseron, Bénédicte. Afro-Dog. Blackness and the Animal Question, New York 2018.
Boniface, Katrin, Manufacturing the Horse. Understandings of Inheritance in the Long Eighteenth Century, in: Kristen Guest/Monica Mattfeld (Hg.), Horse Breeds and Human Society. Purity, Identity and the Making of the Modern Horse, London 2019, 50–66.
Borggräfe, Henning, „Das Ziel der Partei ist, und das muss auch unser Ziel sein, die Volksgemeinschaft herzustellen". Freizeitvereine in der nationalsozialistischen Gesellschaft, in: Detlef Schmiechen-Ackermann/Marlis Buchholz/Bianca Roitsch/Christiane Schröder (Hg.), Der Ort der „Volksgemeinschaft" in der deutschen Gesellschaftsgeschichte, Paderborn 2017, 182–192.
Brandts, Ehrenfried, Pferde zwischen den Fronten, München 2007.
Braudy, Leo, From Chivalry to Terrorism. War and the changing Nature of Masculinity, New York 2010.
Braverman, Irus, Looking at Zoos, in: Cultural Studies 6 (2011), 809–842.
Breuer, Stefan, Faschismus/Nationalsozialismus, in: Samuel Salzborn (Hg.), Handbuch Politische Ideengeschichte, Stuttgart 2018, 253–263.
Brozsat, Martin (Hg.), Kommandant von Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höß, München 2018.
Bruce, Gary, Through the Lion Gate. A History of the Berlin Zoo, London 2017.
Brucker, Renate, Tierrechte und Friedensbewegung. „Radikale Ethik" und gesellschaftlicher Fortschritt in der deutschen Geschichte, in: Dorothee Brantz/Christof Mauch (Hg.), Tierische Geschichte. Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne, Paderborn 2010, 268–285.
Brumme, Martin Fritz, Tiermedizin und Nationalsozialismus. Politik und Ideologie einer Berufsgruppe im Dritten Reich. Unveröff. Magisterarbeit, FU Berlin 1981.
Brumme, Martin Fritz, Der Weg zur Machtergreifung und Gleichschaltung. Tierärztlicher Beruf im Umbruch?, in: Deutsche Veterinärmedizinische Gesellschaft/Fachgruppe Geschichte der Veterinärmedizin (Hg.), Veterinärmedizin im Dritten Reich. 5. Tagung am 14. und 15. November 1997 in Hannover, Gießen 1998, 25–43.
Buchner, Leander, Zur Bedeutung des Pferdes in der Wehrmacht, in: Deutsche Veterinärmedizinische Gesellschaft/Fachgruppe Geschichte der Veterinärmedizin (Hg.), Veterinärmedizin im Dritten Reich. 5. Tagung am 14. und 15. November 1997 in Hannover, Gießen 1998, 135–144
Buddrus, Michael/Fritzlar, Sigrid, Die Professoren der Universität Rostock im Dritten Reich. Ein biographisches Lexikon, Berlin/Boston 2012.
Bühler, Benjamin, Hund, in: Benjamin Bühler/Stefan Rieger (Hg.), Vom Übertier. Ein Bestiarium des Wissens, Frankfurt am Main 2006, 126–143.
Buggeln, Marc/Wildt, Michael (Hg.), Arbeit im Nationalsozialismus, München 2014.
Buggeln, Marc, Darß-Zingst, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors: Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 5: Hinzert, Auschwitz, Neuengamme Zweite Auflage, München 2021, 388–389.
Bulliet, Richard W., Hunters, Herders, and Hamburgers. The Past and Future of human-animal Relationships, New York 2005.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Burkhardt, Richard W., Patterns of Behavior. Konrad Lorenz, Niko Tinbergen, and the founding of ethology, Chicago 2005.

Burleigh, Michael/Wippermann, Wolfgang, The Racial State: Germany 1933–1945, Cambridge 1991.

Casagrande, Thomas, Die volksdeutsche SS-Division „Prinz Eugen". Die Banater Schwaben und die nationalsozialistischen Kriegsverbrechen, Frankfurt am Main 2003.

Cegłowska, Teresa, Strafkompanien im KL Auschwitz, in: Hefte von Auschwitz 17 (1985), 157–204.

Chapoutot, Johann, Das Gesetz des Blutes. Von der NS-Weltanschauung zum Vernichtungskrieg, Darmstadt 2016.

Cherkaev, Xenia/Tipikina, Elena, Interspecies Affection and Military Aims. Was there a Totalitarian Dog?, in: Environmental Humanities 10/1 (2018), 20–39.

Claridge, Jordan, The Trade of Agricultural Horses in Late Medieval England. Diss. University of East Anglia, 2015.

Clark, Christopher, Von Zeit und Macht. Herrschaft und Geschichtsbild vom Großen Kurfürsten bis zu den Nationalsozialisten, München 2018.

Closmann, Charles, Legalizing a Volksgemeinschaft: Nazi Germany's Reich nature protection law of 1935, in: Franz-Josef Brüggemeier/Mark Cioc/Thomas Zeller (Hg.), How Green were the Nazis? Nature, Environment, and Nation in the Third Reich, Athens 2005, 18–42.

Clough, Patricia, In langer Reihe über das Haff. Die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen, München 2014.

Comité Internationale de Dachau/Distel, Barbara (Hg.), Konzentrationslager Dachau 1933 bis 1944, München 2005.

Connell, Raewyn, Masculinity and Nazism, in: Anette Dietrich/Ljiljana Heise (Hg.), Männlichkeitskonstruktionen im Nationalsozialismus. Formen, Funktionen und Wirkungsmacht von Geschlechterkonstruktionen im Nationalsozialismus und ihre Reflexion in der pädagogischen Praxis, Frankfurt am Main 2013, 37–46.

Conze, Eckart, Adel unter dem Totenkopf. Die Idee eines Neuadels in den Gesellschaftsvorstellungen der SS, in: Eckart Conze/Monika Wienfort, Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19.–20. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2004, 151–176.

Corni, Gustavo, Hitler and the Peasants: Agrarian Policy of the Third Reich, 1930–1939, New York 1990.

Corni, Gustavo/Gies, Horst, Blut und Boden. Rassenideologie und Agrarpolitik im Staat Hitlers, Idstein 1994.

Corni, Gustavo/Gies, Horst, Brot, Butter, Kanonen. Die Ernährungswirtschaft in Deutschland unter der Diktatur Hitlers, Berlin 1995.

Cüppers, Martin, Wegbereiter der Shoah. Die Waffen-SS, der Kommandostab Reichsführer-SS und die Judenvernichtung 1939–1945, Darmstadt 2005.

Cüppers, Martin, Vorreiter der Shoah. Ein Vergleich der Einsätze der beiden SS-Kavallerieregimenter im August 1941, in: T.C. Richter (Hg.), Krieg und Verbrechen. Situation und Intention: Fallbeispiele, München 2006, 87–99

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Da Cal, Enrique Ucelay, The Influence of Animal Breeding on Political Racism, in: History of European Ideas 15/4–6 (1992), 717–725.

Dahrendorf, Ralf, Society and Democracy in Germany, New York 1967.

Daston, Lorraine/Mitman, Gregg, The How and Why of Thinking with Animals, in: Dies. (Hg.), Thinking with Animals. New Perspectives on Anthropomorphism, New York 2006, 1–14.

Davis, Dona Lee/Maurstad, Anita (Hg.), The Meaning of Horses, London 2016.

De Bont, Raf, Extinct in the Wild. Finding a Place for the European Bison, 1919–1952, in: Raf De Bont/Jens Lachmund (Hg.), Spatializing the History of Ecology. Sites, Journeys, Mappings, New York/London 2017, 165–184.

De Jong, Loe, Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog. Deel 7. Eerste helft. Mei '43 – Juni '44, Rijks Instituut voor Oorlogsdocumentatie, Amsterdam 1976.

De Klejin, David M., Von „Reitergeist" und „stummen Kameraden". Narrative Leitsemantiken des Pferdebildes im deutschen Weltkriegsgedenken, in: Tierstudien 12 (2017), 46–58.

De Kleijn, David M., Das Pferd im „Nachpferdezeitalter". Zur kulturellen Neusemantisierung einer Mensch-Tier-Beziehung nach 1945, Marburg 2019.

Degler, Stephanie/Streb, Jochen, Die verlorene Erzeugungsschlacht. Die nationalsozialistische Landwirtschaft im Systemvergleich, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/Economic History Yearbook 49/1 (2008), 161–182.

Deichmann, Ute, Biologen unter Hitler. Vertreibung, Karrieren, Forschung, Frankfurt am Main 1992.

Demandt, Philipp/Voermann, Ilka (Hg.), König der Tiere. Wilhelm Kuhnert und das Bild von Afrika, München 2018.

Derix, Simone, Das Rennpferd. Historische Perspektiven auf Zucht und Führung seit dem 18. Jahrhundert, in: Body Politics 2/4 (2014), 397–429.

Derry, Margaret, Horses in Society. A Story of Animal Breeding and Marketing Culture, 1800–1920, Toronto 2006.

Derry, Margaret E., Made to Order. The Designing of Animals, Toronto 2022.

Diehl, Paula (Hg.), Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen, Paderborn 2006.

Diehl, Paula, Macht – Mythos – Utopie. Die Körperbilder der SS-Männer, München 2014.

DiMarco, Louis A., War Horse, Yardley 2008.

Dinardo, Richard Louis, Mechanized Juggernaut or Military Anachronism? Horses and the German Army of World War II, Mechanicsburg 2008.

Dirscherl, Stefan, Tier- und Naturschutz im Nationalsozialismus: Gesetzgebung, Ideologie und Praxis, Göttingen 2012.

Dornheim, Andreas, Rasse, Raum und Autarkie. Sachverständigengutachten zur Rolle des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft in der NS-Zeit, Berlin 2011.

Dorondo, David R., Riders of the Apocalypse. German Cavalry and Modern Warfare, 1870–1945, Annapolis 2012.

Downey, Fairfax Davis, Dogs for Defense. American Dogs in the Second World War, 1941–45, New York 1955.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Driessen, Clemens/Lorimer, Jamie, Back breeding the Aurochs: The Heck Brothers, National Socialism, and Imagined Geographies for non-human Lebensraum, in: Paolo Icaria/Claudio Minca (Hg), Hitler's Geographies. The Spatiality's of the Third Reich, Chicago 2016, 138–157.

Dupke, Thomas, Hermann Löns: Mythos und Wirklichkeit. Eine Biographie, Hildesheim 1994.

Duvigneau, Volker, Zwischen Quadrat und Hakenkreuz. Notwendige Randbemerkungen zu einem deutschen Reklamekünstler, in: Volker Duvigneau/Norbert Götz (Hg.), Ludwig Hohlwein. 1874–1949. Kunstgewerbe und Reklamekunst, München 1996, 23–28.

Eberstein, Winfried, Das Tierschutzrecht in Deutschland bis zum Erlaß des Reichstierschutzgesetz vom 24. November 1933 unter der Berücksichtigung der Entwicklung in England, Frankfurt am Main 1999.

Ebert, Jens u. a., Die Versuchsanstalt: Landwirtschaftliche Forschung und Praxis der SS in Konzentrationslagern und eroberten Gebieten, Berlin 2021.

Echternkamp, Jörg, Von Opfern, Helden und Verbrechern. Anmerkungen zur Bedeutung des Zweiten Weltkriegs in den Erinnerungskulturen der Deutschen 1945–1955, in: Jörg Hillmann/John Zimmermann (Hg.), Kriegsende 1945 in Deutschland, Berlin/Boston 2002, 301–316.

Eckhardt, Frank, Olympia im Zeichen der Propaganda. Wie das NS-Regime 1936 die ersten Medienspiele inszenierte, in: Sönke Neitzel/Bernd Heidenreich (Hg.), Medien im Nationalsozialismus, Paderborn 2010, 235–251.

Eco, Umberto, Eternal Fascism. Fourteen Ways of Looking at a Blackshirt, New York 1995, 12–15.

Eidenbenz, Mathias, Blut und Boden. Zu Funktion und Genese der Metaphern des Agrarismus und Biologismus in der nationalsozialistischen Bauernpropaganda R.W. Darrés, Bern 1993.

Eisenberg, Christiane, Massensport in der Weimarer Republik. Ein statistischer Überblick, in: Archiv für Sozialgeschichte 33 (1993), 137–177.

Eitler, Pascal, Ambivalente Urbanimalität. Tierversuche in der Großstadt. Deutschland 1879–1914, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 40/2 (2009), 80–93.

Engels, Jens Ivo, „Hohe Zeit" und „dicker Strich". Vergangenheitsdeutung und -bewahrung im westdeutschen Naturschutz nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Joachim Radkau/Frank Uekötter (Hg.), Naturschutz und Nationalsozialismus, Frankfurt am Main/New York 2003, 363–404.

Etzemüller, Thomas, Auf der Suche nach dem Nordischen Menschen. Die deutsche Rassenanthropologie in der modernen Welt, Bielefeld 2015.

Fahle, Günter, Nazis und Bauern. Zur Agrarpolitik des deutschen Faschismus 1933 bis 1945, Köln 1986.

Fahnenbruck, Nele Maya, „… reitet für Deutschland". Pferdesport und Politik im Nationalsozialismus, Göttingen 2013.

Fandrich, Georg, Beutepferde. Woher sie kamen, wo sie blieben, Leipzig 2011.

Fangerau, Heiner, Wissenschaft im Einsatz. Erwin Baur, Eugen Fischer, Fritz Lenz und ihr „Standardwerk" zur Menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene 1921–1940, in: Kristin Platt/Käte Meyer-Drawe (Hg.), Wissenschaft im Einsatz, Leiden 2007, 218–242.

Fantel, Hans, I Once Admired Hitler, in: New York Times, 30.4.1995, 15.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Fastner, Ralf, ‚Reichstierärzteführer' Dr. Friedrich Weber. Freikorpskämpfer, ‚Blutordensträger', Karrierist, in: Marita Krauss (Hg.), Rechte Karrieren in München. Von der Weimarer Zeit bis in die Nachkriegszeit, München 2010, 115–132.

Fischer, Martin S. u. a., Jenaer Erklärung: Das Konzept der Rasse ist das Ergebnis von Rassismus und nicht dessen Voraussetzung, in: Biologie in unserer Zeit 49/6 (2019), 399–402.

Fischer, Stefanie, Ökonomisches Vertrauen und antisemitische Gewalt. Jüdische Viehhändler in Mittelfranken 1919–1939, Göttingen 2014.

Foedrowitz, Michael, Bunkerwelten. Luftschutzanlagen in Norddeutschland, Augsburg 1998.

Foote, Lorien, The Dogs Ought to be Exterminated. Dogs, Slavery, and the Consequences of Emancipation, in: Hess, Earl J. (Hg.), Animal Histories of the Civil War Era, Baton Rouge 2022, 186–207.

Forrest, Susanna, Inventing the Wild Horse. The Manmade History of the Takhi and Tarpan from 1828–2018, in: Kristen Guest/Monica Mattfeld (Hg.), Horse Breeds and Human Society. Purity, Identity and the Making of the Modern Horse, London 2019, 139–158.

Foucault, Michel, Of Other Spaces, in: Diacritics 16 (1986), 22–27.

Franklin, Adrian, Animals and Modern Cultures. A Sociology of Human-Animal Relations in Modernity, London 1999.

Frembs, Susanne, Nibelungenlied und Nationalgedanke nach Neunzehnhundert. Über den Umgang der Deutschen mit ihrem ‚Nationalepos', Stuttgart 2001.

Frevert, Ute/Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.), Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung, Frankfurt/New York 2005.

Friedman, Régine Mihal/Koch, Gertrud, Juden-Ratten. Von der rassistischen Metonymie zur tierischen Metapher in Fritz Hipplers Film Der Ewige Jude, in: Frauen und Film 47 (1989), 24–35.

Friedmann, David, Die Bavaria Film 1919 bis 1945. Eine Unternehmensgeschichte im Spannungsfeld kulturpolitischer und ökonomischer Einflüsse. Diss. LMU 2018.

Frietsch, Elke/Herkommer, Christina, Nationalsozialismus und Geschlecht. Eine Einführung, in: Dies. (Hg.), Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse" und Sexualität im „Dritten Reich" und nach 1945, Bielefeld 2009, 9–44.

Fritzsche, Peter, Nazi Modern, in: Modernism/Modernity 3 (1996), 1–22.

Frohn, Hans-Werner, Naturschutz macht Staat – Staat macht Naturschutz. Von der staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen bis zum Bundesamt für Naturschutz 1906 bis 2006. Eine Institutionengeschichte, in: Hans-Werner Frohn/Friedemann Schmoll (Hg.), Natur und Staat. Staatlicher Naturschutz in Deutschland 1906–2006. Bundesamt für Naturschutz, Bonn 2006, 85–314.

Frohn, Hans-Werner, Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit im Naturschutz. Entnazifizierungsverfahren führender deutscher Naturschützer und der Fall Wolfgang Engelhardt, München 2019.

Fuchsberger, Doris, Nacht der Amazonen. Eine Münchner Festreihe zwischen NS-Propaganda und Tourismusattraktion, München 2017.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Gallschütz, Christoph, Eintrag Fischel, Werner, in: Uwe Wolfradt/Elfriede Billmann-Mahecha/Armin Stock (Hg.), Deutschsprachige Psychologinnen und Psychologen 1933–1945, Wiesbaden 2017, 113–114.

Game, Ann, Riding. Embodying the Centaur, in: Body & Society 7/4 (2001), 1–12.

Gautschi, Andreas, Der Reichsjägermeister. Fakten und Legenden um Hermann Göring, Suderburg1999.

Gedenkstätte Buchenwald, Geschichte online, Rechts vor dem Lagertor: Der Zoo, in: Gedenkstätte Buchenwald, https://www.buchenwald.de/geschichte/historischer-ort/konzentrationslager/zoologischer-garten/ (letzter Besuch: 1.9.2024).

Gedenkstätte Buchenwald, Informationen zu historischen Orten im Gelände, in: Gedenkstätte Buchenwal, https://www.buchenwald.de/dam/jcr:811f4e65-ba3a-47c5-bc42-27b36274b2c1/Orte_kl.pdf (letzter Besuch: 1.9.2024).

Gedenkstelle Neuengamme, Eintrag Hundezwinger, in: Neuengamme Ausstellung, http://neuengamme-ausstellungen.info/content/lagermodell/objekt69.html (letzter Besuch: 29.8.2024).

Geißler, Erhard, Tierische Krankheitserreger als biologische Kampfmittel vor und während des „Dritten Reiches", in: Deutsche Veterinärmedizinische Gesellschaft/Fachgruppe Geschichte der Veterinärmedizin (Hg.), Veterinärmedizin im Dritten Reich. 5. Tagung am 14. und 15. November 1997 in Hannover, Gießen 1998, 158–179.

Geißler, Erhard, Viren als biologische Kampfmittel, in: Ruth Mayer/Brigitte Weingart (Hg.), Virus! Mutationen einer Metapher, Bielefeld 2004, 231–246.

Geppert, Pia, Hundeschlachtungen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in München, München 1990.

Gerhard, Gesine, Breeding Pigs and People for the Third Reich. Richard Walther Darré's Agrarian Ideology, in: Franz-Josef Brüggemeier/Mark Cioc/Thomas Zeller (Hg.), How Green were the Nazis? Nature, Environment, and Nation in the Third Reich, Athens 2005, 129–146.

Gerhardt, Raphael, Agrarmodernisierung und europäische Integration. Das bayerische Landwirtschaftsministerium als politischer Akteur 1945–1975 (Schriftreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, Bd. 173), München 2019.

Geuter, Ulfried, Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 1988.

Gies, Horst, Richard Walther Darré. Der „Reichsbauernführer", die nationalsozialistische „Blut und Boden"-Ideologie und Hitlers Machteroberung, Köln 2019.

Gissibl, Bernhard, Grzimeks „bayerische Serengeti". Zur transnationalen politischen Ökologie des Nationalparks Bayerischer Wald, in: Bundesamt für Naturschutz (Bearb.), „Wenn sich alle in der Natur erholen, wo erholt sich dann die Natur?". Naturschutz, Freizeitnutzung, Erholungsvorsorge und Sport. Gestern, heute, morgen, Bonn u. a. 2009, 229–263.

Gissibl, Bernhard, Das kolonisierte Tier. Zur Ökologie der Kontaktzonen des deutschen Kolonialismus, in: WerkstattGeschichte 56 (2010), 7–28.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Gissibl, Bernhard/Höhler, Sabine/Kupper, Patrick, Towards a Global History of National Parks, in: Dies. (Hg.), Civilizing Nature. National Parks in Global Historical Perspective, Oxford/New York 2012, 1–27.

Gissibl, Bernhard, Bavarian Serengeti. Space, Race and Time in the entangled History of Nature conservation in East Africa and Germany, in: Bernhard Gissibl/Sabine Höhler/Patrick Kupper (Hg.), Civilizing Nature. National Parks in Global Historical Perspective, Oxford/New York 2012, 102–119.

Gissibl, Bernhard, Frevert und die großen Tiere. Jagd, Herrschaft und der Schutz von „Urnatur" zwischen „deutschem Osten", Schwarzwald und Ostafrika, in: Nils M. Franke/Uwe Pfenning (Hg.), Kontinuitäten im Naturschutz, Baden-Baden 2014, 111–135.

Gissibl, Bernhard, The Nature of German Imperialism. Conservation and the Politics of Wildlife in Colonial East Africa, New York 2016.

Gissibl, Bernhard, Der erste Transnationalpark Deutschlands. Die Geburt des Nationalparks Bayerischer Wald aus dem Geiste internationaler Rückständigkeit, in: Marco Heurich/Christof Mauch (Hg.), Urwald der Bayern. Geschichte, Politik und Natur im Nationalpark Bayerischer Wald, Göttingen 2020, 47– 65.

Goldner, Colin, Nazi-Zoos, in: Tierstudien 7 (2015), 54–66.

Gottschlich, Evelyn, Wiedereröffnung und Zerstörung 1928–1945, in: Michael Kamp/Helmut Zedelmaier (Hg.), Nilpferde an der Isar. Eine Geschichte des Tierparks Hellabrunn in München, München 2000, 112–138.

Graczyk, Annette, Der Zoo als Tableau, in: Mitchell G. Ash (Hg.), Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute, Wien 2008, 97–110.

Gräf, Dennis, Grün ist die Heide. Die (Re-)Konstruktion von Heimat im Film der 1950er Jahre, in: Martin Nies (Hg.), Deutsche Selbstbilder in den Medien. Film 1945 bis zur Gegenwart, Marburg 2012.

Griffin, Roger, Modernism and Fascism. The Sense of a Beginning under Mussolini and Hitler, New York u. a. 2007.

Grosse, Pascal, Meanings of Race and Biopolitics in Historical Perspective, in: Devin Owen Pendas/Marc Roseman/Richard F. Wetzell (Hg.), Beyond the Racial State. Rethinking Nazi Germany, Cambridge 2017, 95–115.

Guest, Kristen/Mattfeld, Monica, Horse Breeds. Introduction, in: Dies. (Hg.), Horse Breeds and Human Society. Purity, Identity and the Making of the Modern Horse, London 2019, 1–11.

Gundlach, Horst, Konrad Most, in: Uwe Wolfradt/Elfriede Billmann-Mahecha/Armin Stock (Hg.), Deutschsprachige Psychologinnen und Psychologen 1933–1945, Wiesbaden 2017, 323–324.

Hackenesch, Silke/Roscher, Mieke, The Double Standard. German Shepherds, Race, and Violence, in: Jonathan W. Thurston (Hg.), Animals and Race, Ann Arbor 2023, 15–32.

Hackett, David A. (Hg.), Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar, München 2010.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Hancocks, David, Zoo Animals as Entertainment Exhibitions, in: Randy Malamud (Hg.), A Cultural History of Animals. The Modern Age, 1920–2000, Oxford 2007, 95–118.

Haraway, Donna, Teddy bear patriarchy: Taxidermy in the Garden of Eden, New York City, 1908–1936, in: Social Text 11 (1984–1985), 20–64.

Harten, Hans-Christian, Weltanschauliche Schulung der SS und der Polizei im Nationalsozialismus. Zusammenstellung personenbezogener Daten, in: Pedocs 2017, DOI: 10.25656/01:15155 (letzter Besuch: 29.8.2024).

Hartewig, Karin, Kunst für alle! Hitlers ästhetische Diktatur, Norderstedt 2018.

Hartmann, Christian u. a., Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition. München/Berlin 2016.

Haudenschild, Tobias, Jägertruppe, Scharfschützen, Jagdflieger. Jagd und Militär, in: Carl Alexander Krethlow (Hg.), Hofjagd, Weidwerk, Wilderei. Kulturgeschichte der Jagd im 19. Jahrhundert, Paderborn 2015, 148–164.

Haushofer, Heinz, Die Furche der DLG. 1885 bis 1960, Frankfurt am Main 1960.

Heer, Hannes, Die Logik des Vernichtungskrieges Wehrmacht und Partisanenkampf, in: Hannes Heer/Klaus Naumann (Hg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944, Hamburg 1995, 104–157.

Heim, Susanne (Hg.), Autarkie und Ostexpansion. Pflanzenzucht und Agrarforschung im Nationalsozialismus, Göttingen 2002.

Heinemann, Isabel, Rasse, Siedlung, deutsches Blut. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas, Göttingen 2003.

Heinemann, Isabel, Wissenschaft und Homogenisierungsplanungen für Osteuropa. Konrad Meyer, der „Generalplan Ost" und die Deutsche Forschungsgemeinschaft, in: Dies. (Hg.), Wissenschaft, Planung, Vertreibung. Neuordnungskonzepte und Umsiedlungspolitik im 20. Jahrhundert (Beiträge zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Bd. 1), Stuttgart 2006, 45–72.

Heinemann, Isabel, „Keimzelle des Rassenstaates". Die Familie als Relais der nationalsozialistischen Umsiedlungspolitik in Osteuropa, in: Klaus Latzel/Elissa Mailänder/Franka Maubach (Hg.), Geschlechterbeziehungen und „Volksgemeinschaft", Göttingen 2018, 133–154.

Heitholt, Ulrike, Zucht und Ordnung. Die Wanderausstellungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft und ihre Rolle in der deutschen Rinderzucht (1885–1914), Diss. Universität Kassel 2024.

Hennicke, Steffen, Der Werwolf, in: Deutsches Historisches Museum, https://www.dhm.de/lemo/kapitel/zweiter-weltkrieg/kriegsverlauf/werwolf (letzter Besuch: 6.8.2024).

Hennig, Susanne, 100 Jahre Pferdezucht und Pferdesport in Deutschland, Warendorf 2005.

Herbst, Ludolf, Das nationalsozialistische Deutschland: 1933–1945. Die Entfesselung der Gewalt: Rassismus und Krieg, Frankfurt am Main 1996.

Himmler, Katrin, Der private Heinrich Himmler, in: Moritz Pfeiffer/Markus Moors (Hg.), Heinrich Himmlers Taschenkalender 1940, Paderborn 2013, 39–53.

Hinkelmann, Christoph/Barfod, Jörn/Syskowski, Hartmut M.F., Natur und Jagd in der Malerei von Gerhard Löbenberg, Melsungen 2004.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Hölzl, Richard, Naturschutz in Bayern von 1905–1945. Der Landesausschuß für Naturpflege und der Bund Naturschutz zwischen privater und staatlicher Initiative, in: Regensburger Digitale Texte zur Geschichte von Kultur und Umwelt 1 (2005), 18.

Hoes, Charlotte, Live Cargo, Dead Ends. The German Wildlife Trade in Global Perspective, in: Bulletin of the German Historical Institute 70 (2022), 67–96.

Hoßfeld, Uwe, Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit, Stuttgart 2005.

Hoßfeld, Uwe, Biologie und Politik. Die Herkunft des Menschen, Erfurt 2012.

Huber, Gabriele, Die Porzellan-Manufaktur Allach-München GmbH. Eine „Wirtschaftsunternehmung" der SS zum Schutz der „deutschen Seele", München 1992.

Hutterer, Rainer, Berlin und die Deutsche Gesellschaft für Säugetierkunde, in: Bongo 31 (2001), 97–120.

Imort, Michael, Eternal Forest–Eternal 'Volk'. The Rhetoric and Reality of National Socialist Forest Policy, in: Franz-Josef Brüggemeier/Mark Cioc/Thomas Zeller (Hg.), How Green were the Nazis? Nature, Environment, and Nation in the Third Reich, Athens 2005, 43–72.

Ingold, Tim, From Trust to Domination. An Alternative History of human-animal Relations, in: Aubrey Manning/James Serpell (Hg.), Animals and Human Society. Changing Perspectives, London 2002, 13–34.

Jackson, Zakiyyah Iman, Becoming Human. Matter and Meaning in an Antiblack World, New York 2020.

Jacobeit, Wolfgang/Kopke, Christoph, Die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise im KZ. Die Güter der „Deutschen Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung" der SS von 1939 bis 1945, Berlin 1999.

Jansen, Sarah, „Schädlinge". Geschichte eines wissenschaftlichen und politischen Konstrukts, 1840–1920, Frankfurt am Main 2003.

Jaser, Christian, Das Münchner Scharlach-Pferderennen. Mittelalterliche Tradition und nationalsozialistische Vereinnahmung, in: Oberbayerisches Archiv, 143 (2019), 39–57.

Johnson, Julia, Misogyny in the Horse World, in: Gala Argent/Jeannette Vaught (Hg.), The Relational Horse. How Frameworks of Communication, Care, Politics and Power Reveal and Conceal Equine Selves, Leiden 2022, 119–134.

Jütte, Daniel, Die Entstehung und Auswirkungen des nationalsozialistischen Reichstierschutzgesetzes von 1933, in: Berichte des Institutes für Didaktik der Biologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, 2 (2002), 167–184.

Kahn, Susan (Hg.), Canine Pioneer, The Extraordinary Life of Rudolphina Menzel, Waltheim 2022.

Kaienburg, Hermann, Die Wirtschaft der SS, Berlin 2003.

Kaienburg, Hermann, Der Militär- und Wirtschaftsstandort der SS im KZ-Standort Sachsenhausen-Oranienburg (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Bd.16), Berlin 2006.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Kaienburg, Hermann, Sachsenhausen. Stammlager, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Sachsenhausen, Buchenwald (Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 3), München 2015, 17–72.

Kasparick, Ulrich, Franz Mueller-Darss. SS-Generalmajor. Eine Recherche, Berlin 2022.

Kater, Michael H, Das „Ahnenerbe" der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches, München 2009.

Kean, Hilda, Challenges for Historians Writing Animal-Human History. What is really enough?, in: Anthrozoös 25/1 (2012), 57–72.

Kean, Hilda, The Great Cat and Dog Massacre. The Real Story of World War Two's Unknown Tragedy, Chicago 2017.

Kershaw, Ian, Volksgemeinschaft. Potenzial und Grenzen eines neuen Forschungskonzepts, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 59/1 (2011), 1–17.

Ketterson, Ellen D., Do Animals have Gender?, in: BioScience 55/2 (2005), 178–180.

Klueting, Edeltraud, Die gesetzlichen Regelungen der nationalsozialistischen Reichsregierung für den Tierschutz, den Naturschutz und den Umweltschutz, in: Joachim Radkau/Frank Uekötter (Hg.), Naturschutz und Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2003, 77–107.

Knoch, Habbo, Die Zerstörung der sozialen Moderne. ‚Gemeinschaft' und ‚Gesellschaft' im Nationalsozialismus, in: David Reinicke u. a. (Hg.), Gemeinschaft als Erfahrung. Kulturelle Inszenierungen und soziale Praxis 1930–1960, Paderborn 2014, 21–34.

Knopf, Volker/Martens, Stefan, Görings Reich. Selbstinszenierungen in Carinhall, Augsburg 2006.

Koch, Gertraud/Konz, Klaus/Oehrle, Wolfgang/Schmidt, Gundula/Wilzcek, Barbara, Die Fünfziger Jahre. Heide und Silberwald, in: Dieter Bahlinger/Wolfgang Kaschuba (Hg.), Der Deutsche Heimatfilm. Bildwelten und Weltbilder. Bilder, Texte, Analysen zu 70 Jahren deutscher Filmgeschichte, Tübingen 1989, 69–95.

Köppen, Manuel, Lizensierte Erinnerungen. Die Judenverfolgung im frühen Nachkriegskino, in: Bettina Bannasch/Hans-Joachim Hahn (Hg.), Darstellen, Vermitteln, Aneignen. Gegenwärtige Reflexionen des Holocaust, Göttingen 2018, 281–314.

Kogon, Eugen, Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, München 1974.

Koselleck, Reinhart, Der Aufbruch in die Moderne oder das Ende des Pferdezeitalters, in: Historikerpreis der Stadt Münster. Die Preisträger und Laudatoren von 2003 (1981), 159–170.

Krabbe, Wolfgang R., Die Weltanschauung der Deutschen Lebensreform-Bewegung ist der Nationalsozialismus, in: Archiv für Kulturgeschichte 71 (1989), 431–462.

Krebber, André/Roscher, Mieke (Hg.), Animal Biography. Re-framing Animal Lives, London 2018.

Krüger, Gesine, Das koloniale Tier. Natur-Kultur-Geschichte, in: Angelika Linke/Thomas Forrer (Hg.), Wo ist Kultur? Perspektiven der Kulturanalyse, Zürich 2014, 73–94.

Krüger, Gesine, Geschichte der Jagd, in: Roland Borgards (Hg.), Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart 2016, 111–122.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Krukowska, Uta, Kriegsversehrte. Allgemeine Lebensbedingungen und medizinische Versorgung deutscher Versehrter nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in der Britischen Besatzungszone Deutschlands. Dargestellt am Beispiel der Hansestadt Hamburg, Hamburg 2006.

Kühne, Thomas, Kameradschaft. ‚Das Beste im Leben des Mannes'. Die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs in erfahrungs- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Geschichte und Gesellschaft, 22/4 (1996), 504–529.

Kuntsche, Siegfried, Wilhelm Stahl, in: Biographische Datenbank Bundesstiftung Aufarbeitung, https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/wilhelm-stahl (letzter Besuch: 15.2.2024).

Kurlander, Eric, 'One Foot in Atlantis, One in Tibet', in: Leidschrift 32 (2017), 81–101.

Lang, Heinrich, Tiere und Wirtschaft. Nichtmenschliche Lebewesen im ökonomischen Transfer im Europa der Frühen Neuzeit, in: Gesine Krüger/Aline Steinbrecher/Clemens Wischermann (Hg.), Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History, Stuttgart 2014, 241–267.

Langthaler, Ernst, Schlachtfelder. Alltägliches Wirtschaften in der nationalsozialistischen Agrargesellschaft 1938–1945, Wien 2016.

Laqueur, Renata/Dreisbach, Martina (Hg.), Schreiben im KZ. Tagebücher 1940–1945, Bremen 1992.

Laukötter, Anja, Von der „Kultur" zur „Rasse" – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Bielefeld 2007.

Lehavi, Lea, Rudolphina Menzel's Contribution to the British War Effort, in: Susan Martha Kahn (Hg.), Canine Pioneer. The extraordinary Life of Rudolphina Menzel, Waltham 2022, 119–122.

Lehnguth, Cornelius, Waldheim und die Folgen. Der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich, Frankfurt am Main 2013.

Leiser, Erwin, „Deutschland, erwache!" Propaganda im Film des Dritten Reiches, Reinbek bei Hamburg 1968.

Lekan, Thomas M., Imagining the Nation in Nature. Landscape Preservation and German Identity, 1885–1945, Cambridge 2004.

Lemish, Michael G., War Dogs. Canines in Combat, Washington 1996.

Lichte, Jan Ulrich, Die Forschung auf der Insel Riems von 1933 bis 1945 unter besonderer Berücksichtigung der NS-Zwangsarbeiter, Diss. Universität Greifswald 2011.

Lilly, J. Robert/Puckett, Michael B., Social Control and Dogs. A Sociohistorical Analysis, in: Crime & Delinquency 43/2 (1997), 123–147.

Longerich, Peter, Heinrich Himmler. Biographie, München 2008.

MacKenzie, John M., The Empire of Nature, Manchester 2017.

Madajczyk, Czesla (Hg.), Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan. Dokumente, Berlin 1994.

Mahlerwein, Günther, Grundzüge der Agrargeschichte (Die Moderne, Bd. 3), Wien/Köln 2016.

Mai, Uwe, „Rasse und Raum". Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat, Paderborn 2002.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Maier-Wolthausen, Clemens, Hauptstadt der Tiere. Die Geschichte des ältesten deutschen Zoos, Berlin 2019.

Marszolek, Inge, Verhandlungssache. Die „Volksgemeinschaft" – eine kommunikative Figuration, in: Reeken, Dietmar von/Thießen, Malte (Hg.), „Volksgemeinschaft" als soziale Praxis, Paderborn 2013, 65–77.

Martin, Konrad/Allgaier, Christoph, Interspezifische Konkurrenz, in: Dies. (Hg.), Ökologie der Biozönosen, Berlin/Heidelberg 2011, 107–132.

Martin, Madeleine, Die Entwicklung des Tierschutzes und seiner Organisationen in der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Demokratischen Republik und dem deutschsprachigen Ausland, Diss. Tierärztliche Hochschule Hannover 1989.

Martin, Thomas, Aspekte der politischen Biographie eines lokalen NS-Funktionärs. Der Fall Christian Weber, in: Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 57, 1994, 435–484.

McFarland, Sarah E./Hediger Ryan (Hg.), Animals and Agency. An Interdisciplinary Exploration, Leiden 2009.

Meindl, Ralf, Vorposten und Grenzland. Ostpreußische Identitäten 1933–1945, in: Acta Historica Universitatis Klaipedensis 23 (2011), 179–187.

Menzel, Thomas, Pferde im Einsatz bei Wehrmacht und Waffen-SS, in: Bundesarchiv, https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Virtuelle-Ausstellungen/Pferde-Im-Einsatz-Bei-Wehrmacht-Und-Waffen-Ss/pferde-im-einsatz-bei-wehrmacht-und-waffen-ss.html (letzter Besuch: 13.10.2024).

Messerschmidt, Manfred, The Wehrmacht and the Volksgemeinschaft, in: Journal of Contemporary History 18/4 (1983), 719–744.

Meyer, Heinz, Geschichte der Reiterkrieger, Stuttgart 1982.

Milam, Erika Lorraine, Making Males Aggressive and Females Coy. Gender across the animal-human Boundary, in: Signs. Journal of Women in Culture and Society 37/4 (2012), 935–959.

Möhring, Maren, „Hygienische Helfer". Katzen und Katzenschutz im nationalsozialistischen Deutschland, in: Clemens Wischermann (Hg.), Von Katzen und Menschen. Sozialgeschichte auf leisen Sohlen, Konstanz 2007, 173–182.

Möhring, Maren, „Herrentiere" und „Untermenschen". Zu den Transformationen des Mensch-Tier-Verhältnisses im nationalsozialistischen Deutschland, in: Historische Anthropologie 19/2 (2011), 229–244.

Monsó, Susana/Benz-Schwarzburg, Judith/Bremhorst, Annika, Animal Morality. What it Means and Why it Matters, in: The Journal of Ethics 22/3 (2018), 283–310.

Morsch, Günther, „Das schönste Konzentrationslager Deutschlands" (Lagerarchitekt Bernhard Kuiper). Eröffnung der Sonderausstellung in der KZ-Gedenkstätte Esterwegen, in: Blog. Prof. Dr. Günther Morsch, http://guenter-morsch.de/tag/kz-oranienburg/ (letzter Besuch: 30.8.2024).

Müller, Rolf-Dieter, Hitlers Ostkrieg und die deutsche Siedlungspolitik. Die Zusammenarbeit von Wehrmacht, Wirtschaft und SS, Frankfurt am Main 2019.

Münkel, Daniela, Ein besseres Leben für die Landfrau?, in: Metis. Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung 4/1 (1995), 41–59.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Münkel, Daniela, Bäuerliche Interessen versus NS-Ideologie, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 44 (1996), 549–580.

Münkler, Herfried, Die Deutschen und ihre Mythen, Berlin 2009.

Neitzel, Sönke/Welzer, Harald, Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben, Frankfurt am Main 2011.

Neumärker, Uwe/Knopf, Volker, Görings Revier. Jagd und Politik in der Rominter Heide, Berlin 2007.

Nisly-Goretzki, Jadon, Enlightenment Factory Farming. Breeding and Living with Cows on Franconian Model Farms, ca. 1750–1830, Diss. Universität Bamberg 2023.

Nolzen, Armin, Entwicklungstendenzen, Probleme und Perspektiven der (west-) deutschen NS-Forschung, in: Redaktion der „Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus" (Hg.), NS-Geschichte als Herausforderung, Göttingen 2022, 154–188

Oberkrome, Willi, „Deutsche Heimat". Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900–1960), Paderborn 2004.

Oberkrome, Willi, Erhaltung und Gestaltung. Bemerkungen zu Theorie und Praxis des Naturschutzes im nationalsozialistischen Deutschland, in: Hans-Werner Frohn/Friedemann Schmoll (Hg.), Natur und Staat. Staatlicher Naturschutz in Deutschland 1906–2006, Bonn 2006, 315–342.

O'Donnell, Kimberly Brice, Doing Their Bit. The British Employment of Military and Civil Defence Dogs in the Second World War, Warwick 2019.

Oeser, Erhard, Pferd und Mensch. Die Geschichte einer Beziehung, Darmstadt 2007.

Orland, Barbara, Turbo-Cows. Producing a Competitive Animal in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries, in: Susan Schrepfer/Philip Scranton, Industrializing Organisms. Introducing Evolutionary History, London 2003, 167–189.

Orland, Barbara, Milch, in: Friedrich Jaeger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, Leiden 2019, https://doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_311306 (letzter Besuch: 30.10.2024).

Orth, Karin, Bewachung, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Die Organisation des Terrors (Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1), München 2005, 126–140.

Pack, Birgit, Tierschutz und Antisemitismus, unveröff. Diplomarbeit, Universität Wien 2008.

Pauer-Studer, Herlinde, Einleitung: Rechtfertigungen des Unrechts. Das Rechtsdenken im Nationalsozialismus, in: Herlinde Pauer-Studer/Julian Fink (Hg.), Rechtfertigungen des Unrechts. Das Rechtsdenken im Nationalsozialismus in Originaltexten, Frankfurt am Main 2014, 15–140.

Paul, Gerhard, Bilder einer Diktatur. Zur Visual History des „Dritten Reiches", Göttingen 2020.

Pearson, Chris, History and Animal Agencies, in: Linda Kalof (Hg.), The Oxford Handbook of Animal Studies, Oxford 2017, 204–257.

Pelzer-Reith, Birgit/Reith, Reinhold, Fischkonsum und Eiweißlücke im Nationalsozialismus, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 96/1 (2009), 4–26.

Pemberton, Neil/Strange, Julie-Marie, Dogs and Modernity. Dogs in History and Culture, in: European Review of History. Revue européenne d'histoire 22/5 (2015), 705–708.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Pendas, Devin Owen/Roseman, Marc/Wetzell, Richard F. (Hg.), Beyond the Racial State. Rethinking Nazi Germany, Cambridge 2017.

Penke, Niels, Der „germanisch-deutsche" (Wer-)Wolf. Zur Genese eines populären Stereotyps, in: Seraina Plotke/Robert Schöller/Lysander Büchli (Hg.), Das „Nibelungische" und der Nationalsozialismus. Populäre und wissenschaftliche Diskurse im „Dritten Reich", Bielefeld 2023, 197–216.

Perłakowski, Adam, Zwischen edlem Wettkampf und blutigem Schlachten: zur Jagdkultur in der polnisch-litauischen Adelsrepublik der sächsischen Ära 1697–1763, in: Nadir Weber (Hg.), Hege und Herrschaft: Höfische Jagdtiere in der europäischen Vormoderne, Köln 2023, 179–193.

Perz, Bertrand, „… müssen zu reißenden Bestien erzogen werden". Der Einsatz von Hunden zur Bewachung in den Konzentrationslagern, in: Dachauer Hefte 12 (1996), 139–158.

Petropoulos, Jonathan, Art as Politics in the Third Reich, Chapel Hill 1996.

Pfau-Effinger, Birgit/Buschka, Sonja (Hg.), Gesellschaft und Tiere. Soziologische Analysen zu einem ambivalenten Verhältnis, Wiesbaden 2013.

Philipps, Sören, Überformte gesellschaftliche Wirklichkeit im deutschen Heimatfilm der 1950er Jahre. Verlorene Söhne, Wilderer und andere Außenseiter, in: Wara Wende/Lars Koch (Hg.), Krisenkino. Filmanalyse als Kulturanalyse. Zur Konstruktion von Normalität und Abweichung im Spielfilm, Bielefeld 2010, 127–142

Philo, Chris/Wilbert, Chris (Hg.), Animal Spaces, Beastly Places. New Geographies of human-animal Relations, New York 2000.

Piekalkiewicz, Janusz, Pferd und Reiter im II. Weltkrieg, München 1976.

Pieper, Henning, Fegelein's Horsemen and Genocidal Warfare. The SS Cavalry Brigade in the Soviet Union, Basingstoke 2014.

Piper, Franciszek, Die Ausbeutung der Arbeit der Häftlinge, in: Aleksander Lasik/Franciszek Piper/Piotr Setkiewicz/Irena Strzelecka (Hg.), Auschwitz 1940–1945. Die Häftlinge. Existenzbedingungen, Arbeit und Tod (Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz, Bd. 2), Oświęcim 1999, 83–168.

Plewnia, Margarete, Völkischer Beobachter (1887–1945), in: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.), Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, München 2017, 381–390.

Plotke, Seraina/Schöller, Robert/Büchli, Lysander (Hg.), Das „Nibelungische" und der Nationalsozialismus. Populäre und wissenschaftliche Diskurse im „Dritten Reich", Bielefeld 2023.

Pöppinghege, Rainer/Proctor, Tammy, „Außerordentlicher Bedarf für das Feldheer". Brieftauben im Ersten Weltkrieg, in: Rainer Pöppinghege (Hg.), Tiere im Krieg. Von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn 2009, 103–117.

Pöppinghege, Rainer, Abgesattelt! Die publizistischen Rückzugsgefechte der deutschen Kavallerie seit 1918, in: Ders. (Hg.), Tiere im Krieg, Paderborn 2009, 235–250

Pöppinghege, Rainer, Einleitung. Mensch und Tier in der Geschichte, in: Westfälische Forschungen 62 (2012), 1–8.

Porcher, Jocelyne, The Work of Animals. A Challenge for Social Sciences, in: Humanimalia. Journal of Human/Animal Interface Studies 6/1 (2014), 1–9.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Potthast, Thomas, „Rassenkreise“ und die Bedeutung des „Lebensraums“: Zur Tier-Rassenforschung in der Evolutionsbiologie, in: Hans-Walter Schmuhl (Hg.), Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933, Göttingen 2003, 275–308.

Pyta, Wolfram, „Menschenökonomie“. Das Ineinandergreifen von ländlicher Sozialraumgestaltung und rassenbiologischer Bevölkerungspolitik im NS-Staat, in: Historische Zeitschrift 273/1 (2001), 31–95.

Rabe, Paul-Moritz, Hauptstadt im Galopp. Das „Braune Band“ als städtisches Prestigeprojekt, in: Margit Szöllösi-Janze (Hg.), München im Nationalsozialismus. Imagepolitik der „Hauptstadt der Bewegung“, Göttingen 2017, 169–196.

Rabinovici, Doron, Waldheimat, in: Monika Sommer/Heidemarie Uhl/Klaus Zeyringer (Hg.), 100 x Österreich. Neue Essays aus Literatur und Wissenschaft, Wien 2018, 379–383.

Radkau, Joachim/Uekötter, Frank (Hg.), Naturschutz und Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2003.

Raphael, Lutz, Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft. Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime, in: Geschichte und Gesellschaft 27/1 (2001), 5–40.

Rass, Christoph, „Volksgemeinschaft“ und „Wehrgemeinschaft“, in: Dietmar von Reeken/Malte Thießen (Hg.), „Volksgemeinschaft“ als soziale Praxis, Paderborn 2013, 309–322.

Raulff, Ulrich, Das letzte Jahrhundert der Pferde. Geschichte einer Trennung, München 2015.

Reeken, Dietmar von/Thießen, Malte, „Volksgemeinschaft“ als soziale Praxis? Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort, Paderborn 2013.

Reichardt, Sven, Gewaltgemeinschaft und Heldentum in der SA. Beobachtungen zu ihren Zusammenhängen aus praxeologischer Perspektive, in: Olmo Gölz/Cornelia Brink (Hg.), Gewalt und Heldentum, Baden-Baden 2020, 85–102.

Reinert, Wiebke, Applaus der Robbe. Arbeit und Vergnügen im Zoo, 1850–1970, Bielefeld 2020.

Renger, Julika, Gesellschaftliche Debatten um die wirtschaftliche und psychosoziale Nutzung des Hundes von 1870–1945 in Deutschland, Diss. Freie Universität Berlin, 2009.

Richter, Klaus Christian, Kavallerie der Wehrmacht, Wölfersheim-Berstadt 1994.

Riedel, Dirk, Der „Wildpark“ im KZ Dachau und das Außenlager St. Gilgen. Zwangsarbeit auf den Baustellen des KZ-Kommandanten Loritz, in: Dachauer Hefte 16 (2000), 54–70.

Rieger, Dietrich/Burger, Hans-Georg, Nach vorne denken. Der Weg der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft ins 21. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2011.

Rieke-Müller, Annelore/Dittrich, Lothar, Der Löwe brüllt nebenan. Die Gründung zoologischer Gärten im deutschsprachigen Raum 1833–1869, Köln 1998.

Rittenauer, Daniel, Die Protokolle des Bayerischen Ministerrats 1919–1945. Der Bayerische Ministerrat in der NS-Zeit, März 1933–Dezember 1938, München 2023.

Ritvo, Harriet, Pride and Pedigree. The Evolution of the Victorian Dog Fancy, in: Victorian Studies 29/2 (1986), 227–253.

Ritvo, Harriet, The Animal Estate. The English and other Creatures in the Victorian Age, Cambridge 1987.

Ritvo, Harriet, Sex and the Single Animal, in: Grand Street 7/3 (1988), 124–139.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Röhr, Werner, „Reichsgau Wartheland" 1939–1945. Vom „Exerzierplatz des Praktischen Nationalsozialismus" zum „Mustergau"?, in: Bulletin für Faschismus- und Weltkriegsforschung. Wissenschaftliche Halbjahresschrift 18 (2002), 28–54.

Römer, Felix, Kameraden. Die Wehrmacht von Innen, München 2012.

Rolf, David, Prisoners of the Reich. Germany's Captives, 1939–1945, Barnsley 1988.

Roloff, Eckart, Das Lübecker Impfunglück von 1930. Ein Lehrstück der Medizingeschichte, in: Naturwissenschaftliche Rundschau 819 (2016), 461–463.

Roscher, Mieke, Ein Königreich für Tiere. Die Geschichte der britischen Tierrechtsbewegung, Marburg 2009.

Roscher, Mieke, Westfälischer Tierschutz zwischen politischer Einflussnahme und ideologischer Vereinnahmung von ca. 1880–1945, in: Westfälische Forschungen 62 (2012), 51–80.

Roscher, Mieke, Tiere und Politik. Die Neue Politikgeschichte der Tiere zwischen zóon alogon und zóon politikon, in: Gesine Krüger/Aline Steinbrecher/Clemens Wischermann (Hg.), Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History, Stuttgart 2014, 171–196.

Roscher, Mieke, Geschichtswissenschaft. Von einer Geschichte mit Tieren zu einer Tiergeschichte, in: Reingard Spannring u. a. (Hg.), Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen, Bielefeld 2015, 75–100.

Roscher, Mieke, Zwischen Wirkungsmacht und Handlungsmacht. Sozialgeschichtliche Perspektiven auf tierliche Agency, in: Karsten Balgar u. a. (Hg.), Das Handeln der Tiere. Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies, Bielefeld 2016, 43–66.

Roscher, Mieke: Veterinary Medicine and Animal Welfare Discourses in the Third Reich, in: Food Ethics 2 (2017), DOI: 10.1007/s41055-017-0022-4.

Roscher, Mieke, Curating the Body Politic. The Spatiality of the Zoo and the Symbolic Construction of German Nationhood (Berlin 1933–1961), in: Jacob Bull/Tora Holmberg/Cecilia Åsberg (Hg.), Animals and Place. Lively Cartographies of Human-Animal Relations, London 2017, 115–131.

Roscher, Mieke, Curating the Body Politic. The Spatiality of the Zoo and the Symbolic Construction of German Nationhood (Berlin 1933–1961), in: Jacob Bull/Tora Holmberg/Cecilia Åsberg (Hg.), Animals and Place. Lively Cartographies of Human-Animal Relations, London 2017, 115–131.

Roscher, Mieke, New Political History and the Writing of Animal Lives, in: Hilda Kean/Philip Howell (Hg.), The Routledge Companion to Human-Animal History, London 2018, 53–75.

Roscher, Mieke, Actors or Agents? Defining the Concept of Relational Agency in (Historical) Wildlife Encounters, in: Jessica Ullrich/Alexandra Böhm (Hg.), Animal Encounters, Stuttgart 2019, 49–170.

Roscher, Mieke/Krebber, André/Mizelle, Brett, Writing History after the Animal Turn? An Introduction to Historical Animal Studies, in: Mieke Roscher/Brett Mizelle/André Krebber (Hg.), Handbook of Historical Animal Studies, Berlin/Boston 2021, 1–19.

Roscher, Mieke, Social History, in: Mieke Roscher/Brett Mizelle/André Krebber (Hg.), Handbook of Historical Animal Studies, Berlin/Boston 2021, 133–146.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Roscher, Mieke, Werner Fischel und die Psyche des Hundes. Forschungen zum Hundeverhalten im Dienst der Wehrmacht, in: Sophia Gräfe/Georg Toepfer (Hg.), Verhaltenswissen, München 2024, 365–386.

Roscher, Mieke, Jagdliche Megalomanie: Waidwerk ausstellen in Berlin und München 1937/38, in: Silke Förschler/Astrid Silvia Schönhagen (Hg.), Trophäen. Inszenierungen der Jagd in Wohn- und Ausstellungsräumen, Bielefeld 2025.

Roseman, Marc, National Socialism and the End of Modernity, in: The American Historical Review 116/3 (2011), 688–701.

Rosen, Aiyana/Wirth, Sven, Tier_Ökonomien? Über die Rolle der Kategorie „Arbeit" in den Grenzziehungspraxen des Mensch-Tier-Dualismus, in: Chimaira-Arbeitskreis für Human Animal Studies (Hg.), Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies, Bielefeld 2013, 17–42.

Rosenberg, Gabriel N., No Scrubs: Livestock breeding, eugenics, and the state in the early twentieth-century United States, in: Journal of American History 107/2 (2020), 362–387.

Rothfels, Nigel, (Re)Introducing the Przewalski's Horse, in: Ben Minteer/Jane Maienschein/James P. Collins (Hg.), The Ark and Beyond. The Evolution of Zoo and Aquarium Conservation, Chicago 2019, 77–89.

Rothfels, Nigel, Savages and Beasts. The Birth of the Modern Zoo, Baltimore 2002.

Rubner, Heinrich, Deutsche Forstgeschichte 1933–1945. Forstwirtschaft, Jagd und Umwelt im NS-Staat, St. Katharinen 1997.

Ruckenbiel, Jan, Soziale Kontrolle im NS-Regime. Protest, Denunziation und Verfolgung. Zur Praxis alltäglicher Unterdrückung im Wechselspiel von Bevölkerung und Gestapo, Diss. Universität Siegen 2003.

Rürup, Miriam, Alltag und Gesellschaft, Paderborn 2017.

Rusinek, Bernd-A., Wald und Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte. Ein Forschungsprojekt des ‚Ahnenerbe' der SS 1937–1945, in: Albrecht Lehmann u. a. (Hg.), Der Wald. Ein deutscher Mythos? Perspektiven eines Kulturthemas, Berlin u. a. 2000, 267–363.

Sachse, Carola, Tiere und Geschlecht. „Weibchen" oder „Männchen"? Geschlecht als Kategorie in der Geschichte der Beziehungen von Menschen und anderen Tieren, in: Gesine Krüger/Aline Steinbrecher/Clemens Wischermann (Hg.), Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History, Stuttgart 2015, 79–104.

Saldern, Adelheid von, Rückblicke. Zur Geschichte der kommunalen Selbstverwaltung in Deutschland", in: Hellmut Wollmann/Roland Roth (Hg.), Kommunalpolitik. Politisches Handeln in den Gemeinden, Wiesbaden, 1999, 23–36.

Saraiva, Tiago, Fascist Pigs. Technoscientific Organisms and the History of Fascism, Cambridge 2016.

Sawahn, Anke, Die Frauenlobby vom Land. Die Landfrauenbewegung in Deutschland und ihre Funktionärinnen 1898 bis 1948, Frankfurt am Main 2009.

Sax, Boria, What is a "Jewish Dog"? Konrad Lorenz and the Cult of Wildness, in: Society & Animals 5/1 (1997), 3–21.

Sax, Boria, Animals in the Third Reich. Pets, Scapegoats, and the Holocaust, New York 2000.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Schäfer, Silke, Zum Selbstverständnis von Frauen im Konzentrationslager. Das Lager Ravensbrück. Diss. Technische Universität Berlin 2002, https://doi.org/10.14279/depositonce-528 (letzter Besuch: 31.8.2024).

Schäffer, Johann/Brumme, Martin Fritz, Mit Bauer und Boden, mit Heimat und Volk! Tiermedizin unterm Hakenkreuz. Thematisierung und Forschungsstand, in: Deutsche Veterinärmedizinische Gesellschaft/Fachgruppe Geschichte der Veterinärmedizin (Hg.), Veterinärmedizin im Dritten Reich. 5. Tagung am 14. und 15. November 1997 in Hannover, Gießen 1998, 13–24.

Schalm, Sabine, Dachau (Fleischwarenfabrik Hans Wülfert), in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors (Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 2), München 2005, 306–309.

Schama, Simon, Landscape and Memory, New York 1995.

Schiedt, Hans-Ulrich, Auf den Spuren de Arbeitstiere. Eine gemeinsame Geschichte vom ausgehenden 18. bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, Zürich 2024.

Schanetzky, Tim, „Kanonen statt Butter". Wirtschaft und Konsum im Dritten Reich, München 2015.

Scheck, Raffael, Hitler's African Victims. The German Army Massacres of Black French Soldiers in 1940, Cambridge 2006.

Schley, Jens, Nachbar Buchenwald. Die Stadt Weimar und ihr Konzentrationslager 1937–1945, Köln/Weimar/Wien 1999.

Schlie, Ulrich, Zweiter Teil. Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Horst Möller u. a. (Hg.), Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger. München 2020, 103–261.

Schmidt, Monika, Die jüdischen Aktionäre des Zoologischen Gartens zu Berlin, Berlin 2014.

Schmiechen-Ackermann, Detlef u. a. (Hg.), Der Ort der „Volksgemeinschaft" in der deutschen Gesellschaftsgeschichte, Paderborn 2017.

Schmiel, Martin, Landwirtschaftliches Bildungswesen, in: Dieter Langewiesche/Heinz-Elmar Tenorth (Hg.), 1918–1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur (Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 5), München 1989, 398–403.

Schmitt, Christian, Deutsches Waidwerk. Jägermeister und Jagdgemeinschaft im Heimatfilm der 1950er Jahre, in: Katharina Grabbe/Sigrid G. Köhler/Martina Wagner-Egelhaaf (Hg.), Das Imaginäre der Nation. Zur Persistenz einer politischen Kategorie in Literatur und Film, Bielefeld 2012, 131–162.

Schmuhl, Hans-Walter, Grenzüberschreitungen. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik 1927–1945, Göttingen 2005.

Schreiber, Maximilian, Walther Wüst. Dekan und Rektor der Universität München 1935–1945, München 2008.

Schröder, Dominique, „Niemand ist fähig das alles in Worten auszudrücken". Tagebuchschreiben in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, 1939–1945. Göttingen 2020.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Schürch, Isabelle, Of Horses and Men, Mules and Labourers. Human-Animal Semantics, Practices and Cultures in the Early Modern Caribbean, in: Iberoamericana-América Latina, España, Portugal 20/7 (2020), 13–35.

Schulte, Jan Erik, Zwangsarbeit und Vernichtung. Das Wirtschaftsimperium der SS. Oswald Pohl und das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt 1933–1945, Paderborn 2001.

Schulte, Jan Erik/Lieb, Peter/Wegner, Bernd, Die Waffen-SS. Neue Forschungen, Paderborn 2014.

Schultze, Sven, „Land in Sicht"? Agrarexpositionen in der deutschen Systemauseinandersetzung. Die „Grüne Woche" und die DDR-Landwirtschaftsausstellung in Leipzig-Markkleeberg 1948–1962, Berlin 2014.

Seegers, Lu, Die „Reichsbauernstadt" Goslar als städtische Repräsentation der „Volksgemeinschaft"?, in: Dietmar von Reeken/Malte Thießen. „Volksgemeinschaft" als soziale Praxis? Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort, Paderborn 2013, 175–190.

Seidel, Doris, Wiederaufbau und „drittes Hellabrunn", in: Michael Kamp/Helmut Zedelmaier (Hg.), Nilpferde an der Isar. Eine Geschichte des Tierparks Hellabrunn in München, München 2000, 139–165.

Seidl, Alois, Deutsche Agrargeschichte, Frankfurt am Main 2006.

Seidl, Daniella, Zwischen Himmel und Hölle. Das Kommando „Plantage" des Konzentrationslagers Dachau, München 2008.

Selheim, Claudia, Kulke Erich (1908–1997). Wandervogel, Volkskundler, Siedlungsplaner und VJL-Vorsitzender, in: Eckart Conze/Susanne Rappe-Weber (Hg.), Ludwigstein. Annäherungen an die Geschichte der Burg, Göttingen 2015, 253–272.

Seßlen, Georg, Durch die Heimat und so weiter. Heimatfilme, Schlagerfilme und Ferienfilme der 50er Jahre, in: Hilmar Hoffmann/Wolfgang Schobert (Hg), Zwischen Gestern und Heute. Westdeutscher Nachkriegsfilm 1946–1962, Frankfurt am Main 1989, 136–160.

Settele, Veronika, Die Produktion von Tieren. Überlegungen zu einer Geschichte landwirtschaftlicher Tierhaltung in Deutschland, in: Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 13 (2016), 154–165.

Settele, Veronika, Revolution im Stall. Landwirtschaftliche Tierhaltung in Deutschland 1945–1990, Göttingen 2020.

Shaw, David Gary, The Torturer's Horse. Agency and Animal in History, in: History and Theory 52 (2013), 146–166.

Shelley, Lore, Auschwitz. The Nazi Civilization. Twenty-three Women Prisoners' Accounts. Auschwitz Camp Administration and SS Enterprises and Workshops, London 1992.

Siemens, Daniel, 'Sword and plough'. Settling Nazi Stormtroopers in Eastern Europe, 1936–43, in: Journal of Genocide Research 19/2 (2017), 191–213.

Skabelund, Aaron, Breeding Racism. The Imperial Battlefields of the "German" Shepherd Dog, in: Society & Animals 16/4 (2008), 354–371.

Skabelund, Aaron, Empire of Dogs. Canines, Japan, and the Making of the Modern Imperial World, Ithaca 2011.

Skabelund, Aaron, Political History, in: Mieke Roscher/André Krebber/Brett Mizelle (Hg.), Handbook of Historical Animal Studies, Berlin/Boston, 2021, 165–180.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Sloane, Charles F., Dogs in War, Police Work and on Patrol, in: Journal of Criminal Law, Criminology & Police Science 46 (1955), 385–395.

Solski, Leszek, Zoological Gardens of Eastern Europe and Russia, in: Kisling Jr, Vernon N. (Hg.), Zoo and Aquarium History: Ancient Animal Collections to Conservation Centers, Boca Raton 2022, 111–140.

Sommer, Andreas Urs, Nietzsches kulturschöpferische Barbaren: Beobachtungen zu blonden und anderen Bestien in Genealogie der Moral I 11, nebst einer unwissenschaftlichen Nachschrift, in: Sebastian Kaufmann/Markus Winkler (Hg.), Nietzsche, das „Barbarische" und die „Rasse", Berlin/Boston 2022, 163–180.

Sparenberg, Ole, „Segen des Meeres". Hochseefischerei und Walfang im Rahmen der nationalsozialistischen Autarkiepolitik, Berlin 2012.

Stein, Harry, Buchenwald. Stammlager, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Sachsenhausen, Buchenwald (Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 3), München 2015, 300–356.

Steinbacher, Sybille/Wildt, Michael (Hg.), Fotos im Nationalsozialismus: Neue Forschungen zu einer besonderen Quelle, Göttingen 2022.

Steinberg, Swen, „Birding im KZ "–Biografie, Netzwerke und Deutungen des Ornithologen und SS-Obersturmführers Günther Niethammer, in: Jan Erik Schulte/Michael Wildt (Hg.), Die SS nach 1945: Entschuldungsnarrative, populäre Mythen, europäische Erinnerungsdiskurse, Göttingen 2018, 229–268.

Steinbrecher, Aline, „In der Geschichte ist viel zu wenig von Tieren die Rede". Die Geschichtswissenschaft und ihre Auseinandersetzung mit den Tieren, in: Carola Otterstedt/Michael Rosenberger (Hg.), Gefährten – Konkurrenten – Verwandten. Die Mensch-Tier Beziehung im wissenschaftlichen Diskurs, Göttingen 2009, 264–287.

Steinbrecher, Aline „They do something". Ein praxeologischer Blick auf Hunde in der Vormoderne, in: Frederike Elias u. a. (Hg.), Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften, Berlin 2014, 29–52.

Steinkrüger, Jan-Erik, Thematisierte Welten. Über Darstellungspraxen in Zoologischen Gärten und Vergnügungsparks, Bielefeld 2013.

Steurer, Janosch, Jenseits von „Mein Kampf". Zur Ideengeschichte des Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 10/3 (2016), 97–106.

Stollberg-Rilinger, Barbara/Brauner, Christina/Neu, Tim (Hg.), Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation, Köln/Weimar 2013.

Strebel, Bernhard, Das KZ Ravensbrück: Geschichte eines Lagerkomplexes, Paderborn 2003.

Stripf, Rainer, Die Bienenzucht in der völkisch-nationalistischen Bewegung, Diss. Pädagogische Hochschule Heidelberg 2018.

Stripf, Rainer, Honig für das Volk. Geschichte der Imkerei in Deutschland, Paderborn 2019.

Stuprich, Maximlian, Wie die Nationalparkidee in den Bayerischen Wald kam, in: Marco Heurich/Christof Mauch (Hg.), Urwald der Bayern. Geschichte, Politik und Natur im Nationalpark Bayerischer Wald, Göttingen 2020, 33–46.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Süß, Dietmar, „Ein Volk, ein Reich, ein Führer". Die deutsche Gesellschaft im Dritten Reich, Bonn 2018.

Suter, Helmut, Jagd unterm Hakenkreuz. Hermann Göring, Carinhall und das Jagdgebiet Schorfheide, Berlin 2021.

Swart, Sandra, Riding High. Horses, Humans and History in South Africa, Chicago 2010.

Swart, Sandra, Kicking over the Traces? Freeing the Animal from the Archive, in: Jennifer Bonnel/Sean Kheraj (Hg.), Traces of the Animal Past. Methodological Challenges in Animal History, Calgary 2022, 19–48.

Swart, Sandra (Hg.), Gender and Animals in History (Yearbook of Women's History, Bd. 42), Amsterdam 2023.

Swart, Sandra, The Lion's Historian, Auckland Park 2024.

Szczygielska, Marianna, Undoing Extinction. The Role of Zoos in Breeding Back the Tarpan Wild Horse, 1922–1945, in: Centaurus 64/3 (2022), 729–750.

Szczygielska, Marianna, War on Extinction. Wildlife as Statecraft in Interwar Poland, in: Historical Studies in the Natural Sciences 54/2 (2024), 244–267.

Theunissen, Bert, Beauty or Statistics. Practice and Science in Dutch Livestock Breeding, 1900–2000, Toronto 2020.

Thiele, Martina, Publizistische Kontroversen über den Holocaust im Film, Münster 2001.

Thompson, Kirrily, Theorising Rider-Horse Relations. An Ethnographic Illustration of the Centaur Metaphor in the Spanish Bullfight, in: Nik Taylor/Tania Signal, (Hg.), Theorizing Animals, Leiden 2011, 221–253.

Thoms, Ulrike, Aus Wertlosem Wertvolles schaffen. Die Fütterungswissenschaft und die Steigerung der Nahrungsmittelproduktion, in: Sören Flachowsky/Rüdiger Hachtmann/Florian Schmaltz (Hg.), Ressourcenmobilisierung. Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem, Göttingen 2017, 471–502.

Tindol, Robert, The Best Friend of the Murderers. Guard Dogs and the Nazi Holocaust, in: Ryan Hediger (Hg.), Animals and War. Studies of Europe and North America, Leiden 2013, 105–121.

Troßbach, Werner, Kuhanspannung in Mitteleuropa. Ein vergessenes Element der Agrarrevolution?, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/Economic History Yearbook 57/1 (2016), 215–244.

Uekötter, Frank, The Green and the Brown. A History of Conservation in Nazi Germany, Cambridge 2006.

Uekötter, Frank, Erinnerungsort „Das Reichsnaturschutzgesetz", in: Ökologische Erinnerungsorte, 2011, http://www.umweltunderinnerung.de/index.php/kapitelseiten/geschuetzte-natur/59-das-reichsnaturschutzgesetz (letzter Besuch: 11.6.2024).

Uekötter, Frank, Die Wahrheit ist auf dem Feld, Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft, Göttingen 2012.

Uekötter, Frank, Die Autoritäre Versuchung. Das Reichsnaturschutzgesetz, in: Ders. (Hg.), Ökologische Erinnerungsorte, Göttingen 2013.

Uekötter, Frank. The Greenest Nation? A New History of German Environmentalism. Cambridge 2014.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Ullrich, Jessica/Roscher, Mieke (Hg.), Tiere und Geschlecht (Themenheft Tierstudien 24), Berlin 2023.

Urban, Monika, Von Ratten, Schmeißfliegen und Heuschrecken. Judenfeindliche Tiersymbolisierungen und die postfaschistischen Grenzen des Sagbaren, München/Tübingen 2014.

Urbanik, Julie, Placing Animals. An Introduction to the Geography of human-animal Relations, Blue Ridge Summit 2012.

Vandersommers, Daniel, Entangled Encounters at the National Zoo: Stories from the Animal Archive, Lawrence, Kansas 2023.

Van Sittert, Lance/Swart, Sandra, Canis Familiaris. A Dog History of South Africa, in: South African Historical Journal 48/1 (2003), 138–173.

Vasile, Monica, From Reintroduction to Rewilding. Autonomy, Agency and the Messy Liberation of the European Bison, in: Environment and History 30/1 (2024), 105–129.

Verheyen, Nina, Die Erfindung der Leistung, Berlin, 2018.

Verse-Herrmann, Angela, Die „Arisierungen" in der Land- und Forstwirtschaft 1938–1942, Köln 1997.

Victor, George, Hitler: The Pathology of Evil, Washington, D.C. 1998.

Vodicka, Karel, „Juden, Zigeunern und Hunden Zutritt verboten!" Roma in der nationalsozialistischen Slowakei 1939–1945, in: Felicitas Fischer von Weikersthal/Christoph Garstka/Urs Heftrich (Hg.), Der nationalsozialistische Genozid an den Roma Osteuropas. Geschichte und künstlerische Verarbeitung, Köln u. a. 2008, 3–82.

Vogelsang, Ingmar, Die Tierzucht in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. Eine Dokumentation anhand ausgewählter veterinärmedizinischer Fachperiodika, Diss. Tierärztliche Hochschule Hannover 2006.

Vogt, Gunter, Entstehung und Entwicklung des ökologischen Landbaus im deutschsprachigen Raum, Bad Dürkheim 2000.

Vondung, Klaus, Deutsche Wege Zur Erlösung. Formen des Religiösen im Nationalsozialismus, München/Paderborn 2013.

Von den Berg, Britt, Die „Neue Tierpsychologie" und ihre wissenschaftlichen Vertreter, Diss. Tierärztliche Hochschule Hannover 2008.

Waibel, Harry, Diener vieler Herren. Ehemalige NS-Funktionäre in der SBZ/DDR, Frankfurt am Main u. a. 2011.

Wegener, Franz, Das atlantidische Weltbild. Nationalsozialismus und Neue Rechte auf der Suche nach dem versunkenen Atlantis, Gladbeck 2000.

Wegner, Bernd, Hitlers politische Soldaten. Die Waffen-SS 1933–1945. Leitbild, Struktur und Funktion einer nationalsozialistischen Elite, Paderborn 1990.

Weingart, Peter/Kroll, Jürgen/Bayertz, Kurt, Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt am Main 1992.

Werner, Petra, Das jagdbare Tier in der Porzellanplastik, in: Wilhelm Siemen (Hg.), Auf der Pirsch. Jagdbare Tiere in Porzellan. Ausstellung Deutsches Jagd- und Fischereimuseum, München vom 27. März bis 4. Oktober 2015. Porzellanikon – Staatliches Museum für Porzellan, Selb vom 12. Dezember 2015 bis 3. April 2016, Hohenberg a.d. Eger/Selb 2015, 6–8.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Wernicke, Rudolf K.H., Die Formierung des Veterinärwesens im besetzten Polen 1939 bis 1945, in: Deutsche Veterinärmedizinische Gesellschaft/Fachgruppe Geschichte der Veterinärmedizin (Hg.), Veterinärmedizin im Dritten Reich. 5. Tagung am 14. und 15. November 1997 in Hannover, Gießen 1998, 214–261.

Wessely, Christina, Lesarten des Natürlichen. Tiergärten und urbaner Raum. Der Schönbrunner Tiergarten und der Berliner Zoo im Vergleich, in: Mitchell G. Ash (Hg.), Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute, Wien 2008, 131–150.

Westemeier, Jens, Himmlers Krieger. Joachim Peiper und die Waffen-SS in Krieg und Nachkriegszeit, Paderborn 2014.

Westemeier, Jens (Hg.), „So war der deutsche Landser…". Das populäre Bild der Wehrmacht, Paderborn 2019.

Wette, Wolfram, Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden, Frankfurt am Main 2014.

Wettengel, Michael, Staat und Naturschutz 1906–1945. Zur Geschichte der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen und der Reichsstelle für Naturschutz, in: Historische Zeitschrift 257/1 (1993), 355–400.

Weyerer, Benedikt/Schröther, Franz, Die ehemalige Reitschule Fegelein in Neuhausen und das Dritte Reich, in: Neuhauser Werkstatt-Nachrichten 10 (2003), 51–56.

Weyrather, Irmgard, Mutterkreuze. Rassistische Orden des Geburtenkrieges, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 27/13 (1990), 135–142.

Weyrather, Irmgard, „Deutsche Arbeit". Arbeitskult im Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 56/1 (2004), 18–36.

Whitehead, Neil L., Loving, Being, Killing Animals, in: Martha Few/Zeb Tortorici (Hg.), Centering Animals in Latin American History, Durham 2013, 329–345.

Wiedenmann, Rainer E., Tiere, Moral und Gesellschaft. Elemente und Ebenen humanimalischer Sozialität, Wiesbaden 2009.

Wieland, Thomas, „Die politischen Aufgaben der deutschen Pflanzenzüchtung". NS-Ideologie und die Forschungsarbeiten der akademischen Pflanzenzüchter, in: Susanne Heim (Hg.), Autarkie und Ostexpansion. Pflanzenzucht und Agrarforschung im Nationalsozialismus, Göttingen 2002, 35–56.

Wiesemann, Falk, Juden auf dem Lande. Die wirtschaftliche Ausgrenzung der jüdischen Viehhändler in Bayern, in: Detlev Peukert/Jürgen Reulecke (Hg.), Die Reihen fast geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Alltags unterm Nationalsozialismus, Wuppertal 1981, 381–396.

Wild, Markus, Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume, München 2008.

Wildmann, Daniel, Begehrte Körper. Konstruktion und Inszenierung des „arischen Männerkörpers" im „Dritten Reich", Würzburg 1998.

Wildt, Michael, Das Ich und das Wir. Subjekt, Gesellschaft und „Volksgemeinschaft" im Nationalsozialismus, in: Detlef Schmiechen-Ackermann (Hg.), Der Ort der „Volksgemeinschaft" in der deutschen Gesellschaftsgeschichte, Paderborn 2017, 37–49.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Wildt, Michael, Die Ambivalenz des Volkes. Der Nationalsozialismus als Gesellschaftsgeschichte, Frankfurt am Main 2019.

Williams, John Alexander, "The Chords of the German Soul Are Tuned to Nature". The Movement to Preserve the Natural Heimat from the Kaiserreich to the Third Reich, in: Central European History 29/3 (1996), 339–384.

Williams, Nicholas J., Grenzen der 'Volksgemeinschaft'. Die Evakuierung 1939/40 in Deutschland und Frankreich, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend, 60 (2012), 113–126.

Wilson, Paul J., Himmler's Cavalry. The Equestrian SS, 1930–1945, Atglen 2000.

Winkle, Ralph, Der Dank des Vaterlandes. Eine Symbolgeschichte des Eisernen Kreuzes 1914 bis 1936, Essen 2007.

Wippermann, Wolfgang, Der Hund als Propaganda- und Terrorinstrument im Nationalsozialismus, in: Deutsche Veterinärmedizinische Gesellschaft/Fachgruppe Geschichte der Veterinärmedizin (Hg.), Veterinärmedizin im Dritten Reich. 5. Tagung am 14. und 15. November 1997 in Hannover, Gießen 1998, 193–206.

Wippermann, Wolfgang/Berentzen, Detlef, Die Deutschen und ihre Hunde. Ein Sonderweg der deutschen Mentalitätsgeschichte?, München 1999.

Wischermann, Clemens (Hg.), Von Katzen und Menschen. Sozialgeschichte auf leisen Sohlen, Konstanz 2007.

Wischermann, Clemens, Der Ort des Tieres in einer städtischen Gesellschaft, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 2 (2009), 5–12.

Wischermann, Clemens, Mensch-Tier-Beziehungen in Kriegen des 20. Jahrhunderts. Ein neues Forschungsfeld, in: Michael Jonas (Hg.), Dynamiken der Gewalt. Krieg im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Gesellschaft, Paderborn 2015, 357–376.

Witamwas, Birgit, Geklebte NS-Propaganda. Verführung und Manipulation durch das Plakat, Berlin 2016.

Wöbse, Anna-Katharina, Der Kleine Tierfreund. Zur Jugend der deutschen Ökobewegung, in: Jahrbuch Ökologie 2007 (2006), 131–142.

Wöbse, Anna-Katharina/Roscher, Mieke, Zootiere während des Zweiten Weltkrieges. London/Berlin 1939–1945, in: WerkstattGeschichte 56 (2011), 46–62.

Wöbse, Anna-Katharina/Ziemek, Hans-Peter, Restoring, Reintroducing, Rewilding. Creating European Wilderness, in: Anna-Katharina Wöbse/Patrick Kupper (Hg.), Greening Europe. Environmental Protection in the Long Twentieth Century. A Handbook, Berlin/Boston 2022, 73–100.

Wonders, Karen, Wildlife Art and the Nazis. The Case of Sweden's Bruno Liljefors (1860–1939), in: Lychnos (Årsbok för idé-och lärdomshistoria) (2006), 70–86.

Woods, Abigail, "Flames and fear on the farms". Controlling Foot and Mouth Disease in Britain, 1892–2001, in: Historical Research 77/198 (2004), 520–542.

Woods, Rebecca J.H., The Herds Shot Round the World: Native breeds and the British Empire, 1800–1900, Chapel Hill, NC 2017.

Wunder, Heide, Bauern, in: Friedrich Jaeger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online. Leiden 2019, https://doi.org/10.1163/2352-0248_edn_COM_244551 (letzter Besuch 4.11.2024).

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Zechner, Johannes, „Ewiger Wald und ewiges Volk". Die Ideologisierung des deutschen Waldes im Nationalsozialismus, Freising 2006.

Zechner, Johannes, Von „deutschen Eichen" und „ewigen Wäldern". Der Wald als nationalpolitische Projektionsfläche, in: Ursula Breymayer/Bernd Ulrich (Hg.), Unter Bäumen. Die Deutschen und der Wald, Berlin 2011, 231–235.

Zedelmaier, Helmut/Kamp, Michael, Hellabrunn. Geschichte und Geschichten des Münchner Tierparks, München 2011.

Zelinger, Amir, Menschen und Haustiere im Deutschen Kaiserreich: Eine Beziehungsgeschichte, Bielefeld 2018.

Zelinger, Amir, Race and Animal-breeding. A hybridized Historiography, in: History and Theory 58/3 (2019), 360–384.

Zieba, Anna, Das Nebenlager Rajsko, in: Hefte von Auschwitz 9 (1966), 75–108.

Zieba, Anna, Wirtschaftshof-Budy, in: Hefte von Auschwitz 10 (1967), 67–85.

Zieba, Anna, Wirtschaftshof Babitz. Nebenlager beim Gut Babice, in: Hefte von Auschwitz 11 (1970), 73–87.

Zieger, Wilhelm, Das deutsche Heeresveterinärwesen im Zweiten Weltkrieg, Freiburg 1973.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

## Abbildungsverzeichnis


Abbildung 1: Anon., So bist du, Greif!, abgedruckt in: Unser Heer 1/23 (1942), 12 . . . . . 26

Abbildung 2: Ludwig Hohlweins Plakatentwurf für die Weltausstellung 1935 . . . . . 46

Abbildung 3: „Die Meldung wird an einer Kapsel am Halsband befestigt", Hein Gorny, Ein Hundebuch, 1941, ©Deutsche Fotothek / Hein Gorny . . . . . 79

Abbildung 4: Denkmal entworfen von Ludwig Brehm, abgedruckt in: Reichstierschutzblatt 1 (1943) . . . . . 97

Abbildung 5: Serbien; Krieg im besetzten Jugoslawien November 1943 (offensichtlich bearbeitet), Foto: Heinrich Hoffmann, ©Heinrich Hoffmann / Bayerische Staatsbibliothek . . . . . 103

Abbildung 6: Aufseherin Helma Lutz mit Hündin 1944. Während die Hündin die Insignien der SS trug, war dies dem weiblichen Wachpersonal nicht gestattet. Fotopostkarte, Grüneberg 1944, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück MGR/SGR, Foto Nr. 1099 . . . . . 114

Abbildung 7: Zeichnung des Überlebenden Félix Lazare Bertrand, ohne Titel, undatiert, Musée de l'Ordre de la Libération . . . . . 119

Abbildung 8: Postkarte des Zoologischen Gartens der SS von 1939, Sammlung Buchenwald B.2-0001, Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora . . . . . 124

Abbildung 9: Nurmi, hier mit Hauptmann Ludwig Stubbendorff, während des Vielseitigkeitsspringens, Berlin 1936, Foto: Werner Menzendorf, Leihgabe Niedersächsische Sparkassenstiftung und Kreissparkasse Verden im Deutschen Pferdemuseum . . . . . 140

Abbildung 10: Ernst Schaumann „Reiter am Strand", abgedruckt in: Landvolk im Sattel 6/10 (1941), 10 . . . . . 147

Abbildung 11: Josef Thorak, Pferdefigur, Bundesarchiv, Bild 146-1985-064-24A . . . . . 150

Abbildung 12: Die 31-jährige Stute „Lotte" trägt das Ehrenschild „Kriegskamerad" an der Trense, Gorny, Pferdebuch, 51 ©Deutsche Fotothek / Hein Gorny . . . . . 182

Abbildung 13: Reiter-Schwadron der Aufklärungs-Abteilung 157 1939 in Polen, Bundesarchiv 3465 . . . . . 188


© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Abbildung 14: „Wichtel“ – neue deutsche Rekordkuh, abgedruckt in: Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht 39/5 (1935), 66 . . . . . 242
Abbildung 15: Rinder auf der Schau der 3000 besten Zuchttiere auf der 5. Reichsnährstand-Ausstellung 1939 in Leipzig. Im Hintergrund Besucher:innen der Ausstellung, ©Deutsche Fotothek / Rudolf Reinhard . . . . . 291
Abbildung 16: „Des Züchters Ideal“, abgedruckt in: Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht 48/51–52 (1944), 39 . . . . . 301
Abbildung 17: Der goldene Raufbold. Postkarte anlässlich der Eröffnung der Internationalen Jagdausstellung 1937 . . . . . 340
Abbildung 18: Gerhard Löbenberg „Raufbold (Hirsch)“, 1938, Öl auf Leinwand, 100 x 150 cm; Geschenk des Künstlers an Hermann Göring am 12.1.1938, Kunstsammlung Hermann Göring / Deutsches Historisches Museum, Bundesarchiv B323/670 . . . . . 352
Abbildung 19: Hermann Göring vor dem erlegten Hirsch Matador (geweihstärkster Hirsch in Rominten), Foto: Robert Kropp, Bundesarchiv / Bild 256-183-16 . . . . . 370
Abbildung 20: Vereinheitlichung und Uniformzwang: Berufsjäger im Hochgebirge (links) und im Flachland (rechts) geben sich die Hand unter dem Hakenkreuz. Ludwig Hohlwein, Titelblatt Deutsche Jagd 102/1 (1934), 1 . . . . . 375
Abbildung 21: Kopfstudie des Frankfurter Wisentbullen „Bernhard“, Foto: Lang, abgedruckt in: Frankfurter Zoo-Zeitung 15/12 (1938), 89 . . . . . 432
Abbildung 22: Sonderschau „Deutsches Urwild“ auf der Jagdausstellung 1937. Das Bild zeigt Lutz Heck (links) bei der Präsentation der Ausstellung mit Göring (rechts) als Gast, abgedruckt in: Reichsbund „Deutsche Jägerschaft“ (Hg), Waidwerk der Welt. Erinnerungswerk an die Internationale Jagdausstellung Berlin 1937 2.–28. November, Paul Parey, Berlin 1938 . . . . . 434

Trotz eingehender Recherche war es in einigen Fällen nicht möglich, die Rechteinhaber:innen der verwendeten Abbildungen zu ermitteln – etwa weil die ursprünglichen Verlagshäuser nicht mehr existieren oder keine Nachfolgeinstitutionen ausfindig gemacht werden konnten. Für entsprechende Hinweise bin ich dankbar.

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

# Index


**A**

Abstammungsnachweis 165, 268, 269, 325
Adler 344, 345, 444
Affen 123–125
Agency 19, 20, 96, 123, 419
Ahnentafel 42, 43, 276, 289
Alliierte 95, 100, 102, 133, 238, 240, 318, 455–457, 459
Alpers, Friedrich 425, 460
Aly, Götz 69, 106
Angorakaninchen 21, 327, 466
Anthropomorphisierung 72, 94, 133
Antisemitismus 34, 35, 107, 158, 167, 297, 360, 368, 375, 406, 408
Antiziganismus 408
Arisierung 132, 162, 167, 451
Arnim-Boitzenburg 414, 431
Askania Nova 228, 428, 453
Auerochsen 21, 284, 309, 364, 414, 421, 428, 433, 436, 437, 439, 440, 444, 454, 464
Autarkie 241, 245, 291, 319, 335

**B**

Backe, Herbert 256, 292
Bajohr, Frank 192
Bären 22, 123, 124, 364, 365, 382, 401, 403, 404, 426, 427, 433, 444, 449, 452, 457, 466
Bar-Joseph, Tammy 136
Bastard 15, 31, 32, 37, 38, 42, 76, 117, 229, 431, 436, 446, 454
Bastardisierung 40, 43, 49, 136, 269, 388
Bauerntum 35, 167, 247, 250, 251, 269, 288, 289, 304
Baur, Erwin 437
Behn, Fritz 345, 416
Belgien 321, 322, 398
Białowieża 343, 371, 413, 417, 419, 423–426, 428, 432–434, 440, 441
Biber 22, 401, 433, 444, 457
Bienen 21
Biopolitik 21, 58, 66, 72, 243, 252, 280, 281, 332, 339, 382, 383, 396, 399, 420, 448
Bio-dynamische Landwirtschaft 319–321
Bison 414, 416, 430
Blut und Boden-Ideologie 35, 143, 220, 231, 237, 243, 245, 248, 259, 281, 400
Bodenständigkeit 36, 214, 219, 221–223, 235, 259, 260, 262, 277, 280, 287, 305, 319, 324, 326, 388, 441, 445
Boris, Otto 34, 364
Bormann, Martin 320
Broszat, Martin 125
Burleigh, Michael 15

**C**

Carinhall 339, 382, 412, 420, 453
Corni, Gustavo 242, 243

**D**

Dänemark 256, 295
Darré, Richard Walther 29, 54, 152, 221, 233, 241, 243–245, 247, 249–251, 253, 254, 264, 269, 273, 279, 287, 288, 294, 304, 319, 320, 334, 412
Darß 55, 56, 112, 113, 371, 382, 419, 431, 435
De Bont, Raf 435
Degeneration 32, 128, 286, 340, 342, 357, 362, 398
Dehumanisierung 120, 122, 128, 466
Dettweiler, Friedrich 284
Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 253, 270, 406
Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft (DLG) 256, 262, 274, 288
Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung (DVA) 225, 327, 328, 381
Deutscher Jagdverband 459


© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Dirscherl, Stefan 466
Domestikation 61, 128, 143, 284, 286, 287, 355–357, 438, 441
Driessen, Clemens 426

**E**

Eilers, Konrad 373
Eipper, Paul 30, 74, 75, 162, 201, 218, 219, 223, 231, 232
Elche 22, 339, 364, 365, 371, 372, 384, 402–405, 418, 419, 422, 429, 446, 453, 457
Elsass 397
Engels, Jens Ivo 460
England 33, 68, 98, 364 *s. a. Großbritannien*
Entartung 42, 224, 362, 385, 428
Erbforschung 41, 116, 253, 270, 446
Ernst, Wilhelm 265
Erzeugungsschlacht 15, 19, 21, 214, 223, 241, 248, 271, 278, 279, 289, 290, 292–294, 296–298, 302, 304, 307, 311, 315, 317, 320, 334, 408, 468
Esser, Max 345, 416
Eugenik 39, 61, 136, 242, 245, 348, 363, 463

**F**

Fachschaft für Deutsche Schäferhunde 14, 30, 31, 36, 37, 39, 43, 47, 48, 68, 69, 71, 73, 76, 80, 88
Fegelein, Hermann 9, 163, 178, 179, 189, 227, 228, 233
Fehringer, Otto 29, 31, 34, 40, 60, 139, 217, 231, 232, 284, 411
Fettlücke 250, 305
Finnland 91, 96, 418
Fische 290, 330, 404
Fischel, Werner 63–65
Fischer, Eugen 437
Forschungsanstalt für Schweinehaltung 274
Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe 248, 401, 437
Forschungsstelle für Jagdkunde 388
Forschungsstelle „Deutsches Wild“ 433
Frank, Hans 178
Frankreich 71, 83, 131, 167, 175, 176, 187, 189, 215, 305, 322, 323, 364, 381, 397, 398, 415, 433
Frevert, Walter 352, 353, 360, 361, 365–367, 385, 389, 390, 402, 403, 421, 428, 431, 440, 461
Freyschmidt, Kurt 292
Friese, Richard 346
Füchse 341, 368, 444

**G**

Gämse 339, 384
Gänse 125, 248, 331, 355, 448
Gautschi, Andreas 373, 377, 427
Gebrauchshunde 38, 44, 58, 69, 71, 73, 82
Generalgouvernement 84, 227, 233, 234, 277, 322, 324, 381
Generalplan Ost 226, 245, 253
Genetik 41, 249 *s. a. Erbforschung*
Germanen 156, 218, 283–287, 340, 366, 414
Germanenkult 128, 364
Germanisierung 34, 128, 193, 226, 256, 417, 419, 452
Geschlecht 19, 42, 48, 49, 77, 80, 147, 208, 233, 250, 263, 271–273, 281, 331, 354, 368, 387, 431, 465
Gesellschaft für Hundeforschung, 60
Gesellschaft für Züchtungskunde 32, 221, 252
Gesetz über das Schächten von Tieren 297
Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses 386
Gestapo 51, 211, 307, 341, 375, 407, 457
Gies, Horst 242, 243
Gissibl, Bernhard 363, 457
Gleichschaltung 51, 57, 134, 200
Goebbels, Joseph 358, 359, 390, 416, 419
Göring, Hermann 9, 44, 55, 67, 151, 173, 211, 296, 303, 306, 320, 339, 340, 347–349, 351, 352, 361, 365, 367, 369, 370, 372, 373, 377, 380–383, 388, 389, 391, 394, 400, 402, 404, 411–415, 418–420, 422–425, 427, 428, 431, 433, 434, 436, 440, 443, 451, 453, 460

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Graf Dönhoff, Christoph 457
Gran Paradiso 423
Großbritannien 28, 72, 101, 129 *s. a. England*
Grüne Woche 62, 88, 289, 290, 305, 348, 351, 417
Grzimek, Bernhard 65, 320, 457, 458
Guenther, Konrad 401
Günther, H.K. 269

**H**

Haraway, Donna 94
Hasen 125, 341, 384, 394, 399
Heck, Heinz 220, 309, 343, 345, 356, 401, 419, 435–438, 445–447, 450, 452, 453
Heck, Ludwig 345–347, 443
Heck, Lutz 61, 220, 228, 346, 349, 352, 354, 361, 385, 389, 403, 405, 411, 413, 415, 418–423, 426, 429–431, 433, 436–440, 443, 453
Heckrinder 453
Heereshundeschule 89, 105
Hege 48, 243, 339, 340, 348, 353, 354, 364, 366, 373, 379, 383, 385–387, 391, 392, 398, 400, 403, 421, 426, 427, 429, 458, 461
Heinroth, Katharina 453
Heldenkult 365, 403
Herdbuch 252, 259, 260, 300, 302
Herrenreiter 148
Heß, Rudolf 319, 446
Heydrich, Reinhard 320, 358, 375
Himmler, Heinrich 9, 54, 56, 83, 154, 163, 164, 189, 190, 207, 225, 227, 228, 245, 255, 270, 285, 300, 319, 327, 331, 341, 358, 359, 381, 382, 401, 408, 428, 439
Hirsche 21, 55, 123, 125, 339, 341, 342, 345, 352, 353, 361, 368, 371, 384, 386, 387, 389–392, 396, 399, 401, 402, 416, 420, 446, 453, 456, 465
– Brunft 354, 361
– Damwild 353, 384, 388, 403, 412, 415, 422, 423, 447
– Edelhirsch 353, 369
– Fürst 351, 372
– Geweihe 385, 388–390
– Kahlwild 354, 386, 456
– Kronenhirsch 389, 421
– Matador 351, 369, 370
– Raufbold 339, 340, 351, 352, 468
– Rotwild 341, 353, 354, 361, 384, 390, 391, 401, 403, 412, 415, 421, 422, 428, 441, 443, 457, 461
– Urhirsch 391, 402, 404
Hitler, Adolf 9, 20, 39, 57, 106, 145, 153, 162, 189, 205, 246, 253, 296, 320, 344, 350, 354, 357, 358, 360, 383, 410, 446
Hofgemeinschaft 11, 242, 467
Hofkarten 298
Hohlwein, Ludwig 46, 346, 375
Holland 233, 321, 323 *s. a. Niederlande*
Holler, Kurt 269
Holocaust 127, 136, 190
Höß, Rudolf 111, 113, 125
Hubertusfeier 347, 367, 425
Hubertusstock 348, 350, 412
Hühner 21, 216, 248, 249, 256, 326, 330, 331
Human-Animal Studies 19, 160, 236
Hunde 10, 14, 15, 19, 20, 25, 27–50, 52, 53, 56–102, 104–123, 126–137, 139, 142, 145, 165, 169, 171, 184, 191, 194, 202, 207, 212, 224, 225, 228, 230, 239, 244, 248, 259, 275, 280, 281, 283, 300, 327, 331, 340, 357, 382, 406, 409, 441, 446, 456, 463, 464, 466, 468
– Airedaleterrier 75, 117, 135
– Arnim 91
– Blondie 9
– Boxer 74, 75, 117, 135
– Dackel 48, 81, 85
– Diensthundewesen 31, 38, 50, 54, 55, 88, 91, 92, 95, 111–113, 115–117
– Dobermann 38, 53, 74, 98, 135
– Greif 25, 26, 89, 468
– Hasso 97
– Heereshundewesen 44, 61, 78, 89
– Jagdhunde 44, 67, 81, 82, 87, 106
– Kompaniehund Piefke 34
– Lux 96
– Meldehunde 74, 76, 78, 88, 89, 91, 98, 100

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

– Pariahunde 33
– Polizeihunde 30, 62
– Prinz 123
– Rottweiler 74, 75, 96, 98, 135
– Sanitätshunde 67, 99, 107, 108
– Schäferhund 9, 14, 16, 20, 23, 25, 28–30, 33, 35–37, 41, 43, 47, 57, 70, 71, 74, 76, 81, 85, 97, 98, 101, 117, 118, 122, 127, 132, 134–137, 239, 455, 469
– Schutzhunde 78, 92, 101, 104
– Senta 96
– Tag des Hundes 46
– Wachhunde 66, 67, 70, 80, 92, 101, 102, 106, 109, 125, 127
– Wolf 89
Hundeplage 70
Hundesteuer 27, 66–73, 109, 110, 115, 129, 135
Hunde-Ersatzstaffel 67, 73, 76, 78, 79, 81, 85, 89, 90, 92, 106, 113, 115, 116, 119, 122

I
Impfungen 312, 313
Institut für Jagdkunde 388
Institut für Tierzucht und Vererbungsforschung 250
Internationale Gesellschaft zur Erhaltung des Wisents 14, 429, 448
Internationale Jagdausstellung 339, 340, 347, 350, 351, 364, 377, 385, 389, 425, 433, 437
Italien 30, 84, 160, 256, 423

J
Jagddiplomatie 371, 383, 389

K
Kaiser-Wilhelm-Institut für Tierzucht 249, 268, 336
Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung 437
Kameraden 15, 25, 27, 28, 31, 53, 86, 89, 93–96, 99, 104, 105, 110, 130, 183, 184, 224, 239, 409, 467, 468
Kampf ums Dasein 356, 387
Kaninchen 21, 248, 249, 326, 328, 330, 341
Karpaten 351, 381, 398
Kater, Michael 382
Katzen 21, 39, 128, 130, 131, 248, 394, 406, 409, 456
Kaukasus 97, 416, 417, 428
Kavallerie 102, 110, 141, 142, 152, 159, 162, 163, 178, 180, 181, 183, 186–191, 193, 199, 204–206, 227, 234
Kean, Hilda 13
Koch, Karl 125
Koehler, Otto 61, 428, 442, 445, 446
Kogon, Eugen 82, 123, 327
Kolonisation 229, 245–247, 254, 257, 259
Konzentrationslager 21, 28, 93, 110–112, 117, 118, 121–123, 127, 136, 245, 319, 327–331
– Auschwitz 110, 111, 113, 119–122, 125, 320, 328, 330, 331, 336
– Buchenwald 82, 119, 120, 123–125, 330, 451
– Dachau 21, 120, 121, 125, 126, 319, 327–329, 332, 382, 463
– Gusen 328
– Majdanek 120
– Mauthausen 110
– Neuengamme 56, 119
– Ravensbrück 56, 112, 113, 121, 123, 125, 312, 320, 331
– Sachsenhausen 89, 112, 125, 330
– Sonderlager Hinzert 117
– Stutthof 328
– Treblinka 35, 122, 123
– Vught 126
Körung 77, 244, 262, 265, 268
Koselleck, Reinhart 139, 206, 237
Krähen 9, 410, 456
Kramer, Hans 419
Krohn, John Friedrich 458, 459, 461
Kröning, Friedrich 361, 385, 417
Krüger, Gesine 390
Kunert, Wilhelm 346

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

**L**
Lammers, Hans Heinrich 219, 350, 412
Lebensgemeinschaft 11, 132, 339, 466
Lebensraum 36, 104, 226, 255, 285, 341, 351, 366, 404, 428, 432
Leistungsgemeinschaft 11, 185, 216, 296, 467
Löbenberg, Gerhard 351–353, 372
Löns, Hermann 359, 368
Lorenz, Konrad 35, 36, 61, 62, 64, 355–358, 363
Lorimer, Jamie 426
Löwen 9, 16, 344, 446
Luchs, Franz 343, 345, 350, 417
Luchse 22, 403, 415, 425, 426, 444
Luftschutz 89, 129, 316, 451
Lüthge, Heinrich 52, 260, 261, 267, 299

**M**
Machtübernahme 378
Männlichkeit 48, 271, 366, 368, 372, 377, 416
Maskottchen 95, 450, 452
Maul- und Klauenseuche 245, 305, 306, 309–311, 313, 314, 316, 324, 335, 440
Mensch-Tier-Beziehung 9, 11, 15, 18, 20, 27, 85, 107, 135, 180, 219, 240, 273, 287, 331, 332, 397
Mensch-Tier-Grenze 13, 104, 245, 466
Menzel, Rudolphina 62, 102
Meyer, Konrad 253, 255, 336
Mohr, Erna 430
Möhring, Maren 107, 131
Morituri (Film) 127
Most, Konrad 61, 62, 89
Mueller, Franz 38, 55–57, 60, 61, 83, 86, 90, 99, 102, 111, 113, 118, 135, 381, 382, 419, 432
Muffelwild 123, 384, 413, 415, 433, 438, 449, 453
Münkel, Daniela 278
Mussolini, Benito 145, 371, 423
Musterung 10, 25, 73–77, 79, 84–86, 170–172, 179
Mutterschaft 146, 147, 233, 267, 268, 283, 300, 386, 447, 451

**N**
Nachtsheim, Hans 61, 429, 454
Naturdenkmal 417
Naturschutz 135, 343, 363, 376, 401, 405, 410, 411, 413, 424, 426, 458, 459
Naturschutzpark Neandertal 431
Nibelungenlied 403, 416
Niederlande 84, 175, 187, 256, 295, 429
Nietzsche, Friedrich 11, 469
Norwegen 71, 398, 418, 423
Nürnberger Prozesse 121, 239
Nürnberger Rassegesetze 243

**O**
Oberkommando des Heeres 25, 44, 60, 63, 69, 73, 75, 78, 80, 81, 86, 87, 89, 108, 149, 165, 166, 171–173, 179, 194, 197, 199, 211, 213, 215, 223, 234, 377, 380
Obersalzberg 9, 320, 350, 410
Oberste Heeresleitung *s. Oberkommando des Heeres (OKH)*
Olympische Spiele 46, 140, 144, 151, 163, 347, 468
Operation Barbarossa 215, 234
Opfermythos 135, 182, 238
Opladen, Heinrich 29, 367
Österreich 33, 102, 141, 195, 326, 371, 422, 426
Ostfeldzug 178, 184, 198, 206
Ostfront 55, 56, 80, 92, 102, 142, 177, 199, 207, 235, 360, 416, 468
Ostgebiete 36, 222, 226, 239, 247, 257, 270, 304, 314, 321, 322, 326, 327, 453

**P**
Partisanen 94, 102, 103, 113, 239, 341, 419, 424, 428
Patrilinearität 236, 259, 272

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Pferde 10, 14, 17, 19, 20, 39, 47, 56, 57, 65, 74, 83, 94, 103, 104, 112, 125, 130, 132, 139, 141–159, 161–241, 244, 246, 248, 254, 257, 259, 261, 265, 267, 273, 277, 280, 281, 283, 285, 314, 316, 324, 325, 328, 330, 331, 336, 340, 402, 446, 465–468
– Beutepferde 174, 179, 195, 213, 237
– Else 212
– Fahne 146
– Hafermotor 204
– Hannoveraner 233
– Hengste 149, 223, 224, 226, 234–236, 413
– Holsteiner 125, 226
– Islandpferde 446
– Kaltblutpferde 141, 188, 217, 223
– Luzie 146, 147
– Nordland 144, 230
– Nurmi 140, 141, 144, 468
– Panje-Pferde 227, 231, 235, 258, 388
– Pferdefleisch 107
– Przewalski-Pferde 220, 227, 228, 446
– Stuten 145, 146, 165, 171, 173, 211, 216, 223, 226, 228, 230, 232–234, 236, 238, 446
– Tarpan 218, 227, 232, 433, 453
– Tora 144, 146, 230
– Trakehner 186, 225, 226, 231, 232, 237, 238, 421, 466
– Vollblutpferde 222, 235
– Warmblüter 152, 158, 186, 188, 191, 229, 233
– Wildpferd 401
– Wildpferde 217, 218, 220, 401–404, 413, 422, 433, 434, 444, 446, 450, 453, 457
– Zugpferde 166, 176, 188, 202, 209
Pferdeergänzungsvorschrift 169, 170, 172
Pferdelazarette 171, 195, 198
Pferdesport 140, 142–145, 150–152, 156, 157, 162, 164, 166, 239
– Braunes Band 163
Pferdezeitalter 206, 237, 240
Pless 415, 433
Ploetz, Alfred 246
Pohl, Oswald 112, 225, 327
Polen 36, 71, 89, 125, 127, 142, 160, 165, 175–177, 181, 187–191, 194, 198, 205, 215, 220, 224, 228, 233, 234, 277, 314, 317, 324, 361, 362, 379, 396, 412, 425, 426, 429, 450
Polenfeldzug 199
Priemel, Kurt 429, 449

**Q**

Quagga 435

**R**

racial state 15, 467
Rassebiologie 269
Rassekreise 40, 277
Rassenbereinigung 263, 275, 277, 278
Rassenhygiene 32, 49, 289, 407, 437, 464, 468
Rassenkunde 34, 42, 60, 269
Rassenverteilungsplan 275
Ratten 310, 327, 408
Rau, Gustav 144, 151–153, 167, 209, 220, 225, 226, 229, 230, 234–236, 239
Raubtiernatur 64, 342, 358
Raulff, Ulrich 17, 142, 181, 205
Rebhühner 327, 384, 415
Rehe 123, 125, 339, 381, 384, 412
Reichardt, Sven 365
Reichsbauernführer 166, 197, 209, 221, 247, 248, 251 *s. a. Darré, Richard Walther*
Reichsbeauftragter für die Bekämpfung der Bisamratte 409
Reichsbund „Deutsche Jägerschaft“ 14, 51, 60, 67, 81, 342, 348, 373, 431
Reichserbhofgesetz 247, 260
Reichsforstministerium 376
Reichsführer-SS 38, 44, 54, 76, 84, 85, 92, 111, 113, 133, 190, 227, 406 *s. a. Himmler, Heinrich*
Reichsjagdamt 67, 351, 352, 362, 377, 382, 388, 394, 396, 416, 420, 423, 428, 436, 449
Reichsjagdgebiet 430
Reichsjagdgesetz 67, 339, 342, 350, 361, 363, 365, 374–376, 378, 380, 383, 384, 395, 397, 399, 409, 459, 460

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Reichsjägerhof 420
Reichsjägermeister 54, 339, 340, 371, 373, 375, 393, 394, 414, 422 *s. a. Göring, Hermann*
Reichskriegsministerium 61, 74, 88, 89
Reichsministerium des Innern 73, 77, 83, 108, 200, 306, 450
Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft 109, 257, 273
Reichsnährstand 21, 44, 54, 62, 146, 148, 152, 153, 155, 166, 170, 176, 183, 211, 213, 214, 222, 223, 250, 252, 265, 278, 279, 288, 294, 299, 302, 308, 309, 311, 313, 319, 322, 325, 327, 373
Reichsnährstandausstellung 290
Reichsnaturschutzgebiet 55, 228, 371, 411, 412
Reichsnaturschutzgesetz 363, 400, 405, 413, 417
Reichsstelle für Tiere und tierische Erzeugnisse 294, 322, 333
Reichstierschutzbund 80, 130, 132, 141, 170, 315, 407, 451
Reichstierschutzgesetz 9, 300, 365, 400, 405, 459, 468
Reichstierzuchtgesetz 221, 222, 243, 245, 257, 260, 261, 264, 265, 267, 269, 270, 275, 277, 278, 280, 292, 325, 334–336
Reichsverband für das Deutsche Hundewesen (RDH) 27, 28, 36, 38, 39, 42–45, 47, 50–52, 54, 57–60, 68, 71, 80, 82, 86, 88, 109, 131, 134
Reinert, Wiebke 452
Reitergeist 159, 181, 191, 204
Reiterstürme 141, 143, 152, 153, 157, 164, 228
Reiter-SS 14, 139, 141, 154, 158, 162, 163, 178, 189, 195, 225, 227, 239, 280
Reitschulen 154, 156, 161, 163, 164
Reitsport 144, 148, 151, 156, 159, 160, 162, 164, 190, 240 *s. a. Pferdesport*
Rekrutierung 73, 86, 100, 150, 173, 193
Remontierung 14, 165, 166
Rinder 19, 21, 104, 132, 170, 216, 235, 241, 243–246, 248, 250, 253, 254, 256, 258, 259, 261, 262, 264, 265, 267, 270, 273–278, 280, 281, 283–288, 290–295, 299, 302, 306, 309–312, 316, 318, 322–327, 330–335, 414, 439, 443, 465
– Brummer 241
– Bullen 241, 255, 262, 265, 267, 268, 270, 271, 298, 299, 301, 325, 344, 372, 420
– Höhenvieh 275–277, 283, 300
– Kühe 209, 216, 248, 255, 265, 267, 298–300, 310, 318, 320, 326, 328–330, 421, 467
– Milcherzeugungsschlacht 256, 318, 326, 468
– Milchleistungsprüfung 298
– Niederungsvieh 273, 275, 276, 280, 283, 300, 324
– Ochsen 209, 216, 298, 329
– Pinzgauer 258, 275
– Rotbunte 257, 273
– Rotvieh 258
– Schwarzbunte 257, 270, 273, 275
– Wichtel 241, 242, 468
Roesebeck, Kurt 46, 76, 80
Rominter Heide 339, 343, 351, 353, 360, 361, 369, 372, 383, 388, 389, 415, 420, 428, 440, 461
Rote Armee 99, 100, 200, 206, 336, 420, 427–429, 453
Russland 99, 187, 212, 322, 341, 361, 398, 444 *s. a. Sowjetunion*

## S

SA (Sturmabteilung) 43, 45, 54, 141, 143, 149–154, 156–158, 160, 220, 222, 225, 239, 240, 341, 373, 379, 425
Saraiva, Tiago 20, 243, 269, 287, 305
Saupark Springe 371, 430
Schädling 10, 43, 53, 109, 290, 310, 361, 364, 405, 408–410, 468
Schafe 50, 216, 255, 256, 259, 302, 311, 327
Schäfer, Ernst 59, 227
Schama, Simon 424

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Scherping, Ulrich 361, 372, 373, 376, 379, 381, 395, 400, 415, 425, 427, 428, 434, 441, 455, 460
Schicksalsgemeinschaft 192, 193, 467, 468
Schmid, Bastian 47, 61, 63
Schmidt, Jonas 249, 253, 268, 270, 274, 282, 287, 336, 356
Schmook, Alexander 368
Schneider, Karl Max 362, 449
Schoenichen, Walther 376, 388, 400, 440, 441, 466
Schönheit 29, 32, 47, 139, 140, 149, 262, 356
Schorfheide 339, 343, 348, 350, 370, 373, 382, 383, 402–404, 411–416, 418, 420, 427, 429–431, 433–435, 440, 453, 457
Schulz, Ulrich K.T. 369
Schützengrabengemeinschaft 192, 467
Schutzgemeinschaft deutsches Wild 458
Schweine 19, 21, 104, 130, 170, 216, 241, 243–246, 248, 249, 252–254, 256, 258, 259, 261, 262, 264, 266–268, 270, 272–274, 281–283, 285–288, 290–293, 295, 302–306, 308, 316, 321–326, 329, 330, 333–335, 443, 465
– Eber 255, 257, 261, 265, 266, 286
– Edelschwein 274, 282, 286, 287, 325
– Ferkel 252, 267, 268, 308, 314
– Landschwein 274, 282, 286, 325
– Sauen 252, 255, 257, 264, 268, 304, 382, 402, 425
– Schweineleistungsbuch 265, 293, 302
– Wildschweine 125, 370, 381, 384, 394, 415, 433, 447
Schweinepest 309, 330
Schweiz 255, 256, 272, 422, 429
Seedorf, Wilhelm 267, 272
Seidenraupen 21, 326, 327
Settele, Veronika 336
Sicherheitsdienst (SD) 86, 320
Siedlungsbestrebungen 427
Siedlungspolitik 21, 37, 227, 233, 245–251, 254–256, 259, 276, 277, 327, 390, 398
Siewert, Horst-Iwan 433
Skabelund, Aaron 29, 49, 101
Sowjetunion 100, 102, 175, 184, 189, 190, 207, 215, 234, 381, 427
Spengler, Oswald 11
SS (Schutzstaffel) 21, 44, 55, 56, 58–60, 70, 78, 80, 82, 86, 90, 93, 102, 104, 110, 111, 114, 115, 117, 120–124, 126, 148, 150, 153–158, 160–162, 164, 174, 175, 178, 179, 189–195, 197, 201, 211, 231–233, 235, 239, 240, 255, 312, 319, 327, 341, 342, 364, 371, 379, 406, 425, 454
SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt 111, 112, 114, 117, 225, 328
SS-Zoo 123
Staatsjagdgebiete 371
Stahlhelm 279, 373
Stalingrad 25, 27, 200
Stang, Valentin 266
Stegmann von Pritzwald, Friedrich Percival 218, 283, 284, 286
Steinböcke 22, 422, 423, 429, 440
Strohmeyer, Curt 390, 416
Sudetenland 195, 222, 326, 371, 379
Süß, Dietmar 11
Suter, Helmut 420
Szafer, Władysław 424
Szczygielska, Marianna 435

**T**

Taxonomierung/Taxonomie 9, 12, 19, 20, 22, 24, 33, 35, 40, 93, 120, 123, 126, 141, 186, 237, 266, 329, 352, 354, 357, 421, 443, 463, 465, 467
Thorak, Josef 149, 416
Tierärztliche Hochschulen 250, 266, 270, 309
Tiergeschichte 10, 11, 14–20, 22, 23, 49, 58, 104, 110, 123, 127, 143, 202, 208, 216, 237, 240, 272, 280, 287, 316, 332, 363, 383, 442
Tierhandelsunternehmen Ruhe 430
Tierkunst 342, 346, 350, 351, 354
Tierpsychologie 27, 47, 60, 61, 63–65, 226
Tierschutz 9, 16, 95, 182, 195, 343, 405–408, 410
Tierversuche 328, 405, 407, 468

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

Trophäen 347, 351, 388, 390, 392, 399, 421, 453, 461
Tschechoslowakei 166, 326

U
Uekötter, Frank 334
Ukraine 185, 233, 259, 398, 399, 423
Ungarn 83, 166, 230, 256, 330, 361, 362

V
Vasile, Monica 414
Vatertiere 167, 259–261, 264, 265, 267, 268, 275, 276, 310, 325, 388 *s. a. Patrilinearität*
Vereinigte Staaten von Amerika (USA) 30, 95, 100, 101, 132, 134
Vererbungslehre 249, 271, 385, 437
Vermenschlichung 95, 407
Vertierung 120
Veterinäre 22, 104, 130, 195, 201, 266, 315
Veterinärkorps 175, 194, 196, 197, 200, 202
Viehhandel 166, 167
Viehmarkt 168, 170
Viehzählungen 74, 168
Vierjahresplan 107, 289, 296
Völkerschauen 445
Völkische Ideologie 21, 39, 219, 238, 248, 326, 351, 366, 368, 380, 402, 412, 413, 441, 466
Volksgemeinschaft 11, 27, 38, 54, 58, 59, 66, 72, 86, 98, 105, 106, 130, 132, 135, 156, 192, 216, 217, 245, 269, 276, 307, 341, 408, 465, 466, 468
von Baudissin, Wolf 217
von Brauchitsch, Walther 162, 199
von Dungern, Otto 51, 369, 387, 390
von Lettow-Vorbeck, Gerd 386
von Otto-Kreckwitz, Ernst 31, 37
von Stephanitz, Max 29, 35, 39, 57, 88

W
Waffen-SS 55, 57, 83, 92, 96, 112, 115, 139, 190, 193, 197, 331, 359, 398, 457
Walfang 290
Wartheland 84, 222, 226, 257, 322
Weber, Christian 162
Weber, Friedrich 201
Wehrmacht 14, 22, 25, 36, 44, 48, 53, 56, 59, 60, 70, 73–75, 81–83, 86–90, 93–95, 97–99, 102, 104–106, 108, 110, 114, 115, 129, 133, 134, 141, 145, 148–150, 152, 160, 162–166, 168, 170, 172–181, 186–190, 192–194, 196, 197, 199, 200, 205–207, 209–212, 224, 226, 227, 230, 233, 236, 237, 239, 240, 258, 314, 319, 322, 342, 374, 379–381, 393, 397, 423, 424, 450, 454
Weiblichkeit 85, 114, 121, 146, 263, 267
Weidgerechtigkeit 372, 379, 400, 402
Weidwerk/Waidwerk 366, 460
Weidwerk/Waidwerk 341, 342, 345, 367, 368, 374, 400
Werwolf-Verbände 358
Wilderei 341, 454, 458
Wildt, Michael 192, 464
Winterhilfswerk 394
Wippermann, Wolfgang 15, 16, 121, 127, 135, 329
Wischermann, Clemens 94
Wisente 19, 21, 56, 339, 343, 350, 364, 365, 370, 382, 402–405, 412–417, 419, 420, 422, 424–435, 441, 442, 446, 448, 449, 453, 454, 457, 464
– Baldine, Majora und Kornelia 420
– Bernhard 431
– Bernstein 430
– Der wilde Wisent Koschtan-Tau 416
– Frigga 430
– Iwan 414
– Karpatenwisent 436
– Wisentdenkmal 416
Wöbse, Anna-Katharina 417
Wölfe 121, 123, 342, 357–361, 363, 364, 381, 404, 425, 426, 444, 446, 449, 464
– Rudelverhalten 360
– Wolfsangel 359
– Wolfsjagd 361
Wowra, Walter 265, 274, 282, 288
Wüst, Walther 401

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND

**Z**
Zebroid 435
Zelinger, Amir 33, 41, 49, 230
Zentralinstitut für Hundeforschung 59
Ziegen 216, 244, 248, 255, 326
Zoologische Gärten 22, 343, 413, 424, 425, 429, 431, 442–452, 454
– Augsburg 439
– Berlin 56, 125, 220, 345, 349, 361, 414, 423, 434, 437, 439, 442, 452
– Deutscher Zoo 443, 448
– Frankfurt 429, 431, 442
– Hagenbecks Tierpark Hamburg 443, 449
– Heidelberg 29
– Königsberg 439
– Krakau 434
– Leipzig 362, 449
– München Hellabrunn 56, 220, 434, 435, 438, 439, 442, 463
– Münster 64
– Niepołomice 434
– Posen 434
– Pszczyna 434
– Warschau 434, 450
– Wien Schönbrunn 436
– Zooneugründungen 448
Zorn, Wilhelm 199, 209, 252, 257, 258, 263, 275, 286, 295, 299, 320, 324, 336, 356
Zucht
– Aufartung 22, 24, 339, 384–386, 388, 390, 397–399, 413, 422, 468
– Auslese 30–32, 37, 39, 72, 183, 200, 243, 281, 340, 363, 379, 383, 385, 387, 388, 392, 398, 403, 418, 437, 464
– Ausmerzen 38, 40, 183, 247, 250, 252, 286, 289, 299, 300, 326, 334, 391, 413, 438, 465
– Bastardzucht 42, 430
– Formzucht 88, 295
– Herdbuchzucht 260, 261, 279, 333
– Hybridisierung 435
– Inzucht 40, 41, 134, 224, 229, 355, 427, 454
– Kreuzungszucht 435
– Künstliche Besamung 270
– Leistungszucht 44, 45, 73, 82, 88, 250, 265, 298, 299
– Phänotyp 439
– Reinzucht 36, 39, 45, 72, 271, 275, 282, 283, 435
– Rückzüchtung 22, 356, 430, 436, 437, 440
– Selektion 77, 283, 357
– Verdrängungszucht 414, 430
– Zuchtbuch 30, 45, 70, 115, 116, 300, 429
– Zuchtverbot 38, 42, 76, 115
Zuchtforschung 117, 253

© 2025 Böhlau | Brill Deutschland GmbH
https://doi.org/10.7788/9783412533090 | CC BY-NC-ND